A Thaer
Thaer
631

Univ.-Bibl.
Giessen

G. 2.
2.

691

E. I. 3
6

Der Hausvater

in

systematischer Ordnung

vom

Verfasser der Hausmutter.

BIBLIOTHEK
D. KÖNIGLICHEN
ACADEMIE
DES LANDBAUES
ZU MOEGLIN

Zweyter Band.

Leipzig
bey Johann Friedrich Junius. 1784.

Dem

Hochwohlgebohrnen und gnädigen Herrn,

HERRN

Friedrich Wilhelm von Rohdich,

Seiner Königlichen Majestät von Preussen hochbestallten Generalmajor von der Infanterie, Chef eines Bataillons Königl. Leibgrenadiergarde, Inspector der Potsdammer Garnison und andrer Infanterieregimenter, Commendanten der Residenzstadt Potsdam ꝛc.

Meinem gnädigen Herrn

und

Höchstzuverehrenden Gönner.

Hochwohlgebohrner Herr, Gnädiger Herr General,

und

Höchstzuverehrender Gönner.

Von einem Schriftsteller meiner Art würde es zu viel gewagt seyn, wenn er es unternehmen wollte, in der Person Ewr. Hochwohlgebohrnen den Kriegesmann zu loben, welcher zum Heldengefolge Friedrichs des Großen gehöret. Beyder Geschichte machen ein Ganzes aus, wovon ein Theil ausser dem Zusammenhange mit den übrigen nicht vollständig kann dargestellet werden. So wird auch der Held nur von Helden, von Kunstverständigen, allein würdig gelobet.

Nur die Künste des Friedens eröffnen mir eine Laufbahn, einen ihrer ächtesten Kenner und Förderer mit Andern wetteifernd zu preisen, dessen ausnehmende Verdienste um vaterländisches Wohl schon längstens über gemines Lob weit hinausgesetzet sind.

Begünstigung und musterhafte Einrichtung der Soldatenschulen, Förderung der Soldatenehen mittelst dargereichter Erziehungsgelder für jedes darinn erzeugtes Kind, Unterbringung der Waysenknaben von der Armee auf dem Lande zur Erlernung der Feldwirthschaft; dieses alles sind Anstalten, welche Ew. Hochwohlgebohrnen zum rühmlichsten Stifter haben, Anlagen, welche dem Vaterlande schon jetzt den ersprießlichsten Nutzen verschaffen.

Ueberseh ich nur allein von dem Standorte eines Oekonoms jene preißwürdige Veranstaltung in Ansehung der Waysenknaben des Waysenhauses zu Potsdam, so zeigt sich mir darinn eine sehr gründliche Unterstützung des Ackerbaues, dieses Hauptgewerbes, ohne welches die städtischen Gewerbe kein Leben haben können.

Fehlt

Fehlt es dem Ackersmanne an hinlänglichem Gesinde, so ist ihm solcher Mangel weit drückender, als der Mangel am Vieh. Könnte er schon einen, seinen Grundstücken angemessenen, Viehstand haben oder halten, so müßte er ihm beym Gesindemangel mehr unnütze und zur Last, als zur Erleichterung und Verbesserung seiner Wirthschaft gereichen. Soll es ja ein Mangel seyn, so fehle es dem Landmanne an Thieren, nur nicht an Menschen! Dem Gesindemangel also abhelfen, oder welches einerley ist, die Anzahl des Dienstvolks auf dem Lande mehren, ist im Grunde nichts anders, als die Landwirthschaft in ihren Nerven so stärken und spannen, daß sie Leben und muntersten Fortgang haben kann.

Der Waysenknabe wird früher, als er Stadtsitten, und mit diesen, den Hang zur Weichlichkeit kann angenommen haben, mittelst eines annehmlichen Jahrgeldes einem freywilligen Pflegevater auf dem Lande übergeben, daß daher die zarte Pflanze mittelst dieser Versetzung auf einem andern und bessern Boden bekleiben, und gut gerathen

rathen muß. Ein dem Bauer ohne Vergeltung aufgedrungener noch unvermögender Zögling, seine Erziehungskosten durch eigene Arbeiten zu vergüten, oder zu ersetzen, würde so gut als völlig verlohren seyn.

Eben ein solcher Wayfenknabe nach ehmaliger Gewohnheit den Städten zur Erlernung eines Handwerks gewidmet, muß für den Staat von weit geringerm Belang seyn. Ohne Aeltern, nur sich selbst, und dem Handwerksmeister, erst in spätern Jahren überlassen, einem Meister, dem es um die moralische Ausbildung des Lehrlings wenig oder gar nicht, mehr aber um die ihm mit Strenge oder Tyranney abgezwungene Arbeiten zu thun ist; sollte dieser, dem hiedurch das Unglück des Wayfenstandes noch fühlbarer geworden, wohl zur Vaterlandsliebe je warm werden, wohl nicht nach überstandenen Lehrjahren, dem Lande, das er nicht für Vaterland zu halten gelernet, nicht einst den Rücken zukehren, und auswandern?

Der Wayfenknabe auf dem Lande hingegen kömmt in ein Haus, worinn er gleich-

sam

sam aufhöret Wayse zu seyn; darf seinen Pfleger und Erzieher nicht anders, als mit dem süßen Namen, Vater! anreden und benennen; wächst in die schuldlose Simplicität des Landlebens hinein; fühlt, in Freund- und Bekanntschaften eingewickelt, sanfte Sympathien; der Ort seiner Erziehung, oder die Nachbarschaft desselben, sind nun für immer sein Vaterland; wird hieselbst Ehemann; zeuget und erziehet Kinder zu seiner Lebensart, und arbeitet mit ihnen für sich und den Staat. Eine Veranstaltung solcher Art fordert die gegenwärtige und zukünftige ökonomische Welt zur Rühmung und zum unaufhörlich dankbaren Andenken ihres Urhebers auf.

Ew. Hochwohlgebohrnen erlauben gnädig, daß ich mich zur Zahl der innigsten Verehrer Dero nie genug zu preisenden Verdienste öffentlich bekenne, und in solcher Gesinnung Denselben gegenwärtigen Band eines Werks zuzueignen mich erkühne, welches die Bildung guter Hausväter auf dem Lande zum Zweck hat. Haben meine bisherigen Bemühungen selbigen nicht ganz

verfehlet, und zugleich das vorzügliche Glück gehabt, Dero mir über alles schätzbaren Beyfall zu erhalten, so darf hoffen, daß ihre Fortsetzung von Denselben nicht mißfällig werde aufgenommen werden. Voll der lautersten und innigsten Segenswünsche unterwerfe ich sie Dero hohen Gnade, und beharre mit aller erstnnlichen Hochachtung und unveränderlicher Ehrfurcht

Ewr. Hochwohlgebohrnen

Meines gnädigen Herrn Generals,

und

Höchstzuverehrenden Gönners

Schlalach, bey Treuenbriezen
den 8. Januar 1784.

unterthänigst gehorsamer Diener,
Christian Friedrich Germershausen,
Pastor, wie auch Mitglied der Churfürstl. Sächsis. ökonom. Gesellschaft in Leipzig, ingleichen der Churpfälzisch-Bayerischen in München.

Vorrede.

Vermöge des vor einiger Zeit bereits bekannt gemachten Entwurfs zu diesem systematischen **Hausvater**, muß nun das Kapitel vom Säen das erste in gegenwärtigem Bande seyn, welcher den eigentlichen Kornbau in seinem ganzen Umfange darstellet. Mit der Anweisung, wie der beste Saame jeder Getraydeart zur Aussaat ausgewählet, und für jeden die schickliche Zeit des Aussäens beobachtet werden solle, wird die wichtige Theorie des Säens selbst verbunden. Das Fremdseyn in solcher Theorie ist auch dem Landwirthe des Mittelstandes so unanständig, als nachtheilig, wenn er schon nicht selber der Säemann seyn kann oder will, wie solches doch manche sehr begüterte und im Ansehen stehende adliche Wirthe so gern sind, weil sie Pünktlichkeit und Ordnung überall suchen und wollen,

dabey

dabey aber glauben müssen, daß ihnen in der Erreichung derselben keiner ihrer Untergebenen werde gleichkommen können.

Das Ohr des Tonkünstlers muß sich durch unharmonische Töne weit weniger, als das Auge des leidenschaftlichen Oekonoms beleidiget finden, wenn dieses auf grünenden Saatfluren so zu nennende unharmonische Saaten erblicken, und sich im Genusse des Schönen eines Saatfeldes unterbrechen lassen muß. Ich halte den für einen Wirth ohne Geschmack, der ohne geheimen Unwillen die Spuren der Unschicklichkeit eines Säemannes auf dem Felde ansehen kann, wenn dieser theils durch Nichtzusammenwerfung des Saamens heßliche Leeren gelassen, theils den Saamen bald zu dicke, bald zu dünne, ausgestreuet hat. Und was soll man von dem Schaden sagen, der dem Eigenthümer da erwachsen muß, wo der Säemann entweder nichts, oder theils zu viel, theils zu wenig Saamen hingeworfen hat? Jeder Landwirth muß daher mit der Theorie dieses Kapitels bekannt seyn, um das Unangenehme und Nachtheilige seiner Saatfelder zugleich verhüten zu können.

Der Zwischenraum zwischen Saat und Aerndte ist eine Stufenleiter, wovon die junge oder aufgehende Saat die unterste, und die Reife derselben zur Aerndte, die oberste ist. Weder die Mittelstufe, noch die höchste Stufe könnten ohne die erste, als den Grund der übrigen, statt finden. Die Saatpflanze hat auf jeder

Stufe

Stufe Kennzeichen eines guten Fortkommens zu einer guten Aerndte, und man hat viel Hoffnung zu selbiger, je besser sie sich schon auf den untern Stufen anläßt. In Ansehung selbiger ist es bey den Landwirthen, wenn sie von fremden oder entlegenen Oertern wo zusammenkommen, immer eine der ersten und angelegentlichsten Fragen, wie die Saat stehe, oder sich anlasse? Herr v. **Münchhausen** hat uns die Kennzeichen einer mehr oder weniger guten Aerndte angegeben, welche am Ende des zweyten Kapitels theils berichtiget, theils vermehret worden.

In Hinsicht auf gute oder schlechte Aerndten von der gegenwärtigen Beschaffenheit der Saat, muß der zukünftige Einfluß der Witterung in selbige doch den Ausschlag geben.

Es kann also der einstweilige Zustand der Saat viel versprechen, und, der öftern Erfahrung gemäß, doch bey zukünftig eintretender ungünstiger Witterung völlig umschlagen. Dagegen kann auch eine schlecht aus dem Winter kommende Saat, mittelst einer gedeihlichen Frühlingswitterung, sich so bessern, daß die Aerndte besser geräth, als es die Aussichten im Herbste und Winter mit sich brachten. Es sind daher unsre Vorfahren im grauen Alterthum sehr aufmerksam gewesen, aus einer gegenwärtigen Zeit, oder der Witterung darin, die zukünftige vorher zu sehen. Hieraus entstunden nun ihre uns überlieferten Witterungsregeln, die unter den Namen der Bauerregeln bekannt sind. Man muß

ihren-

ihrentwegen denken, daß sie wenigstens doch die meiste Zeit zugetroffen haben müssen, weil sie sonst nicht gemacht, noch weniger aber in der Folge mit allgemeinem lauterm Beyfalle würden aufgenommen und beybehalten worden seyn. Hiebey war aber dieses zu beklagen, daß die Erfinder solcher Regeln, benebst ihren Nachkommen, ganz aus der Acht ließen, die Exceptionen oder Ausnahmen der Regeln zu bemerken. Auch dieses ist zu beklagen gewesen, daß die Abschaffung des Julianischen Kalenders, worauf sich alle Bauerregeln gründeten, nicht nur Verwirrung eingeführet, da man anfieng, diese Regeln nach dem Gregorianischen oder Verbesserten Kalender, welcher von dem ersten um 11 Tage unterschieden ist, zu nehmen; so wie auch dieses solcher Wetterprognostik sehr nachtheilig war, daß, wenn man den Vater der Naturkunde seit der Reformation, ich meyne den Canzler Baco in England ausnimmt, fast kein einziger Gelehrter in unserm gegenwärtigen Zeitalter solche Prognostik seiner Aufmerksamkeit würdigte. Immittelst blieb der vornehme und gemeine Landmann bey seinen, ihm von der Vorwelt überlieferten, Witterungsregeln, unternahm unter ihrer Leitung die wichtigsten Feldarbeiten, als Pflügen, Säen und Aerndten, und blieb immer froh, wenn unter etwa 10 bis 12 Fällen ihm dreye oder viere nicht zutrafen. Genug, sie konnten oder wollten ihre so genannten Bauerregeln nicht aufgeben, weil sie doch in den meisten Fällen nicht trogen.

Es sind aber die aus dem Alterthume auf uns gekommene Witterungsregeln nicht von einerley Werthe. Die besten sind diejenigen, welche nur das Allgemeine der Witterung angeben, ob es unserm Zeitalter gleich noch übrig ist, die Ausnahmen davon durch lange fortgesetzte Observationen auszufinden. Aber auch die mehr ins Besondere gehende Witterungsregeln sind geringhaltige Münzen gleichsam, die, da sie so verschiedenen Gehalts sind, aussortiret werden müssen.

In dieser Absicht, da unter der Menge dieser Bauerregeln jede Gegend, fast jeder Ort seine Lieblingsregeln angenommen und sich darnach richten will, bin ich von einigen angesehenen Oekonomen erinnert worden, solche Regeln durchzumustern, und sie nach ihrer mehrern oder geringern Gültigkeit auszuzeichnen. So willig ich mich dieser Arbeit unterzogen, so sehr wünsche ich doch, und bitte hiemit Deutschlands Oekonomen, daß sie doch die ihres Orts vor andern angenommenen Lieblingsregeln sich forthin so zum Augenmerk nehmen mögen, daß sie auf ihre vorfallende Exceptionen, oder Ausnahmen, fleißig Acht haben mögen, und nicht nur darüber schriftliche Verzeichnisse, als einen Anhang ihrer Haus- und Wirthschaftsbücher führen, sondern auch ihre Verwalter, Hofmeister oder Meyer, Hirten, Schäfer, Fischer, Jäger, Vogelsteller u. s. f. Leute, die sich die meiste Zeit im Freyen aufhalten, gleichfalls dazu ermuntern, und einem derselben, oder mehreren zugleich, nur eine oder die

andre

andre Wittrungsregel zur Auffindung der davon abgehenden Fälle empfehlen. Z. B. der Freyherr von Wolf hat in seinem Buche von den Absichten natürlicher Dinge S. 190 ff. aus Baglivi angeführet, wie diesem ein öfters zur See gewesener Geistliche diese Witterungsregel mitgetheilet habe. Man beobachte 2=3 Stunden nach dem Neumond das Wetter, und besonders die Winde. Wie man es zu der Zeit finde, so werde es fortdauern bis auf den dritten Tag des Mondsalters, d. i. bis auf den dritten Tag nach dem Neumond. Aendert sich am dritten Tage um eben dieselbe Stunde das Wetter nicht, so bleibe es unverändert bis auf den fünften, und so ferner vom fünften bis auf den siebenden, vom 7=9ten, 9=11ten, 11=13ten, 13=15ten, 15=19ten, 19=21sten, 21=23sten, 23=27sten, 27 bis zu Ende des Mondenmonaths, also bis wieder zum Neumond. Es mag seyn, setzt Wolf hinzu, daß die Regel auf dem Meere eintrifft, wo die Winde nicht, wie auf dem trocknen Lande, gehindert werden, und dort ihre ordentliche Abwechslungen haben, die sich wie Ebbe und Fluth mit dem Lauf des Mondes zusammenreimen. — Wollte nun ein Gutsherr diese Beobachtung seinem Windmüller, dem Schäfer eine andre, z E. was für Wetter erfolge oder nicht, wenn es um Lichtmeß nach dem Julianischen Kalender heller Sonnenschein ist, dem Jäger wieder eine andre Observation, einem Ausschuß der Ackerwirthe seines Orts noch andere und mehrere aufgeben,

und

und die Resultate davon verzeichnen, so würde er sich um seine Nachwelt, vielleicht schon Mitwelt, viel Verdienste erwerben. Von denjenigen Herren, welche mich zur Ausarbeitung dieses zweyten Kapitels vom Einflusse der Witterung auf die Gewächse vermocht haben, darf ichs mir wohl zur Gegenerkenntlichkeit gleichsam versprechen, daß bey ihnen mein Wünschen und Bitten nicht vergeblich seyn werde. Um aber den Lesern desto mehr zu gnügen, habe ich in gedachtem Kapitel das Hauptsächlichste aus der Witterungsprognostik eines **Toaldo** und **Lüders** hinzugefüget, und mit dem Unterrichte vom rechten Gebrauch der meteorologischen Instrumente geschlossen.

Die Aerndte ist das Hauptziel aller Bemühungen des Ackersmannes, und erfordert gar mancherley Geschäfte, welche ohne den offenbarsten Nachtheil eben so wenig verspätet, als wenig uneben verrichtet werden müssen. Die Regeln hiezu werden im dritten Kapitel, diejenigen aber, welche das Ausdreschen des eingeärndteten Getraydes in der Scheune betreffen, im folgenden vierten Kapitel vorgetragen.

Der Landwirth kann und soll nicht seine Körner unmittelbar nach dem Ausdreschen verbrauchen oder verkaufen. Er muß sie in beyderley Absicht aufbewahren, und ihnen zu dem Ende tüchtige Behältnisse zueignen. Er muß ferner ganz Kaufmann seyn, d. i. seine Waare, oder

Körner, zu eben so guten Preisen auszubringen streben, als solches vom Kaufmanne zu geschehen pflegt. Macht dieser seine so genannten Speculationen, so muß der Landwirth sich auf gleiche Weise darauf zu legen wissen. Hiezu werden ihm im fünften Kapitel die vornehmsten Sätze des Hrn. **Ungers** nicht nur an die Hand gegeben, sondern er wird auch nach eben demselben angewiesen, auf eine vortheilhafte Substitution seiner Körner, nach der Verschiedenheit ihrer gegenwärtigen Preise beym Selbstgebrauche derselben, zu machen, hiemit die Industrieverwendung der Körner zu verknüpfen, und überall Quellen zur Vermehrung seines Gewinns aufzusuchen. Alles dieses nun macht den Inhalt des fünften Kapitels aus.

Die Kornfrüchte haben in Ansehung ihrer Cultur Vieles gemein, Vieles aber nicht. Jede derselben erfordert daher noch eine besondre Behandlungsart, deren Beschreibung im sechsten Kapitel gefunden wird.

Der Waizen hat in diesem Kapitel die erste Stelle, und nach ihm die Theorie des Brandes, der eine so furchtbare Geißel unsrer Fruchtfelder von jeher gewesen. Der Oekonom, der unbelesene nebst dem belesenen, dieser aber mehr, als jener, muß es wissen, wie gar verschiedentlich die Entstehung des Brandes von praktischen Landwirthen und Wirthschaftslehrern angegeben werde.

So

So lange man die wahren Ursachen dieses Uebels nicht weiß, oder wissen kann, ist man auch ausser Stande, solches zu verhüten, oder die rechten Mittel dawider zu wählen. Es ist daher ein sehr interessantes Problem in der Wirthschaft, wie der Brand abzuwenden sey? Glaube ich nun selbiges, nach Gegeneinanderstellung der Theorien bewährter Naturforscher und Wirthschaftslehrer vom Brande, aufgelöset zu haben, so wird solches gegenwärtigem Bande doch zu einiger Empfehlung gereichen müssen, wenns ihm an andern mangeln sollte.

Da ich hier kein Kompendium schreibe, so würde dem Werke den Vorwurf der Unvollständigkeit zugezogen haben, wenn darinn nur der Unterricht von den gemeinen Kornarten, nicht aber von den theils mehr, theils weniger, bekannten Varietäten derselben gefunden würde. Der Leser muß es wissen, wie weit man mit der Cultur fremder Korngesäme gekommen sey, und was die bisherigen Versuche zum Beybehalten, oder Weglassen derselben, ausgewiesen haben. Man ist in Ansehung der meisten unter ihnen noch lange nicht so weit, daß man sagen könne; ihr Anbau sey überall, und in aller Absicht, zu widerrathen. Was war die amerikanische Frucht, die Ertüffeln, nur noch vor 30 bis 40 Jahren unter uns? Hin und wieder die Seltenheiten eines Gartens, oder die Speise einer dunkeln Haushaltung. Was ist nun in Deutschland über-

überall daraus geworden? Es kann mit mancher, bisher zu wenig unter uns geachteter, Kornfrucht auch noch wohl so weit kommen. Ich darf nur den einzigen Mays oder türkischen Waizen nennen, der im nördlichen Deutschland fast gar keiner Aufmerksamkeit gewürdiget, bis hieher nur am Rheinstrome, am meisten aber in Steyermark angebauet wird. Im letztern Lande ist, besonders in Untersteyermark gegewärtig der Mays der vorzüglichste Nahrungszweig der dasigen Landwirthschaft. Waizen und Roggen tragen auf dem nur mittelmässigen Boden in Untersteyermark, ersterer sieben- oder achtfältig, letzterer aber etwas mehr. Der dort aber ausgesäete Mays bringt, ein Jahr ins andre gerechnet, das vierzigste Korn, und laut eines besondern öffentlich bekannt gemachten Berichts ist der jährliche Eingewinnst vom Mays an die vier Millionen Centner in Körnern. Hiervon consumiren die Untersteyermärkischen Bürger und Bauern mit ihrem Gesinde, (530,000 an der Zahl,) etwas mehr, als die Hälfte; ein Viertheil wird zur Fütterung, oder zur Mastung des Geflügels, der Hornthiere, der Pferde, und der Schweine verwendet. Jedes Schwein erhält, ehe es als fett verkauft wird, 1½ Centner Mayskörner. Das letzte Viertheil des Maysgewinnstes aber wird theils zur künftigen Aussaat aufbewahret, theils den Obersteyermärkern und Kärthnern verkaufet, oder auch in wohlfeilen Jahren zurückbehalten, und in theuren Jahren nach dem Litorale

und

und Italien verführet. Diese Hauptfrucht des dortigen Landes nun ward erst zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts daselbst bekannt, aber nicht eher allgemein, als bis **Karl der sechste** im Jahr 1733 das Haupthinderniß des auszubreitenden Anbaues dieser Frucht hinwegnahm, indem er sie zehentfrey erklärte.

Es ist nicht nur in Ansehung dieser, sondern auch einiger andrer Früchte bey der Beschreibung ihrer Cultur der Wink für kleine Leute, die nur ein Paar Morgen, oder nur einen Garten, besitzen, gegeben worden, daß sie durch den Anbau solcher Früchte ihren kleinen Raum auf der Erde zur höchsten Nutzung bringen mögen. Sie werden diese Schrift freylich nicht in die Hände bekommen. Allein der Leser derselben vom Mittelstande sollte sich doch ein Verdienst daraus machen, den Geringen im Volke mit den ihnen hierinn ertheilten Räthen an die Hand zu gehen, und sonach den Nahrungsstand durchgängig blühender werden zu lassen.

Wie sehr schätze ich den Biographen des berühmten **Brenkenhofs**, daß er uns seinen Helden von einer sehr liebenswürdigen Seite, in seiner Neigung, auch kleinen Leuten zu nützen, sehen läßt. **Brenkenhof**, saget er, verschrieb einige Wenden, und gab ihnen Befehl, Gurken, rothe Rüben (Runkelrüben, zu deren Anbau nur neulich Hr. Hofr. **Schubart** den Landwirthen die besten Regeln gegeben hat,) Rettiche und Erdäpfel zu pflanzen. Diese Früchte geriethen vor-

trefflich auf seinem lockern schwarzen Boden im Netzbruche. Er gewann Rettiche zu 16 bis 18 Pfund, und Erdäpfel, die zu 1½ Pfund wogen. Ja er brachte 1777 eine rothe Rübe als eine Seltenheit nach Berlin, die nahe an die 9 Pf. wog. — Daß dieß alles, schreibt der Biograph ferner, doch Niemanden als eine Kleinigkeit verächtlich scheine! Niemand über **Brenkenhofen** spotte, weil der Königl. geh. Rath sich um Rüben, der Bevölkerer ganzer Provinzen um Erdäpfel (Ertüffeln) bekümmerte! Eben darinn, daß er nichts unversucht ließ, keine Art von Früchten unter seiner Aufmerksamkeit fand, liegt einer der schönsten Züge seines Karakters. Er wußte gar wohl, das eine solche Kleinigkeit ihn weder reicher noch ärmer machen würde; aber einen einzigen armen Häusler (so nennet man in der Mark diejenigen, welche nebst einem kleinen Hause auf dem Lande etwas Weniges von Garten- oder Wiesenlande besitzen,) Gelegenheit zu besserm Wohlstande und Aufmunterung zum Fleiße gegeben zu haben, war ihm Belohnung genug. — Möchte es denn doch nun dieser biographischen Anführung gelingen, auch den kleinsten Landwirthschaften Förderer überall zu erwecken!

Des
Hausvaters
Zweyter Band.

Erstes Kapitel.

Das Säen.

A. Das Saamengetreyde.

In der Gärtnerey glaubt man nur erst die Hälfte seiner Sorgen berichtiget zu haben, wenn das Land gut gedünget und bearbeitet worden. Die andre Hälfte der Sorgen erstreckt sich auf den Saamen, um ihn von der möglich besten Güte zu haben, weil man richtige Erfahrungen hat, daß auf einem noch so gut bestellten Gartenlande doch nur schlechte Gartenfrüchte erbauet werden, wenn es an gutem Saamen gefehlet hat.

Man hat es durchgängig für bekannt bereits angenommen, daß der Feldbau destomehr sich der Vollkommenheit nähere, je mehr er dem Gartenbaue genähert werden kann. In Ansehung des ersten Punkts ist die Industrie unter uns fast durchgängig jetzt mehr als jemals rege geworden; was aber den zweyten anbetrifft, nämlich die Besorgung des besten Saamens,

darinn ist man an den meisten Oertern noch so sehr zurück, daß man es immer noch beym Alten bewenden läßt, und den Saamen nimmt, wie er jedem in die Hand kömmt. Eine Nachlässigkeit, die sich selber bestrafet.

1) Das Saamengetreyde muß schon im Felde, wenn es noch auf dem Halme stehet, ausgewählet werden.

Wenn man den Saamen von eigenem Gewinnste, und nicht von andern Oertern hernehmen will, so wird er bereits im Felde zu dem Zweck ausgesuchet, daß er in der Scheune für sich allein zu liegen komme, um ihn unvermengt mit dem übrigen Getreyde besonders ausdröschen zu lassen.

Man sucht aber auf dem Felde dasjenige Getreyde zum Saamen aus, welches theils am wenigsten mit Unkrautssämereyen vermenget ist, theils aber die reifsten und vollständigsten Körner hat.

Wenn in der Aerndtezeit die regnichte Witterung die herrschende ist, so wendet man die meiste Sorge auf das ausgewählte Saamengetrayde, um es so trocken, als möglich, in die Scheune zu bringen. Naß eingebrachtes Korn kann, theils gar sehr an seiner Kraft tüchtig zu keimen und hervor zu wachsen, verlohren haben, theils aber hierauf in der Scheune so weit herunter kommen, daß ein Theil desselben gar nicht zum Auskeimen und Aufgehen gelangen kann.

In hiesigen Gegenden macht sich der auf gedüngten Aeckern auszusäende Saame am meisten bewährt, welcher auf einem nicht gedüngten Boden erwachsen ist, nachdem man wahrgenommen, daß der Saame von geilen übertriebenen Saatstöcken gar merklich zurückbleibt,

blieb, wenn er nicht auf einem eben so fetten Boden, als die Muttererde war, wieder ausgesäet wird.

Aufmerksame Ackerwirthe haben gefunden, daß bey ihnen derjenige Saame am besten einschlägt, welcher in der Scheune nicht zum Schwitzen gekommen ist. Diesem kommen sie damit zuvor, daß sie den Saatroggen, sobald er in die Scheune gebracht ist, ausdröschen, und auf den Boden bringen lassen. Hierselbst wird er nun nicht nur dünne, ein Paar Zoll hoch, aufgeschüttet, sondern auch täglich mit der Harke (Rechen) durchgezogen, und bey dem Durchzuge der Luft, mittelst geöffneter Fenster oder Luken, wohl getrocknet, auch bis zur Aussaat hin, dünne liegen gelassen, ohne ihn zuletzt in Haufen zusammen zu bringen, damit er nicht verhitzet werde. An dem so behandelten Saamen hat man bemerkt, daß er früher gekeimet und hervor gewachsen, als derjenige, dem es an dergleichen Pflege gemangelt hat.

Noch hat mich vor einiger Zeit ein durch Aufmerksamkeit und ökonomische Litteratur sich sehr unterscheidender Ackerwirth versichert, wie er seine Kornärndte dadurch um ein Vieles vermehret habe, daß er diejenigen Kornähren seines Feldes vorerst ausgesucht und abschneiden lassen, welche röthlicht aussehen, und deren Stroh gleichfalls eine etwas röthlichte Farbe habe. Er sey hierauf gekommen, nachdem er von einem Ackerwirthe in der Picardie, Hrn. Gasselin, gelesen, daß er es also an die 20 Jahre gemacht, und statt der ehemaligen 9000 Garben nun alle Jahre 12000 Garben von bessern Körnern und längerm Stroh gewinne. Es müsse aber dieser Saame alle 7 Jahr erneuert werden, indem er alle Jahr blässer wird. — Es ist was leichtes, die röthlichte sehr in die Augen fallende Aehren auszusondern, und ihrer so

viel zusammen zu bringen, daß man bey sich vorerst nur mit einem kleinen Maaß solcher Körner den Versuch nachmache, und hiervon den Erfolg erwarte. Man darf das Einsammeln nur belobter Aehren blos Kindern, oder alten zu sonst nichts mehr vermögenden Weibern, auftragen; und obschon der obgerühmte Vortheil nicht so groß ausfallen sollte, so ist doch der unausbleiblich, daß man reines auserlesenes Saatkorn zusammengebracht hat. Beym Winterwaizen habe ich schon, wiewohl in andrer Absicht, das Nämliche gethan, da ich die hin und wieder vorgefundenen Aehren mit langen Grannen oder Bärten ausgesucht, und den Saamen davon auf niedrigen nassen Boden ausgesäet, da sich dann gefunden, daß dieser so genannte Bartwaizen in nassen oder schlackrichten Wintern besser, als der nicht bärtige, durchgekommen.

2) Es ist sehr vortheilhaft, von dem zur Saat gedroschenen Getreyde nur allein den Vorsprung zum Saamen auszuwählen.

Diejenigen Körner, welche beym Werfen oder Wurfeln zum Reinemachen in der Scheune am weitesten fliegen, werden der Vorsprung, oder Forderwurf, genennt. Sie sind dieserhalb die allerschwersten und vollständigsten, weßhalb sie auch zum Keimen und Bestocken die meiste Kraft besitzen. So ist auch der Vorsprung reiner, als der Hinterwurf, ob er es schon nicht in der Maasse ist, daß nicht die schwersten Unkrautssaamen auch mit die fördersten seyn sollten. Immitteest sind sie doch die wenigsten, da die meisten derselben im Hinterwurfe bleiben.

In gleicher Absicht ist es gar nicht übel gethan, daß manche auf Genauigkeit haltende Ackerwirthe vorerst

erst die Garben in der Scheune nur obenhin vorschlagen, und sie nach der Zeit einst völlig erst ausdröschen lassen. Man nennet die von solchem erstern Dröschen erhaltene Körner den **Vordrusch**, um sich desselben nur allein zur Saat zu bedienen. Die Dröscher sind nicht wohl an diese Arbeit zu gewöhnen, weil sie ihnen mehr Mühe macht, da sie die Garben von dem Scheuneflure oder Tenne wieder wegnehmen, eintassen oder einpacken, und dereinst zum völligen Ausdröschen abermals zur Hand nehmen müssen. Der Hausvater aber muß so billig seyn, und ihnen ihre, bey diesem Verfahren vermehrte, Mühe vergüten. Denn ausser dem großen Vortheil, daß er vom Vordrusche bessere Aerndten erhält, hat er noch diesen, daß er wenigstens den sechsten Theil der Körner in der Aussaat ersparet, weil die Körner des Vordrusches ihrer Vollständigkeit halber alle aufgehen, wogegen die, nach dem gewöhnlichem Dröschen erhaltenen, Körner, gute und geringe unter einander, nicht alle aufgehen, oder weniger Halme treiben.

So richtig aber dieses nach vielfältig erprobten Erfahrungen ist, so muß man sich noch aus dem Grunde den Vordrusch des Waizens empfohlen seyn lassen, weil er wider den Brand sichert, wie solches unten mit mehrern gelehret werden soll.

3) Das Saatkorn muß mittelst der Siebe oder Kornfegen wohl gereiniget werden.

Je reiner das Saatkorn von Unkrautssämereyen ist, desto weniger wird das davon zu hoffende Getreyde damit vermenget seyn.

Bedienet man sich der Handsiebe, so hält man sich mehrere, die von verschiedener Weite sind. Die von Eisendrat dauern am längsten. Man befestiget

ein Paar recht glatt gemachte Stangen oder Latten so hoch, daß die Siebenden sich bey der Arbeit nicht sonderlich bücken, und also desto länger aushalten können. Auf diesen Stangen wird das mit Korn gefüllte Sieb hin- und hergeschoben, auch wohl mit der andern Hand gerühret, daß alle Unkrautssämereyen durchfallen müssen. Ist ein Theil Korn durchgesiebet worden, so wird eine andere Art von Sieben genommen, und hiemit so lange fortgefahren, bis das Korn so rein ist, als wenn es mit Händen wäre verlesen worden.

Nächst den Sieben hat man noch stehende Kornfegen oder so genannte Putzmühlen in den Scheunen, welche das Geschäfte mehr beschleunigen. Allein man bringt damit die Reinigung des Saatkorns doch nicht zu dem Grad, wie mit den Sieben, daß man ihnen also doch den Vorzug geben muß. Dagegen bedienet man sich der Fegen und Putzmühlen nützlicher bey dem Korne znm gemeinen Gebrauch, weil es damit geschwinder gehet.

In manchen Jahren wächset unter dem Wintergetrayde auf niedrigen Feldern der Raden, Agrostemma Linn. nicht nur sehr häufig, sondern auch so dicke an Körnern, daß er den besten Getreydekörnern in der Dicke gleich kömmt, und daher mittelst eng geflochtener Siebe von ihnen nicht getrennet werden kann. Ob nun schon der Raden unter dem Brodkorne eben keine der Gesundheit nachtheilige Speise ist, ausser daß er das Brod, wenn er in großer Menge darunter befindlich ist, bläulicht, auch in etwas bitterlich schmeckend macht, so kann man doch dieses Unkrautsgesäme nicht unter dem Getreyde lassen, weil es theils beym Verkauf dem Tadel und Herabsetzung des Preises unterworfen ist, theils aber beym Aussäen sich noch mehr unter dem Saatkorne vermehren würde. Dieserhalb muß die,

die, im Herbste auf den Saatäckern mit aufgegangene sehr kennbare, Radenpflanze im April, bevor das Getrayde in die Höhe geht, ausgestochen werden. Man stellet nämlich auf einem Ackerstücke eine solche Anzahl von Leuten an, daß sie das Ausstechen in einem einzigen Gange auf dem Stücke von oben bis unten hin vollenden können. Sie haben lange, unten breit und scharf zugeschnittene Stäbe in der Hand, womit sie die Radenpflanze abstechen. Dieses geht sehr hurtig und leicht von statten, indem besagte Unkrautspflanze gleich an dem Orte, wo die Blätter über der Erde anfangen, abgestochen wird. Die in der Erde bleibende jährige Wurzel stirbt gleich ab, ohne neue Blätter zu treiben. Fehlt es an Zeit und Leuten, auf nur besagter Art das ganze Feld von Raden zu reinigen, so kann es doch auf so viel Beeten oder Ackerstücken geschehen, welche hinreichend sind, das Saamengetreyde künftig auszugeben.

Der Hederichsaame ist ungleich kleiner, als die Körner des Sommergetreydes, weßwegen er durch Siebe und Fegen gut davon geschieden werden kann. Dagegen bleiben die so genannten Hederichsknoten, die Kapseln oder Behältnisse des Hederichssaamens, desto gewisser unter dem Sommerkorne, da sie es an der Länge und Dicke übertreffen. Wenn daher Gerste und Haber kurz vor dem Säen in einem mit Wasser angefüllten Gefäße geschwemmet und einigemal umgerühret werden, so kommen die Knoten zum Abnehmen in die Höhe. Wiederhohlet man dieses Verfahren ein Paarmal, so wird man alle Hederichsknoten nebst andern Unkrautsgesäme z. B. dem Dolch oder Lolch u. s. f. können abgenommen haben. Hierauf läßt man das Wasser von dem Saatgetreyde abtriefen, um es sofort einzusäen.

4) Die Erneuerung des Saamens.

Wenn der Saame von fremden Oertern hergenommen, und statt des selbst erbaueten, ausgesäet wird, so heißt dieses in der Landwirthschaft die **Erneuerung des Saamens.**

Bey dieser Erneuerung des Saamens hat man nicht nur den Zweck, reineren Saamen zu bekommen, sondern auch hauptsächlich davon mehr und besseres Getreyde zu erbauen. Ausserdem wird auch in manchen Gegenden von erneuertem Saamen noch dieses gefunden, daß er längeres Stroh giebt.

Man muß durch eigene, oder der Nachbaren, Versuche die Gegenden kennen, aus welchen der Saame mit Vortheil genommen werden kann. Bey mir hat derjenige den Vorzug, welcher, da der hiesige Boden warm ist, aus einem andern gleicher Beschaffenheit her ist. Sehr öftere Versuche haben es sattsam erwiesen, daß der Saame aus einem weniger warmen Boden hieselbst sehr schlecht einschlage. Er giebt kürzer Stroh, bestaudet sich weniger, und wird später reif. Ausser den wenigern davon eingeärndteten Mandeln oder Schocken scheffelt oder schüttet er auch weniger. Anderswo kann es anders seyn, wie man es auch wirklich hin und wieder in ökonomischen Schriften lieset. Dieser Verschiedenheit halber nun müssen erst Versuche im Kleinen vorangehen, um nicht aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen zu viel zu wagen.

Kann man aber die Erneuerung des Saamens seines Orts vortheilhaft gefunden haben, so muß selbige alle drey Jahre wiederhohlet werden, weil der Saame nach dieser Zeit gemeiniglich wieder abzuarten pflegt.

5) Ob alter Saame dem jüngern oder dießjährigen vorzuziehen sey?

Es sind mir ganze Provinzen bekannt, in welchen beständig alter Waizen ausgesäet wird, um hiemit den Brand darunter zu verhüten. Auch finden sich hin und wieder Ackerwirthe, welche ihren Roggensaamen vom vorjährigen Korne nehmen.

Zur Abwendung des Brandes unter dem Waizen ist es nicht schlechterdings nothwendig, alten zur Saat zu gebrauchen. Wenn, wie kurz zuvor gelehrt worden, der Vordrusch von Garben, welche noch nicht geschwitzet haben, und von diesen der Vorsprung, welcher auf dem Boden wohl getrocknet worden, genommen, dieser aber, welches doch sodann überflüssig seyn kann, eingelauget wird, wie solches in der Folge mit mehreren besagt werden wird, so hat man alles gethan, was ein Wirth thun kan, der das übrige nun einer günstigen Witterung überlassen muß. Es ist gefährlich, den Waizen auf einem Boden überliegen zu lassen, wo sich der Kornwurm einmal eingenistet hat, indem man ihn sehr schwer wieder vertreiben kann, da er sich in dem Waizen mehr, als in andern Getreydearten, hält und vermehret. Und wie ein mehreres Maaß wird, wenn Würmer in dem Saatwaizen gewesen sind, nicht erfordert, um dem damit zu besäenden Acker ein Genüge zu thun?

Wer alten Roggen zur Saat dem neuen vorziehet, der gründet sich gemeiniglich in der Meinung, daß die Saat bessere oder stärkere Stängel treibe. Dieses kann seyn. Es kömmt aber daher, daß die Saat vom alten Roggen weit dünner, als die vom neuen, zu stehen kömmt, und daher natürlicher Weise mehr wachsen muß. Es ist gewiß, daß kaum der dritte Theil des überjährigen Roggens aufgehet, besonders wenn

er auf dem Boden nicht dünne und luftig genug gelegen hat. Hat man aber krautartige Ländereyen vor sich, auf welchen zur Unterdrückung des Unkrauts das Dickesäen schlechterdings nothwendig ist, so kann man starke Einbuße mit altem Roggen leiden, wenn er hieselbst, da er zu dünne aufgeht, und vom Unkraute übermannet wird, ausgesäet wird. Es ist doch auf alle Weise besser lieber frischen Roggensaamen, als alten, zu wählen. Jener hat ausser Zweifel mehr Wachsthumskraft als dieser, welches daraus offenbar wird, daß ersterer weit eher aufgeht. Auf großen Güthern aber, wo man meistens vor Martini kaum mit dem Säen fertig werden kann, ist dieses kein unwichtiger Umstand, wenn der so spät gesäete Saame je geschwinder je besser aufgeht, und nicht von frühen Frösten in der Milch übereilet und verdorben wird. Und wo die Beschaffenheit des Ackers das Dünnesäen verstattet, da muß der Sämann sich so mit frischem Saamen einzurichten wissen, daß er ihn nicht zu dicke ausstreue, mithin eben so starkes Korn erbauet werde, dergleichen man von altem Saamen irgendswo gewahr geworden, und seinen einzigen Grund in dem Dünnestehen der Saat auf einem vom Unkraut reinern, oder nicht dazu geneigten, Acker gehabt hat.

Man kann aber z. E. nach Mißwachsjahren, Frost- oder Hagelschaden u. s. f. in die Verlegenheit kommen, daß man aus der Ferne altes Korn zur Saat hohlen oder kommen lassen muß. Dieses kann nun zu alt seyn, daß man nicht weiß, was, oder der wievielste Theil davon, wird aufgehen können. Es ist daher nöthig, dergleichen ungewisses Saatkorn vor dem Aussäen zu probiren.

Man nimt gezählte z. B. 100 Körner, legt sie in die Erde im Garten, oder noch besser in einen Kübel

oder

oder in Blumentöpfe, wartet ihrer mit Begiessen, und sieht, wie viel Körner davon aufgehen. Findet es sich nun, daß die Hälfte, der dritte oder vierte Theil nur, hervorkömmt, so hat man sich im Säen darnach zu richten. Man kann auch Reichhards Probe vornehmen, welcher will, man solle eine Zahl Körner anfeuchten, sie mit nasser Erde vermengen, und darauf beydes zusammen in einen leinenen Lappen einbinden, und hinter dem Ofen anhängen. Man muß ihn aber hierauf wieder einigemal ins Wasser stecken, und sodann nachsehen, wie viel Körner gekeimet haben.

Als vor 10 Jahren die überflüssige Nässe die Aerndten verdarb, und so viele Ackerwirthe in der Nothwendigkeit waren, aus entfernten Ländern Brod und Saatkorn sich kommen zu lassen, so verunglückten sie damit dermassen, daß kaum die Hälfte der Aussaat davon aufgieng. Vielen ward vermischte Gerste, große und kleine, in die Hände gespielet, welche weder zu gleicher Zeit aufgehen noch reif werden konnte. Hätten nun diese betrogenen Wirthe eine der vorgedachten Proben des Saamens vorgenommen, oder davon gewußt, so hätten sie damit einem großen, aus untüchtigem Saamen entstandenen, Verlust zuvorkommen können.

B. Die Saatzeit.

Es liegt sehr viel daran, daß, wenn das Getraide nach Wunsche gerathen soll, jede Getraideart zu rechter Zeit eingesäet werde. Nun kann man wohl nach dem Kalender diese Zeit nicht für jede Gegend pünktlich ansetzen, weil der Witterungslauf dabey mit zu Rathe gezogen werden muß; immittelst hat man doch in Niederdeutschland vornehmlich das Ohngefähre

der

der Jahreszeit von den ältesten Zeiten, und meistens nach dem kirchlichen Kalender, oder Namen der Feste und Heiligen, angesetzet, nachdem man gesehen, daß das um solche Zeit gesäete Korn am besten gedeihe. Man beurtheilet aber, wie es gesagt worden, hiebey die Witterung, sammelt sich darüber seine eigene Erfahrungen, und prüfet darnach, ob man jedesmal seine Zeit zu säen vor oder nach dem gemeinen oder gewöhnlichen Termin seiner Gegend nehmen solle.

a) Der **Winterrübsen**, Reps, Rapsaamen u. s. f. wird fast überall um Egidii, d. i. vier Wochen vor Michael gesäet, weßhalb die benöthigte Zubereitung des Ackers zur Saat mittelst der vorhergehenden verschiedenen Pflugarten zu dieser Winterfrucht früher als zu den übrigen Wintergetraydearten bewerkstelliget seyn muß.

b) Der **Winterwaizen** hat nach Beschaffenheit des Bodens eine sehr verschiedene Saatzeit. In einigen Gegenden geht sie 14 Tage vor Michael, in andern aber, wie bey mir, an die vier Wochen später an. Die erstere Saatzeit findet da statt, wo hohe und reine Aecker sind. Früher darf nicht angefangen werden. Denn der Waizen würde, wenn ein warmer und feuchter Herbst darauf folgen sollte, sich überwachsen.

Wo die Waizenäcker sehr niedrig liegen und dabey krautartig sind, da nimmt die Saatzeit erst um Galli, d. i. 14 Tage nach Michael ihren Anfang. Werden diese Aecker frühzeitiger besäet, so bekommen Gras und Unkraut die Oberhand, oder, wie man sagt, die Aecker vergrusen, und es wird sodann nichts rechts aus dem Waizen. Man muß sodann bey einer starken Aussaat sehr eilen, um noch vor dem Eintritt des Frostes fertig zu wer-

werden. Denn wenn der Saame in der Milch vom Froste berühret wird, so verdirbt er, und geht nicht auf. Sollte es daher geschehen, daß um Galli bereits Wintertage sich einstelleten, so ist es fast sicherer, einen Theil der Waizenaussaat bis in den November so zu versparen, daß er so eben bey offenem Wetter in die Erde gebracht werde, und, ohne in die Milch zu treten, den ganzen Winter hindurch ruhig liegen könne. So geschahe es z. B. im Herbste 1739, als der frühe und sogenannte harte Winter eintrat. Der in der Milch befindliche Waizen erfror durchgängig, und der frühzeitig gesäete und vorlängst aufgegangene ward von der Winterkälte auch meistens verdorben. Diejenigen Wirthe aber, die ein Paar Tage vor dem Eintritt des nicht wieder nachlassenden Frostes ihren Waizen erst eingesäet hatten, behielten ihn, weil er erst nach Ende des Winters in die Milch trat und aufgieng, so daß sie nicht nur reichlich ärndeten, sondern auch sehr theuer hernach, den Scheffel für einen Ducaten und darüber, verkauften.

c) Die Saatzeit des **Winterroggens** ist sich ebenfalls nicht überall gleich. Auf leichten Sandfeldern nimmt sie schon auf Egidii, oder zu Anfange des Septembers, ihren Anfang. Auf Mittelboden geht sie 14 Tage vor Michael an, und man ist gern damit 14 Tage nach Michael fertig. Doch währet es auf großen Güthern noch wohl länger damit.

d) Noch macht die besondere Beschaffenheit des Bodens, da man ihn in warmen und kalten einstheilet, und vielmals auf einem einzigen Guthe so vorkömmt, daß man sich mit der Saatzeit darnach

nach richtet. Hat man also beyderley Arten von Boden, so muß der kaltgründige eher, als der warme, besäet werden. Jener treibt das Getrayde weniger stark, daß daher die Saat ungleich später als auf dem warmen Boden zu Kräften kommen, noch weniger aber sich überwachsen kann. Denn wenn sich das Winterkorn im Herbste überwächset, so ärndtet man viel Stroh und wenig Körner. Es ist also vernünftig, den warmen Boden später zu besäen, damit die Saat auf jenem vor Eintritt des Winters ihren völligen Herbstwachsthum möge zurückgeleget haben. Sie würde sehr in Gefahr seyn, von der ungedeihlichen Nässe, die gewöhnlich in kalten Aeckern befindlich ist, zu erkranken oder gar auszugehen. So kann man hiebey auch leichtlich nun die Ursach finden, weßhalb ein magerer und leichter Boden früher als der starke und fette besäet werden muß. Der Saamen auf jenem Boden findet weniger Nahrung. Er kann also weniger geschwind aufgehen und fortwachsen. Die längere Herbstzeit muß daher dergleichen Boden nothwendig unterstützen, und seine Saat so weit bringen, daß sie stark genug sey, der Kälte und den rauhen Winden Widerstand zu thun. Eine frühere Saat wird sich bestauden, und den leichten Boden überall so belegen, daß die reissenden Sturmwinde des späten Herbstes und Winters die Wurzeln nicht entblößen und tödten können. Finden die Winde keine mit Saat wohlbelegten Sandfelder, so richten sie nicht nur den eben besagten Schaden an, sondern nehmen auch den Sand auf, und versanden hiemit die benachbarten festen Aecker, Wiesen und Hüthungsplätze.

c) Noch

e) Noch ist die Saatzeit in gebürgischen Gegenden, als in Schlesien, Sachsen u. s. f. von der vorhergehenden des platten Landes zu unterscheiden. Weil besonders in den schlesischen Gebürgen Kälte und Schnee sehr zeitig einfallen, so muß daselbst schon in der Mitte des Augusts, ja in den höchsten Gebürgen noch wohl eher, die Saatzeit angefangen werden, so sehr es auch den dortigen Landwirthen beschwerlich seyn muß, zwischen Aerndten und Säen keinen Zwischenraum zu haben. Denn man muß wissen, daß in jenen Gebürgen auch später, als auf dem platten Lande, geärndtet wird.

f) **Sommerwaizen** wird, wenn der Acker nicht zu niedrig ist, zu Ende des Februars und Anfange des Märzes gesäet. Liegt aber der Acker niedrig, so wartet man, bis die überflüssige Nässe vergangen ist, welches vielmals zu Anfange des Aprils erst geschiehet.

g) **Sommerroggen** wird auf leichten und hohen Feldern bereits um Lichtmeß, je früher je besser, gesäet, damit ihm die Winterfeuchtigkeit noch zu statten komme. Man hat seinetwegen auf dergleichen Feldern gar nichts zu besorgen, wenn sie nach der Einsaat mit Schnee wieder bedeckt werden, oder schlackrichte Witterung einfällt. Können starke Frühjahrsregen die Saaten der niedrigen Felder verderben, so wird hievon der Sommerroggen auf leichten hohen Feldern desto mehr empor kommen, da Gras und Unkraut hieselbst wenig oder gar nicht Fortgang haben.

Hat man dagegen niedrige Felder mit Sommerroggen zu bestellen, so muß man sich gar nicht damit übereilen, weil Kälte und Nässe ihn so sehr zurückhalten würden, daß Gras und Unkraut

kraut die Saat unterdrücken könnten. Man ist hieselbst in der Nothwendigkeit, öfters das Säen bis gegen den May hin zu verschieben. Dieses ist vornehmlich das Schicksal der Oerter, welche Ueberschwemmungen vom Winterwasser unterworfen sind, und daher kein Winterkorn erbauen können. Ich kenne aber auch niedrige Gegenden, die eben keinen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, aber gewisser in ihren Aeckern eingewucherter Unkräuter halber keinen Winterroggen, der davon überzogen und verzehret wird, erbauen können. So ist mir ein Dorf bekannt, welches mehr niedrigen als hohen Acker hat, und auf welchem das Töschelkraut, Klaffter, Klapper, Bursa Pastoris offic. zu Hause ist. Wird ja der Winterroggen hieselbst noch gut in die Höhe kommen, so verdirbt der Saame dieses Unkrauts doch so sehr den Roggen, daß das davon gebackene Brod davon sehr schwer und übelschmeckend wird. Dieserhalb unterläßt man hier den Bau des Winterroggens, nnd säet dafür erst im April Sommerroggen.

b) **Sommerrübsaat**, Sommerrübsen, wird auf feuchten niedrigen Aeckern erst im May und Anfange des Junius gesäet.

c) **Gerste** theilen wir in Winter- Früh- und Sommergerste ein.

Die **Wintergerste** wird schon um Michaelis, aufs späteste aber 14 Tage nach Michaelis gesäet, weil sie, wenn sie später gesäet wird, sich nicht vor Winters bestocken und stark genug werden kann, den Zufällen des Winters zu widerstehen.

Die **Frühlingsgerste**, die auch **große Gerste** genennt wird, hat sehr verschiedene Säezeiten, da sie in manchen Ländern im März, in andern

im

im April, noch in andern aber erst im Maymonath gesäet wird. Bey mir und in vielen andern deutschen Provinzen wird sie schon im März ausgesäet, ja auch wohl, wenn der Winter frühe aufhöret, schon zu Ende des Februars. Hier und anderswo theilet man diese frühzeitigere Gerste in **Peters-** und **Mariengerste**. Jene heißt so, wenn sie um Petri Stuhlfeyer (vor oder bald nach den 22sten Febr. alten Styls, oder um den 5ten März neuen Styls) gesäet wird. **Mariengerste** aber ist diejenige, welche um Mariä Verkündigung gesäet wird. Jeder Ort muß es durch eigene Versuche ausgefunden haben, welche Säezeit der Frühgerste am dienlichsten ist. In manchen Gegenden, wo sehr fetter Boden ist, verträgt es diese Gerste, daß sie unmittelbar nach vergangenem Winter, wenn auch der Acker noch so feucht oder schmierich ist, in die Erde kömmt. Entstünde ihr hier davon schon eine Kränklichkeit, so ist der so fette Acker vermögend genug, in der Folge sie wieder herzustellen, und sie desto stärker zu treiben. Ein Boden aber, der weniger fett und vermögend ist, darf so frühe mit dieser Gerste nicht bestellet werden. Wird sie aber auch zu spät, im April, oder zu Anfange des Maymonaths, erst gesäet, zu einer Zeit, wenn der Acker schon zu viel von seinen sogenannten Winterfeuchtigkeiten verlohren hat, so kann sie, wenn die Regen, wie es öfters geschiehet, ausbleiben, leicht mißgerathen, daß es daher doch rathsamer wäre, von dieser Säezeit abzustehen, und wenn man nicht früher mit ihrer Aussäung aufkommen kann, lieber gar an ihrer statt kleine Gerste im Braachmonath zu säen. Nur noch in gegenwärtigem Frühjahre haben manche Ge-

genden, von der Mitte des Aprils an bis zu Anfange des Junius, keine Regen gehabt, weil die Strichregen von Gewittern sie nicht berühret haben. Die kleine Gerste wird also (ich schreibe dieses am 11ten Jun. des J. 1783) gar leicht der späten Frühlingsgerste den Rang abgewinnen können, da nun die Regen schon allgemeiner zu werden anfangen.

Die Sommergerste wird fast durchgängig zu Anfang des Junius gesäet, und ich wünschte, daß man sich, wie es Linnäus auch angerathen, bey der Aussaat aller übrigen Saamen eben so nach dem natürlichen Kalender richten möchte, wie es viele Gegenden in Ansehung dieser kleinen Gerste zu thun gewohnt sind, da sie solche nicht eher säen, als bis der Kalinkenbeerstrauch, Drosselbeerstrauch, Schwelgenbaum, Viburnum Opulus L. in der Blüthe ist.

Ich bin sehr der Meynung, daß diejenigen Gegenden, die keine andre, als Sommergerste, bauen, das Herkommen weniger, als die Beschaffenheit ihrer Aecker und der Witterung zu Rathe ziehen sollten, um nicht so oft einen so starken Ausfall dieser Feldfrucht erleiden zu dürfen. Niedrige, und auch in dürren Jahren ohne Regen so ziemlich bestehende, Aecker könnten bey obbemeldter Säezeit beharren. Hochgelegene Aecker aber sollten früher oder später besäet werden, um in trockenen Jahreszeiten die Gerste gut fortzubringen. In der früheren Jahreszeit wird die Winterfeuchtigkeit der Gerste forthelfen, daß sie aus den Kappen in Zeiten kommen kann. Denn es ist bekannt, daß die Gerste in den Kappen oder Balgen stecken bleibt, oder nicht die Aehre

aus

aus der Scheide heraustreiben kann, wenn es ihr um die Zeit an Feuchtigkeit oder Regen fehlet, da die Aehre hervorgehen soll. Hiernächst wird man es aus eigner Erfahrung wissen, daß auf ein trockenes Frühjahr gern ein nasser Sommer folge. Befindet man sich nun in einem trocknen Frühjahre, so wird man es selten oder gar nicht verfehlen, wenn diese Gerste so spät als möglich ausgesäet wird. Denn da man von der kleinen Gerste sagt: Neun Wochen aus und in den Sack, und hiemit gedeutet wird, daß zum Reifwerden dieser Feldfrucht nur neun Wochen, oder wenig darüber, erfordert werden, so sieht man daraus, daß die zum spätesten gesäete Sommergerste noch vor Michaelis eingeärndtet werden könne.

k) Die Habersaatzeit ist entweder eine frühe oder späte. Jene ist im Anfange des Märzmonaths, weßhalb auch der so früh gesäete Haber, Märzhaber, genannt wird. Die späte Saatzeit ist im Anfange des Maymonaths, und wird fast nirgends bis nach der Mitte desselben hin verschoben.

Der Märzhaber wird in solchen Gegenden gesäet, wo der Acker nur einmal gepflüget wird, daher man diesen Haber auch wohl einführigen zu nennen pfleget. Wenn die ersten Monathe naß und kalt sind, so wird er gern roth und schlägt um. Kälte ohne Näsſe kann er eher vertragen. In Schlesien wird meistentheils nur Märzhaber gefunden.

Der Mayhaber erfordert einen Acker, welcher zwey- bis dreymal gepflüget worden. Wenn die Aecker krautartig sind, so muß der Haber schlechterdings dreyführig gesäet werden, und man muß zusehen, daß man mit dieser Saat nicht zu spät

komme. Denn wenn der Acker seine Winterfeuchtigkeit in trocknen Frühjahren verlohren, so geht er nicht nur nicht gut auf, sondern der aufgegangene macht auch einen Stillstand im Wachsen, und wird von Unkräutern überzogen.

l) Die Erbsen theilet man in Früh- und Spaterbsen. Jene werden im März und Anfange des Aprils gesäet, diese hingegen nach der Hälfte des Aprils. Die Früherbsen sind in der Mark und in Sachsen in den meisten Gegenden beliebter, weil sie abblühen, bevor die Mehlthaue einfallen, welche keiner Feldfrucht so sehr, als dieser, verderblich sind.

m) Wicken säen wir später als die Erbsen, weil sie die Kälte weniger vertragen. Man wartet also damit bis zu Ausgange des Märzmonaths hin. Hatt man aber niedrige und feuchte, damit zu besäende, Aecker, so wird die Saatzeit bis in die andre Hälfte des Aprils verschoben. Sie kommen auf Aeckern dieser Art nicht fort, wenn nicht wärmere Tage und Nächte sich einfinden.

Grünes Wickfutter nennet man Wicken, welche theils vor sich allein, theils mit andern Saamen, als Erbsen, Haber u. s. f. in Vermischung ausgesäet werden, um sie bey gehöriger Länge grün abzuschneiden und zu verfüttern, und sie hierauf wieder nachwachsen zu lassen. Der Nachwuchs wird ein- oder zweymal lieber auch grün verfüttert, als zum Saamen tragen stehen gelassen, weil man mehr Saamen erhält, wenn selbiger von den Wicken genommen wird, die nicht abgeschnitten oder geschröpfet worden. Von diesem grünen Wickfutter nun kann vom April bis in den August hinein alle Monathe hindurch

durch gesäet werden, weil man daran ein sehr gedeihliches Viehfutter hat.

n) Die **Linsen** müssen im April gesäet werden. Nicht zu früh; indem sie gegen den Frost auch empfindlicher als die Erbsen sind. Nicht zu spät; damit sie in Zeiten aufgehen, und das Land bedecken, bevor die Wärme es austrocknen kann. Sie lieben mehr einen mit Feuchtigkeiten noch versehenen Boden, als einen solchen, der daran Mangel leidet und ausgetrocknet ist.

o) Das **Heidekorn** oder **Buchwaizen** muß vor dem Maymonath nicht gesäet werden, weil es keine Kälte vertragen kann. Man säet aber gemeiniglich nicht alles Heidekorn auf einmal, und macht davon wohl an die drey Saatzeiten frühere, mittlere, und späte, damit, wenn der eine Theil nicht einschlägt, doch der andre gerathen möge.

So genanntes **Heidekornfutter** säet man auf Höhen, wo das grüne Futter und Weide knapp sind, und wird auch wohl mit Wicken vermenget. In manchen Gegenden des Flämings wird dieses Futter so spät gesäet, daß es von dem Zugvieh zu Ende des Sommers, wenn die Gräsereyen auf der Weide mangeln, in der Saatzeit des Wintergetraydes abgeweidet werden könne.

p) **Hirsen** ist gegen den Frost eben so empfindlich als das Heidekorn, und muß daher gleichfalls erst im Maymonath gesäet werden. Man beobachtet nur eine einzige Säezeit damit, und sie ist gemeiniglich noch vor der Mitte des nur gedachten Monaths vollendet.

q) **Mohn** ist nicht so zärtlich wie der Hirsen, und kann schon um die Hälfte des Aprils ausgesäet werden. Man kann ihn aber auch noch mit der

Hirse zugleich säen, wie es denn in Gegenden, wo letztere Frucht stark gebauet wird, sehr gebräuchlich ist, die Ränder der Hirseländer mit Mohn zu besäen.

r) Der **Lein** wird bey mir in den ersten Tagen des Aprils, zu Zeiten wohl schon zu Ende des Märzes, auf dem benachbarten hohen Fläming aber erst, wenn die Eichen ausschlagen, in andern Gegenden noch später, erst im Maymonathe gesäet. Wird der Leinsaame bey mir später gesäet, so kömmt der davon gezeugte Flachs dem frühgesäten nicht gleich. Jede Gegend muß durch Versuche die beste Säezeit bewahret haben. Ein schlesischer **Landwirth** sagt von den so verschiedenen Säzeiten des Leins in seiner Einleitung zu einer vernünftigen Sparsamkeit in der Landwirthschaft S. 34. also: Der Lein wird an einigen Orten zeitig, an andern aber wieder ganz späte gesäet. Die frühe Saat geschiehet von vielen schon im März, von den meisten aber im April. Das letzte scheinet das sicherste zu seyn, weil der im März gesäete Lein gar leicht vom Frost Schaden leiden kann. Das der zeitig gesäete Lein aber am besten einschläget, lehret nicht allein die Erfahrung, sondern es ist auch deßhalb ganz natürlich, weil ihm die Winterfeuchtigkeit mehr, als dem späten zu statten kommen kann. Inzwischen säet man in verschiedenen Gegenden in Schlesien, z. E. im Frankensteinischen, den Lein erst auf Petronelli d. i. in den letzten Tagen des Maymonaths. Der späte Flachs schlägt auch daselbst besser, als der frühe ein. Man kann, meines Erachtens, davon eine doppelte Ursach angeben. Zuförderst trifft man an diesen Orten einen gelinden, frischen und fetten Boden an, in welchem der ausgestreute

Saa-

Saame nicht so leicht von der Dürre angefochten werden kann. Demnächst aber hat der Flachs, der so nahe vor Johannis gesäet worden, eben so wie die späte Gerste, die nach Johannis häufiger fallende Regen zu erwarten, und also auch aus diesem Grunde nicht soviel von trocknem Wetter auszustehen. Der Lein, den man auch bisweilen an andern Orten in Schlesien, zu dieser Zeit aussäet, geräth ebenfalls öfters ganz wohl. Allein der davon erzeugte Flachs ist lange nicht so haarigt, sondern fällt im Brechen vielmehr, als der zeitige gesäete, weg. Man thut also am besten, daß man hier unter sich nicht nach Vorurtheilen, sondern nach Beschaffenheit des Bodens richtet. —

s) Der Hanf wird nicht eher gesäet, als wenn die warme Witterung, etwa um oder nach der Mitte des Aprils, sich eingestellet. Sollte die Kälte zu lange anhalten, so wird es nicht zu spät seyn, wenn der Hanf erst nach Walpurgis gesäet wird.

t) Die weißen Feldrüben theilet man gemeiniglich in Sommer- und Herbstrüben, und siehet bey dieser Eintheilung auf die Zeit ihrer Zeitigung, da sie aus der Erde genommen werden. Die Sommerrüben, große oder kleine, oder wie man sie sonst auch unterscheidet, lange, runde und Steckrüben, müssen bereits zu Anfange des Aprils gesäet werden, damit sie gegen Johannis reif seyn. Wenn sie länger als 11 Wochen in der Erde stehen, und nach solcher Zeit erst ausgenommen werden, so werden sie bald madicht. Die Herbstrüben werden in einigen Gegenden auf Margarethen, in andern noch etwas früher, auf Kilian, in den meisten Gegenden aber erst um Jacobi gesäet.

C. Das Säen.

Man irret sich, wenn man glaubt, daß zum Säen ein jeder bey der Ackerwirthschaft hergekommene Mensch ohne Unterschied gebraucht werden könne. Ein geschickter Sämann muß sowohl gesunden Verstand oder gute Beurtheilungskraft, als auch gewisse körperliche Eigenschaften besitzen, so, daß man von ihm die möglich beste Besäung des Ackers erwarten kann. Ein ungeschickter Sämann kann seinem Herrn aller vorhergegangenen guten Bestellung des Ackers ungeachtet großen Schaden anrichten. Ehe ich mich aber in das Besondere des Säens einlasse, will ich die Leser über das Gesagte noch aufmerksamer machen, wenn ich ihnen dasjenige, was ein bey der Landwirthschaft alt und grau gewordene Guthsherr, Hr. **Hagedorn**, in seinem Landwirthschaftlichen Haushalter S. 427 schreibet, mittheile. Das Säen, sagt er, ist nicht eine solche allgemeine Kunst, als mancher sich einbildet. **Selten findet man einen Ackersmann, welcher die Kunst zu säen vollkommen verstehet.** Gemeiniglich lassen die Sämänner bey dem Säen zu viel Getrayde über dem Daumen fallen. Andere lassen unter der Hand, vor dem Auswerfen, zu viel entwischen, und noch andere sind nicht geübt, die Finger bey dem Auswurfe des Saamens in rechter Maaße von einander zu strecken. Bald halten sie die Finger gar zu genau zusammen, bald dehnen sie solche zu weit aus. Wenn der Saame hervorwächst, so kann man diese Fehler, und zwar den letztern, daran erkennen, indem die Saat durchgehends nicht gleich, sondern an einem Ort dicke, und am andern dünne aufgeht. Die erstern beyden Fehler verursachen, daß man ganze lange Striche bey dem Aufgehen des Saamens auf dem Lande bemerken, und daraus urtheilen kann, daß dahin

hin zu viel Saamen ausgefallen, und daher unordentlich gesäet sey. Ein Sämann, welcher die Kunst zu säen gründlich verstehet, muß den Saamen so ordentlich auszustreuen wissen, daß, beym Aufgange desselben, alles fein in gleicher Weite sich nicht zu dicke, auch nicht zu dünne, zeige. Es gehöret hiezu eine besondere Uebung, und wozu sich der Sämann Anfangs gewöhnet, davon ist er hernach schwerlich abzubringen. Ein gutes Säen vortheilet sehr viel. Denn ist die Saat zu dicke gesäet, so giebt es an statt rechtschaffener langer Aehren, sogenannte Fliegenköpfe oder kleine Aehren, worin nur zwey oder drey Körner befindlich sind. Und ist sie zu dünne gesäet, so heißt es nach der Landessprache: Wo man nichts hinsäet, da ärndtet man nichts. Die Mittelstrasse pfleget jederzeit die sicherste zu seyn. —

Hat der Sämann, sagt er weiter, guten Saamen, so muß er das Land, welches er besäen will, in Augenschein nehmen, die Länge und Breite seines Landes vernünftig beurtheilen, und einen ungefährlichen Ueberschlag machen, wie viel Saamen er dahin zu säen, und wie viel Gänge er dazu anzuwenden vermeine. Er wird wissen, daß er auf einen Morgen mittelmässigen Landes ohngefähr zwey Scheffel, auf einen Morgen von gemistetem Lande aber drey Scheffel gebrauche. (Man bemerke, daß Hagedorn, der hier billig zuerst das Ackermaaß hätte angeben sollen, dieses Maaß nur ein ungefähres nenne, und daher nicht als eine genaue Norm überall passen könne.) Durch alle Ueberlegung und Beurtheilung muß er suchen, die halben Gänge und halben Würfe zu vermeiden. Im Säen muß er einen gleichen Gang halten, und bey dem Saamenwurfe die Hand und den Fuß jedesmal zugleich bewegen, so, daß bey jedem vollkommenen Schritte ein Wurf geschehe. Bey dem Aussäen muß

eine getreue Person zur Aufsicht über den Sämann bestellet werden, damit nicht bey Ausführung des Saamens ein Sack voll Saamen in des Knechts, als seines lieben Gevatters oder getreuen Saufbruders, Stall oder Garten abgeworfen, auch im Felde selbst nichts veruntreuet, sondern alles, was nicht ausgesäet worden, wiederum an gehörigen Ort zurück gebracht werde. Die Herren von Adel und Beamte, so die Gerichtsbarkeit besitzen, pflegen die vorerwähnten Sämänner vor der Saat in Eydespflicht nehmen zu lassen, welches denn auch nicht übel gethan ist. Jedoch vergießt der Dieb sehr oft seine Pflicht. In starkem Winde soll man nicht säen. Der Wind störet die Ordnung des Wurfs, woraus keine gleichmässige Saat erfolgen kann. —

Anmerkungen.

a) Da der Sämann die Säcke, worin der Saamen ist, nicht im Felde selbst umhertragen kann, so werden sie dahin, und auf die zu besäenden Stücke, so hingefahren, daß, wenn diese lang sind, und einige oder mehrere Säcke voll auf ein Ackerstück ausfallen, solche von Distanz zu Distanz daselbst abgesetzet werden, damit der Sämann, wenn er eine Quantität ausgesäet hat, nicht weit zur Wiederanfüllung seines Sätuchs umherlaufen, und sich versäumen dürfe.

b) Der auszusäende Saamen wird entweder in besondern Sätüchern, oder Säcken, vom Sämanne an oder auf dem Leibe fortgetragen. Jene sind im Brandenburgischen und Sachsen, diese in Niedersachsen gebräuchlich. Die Sätücher sind vierckichte leinene Tücher, und an den Zipfeln so zusammengebunden, daß sie über den

Schul-

Schultern herabhängen. Sie müssen so hängen, daß, wenn der Sämann mit der rechten Hand säet, die Last meistens nach der linken Seite des Leibes hin ruhe, mehr über den linken als rechten Fuß. In dieser Lage des Sätuchs hat der Sämann den rechten Arm völlig frey, so wohl zum bequemen Hineingreifen zum Saamen, als Umherwerfen desselben vor sich hin. Um den linken Arm ist das Sätuch herumgeschlagen, um sowohl mittelst desselben das Tuch zum freyen Hineingreifen von einander zu halten, als auch das Tuch weiter aufzuwickeln, wenn der Saame abnimmt oder weniger im Tuche wird. Dieses Weiteraufwickeln des Tuches bey weniger werdendem Saamen dienet dazu, daß das Hineingreifen der rechten Hand nicht aufgehalten, und Tritt und Wurf zugleich, auch beyde gegen das Ende eben so geschwinde, als im Anfange, geschehen mögen. Wo man aber aus dem Sacke säet, da wird er auf den Rücken genommen, die Oeffnung des Sacks an einen seiner Zipfel gebunden, damit er nicht abschurren kann. Es wird sodann von dem Saamen etwas vorne in die Oeffnung über die Schulter geschüttet, daß man bequem hinein fassen könne, und hiemit fortgefahren, bis alles aus dem Sacke heraus ist.

c) Das Säen geschiehet entweder **auf zwey Beinen**, oder **auf einem Beine**. Jenes geschiehet von dem Sämanne, wenn er einen Wurf thut, so oft er mit einem Beine einen Schritt weiter thut. Das Säen auf einem Beine aber geschiehet, wenn der Sämann wirft, indem er mit dem rechten Fuße zutritt, und währenden Tretens mit dem linken Fuße eine neue Hand voll Saamen herausgreift. Wer auf zwey Beinen säet, muß lang-

langsam gehen, um jedesmal erst in das Sätuch greifen zu können. Wer aber auf einem Beine säet, der hat einen gewissern Wurf und kann geschwinder gehen. Es ist bequemer, bey dem Tritte mit dem linken Fuß die Hand zu füllen, und sie bey dem darauf unmittelbar folgenden Tritte des rechten Fußes zum Auswerfen des Saamens auszustrecken. Ein geübter Sämann wird an sein so zu nennendes Tempohalten erkannt, indem Tritt und Wurf durchaus zugleich verrichtet werden müssen.

d) Hand und Finger des Sämanns müssen vollständig seyn. Es muß kein Glied eines Fingers, geschweige ein oder der andre Finger gar fehlen, und sämmtliche Finger müssen sich gehörig bewegen, öffnen und schliessen können. Gesetzt also z. B. es fehlete nur das erste Glied des zweyten Fingers, so würde die davon entstehende Oeffnung der geschlossenen Hand den Saamen hervorschiessen lassen, und hievon ein zu dicker überflüssiger Strich in der Saat bemerket werden.

e) Wenn der Sämann die Hand mit Saamen füllet, muß er alle Finger schliessen, den Daumen dicht an den Zeigefinger legen, und nichts hervorschiessen lassen, bis er den Wurf thut. Hat er die Hand mit Saamen gefüllet, so hebt er sie in die Höhe, öffnet und breitet die Finger sodann alle zugleich, und wirft von der rechten zur linken Seite. Dieser Zug der Hand zertheilet nun die zwischen den geöffneten Fingern hervorgehenden Saamen überall gleich von einander, und läßt nach der einen Seite eben so viel Körner, als nach der andern, hinfliegen.

f) Der

f) Der Sämann muß sich angewöhnet haben, mit der Hand jedesmal gleiche Züge zu thun. Denn wenn er bald kürzere bald längere Züge beschreibet, so entsteht daraus ein ungleicher Wurf, so wie es an manchen Säleuten bemerket wird, daß sie, besonders bey abnehmender Schwere der Last des vor sich habenden Saamens, nachlassen, mit dem Arme eben so weit, als vorhin, auszuhohlen. Dieses aber begegnet sonderlich denjenigen, welche ganz niedrig den Wurf thun, und den Saamen vor den Füßen nur so hinstreuen. Diese Art zu säen aber ist ohnehin schon fehlerhaft, da der Saame besser und gleicher fällt, wenn er nicht niedrig, sondern hoch in die Luft, etwa dem Gesichte gleich, ausgeworfen wird.

g) Da der Saame einige Schritte vor dem Sämann vorausfällt, so muß er, bevor der erste Wurf beym Anfange des Säens geschiehet, erst etwas Saamen vor den Füßen umherstreuen, worauf er denn zum Auswurfe des Saamens fortschreitet.

h) Zur **Breite** des auszustreuenden Saamens nimmt man gemeiniglich **acht Fuß** an. Das ist, der Wurf bedecket ohngefehr acht Fuß in der Breite des Ackers. In der **Länge** aber muß ein Wurf ohngefähr so viel bedecken, als der Sämann mit zwey Schritten abschreitet. Soll er also **dicke säen**, so muß er **kurze Schritte** machen.

i) Wenn der Sämann auf einem Stücke ein- zwey- oder mehrmal herunter gehen muß, so sagt man, er besäet das Stück in einem, zwey oder mehrern **Gängen**.

k) Wird ein Beet oder Ackerstück schmäler, so wirft der Sämann seinen Saamen **weniger breit** und

und macht weitere Schritte. Nimmt aber die Breite des Ackerstücks zu, so macht er kürzere Schritte, und wirft den Saamen mehr in die Breite. Er muß daher sich ein richtiges Augenmaaß angewöhnen, um es so zu treffen, wie weit er nach jeder Seite hin werfen solle, damit kein Fleck doppelt bestreuet werde.

l) Soll der Saamen untergepflüget werden, so muß der Mittelrücken unbestreuet gelassen werden, weil hieselbst die Furchen zusammengepflüget werden. Bestreuet man diese Furche, so kömmt die Saat darauf allzu dicke zu stehen.

m) Von vielen Säleuten wird der Acker zum zweytenmale nachgesäet. Dieses geschiehet so, daß sie zwischen den beyden Gängen, wo sie herauf- und heruntergegangen sind, noch einmal hergehen, und weitläuftig den einen Wurf zur Rechten, den andern aber zur Linken, wechselsweise thun. Dieses Nachsäen aber geschiehet entweder von ungeübten Säleuten, die ihrer Sache noch nicht gewiß genug sind, oder wenn die Körner groß sind, und daher zu besorgen ist, daß dem Acker mit dem ersten Wurfe noch kein Gnüge geschehen seyn könne.

n) Wenn man mit dem Hannöv. Hausvater annimmt, daß ein geschickter Sämann in einer Stunde ohngefähr fünf bis sechs Himten aussäen könne; so kann man annehmen, daß ein solcher in der angegebenen Zeit drey Berliner Scheffel bey uns aussäen könne. Läßt man ihm also Vormittags vier Stunden, und Nachmittags eben so lange säen, so wird er des Tages einen Winspel ausstreuen. Da ihm die Arme von der steten Bewegung ermüden, so wird man schwerlich mehr, als zehen Stunden lang Arbeit von ihm erwar-

erwarten können. Mancher Orten wird das Säen Winspelweise den Sämännern verdungen, und für den Winspel acht Groschen bezahlet. Im Brandenburgischen sind die so genannten Meyer die Sämänner, und wenn die Aussaat eines Guthes stark ist, so werden ihm unter den Kossäthen diejenigen zugeordnet, welche des Orts am besten mit Säen umzugehen wissen. In Schlesien ist es meistens das Geschäfte der so genannten Dröschgärtner. Wenn es diese aber alle oder nach der Reihe thun müssen, so wäre doch die Einrichtung besser, wenn unter selbigen einer oder mehrere ausgesucht würden, welche die meiste Geschicklichkeit und Erfahrnng besitzen.

•) Mit feinen Saamen, als Hirse, Mohn, Klee, Rüben u. s. w. verfähret der Sämann anders, als mit den gröbern. Einige pflegen Asche, Sägespäne, Kleyen, Sand u. dergl. darunter zu mischen, und diese Mischung mit voller Hand auszustreuen. Es ist aber mit solcher Mischung doch nicht recht getroffen. Der Sand fällt gern im Sacke zu Grunde, und die andern leichtern Materien bleiben gern oben. Es ist daher dieser Handgriff besser, wenn die feinen Saamen zwischen den obersten Gliedern der drey ersten Finger genommen, und damit ausgestreuet werden. Mehr geübte Säleute nehmen von diesen feinen Saamen zwar auch die Hand voll, allein beym Anfange eines Wurfs öffnen sie den Daumen und Zeigefinger. Dieser wird gerade sodann ausgestreckt, und muß währenden Zuges mit der Hand den mässig hervorschiessenden Saamen von einander theilen und zerstreuen. Diese letztere Art, den feinen Saamen zu säen, ist den beyden vorhergehenden vorzuziehen, weil theils der ausgestreckte

Zeige-

Zeigefinger den Saamen mehr zertheilet, theils mehr Bequemlichkeit dabey ist, indem man aus einer Hand voll Saamen viele Würfe thun, und nicht jedesmal in den Sack hineingreifen darf.

p) Wenn Saamen verschiedener Art unter einander gesäet werden sollen, so kann man sie, wenn die Körner von gleicher Schwere sind, unter einander mischen. Z. B. in der Schweiz säet man hin und wieder Roggen und Waizen, damit dieser nicht so umfallen und sich an jenem stützen solle, unter einander, da man denn diese beyderley Arten von Körnern zugleich vermischt ausstreuet. So kann ein Gleiches mit Gerste und Haber geschehen. Säet man aber Haber und Erbsen oder Wicken zusammen, so wird die Saat nicht überall recht gleich, weil die Erbsen und Wicken um ein Drittheil schwerer sind, und weiter im Auswerfen fliegen, weßhalb es schon besser ist, den Haber vor sich allein, und die Erbsen oder Wicken auch besonders auf dem nämlichen Ackerstücke auszusäen. Schlechterdings aber ist es nothwendig, die feinern Saamen vor sich allein auszusäen, und solche nicht im Sacke oder Sätuche mit den gröbern zu vermischen. Man muß also z. B. wenn Gerste und Klee zugleich auf ein Stück Acker kommen sollen, die Gerste zuerst und hierauf den Klee besonders säen, so wie die Gerste erst etwas übergeegget wird, damit der Klee nicht zu tief in die Erde komme.

D. Einfall der Saat.

Unter dem Einfall der Saat versteht man das Maaß oder die Quantität des Saamens, welche für ein gewisses gegebenes Ackermaaß erfordert wird. Man

sagt

sagt z. B. auf einen Morgen sind in hiesiger Gegend so und so viel Metzen Einfall, oder die Aussaat auf einen Morgen hiesigen Ackers ist so und so viel. Man fragt gemeiniglich: Wie stark ist hieselbst der Einfall oder die Aussaat auf den Morgen?

Auf diese Frage kann man in einer kleinen Provinz, geschweige in einem ganzen Lande, nicht so gerade zu antworten, oder ein für alle und jede Aecker überall passendes Maaß angeben.

Es sind Wirthschaftslehrer, welche das Aussaatsmaaß so gemein hin fest setzen, welches, wenn es zur gemeinen Norm angenommen wird, einem Guthsbesitzer auf zweyerley Weise nachtheilig seyn kann. Einmal, daß er seine Aecker übersäen, und hernach von seinen Wirthschaftsaufsehern betrogen werden kann, wenn sie ihm nach dem angenommenen Maaße die Aussaat in Rechnung bringen, ohne daß der Einfall würklich damit übereinkömmt. Ich will hier unter den Wirthschaftslehrern den einzigen **Eckhart** anführen, welcher im fünften Kapitel des Vorberichts zu seiner Experimentalökonomie §. 1. ff also sagt: Aller Acker muß zur Bestellung jährlich drey- bis viermal gepflüget, und nach Beschaffenheit alle fünf bis sechs Jahr stark gedünget und gebraacht werden. Auf einen solchen wohl zugerichteten Acker, wenn der Boden **stark** und **gut** ist, werden auf einen Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen, zwey Scheffel (Berliner) entweder Waizen oder Roggen, in die erste Art gesäet (ein Berliner Scheffel Waizen wieget neunzig, und ein Scheffel Roggen achtzig Pfund). — In solchen Acker wird auch Winter- und Sommerrübsaat gesäet, zwey Metzen auf einen Morgen, welches der sechszehnde Theil von einem Scheffel ist. — **Mittelmässiger** Boden; wenn solcher ebenfalls

dreymal gepflüget und recht gut gedünget worden; hiervor wird auch ein Morgen von hundert und achtzig Quadratruthen mit zweyen Scheffeln, entweder **Waizen** oder **Roggen** besäet. — **Leichter** und etwas **sandichter** Boden wird nach behöriger Pflügung und Düngung ebenfalls mit zweyen guten Scheffeln Roggen besäet, weil selbiger keinen Waizen träget. — **Auf starken, schweren und wohlgedüngten** Boden, welcher in der ersten Art Waizen und Roggen getragen, wird in die zweyte, auch wenn der Acker recht gut ist, in die dritte Art, **Gerste**, und zwar auf einen Morgen zwey Scheffel gesäet. **Auf mittelmässigen**, jedoch wohlgedüngten, Boden wird in die zweyte Art, d. i. das andre Jahr nach der Düngung, auch Gerste, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen gesäet. — **In leichten und sandigten** Boden kann keine Gerste in die zweyte und dritte Art, sondern nur **Haber**, und zwar zwey Scheffel auf einen Morgen, gehäuftes Maaß, gesäet werden. — **Erbsen** werden meistentheils in die dritte Art, oder in die Braache, gesäet, ein Scheffel auf einen Morgen. — **Hirse** wird in die zweyte Art mülbigen Bodens gesäet, sechs Metzen auf einen Morgen. —

Hier sehen die Leser, wie der Einfall des Saamens durchgängig auf einen Leisten, wie man sagt, geschlagen wird. So ist es auch bekannt, daß sonst wohl ganze Länder eben diese, oder eine andre durchgängig gleiche, Norm gebraucht, und die Kauf- und Pachtanschläge der Güther darnach reguliret haben, welches denn den Interessenten theils Schaden, theils Vortheil bringen müssen.

Man geht daher weit richtiger zu Werke, wenn in Ansehung der Aussaat die Aecker nach ihrer innern Güte klassificiret werden. Unterscheidet man nun die

Aecker

Aecker auf solche Weise, und sieht zugleich mit auf den verschiedenen Düngungszustand derselben, so ergiebt es sich, daß in einem Morgen der ersten Klasse, wenn er frisch gedünget ist, mehr einfallen müsse, als wenn er zum dritten oder fünften male trägt (in die dritte oder fünfte Art gesäet wird) und so bey den übrigen Klassen.

Dieses so gründliche Principium herrschet auch in den betitelten **revidirten und verbesserten Generaltaxprincipien zur Abschätzung der Güther in der Chur- und Neumark.** Nach selbigen müssen die Boniteurs der Mark Brandenburg folgende auf die innere Güte des Bodens zu gründende, Ackerklassen vor Augen haben.

1te **Klasse, starkes Waizenland,** welches in 1ster und 3ter Tracht Waizen, in 2ter und 4ter aber Gerste trägt.

2te **Klasse, schwaches Waizenland,** welches blos in der 1sten Tracht Waizen in der 3ten Roggen, in der 2ten und 4ten aber Gerste bringet.

3te **Klasse, starkes Gerstenland,** welches in 1ster und 3ter Tracht Roggen, in der 2ten und 4ten Gerste trägt.

4te **Klasse, schwaches Gerstenland,** welches in 1ter und 3ter mit Roggen, in der zweyten mit Gerste, und in der 4ten mit Haber besäet wird.

5te **Klasse, starkes Haberland,** welches in der 1sten und 3ten Tracht Roggen, in der 2ten und 4ten aber Haber trägt.

6te **Klasse, schwaches Haberland,** welches in der 2sten und 3ten Tracht Roggen, und in der 2ten Haber trägt, nach der 3ten Tracht aber 2 Jahr ruhet.

7te Klasse, dreyjähriges Roggenland, wenn es ohne Düngung 1 Jahr Roggen trägt, und dann 2 Jahr ruhet, jedoch aber, wenn es gedünget würde, Sommerung tragen könnte.

8te Klasse, sechsjähriges Roggenland, welches nach 5 jähriger Ruhe einmal Roggen trägt.

Das neunjährige Land wird nur als Schaafweide gerechnet. Nun will ich einige Veranschlagungen der Aussaat hersetzen.

I. Altemark.

Hier wird auf jeden Morgen (in der Mark wird gegenwärtig der Magdeburgische Morgen zu 180 Rheinländischen □ R. angenommen) ausgesäet, und zwar Berliner Maaß.

A. Waizen.

1.	Im ersten Waizenlande	22 Metzen
2.	— zweyten	20 —

B. Roggen.

1.	Im zweyten Waizenlande	18 Metzen
2.	— ersten Gerstlande	18 —
3.	— zweyten	16 —
4.	— gelben Haberlande	14 —
5.	— bunten	12 —
6.	— Rauch	8 —
7.	— dreyjährigen und schlechten Lande	8 —

C. Gerste.

1.	Im besten Waizenlande	22 Metzen
2.	— minder guten Waizenlande	20 —

3. Im

3. Im ersten Gerstlande 20 Metzen
4. — zweyten Gerstlande 18 —

D. Haber.

1. Im zweyten Gerstlande 18 Metzen
2. — ersten Haberlande 16 —
3. — bunten Haberlande 12 —
4. — Rauchhaberlande 10 —

Wo das Land kaltgründig ist, und zur letzten der 4 Hauptackerklassen gehöret, wird auf den Morgen beym Roggen 1 Metze Einfall mehr gerechnet.

II. Prignitz.

Am Getraydeeinfall wird für den Morgen gerechnet

Im Waizenlande erster Klasse
Waizen 22 Metzen
Gerste 22 —

Im Waizenlande zweyter Klasse
Waizen 20 Metzen
Roggen 18 —
Gerste 20 —

Im Gerstlande erster Klasse
Roggen 18 Metzen
Gerste 20 —

Im Gerstlande zweyter Güte
Roggen 16 Metzen
Gerste 18 —

Im weissen Haberlande
Roggen 12 bis 14 Metzen
Haber 16 bis 18 —

Im dreyjährigen Roggenlande
Roggen 8 bis 10 Metzen
Bunter Haber 10 bis 14 —

Im sechsjährigen Roggenlande
Roggen 8 Metzen
Rauchhaber 10 —
Buchwaizen 4 —

III. Ruppinscher Kreis in der Mittelmark.

Die Aussaat richtet sich nicht allein nach der Güte des Ackers, sondern auch nach der Düngung, die demselben gegeben werden kann, dergestalt, daß an den Orten, wo excl. des dreyjährigen Landes, sämmtlicher Acker nur alle neun oder sechs Jahr gedünget wird, sowohl an Aussaat, als am Körnerertrag weniger, als an Orten, wo excl. des dreyjährigen Landes, alle drey Jahr sämmtlicher Acker gedünget wird, zu rechnen ist.

Da man hieselbst den Boden in schlechten und guten eintheilet, so will ich jenen mit dem Buchstaben b, diesen aber mit dem Buchstaben a bezeichnen.

A. Bey neunjähriger Düngung.

Waizen
Roggen im Waizenboden
— — guten Gerstlande
b 16 Metzen
a 17 —
— — schlechten Gerstlande
b 14 —
a 16 —

Rog-

Roggen im Haberlande 1. Klasse
b 12 Metzen
a 14 —
2. — b 11 —
a 13 —
— — dreyjähr. Roggenl.
b 10 —
a 10 —

Gerste im Waizenacker
— — guten Gerstlande
b 18 —
a 19 —
— — schlechten Gerstlande
b 16 —
a 18 —

Haber im Gerstlande 2. Kl. und
— — Haberland 1. Klasse
b 14 —
a 16 —
— — Haberland 2. Klasse b 12 —
a 14 —

B. Bey sechsjähriger Düngung.

Waizen
b — —
a 20 —

Roggen im Waizenboden
b — —
a 18 —
— — guten Gerstlande
b 17 —
a 18 —

Roggen im schlechten Gerstlande

b 16 Metzen
a 17 —

— — Haberlande 1. Klasse

b 14 —
a 16 —

— — Haberlande 2. Kl.

b 13 —
a 15 —

— — dreyjährigen Roggenlande

b 10 —
a 10 —

Gerste im Waizenacker

b — —
a 20 —

— — guten Gerstlande

b 19 —
a 20 —

— — schlechten Gerstlande

b 16 —
a 17 —

Haber im Gerstlande 2. Klasse
und
Haberland 1. Klasse

b 16 —
a 18 —

— Haberland 2. Klasse

b 14 —
a 16 —

C. Bey dreyjähriger Düngung.

Waizen

b — —
a 22 —

Rog-

Roggen im Waizenboden		22	Metzen
— — guten Gerstenlande			
	b	—	—
	a	20	—
— — schlechten Gerstlande		—	—
— — Haberlande 1. Kl.			
	b	16	—
	a	17	—
— — dreyjähr. Roggenl.			
	b	10	—
	a	10	—
Gerste im Waizenacker			
	b	—	—
	a	22	—
— — guten Gerstlande			
	b	20	—
	a	22	—
— — schlechten Gerstlande		—	—
Haber im Gerstlande 2. Klasse und			
— — Haberland 1.			
	b	18	—
	a	20	—
— — Haberland 2.		—	—

Anmerkungen.

a) Man siehet nun aus diesen Aussaatsberechnungen, daß in den ersten sechs Klassen auf einen Morgen in Winter- und Sommersaat nicht über 1 Schfl. 6 Mz. und nicht unter 14 Mz. Einfall angenommen, in den beyden letzten Klassen aber nur höchstens 10 Mz. Einfall für den Morgen gerechnet werden.

b) Es ist ferner aus diesen musterhaften Berechnungen zu erlernen, wie nächst der Güte des

Ackers auch der Düngungszustand desselben mit in Anschlag zu bringen sey. So ist z. B. aus der Ruppinschen Aussaatsberechnung zu ersehen, daß in frischgedüngtem gutem Acker auf den Morgen 1 Schfl. 6 Mz. bey sechsjähriger Düngung aber nur 1 Schfl. 4 Mz. Waizen, so wie Roggen in frischem Miste für den Morgen 1 Schfl. 4 Mz. bey sechsjähriger Düngung aber 2 Mz. weniger, bey neunjähriger Düngung aber noch 1 Mz. weniger angenommen worden. Diese Berechnung nun ist sehr gründlich. Sie gründet sich nämlich darauf, daß ein Acker, je mehrer Nahrungskräfte hat, auch desto mehr Saamen annehmen und treiben könne. Ein an sich guter oder starker Boden wird aber durch frischen Dünger verstärket, welche Verstärkung aber in der Maaße abnimmt, je längere Zeit zwischen der Bedüngung verlaufen ist.

c) Man muß in Ansehung der obbelobten Muster eben nicht denken, daß die Berechnungen die allergenauesten der Gegend, für welche sie gemacht sind, seyn könne. Es sind nur ins Mittel genommene Berechnungen, und wobey man besonders mit voraussetzet, daß eine Rubrique übertragen solle, was etwa einer andern abgehet. Z. E. die Gerstenaussaat ist in der letzten Berechnung für den guten Boden der des Waizens ganz gleich angenommen worden. Nun wäre dieses an und vor sich selbst jenem unter erfahrnen Landwirthen für bekannt angenommenen Principium entgegen, daß nämlich zur Wintersaat mehr Saamen, als zur Sommersaat, genommen werden müsse, weil erstere den Winter hindurch mehrern Unfällen der Witterung, oder der Gefahr einer Verdünnung von Frost und Schnee, ausgesetzet ist. Man

hat

hat aber in obbelobter Aussaatsberechnung Winter- und Sommersaat gleich gemacht, da die Aecker der allermeisten Oerter doch selten einerley Beschaffenheit haben. Es seyn nun z. B. kaltgründige oder krautartige Aecker neben mehr gutartigen, oder Berge und Anhöhen auf einem Felde vorhanden. Es sey hier ferner richtig, daß man auf gutartigen Ackerstücken, und denen, die bey Bergen und Anhöhen gegen die Sonne liegen, mit 1 Schfl. 6 Mz. Aussaat auf den Morgen auskomme; so wird man doch auf den nicht gutartigen Aeckern des Orts wohl an die 6 Mz. mehr gebrauchen, weil auf kalten Gründen mehr Saamen ausgeht; in krautartigen Aeckern aber zur Unterdrückung des Unkrauts mehr dicke gesäet werden muß, und die Mitternachtseiten der Berge und Anhöhen, aus Mangel der Wärme, ihre Saat weniger zum Bestocken und Ausbreiten gelangen lassen. Damit nun auf dergleichen Aeckern die Saat nicht zu dünne stehen möge, muß hieselbst dicker, als anderswo, gesäet werden. Hat man nun aber nur ein einziges Einfallmaaß für eine gewisse Gegend, oder Ackerklasse, angenommen, so werden die mit unterlaufenden, einer mehrern Aussaat bedürfenden, Aecker hiemit von andern übertragen.

d) Wenn man in der Nothwendigkeit ist, sehr spät zu säen, so muß man mehr Saamen, als bey der Frühsaat, gebrauchen. So giebt es z. B. Gegenden, welche niedrige und zugleich sehr krautartige Waizenäcker haben; die, wenn sie gleich andern vor Michael zusäen wollten, so viel Unkraut und Gräsereyen sich zuziehen würden, daß aus dem Waizen wenig oder gar nichts werden, auch der begrusete Acker zur folgenden Sommersaat

sehr

sehr verdorben und unartig gemacht werden würde. Dergleichen Gegenden müssen nun nothwendig erst in der andern Hälfte des Septembers bis in den October hinein die Waizensaat anfangen. Da aber diese so späte Waizensaat sich vor Winters nicht bestauden, und überdem noch von der Winterwitterung sehr leiden kann, so muß hieselbst auf den Morgen fast 1 Schfl. 8 Mz. Saamen, also einige Metzen mehr als anderswo, gerechnet werden.

e) In sehr trockenen und sehr nassen Jahren kann das Getrayde weniger großkörnigt, als sonst ausfallen. In diesem Falle wird die Zahl der Körner für ein gegebenes Maaß größer, und dieses kann so weit gehen, daß man 1 — 2 Metzen weniger zur Aussaat auf den Morgen nehmen muß, damit der Acker nicht übersäet werde, oder die Saat zu dick zu stehen komme.

f) Da die Leser in vorhin beygebrachten Aussaatsberechnungen nicht Erbsen, Wicken, Linsen, Hirse u. s. f. angegeben finden, so will, um in Ansehung des Einfallmaaßes nichts zurück zu lassen, selbige hier auch angeben. Ich nehme hierbey gleichfalls das Mark Brandenburgische Ackermaaß, den Morgen zu 180 Rheinl. Quadratruthen gerechnet, an, und beziehe mich gleichfalls auf vorstehende Ackerklassen, ohne sie besonders hier aufzuführen, da jeder die Proportionirung selbst ausfinden kann, wenn ich überhaupt sage, daß von dem Saamen der **Schotengewächse** die Hälfte der Aussaat anzunehmen Z. E. wo 1 Schfl. 4 Mz. Winterkorn ausfällt, daselbst (da der Brandenburgische Scheffel 16 Mz. hält) werden 10 Mz. Erbsen, Wicken u. s. f. ausgesäet. **Vom Leinsaamen** der vierte Theil der Aussaat obi-

obiger Berechnungen. Wo also z. E. 1 Schfl. 4 Mz. Korn ausfallen, da werden vom Lein 5 Mz. ausgesäet. Vom Hirsen der achte Theil gedachten Verhältnisses, auch wohl gar nur der siebende. Hanf, wie der Hirsen. Heidekorn findet sich zwar in der Tabelle II. S. 37 von der Prignitz. Da es aber in andern Gegenden auch auf bessere Aecker, besonders in Neubrüchern, und aufgerissenen Ländern, als die erste Saat, eingesäet wird, so muß man auf 1 Morgen dieser Art 14 — 16 Mz. annehmen. Raps, Winter- und Sommerrübsen rechnet man gemeiniglich 2 Mz. auf 1 Morgen. Weiße Rüben, welche von jeher in vielen Ländern stark gebauet worden, sind dreyerley Art, runde und lange, und beyde sehr dicke, eine mittlere Sorte, die nur halb so dicke wie erstere wird, und die kleinen Steckrüben, kleinen Märksche Rüben. Der Saame von der ersten Sorte ist auf 1 Morgen 8 Pfund, wenn man die Rüben bey der Stallfütterung, wie sie anwachsen, verziehet, und vom Acker nach und nach verbrauchet. Sollten sie aber nicht verzogen, sondern sämmtlich im späten Herbste erst reif werden, so kann man mit 5 Pfund reichlich auskommen. Sollen aber die Rüben, wie der weiße Kohl, in krautartigen Ländern behackt und hiemit vom Unkraut frey gehalten werden, so wird man mit 4 Pfund Saamen zureichen. Von der mittlern Sorte Rüben wird man an die 8 Pfund nehmen können. Von dem Märkschen Rübensaamen aber, wenn sie fein, und nicht sehr in die Dicke wachsen sollen, $10\frac{1}{2}$ Pfund. Will man aber diese Rüben weniger klein haben, so nimmt man 9 Pf. da sie denn weiter auseinander zu stehen kommen, und also mehr Raum zum Dickerwer-

den erhalten. Hat man aber zur Absicht, diese Rüben, da sie im Anfange mehr, als zuletzt, gelten, ehe die Zeit ihrer Reife da ist, zu verkaufen, und sie nach und nach zu verziehen, oder die größten allmählich aus dem Acker auszuziehen, so kann man wohl an 11 Pfund Saamen ausstreuen. Gelbe Rüben, Mohrrüben, die zur Viehfütterung auf den Feldern gebauet werden, erfordern, wenn sie recht dicke werden, und in die Winterung geschlagen werden sollen, 2 Pfund Saamen auf den Morgen; an die 3 Pfund aber, wenn sie zum Verkauf oder Viehfütterung vor der Zeit nach und nach verzogen werden sollen. Pastinaken oder Pastinatwurzeln zur Viehfütterung eben so viel. Von andern Gewächsen, die zur Speise für Menschen und Viehfütterung, als Ertüffeln, rothe Rüben, Kohlrüben u. s. f. angebauet werden, gedenke hier nichts, weil sie auf den Aeckern ausgepflanzet werden.

g) Das Aussaatsmaaß der Getraydesaamen, welches bisher berechnet worden, ist blos vom neuen, und nicht vom alten Saamen zu verstehen, da des letztern mehr erfordert wird, wie schon oben erwähnet worden. Von diesem läßt sich aber kein so verhältnißmässiges Maaß überall angeben, weil die Pflege desselben auf den Kornböden, nebst dem Mangel der Kornwürmer auf selbigen, eine große Verschiedenheit ausmachen. Die öllichten Saamen, als Lein- Rübsen- und Rübensaamen, aber bleiben sich einige Jahre hindurch nicht nur gleich, sondern der Leinsaamen, welcher ein Jahr alt ist, thut es auch dem frischen bey der Einsaat zuvor.

h) Im ersten Bande des H. V. S. 27 ff wird die Führung eines Saat- und Aerndteregisters angerathen.

rathen. Wo nun ein solches auf einem Guthe oder bey der Wirthschaft noch nicht ist, da muß es noch eingeführet werden, um in Ansehung der Aussaat besonders aufs Gewisse zu kommen. Wird es so geführet, wie es an besagtem Orte verlanget wird, so wird man in jeder einzelnen Ackerwirthschaft aufs Genaueste kommen, und beurtheilen können, ob und wo in dem Maaße der Aussaat eines jeden Ackerstücks noch was zu viel oder zu wenig ist; ob das Dicker- oder Dünnersäen, und unter welchen Umständen, vortheilhafter sey?

1) Die mehr als gemeine Leser werden noch meine Meynung über die in unsern Tagen rege gewordenen Sämaschinen wissen wollen, da es ihr Wunsch ist, den Acker so zu besäen, daß der Saame überall aufs richtigste vertheilet, folglich auch hiedurch Saatkorn ersparet werde. Unter den bekanntgewordenen Sämaschinen ist diejenige die beste, die Tull erfunden, du Hamel aber verbessert hat. Da es aber eine der ersten Grundregeln des Ackerbaues ist, daß die Ackerinstrumente simpel, aufs wenigste kostbar und recht dauerhaft seyn sollen, gedachte Maschine aber eben so wenig simpel, als wohlfeil, da sie über 30 Thaler kostet, auch nicht dauerhaft genug ist, und oft was daran mitten im Gebrauche derselben zu ändern, oder mit Unterbrechung der Arbeit wieder herzustellen vorkömmt; so ist ihr die Hand eines geübten Sämannes schlechterdings vorzuziehen. Hiemit stimmet ein Kenner dieses Werkzeugs, der berühmte Verfasser des Lehrbegriffs sämmtlicher ökonomischer und Cameralwissenschaften Th. I. B. I. §. 79. nicht nur überein, sondern setzet auch noch folgendes hinzu: Der Acker, den Hr. Tschiffeli

feli (bey diesem hatte er den Gebrauch dieser Maschine gesehen) besitzet, ist fett und warm, ja einer der besten Aecker in der Schweiz; wie wäre es, wenn ich diese Maschine in kalten und nassen Aeckern brauchen wollte? Der kalte Acker erfordert bekanntermaßen eine stärkere Aussaat als der warme, weil viele Körner erfrieren, versauren oder sonst umkommen können. Der magere Acker bedarf auch einer stärkeren Aussaat, als der fette, so sehr auch diese Regel von der alten Leier abweicht. Denn die Saat bestaudet sich in fetten Aeckern, in magerem Lande aber liefert ein Korn selten mehr als eine Aehre. (Hierin stimme ich dem Hrn. Verfasser des Lehrbegriffs nur zum Theile bey. Richtig ist es, daß ein magerer nicht vom Dünger unterstützter Acker seine Saat wenig oder gar nicht zum Bestauden treiben kann, solcher Acker auch wohl vieler Orten zu dünne besäet werde. Wird er aber zu dicke besäet, so wird wenig aus dem Korne; nur so genannte Fliegenköpfe, d. i. Aehren, die ausserordentlich klein sind, und nur ein Paar Körner enthalten, so wie das Stroh zu kurz und dünnhalmigt ist; welches denn daher kömmt, daß solcher Acker zu wenig Kräfte hatte, so viele Kornpflanzen zu ernähren, wie solches jedem erfahrnen Ackersmanne nicht unbekannt seyn muß). Da nun mein Säpflug von dieser Verschiedenheit keine Erkenntniß hat, sondern nach den Gesetzen der geschwinden oder langsamen Bewegung die Saamenkörner vertheilet, ohne auf die Bedürfniß des Ackers Betracht zu nehmen, so ist er schwerlich in allen Aeckern brauchbar, wenn man auch in kalten Aeckern, Ochsen, die sich langsam und gleichförmig bewegen, in fetten aber Pferde, die

einen

einen stärkern Schritt haben, vorspannen wollte. Man müßte dannenhero zu jeder Ackerart eine, der Beschaffenheit jedes Landes angemessene Maschine vorräthig haben. So lange wir damit nicht versehen, müssen wir uns schon des bisher üblichen Säens mit der Hand bedienen, und vernünftigen Säleuten, die auf den Unterschied des Saamens und des Ackers Betracht zu nehmen wissen, diese Arbeit anvertrauen. Wir können indes, ohne eine Ungerechtigkeit zu begehen, nicht verschweigen, daß wir das Tullische Lehrgebäude auf unwidersprechliche Vernunftgründe erbauet halten, auch nur deswegen an einem vortheilhaften Allgemeinmachen zweifeln, weil diese Ackerart für die Bauern zu philosophisch, und auch zu viel, bey der jetzigen Cultur schon mangelnde Menschen, dazu erforderlich; endlich auch Berge und unebene Lagen, die doch einen großen Theil des uhrbaren Landes ausmachen, dazu kein Geschick haben. —

E. Uneinigkeit der Landwirthe über das Dicke- und Dünnesäen.

Nichts ist gemeiners unter den Landwirthen, als daß sie über das Dicke- und Dünnesäen nicht einerley Meynung haben. Der eine behauptet: Das Dickesäen ist weniger gut als das Dünnesäen; der andre dagegen behauptet das Gegentheil. Und ich muß bekennen, daß ich über kein Ackergeschäffte in meinem Leben mehr, als über dieses befraget worden und noch befraget werde. Es ist aber dieses überhaupt eine Frage, bey welcher man den Punct wissen muß, von welchem ausgegangen wird, weil sonst ein unnützer

Wortstreit entstehet. Dieserhalb muß zuvor ein gewisses Maaß vorausgesetzet, und darauf erst gefraget werden; ob über oder unter solches Maaß gesäet werden solle?

Dieses Maaß nun muß kein anderes, als ein Mittelmaaß seyn, so wie solches in den Mark-Brandenburgischen General- und Special Taxprincipien angenommen worden. Denn von dem darin festgesetzten Aussaatsmaaße müssen erfahrne Ackerwirthe jeder Provinz und Kreyses bekennen, daß es das wahre Mittelmaaß sey. Ein solches nun muß, wie hier, also auch überall anderswo immer vorausgesetzet werden, um der Streitfage näher zu kommen. Was nun über oder unter einem solchen Mittelmaaße ist, heißt in jenem Falle Dicker- in diesem aber Dünnersäen, wobey denn Stufen statt finden. Um deren aber nicht zu viel annehmen zu dürfen, darf man nur überhaupt zu dem Dicker- und Dünnersäen das ausserordentliche Dicke- nnd Dünnesäen noch hinzuthun.

Diejenigen, welche das ausserordentlich Dünnesäen vorziehen, beziehen sich hauptsächlich auf Ersparung des Saamens, welche desto ansehnlicher ist, je stärker die Aussaat eines Guthes seyn kann. Es wäre z. B. also eine sehr ansehnliche Ersparung, wenn man da mit 2 Winspeln Aussaat auskommen könnte, wo man sonst 3 Winspel gebraucht hat. Hierzu kömmt nun noch, daß solche Vertheidiger des mehr Dünnesäens sich darauf steifen, daß sie hauptsächlich nur ihren Körnerertrag berechnen, und sagen können, daß sie von so und so viel Einsaat das 5te, 6te Korn u. s. f. wiedergewonnen hätten. Es wird aber die Hauptfrage doch hiebey bleiben; ob sie, wenn sie nach obangegebenem Falle 3 Winspel, statt 2, ausgesäet, nicht doch noch mehr würden gewonnen haben? Wenn

an

an einem Orte nicht diese beyde Factums neben einander gestellet, und durch Versuche einiger Jahre verglichen werden, so kann das Dünnersäen im Grunde doch sehr unwirthlich gewesen seyn. Ein Dickersäen in dieser Beziehung würde mehr Mandeln oder Schocke gegeben haben. Ausser den mehrern Körnern würde also auch mehr Stroh gewonnen seyn. Ists nicht aber auch guter Gewinnst, wenn man auch das Stroh zur Viehfütterung seines Orts eben so nöthig nicht bedürfte, daß man desto mehr zur Vermehrung des Düngers einstreuen, oder ein Strohmagazin anlegen, und es in theuren Jahren verkaufen könnte?

Ich kann mich hiebey auf einen berühmten Wirthschaftslehrer berufen, welcher in seiner Einleitung zu einer vernünftigen Sparsamkeit S. 5 f. also schreibet, nachdem er zuvor von der Unsicherheit des Dünnesäens vor Winters geredet, da man es auf die gute Bestockung des Korns anlegt, die aber bey nicht vorauszusehender mißlicher Winterwitterung sehr fehlschlagen kann. Wenn auch alles endlich mit dem Dünnesäen glücklich abliefe, und die vorerzählten Umstände den aufgegangenen Getraydepflanzen in ihrer Bestaudung nicht hinderlich seyn könnten; so ist und bleibt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß ein nach richtigem Verhältniß des Ackers dick besäetes Feld mehr Stroh und Körner, als ein dünne besäetes bringe. Ich gebe zu, daß z. E. einer, der zwey Scheffel Korn dünne ausgesäet, mehr davon einärndte, als ein andrer, der zwey Scheffel, nach der gewöhnlichen dicken Säart, in den Acker geworfen hat. Allein so viel ist gewiß, daß, wenn derjenige, welcher dünne gesäet, auf den Platz, den er mit zwey Scheffeln bestritten, vier Scheffel eingesäet hätte, er davon mehr, als von den zwey Scheffeln, wenn man auch gleich die

mehrere Aussaat abziehet, eingeschnitten haben würde. Es sind dieses nicht bloße speculativische Meynungen, sondern Wahrheiten, die von verschiedenen Landwirthen geprüfet worden, und wovon sich auch ein jeder durch eigene Erfahrung überzeugen kann. Man setze einmal, daß man ein Landguth hätte, welches über Winter, nach der gewöhnlichen Art zu säen, eine Aussaat von 300 Scheffeln erforderte. Man setze ferner, daß der Acker dieses Guthes von solcher Güte wäre, daß er nach Abzug der Gärtnermandeln und Dröscherscheffels, (in Schlesien bringen die Gärtner, bey uns Büdner oder Taglöhner das Getrayde um eine gewisse Anzahl von Mandeln ab,) das 6te Korn brächte; so würden bey dem gewöhnlichen Säen 1800 Scheffel ausgedroschen werden, und dem Eigenthümer, nach Abzug der Aussaat, 1500 Scheffel übrig bleiben. Man nehme dagegen auf der andern Seite an, daß eben dieses Landguth von einem Besitzer, der für das ausserordentliche Dünnesäen eingenommen ist, bewirthschaftet, und also von demselben nur mit 150 Scheffel besäet werde. Man nehme ferner an, daß es mit dem Dünnesäen auf dem Guthe sowohl von statten gienge, daß man davon, anstatt des 6ten, das 9te Korn, als welches meines Bedünkens eine nicht geringe Erfahrung seyn würde, einärndtete; so würde der Ausdrusch in 1350 Scheffeln bestehen, und dem Eigenthümer, nach Abzug der Aussaat, 1200 Schfl. folglich 300 Schfl. weniger, als in dem ersten Falle verbleiben, ohne das Stroh zu rechnen, welches bey einer dickern Aussaat nothwendig häufiger, als bey einer dünnern seyn muß. Da nun ein vernünftiger Landwirth seinen Acker aufs beste nutzen soll; er aber in dem vorangeführten Falle bey einer dünnern Aussaat offenbar 300 Scheffel verlieren würde, welche er, wenn nach der gewöhnlichen Art gesäet wird, gewinnen

winnen kann; so will man es eines jeden Beurtheilung überlassen, welches von beyden vorzuziehen sey. —

Unerfahrne Ackerwirthe müssen also nicht gleich auf eine übertriebene Ersparung des Saamens losgehen, wenn sie von andern das Dünnesäen anpreisen hören. Ausserdem was schon zuvor wegen des Dicke- und Dünnesäens, in Ansehung der Klassification der Aecker und ihres Düngungsstandes gelehret worden, haben sie folgende Regeln, wenn dünner gesäet werden kann, noch zu bemerken.

1) Es ist oben gesagt worden, daß krautartige Aecker dicker, als die von entgegengesetzter Eigenschaft besäet werden müssen, damit den Unkräutern nicht Raum zur Gewinnung der Oberhand gelassen werde. Sind aber krautartige Aecker, wie es in manchen Gegenden, besonders bey mir, sehr geschiehet, zum Flachs und Hirse tragen gegraben, und sodann gewietet oder gejätet worden, so sind sie hiedurch für die zwey folgenden Trachten wider die gewöhnlichen Unkräuter des Feldes ziemlich gesichert. Man wird nur wenig davon auf solchen Aeckern erblicken. Es sey nun also in der Braache Flachs, Hirse, Mahn, Ertüffeln oder auch Erbsen, und letztere nur nach dem Pfluge gesäet worden, weil sie das Unkraut wenig unter und neben sich aufkommen lassen, und es erblüschen; so wird man von der darauf folgenden Waizen- oder Roggensaat, und hierauf im Jahre hernach kommenden Gerstensaat was ersparen können. Erfodert z. B. der Morgen sonst 1 Schfl. 6 Mz. Aussaat, so werden vorgedachte Aecker für den Morgen etwa nur 1 Schfl. 2 Mz. erfordern.

Es können ferner sehr trockene Sommer einfallen, in welchen die Unkrautswurzeln, besonders die Quecken, Päthen, mit der Egge so sehr herausgezogen,

und verilget werden können, daß im folgenden Jahre nur wenig Unkraut auf den bestellten Aeckern zu sehen wird. In solchen Jahren wird man schon für den Morgen ebenfalls ein Paar Metzen Aussaat ersparen können.

2) Hat man Aecker von verschiedener Lage, so bedürfen die sogenannten Lehnen oder Anhöhen, die gegen Mittag liegen, auch nicht so vielen Saamen, als diejenigen, deren Lage gegen Norden gerichtet ist. Diese haben wenigern Einfluß der Sonnenwärme, leiden mehr von Winden und Frösten, und müssen also dicker, wie jene, besaamet werden. Auf Anhöhen aber, welche der vollen Sonne geniessen, ist nicht nur im Winter weniger Gefahr von verderblichen Nordwinden, sondern die mehrere Wärme dieser Aecker macht es auch im Herbste, daß der Saame gleich Anfangs stärker treiben, und sich mehr und früher bestauden kann, weßhalb man auf selbigen gleichfalls dünner säen kann.

3) Auch diejenigen Aecker können im Herbste ein wenig dünner besäet werden, welchen man die hitzigen Dünger, dergleichen Schaaf- und Pferdemist sind, zugetheilet hat, und daher, wenn sie sonst nicht kaltgründig sind, natürlicher Weise bereits im Herbste nicht nur mehr treiben, sondern die Saat auch den Winter hindurch mehr warm, und wider das sogenannte Aussauren von Nässe, erhalten können.

4) Es ist bereits oben gesagt worden, da von der Tüchtigkeit und Auswahl des Saamens die Rede war, daß man von den vollständigsten Saamenkörnern, die man von vorgedroschenen Garben und vom Vorsprunge erhält, erwarten könne, daß sie nicht nur wohl aufgehen, sondern sich auch sehr wohl bestocken können. Man wird also von so tüchtigem Saamen auch etwas weniger, als nach der gemeinen Art, da

man

man keine Auswahl der Saamenkörner anstellet, gebrauchen.

5) Ob schon das Einsäen auf festen und niedrigen Aeckern bey nasser Witterung, wenn's irgends möglich ist, vermieden werden soll, so können doch sehr leichte, hohe und sandichte Aecker eine Ausnahme machen, indem es ihnen sehr gut ist, wenn sie sogar auch von recht vielem Regen gesättiget, und davon fester gemacht werden. Man sieht es solchen Aeckern in der Folge sehr an, daß ihnen die Nässe in der Saatzeit fast mehr, als der Dünger helfe. Kein Saamenkorn bleibt denn zurück; so wie bey trockner Saatzeit wohl der dritte Theil des Roggens zurückbleiben kann. In diesem Falle nun kann schon an der Aussaat auch was ersparet werden, da es sonst schlechterdings nöthig ist, dergleichen Aecker bey trockner Witterung dicker zu besäen. Mit der kleinen Gerste (Sommergerste) ists eben so. Hat man bey trockner Witterung kein Gerstland von der ersten Klasse, nur Mittelland, vor sich, so darf man, da nicht alle Körner zum Aufgehen kommen, von der gewöhnlichen Aussaat nicht abbrechen Säet man aber die Sommergerste auf solchen Aeckern gleich nach dem Regen oder während desselben, so kann man schon etwas dünner säen.

6) Kann man in vorbesagten Fällen an der Aussaat was ersparen, oder dünner säen, so ist solches jedennoch nicht auf alle und jede Feldfrüchte auszudehnen. Man muß hiervon besonders die Schotengewächse und den Flachs ausnehmen. In Ansehung ersterer bleibt man beständig bey einerley Aussaatsmaaße, weil sich selbige nicht bestauden, oder weil von einem Korne nur eine einzige Pflanze erwächset. Das Dünnesäen findet hier nicht Platz. Eher das Dickersäen, nämlich bey den Sommer- oder Späterbsen,

falls man sie bey der Dürre säen, und befürchten müßte, daß ein Theil der Erbsen nicht aufgehen könnte. Bey den Früherbsen hat man dieses eben nicht zu besorgen, weil sie noch so viel Winterfeuchtigkeit im Acker finden, die ihr Aufgehen, aller sodann herrschenden trockenen Witterung ungeachtet befördert. Es ist bey den Schotengewächsen aber wohl in Acht zu nehmen, daß sie auch im angegebenen Falle nicht zu dicke gesäet werden. Sollten sie bey einer dickern Aussaat in der Folge alle aufgehen, so würde man zwar viel Stroh, aber wenig Körner erhalten. Auch würden die Ranken zu dünne und schwach werden, mit der Zeit zur Erde sinken, und anfaulen. Leinsaamen aber, wovon man zartes Spinnflachs haben will, muß gar nicht dünne gesäet werden, damit selbiges fein und weichhärlich, wie man sagt, werden möge. Dünne stehender Lein bringt hartstöckrichtes sehr grobes Flachs, wovon kein recht feiner Faden kann gesponnen werden. Dagegen ist es sehr anzurathen, den Lein, wovon man künftig den Saamen gebrauchen will, nur dünne zu säen, weil der Saame sodann desto tüchtiger und brauchbarer wird.

F. Ob der Saamen unterzupflügen oder oben aufzusäen sey?

Die mehr oder weniger feste Beschaffenheit des Bodens muß es entscheiden, ob das Unterpflügen des Saamens geschehen solle oder nicht?

Hat man einen sehr bindenden Lehm- oder Thonboden vor sich, so wird es nicht rathsam seyn, den Saamen unterzupflügen, weil ihm hiedurch das Aufgehen erschweret werden würde. Hier wird also das Obenaufsäen, besonders zur Wintersaat, nützlicher seyn;

seyn; so wie das Sommergetrayde auf vielen Lehm- und Thonäckern, wenn sie nicht allzubindend sind, auch untergepflüget wird, indem die Körner dadurch tiefer zu liegen kommen, mehr Nahrung an sich ziehen, und der einfallen könnenden, Dürre eher widerstehen können.

Ist der Boden leicht oder sandigt, so ist das Unterpflügen der Wintersaat dem Obenaufsäen schlechterdings vorzuziehen, weil der Saame hieselbst zum Aufgehen und Forttreiben mehr Feuchtigkeit, als auf der Oberfläche, theils findet, theils hiemit wider die rauhen Herbst- und Winterwinde, auch Fröste gesichert wird. Denn wenn in leichten Aeckern die Saatwurzeln von rauhen Winden aufgedeckt oder entblößet werden, so vergehen die Saatpflanzen. Fallen aber nasse Fröste ein, so werden die Wurzeln zu sehr in die Höhe gezogen, wovon sie gar leicht verderben, oder wenigstens schwächlich werden. G. §. 134.

a) In schwarzen Mooräckern, die mürbe und nicht feste sind, säet man hin und wieder Frühgerste, große Gerste, so bald das Land nach vergangenem Winter in etwas abgetrocknet ist, und säet diese Gerste oben auf. Man muß aber in dieser Jahreszeit solche Aecker mit bindenden Lehmäckern in eine Klasse setzen, weil sie wegen der Winternässe noch schwer und zusammenhaltend sind, auch wegen ihrer niedrigen Lage den ganzen Sommer hindurch sich frisch erhalten. Wenn aber die Frühlingsmonathe ohne Regen sind, und mit öftern das Land sehr austrocknenden Ostwinden begleitet werden, so leidet doch die daselbst auf mehr höhern Aeckern oben aufgesäete Frühgerste gar sehr. Man sahe dieses im Frühjahre 1783, da die meisten Ackerwirthe auf Mooräckern durchgängig nach

ihrer bisherigen Gewohnheit die große Gerste im März oben aufgesäet hatten. Wo nun diese Aecker ein wenig höher lagen, da fehlte es nicht nur am Bestauden dieser Saat, ob schon alle Körner recht gut aufgegangen waren, daß daher die Gerste nicht nur sehr dünne zu stehen kam, sondern sie blieb auch ganz kurz am Stroh, und hatte kaum halbe Aehren. Einige wenige Ackerwirthe dagegen, welche ein trocknes Frühjahr vermutheten, hatten auf solchen höhern Aeckern den Saamen untergepflüget. Diese untergepflügte Gerste gerieth nun eben so nach Wunsche, als die in den Niedrigungen, die, wie gewöhnlich, oben auf gesäet worden war. Diese Begebenheit lehret aber nun, daß das Unterpflügen und Obenaufsäen des Saamens dem Ackersmanne nicht gleichgültig seyn, und die innere Beschaffenheit des Ackers und der herrschenden Witterung zugleich in Betracht gezogen werden müssen. In Ansehung der letztern kann es daher in sehr nassen Frühjahren auf vielen Feldern, wo man sonst immer den Saamen des Saamengetraydes unterzupflügen gewohnt ist, gerathner seyn, den Saamen oben auf zu säen.

b) In manchen leichten und sandichten Feldern, die zum Habertragen zu schlecht sind, säet man im späten Herbste Roggen, den man Stoppelroggen zu nennen pflegt. Er heißt so, weil der Acker dazu, der in eben dem Jahre Roggen getragen, nicht gestürzet, gestoppelt oder gewendet, sondern, nachdem er einmal umgepflüget worden, sofort mit Roggen besäet wird. Wenn dergleichen Acker etwas Gruse, und eben daher eine zusammenhängende Schwarte, hat, so wird der Saamen nicht untergepflüget, weil er nicht wohl durch solche Schwar-

Schwarte hervordringen würde. Aecker dieser Art, weil sie um dieser Schwarte willen nicht lose sind, widerstehen den Winden, und lassen die Saatwurzeln nicht blos werden. Sie halten sich auch in darauf folgenden dürren Sommern frischer, als zwey- bis dreymal gepflügte Aecker des Winterfeldes von besserer Beschaffenheit, wie man dergleichen im Sommer 1783 gesehen. Denn nur beschriebener Stoppelroggen, auch den nicht ausgenommen, der erst in der andern Hälfte des Wintermonaths gesäet worden, war zweymal besser, als der des Winterfeldes. Er hatte weit längeres Stroh und längere Aehren.

c) Auf Aeckern nur besagter Art verfähret man in solchen Gegenden ebenfalls also mit dem Sommerroggen, der bereits um Lichtmeß eingesäet wird. Sind aber die Aecker allzuleicht, daß wenig Gruse und Festigkeit auf der Oberfläche ist, so pflüget man den Saamen dieses Roggens unter. Ein gleiches geschiehet, wenn der Acker bereits im Herbste zuvor gewendet gewesen, und also hievon desto weniger Zusammenhang mehr hat. Auf diese Art hatte ich im Herbste 1782 ein Stück Acker von 2 Schfl. Aussaat, welches im Sommer des nämlichen Jahres Winterroggen getragen hatte, zugerichtet, um es auf Lichtmeß, zu Anfang des Februars, mit Sommerroggen zu bestellen. Da ich es dem hiesigen Felde längst angemerkt, daß ihm mehr geholfen ist, wenn der aufzulegende Mist, der anderswo mit einmal aufgelegt wird, um sich für mehrere Jahre würksam zu beweisen, vertheilet, und davon der Aussaat eines jeden Jahres ein Theil gegeben wird; so ließ das Stück gegen besagte Zeit mit Mist befahren, um ihn sodann unterzupflügen, und hintendrein zu säen. Ersteres

geschahe; das letztere aber nicht, weil Schnee und Fröste sich wieder einstelleten. Ich hatte aber nicht eigentlich sogenannten Sommerroggen zur Hand, und daher nur den gewöhnlichen Winterroggen zur Saat bestimmet, da bereits 1772 einen glücklichen Versuch damit gemacht, und hiemit die Theorie des Hrn. Prof. Becmanns, (siehe dessen Grundsätze der deutschen Landwirthschaft S. 78.) richtig befunden, daß Winterroggen und Sommerroggen nur Abarten seyn. Vorbesagter Hinderniß halber kam ich nun erst in der andern Hälfte des Februars zur Einsaat, worauf der Saamen um wiederkommender Fröste halber noch einige Wochen in der Erde lag, bevor er hervorstechen konnte. Hierauf mangelte dieser Saat an die sechs Wochen der Regen, und sie lag lange Zeit platt auf der Erde, ehe sie schossen, oder in die Höhe gehen wollte, so daß ich besorgete, sie würde für dießmal wegen des so sehr verspäteten Aufgehens triegen, und nichts daraus werden. Endlich fing sie aber doch an in die Höhe zu gehen, nachdem der darneben stehende, und im Herbste zuvor ausgesäet gewesene Winterroggen bereits völlig die Aehren ausgetrieben hatte. Meines Roggens Wachsthum geschahe aber von nun an desto geschwinder, und er hohlete der Nachbaren ihren so bald ein, daß er um acht Tage später in die Blüthe trat. Daneben trieb er recht viele Nebenpflanzen, welche sämmtlich mit in die Höhe giengen, da sonst diese, die man auch Maypflanzen heißt, bey der Dürre, oder zu schnellem Wachsthum der Hauptpflanzen, zurückbleiben, und keine Aehren bekommen. Hiervon nun kam er weit dicker zu stehen und gab noch einmal so viele Mandeln, als der benachbarte

Win-

Winterroggen, so wie er auch längeres Stroh und längere Aehren hatte. Dieses muß ich aber wohl hauptsächlich dem Dünger, daran es den Nachbaren fehlte, und auch dem Umstande zuschreiben, daß dieser Roggen keine so zu nennende Winterkrankheit, dergleichen damals durchgängig dem Roggen begegnet, und wovon die mässige Aerndte mehr, als von der Dürre des Sommers herzuleiten war, hatte ausstehen dürfen. Daß aber dieser Spätroggen in seinem so schnellen Wachsthum auch dem eigentlichen auf frisch bemisteten Aeckern hieselbst befindlichen Sommerroggen auch noch zuvor kam, solches ist wohl seiner ersten Aussaat zuzuschreiben, da jede Kornart erst in den folgenden Generationen mehr und mehr von ihrem Ursprunge abweichet, und ich gewiß glauben muß, daß der Saamen dieses Spätroggens, falls ihn im Frühjahre abermals, als Sommerroggen, aussäen würde, schon langsamere Fortschritte zum wachsen machen würde. Da nun auch dieser Spätroggen besser als der gewöhnliche Somerroggen scheffelt, so könten mehrere Ackerwirthe wohl den Versuch erst im Kleinen bey sich auch nachmachen, besonders auf Aeckern, welche der Auswinterung, oder Verderb von der Nässe des Winters, ausgesetzet sind. Nur dieses bleibt mir bey meinem wohlgerathenen Versuche noch übrig zu erfahren: 1) ob solcher Spätroggen in ungedüngten Aeckern den so schnellen Wachsthum auch werde erlangen können; 2) ob er auch auf niedrigen, kalten und im Winter sehr naß, oder überschwemmt gewesenen Aeckern einschlagen werde. Meine zweymaligen Versuche waren auf hohen, sandichten und warmen, frisch gedüngten Aeckern. So wäre auch endlich dieses Vortheils noch bey solchem

Spät-

Spätroggen zu gedenken, daß man dabey zu reinem Saamen gelangen könne. Denn ich säete einen Roggensaamen (weil ich auch dieß daneben mit versuchen wollte) dessen sechster Theil aus Raden, die sich in unsern Aeckern, deren größter Theil niedrig und zur Hervorbringung dieses Unkrautssaamens sehr aufgelegt ist, häufig finden, völlig bestand. Diese giengen, weil sie eine so dicke hornartige Hülse haben, wohl erst vier Wochen nach dem Roggen auf, blieben zurück, und wurden in der Maaße von ihm unterdrückt, daß kaum der zehnte Theil zum Blühen kam. Die zur Blüthe gekommenen Radenpflanzen hatten aber bey der Abärndtung des Roggens sehr unvollkommene und kleine Körner, die sich mittelst der Kornfegen oder Siebe sehr leicht vom Roggen trennen lassen, da sonst die recht reifgewordenen Körner dieses Unkrauts dicker, als die Roggenkörner werden, und dieserhalb nicht wohl auch bey der allergenauesten Reinigung des Korns hinwegzubringen sind. Ich bin nicht Willens, den Saamen dieses Spätroggens im Frühjahre als Sommerroggen, sondern im Herbste, als Winterroggen auszusäen, um zu sehen, wie er sich von dem gewöhnlichem Saamen unterscheiden wird. Ich will ihn aber aufs allerspäteste erst aussäen, weil ich vermuthe, er werde die früheste Saat noch im Herbste wieder einhohlen. Sollte diese Vermuthung, die mir sehr wahrscheinlich ist, zutreffen, so hätte man davon in der Zukunft einen Saamen, den man noch ausstreuen kann, wenn man sich mit der Herbstsaat, etwa weil es noch am Dünger fehlete, und man doch sein ganzes Feld, oder einen gewissen Theil desselben durchmisten wollte, hätte verspäten müssen, da ich sonst immer mehr

auf

auf frühe, als späte Saat halte, und hiemit keinem nachlässigem Ackerwirthe eine Brücke, wie man sagt, bauen will.

d) Wie tief der Saamen beym Unterpflügen in die Erde zu bringen sey? ist keine unerhebliche Frage. Kömmt er zu tief in die Erde, so kann er nicht aufgehen. Man kann, ins Mittel gerechnet, an die drey Zoll tief annehmen, und der Pflug muß zur Saatbestellung eigends so bestellet werden, daß er, besonders in festem Boden, nicht tiefer gehe. Unter allen Saamen aber verträgt der Waizen die meiste Tiefe.

e) Bey dem Obenaufsäen, oder Säen in die Furchen, gehöret es noch gar sehr unter die an den meisten Oertern unerkannte Fehler des Ackerbaues, daß der ausgestreuete Saamen größtentheils in die Furchen allein zu liegen kömmt, und die Saamenkörner sich dieserhalb unter einander hinderlich in den Wurzeln werden. In den Grundsätzen der theoretischen Haushaltungskunde wird hierüber sehr richtig also geurtheilet: In diesem gleichsam nach der Schnur in langen Linien erfolgenden Aufwachsen der Hälmer liegt der Grund, daß die Wurzeln der Körner unten in die Tiefe zu sehr in einander wachsen, von der oben aufliegenden Erde entweder nicht genug fruchtbare Theile erhalten, oder andern Falls in nassen Herbsten und Wintern gar verfaulen, und daß ferner bey dieser Säeart nicht das ganze Feld, sondern nur die Furchenbreiten zum Getraydewuchs angewandt werden; die übrige dazwischen liegende Ackerfläche aber völlig ungenützet bleibet, auf welcher sich mehrentheils, da kein Korn darauf steht, Unkraut und Gras erzeugen. — Nun aber soll doch die

ganze

ganze Ackerfläche nach allen ihren Punkten und kleinsten Räumen, so viel möglich, zum Wachsthume der Saatkörner angewandt werden, welches durch ein so tadelhaftes Besäen nicht erhalten werden mag. — Es wird aber dieser nicht gering zu achtende Fehler hauptsächlich im festen Boden begangen, wo die aufgepflügte Furche stehen bleibt, und hinter dem Pfluge her nicht nachfällt oder krümelt. Diesem Fehler abzuhelfen müßte entweder eine leichte Egge vor dem Säen vorhergehen, um die Fahren wieder etwas mit Erde auszufüllen, oder welches die Hauptsache ist, mit dem Pfluge zur Saat recht schmale Furchen gemacht werden. Wäre aber der Acker allzusteif, so daß beym Aufpflügen, wenn gleich nur der Pflug auf schmale Furchen angestellet würde, zu breite oder zu tiefe Stücken losspringen, so würde wohl die Stachelwalze eines adlichen Landwirths und Wirthschaftslehrers, des Hrn. von Schönfeld (siehe dessen Landwirthschaft und deren Verbesserung S. 180-184. Ingleichen Leipz. Intelligenzblatt 1768. S. 362. f.) das Beste thun, als wodurch nicht nur der Acker mehr zubereitet sondern vornehmlich die gleichmässigere Ausstreuung der Körner befördert wird. Sind die Aecker von mindrer Bindung, z. B. Moorerde, wo die große Gerste nicht untergepflüget, sondern oben auf gesäet wird, da darf man nur in die Queere eggen, um den Saamen aus seinen geraden Linien herauszubringen, und ihn mehr zu vertheilen. Denn vielmals ist auch auf dergleichen Aeckern in den Niederungen das Erdreich von der Winternässe noch so zusammenhängend, daß die Saatfurchen stehen bleiben, und nicht in etwas nachfallen. Wo der Waizen auf

feuch-

feuchten niedrigen Aeckern gesäet wird, da kann eben so verfahren werden. Hiebey gedenke ich nur noch an die unvortheilhafte Einrichtung auf manchen Landgüthern, wenn die Dienstpflichtigen ein gewisses, von Alters her übliches oder gesetzlich gewordenes, Tagewerk übernehmen, und solches nach einem gewissen Maaße bestellen müssen. Hier ist es nun solcher Leute Vortheil, daß sie recht breite Fahren halten, um bald und leicht davon zu kommen. Auch dann muß man sich eine eben so falsche Ackerbestellung besorgen, wenn man selbige Morgenweise, oder nach Scheffelmaaß in der Aussaat, verdungen hat. Man kann aber auch mit eigenem Gespanne und Dienstpflichtigen, die gewisse Stunden des Tages mit ihren Spanndiensten aushalten müssen, in den nämlichen Fehler fallen, wenn man seinen Wirthschaftsaufsehern aufgiebt, daß sie, laut der, bisher beym Guthe gehaltenen, Wirthschaftsbücher ein bisher gewöhnliches Tagewerk vollenden müssen, und die breiten Furchen dabey zum Grunde geleget haben. Es sollte niemals beym Pflügen darauf angelegt werden, daß so vieles Ackermaaß, als nur möglich, des Tages umgearbeitet werde. Es muß uns Ackerwirthen angelegen seyn, wie gut und tüchtig der Acker bestellet werden könne. Und wenn wir sodann unsre Aecker aufs beste bestellet haben, so muß hiernach erst in den Wirthschaftsbüchern bemerket werden, was wir von unsern Leuten, nach Beschaffenheit der Witterung, täglich fordern können.

f) Noch muß ich den Lesern erklären, was das heiße; in die Auftrift säen, weil solches nur in wenigen Gegenden gebräuchlich ist. Es wird aber nur Sommergetrayde in die Auftrift gesäet,

und besteht darin, daß vor Winters der Acker aufgepflüget und umgeegget gelassen, sodann aber, nach vergangenem Winter, eingesäet werde. Nach Beschaffenheit des Ackers kann diese Art den Acker zu bestellen nicht unvortheilhaft seyn, und es kömmt nur darauf an, daß der aufgepflügte Acker Festigkeit genug habe, seine aufgepflügte Furchen nicht verfallen, oder von Nässe zusammenfliessen zu lassen, weil solchenfalls der Saame nicht so gut eingeegget werden könnte.

g) Noch kann endlich die Frage seyn, wie viel Zeit zwischen dem letzten Pflügen des Ackers und der darauf vorzunehmenden Einsaat verfliessen solle. Hr. von Münchhausen setzet zehn bis vierzehn Tage an, und füget hinzu, es sey nöthig, daß das Land, ehe es besäet wird, vorher sich recht setzen müsse. Er sagt ferner; je fester der Boden wird, desto besser ist es; sollte er auch nach dem Pflügen vom Regen ganz platt werden, und, wie man es zu vergleichen pfleget, so fest wie eine Dreschtenne. Dieses schadet nicht. Die Egge lockert den Boden genugsam auf, der Saame kömmt leicht tief genug, und die Krume bleibt nach dem öftern Umarbeiten locker genug für Winterkorn. (Hier ist die Theorie zu ändern. Es würde der Saame, wenn er nicht untergepflügt würde, zu wenig mit der blossen Egge untergebracht, der meiste ein Raub der Vögel werden, nachdem er einmal die höchste Festigkeit angenommen hätte. So ist auch die Regel nur fürs Lokale. Leichte oder sandichte Aecker können wohl drey Wochen und etwas mehr, wenn kein Regen ein Dichtwerden verursachet, vor der Einsaat noch liegen bleiben, ehe sie sich wieder recht setzen.) Beym Sommerkorne

korne hingegen ist ein großer Unterschied, dieses muß in die frische Furche gesäet werden; der Sämann muß unmittelbar hinter dem Pfluge, diesem die Egge, der Egge aber die Walze folgen, damit die völlige Winterfeuchtigkeit im Lande bleibe. (Auch hier ist die Theorie der unsrigen entgegen, als welche das Unterpflügen der Sommersaat, wenn die Aecker nicht sehr früh bestellet werden, anräth. S. G. §. 134.) Beym Winterkorn schadet nichts, wenn das Feld auch nach dem letztern Pflügen grün bewachsen seyn sollte, die Egge ziehet alles hervor, und das Unkraut vergehet im Winter. (Hier werden viele erfahrne Ackerwirthe fragen, wie das Land binnen den zuvor angenommenen 10—14 Tagen schon grün geworden seyn könne, es müsse denn ein krautartiger, und vorhin nicht wohl gereinigter, Acker seyn. Die Lücken der Theorie werden aber besonders da uns offenbar, daß da ein Obenaufsäen zum Grunde gelegt wird, die Egge das Unkraut hervorziehen solle. Thäte sie es, was würde aus dem oben aufgesäten Saamen werden, der beym Hervorziehen des vielen Unkrauts von seiner Stelle, wo ihn der Sämann hinwarf, mit dem Unkraute und dessen Wurzeln fortgeschleppet, und folglich die Saat an einer Stelle zu dünne, an der andern aber etwa zu dick stehend, wo man nämlich die Eggen aufziehen und reinigen würde, gemacht werden müßte. Hiernächst wäre es viel zu spät, das Hervorziehen des Unkrauts noch zuletzt aufs Eineggen des Saamens ankommen lassen zu wollen, und es ist der Erfahrung völlig zuwider, daß das Unkraut im Winter vergehen solle. Nicht vom Froste; welchen die meisten Unkräuter bekanntermaaßen eher, als das Wintergetrayde

aushalten. Nicht von der Dürre; da, wenn es auch gleich nicht regnet, die langen Herbstnächte schon so viel Feuchtigkeit den Gewächsen zuführen, daß die theils etwas, theils gar nicht losgerissenen Unkrautswurzeln doch bestehen können. Was wäre dieses für ein Glück für krautartige Aecker besonders, auf welchen man den Waizen nicht spät genug säen kann, weil die Egge zuletzt bey der Saatbestellung die angerühmte Würkung nicht mehr thun kann. Es ist aber zu glauben, daß die bisherige Theorie nicht aus der Feder eines so erfahrnen Münchhausens, sondern seines Gehülfens, den er bey seinem Hausvater bekanntlich gehabt, herrühren müsse.) Der Roggen muß, wenn er gesäet wird, klingen und in die Höhe springen. (Und dieses würde von einem begrünten Acker eben nicht zu erwarten seyn.) Man hat eine alte Regel, daß man den Roggen in Staub, den Waizen aber in Koth säen solle. Es wird aber am besten seyn, beydes in trocknes Land zu säen. —

G. Vermehrtes Fruchtbringen des Saamens durch Düngerlaugen.

In vielen Wirthschaftsbüchern, besonders den älteren, wird viel Aufhebens von Anschwängerung des Saamens mit gewissen Compositionen oder künstlichen Zusätzen gemacht. Auch in unsern Tagen haben manche Wirthschaftslehrer, der berufenen Düngsaltze von Frankfurth und Creuzburg hier nicht zu gedenken, den Einweichungen des Saamens zu seiner mehrern Tüchtigmachung mit gewissen Düngermaterien zu viel Lobeserhebungen beygeleget. Ich will hier nur den einzigen Mr. Bertrand anführen, der den Nutzen

tzen einer Einlaugung des Waizens in seinen Elemens d'Agriculture also anpreiset: Es scheinet, daß der Saamen, wenn man ihn zu lange vor dem Aussäen im Wasser läßt, um die Körner desto eher hiedurch in der Erde aufgehend zu machen, von seiner Kraft verliehre, wie es der Geschmack und Geruch des Wassers, den es von den eingeweichten Körnern annimmt, beweisen. Aber die Composition, die ich anrathe, (diese ist die hier zu Lande eben so sehr bekannte, als übliche zur Verhütung des Brandes im Waizen, bestehend aus Mistjauche, Kalch und Asche,) ist mehr ölicht als wässericht, und ihre Würkung ist nach der Erfahrung, daß sie 1) das Korn wider den Anfraß der Insecten, die es nicht anrühren, verwahret. (Die Vögel, als Krähen, Kraniche, Tauben u. s. f. fressen dagegen sehr begierig diesen so eingelaugten Waizen.) 2) Sie ersparet den achten Theil des Saamens, und sogar einen Theil des Düngers. 3) Sie giebt dem Saamen, indem sie ihn allmählich durchdringet, Kraft und Lebhaftigkeit. 4) Sie giebt der jungen Wurzel, in dem Augenblick, da sie aus der Hülse hervorgeht, eine zuträgliche Nahrung. 5) Sie hält den Brand ab. 6) Sie macht, daß die Saatpflanzen vom Anfang her einen lebhaften Trieb bekommen, die, da sie bald die Oberhand gewinnen, das Unkraut in seiner Geburth ersticken. 7) Endlich, da die Saatpflanze von der Kindheit an eine starke Natur erhält, so behält sie solche in ihrem ganzen Leben, wie ein Kind, welches mit guter Muttermilch wohl genähret worden. --

Es wäre nun nichts herrlichers, als wenn man mit dieser und dergleichen Compositionen alles Angerühmte ausrichten, und sogar einen Theil des Düngers damit ersparen könnte. Da ich an die dreyßig Jahre mich derselben beym Waizenbau wider den Brand,

und wowider sie nicht allemal sichert, wie ich in der Folge zeigen werde, bedienet, so kann ich nicht sagen, daß sie dem damit eingelaugten Saamen mehrern Trieb, als dem nicht eingelaugten gegeben. Eine Haupturſach, weßhalb auch manche Ackerwirthe hiesiger Gegend sie niemals gebrauchen wollen, da sie durch eine so langwierige Erfahrung erlernet haben, daß gut gedüngter und wohlgepflügter Acker, wenn er guten Saamen empfängt, und keine ungedeihliche Witterung dazu kömmt, die Hoffnung des Sämannes nicht unerfüllet lasse. Und damit ich so manchen unerfahrnen Oekonomen das so große Vertrauen auf die Anschwängerung der Saamen noch mehr benehmen, und sie eben hiemit desto sorgfältiger zu tüchtiger Ackerbestellung, als deren Mängeln man gemeiniglich mit so leichten Hülfsmitteln abzuhelfen gedenket, machen möge, will ich die auf eigene Erfahrung gegründete Urtheile des Hrn. Hagemanns noch hinzufügen, der in seinem landwirthschaftlichen Haushalter S. 432. seine Leser hierüber also unterrichtet: Ich muß noch meine Meynung eröffnen, welche ich von der Einweichung des Saatkorns hege, wovon in vielen Ländern so viel Lerm geblasen, und vorgegeben wird, wie dieser von guter Düngung geschwängerte Saamen das Getraide sehr vermehre, und wo nicht hundert, doch sehr vielfältige Früchte bringe, und man sogar der sonst gewöhnlichen Düngung überhoben seyn könne. Es wäre dieses freylich eine schöne Sache, wenn sie Grund hätte, und in der Ausübung die großen Vortheile anzutreffen wären, welche Unerfahrne blos in ihrem Gehirn ausgeheckt, und nach ihrer Einbildungskraft vor ganz richtig angenommen haben. Ich habe sowohl im Winterfelde mit Roggen, als im Sommerfelde mit Gerste, die Probe angestellet, und alle hin und wieder weitläuftig vorgeschriebene Regeln solcher Saamen-

menbeschwängerung dabey in Acht genommen. Aus der Folge aber habe gefunden, daß das Land, worin der eingeweichte beschwängerte Saamen gesäet worden, ihm seine mitgebrachte wenige Kraft bald abgenommen, und denselben in seinen dürftigen Zustand versetzet habe. Man macht dieser Saat gleichsam erst ein Hochzeitfest, und bewirthet es am ersten Tage aus einer guten Küche und Keller aufs beste. Am andern und übrigen Tagen hingegen zieht man die Hand ab, und läßt sie hungern. Das Land, welches diesem Saamen die gebührende Nahrung geben sollte, sauget ihm statt dessen seine mitgebrachte Kräfte vollends aus, dergestalt, daß, wenn überdem ein Regen erfolget, er von allem seinen so sehr gerühmten Vorrathe nicht das geringste übrig behält. Dieser amselige Zustand verursacht, daß er nicht einmal so viel Kräfte hat, zu rechter Zeit hervorzuwachsen; sondern diese zuvor gemästete Saat erscheinet nach und nach, und zwar öfters zwey Tage später, als diejenige, welche nicht eingeweicht, oder mit einer guten Mahlzeit zuvor versorget worden ist. Man wird also wohl bey der alten Gewohnheit verbleiben, und das Land mit gewöhnlicher Düngung versehen müssen. Wenn das Land im Stande ist, das Saatkorn, wie die Mutter das Kind, zu ernähren, so gehet alles gut. Wenn aber der Saamen, als das Kind, die Mutter ernähren soll, so sieht es elend aus. Man betrachte nur die Umstände des Saatkorns, welches ein fetter wohlgedüngter Acker hervorgebracht; es ist dieses herrlich und schön, und mit guter natürlicher Kraft begabet. Was hilft aber alles dieses, wenn es in ein hungriges Land gebracht wird? Es erscheinet zur Aerndtezeit die Frucht davon in einer armseligen Gestalt, und viele Körner von seiner Art, als seine Mitbrüder, sind unterwegens geblieben, und bereits zur Ruhe gegangen. Die Saa-

menärzte müssen dieses selbst nicht läugnen, daher leicht zu urtheilen ist, wie viel von dem Einweichen des Getraydes, welches in die Felder gesäet werden soll, zu halten sey. Ein ganz anderes aber ist es, wenn man das Getrayde zu dem Ende einweichet, (besser sollte es heissen einschwemmet, weil der Saamen vom Wasser, als welches nur seine Kräfte ausziehet, nicht erweichet werden soll) daß man die oben schwimmenden tauben und zur Saat untauglichen Körner abnehmen und zur Fütterung gebrauchen will. (Wenn, wie oben gelehret worden, der Vorsprung zum Saamen genommen wird, so können keine tauben Gerstkörner, als welche wegen ihrer Leichtigkeit im Hinterwurfe bleiben, darunter seyn.) Dieses Unternehmen ist nicht zu verwerfen, sondern bey der Sommersaat, insonderheit bey der kleinen Gerste, öfters höchst nöthig. Denn weil unter dieser vielmals viele Hederichsknoten (Saamenbehältnisse des Hederichs) wilder Haber und andrer Unkrautssaamen sich befindet, so muß man diese Gerste ein Paar Tage vor der Aussaat in einem Fasse einweichen, und mit gestrickten Fischkeschern, Durchschlägen oder Sieben alles, was oben schwimmt, so fort abnehmen, und die Gerste fleissig umrühren, damit sie das untaugliche nicht unterdrücken und zurückhalten möge. Man schüttet vom Saatkorne jedesmal nur drey oder vier Scheffel ins Faß, damit man sie desto besser und genauer von ihrer Unart reinigen könne. Eine ziemliche Anzahl von Säcken muß man in Bereitschaft haben, damit man das Untaugliche in einige, und die nunmehr gereinigte in andre bringen, das Wasser nach und nach ablaufen, und sowohl das Taugliche, als Untaugliche, zum Abtrocknen auf den Böden bringen lassen könne. Beydes aber muß dünne ausgebreitet und öfters umgerühret werden, damit es nicht auskeime. —

Hätte

Hätte dem ohngeachtet doch jemand Lust zu einer Beize, weil sie ihm zu sehr angerühmet worden, dem ist anzurathen, daß er den Saamen, ihrer scharfen Ingredienzien halber, ja nicht darin schwemme oder bade, sondern damit nur allein besprenge oder anfeuchte, und sodann mit der Schaufel gut untereinander menge. Kann eine bloße Infusion aus Kräutern und Saamen die gummichten, geistigen und resinösen Theile ausziehen, besonders wenn das Wasser Salztheile u. s. f. wie z. E. ein caustisches Kalkwasser ist, in sich hält; so müssen nothwendig viele zu sehr mit der Beize eingetränkte Körner entweder gar nicht aufgehen oder eine sehr schwächliche Pflanze hervorbringen. So gieng es vor wenigen Jahren einem meiner Freunde, dem ein alter umherirrender Chymiker eine fruchtbarmachen sollende Beize angerühmet und bereitet hatte. In der Meynung nun, daß man des Guten nicht zuviel thun könne, hatte er seinen Saamen Tag und Nacht in der Composition eingequellt gehabt. Der Erfolg war, daß kaum der vierte Theil des Saamens, ohngeachtet es eine sehr regnichte Witterung war, zum Aufgehen kam.

H. Das Eineggen der Saat.

Der besäete Acker wird mit Eggen zur Unterbringung des Saamens sowohl, als zur Ebnung der Erde bezogen. Dieses muß in der Länge und Breite geschehen, und kein Platz, besonders an den Scheidelingen, Scheidfurchen, Reinen, ungeegget bleiben, damit hieselbst kein Saame bloß und unnütze gelassen, und den Vögeln zu Theile werde.

Hat man ein festes bindendes Erdreich zu beeggen, so läßt man die Egge wohl an die sechsmal über den Acker gehen. Erstlich in die Breite hin und wieder

zurück, darnach in die Länge auf und nieder, und zuletzt wieder in die Breite oder Queere, hin und wieder. Ist der Acker aber weniger schwer und bindend, so wird ein viermaliges Ueberfahren mit der Egge genug seyn, nämlich zuerst in die Breite, hin und wieder zurück, sodann einmal in die Länge, und hierauf noch einmal in die Queere. Auf den leichtesten Feldern kann man mit zwey- bis dreymaligem Uebereggen wegkommen.

1) Wenn die Ackerstücken zum Eggen in die Queere zu schmal sind, so muß man sehen, ob sie nicht Schlangenweise, oder im Zickzack, zu eggen sind.

2) Ist in frischen Mist gesäet worden, so muß der Knecht die Eggen zum öftern aufheben, und nicht die Mistklumpen, die sich an den Eggenzähnen fest setzen, ganze Strecken hindurch fortschleppen, indem dadurch der Acker nicht nur verunebnet, sondern auch der Saamen zusammengeschleppet wird. Ziehen sich noch Quecken oder Päthen hervor, so ist das Nämliche zu beobachten. Werden aber einige Gespann Pferde zugleich hinter einander in die Eggen gespannet, so ist es das Geschäfte des Knechts, den die hintersten Pferde gehören, die Eggen sowohl aufzuheben und zu reinigen, als auch die Pferde von hinten her anzutreiben und in Ordnung zu halten.

3) Naß und beschmiert eingeeggete Saat ist dem Mißrathen gar sehr und weit mehr unterworfen, als recht trocken untergebrachter Saamen. Ist dieser untergepflüget worden, und es fallen sodann starke anhaltende Regen ein, so schiebet man das Eggen so lange auf, bis es wieder trocken wird. Sollte das Regenwetter gar nicht aufhören, und binnen 6—8 Tagen keine trockene Stunde einfallen,

fallen, daß man daß Land mit der leichten Egge überlaufen könnte; so kann das Winterkorn allenfalls lieber gar uneingeegget bleiben. Hat man aber einen festen Boden, auf welchem der Saamen oben aufgesäet wird, und die Zeit leidet es nicht, bey anhaltender nasser Witterung die Einsaat länger hinauszusetzen, so egge man bey solcher Nässe nur fürs erste mit der leichten Egge einigemal in die Länge auf und ab, und nicht in die Rundung und Queere.

4) Es ist eben so schädlich nicht, daß bey der Wintersaat Klöße, wenn sie nur nicht zu groß sind, Saamen verdecken, und am Aufgehen hindern, von der Egge zurückgelassen werden, weil sie von Frost, Schnee und Regen den Winter hindurch zerfliessen und getrennet werden. Der Hannöv. Hausvater sagt, daß bey ihm der Bauer sage: der Klumpen sey des Roggens Ofen, und setzet hinzu, daß die im Winter abfliessende Erde sich an die Wurzeln der jungen Pflanzen setze, daß sie darnach desto fester stehen.

5) Es sind Aecker, welche von vielem Regen nach vollendeter Saatbestellung eine so feste Kruste oder Rinde bekommen können, daß der Saamen nicht zum Hervorstechen durch die Oberfläche kommen kann, und daher in der Erde verfaulen muß. Ich habe schon einigemal diesen Zufall in hiesigen Gegenden erlebet, daß, da hier um der Krautartigkeit des Ackers willen der Waizen erst in der andern Hälfte des Octobers eingesäet werden müß, früher Schneeschlacken den Waizenacker so fest machte, daß keine Saat hervordringen konnte. In solchem Falle nun ist es schlechterdings nothwendig, daß man dem Acker mit der leichen Egge

über-

überziehe, um der Saat das Hervorstechen aus der Erde zu erleichtern.

6) Gerste und Haber dürfen nur erst etliche Tage nach dem Pflügen eingeegget werden. Die Egge bringt sodann die schon gekeimten jungen Pflanzen des Unkrauts, und vornehmlich des Hederichs, heraus. Ja es kann zur gänzlichen Vertilgung des Hederichs das Eggen wiederhohlet werden, wenn nach der Zeit noch welcher sich zeiget. Da die Egge eben nicht tief eingreifen darf, so nimmt man dazu keine schwere. Denn der Hederich vertrocknet schon allein davon, wenn seine zarte Blätter nur ein wenig zerrissen oder angeknirschet werden. Der Haber verträgt das Eggen noch, wenn er auch schon Fingerslang ist. Es kann aber auch ohne Rücksicht auf zu vertilgenden Hederich das abermalige Eggen der bestellten Sommersaat um deßwillen, wie bey der Wintersaat, nöthig seyn, wenn die Oberfläche hart geworden, und dem Hervorstechen der Saat hinderlich würde. Dieses geschiehet aber vornehmlich, **wenn der Frühling naß ist, und Kälte und Wärme abwechseln.** Es muß aber dieses Ueberfahren mit der leichten Egge an einem trockenen Tage, und wenn der Acker trocken ist, geschehen. Herrschet eine trockene Witterung im spätern Frühling, so muß das Eggen gegen Abend verrichtet werden.

I. Das Walzen nach dem Eggen.

Es sind leimigte und thonigte Aecker, deren Erdklöße durch die Eggen allein nicht zermalmet werden können, weßhalb die Walze zu Hülfe genommen wird, um das Erdreich klar und fein zu machen. G. H. 129.

1) Es

1) Es dienet die sogenannte Stachelwalze, deren ben gedacht worden, vortrefflich auf den bündigsten Aeckern indem sie durch und durch mit 5 Zoll langen eisernen Zinken versehen ist, weßhalb sie die festesten Schollen und Klöße leichter zerbrechen kann. Die andre Art Walzen, oder Wendelbock, die an der Fläche ganz rund und glatt ist, wird auf festen Aeckern vor und nach der Besäung gebrauchet, um die Klöße sowohl zu zerbrechen, und das Land zu ebnen, als auch den Boden zu besserer Bewurzelung der Kornpflanze mehr zu befestigen, und das Saamenkorn besser zu bedecken. Es ist auch wohl hin und wieder gebräuchlich, statt der Walze die starken Klöße mit einem langstielichten hölzernen Hammer zu zerschlagen. Im ersten Bande des H. V. ist die Walze nach der Besäung auch für leichte, sandichte Felder angerathen worden, um ihnen damit zum gewissesten Nutzen der Saat mehr Festigkeit zu geben. Denn eben darum tragen dergleichen Felder so schlecht, weil sie von Natur zu wenig steif und feste sind.

2) In manchen Gegenden, die feste lehmichte Aecker haben, entbehret man der Walze durch gedoppelte Eggen, schwere und leichte. Die schwere Egge, die von zwey bis drey Pferden gezogen werden muß, gehet zuerst über den Acker. Hierauf folgen die leichten Eggen gleichfalls mit eisernen Zinken versehen, und jede derselben wird von einem Pferde gezogen. Der Enke oder Mittelknecht reitet auf dem ersten Pferde, deren zwey bis drey ihm folgen, in vollem Trabe. Die Geschwindigkeit dieses Eggens macht es nun, daß alle Klösse, deren Zermalmung die schwere Egge unvollendet gelassen, nun klein werden müssen.

3) Das

3) Das Walzen muß, so viel möglich, auf einem trocknen Boden unternommen werden. Ist der Acker schmierich und naß, so kleben die Erdschollen an der Walze, machen sie uneben, und das Ziehen äusserst schwer. Es schadet auch das Walzen auf nassem Boden dem Saamen, daß er nicht aufgehen kann. Auch bey trockner Witterung muß das Walzen nicht in den Frühstunden, so lange der Thau noch nicht abgetrocknet ist, geschehen, weil sich das Erdreich ebenfalls gleich an die Walzen anlegt. Dieses letztere geschiehet sogar in dem leichtesten Sande, weßhalb auch hieselbst nach abgetrocknetem Thaue erst gewalzet werden muß.

4) Wenn der Acker etwas feste ist, so kann auch die glatte Walze gebraucht werden, ihn, wenn der Hederich aufgehet, damit zu überfahren, und die zarten Hederichsblätter zu zerknirschen, als wovon Stiel und Wurzel vergehen.

K. Abzüge des Wassers von den besäeten Aeckern.

Wenn das Wasser in den Wintermonathen auch ohne Frost nur einige Tage auf der Saat stehen sollte, so würde sie theils davon ausgehen, welches man das Auswintern oder Aussauren zu nennen pflegt, theils, falls sie bestände, sehr schwächlich werden, und unvollkommene Hälme und Körner bringen. Man veranstaltet daher gleich nach der Einsaat Abzüge mancherley Art, welche die überflüssige Nässe einnehmen und fortführen können. G. §. 136.

1) Ackerbeete, die wenigstens an den Seiten unter Wasser kommen können, müssen selbiges in die Scheidfahren oder Reine abfliessen lassen. Kön-

nen

nen diese beym Eggen, wo nicht ganz, doch hin und wieder mit Erde angefüllet seyn, so müssen sie nach dem Eggen wieder aufgepflüget und hiemit zur Einnehmung des Wassers vom Ackerbeete tüchtig gemacht werden; eine Sache, welche an den meisten Oertern unterlassen wird, besonders da, wo man denkt, wer weiß, ob ein nasser Winter kommen werde. Und wenn er nun gekommen ist, wie kann alsdenn der davon entstandene Schaden ersetzet werden? Um nun nichts aufs Ungewisse ankommen zu lassen, muß man, nach völliger Besäung des ganzen Feldes, einen Pflüger die, des Wasserabzugs bedürftigen, Aecker noch einmal mit dem Pfluge beziehen, und die Scheidfahren recht tief aufpflügen lassen. Weis man aus Erfahrung, daß, nach Beschaffenheit der tiefern Lage und mehrern Zuflusses von andern höher gelegenen Ackerstücken, irgendswo tiefere Fahren, als die gewöhnlichen, nöthig seyn können; so lasse man daselbst den Pflug zum zweytenmal in die erste Fahre noch gehen, um diese recht tief zu bekommen. Man kann hierauf noch hin und wieder mit dem Spaten den Rand dieser Wasserfahre, gegen die Saat zu, einstechen lassen, damit das Wasser zu seiner Zeit aufs geschwindeste mittelst dieser Einschnitte sich abziehen könne.

2) Es ist vielmals nicht genung, vorbeschriebene Abzugsfahren an den Seiten der Ackerstücken zu haben, sondern man muß nach Beschaffenheit der ganzen Lage eines Feldes auch wohl mitten durch die Saat Wasserfurchen pflügen, um das Wasser dahin zu führen, wo es mittelst des Abhangs eines Feldes hinschiessen kann und muß. In Ansehung dieser queer über die Ackerbeete geführten

Was-

Wasserfurchen wird eben dasjenige erinnert, was so eben von den Scheidfahren Nr. I. angerathen worden.

3) Sind irgendswo Feldgräben zum Wasserabziehen vorhanden, so wird vorausgesetzet, daß sie bereits im Sommer gehoben oder geräumet seyn müssen. Kann es aber bey der Saatbestellung geschehen seyn, daß sie irgendswo nachgefallen, oder mit Erde verfüllet, hiemit aber ein Aufstauchen des Wassers veranlasset werden kann, so muß man sie in Zeiten aufräumen, um ihren mehrern Nutzen nicht zu hindern.

4) Gehen Straßen und Wege durch die Saatfelder, so müssen jene, wenn es nicht im Sommer schon geschehen, ausgebessert, und so erhöhet werden, daß die Fahrenden nicht vom Wege ausbeugen, und die Saat verderben mögen. Auf niedrigen Feldern ist es am besten, längst der Wege Gräben zu halten, um mittelst derselben die Wege trocken und fahrbar zu erhalten.

5) Wenn zur Winterszeit tiefer Schnee die Saaten bedeckt, Wasserfurchen und Reine aber voller Schnee sind, so müssen letztere geöffnet, und vom Schnee mittelst Schüppen oder Spaten ohne Zeitverlust gereiniget werden, damit das Schneewasser sich beym Aufthauen hineinziehen könne, als welches nicht geschehen kann, wenn die Wasserfurchen noch voller Schnee sind.

6) Lieget keine Servitut des Weges auf Jemandes Ackerstücke, so muß er nicht gestatten, daß zur Winterszeit eine Schlittenbahn, wie bey Holz- und Mistführen öfters geschiehet, auf besäeten Aeckern angelegt werde, wenn gleich der Schnee noch so hoch über der Saat lieget. Denn der

Schnee

Schnee wird dadurch über der Saat zu fest angedrückt, und zerschmelzt bey erfolgendem Thauwetter einige Tage später, als der übrige Schnee. Hiervon geht die Saat entweder gar aus, oder sie bleibt so sehr zurück, daß man, so lange das Getrayde nur auf dem Halme steht, den Strich immer unterscheiden kann, wo die Schlittenbahn gegangen war. Es entsteht daher ein großer Schade, wenn solche Bahn, wie man vielmals siehet, die ganze Länge eines Stücks hindurch geht. Ist man selbst in der Nothwendigkeit, über seinen besäeten Acker zu schlitten, so muß man keine beständige Bahn mit seinem eigenen Gespanne halten, sie verändern, und es eben so mit andern machen, wenn man es ihnen verstattet, über unsre Saatäcker zu schlitten. Ist der Acker unter dem Schnee gar nicht gefroren, so ist es noch gefährlicher, darauf eine Schlittenbahn anzulegen. Ich muß dieses um so angelegentlicher erinnern, da auf Lectüre haltende unerfahrne Wirthe gar leicht auf das Ansehen eines Toaldo es annehmen könnten, der in einer Preisschrift, welche die Aufschrift hat: Witterungslehre für den Feldbau, sagt: Ist die Kälte des Winters nicht ausserordentlich stark, um die Pflanzen zu tödten, welches selten ist; so haben die Getraydewurzeln nichts zu besorgen, wenn sie anders nicht zu flach und blos liegen. In der Schweiz fand man, daß, wo der Schnee fest getreten und gefroren war, Gerste u. s. w. besser fortwuchsen. — Da hier Toaldo kein Augenzeuge gewesen, so kann man ihm um desto weniger hierin Beyfall geben. Ich habe immer in hiesigen Gegenden sowohl auf festem, als losem Boden das Gegentheil gesehen, und gefunden, daß Schlittenbahnen und Fuß-

steige auf der unterm Schnee liegenden Saat sehr schädlich sind.

4) Man findet in manchen Jahren, daß hin und wieder beym Aufthauen Schneeflecken, die mit Spinneweben übe gezogen scheinen, sich länger, als der übrige Schnee, halten, hiemit aber der Saat schädlich werden. Man muß dergleichen Schneeflecken, nachdem die übrige Saat schon wieder sichtbar geworden, zerstören, welches entweder geschiehet, wenn sie mit Spreu oder Caff bestreuet, oder am gewissesten mit einer Harke von einander gerissen werden.

L. Die Kenntniß einer sich gut anlassenden Saat.

Es ist nichts gewöhnlichers unter den Oekonomen, als daß sie sich unter einander befragen, wie die Saat ihres Orts stehe, oder wie sie sich anlasse? Es ist freylich an dem, daß die Saat den ganzen Winter und Sommer hindurch vielen Gefahren unterworfen ist, und so leicht umschlagen, als wohl gerathen kann. Immittelst ist es doch gleichfalls richtig, daß eine vom Anfange an sich schlecht anlassende Wintersaat besonders wenig Hoffnung gebe, indem sie den Unfällen der Winterwitterung weniger gut widerstehen kann, als diejenige, welche alle Kennzeichen der Lebhaftigkeit an sich hat. Auf diese läßt es nun sich schon eher rechnen. Und da es einem Oekonomen sehr daran gelegen ist, in Ansehung seiner künftigen Aerndte frühzeitige Speculationen machen zu können, so muß er's wissen, worauf er selbige gründen soll. Herr von Münchhausen hat die Kennzeichen einer sich wohl anlassenden Saat unter allen Wirthschaftslehrern am genaue-

genaueſten angegeben. Ich will ſeiner Ordnung hier nachgehen, und das Nöthige ſowohl in mehreres Licht ſetzen, als auch das Fehlende hinzuthun. Es hat aber nur gedachter Schriftſteller zwar nur die Roggenſaat eigentlich zum Muſter angenommen, die ſeiner Vorſchrift gemäs gut beſtellet worden; es läßt ſich aber das meiſte davon auch auf die übrigen Getrayde-ſorten anwenden. Ich werde ſeine eigenen Worte vorangehen, und meine Erläuterungen und Zuſätze in Parentheſen eingeſchloſſen folgen laſſen.

1) Der auf vorgeſchriebene Art beſtellte Roggen muß voraus haben, daß er lange in der Erde lieget, ehe er keimet. (Dieſes ömmt eigentlich auf den Umſtand an, daß der Saame bey trockener Witterung in die Erde gebracht ſeyn ſolle. Hiernächſt beruhet es auf die mehrere oder mindere innerliche Feuchtigkeit des Ackers, auf die Temperatur der Witterung, und auf die, nach der Saatzeit einfallen könnende, Regen, daß der Saamen einige Tage früher oder ſpäter keimet)

2) Er bildet erſt eine ſtarke Wurzel, ehe der Keim in die Höhe ſteiget. (Eigentlich nennt man den Anfang und die Anlage eines aus dem Saamen entſtehenden Gewächſes, nach ſeinem Blatt, Stengel und Wurzel, den **Keim**, welcher zwey Theile hat. Der einfache glatte und unterwärts wachſende, wird die **Wurzel**; der ſchuppichte nach oben zu ſchieſſende Theil aber giebt den **Stengel** und das **Blatt**, woraus nach und nach das vollſtändige Gewächs ſich hervorbildet. Die ſogenannten **Herzblätter** kommen zur Seite des Keims hervor, vertrocknen, und fallen ab, nachdem ſie dem Keime zur erſten Nahrung und Schutz wider Froſt und Hitze dienen müſſen. Feuchtigkeit und

Wärme erregen eine Gährung im Saamenkorne, daß Stengel, Blatt und Wurzel, oder der Keim, sich ausdehnen, aus der im Korne entstandenen Milch, die vorher Mehl war, die erste Nahrung einsaugen, und somit aus der Saamenhülse hervor wachsen können. Sobald die, von der äusserlich andringenden Feuchtigkeit erweichte, Hülse des Saamens aufgesprungen ist, geht die Wurzel nach unten zu in die Erde, nimmt von selbiger ihre Nahrung, der Stengel aber geht in die Höhe, und braucht in Vergleichung mit der Wurzel mehr oder weniger Zeit, über der Erde hervorzustehen, oder sichtbar zu werden, je nachdem der Saame mehr oder weniger tief in die Erde bey der Einsaat zu liegen gekommen, so wie gleichfalls die mehr oder weniger harte, feste, oder zähe Oberfläche des Erdreichs den früheren oder späteren Durchgang der Saatspitzen, oder ihr Hervorstechen, verstattet.)

3) Er treibet überhaupt mehr in die Wurzel als über sich (Wenn gute Wurzeln entstehen sollen, so muß a) das Saamenkorn an und vor sich selbst stark und vollständig seyn. Denn je schwächer es ist, desto schwächere Wurzeln wird es auch treiben, weil die erste Anlage oder der Keim, woraus Wurzel, Stengel und Blatt entstehen, im Korne sich befindet. Und da, wie zuvor gesagt worden, das Kind von der Muttermilch im Mutterleibe hier schon ernähret wird, so ergiebt sich, daß das vollständige Saamenkorn genugsames Mehl und daraus entstehende Milch habe, um den Keim wohl zu nähren b) Findet die aus der Saamenhülse hervorgehende Wurzel bey der zweyten Mutter, der Erde, viele Nahrung, so verstärkt

stärkt sie sich desto mehr. Ein gut zubereiteter, und durch Dünger mit guten Nahrungstheilen bereicherter, Acker nimmt die Wurzeln der Gewächse am besten auf, befestiget sie, und führet ihnen die häufigsten Nahrungstheile zu. Dieserhalb muß ein solcher Acker, der durch vorhergehende Bearbeitung mürbe und locker genung geworden, nicht nur das Eindringen der Wurzel verstatten, und machen, daß sich die feinsten aus der Hauptwurzel ausgehende Aeste und sogenannte Haarwurzeln derselben mit der feinen Erde sich verbinden, verlängern, und immer dicker werden, hiemit aber Stengel und Blättern immer mehr Nahrung aus der Erde zuführen können.)

4) Er verwächset sich nicht, und wird vor dem Winter nicht übertrieben. (Ein Acker, der überdünget ist, oder dem man mittelst des Düngers zu viel Nahrungstheile zugesetzet hat, übertreibt das Korn. Dieses kann nun ferner geschehen, wenn allzuvieler Mist ist aufgelegt worden, oder wenn zwar in der Quantität nicht zu viel geschehen, in der Qualität doch das Maaß überschritten worden. Nimmt man nun an, daß, ausser dem Wasser, Salz und Oel die Nahrungstheile der Pflanzen sind, so würde letzteres, das Oel, wenn dessen zuviel mittelst eines Düngungsmittels in den Acker gekommen wäre, machen, daß sich die Saat überwachsen, und die Körner taub werden müßten. Hat man nun dergleichen sehr fetten Dünger, so muß er in minderm Maaße aufgelegt werden; oder es muß eine Frucht in der ersten Art auf den Acker kommen, die nicht übertrieben werden kann. Dergleichen müßten nun nach dem Reichhartschen Ackersystem, wenn selbi-

ges wo angenommen ist, oder bey aufgehabener Feldgemeinheit noch eingeführet werden kann, etwa Kohl oder Wurzelgewächse seyn, die man nicht übertreiben kann Hierauf könnte sodann, in der zweyten oder dritten Art, in einem auf einmal zu fett gedüngt gewesenen Acker erst Getraydearten erfolgen, die sich nicht mehr überwachsen können. Es kann aber auch das Ueberwachsen der Saat ferner entstehen, wenn ein für diese oder jene Getraydeart zu guter Acker genommen worden ist. Säet man z. B. Roggen auf Waizenacker, so muß der Roggen natürlicher Weise sich auf selbigem überwachsen. Endlich müßte auch diejenige Saat sich überwachsen, wenn gute kräftige Ländereyen allzufrühe besäet werden, nachdem wir zu Anfange dieses Kapitels das Principium festgestellet haben, daß die schlechtesten Aecker in der Saatbestellung allein die früheste Säezeit haben sollen, weil dergleichen Aecker so gar geringe Kräfte haben, ihre Saat lebhaft genug zu treiben, und durch die allerfrüheste Saatbestellung erst Zeit gewinnen sollen, die Saat gegen die Zufälle der Winterwitterung stark und belegt genug werden zu lassen.)

5) Der hervortreibende Keim ist dunkelbraun, und behält lange Zeit die Farbe, wenn anderer, zu gleicher Zeit gesäeter, Roggen längstens grün wird. (Dieses ist ein sehr richtiges Merkmal einer gesunden und lebhaften Roggensaatpflanze. Beym Waizen ist diese Farbe mehr helle. Je mehr bey Gerste und Haber aber die Farbe sich aufs Gelbe zieht, desto mehr hat man daran das Kennzeichen einer schwachen oder kränklichen Saatpflanze. Mit den Schotengewächsen, Lein und andern Sommergewächsen ist es eben so.)

6) Das

6) Das erste Saamenblatt muß kurz, breit, dick, fleischicht, oben stumpf seyn, steif in die Höhe gehen und sich umkrüllen. Es tauget nicht, wenn die Saamenblätter lang, spitz, dünne, weichlicht, hellgrün und an der Erde wohl gar gelblicht sind, und sich zur Seite legen (Wenn der gemeine Mann hier zu Lande von der jungen Saat sagt: sie steht so spitz, so fasset er hiemit alles zusammen, was ihn wegen des Wohlgerathens seiner Saat in Bekümmerniß setzet. Dagegen bedeutet er mit dem einzigen Worte seine gute Hoffnung in Ansehung der jungen Saat, wenn er sagt: sie **kräuselt** sich; das heißt die ersten Saamenblätter stehen, oder liegen nicht flach, sondern sie haben sich von der Spitze an, je mehr je besser, etwa wie ein Bohrer, umgedrehet. Wenn die jungen Saamenblätter an der Erde gelblich sind, und sich zur Seite legen, so ist solches eine der allerschlimmsten Vorbedeutungen, es wäre denn, daß selbiges von zu vieler Nässe oder Dürre herrühre. Denn wenn selbige bald ihre Endschaft erreichen, so kann sich die Saat wohl wieder erhohlen, wiewohl seltener nach der Nässe, als nach der Dürre. Nur muß man in Ansehung der Nässe den Waizen ausnehmen, als welcher sich eher von überflüssiger Nässe, als alle andre Getraydearten, nebst der sogenannten Blattgerste wieder erhohlen kann.)

7) Der Keim muß unten an der Wurzel einen dicken Knoten machen.

8) Dieser Knoten muß aufbersten, und zur Seite mehrere Schüsse treiben. Man nennet dieses auf Niedersächsisch **Wrien**; das Korn wriet gut. (In Obersachsen sagt man hiervon überhaupt: das Korn treibt Nebensprossen, Nebenstauden.)

9) Alsdenn müssen alle Schüsse sich niederlegen und platt auf der Erde ausbreiten, dieß heisset man das **Bestauden.**

10) Alle ersten Blätter müssen breit, kurz, dunkelgrün und umgekrüllet bleiben, die Pflanze treibet wenig Blätter, und diese gehen nicht in die Höhe, sondern breiten sich in die Erde aus. (Sollten die Blätter in die Höhe gehen, so müßte auch der Stengel es gleichfalls thun. Dieses wäre aber ein völliges Ueberwachsen der Saat besage Nr. 4.)

Da ich in einer Recension des Naturkalenders vom Hrn. Grafen von Mantuschka, S. Wittenbg. Wochenbl. vom Jahre 1773. Nr. 43. die Veränderungsstufen der Roggensaat angegeben, so will hier solche überschreiben. Wenn gesagt wird, das Korn keimet, so versteht gedachter Hr. Graf darunter den Zustand des Korns, da es über der Erde hervorgeht, und sichtbar wird. Wir dagegen in hiesigen Gegenden nehmen das Keimen des Korns in einem engern Verstande, so wie solches auch vom Hrn. von Münchhausen geschehen, und verstehen nichts weiter darunter, als dasjenige, was mit dem Saamenkorne unter der Erde vorgeht, und von den Landleuten allhier als das erste äusserliche Zeichen des Lebens eines Saamenkorns angesehen wird. So erfriert dieser Keim öfters in der Erde, wenn das Korn noch in der Milch ist, und der Frost so weit hineindringet. Kömmt der Keim so weit über die Erde hervor, daß er nun gesehen werden kann, so nennen wir dieses: **die Saat sticht hervor.** Und von dieser Zeit vergehen bey gedeihlicher Witterung kaum 4 Wochen, daß die, einige Wochen vor Michaelis in die Erde gebrachte, Saat, sich bestau-

bestaudet, welches bey späterer Aussaat erst im Frühling, etwa im April, geschieht. — Die ersten 2 Wochen, nachdem die Saat hervorgestochen, steht sie gerade in die Höhe, und der Roggen hat eine braune Farbe. Hierauf nimmt er die grüne Farbe, (die dunkelgrüne, wenn er recht lebhaft ist) an, und leget sich nieder, welcher Zustand vielmals, so wie in dem heurigen Herbste geschehen, bey warmer Witterung, noch vor Ablauf zwoer Wochen, erfolget. Nun saget man: die Saat hat sich beleget, welches hochlegenen Sandfeldern sehr vortheilhaft ist, weil die nun gemeiniglich bald einfallenden stürmenden Herbstwinde den Sand nicht mehr aufnehmen, und die Wurzel der Saat loswehen können; welches aber immer geschieht, so lange der Roggen noch gerade in die Höhe steht. Ferner sagen wir: die Saaten hebet sich, wenn im Frühjahre ihr Wachsthum wieder merklich wird, nachdem es im Winter stille gestanden hatte. Hierauf sagen wir, die Saat kielen oder treten in die Schoßkiele, wenn die Halme mit ihren Absätzen, Schüssen, oder Zwischenräumen zwischen den Knoten immer länger hervorkommen, welches beym Roggen, wenn die Witterung bisher nicht zu kalt gewesen, gegen Walpurgis zu geschehen pfleget. Und denn zuletzt sagen wir: die Saat treibt Aehren oder kömmt aus den Kappen, wenn die Aehre sich zu zeigen anfängt. Das Korn hat abgeblühet, es setzet an; das heißt, die Körner in der Aehre bilden sich aus, und erlangen ihre Figur und Größe; es ist noch sarp, das heißt; es hat inwendig mehr grüne als weisse Theile, und kann zwischen den Fingern leicht zerdrückt werden, es ist hart, wenn das völlige

weiße Mehl darinnen zu finden ist, und das Korn eher bricht, als bis es sich noch mit den Fingern sollte beugen lassen. —)

11) Die Pflanze leidet den Winter über nichts von der Witterung; die Blätter behalten die Farbe; es wäre denn, daß die Spitze vom Frost verdorrete, welches nichts schadet. Die Knoten an den Schüssen werden dicker und fleischichter. (Wenn Hr. von Münchhausen von gut bestellter Saat sagt, sie leide nichts von der Winterwitterung, so kann dieses nicht so allgemein hin verstanden werden. Die allergesundeste Saat kann je nach vielfältiger Erfahrung von ausserordentlicher Kälte, vom Märzschnee u. s. f. wohl verderben. Es wird daher genauer gesagt seyn, wenn man annimmt, daß eine, nach guten Ackerregeln bestellte, Saat weniger, als eine übelbestellte vom Winter leiden könne. Eben daher können die Blätter vielmals doch gelb oder grauweiß, wie etwa Heu, nach vergangenem Winter geworden seyn; es kann aber eine so schlecht aus dem Winter gekommene Saat bey bald erfolgender guter Frühlingswitterung sich wohl wieder erholen.)

12) Die Pflanzen müssen im Frühjahre spät anfangen zu schiessen; wieder, wie zum Anfange, in die Wurzel, nachher aber mehr Nebenschossen austreiben, oder wrien, und sich hinlängliche Zeit nehmen, um im Grunde vollkommene Halme und große Aehren zu bilden. (Diese Begebenheit hängt eigentlich nicht von der Güte der Saat, oder dem wohlbestellten Lande ab, sondern hauptsächlich von den Frühlingsmonathen, besonders dem April. Ist der März trocken und warm, der April aber noch wärmer, so

werden

werden die Hauptpflanzen zu schnell von der Wärme in die Höhe getrieben, so, daß die Nebenschossen nicht mitkommen können, zurückbleiben, daß sie entweder nur kurz an Stroh und Aehren werden, oder gar keine Aehren bekommen, oder, an Kälte oder Dürre in gedachten Monathen die Oberhand haben, ganz und gar ausbleiben. Diese Nebenschossen der Hauptpflanze nennet der gemeine Mann hiesiger Gegend die **Maypflanze**, weil sich diese Nebenschossen im Maymonathe erst völlig ausbilden müssen, welches dann entweder mit der Hauptpflanze zugleich, oder wenige Tage nachher, geschehen muß. Geschiehet es zu spät, so geht es der Maypflanze wie den, von der Getraydepflanze unterdrückten, Unkräutern; die Aehren der Maypflanze, wenn sie schon völlig aus der Scheide heraus sind, bekommen nicht recht vollständige Körner, welche sehr schwer in der Scheune beym Dröschen aus dem Stroh herauszubringen sind, indem sie zu tief in der Aehre stecken. Die Abwesenheit der Maypflanze, oder die Unvollkommenheit derselben, muß nun den **Einschnitt** entweder, oder den **Körnerertrag**, diesen aber mehr als jenen, vermindern. Der Einschnitt wird vermindert, indem bey dem Mangel der Maypflanze das Korn natürlicher Weise dünner steht, und daher weniger Mandeln, Stiege oder Schocken, oder wie man sonst die Garben nach Landesgebrauch abzählet, werden müssen. Hierin sowohl, als von der Unvollständigkeit der Maypflanze muß aber nothwendig auch der Körnerertrag geringer ausfallen.)

13) Die Schüsse, welche alsdenn geschehen, müssen im Anfange langsam in die Höhe gehen, über der Wurzel recht dick und stark seyn, breite, fettige,

tige, dunkele Blätter, und dicke holzichte Knoten haben. (Dieses hat seinen Grund in Nr. 12. und ich füge hiebey noch hinzu, daß die Schüsse, das Stroh zwischen den Knoten, oder Gelenken, recht dick seyn müssen, welches man gemeiniglich dickes, oder starckes Stroh zu nennen pflegt.)

14) Das Korn muß am Ende, gegen die Blüthzeit, auf einmal in die Höhe schiessen, wiewohl später als anderes Korn; dabey aber höher und stärker werden, völlig lange, und durchaus mit Saamen angefüllete Aehren haben. (Es kann den besten Kornpflanzen begegnen, daß sie, ob sie schon die längsten Aehren ausgetrieben, dennoch nicht alle Fächer mit Körnern besetzt haben, in welchem Fall man sagt: das Korn ist schartricht, weil an der Aehre Vertiefungen, wie an einem schartichten Messer, erscheinen. Dieser Zufall entsteht in der Blüthzeit, entweder, wenn es in selbiger zu windicht ist, und viele Blüthen abgerissen, oder durch das Aneinanderstoßen die Kornähren abgerieben werden; oder es regnet in der Blüthzeit zu sehr, oder ein Honigthau befällt die Blüthen, daß der Saamenstaub davon verdorben, und die Befruchtung der Blüthen gehindert wird. Dieses hat aber denn doch die schartichte Aehre einer lebhaften Getrayde-pflanze voraus, daß sie die übrigen in der Aehre befindlichen Körner desto größer werden läßt. Diese, der Zahl nach verminderten, Körner stehen sodann gar sehr aus ihren Aehren hervor, und fallen in der Aerndte auf dem Felde mehr, als andere aus, weshalb der Verlust hiervon noch mehr vergrößert wird. In Jahren also, da man dergleichen schartichtes Korn einzuärndten hat, muß man hierauf eine besondere Aufmerksamkeit richten

ten, um es nicht auf dem Halme zu reif werden zu lassen.)

15) Korn von dieser Art wird sich vor der Blüthe nicht leicht legen, noch weniger vom Honig- oder Mehlthau angegriffen werden. Die Halme müssen recht steif seyn, so, daß man, nach der gemeinen Redensart, ein Wagenrad daran lehnen könne. (Wenn sich das Korn bereits vor der Blüthzeit leget, oder wie man anderswo saget, zu Lager geht, so hat man leere Aehren, ohne Körner, einzuärndten. Wenn es aber nach vollendeter Blüthe sich lagert, so bestimmt die frühere oder spätere Zeit des Lagerns den mehrern oder mindern Verlust. Der letztere ist da, wenn das Korn sich erst lagert, nachdem es völlig gesetzet, d. i. die Körner ganz und vollkommen in der Aehre ausgebildet sind. Man muß aber das Lagern von dem Krummseyn, oder der Beugung des Korns, unterscheiden. Im letztern Falle beschreibt der Halm etwa einen Dreyviertelbogen, im erstern aber liegt es platt weg, ist auch wohl unter einander verwirret, und wird bey nasser Witterung, da, wo es die Erde berühret, leicht anfaulen. Wenn aber das Korn gebogen steht, so ist solches ein gutes Zeichen, das Zeichen der Körnerschwere, oder eines guten Körnerertrags. Steht aber der Halm, besonders die Aehren, ganz aufrechts in die Höhe, so hat man daran das Zeichen der Leere in den Aehren, und das Landvolk pflegt in einigen Ländern dergleichen ganz gerade in die Höhe gerichtete Aehren gegen die Aerndtezeit Hungeraehren zu nennen, weil sie wenig oder gar nichts von Körnern enthalten, und, wenn viele oder die allermeisten Aehren in den Feldern

dern so beschaffen sind, theure Zeit und Hungersnoth entstehen kann.

Es läßt sich eben nicht so gerade zu sagen, daß eine wohl cultivirte Roggenpflanze vom Mehlthaue gar nicht berühret werden solle. Es hat Jahre gegeben, da die Vegetabilien, vom höchsten Baume an, bis auf die kleinste Pflanze, nicht frey geblieben sind. Nur so viel läßt sich mit Gewißheit sagen, daß überhaupt der Roggen weniger als die andern Getraydesorten vom Honigthaue leide. Daher kommt es auch, daß die Schweizer so sehr auf ein Mangkorn, da sie Roggen und Waizen zusammen säen, halten, weil sie die Erfahrung vor sich haben wollen, daß dieses Mangkorn, welches, im Païs de Vaud, metail genannt wird, vom Mehlthaue befreyet bleibe, da sonst der Waizen daselbst gar sehr davon leidet. Bleibt aber dieses Mangkorn frey vom Waizen, so muß solches wohl dem Roggen zuzuschreiben seyn; vielleicht hauptsächlich der frühern Einsaat dieses Mangkorns. Denn es ist bekannt, daß bey uns der Honigthau mehr die später reifenden Feldfrüchte, als die frühzeitigern, befalle, oder in der Blüthzeit am meisten schade. Daher finden wir hier zu Lande, daß die Früherbsen, welche an die 3 bis 4 Wochen wenigstens früher blühen, als die Späterbsen, in allen solchen Jahren gerathen, worinn die Feldfrüchte vom Honigthaue beschädiget werden. Denn der Honigthau kömmt gemeiniglich erst in der andern Hälfte des Junius, da Früherbsen, meistens auch wohl der Roggen schon, abgeblühet haben.)

16) Das Frühjahr muß ausserordentlich naß seyn, wenn es diesem Korn Schaden thut, weil die Saft-

Saftröhren darinn recht stark und fleischicht sind, der Saft auch genugsam verdicket ist, es also das Wässerichte nicht so leicht einschlucket. (Diese Folgerung des Bestehens einer wohlgenährten Roggenpflanze, aus ihrer innern Beschaffenheit zur Zeit der Frühjahrsnässe, werden diejenigen ungern einräumen, welche wissen oder erfahren haben, daß sogar der Waizen, dem man doch das beste Land und Pflege zueignet, auch da nicht bestehe, wo er einige Zeit hindurch unter Wasser im Frühjahre stehen sollte. Mithin kömmt es bey jeder Getraydepflanze nur auf ihren Standort an, um der Nässe von vielem Regen widerstehen zu können. Ich will nicht weit zurückgehen, um ein Beyspiel zu finden, und bleibe nur bey dem, was wir in diesem Jahre 1783 in vielen Gegenden zu sehen Gelegenheit gehabt haben. In der andern Hälfte des Junius d. J. mußte ich eine Reise jenseits Rathenow hin thun. Auf dem Ackerfelde dieser Stadt, welche an der Havel liegt, und an der Nähe derselben sehr guten Acker hat, der theils mit Roggen, theils mit Waizen bestellet war, sahe ich, daß auf vielen Ackerstücken, die sehr hoch aufgetriebene Mittelrücken haben, längst den Fahren hin Roggen und Waizen, die auf dem Mittelrücken gut aussahen, ausgegangen war, da die Havel bis zu Anfange des Aprils hinein ausgetreten, und die Scheidfahren besagter Aecker unter Wasser gesetzet hatte. Die allermeisten Ackerbürger hatten die Seiten ihrer Saatäcker, nachdem das Wasser vergangen war, wieder aufgeegget, und Wicken eingesäet, die vortrefflich anzusehen waren. Noch sahe man einige wenige Aecker, denen eben so aufmerksame Ackerbürger gemangelt, und die kahl gewordene Seiten ihrer

Acker-

Ackerstücken so unverändert liegen lassen, und mit Windhalm oder andern Unkräutern bewachsen waren. Daß nun aber die nachgesäeten Wicken so wohlgerathen waren, kam allein von der Dürre dieses Jahres her. Denn es ist bekannt, daß keine Feldfrucht weniger Näsſe, oder nassen Grund ausstehen könne, als die Wicken, welche bey der Näsſe gleich gelbe Blätter bekommen, aufhören zu wachsen, und wenn die Näsſe zu stark wird, ausfaulen. Was beweiset nun eine solche Erscheinung dieses Jahres auf obgedachten und mehrern Feldern? Dieses, daß bey überflüssiger Näsſe der Standort die Getraydepflanzen allerley Art, sie seyn mehr oder weniger gut cultiviret worden, allein erhalten könne. War's doch in den nassen Jahren 1770 und 1771 auch so. Auf den Mittelrücken, die höher als die Seiten oder Fahren sind, war das Korn wider die Näsſe damals allein bestanden.)

17) Einige starke Hitze im Sommer schadet eben so wenig darauf, weil der dicke Saft nicht leicht verflieget, und häufig genung darinn ist, um die Pflanze ohne weiter, zu kommende Feuchtigkeit eine Zeitlang zu erhalten. (Ueberhaupt ist von den Getraydepflanzen anzunehmen, daß sie unter allen Pflanzen am meisten starke Hitze aushalten können, und es ist aus der Erfahrung bekannt, daß die Dürre, oder der Mangel des Regens, sehr anhaltend seyn müsse, bevor besonders das Wintergetrayde, und unter dem Sommergetrayde das sehr frühzeitige, Schaden nehmen soll. Wir haben immer eher und gewisser Mißwachs und Theurung von der Näsſe, selten von der Dürre, zu besorgen. Hierauf zielet jener Reim der Alten: Geräth das Getrayde auf'm Sande, so

ent-

entsteht Theurung im Lande. Nämlich überflüssige Nässe kann dem Getrayde auf dem Sande eher nützlich, als schädlich seyn. Sie wird ein Wohlgerathen der Feldfrucht auf hohen Sandäckern, welche die überflüssige Feuchtigkeiten durchsickern lassen, zuwegebringen. Dagegen verderben die Feldfrüchte auf gutem Lande von überflüssiger Nässe. Und da die guten Aecker, weil sie sonst, als die ergiebigsten, das meiste zur Erhaltung eines Landes thun müssen, zurückbleiben, und von allzuvieler Nässe im Herbste, Winter und Sommer unfruchtbar werden, so müssen sie einen Kornmangel verursachen. Eben daher ist es auch unter den gemeinen Landleuten ein Sprichwort: Kothjahr ein Nothjahr, d. i. ein nasses Jahr, ein theures Jahr.)

18) Der Saamen muß recht groß, vollständig, und wie der gemeine Mann es nennet, gelster seyn. Er muß nämlich wie Glas sich von einander brechen lassen, das Mehl wird leichter von den Hülsen getrennet; dergleichen Korn lässet sich daher leichter mahlen, und giebt mehr, auch besser und weisser Mehl. (Hiebey muß mit vorausgesetzet werden, daß man, wie es oben gelehret worden, die besten Körner, der Vorsprung, ausgesäet gehabt habe. Wer hiervon noch nicht überzeuget ist, der nehme nur bey seiner nächsten Erbsenaussaat im Felde ein paar Hände voll Stabel- oder Gartenerbsen, welche gestängelt gewesen, und noch einmal so dick, als die gewöhnlichen Felderbsen sind, und säe sie auf einen besondern Ort des Felderbsenbeetes neben den Felderbsen aus. Hier wird sich gleich der Unterschied offenbaren. Auf einem und eben demselben Acker werden die Stabelerbsen größere Blätter und wenigstens um

ein Drittheil längere Ranken bekommen. Die Erbsenkörner dieser Stabelerbsen werden auch in größeren Schoten fast noch einmal so groß seyn, als die Körner der danebenstehenden gemeinen oder Felderbsen. Hier wird man's nun sehr augenscheinlich finden, daß ein und eben derselbe Boden größere Pflanzen und Körner hervorbringe, nachdem die Saamenkörner größer gewesen. Es macht es die gute Zurichtung des Erdreichs also nicht allein aus. Fähret man aber fort, dergleichen Stabelerbsen, die auf dem Felde neben den gemeinen Erbsen gesäet gewesen, in der zweyten, dritten Generation u. s. f. auszusäen, so werden sie mit jeder Generation abnehmen und kleiner werden, bis sie endlich den Felderbsen völlig gleich geworden sind. Ein Beweiß also, daß größern Saamenkörnern die davon entstehende Körner der nächsten Aerndte nacharten.

Wenn ferner die Körner gelster seyn und sich leichter mahlen lassen sollen, so machen nasse Aerndten eine Ausnahme von dieser Regel. Sehr nützlich wäre es, wenn man naß eingebrachtes Korn auf eine Darre abtrocknen könnte. Wenigstens muß man dergleichen nicht recht trocken eingebrachtes Korn so in der Scheune einzupacken suchen, daß es nicht völlig verderbe, oder in Fäulniß, Schimmel oder wenigstens nicht in mehreres Auswachsen übergehe, sondern so viel möglich noch ausdünsten könne. Den Rath, den einige Wirthschaftslehrer ertheilen, daß man dergleichen naß eingebrachtes Korn gleich ausdreschen, und auf den Boden dünne ausbreiten und trocknen solle, werden praktische Landwirthe wohl als unthulich erklären, da dergleichen Korn sich nicht gut, höchst schwer, und gar nicht rein ausdreschen

schen läßt. Man wartet daher gern damit so lange, bis Frostwetter einfällt, da sich dann dergleichen Korn gut aus dem Stroh herausbringen läßt. Muß man aber nothwendig zur Saat oder zur Mühle feucht eingebrachtes Getrayde dreschen lassen so erwähle man ja dazu kein feuchtes Wetter, als welches das Herausbringen der Körner aus den Aehren mittelst des Dreschens noch mehr verhindert.)

19) Korn, das nach der gemeinen Art bestellet worden, pflegt leicht im Herbst sich zu verwachsen; es wird weichlich; verfaulet im Winter vor Kälte oder Nässe, und was ja übrig bleibt, treibt im Frühjahre zu Anfang zu geschwinde weichliche Halme in die Höhe, die sich beym ersten Regen legen, nur kleine unvollkommene Aehren haben, und entweder wenig und kleine, oder wohl gar keine Körner ansetzen. Man sagt alsdenn, das Korn stehe zu geil; der Mist und die im Lande steckende Feuchtigkeiten würken zu stark auf die Pflanzen, und treiben sie geschwinder in die Höhe, als es geschehen sollte. Darüber wird das Stroh bläsig, und die Pflanze hat nicht Zeit genung, gute Säfte zu Bildung des Saamens zu bereiten. Man ärndtet also Stroh und kein Korn. Bis zur Blüthzeit hat man die schönste Hoffnung zur Aerndte, und je weiter man hinkömmt, je mehr verliehret sich die Hoffnung. (Es ist oben gesagt worden, daß das Ueberwachsen des Korns meistens im guten Lande daher komme, wenn die Saatbestellung allzuzeitig geschehen, woraus denn die nur bemeldten üblen Folgen entstehen. Ein gleiches kann geschehen, wenn allzudick ist gesäet, oder allzustark gemistet worden.)

20) Will man untersuchen, ob eine Aehre recht gut geladen hat, so streife man sie von unten durch

die Hand und zwischen den Fingern langsam durch. Folgen nun die Körner ordentlich paarweise auf einander, so ist es recht. Fühlet man aber Lücken, daß ein Paar Körner, oder auch nur ein einzelnes mangelt, so ist es schon ein Fehler. Ist das Korn vom Honigthau angegriffen, so spüret man in der Hand eine Fettigkeit, wenn man mehr Halme durch die Hand streifen will.

Die Saamenkörner müssen übrigens aus den Hülsen hervorragen und sichtbar seyn; sie müssen recht dicke seyn, nicht eingeschrumpelt, sondern eine dünne, glatte, gelbe Schelfe haben. Ist solche eingeschrumpelt, oder dunkelbraun, so ist es ein Merkmal, daß das Korn keine Art habe. Beißet man das Korn von einander, so muß der Kern recht weiß seyn, und sich leicht zerreiben lassen. (Die nur beschriebene Beschaffenheit der Aehren und Körner giebt ein Vorzeichen, daß das Korn gut scheffeln oder schütten werde. Schartichte Aehren, oder kleine, eingeschrumpelte unsichtbare Körner darinn lassen das Gegentheil befürchten.)

21) Je mehr wir es nun durch unsern Fleiß dahin bringen, daß unsre Frucht alle diese Vorzüge hat, und von Fehlern frey ist, desto vortheilhafter ist es für einen Hauswirth; und hierinn kann ein Haushalter seine Stärke zeigen. (Freylich muß das Bestreben eines Landwirths dahin gehen, daß er seinen Acker also baue und bessere, damit er davon die besten Feldfrüchte erwarten könne. Ist es aber eine widrige Witterung, welche seine Erwartungen und Wünsche nicht zur Erfüllung gelangen läßt, so ist ihm doch noch ein Weg zur innerlichen Beruhigung übrig, nämlich dieser,

daß

daß er seiner Seits gethan, was er gesollt und gekonnt.)

22) Wir pflegen die Güte unsrer Aerndte nach der Einsaat zu beurtheilen. Wir vergleichen nämlich, wie viel Himten (Scheffel) wir ausgesäet, und wie viel wir einärndten. Wir sagen sodann: Man habe das vierte, fünfte, achte oder zwölfte Korn geärndtet, nachdem wir aus der Aussaat vier- fünf- acht- zehn- oder zwölffältige Frucht erlangen.

Die mehresten Versuche pflegen nur darinn zu bestehen, daß man von der Einsaat etwas ersparen will, und also, wenn man, da auf einen Morgen bisher zwey Himten ausgesäet worden, ietzt nur einen Himten nimmt, sagen kann, man habe statt des vorhin erhaltenen sechsten Korns, das zwölfte Korn erhalten. **Dergleichen Vortheile bestehen allemal in der Einbildung**; denn man ärndtet von seinem Felde nicht mehr wie vorhin. Es ist zwar allemal ein Vortheil, wenn man etwas an der Saat ersparet; man soll sich nur in Acht nehmen, daß das Ersparen nicht etwa mit weit größern Unkosten geschiehet. Die Hauptsache besteht darinn 1) daß ich auf meinem Acker alle mögliche Halmen wachsen mache, so viel neben einander stehen können. 2) Daß jede Aehre so groß sey, und so viel vollkommene Körner enthalte, als man nach der Güte des Bodens von ihm erwarten kann. So habe ich auf einem magern, losen, sandichten Felde, welches kaum das dritte Korn brachte, und welches daher Niemand in Bestellung nehmen wollte, zuwege gebracht, daß der ausgesäete Roggen das siebente bis achte Korn gebracht hat.

Die reichste Aerndte, welche ich erlebet habe, war in Winterrübesaamen; da von einer halben

Metze Einsaat, oder dem sechsten Theile eines Himtens, von ohngefähr zwey Morgen Landes 6 Malter reiner Saamen aufgemessen ward, ohne was davon in der Aerndte verstreuet, und von Vögeln verzehret war; dies war also zweyhundert und sechszehnfältige Frucht, und klinget prächtig. Rechnet man aber, daß von einem Morgen nur 18 Himten erfolget sind, daß solche zu ziehen ausserordentlicher Fleiß und der beste Dünger angewendet werden müssen; daß der Rübesaamen das Land sehr aussauget, und daß man das Stroh nicht nutzen kann; so ist die Rechnung richtig, daß eine zwölf- und auch nur zehnfältige Aerndte von Roggen, wenn man das Stroh mit rechnet, vortheilhafter ist, als jene zweyhundert und sechszehnfältige Aerndte von Rübesaamen. Wenigstens wird die Anbauung des Rübesaamens im Großen, in wenig Gegenden so vortheilhaft seyn, wie man sie zu halten pfleget. (Es ist schon oben Litt. E. gesagt worden, wie man zwischen Dicke- und Dünnesäen die Mittelstraße in der Aussaat halten solle. Es ist allemal eine höchst falsche Ersparniß, wenn man den Acker betrieget, oder vielmehr sich selbst. Wer bey seiner Oekonomie ein richtiges und vieljähriges Saat- und Aerndteregister vorgefunden, oder selbst geführet hat, der allein wird es, wie am angeführten Orte auch gelehret worden, am gewissesten ausfinden, ob noch an der Aussaat etwas ersparet werden könne, so daß 1) der Einschnitt, 2) der Körnerertrag nicht vermindert, sondern vermehret worden. Denn wenn ich z. B. auf einem Morgen bisher 5 Mandeln Getrayde eingeschnitten, und davon 8 Scheffel Körnerertrag, oder so viel davon gedroschen gehabt, so ver-

verliehre ich schon, wenn ich zwar noch 8 Schfl. von diesem Morgen drösche, aber nur 4 Mandeln Einschnitt gehabt habe. Denn der Strohverlust muß auch in Anschlag kommen. Es würde aber in angegebenem Falle bey verminderter Aussaat wohl mehr am Einschnitt und Körnerertrage vermisset werden. Man kann sich also bey angerathenem oder selbst beliebtem Dünnersäen nicht genung vorsehen, da Hr. v. Münchhausen schon zu seiner Zeit klagen müssen, daß die mehresten Versuche nur darinn zu bestehen pflegen, daß man von der Einsaat was ersparen will. Wenn er aber seine Theorie auf das Widerrathen der Anbauung des Rübesaamens im Großen anwenden will, so muß sie billig nur auf Güther oder Landwirthschaften eingeschränket werden, wo das Viehfutter knapp ist. Denn diese Feldfrucht paßt sehr wohl in manche Ackersysteme, die im 1sten Bande des systematischen Hausvaters beschrieben sind, so wie es besonders einer eben daselbst angegebenen Ackerregel gemäß ist, alle Früchte, die auf unserm Boden gut gerathen können, zu erbauen, weil in Mißwachsjahren doch nicht alle Gewächse, oder nur höchst selten, umschlagen, und daher die mißgerathenen Früchte eines Jahres von den gutgerathenen übertragen werden müssen. Eine Hauptregel für Bauerwirthschaften besonders, die sonst in Mißwachjahren sehr bald auf die Neige kommen. Ist es ferner wahr, daß die Abwechselung mit Früchten verschiedener Art jeder derselben ungemein gedeihlich sey, so muß man den Rübesaamen, oder Rübsen, Raps, immerhin seinen Platz in der Abwechslung mit den übrigen lassen. Nicht zu gedenken, daß der Anbau dieses Saamens im Großen sich damit besonders

empfehle, daß man in wohlfeilen Kornjahren weit besser und geschwinder diesen Saamen in kornreichen Provinzen absetzen und zu Gelde machen könne, als das Korn selbst, weil die Consumtion des Rübsenöles im Lande sehr stark ist, und eher zu- als abnimmt. Thüringen und mehrere angränzende Länder können zum Beyspiel dienen. Endlich muß man auch nicht das Rübsenstroh als ganz unnütze ansehen. Es kann in eines der Düngermagazine, dergleichen im 1sten Bande des syst. H. V. angegeben worden, so gut, als viele andre Materialien, gebraucht werden.)

23) Ob übrigens das Mehl weißes oder schwärzliches Brod gebe, lieget viel an dem Grund und Boden. Um ein recht weißes Brod zu geben, wird ein feines, wohl verarbeitetes, und mit gnugsam aufgelöfetem Salz und Schwefeltheilchen vermischtes Erdreich erfordert. Ein trockner heißer Sandboden wird schwärzeres Brod geben; doch kann man ihn durch Vermischung mit einer feinen, mit Salz und Schwefel eingekleideten, Erde verbessern. Die Witterung trägt auch vieles dazu bey; deswegen giebt das Korn von dem nämlichen, und einmal wie das andere verpflegten Boden, ein Jahr besser Mehl und weißer Brod, wie das andere.

In nassen Jahren wird das Salz zu sehr aufgelöset, und kann nicht zur Wirksamkeit kommen. Die in den Körnern sich ansetzende schwefelichte Mehltheilchen werden mit zu vielem Wasser vermischt; deswegen pflegt das davon gebackene Brod nicht aufzugehen. (Ein hoher Boden, der etwa aus 3 Theilen Sand, und einem Theile Lehm oder Thon bestehet, pflegt in hiesigen Gegenden

das

das weißeste Mehl zu geben. Immittelst verstehen es die Müller in Brandenburg, Sachsen und Schlesien sehr gut, aus jeder Art von Roggen das feinste und weißeste Mehl auszuziehen, wenn es die Herrschaften so für ihren Tisch verlangen, dafür denn auch der übrige Theil des Mehls, aus welchem der Kern genau ausgezogen worden, und welcher für den Gesindetisch bestimmt ist, desto schwärzer und gröber ausfallen muß. Sonst ist noch zu merken, daß in dürren Jahren vom Roggen das weißeste Mehl erlangt werde.

Um in nassen Jahren aber das darinn eingenommene Brodkorn desto tauglicher zu machen, sollte man es vorher auf dem Boden, wenn es sehr dünne aufgeschüttet und täglich umgeschüppt, oder mit der Harke oder Rechen durchgezogen wird, bey durchstreichender Luft zum Austrocknen bringen, wie bereits oben angerathen worden. Noch besser wäre es, wenn man keine Darre dazu haben kann, das Brodkorn in den Backofen, nachdem das Brod ausgezogen worden, etwa Handhoch zu bringen, und es darinn öfters mit der Harke durchziehen zu lassen. Geschiehet dieses nach jedesmaligem Backen in den großen Dorfbacköfen, so wird man seinen ganzen Vorrath zum Mahlen nicht nur abtrocknen, sondern auch das Korn, welches aufgeschüttet werden soll, hiemit wider die Kornwürmer sichern, und es für mehrere Jahre dauerhaft machen können. Kein Korn ist mehr dem Wurmfraße, als das in nassen Jahren eingebrachte, ausgesetzt, indem, wenn es nicht wohl getrocknet worden, leicht angeht, und mit dem davon entstehenden Geruche das Ungeziefer von weiten anlocket, seinen Aufenthalt darin zu nehmen, und sich daselbst zu vermehren.)

Zweytes Kapitel.

Einfluß der Witterung auf die Gewächse nebst den daraus entstehenden Vermuthungen eines fruchtbaren oder unfruchtbaren Jahres.

Es ist schon vorhin beyläufig gesagt worden, daß die gute Bestellung des Ackers noch allein nicht hinreiche, daß Saat und Getrayde die Wünsche des Ackermannes befriedigen mögen; und daß die Witterung hinzukommen müsse, wenn der zum besten bestellte Acker nicht triegen soll, da man geradezu sagen kann: ohne Witterung ist kein Wachsthum.

Dieses Kapitel gehörte aber nicht zu meinem Plan, welchen ich in dem vor einiger Zeit ausgegebenen Avertissement bekannt gemacht. Ich hatte mich jedoch darinn anheischig gemacht, auf Verlangen der Wirthschaftsliebhaber noch diejenigen Materien darinn aufzunehmen, wenn mir in Zeiten davon Nachricht gegeben werden würde. Vor einigen Wochen geschahe es nun, daß zwey angesehene Landwirthe in Ansehung gedachter Materie den Wunsch äusserten, daß selbige in dem systemat. H. V. nicht ausgelassen werden möchten. Die Meynung des einen gieng aber dahin, daß ich die mit so vielem Beyfalle aufgenommene Theorie des Hrn. Abts Toaldo über den Einfluß der Witterung auf den Wachsthum der Pflanzen, eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Montpellier gekrönte Preisschrift, eben so dem H. V. mit einwe-

ben möchte, als selbiges mit den berühmtesten Ackersystemen im ersten Bande dieser Schrift geschehen. Diesemnach verstehe ist es so, daß das Wesentliche nur belobter Theorie, in sofern es auch auf unsern Himmelsstrich anwendbar ist, berühret werden solle. Man wird es also hiebey von mir nicht verlangen, daß ich mich in die Untersuchung und Widerlegung einiger besonderer Hypothesen des Herrn Abts einlassen solle. Ich soll hier Wirthschaftslehrer eigentlich und nicht Naturlehrer seyn. Als ersterer darf ich den ungelehrten Wirth, dem mit dergleichen Untersuchungen eben nicht gedienet seyn kann, nicht aus den Augen lassen; und der gelehrte Oekonome hat schon seine Parthie genommen, oder weiß, woran er sich zu halten hat. Der zweyte vorerwehnter Landwirthe aber wollte, daß ich die hin und wieder in unsern Ländern bereits bekannte Witterungsanzeigen, welche ein fruchtbares oder unfruchtbares Jahr voraus vermuthen lassen, durchgehen und mustern möchte, weil fast ein jeder Landwirth, oder jede Provinz, gewisse Regeln angenommen habe, und sich darnach zu richten pflege. So habe man z. B. in manchen Meklenburgischen Gegenden diese Richtschnur angenommen: Wenn die Fasten gut sind, so gerathen die Erbsen wohl. In andern Ländern: Wenn der Kuckuck lange nach Johannis ruft, so folgt theure Zeit; ingleichen: Wenn die Frösche im ersten Frühlinge ihren Laich nicht in die Bäche und Wasser, (wird die Tiefe der Wasser zu verstehen seyn) sondern an den äussersten Theil des Gestades werfen, so bedeutet es ein Anlaufen des Wassers ꝛc.

Ich werde dergleichen Regeln, wie sie mir theils selbst bekannt sind, theils in manchen Wirthschaftsbüchern gelesen werden, nach den Jahreszeiten und Monathen zusammenordnen, und hin und wieder mit

Beur-

Beurtheilungen begleiten. Die eben zuvor angeführten und mir zum Exempel vorgelegten Regeln gehören besonders unter diejenigen, die einer Erklärung und Einschränkung bedürfen, und ich würde ihrer und ihres gleichen vielleicht nicht gedacht haben, wenn sie mir nicht als Richtschnure ganzer Provinzen wären belobet worden. Denn die erstere ist nicht genau und bestimmt genung, und die andern sind nur als Folgen einer besondern Witterung, aus denen wieder andre gefolgert werden, anzusehen. Ich will aber vorerst dem Herrn Abt Toaldo Fuß für Fuß folgen, und meine Zusätze in Parentheſen einschliessen, welches auch in Ansehung der in Deutschland unter den gemeinen Ackersleuten bekannten Fruchtbarkeits- oder Unfruchtbarkeitsfolgerungen aus der Witterung geschehen soll.

A. Theorie des Witterungseinflusses auf den Wachsthum der Pflanzen.

Herr Abt Toaldo verstehet unter der Witterung nicht allein dasjenige, was sich in der Luft erzeugt, den Regen, Winde, Nebel, sondern auch das Element der Luft selbst mit allen ihren Haupteigenschaften, Veränderungen, Eindrücken und Ausflüssen, die ihr vom Himmel kommen können, wie die Wärme von der Sonne ꝛc. Ohne diese würde die Erde nichts lebendiges hervorbringen können, und es kann die wechselsweise Gemeinschaft zwischen der Erde und dem Luftkreise nicht geleugnet werden.

1) Einfluß des Luftkreises auf den Wachsthum vermöge seiner Haupteigenschaften.

Hievon übergehe fast alles, weil schon im ersten Bande des syſtem. H. V. hin und wieder das Hauptsäch-

sächlichste eingestreuet worden, und die Theorie eines deutschen Wirthschaftslehrers in der Folge eingeschaltet werden soll. Nur folgendes überschreibe mit den eigenen Worten des Verfassers: Nach Beobachtung der Pflanzenkundigen ist dem Wachsthum nichts günstiger, als eine feuchte Wärme; die Feuchtigkeit giebt die Materie, die Wärme die Bewegung. Eine solche Beschaffenheit findet bey trübem, veränderlichem, regnichtem und ungestümem Wetter statt, weil bey solchem Wetter die Abwechslung von Verdünnung und Verdickung der Luft am meisten und stärksten vor sich geht. Dieserwegen wachsen auch die Pflanzen bey solchem Zustande des Dunstkreises in einer Woche, ja manchmal in einem Tage mehr, als bey andern Umständen. Vielleicht hat eine größre Menge von Electricität der Luft hieran vielen Antheil. (Diese Beobachtung findet auch in unsrer Zone statt. Vorher hatte der Hr. Abt die dem Wachsthum so nöthige Bewegung der Säfte, die durch den Eindruck des Dunstkreises geschiehet, also erkläret: Der Druck und die Schnellkraft muß vieles zur Bewegung der Pflanzensäfte beytragen. Aber die Wärme und Kälte, die sowohl in der Luft, als auch in den Säften selbst eine wechselsweise Verdünnung und Verdickung hervorbringen, müssen hierinn noch weit mehr bewürkeu. Diese Abwechselung bereitet die Säfte in der Erde; der schwammichte Körper der Wurzeln saugt sie an, die Wärme des Tages verdünnet sie, und hebt sie dadurch in die Höhe; die Kälte der Nacht verdicket sie, und macht dadurch frischen Säften Platz. Endlich so entsteht durch die gleiche Abwechselung von Ausdehnen und Zusammenziehen in den Gefäßen, eine Art von wurmförmiger Bewegung, oder doch eine Systole und Diastole, welche den Fortlauf und vielleicht auch den Kreislauf der Säfte durch den ganzen Körper befördert.

Hier

(Hier finden die Leser eine der Hypothesen, ja schon nach dem Verfasser, was mehreres, da er in einer Note die Circulation der Säfte in den Pflanzen als schon erwiesen annehmen will, wowider aber sein deutscher Uebersetzer mit Recht erinnert, daß solcher Kreislauf noch nicht völlig erwiesen sey.)

Es ist besonders merkwürdig, daß selbst das Wässern und Begiessen den Feldern und Wiesen bey solcher veränderlichen und unbeständigen Witterung weit wirksamer und vortheilhafter ist, als zu jeder andern Zeit. Und es ist sonderbar, daß auch selbst die Wasserpflanzen, die beständig unter Wasser stehen, den wohlthätigen Einfluß des Regens empfinden. Man kann diese zwey Erscheinungen nicht anders als mit Hülfe des elektrischen Feuers erklären, welches das Wasser durchdringt und belebt, und sich bey regnichter Witterung mit größerer Kraft ausbreitet. —

(Auch dieses ist unsern hiesigen Erfahrungen völlig gemäß, und die Gärtner in und bey großen Städten lassen die übrigen, von zu wenig Beobachtungsgeist geleiteten, Gärtner mit ihren Gewächsen sehr hinter sich zurück, die nur beym Mangel des Regens zur Gieskanne oder zum Sprengfasse greifen. Jene bringen ihre Gartengewächse nicht nur eher zur Reife oder Vollkommenheit, sondern ersetzen auch damit die Quantität des Düngers. Daher kömmt es dann auch, daß so wirthschaftende Gärtner nur einen sehr kleinen Platz brauchen, um sich darauf zu nähren, und beständig zu beschäftigen. Weil sie das Begiessen auch bey trüber, feuchter oder regnichter Witterung nicht unterlassen, und, wie gesagt, ihre Früchte hiedurch sehr bald so weit bringen, daß sie zum Verkauf tüchtig sind, so lassen sie auf die erste Sorte von Gartenfrüchten gleich wieder eine andre folgen, so daß ein und eben derselbe

Platz

Platz in einem Jahre wohl drey bis vier verschiedene Sorten von Pflanzen hat tragen müssen.

Das Wässern der Wiesen, ingleichen das Aufkahren der Mistjauche und sogenannter Schweizergülle auf die Wiesen und Grasplätze, und wovon der Unterricht im ersten Bande des H. V. gefunden wird, hat gleichfalls den meisten Nutzen zu obbeschriebener Zeit. Hat man aber zwey oder mehr schürichte Wiesen, so hat man keinen bessern Nachwuchs des Grases als zu eben solcher Zeit zu hoffen. Sind aber die Grummetwiesen zur Zeit der Dürre und des Regenmangels abgemähet worden, so wird ein sehr schlechter Nachwuchs des Grases, und vielmals in der Maaße entstehen, daß wohl die Hälfte des Grummets, oder, wie man in Niedersachsen sagt, der Nachmathe fehlen wird, wenn schon einige Wochen nach dem ersten Hau sich häufige Regen einfinden sollten. Man wird es sogar noch im folgenden Jahre darauf verspüren, was für ein Unterschied im Graswuchse nach Beschaffenheit der zur Zeit des Abmähens gewesenen Witterung obwalte.)

2) Die Winde.

Die Winde bringen dem Felde Nutzen oder Schaden nach der Verschiedenheit ihrer Natur, Gewalt, Dauer, der Jahreszeit und andern Umständen, sie bringen gute oder schädliche Luft und Dünste mit, die sie entweder selbst erzeugt oder unterwegs angetroffen haben. Man kann die Beschaffenheit der Winde, in so fern sie von einer gewissen Himmelsgegend kommen, nicht bestimmen, als nur in Rücksicht auf ein jedes Land insbesondre. Der Nordwind, der in der Lombardey schönes Wetter, Kälte und Trockenheit mitbringt, bringt in Holland trübes Wetter und Regen.

Ein

Ein jeder Landmann muß in seinem Lande die Natur und Beschaffenheit, die Dauer und andre Eigenschaften der verschiedenen Winde kennen: Ventos et varios coeli praedisсere mores.

Die Winde haben die Eigenschaft zu trocknen, und die Feuchtigkeit aus den Körpern mit sich wegzunehmen; sie trocknen daher noch mehr als die Sonne. Aber eben deswegen müssen sie anderswo Feuchtigkeit hinbringen, mit der sie sich unterwegs beladen. Wenn sie kaustische Materien, salzigte und fressende Geister mit sich führen, so verbrennen sie die zarte Pflanzen, Keime, Blumen und Früchte. Die stürmischen Märzwinde 1769, die von Osten kamen, ließen einen salzigen Ueberzug auf den Weinreben; sie sind auch den thierischen Körpern schädlich, vielleicht wegen eines contagiösen Miasma, oder weil sie die Ausdünstung unterdrücken; sie verursachen Schnee, Fröste und Hagel.

(Kein Wind trocknet bey uns so sehr, als der Ostwind. Wenn daher dieser Wind bey der Dürre in den Wachsmonathen die Oberhand hat, oder öfters mit andern Winden abwechselt, so ist hieraus keine gute Vorbedeutung auf die Fruchtbarkeit eines Jahres herzunehmen. So war es z. B. im Jahre 1783, da die Luft zum öftern in Osten übergieng. Der Ostwind war zwar meistentheils nur schwach, aber er trocknete doch die Erde und Feldfrüchte in vielen Gegenden, die zumal von Gewitterregen übergangen wurden, so sehr aus, daß man die Hälfte des Mißgerathens der Früchte ihm zuschreiben muß.

Der Nordwind, wenn er im Februar, da die Felder ohne Schnee und offen oder ungefroren sind, März und April in hiesigen Ländern nur einige Tage stark geht, kann die Saaten, besonders des Waizens

so

so verdünnen oder gar vertilgen, daß man nicht weiß, wo sie geblieben ist, wie ich solches bey den monatlichen meteorologischen Observationen des Wittenberg. Wochenbl. mehrmals angezeiget.

Im ersten Bande des System. H. V. sind die Leser unterrichtet worden, das Pflügen und Besäen der Aecker, bey Nord- und Ostwinden auszusetzen, und, wenn sichs irgends thun läßt, damit so lange zu warten, bis sich West- oder Südwinde wieder eingefunden haben, oder die Luft aus diesen Gegenden herkömmt, und milder geworden ist.)

So viel auch die Winde Schaden verursachen, so ist doch ihre gute Würkung vielleicht noch weit beträchtlicher. Indem sie die Pflanzen und Bäume bewegen, so befördern sie dadurch das Steigen und Fallen, die Absonderung und Ausdünstung der Säfte. Denn der Wind ist für die Pflanzen das, was Bewegung, Lauf und Leibesübung den Thieren ist. Die Winde reinigen die Luft, zerstreuen die faulen und schädlichen Dünste, bringen eine neue und frische Luft, womit sie die Pflanzen, die in einer unveränderten und stillstehenden Luft gleichsam schmachten, wieder erfrischen. Wenn die Luft, wie es wahrscheinlich ist, eine Salpetersäure enthält, die dem Wachsthum ausserordentlich nützlich ist, so ist der Nordwind vorzüglich damit beladen, daher glaubt man auch, daß er die Erde befeuchte, (Es ist so eben gesagt worden, wenn bey uns das Gegentheil geschehe.) Die Winde bringen auch in der größten Entfernung die Dünste und Wolken vom Meere her, und dadurch den der Erde so nothwendigen Regen. Man kann auch so ziemlich behaupten, daß die Winde zu jeder Art von Witterung den Ausschlag geben; sie sind, so zu sagen, Herren der Erde, des Meeres und Himmels, weil sich

der Zustand des Himmels oder der Witterung immer nach dem Willen der Winde richtet. Sturmwinde verwüsten zwar, machen aber das Land fruchtbar, weil sie durch ihre Stöße fruchtbare Dinge in der Erde entwickeln, oder solche schon mit sich führen. Diesemnach ist es eine auf den Antilleninseln angenommene Meynung, daß die Wirbelwinde eine reichliche Aerndte mit sich bringen.

(Die Winde haben einen so großen Einfluß auf die Fruchtbarkeit, daß man ihren Mangel oder Wenigkeit als ein Vorzeichen der Unfruchtbarkeit annehmen muß. So lese ich z. B. in Ansehung des gänzlichen Mangels der Winde in einem Jahre in der Belziger Chronik des D. Eilers S. 410. dieses: Ao. 1382 ist das ganze Jahr hindurch, nachdem 1381 eine ausserordentliche Dürre gewesen, kein Wind gewesen, daher das Getrayde taubkörnicht geblieben, auch ist die Luft so faul geworden, daß ein Sterben darauf erfolget. — Ich glaube den Lesern einen Gefallen zu thun, wenn ich ihnen hier die Bemerkungen des Herrn Probst Lüders in Ansehung der Luft und der Winde, welche den Einfluß derselben auf das Gewächsreich auch für unsre Gegenden darstellen, mittheile.

Die Luft kann eine schädliche Schärfe, oder eine günstige Milde annehmen, und gleicht dem Vater, die Erde aber der Mutter von den Feldfrüchten. Von dem Hauch, womit die Luft die Erde glichsam anhaucht, rührt das Gute oder Widrige her, das den Boden fruchtbar oder unfruchtbar machen muß, so daß das Milde und Herbe im Luft- und Windszuge entscheidet, ob die Erdfrüchte gut, mittelmäßig, oder schlecht gerathen werden. Je nachdem die Luft beschaffen ist, schadet oder nutzet die Witterung

den

den Feldfrüchten mehr oder weniger. Diese Würkung besteht in einer reinen Wärme, oder unordentlich in einer übertriebenen Schwülhitze, oder in streifender Kälte. Darnach muß man die Luft beurtheilen, aber auch merken, daß viel hiebey auf den Wind ankömmt, in welcher Ecke er sitzt, und wie er die Luft in Bewegung setzt. Denn wie die Luft an sich ist, so ist auch ihre Würkung, wenn sie den Wind bewegt, gleich viel, woher er bläset. Daher kann der Wind aus milden Ecken doch Schärfe, und aus scharfen Milde und ein leidliches Wesen bringen. Hat schon der Nordwestwind nichts als Gift und Bitterkeit, so führet doch bisweilen der Wind aus östlichen Theilen in der Luftbewegung etwas unschädliches und günstiges. Geht der Wind im Frühling viel aus den südlichen Gegenden, so ist die Luft gern warm dabey; bläßt er aus den östlichen, so ist sie nicht so milde; und wenn er seinen Stand in Nordwest erwählt, so ist das Herbe und Schädliche da, und je länger das bey einer Trockenheit anhält, desto widriger ist der Erfolg. Allein das kommt nicht vornehmlich von der Gegend her, aus welcher der Wind kommt: denn man findet oft, z. E. im Winter, daß von Süden ein so kalter Luftzug hervorbricht, als aus andern Gegenden. Der milde und scharfe Luftzug wird oft in gewissen Landstrichen beybehalten, und vom Winde nur hin und hergeführet. Z. E. der Wind hat seinen Stand in Süden, und die Luft hat eine reine milde Art. Er dreht sich, und besucht auf eine kurze Zeit die nordwestliche Gegend. Alsdann bricht von daher nicht die gewöhnliche Schärfe, sondern es kommt mit dem Winde von daher eine Milderung hervor. Hingegen wenn der Wind zur ersten Frühlingszeit in Nordwest wohnet, und die Luft scharf ist; so ist, wenn er sich gleich nach Süden drehet, keine Milderung zu hoffen, weil

er die an sich kalte Luft zurück treibt, und damit den eingeschränkten Landesstrich zu beunruhigen fortfahren muß. Er offenbaret sich also jährlich im Frühling ein aus unbekannten Ursachen herrührendes Luftgesetz. So, wie nun dieses der Schärfe und Milde nach ist, darnach äussert sich auch die Würkung auf den Landstrichen unsrer Erdkugel. Daher kommt es, wenn in einem Strich eine milde, im andern eine schärfere Witterungsart herrschet. Geht bey trockenem Wetter der Wind aus Süd oder West, jedoch trocken; so verschönert sich das Gras, die Kraft der Felder ist recht anmuthig und lebhaft, es fällt ein schöner herrlicher Thau, es giebt im Frühling keine schädliche Gewitter, im Sommer aber ordentliche und fruchtbare Donnerwetter.

2) Der **Wind** kann einen gewissen Stand in einer von den Himmelsgegenden auf eine Zeitlang annehmen, oder nicht. Im Frühling kann er sich nach Beschaffenheit der Hauptwitterung einen Stand erwählen, worinn er sich am meisten aufhalten will. (Man nimmt zwo Hauptgattungen der Witterung an: **die ordentliche**, welche in ihrem angefangenen Laufe nicht von Donnerwettern unterbrochen wird, und **diejenige**, welche von Donnerwettern unterbrochen wird. Diese beyden aber begreifen 3 **Arten** unter sich, da die Witterung entweder **trocken**, oder **feucht**, oder **vermischt** ist.) Im Sommer, der zur Feuchte geneigt ist, zu welcher ein feuchter Wind aus milden Weltgegenden die nächste Gelegenheit geben muß, ist er veränderlicher, und gemeiniglich in südlichen und westlichen Gegenden, nicht oft anderwärts. Im Winter richtet er sich nach dem erwählten Grad der Schärfe, und kömmt vornehmlich aus den kalten Gegenden oder der Gelindigkeit, und hat seinen Sitz in

den

den milden Ecken. (Himmelsgegenden.) Aus seinem Stande läßt sich auf seine Würkung, d. i. auf Trockene oder Feuchte, auf Schärfe oder Milde schliessen; man muß aber die eben bemerkte Beschaffenheit der Luft, welche er in Bewegung setzt, dabey vor Augen haben. Erwählt er um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche keinen bleibenden Stand, und ist die Witterung vermischt, so behält er diese Gewohnheit; so wie man hingegen in der trockenen oder feuchten Witterung sagen kann: er wird in Zukunft aus dieser oder jener Gegend eine Zeitlang sich hören lassen. Bey der feuchten Witterung, besonders im Sommer, wenn hier oder anderswo schwere Donnerwetter waren, ist der Wind in den südlichen oder westlichen Gegenden. Je nachdem der Wind vorzüglich in einer Ecke wohnt, kann Nordwest eben sowohl als Südwest Regen geben. Die östlichen Theile, die mehr zum Trockenen geneigt sind, geben, besonders im Sommer, Wasser zu allen Zeiten, und das, was sie geben wollen, auf einmal, wissen aber auch nach ihrer Gewohnheit wieder aufzuhören. Der Regen aus südlichen Theilen in Gemeinschaft mit den westlichen ist nach den Umständen ohne Donner sehr schön, mit Donner bisweilen sehr schwer, auch wohl schädlich. Südost liebt das Sanfte und das Anhalten im Regnen. Die ost- und nördliche Ecke ist im Sommer eben so, aber im ersten Frühling und Herbst mit einiger Strenge vermischt. Nordwest giebt selten, ausser im Sommer, einen Regen von freundlicher Art. Uebrigens kann der Wind den Regen auf verschiedene Weise geben in Ansehung der Menge und des Fallens. Der Wind kann rück- und vorwärts laufen, und sich mit der Sonne drehen, sowohl bey trockener als feuchter Zeit, welches alles keine Veränderung anzeigt, wenn nicht andre Zeichen mit übereinstimmen. b) Der Wind kann stark vor

dem Regen, nach und ohne selbigen wehen. c) Er kann als ein Gegenwind der Gewitterwolke entgegen wehen, und den Donner reizen; er kann als ein Mitwind von hintenher sie forttreiben. Die d) Würkung des Windes ist hauptsächlich nach der Hauptart zu beurtheilen, nach welcher er auch eine Würkungsgewohnheit annimmt. —)

3) Einfluß des Regens.

Ob man gleich dem Helmont und andern Naturkündigern nicht einräumen kann, daß sich die Pflanzen vom blossen reinen Wasser nähren; so muß man doch auf der andern Seite bekennen, daß das Wasser, sowohl als Hülfsmittel, (Vehikulum) als auch als Materie, vieles zu ihrer Nahrung beytrage. Nun trinken die Pflanzen kein ander Wasser als dasjenige, was der Erde durch die Lufterscheinungen zugeführet wird.

Der berühmte Hr. Direktor Marggraf in Berlin distillirte mit vieler Behutsamkeit eine Menge Regenwasser, und erhielt am Ende eine ansehnliche Quantität von Kalkerde, Salpeter, gemeines Küchensalz ꝛc. Theile also, welche die Erde fruchtbar machen. — Der Regen enthält also alles, was zum Wachsthum der Pflanzen erforderlich ist, feste Theile, geistige Theile und das Vehikulum, und so zu sagen den Leim dieser beyden Elemente, nämlich das Wasser.

(Gewitterregen sind nur fruchtbar, wenn sie zu rechter Zeit, nicht aber im März und April kommen.)

4) Der Thau.

Die Dünste sind die Materie aller nassen und feuchten Witterung. Diejenigen, die des Abends wenig erhoben sind, oder sich des Nachts noch erheben, werden von

von der Kälte des Dunstkreises überfallen, vereinigen sich allenfalls auch mit den Ausdünstungen der Kräuter und Pflanzen, verdicken sich, fallen, und indem sie sich an die Oberfläche anhängen, formiren sie die Tropfen des Thaues, welches in stillen und heitern Nächten geschiehet. Am meisten aber geschiehet es in niedrigen, feuchten und eingeschlossenen Gegenden; wenig oder gar nicht in hohen freyen Gegenden; niemals in windichten oder wolkichten Nächten; selten des Sommers, wenn die Luft auch die Nächte durch noch warm bleibt; aber im Frühjahr und gegen den Herbst ist der Thau am häufigsten.

Der Thau ist eben so wenig reines Wasser als das Regenwasser; er enthält viele fremdartige Theile, die von allen Körpern, hauptsächlich aber von den Pflanzen ausdunsten. Nach Muschenbröck gab der destillirte Thau ausser dem Wasser und Erde, noch Salz, Oel und Schwefel, und nach einem andern Naturkundiger (Ioh. Eck, Iourn. de Rozier 1771.) zwey Arten von Säuren, die Salzsäure und die Salpetersäure, aus welchen das Königswasser bestehet, womit man das Gold auflöset. Hiervon wird der Thau fressend: in der That bleicht er Wachs und Leinewand; verzehrt die Farben der Tücher; verbrennt, oder zerfrißt vielmehr, Schuh und Pelzwerk; erweicht und reiniget die Körper nicht nur, sondern verursacht auch dem Vieh tödtliche Bauchflüsse. Auch verbrennt er die Keime und zarte Pflanzen entweder durch seine salzige Schärfe, oder durch die darauf fallende Sonnenhitze. Wenn er auf den Blättern trocknet, so macht er den Honigthau, eine Art sehr schädlichen Rosts, weil er theils zerfrißt, theils die Luftlöcher verstopft, welche der Pflanze zum Einsaugen und Ausdunsten dienen.

(Natur- und Wirthschaftslehrer haben über den Ursprung des Honigthaues sehr verschiedene Meynungen. Wollte man aber, wie Hr. v. Münchhausen gethan, Brand- Rost- Mehl- und Honigthau, in Ansehung der Ursach für einerley halten, so müßte man doch vornehmlich Honigthau und Mehlthau von einander scheiden, da der Honigthau in einer an den Fingern klebenden Fettigkeit bestehet, wenn man die Pflanzen angreift; der Mehlthau hingegen ist ein weißlichtes staubichtes Wesen.)

Diese Schädlichkeiten abgerechnet, ergreift der Thau, der ölichte geistige und hauptsächlich vegetabilische Theile bey sich führet, die Pflanzen nicht nur, sondern giebt ihnen auch Nahrung, wie schon oben erinnert worden. Und mit eben diesen Bestandtheilen macht er die Erde fruchtbar. (In einigen Erdgegenden vertritt er die Stelle des Regens.) Dies ist einer von den Hauptvortheilen beym Umarbeiten der Erde: gleba foecundo rore marita. Der Thau ist fruchtbarer als der Regen, so wie der Regen fruchtbarer ist als gemeines Wasser.

5) Der Nebel.

Nebel sind nichts anders, als niedrige Wolken. Sie haben, wie der Thau, neben dem Wasser viele andre Dünste in sich, daher sie bisweilen stinken. Sie befruchten also die Erde wie Asche und andrer Dünger. Man kann daher keine bessere Zeit zum Ackern und Säen treffen, als einen mit dickem und triefendem Nebel bedeckten Morgen, der die Erde sanft befeuchtet und erwärmet.

Hängen sich aber im May und Junius die Nebel ans Getrayde an, bleiben sie aus Mangel des Windes daran sitzen, oder werden ihre fremdartigen Theile von einem

einem brennenden Winde oder Sonnenhitze überfallen, wovon sie in Gährung kommen; so entsteht der so schädliche Mehlthau. Muratori beschreibt in den Annalen von Italien einen solchen im Jahr 1735. Er entstand von einem dicken Nebel den 14. Junius g. J. es folgte ihm sogleich die Sonne und ein brennender Wind nach, und darauf entstand Theurung und Hunger in der Lombardey. Etwas Nebel hilft im Herbste zum Reifwerden der Trauben; fallen aber die Nebel zu häufig, und sind ohne Wind, so faulen die Trauben.

6) Der Schnee.

Die Dünste gefrieren, wenn ein gewisser Grad von Kälte mit einer Art von salzigem Wesen nach Verschiedenheit der Jahreszeiten zusammentrifft. Der Thau wird Reif, der Nebel Nebelreif, (Rauhreif,) der Regen Schnee oder Hagel. Das Gefrieren entsteht nicht allein von der Kälte, sondern vielmehr von salzigten Geistern, die entweder das Wasser selbst verdicken, oder ihm das elektrische Feuer entziehen, wodurch es sich flüssig erhielt. Dergleichen salzige Geister sind das Salpetersaure und das Kochsalzsaure. Wenn eine Wolke anfängt sich zu ergiessen, und ein gewisser Grad von Kälte und salzigem Wesen zusammentritt; so gefrieren die kleinen Tropfen, oder auch die Dünste selbst, ehe sie sich in Tropfen vereinigen, besonders wenn ein wenig Wind dazu kömmt; sie fügen sich zusammen, und formiren die Schneeflocken.

Man findet im Schneewasser mehr Kochsalzsaures und weniger Kalkerde; im Regenwasser aber ein Salpetersaures und viel Kalkerde. Das Schneewasser hat also eine abführende, ja selbst ätzende und auflösende Kraft. Getrunken schadet es daher dem Ma-

gen und Eingeweiden, und macht, wie das Meerwasser, Ruhren, Koliken ꝛc.; ist aber sehr geschickt, die Felder fruchtbar zu machen. Deswegen werden die Pflanzenblätter unter dem Schnee sobald wieder grün, und es pflegen auf schneereiche Winter gemeiniglich reiche Aerndten zu folgen. Der Schnee beschützet Saamen und Pflanzen vor Kälte und Frost. Wenn viel Schnee vor der Kälte fällt, so haben die Pflanzenwurzeln nichts zu besorgen. (In hiesigen Erdgegenden halten wir es doch besser, wenn der Erdboden zuerst hart gefroren, und sodann der Schnee darauf erfolget.) Er hält auch die Erde warm, die auch im Winter eine gewisse Wärme ausdampft, die der Schnee zurück hält, daß sie sich nicht zerstreuet.

7) Der Hagel.

Der Hagel ist ein gefrorner Regen. Die Tropfen gefrieren, wie bey Entstehung des Schnees, und jedes Hagelkorn enthält ein Schneekorn. Im Sommer stehen die Wolken weit höher, als in einer kältern Luft; daher werden die Tropfen, wenn sie anfangen zu fallen, in Eis verwandelt. Vornehmlich würkt dabey das elektrische Feuer der Luft. Dieses streicht vom Wolke zu Wolke, raubt der einen die Wärme, und giebt sie der andern; vielleicht findet auch eine Ergiessung salzigter Geister dabey statt. Kömmt, wie es bey Stürmen geschiehet, eine negativelektrisirte mit einer positivelektrisirten Regenwolke zusammen; so bewirkt sie das Gefrieren der Tropfen. Im Fallen begegnen sich die Körner, hängen sich durch Gewalt der Winde zusammen, (denn es giebt selten Hagel ohne Wind) und werden oft ausserordentlich groß. Die Würkungen des Hagels sind bekannt. Er ist ein Gemische von gefrornem Wasser, flüchtigem und festem

Salz

Salz und Schwefel. Er hat saure Geister bey sich, und verursacht den größten Schaden durch eine Art von Gift, den er über die Gewächse verbreitet. Denn er schadet weniger, wenn es zugleich mit regnet, oder hinlänglicher Regen nachfolget, der diese Pest abwäscht. Indessen hat er auch seinen Nutzen, und macht die Erde in gewissem Verstande, wie der Schnee, fruchtbar. Denn folgt Regen auf Hagel, so wird das ganze Feld grün, und die Erde locker. Türkischer Waizen und andre Kornarten nach dem Hagel gesäet, gerathen besser als gewöhnlich.

8) Der Reif.

Reif ist ein gefrorner Thau und dem Schnee sehr ähnlich. Er brennt, d. i. er thut viel Schaden, wenn er auf Pflanzen fällt, die schon getrieben haben, z. E. im April, da er sie als Frost beschädigt, und durch seine beygemischte fressende Materie, besonders wenn die Sonne darauf scheinet.

Zur andern Zeit kann er nützen, wenn er die zu geil wachsenden Pflanzen und Getrayde welk macht. Er kann überhaupt gutes würken, so wie Thau, Schnee und Frost. (Nur bis in den März hinein kann der Reif unschädlich seyn. Er ist es schon weniger, wenn dieser Monath ungewöhnliche Wärme schon gehabt haben sollte. Am allerschädlichsten aber ist er bey uns im May und Junius.)

9) Der Nebelreif, Rauhreif.

Der Nebel, wenn er gefrieret, hängt sich an die Bäume, an ihre Aeste, an Kräuter, an Haare der Menschen und Thiere, und formirt ganze Büschel. Häuft er sich zu sehr an, so biegt er durch sein Gewicht

wicht die Aeste, bricht sie auch öfters ab. (An den Obstbäumen thut er zu Zeiten bey uns durch seine Anhäufung an den Zweigen großen Schaden, die, wenn nur ein mässiger Wind sich aufmacht, auch öfters ohne selbigen, ein- und abbrechen. Man muß daher seinen Bäumen in den Frühstunden zu Hülfe kommen, und den zu dick angehängten Rauhreif abschütteln. Dieses geschieht mittelst eines Hakens, welcher an einer dünnen langen und leicht zu regierenden Stange befestiget wird, womit man denn mit sehr leichter Mühe den überflüssigen Reif abschüttelu kann. Gesetzt aber auch, daß manche Bäume nicht brächen, so können sie doch von der Last des Rauhreifs zu sehr aus ihrer Form kommen, und davon sperrhafte Zweige behalten, wenn er, wie es in trüben und windstillen Tagen geschiehet, zu lange die Aeste beschweren sollte.) Es hat aber der Reif eben den Nutzen, als Nebel, Thau, Reif und Schnee haben, tödtet auch die Eyer der Insecten durch seine durchdringende kalte Nässe. Nach Wintern, die viele Rauhreife hatten, und sehr kalt waren, sieht man wenig Raupen im Frühjahre. (Auch habe ich bemerket, daß die Feldmäuse, wenn sie in den Saatäckern Verwüstungen zu machen angefangen haben, in Wintern, die vielen Rauhreif haben, sehr aufgerieben worden. Denn wenn sie aus ihren Löchern hervorkommen, um sich von der Saat zu sättigen, hängt sich der Rauhreif an ihre Haare, womit sie in ihre Höhlen zurückkehren, davon erkranken und sterben.)

10) Der Frost.

Der Frost kann sowohl nützen als schaden. Er nützet, indem er die Erdschollen besser, als alle Arbeit zertheilet. Das gefrierende Wasser dehnt sich so

sehr

sehr aus, daß es sogar metallene Kanonen zersprengt, und Steine zu Pulver macht. Aber eben dieses tödtet zuweilen die Pflanzen, wenn sie der Frost noch im Safte, oder wenn sie naß sind, überfällt. (Wenn der Frost gelinde ist, und stufenweise allmählig zunimmt, so vermindert er nach und nach die Pflanzensäfte, daß sie sodann recht starke Fröste ausstehen können. Wenn aber der erste Frost nicht nur anhält, sondern auch mit einmal stark wird, so erfolgt der Tod der Pflanzen. So war es im Jahre 1740, da der Frost sehr früh, in einem Anhalten, und so stark kam, daß die Wintersaat, besonders der Waizen, erfror, und eine große Theurung davon entstand.)

Die gefrierende Feuchtigkeiten und Säfte der Pflanzen zersprengen die Fiebern, Gefäße und Rinde, besonders wenn die Pflanzen zart und saftreich sind, z. E. Weiden, Nußbäume, Feigen, Weinstöcke, und alle Pflanzen in feuchten Gegenden, die der Nord- und Ostwind treffen kann. Es ist schlimm, wenn es schnell wieder aufthaut; denn langsames Aufthauen schadet nicht; noch schlimmer ists, wenn aufs Aufthauen ein neuer Frost oder Glatteis folgt. Wenn beym Aufthauen des Schnees, gefrornen Nebels oder vorhergegangenen Frosts das Wasser nicht Zeit hat abzulaufen und abzutrocknen, und es gefriert wieder aufs neue, so ist alles verdorben. Diesem Uebel sind Zweige und Pflanzen mehr unterworfen, die gegen Morgen und Mittag stehen.

(Nach) des Hrn. Regierungsrath Medikus Erfahrungen, besage seiner Beyträge zur schönen Gartenkunst, leidet ein, in vollem Safte stehender, Baum oder Staude Schaden, wenn sie von einem schnellen Froste überfallen werden, so daß auch der ausdaurendste Baum nicht widerstehen kann. Er sagt ferner von

seinen

seinen ausländischen Bäumen, die er mit so vielem Glück an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen sucht, daß ihnen ein freyer Platz, wo sie den Bewegungen der Luft ausgesetzet sind, viel zuträglicher sey, als wenn man sie in der Nachbarschaft der Gartenmauer, oder gar an ein Geländer zum Anbinden setzt. Man schließe nun vom Größern aufs Kleinere, von Bäumen auf die Getraydepflanzen, so wird man die vorhergehende Theorie des Hrn. Toaldo völlig bestätiget finden. Eben so sehr ist es meinen eigenen Erfahrungen gemäß, daß Saaten eher dem Froste widerstehen, welche auf mißlichen Ackerstücken mit hitzigem Dünger z. E. Pferdemist stark gedünget worden, so wie Hr. Medikus in vorbelobten Beyträgen sagt, daß er seine sehr zärtlichen Bäume dadurch wider den Winterfrost erhalten, wenn er über ihre Wurzeln einen Umsatz von Dung vor Winters gemacht hat, um das Eindringen der Kälte zu verhindern.)

11) Der Blitz.

Blitz und andre feurige Lufterscheinungen versteht man nun nach Entdeckung der elektrischen Kraft erst recht. Diese Kraft ist die Ursache der Ausdünstungen, Winde, Stürme, Erdbeben, Nordlichter und der Blitze. Letztere sind starke Ausgüsse des elektrischen Feuers, welches, wenn es in der Luft oder in der Erde concentriet ist, die widerstehende Körper zersprengt, um sich in ableitende Körper zu werfen, und so das Gleichgewicht zwischen zwey Orten wieder herzustellen. Das Elektrische und das Feuer des Blitzes folgt vorzüglich gern den Metallen und dem Wasser, und wenn diese nicht weiter fortgehen, schießt es da und dorten hinaus, und verwüstet nach seiner Menge und Wuth. Gebäude, in welchen viele Metalle sind,

Thiere,

Thiere, Bäume, die viel wäßrichte Säfte in ihren Gefäßen und feste Membranen haben, trifft der Blitz sehr, z. E. Pappeln, Maulbeerbäume, Nußbäume; nicht so sehr die Bäume, die viele harzigte Theile haben, z. E. Lorbeerbäume, Oelbäume, Fichtenarten ꝛc. Dieses sind die merklichen Blitze. Es giebt aber auch weniger merkliche, weniger ungestüme Ausbrüche des elektrischen Feuers, da es sich nicht zusammengeballt mit Heftigkeit ausschleudert, sondern weniger dicht und heftig, mehr zertheilt, wie z. E. bey Irrlichtern, Wetterabkühlen, Feuerzeichen, Sternputzen, Nordlicht ꝛc. sind, ohne Knall oder Schlag oder Zerschmetterung in Baumäste, in einem Strich Wiese oder Getrayde entladen, und fähig sind einen Baum oder ganzen Strich Pflanzen, oder Blätter und Zweige auszutrocknen und zu verbrennen.

(Diese Erscheinung ist bey uns auch nicht selten, und der gemeine Landmann schreibt sie meistens dem Honigthaue oder einem Nebel zu. Da aber dergleichen verbrannte Wiesen und Getrayderplätze noch vor wenig Stunden grün gesehen worden, so kann man die Ursach ihres Verbrennens, oder so plötzlichen Weißwerdens, wohl in nichs anders als in unmerklichen Blitzen setzen. Vielleicht erregen diese Blitze auch eine Art Nebel.)

Die guten Würkungen des Blitzes sind, daß das Wachsen nie stärker ist, als bey regnichtem unstetem und stürmischem Wetter wegen des häufigen elektrischen Feuers. Dies belebende flüssige Wesen circulirt zwar zwischen Himmel und Erde, hat aber seine vorzügliche Quelle in der Erde, die dessen beraubt bliebe, wenn es ihr die Blitze und andre Meteoren nicht wieder gäben. Die Blitze und das Wetterleuchten elektrisiren die Pflanzen, und bringen andere ableitende und auf-

aufhaltende Dinge mit sich. Die Blitze also und die feurigen Lufterscheinungen unterhalten die Circulation der Elemente, die zur Fortdauer der Zeugung auf unsrer Erde so nöthig ist. **Erdbeben** mögen von unterirdischer Entzündung oder elektrischen Stößen herkommen, eröffnen neue Adern von Ausdünstungen, oder verschliessen alte, verändern also die Beschaffenheit des Dunstkreises, und was davon abhängt, vornehmlich den Zustand der Thiere und Pflanzen. Seit dem Erdbeben 1692 ist in Jamaica der Himmel weniger heiter, und der Boden weniger fruchtbar. Nach dem Erdbeben 1687 dauerte in Peru die Unfruchtbarkeit 40 Jahr. Vielleicht hat das Erdbeben zu Lissabon 1755, das so lange gedauert, und sich so weit ausgebreitet, die ausserordentliche Witterung und Unfruchtbarkeit erregt, die ganz Europa hernach erfuhr.

12) Jahrgang des meteorologischen Feldjahres.

Theophrast hat uns ein von unsern Erfahrungen überall bestätigtes Sprichwort hinterlassen: Annus fructificat, non terra; d. i das Gedeihen der Feldfrüchte hängt nicht sowohl von der Erde, ihrer Bearbeitung und Bedüngung, als vielmehr von der richtigen Temperatur der Jahreszeiten ab, von der Beschaffenheit des Luftkreises, Wärme, Feuchtigkeiten, Winden u. s. f.

Ein **Jahrgang** ist überhaupt zu sagen gut, wenn der Winter sehr kalt ist, viel Schnee hat, und übrigens trocken ist; (Je weniger Regen des Winters einfallen, desto besser ist es, weil der Schnee schon hinlänglich das Land erfrischet;) wenn der Frühling zeitlich eintritt mit warmen Regen und sanften Winden; (wenn die Frühlingsmonathe kalt und winterisch sind, so ist es bey uns schon ein böses Vorzeichen;) wenn

der

der Sommer sehr warm mit nöthigem Regen darzwischen, und der Herbst temperirt, mehr trocken als naß ist Ist der Winter feucht und gelinde, der Frühling feucht, kalt und spät, mit Reif und Nebel, der Sommer kalt oder trocken, der Herbst regnicht und feucht, so erfolgen schlechte Aerndten.

13) Die Herbst- und Wintersaat.

Das Feldjahr fängt mit der Aussaat im Herbste an. In kalten Boden sät man früher; mit einem warmen eilt man nicht. Ueberhaupt ists am besten früh zu säen, aber in eine gut umgearbeitete Erde. Es gehen alle Körner auf, und man ersparet an der Aussaat. Die Saat hat Zeit zu wurzeln, und Schosse anzusetzen; sie hat die Kälte weniger zu fürchten; schießt im Frühling früher in Halmen und Aehren, und ist sicherer vor Reif, Rost und Honigthau; reift früher, und entgeht desto mehr der Gefahr des Hagels. Die spätere Saat kömmt nur durch einen Zufall gut durch, worauf man nicht rechnen kann. (In feuchten und gelinden Wintern, welche der gemeine Landmann weiche Winter zu nennen pflegt, kömmt die allerspäteste Saat auf Sandfeldern am besten durch, weil sie keine Krankheiten auszustehen hat. So habe ich, wie es bereits oben gesagt, im Jahre 1783 davon den zweyten glücklichen Versuch gemacht, da ein Stück Acker nach Lichtmeß mit Winterroggen besäete. Ohngeachtet der hierselbst herrschenden Dürre, da vom May bis in den Julius hinein, bis zur Zeit des Abmähens nur ein einzigesmal Regen einfiel, gab diese so spate Saat mehr Mandeln und Körnerertrag, als die frühe und späte Herbstsaat.)

Nie säe man in nasse Erde. (Sehr hochgelegener dürrer Sand kann mit Vortheil, wenn er auch

aufs nässeste ist, besäet werden.) Ist aber die Erde sehr locker, und es kömmt währendem Eggen und Säen ein feuchter Nebel oder Thau darzwischen, der blos den Staub anfeuchtet; so hängt sich das Saamenkorn leicht an die Erde an, keimt geschwinder, und wird nicht so leicht von Vögeln gefressen. (Ein mit Staube umwickeltes Korn, wenn es auch blos liegt, wird von den Vögeln verkannt, und als Erde angesehen, also nicht aufgesucht und gefressen. In der Lombardey, worauf sich Toaldo beziehet, ist ein sehr bindender fruchtbarer Lehmboden.)

Ist der Saamen in der Erde, so ist im October und November **mäßiger Regen** zu wünschen. (Bey uns früher. Denn in der Lombardey säet man, weil dort später Winter wird, erst im October. Tarello, ein Wirthschaftslehrer des sechszehnten Jahrhunderts in der Lombardey setzte die beste Saatzeit für sein Vaterland feste, wenn die Blätter abfallen.) Zu viel Regen ersäuft die Körner, macht die Erde fest; die aufgegangene Saat welkt, fault, wird von Würmern gefressen, oder wächst zu sehr ins Kraut, wird leicht vom Nebel verdorben, oder von der Kälte aufgerieben, wenn sie gar in Halmen schösse. Zu viele Trockenheit macht, daß die Saat nicht aufgeht, nicht Wurzeln schlägt, keine Schossen treibt, nicht, wie es seyn sollte, vor Winters zu Kräften kömmt.

14) Der Winter.

Der **Winter** ist die Zeit der Ruhe für die Erde, und des Schlafs für die Pflanzen. Während dem, daß sie gar nicht oder sehr wenig wachsen, bereiten sich die Säfte in der Erde. Daher wünscht man einen kalten und trockenen auch ungestümen Winter mit vielem Schnee und Eis. Ist die Kälte nicht ausser-

ordent-

ordentlich stark, um die Pflanzen zu tödten, welches selten ist; so haben die Getraydewurzeln nichts zu besorgen, wenn sie anders nicht zu flach und blos liegen. (Wenn starker Blachfrost ist, d. i. starker Frost ohne Schnee auf dem Felde, und es kommen reissende Sturmwinde, so entblössen sie die Wurzeln der, obgleich untergepflügt gewesenen, Saat auf leichten Sandfeldern, und bringen sie damit zum Verderb. Auch werden von nassen Frösten die Wurzeln der Saat auf leichten Feldern sehr in die Höhe gezogen, welches sogar noch mehr auf manchen schwarzen Aeckern, die aus Torf- und Moorerde bestehen, geschiehet. Aecker, die diesem Unfall unterworfen sind, müssen, nach vergangenem Winter, mit der Walze überzogen werden damit die Wurzeln der Saat wieder festen Fuß fassen können.)

Das oben berührte schädliche Aufthauen, wenn es bald darauf wieder friert, die nasse Kälte ꝛc. sind am meisten zu fürchten, und noch mehr, wenn ein gelinder regnichter Winter ist, auf welchen nie eine reiche Aerndte folget, indem das Getrayde den Vortheil vom Schnee und Eis nicht hat, vor der Zeit schnell wächst, sich entkräftet, das Unkraut sich mehrt, der Saat die Kraft raubet, und sie im Frühling erstickt; Kälte im April und May, wenn die Saat Wärme nöthig hat, noch nachkömmt, und die Saat, voll wässerichter unverdauter Säfte, leicht den Rost und andre Krankheiten bekömmt.

15) Der Frühling.

Im Frühling, nämlich im März, April und May, ist der Wachsthum am stärksten. (Bey uns rechnen wir einen Monath später, also den April, May und Junius, und nennen sie vorzüglich die Gewächs-

wächsmonathe. Wäre der März ausserordentlich warm, daß die Saaten gar merklich zu wachsen anfangen, so sieht es sehr gefährlich damit aus, wenn lange liegender Schnee oder Frost nach der Zeit noch einfallen.)

Der März soll trocken seyn, damit die Sonne die Säfte der Pflanzen und die Feuchtigkeiten der Erde in Bewegung setzen könne; es muß aber auch dabey warm seyn. Denn wenn es bey der Trockenheit zugleich kalt wäre, so hörte der Nutzen auf. Duhamel erklärt dieses vortrefflich (Observ. 1742.) Ich will diese ganze Stelle hier einrücken, weil sie sehr unterrichtend ist. Wenn im Herbst das Korn keimt, so treibt es viele Bärte, oder feine Wurzeln in der Erde, und wenige Zeit darauf erscheinen auf der Oberfläche einige Blätter; an diese erste Wurzeln setzen sich andre an, besonders wenn der Herbst feucht und gelinde ist. Da, wo die Blätter und Wurzeln eingesenkt sind, formirt sich eine Art Zwiebel. Von diesem Knoten brechen neue Wurzeln und neue Blätter hervor. Wenn die Kälte nur etwas mehr als mittelmässig ist, so gehen fast alle Blätter und Wurzeln zu Grunde. Diese Art Zwiebel, wovon ich gesagt habe, muß also neue Blätter und neue Wurzeln treiben. Dieses geschiehet gemeiniglich im April, wenn dieser Monath gelinde und regnicht ist. Ist er aber kalt und trocken, so entwickeln sich die Frühlingswurzeln nur langsam und schwach. Und da die Blätter nur nach Verhältniß der Wurzeln heranwachsen, so bleiben sie hierdurch nothwendig zurück. Und dies gereicht dem Getrayde gemeiniglich zu großem Nachtheil. Die Mayregen sind auch nicht allzuvortheilhaft, weil die darauf folgende Hitze des Junius das Reifen des Getraydes zu sehr beschleuniget. —

Die

Die Kälte, mit Näſſe verbunden, iſt noch ſchädlicher. Der Ueberfluß der Säfte und deren langſamere Bewegung giebt nothwendig eine Stockung und eine Art von Erſtickung. Iſt der Regen zu häufig, ſo wird das Getrayde gelb und waſſerſüchtig, oder ſonſten krank.

Regen zur Blüthzeit ſchadet allen Früchten gar ſehr. Er wäſcht den Saamenſtaub ab, oder verdickt ihn, daß die Eyerſtöcke abortiren. Daher iſt gegen Ende des May, wenn das Getrayde blüht, trocken Wetter mit trocknen Abendwinden, oder in der Lombardey mit Nordweſtwinden, zu wünſchen, welche den Thau abſchütteln, und die ſtockende Feuchtigkeit mitnehmen. Alsdenn ſetzt das Korn und die Früchte gut an, und folgt, wenn das übrige übereinſtimmt, eine reiche Aerndte.

Nach dem Maaß der Wärme, die im Frühling regieret, iſt die Aerndte früher oder ſpäter. Um Paris herum, wo man in der Mitte des Auguſts ärndtet, iſt der Unterſchied zuweilen einen Monath; in der Lombardey, wo man im flachen Felde im Junius, gegen Johannis ärndtet, nur eine Woche; einige unglückliche Jahrgänge ausgenommen, in denen man wegen allzufrühem Reifwerden des Getraydes, welches von Nebel oder allzugroßer Dürre herkam, vor der Hälfte des Junius ärndtete. Das Reifwerden des Getraydes hängt dort von der Wärme des Mayes und den erſten Tagen des Junius ab. Dieſe Wärme beſtimmt man durch den Stand des Thermometers, wie weit die Wärme im Durchſchnitt übers Temperirte geht. Kömmt ſie nicht zum Temperirten, ſo ſind die Aerndten auſſerordentlich ſpät.

Ueberhaupt hängt das gute oder ſchlechte Jahr vom Frühling ab. Iſt dieſer temperirt, ſo erſetzt er, was

der Winter verdarb. Ist er kalt und regnicht, so verdirbt er alles, was die andern Jahreszeiten gut gemacht hatten.

Im April ist der Reif (bey uns mehr im May) den Früchten sehr schädlich, besonders wenn die Sonne schnell darauf kömmt. Nebel sind zu fürchten, besonders wenn sie dick und stinkend sind. Sticht die Sonne gleich auf den Thau, so entsteht Honigthau. (Dieser kömmt bey uns gemeiniglich erst im Junius.) Regen, Kälte und Nebel gegen das Ende des Frühjahrs geben Rost und andre Krankheiten des Getraydes.

16) Der Sommer.

Wärme belebt; Feuchtigkeit nährt; aber beyde müssen in rechter Maaße seyn. Zu große Hitze dörret Erde und Pflanzen aus: Kälte zieht sie zusammen. Zu viel Nässe macht sie wassersüchtig, und im folgenden Winter erfrieren die Pflanzen leicht, die vom vorhergehenden Regen voller Wasser sind. Uebermäßige Hitze und Nässe macht Fäulniß. Wärme und Feuchtigkeit, die etwas mehr, als das gewöhnliche Maaß ist, sind, geben Ueberfluß. Kälte und Nässe beysammen ist das schlimmste, und für alle Erdfrüchte unfruchtbar. Diese naßkalte Witterung scheint in den jetztlaufenden Jahren zu regieren, in welchen man kaum den Sommer merkt, einige Schwülhitze ausgenommen. Das Jahr 1753 war warm und trocken, das Getrayde, das der Dürre hinlänglich widerstand, setzte wenige, aber schöne Aehren an. Die natürliche Eigenschaft des Winters ist Kälte, des Sommers Wärme. Der Winter sey heiter, der Sommer habe öftern Regen, besonders in der Lombardey, wo Maiz allzuviel gebauet wird, welcher einen sehr markichten und schwammichten Stengel hat, der viele Feuchtigkeit

keit einschluckt, die er aber ohne tüchtige Wärme nicht verdauet. Er kann also alle Wochen einen guten Regen brauchen, besonders im Julius und bis in die Mitte des Augusts. Nach dieser Zeit wäre der Regen in dieser Absicht nicht mehr nützlich.

In Ansehung der Austheilung des Regens im Sommer ist Zeit und Ort zu unterscheiden. Junius, weil denn das Korn blühet, habe eher kühle Winde, als Regen. Hat das Korn abgeblüht, so hilft auch der Regen wenig zum Wachsen. Nacht- und Abendregen, und die, nach welchen der Himmel noch bedeckt bleibt, saugen Erde und Pflanzen ganz ein, sind also besser. Regnet es des Morgens oder bey Tage, und die Sonne folgt unmittelbar darauf; so wird es bald wieder trocken, und es entsteht eine schädliche Gährung. Platzregen verlaufen sich bald, machen die Erde nur fester, schwemmen sie mit dem besten Theile des Düngers weg, und entblößen die Wurzeln der Pflanzen.

Große Hitze bekömmt der wohlumgearbeiteten Erde sehr gut, kocht sie gleichsam, und macht sie noch lockerer; schlecht bearbeitete aber verhärtet sie, wenn nämlich der Boden nicht sandicht, sondern fest und leimicht ist. Sie vertrocknet die Wurzeln des Unkrauts, vielleicht auch die Insecten. (Die Unkrautswurzeln vertrocknen denn, wenn sie mittelst des Umpflügens auf die Oberfläche der Erde hervorgebracht worden. Insecten können nur dann von der Hitze sterben, wenn sie noch in Puppen sind, und sodann von der Hitze oder Luft, falls sie mittelst des Pflügens zu Tage gebracht worden, vertrocknen, daß sie sich nicht weiter verwandeln können. Wenn die Insecten schon im Stande ihrer Vollkommenheit sind, so begeben sie sich tiefer in die Erde herab, falls sie der Feuchtigkeit zum Leben bedürfen.

sen. Z. B. der Regenwurm geht desto tiefer hinunter, je trockner die Oberfläche der Erde wird. Dieserhalb nimmt sodann der Maulwurf, der ihnen nachspüret und sich von ihnen äset, auch tiefere Fahrten, und durchwühlet alsdenn nicht mehr, wie vorhin, die Oberfläche.)

Gegen das Ende des Frühlings und im Sommer hat man Hagel zu fürchten; gegen Ende des Sommers Wirbel- und Sturmwinde. (Bey uns können schon im April sehr starke Hagel kommen, die zwar die Saat, weil sie noch kurz ist, nicht zerschlagen, aber doch ihre Fruchtbarkeit vermindern können, wenn es nicht unmittelbar darauf regnet. Auch haben wir hier zu Lande schon in der Mitte des Sommers Sturmwinde zu fürchten, die vielmals so stark gehen, daß sie den noch nicht völlig reifen Waizen aus den Aehren ausschlagen können.)

Hagel und Sturmwinde greifen nicht allzuweit um sich, machen auch nie eine allgemeine Theurung. Dürre und Nebel sind im Sommer die zwo großen Geißeln des Feldes.

17) Der Herbst. (Sept. Octbr. Novbr.)

Im Herbste geht es stufenweise vom Warmen ins Kalte; er ist daher sehr wichtig für die Hülsenfrüchte, Weinlese und Herbstobst. Nach hinlänglichem Augustregen, der diesen Herbstfrüchten noch die besten Säfte giebt, sollte der September heiter, ohne Thau, ohne Reif, und noch ziemlich warm seyn. Man sammelt die Hülsenfrüchte, Maiz und Frühtrauben ein, und fängt an zu säen den Roggen, vermischtes Getrayde für das Vieh, und endlich den Waizen. (Unsre Hülsenfrüchte in Niederdeutschland sind meistens im August schon eingesammelt, ausser die Bohnen, die

aber

aber schon vor dem September ihre Vollkommenheit erreicht haben, weßhalb die Herbstwitterung keinen Einfluß auf ihr Gedeihen mehr hat, es müßte denn sehr naß seyn, daß hiedurch ihr Einsammeln verhindert würde. Spätes vermischtes Getrayde zum grünen Futter fürs Vieh wird zur Zeit bey uns noch zu wenig gesäet. Dieses sollte aber besonders durchgängig alsdenn geschehen, wenn ein dürrer Sommer vorhergegangen, und nicht viel Rauchfutter fürs Vieh eingenommen worden. Maiz, oder Türkischer Waizen sollte bey uns auch mehr gebauet werden, weil er bey uns dem Mißwachse weniger, als die übrigen Getraydearten unterworfen ist. Er sollte vornehmlich von Gärtnern und solchen Kolonisten gebauet werden, die nur wenige Morgen besitzen, und darauf kein Spann halten können. Denn nach dem Graben geräth er hier zu Lande weit besser, als nach dem Pflügen.)

Im October ist etwas Regen für die Einsaat gut, für die Weinlese aber wünscht man gut Wetter. Der November mag immer Regen, Nebel, Reif und Schnee haben. Im November ist die beste Zeit Bäume zu pflanzen, wenn man sie nur vor der Winterkälte bedeckt; sie schlagen alsdenn noch einige Wurzeln, sind im Frühling schon an die Erde gewöhnt, und tüchtig, die ersten Eindrücke des Frühlings anzunehmen, welches so nöthig, aber schwer zu erhalten ist, wenn man erst Bäume im März setzt, und sie aus einem Boden und Lage gegen der Sonne in die andre bringt.

18) Einfluß der Witterung auf den Weinstock.

Die Bemerkungen des Hrn. Toaldo über den Weinstock sind zwar kurz, aber auch so lehrreich und

zugleich für unsere Gegenden so passend, daß sie hier ebenfalls noch einen Platz verdienen.

Im Winter erfrieren die Weinstöcke manchmal, doch nie ihre Wurzeln. (Wäre dieses unsern Winzern und Weinbergsbesitzern vor dem Jahre 1740 bekannt gewesen, so hätten sie nicht so viele Weinberge nach besagtem Jahre eingehen lassen. Denn als in dem harten Winter des gedachten Jahres das Weinholz in unsern Gegenden in den Weinbergen durchgängig erfroren war, so gab man alles verlohren, so, daß theils viele Weinberge eingingen, und in Ackerfeld verwandelt wurden, theils aber die übrigen nach und nach wieder mit neuen Weinstöcken beflanzet wurden, und darüber so viel Jahre hingingen, ehe die Weinberge wieder tragbares Holz bekommen konnten. Unter mehr als sechszig Winzern einer gewissen Gegend verfiel nur ein einziger darauf, im Frühjahre nachzugraben, und die Wurzeln zu betrachten. Da er sie noch lebendig fand, so räumte er überall zu den Wurzeln auf, schnitt das todte Holz darüber weg und rettete durch dieses Verfahren seinem Herrn den ganzen Weinberg, worauf nach der Zeit, nach ähnlichen harten Wintern, dieses Beyspiel mehrmal befolget ward.

Im Frühling, besonders im April, sind die Weinstöcke in Gefahr, von Frösten oder Reifen, welche ihre Augen zerreissen, beschädiget zu werden. Der Regen zur Blüthzeit gegen die Mitte des Junius verhindert Beeren anzusetzen.

Bey allzunassem oder trocknem Sommer fallen viele Beeren ab; aber ihre gefährlichste Krankheit ist der Mehlthau, der entsteht, wenn nach einer großen Nässe starke Hitze einfällt, welche die von Saft strotzenden Gefäße zusammenzieht, worauf dieser stockende Saft verdirbt, Blätter und Beere eintrocknen, ganze

Trau-

Trauben abfallen, und was überbleibt, schlechten Most und herben Wein giebt.

Im August hat der Weinstock reichlichen Saft nöthig zur Nahrung der Traube und für die Fruchtaugen, die er fürs folgende Jahr ansetzt. Hernach braucht er Sonne. Denn ist die Witterung kalt und feucht, so reift die Traube nicht oder verdirbt. So gehts auch bey andern Früchten, bey großer Nässe faulen sie; ohne Wärme und Sonne bleiben sie unschmackhaft. (Bey uns machen anhaltende Regen das, der Reife sich nähernde, Steinobst besonders aufberstend, daß es entweder abfällt, oder an den Bäumen verfaulet. Einigen Birnenarten begegnet das Nämliche. Viele derselben erlangen ohne Wärme und Sonne einen unangenehmen Geschmack, den man den grusichten zu nennen pflegt.)

Im Julius und August setzen Weinstöcke und Fruchtbäume ihre Fruchtaugen fürs künftige Jahr an. Kenner wissen aus der Dicke dieser Augen vorherzusagen, ob der Herbst des künftigen reich oder mager seyn werder. Dies könnte beym Beschneiden zur Regel dienen; nur hängt dieses noch von der Beschaffenheit der Witterung mit ab. Ist es zu naß, so setzen sie nur Holzaugen an; ist es zu trocken, so werden die Augen klein und schlecht. Die Fruchtaugen oder Blüthknospen werden im October fertig; kömmt Kälte darzu, so bleiben sie unvollkommen, schwach, und werden den Winter darauf leicht vollends aufgerieben; mit einem Wort, es giebt einen schlechten Wein- und Obstherbst, und die Verständigen sehen ihn voraus. (Noch ist auf das Ansehen vieler und vollständiger Blüthknospen vom August bis in den October kein untrüglicher, nur ein wahrscheinlicher Schluß zu machen. Denn die Frühlingsfröste können uns die Blü-

the, in der Folge aber Raupen, Kefer, Hagel nebst zu großer Dürre ꝛc. die bereits angesetzten Früchte noch verderben.)

B. Alte Bemerkungen des deutschen Landvolks.

Es haben unsre Vorfahren sowohl auf die Witterung selbst, als auf ihre Folgen in Ansehung der daraus entstehenden Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit Acht gehabt, und uns ihre Bemerkungen dergestalt überliefert, daß man ihnen annoch bald mehr bald weniger anhänget, nachdem man gefunden, daß sie entweder durchgängig anwendbar sind, oder nur dann und wann zutreffen können.

Der gelehrte Naturforscher hat es seit einiger Zeit der Mühe werth gehalten, unsre alte sogenannte Bauerregeln, welche die zukünftige Witterung betreffen, anzunehmen, und zu beobachten, ob und wie fern sie als Witterungsregeln in der Zukunft beybehalten werden können oder nicht. Denn es ist alle Vermuthung vorhanden, daß aus langer Observation der Witterung, durch Hülfe richtiger meteorologischer Werkzeuge, sich die Witterung mit der Zeit einige Wochen wenigstens werde voraus sagen lassen. **Mennander**, ein Professor zu Abo, hat vor vielen Jahren eine besondre Schrift herausgegeben, worinnen er zeigt, wie die Einwohner in Karelien Jahr aus Jahr ein ihr Wetter aus gewissen Kennzeichen, die er alle angiebt und untersuchet, vorhersagen können, und worunter viele sind, die ihren guten Grund haben, und zu einigen richtigen Vorhersagungen Anlaß geben können.

Was aber die Vorhersagungen der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit eines Jahres anbelanget, und welche

welche größtentheils sehr richtig sind, so hat der gelehrte Beobachter, wenn man den Abt Toaldo ausnimmt, bisher solche unter uns auf ihrem Werthe oder Unwerthe immer noch beruhen lassen, da doch unstreitig das Wohl und Weh eines ganzen Landes sowohl, als einzelner Ackerwirthe sehr darauf beruhet. Denn wenn man vorhersiehet, ob man viel oder wenig werde einzuärndten haben, so kann man in Zeiten seine Einrichtungen darnach machen. Der Landwirth z. B. nimmt daher den Wink, seine bisherigen Kornvorräthe entweder loszuschlagen, oder sie noch länger aufzubewahren, seinen Viehstand entweder zu vermehren oder zu verringern, gewisse Unternehmungen, die Geld und Brodt kosten, entweder auszuführen, oder solche bis auf bessere Zeiten zu versparen, und was dergleichen sehr viele Speculationen mehr seyn können.

Ich will daher die gewöhnlichen und bekanntesten Vorhersagungen des gemeinen Landmannes in Ansehung des zukünftigen Gedeihens oder Nichtgedeihens der Früchte nach den Jahreszeiten und Monathen ordnen, Anmerkungen und Berichtigungen hinzufügen, und zuletzt von den Alten eine Anwendung auf das Jahr 1783 machen, damit die Leser sofort sehen, wie sie Gebrauch von den Vorhersagungssätzen der Alten machen können. Und da Toaldo den Anfang eines Feldjahres in der Herbstsaat setzet, so will ich ein gleiches thun, weil man von da an schon die ersten Bemerkungen machen muß, und damit immer weiter durch die folgenden Jahreszeiten hindurch schreitet, und so mit sich dem Ende eines solchen Feldjahres, der Aerndte, nähert.

A. A. Der Herbst.

1.

Ein warmer Herbst, der zugleich hell und klar ist, macht Hoffnung zu einem guten Korn- und Weinjahre. Ein nasser Herbst aber bringt eben so, wie ein kalter, Unfruchtbarkeit, die Trauben können nicht zeitigen, und die Gartenfrüchte werden nicht vollkommen.

(Dieser Vorhersagungssatz hat völligen Grund, wenn dabey vorausgesetzet wird, daß in Ansehung der Säzeit Witterung und Acker nicht so trocken seyn, daß das Aufgehen des Saamens nicht verhindert werde, oder daß bald nach der Einsaat so viel Regen erfolge, daß der Saamen hervorkommen könne.

Ein nasser Herbst ist von übler Bedeutung, wie solches von Toaldo vorhin Litt. A. Nr. 13. gleichfalls bemerket worden. Gesetzt die Saat käme noch so an und vor sich selbst ohne gelb und faul zu werden durch, so erzeuget die überflüssige Nässe doch so vielerley Unkräuter, welche den Saatpflanzen die Nahrung entziehen, und sie in der Folge überwältigen und vermindern können.

Der Wein leidet bekanntermassen besonders in hiesigen Gegenden in nassen Herbsten gar sehr; wird sauer und wässericht. Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Herbst- und Winterobste. Eben dieses und die Küchengewächse allerley Art, Kohl und Wurzelwerk, die man in die Winterung bringet, haben keine Dauer, und verfaulen gar bald. Dieserhalb muß man sich mit letzterm in nassen Herbsten wohl in Acht nehmen, daß man ihren Untergang in zu feuchten Kellern nicht beschleunige. Wer daher Rüben, Erdäpfeln u. s. f. in nassen Herbsten unmittelbar aus der

Erde

Erde in die Keller bringet, dem kann nach einigen Monathen bereits die Hälfte verfaulet seyn. Diesemnach muß man die Wurzelgewächse auf luftigen Böden oder Kammern erst einige Wochen liegen und abtrocknen, wohl gar anwelken lassen, bevor man sie in die feuchte Behältnisse bringet. Man kann auch wohl lieber gar einen Theil dieser Wurzelgewächse, die am längsten dauern sollen, in trocknen Kammern, wenn man sie wider den Frost sicher stellen kann, aufbewahren. Teltauer, oder bey den Ausländern sogenannte Märkische, Rüben werden am besten in Tonnen mit trocknem Sande oder Hexel vermischt, in Kammern erhalten.)

2.

Auf einen warmen feuchten Herbst folget gemeiniglich ein langer Winter, der viel Futter frißt.

(Diese Witterungsregel trifft zwar nicht immer, aber doch öfters zu, und sie kann den Landmann aufmerksam machen, daß er das Gesinde, wie es überhaupt niemals seyn soll, mit den Futtervorräthen ja nicht verschwenderisch umgehen lasse. Ich achte es für eines der übelsten Schicksale eines Landmannes, wenn er bey langen Wintern noch zuletzt in Futtermangel, und hiemit in die Nothwendigkeit gerathen sollte, dann noch Stroh oder Heu zu kaufen, wenn wenig mehr zu finden ist, und daher zwey- bis viermal theuer als im Herbste zuvor gehalten wird. Ich will eine andre Beobachtung von dem berühmten Canzler Baco aus England beyfügen, welche zwar eigentlich auch eine Witterungsregel nur ist, aber doch auch wegen eines zu vermuthenden späten Graswuchses dem Landmanne den Wink giebt, seine Futtervorräthe zu überschlagen, und hinreichend seyn zu lassen, so wie

eben

eben diese Baconsche Regel hinweiset, was in Ansehung der Saat zu besorgen ist. Sie ist diese.

Ein heisser und trockener Sommer und Herbst, wenn sich besonders die warme und trockene Witterung sehr weit in den Herbstmonath (September) hinein erstrecket, ist ein Zeichen, daß der Winter im Anfange gelinde und ohne Frost ist. Aber es erfolgt gern Kälte gegen das Ende des Winters, und im Anfange des Frühlings.

3.

Wenn es späte im Herbste donnert, so folget gern Theurung. Donnert es aber am St. Michaelistag, so soll viel Getrayde, aber wenig Obst, und starke Winde folgen.

(Auf den Donner einzig und allein Voraussagungen bauen zu wollen, hat wohl keinen Grund. Man muß die übrige Witterung mit dazu nehmen. Unter meinen eigenen Bemerkungen befindet sich ein später Herbstdonner, oder Gewitter, im December 1770. Es war dieses Jahr bereits Theurung vom Märzschnee entstanden. Und die Theurung des Jahres 1771 ward noch größer, welche von der überflüssigen Nässe dieses Jahres herrührete. Der Herbst des erstern Jahres war an und vor sich bereits sehr naß. Die Nässe des Septembers enthielt schon 5 Zoll, 28 Grade. Der November 3 Z. 1 L. 18 Gr. Der December 4 Z. 1 L. 20 Gr. Diese so viele Nässe gedachter Herbstmonathe gab nun gleich eine der schlimmsten Aussichten fürs folgende Jahr. Und da der darauf folgende Frühling und Sommer die Krankheit der Saaten durch ihre gleichfalls überflüssige Nässe vermehreten, so entstand hiervon das allertheuerste Jahr für unser gegenwärtiges und bisheriges Zeitalter.)

4. Zu

4.

Zu Anfange des Septembers tritt der Hirsch in die Brunst. Wenn er an einem schönen Tage eintritt, so hält man dafür, daß er auch bey schöner Zeit wieder heraustreten, d. i. vier Wochen nach einander schön Wetter seyn werde. Tritt der Hirsch aber in Regenwetter ein, so soll eben dergleichen auch bey seinem Austritte erfolgen. Und wenn der Hirsch etwas später, als sonsten jährlich geschiehet, in die Brunst tritt, so hält man es für ein Zeichen, daß es auch langsamer werde Winter werden. Ingleichen, wenn er eher, als sonst gewöhnlich ist, brunstet, soll es auch einen frühen Winter bedeuten.

(Die alten Witterungsregeln haben ihren Ursprung von Ackersleuten, Hirten, Fischern und Jägern, deren Handthierung im Freyen die meiste ist, und daher sich sehr auf Beobachtungen des Wetters legen müssen. Gegenwärtige ist eine weidmannische, und sie ist noch bey vielen adlichen Landwirthen sehr in Achtung, womit sie auch zugleich auf das erste Gedeihen der Saat hinsehen wollen. Denn, wenn es zutrifft, daß schönes oder trockenes Wetter in der bemerkten Zeit einfällt, so hat man daran eine gute Säezeit, weil immer von trocken in die Erde gebrachtem Saamen mehr Gutes, als vom Gegentheile, zu hoffen ist. Trifft es ferner zu, daß ein später Winter eintritt, so ist das gleichfalls eine gute Vorbedeutung, weil sodann die Saat Zeit g nug hat, sich wohl einzuwurzeln und stark zu werden)

5.

Wenn die Vögel vor Michaelis, oder vor der ersten Woche des folgenden Monaths noch nicht wegziehen, so wird vor Weyhnachten kein harter Winter

vermuthet, sondern man versichert sich bis dahin noch einer gemässigten Witterung.

(Abermals eine weidmannische Witterungsregel, die gleichfalls bey vielen adlichen Wirthen sehr in Achtung ist. Es haben nämlich die Zugvögel ein eigenes Gemerke, wenn sie uns verlassen und wiederkommen sollen, und es gehöret immer unter die sehr seltenen Fälle, wenn es ihnen begegnet, eine unrechte Zeit zum Weggehen und Wiederkommen getroffen zu haben. Schon Baco hat auf die Vögel Acht gegeben, und uns folgende Regel hinterlassen. Wenn Vögel, welche zu gewissen Jahreszeiten aus einem Lande in das andere ziehen, sehr frühzeitig kommen, so zeigen sie die Verfassung des Wetters, nach Beschaffenheit des Landes, woher sie kommen. Wenn daher im Herbste die Krammetsvögel u. s. w. zeitig kommen, so sind sie Vorboten eines kalten Winters, und wenn der Kuckuck sich bey Zeiten sehen läßt, so folget darauf immer gern ein heißer Sommer. Der deutsche Weidmann aber vermuthet einen harten Winter, wenn die Vögel im Herbste feist sind.)

6.

Ein schöner Herbst bringt einen windichten, ein warmer und dabey feuchter Herbst aber einen langwierigen Winter.

(In Ansehung der Saat folgert man dann aus einem heitern Herbste dieses Uebel, daß theils selbige auf Sandäckern im Winter an der Wurzel entblößet, theils aber überall vom Schnee nicht genung bedeckt und geschützet werden könne, indem der Wind den Schnee in die Niedrigungen, oder weiter fortführet, und wo nicht die ganzen Ackerbeete, doch die Mittelrücken derselben entblößet, und hieselbst der Gefahr

des

des Verderbens blos stellet, so wie die Saat in den Niedrigungen ersaufen muß, wenn Thauwetter kömmt, und das Wasser sich nicht schnell genung einziehen kann. Der Kanzler Baco hat gleichfalls uns hierüber eine Beobachtung überliefert. Nämlich diese: Ein heiterer Herbst ziehet einen windichten Winter, ein windichter Winter einen regnichten Frühling, ein regnichter Frühling einen heitern Sommer, ein heiterer Sommer einen windichten Herbst nach sich so, daß die Luft nach einem richtigen Gleichgewichte selten sich selbst was schuldig bleibt; so wie auch die Jahreszeiten nicht zwey Jahre hinter einander in einerley Verfassung auf einander folgen.)

7.

Wenn es im September noch donnert, erwartet man ein gutes und fruchtbares Jahr an allen Früchten.

(Wie der ganz späte Herbstdonner, wie vorhin gesagt worden, Theurung vorbedeuten soll, so erwartet man vom Donner im September das Gegentheil. Aber die übrigen Umstände müssen darnach beschaffen seyn. Im September, wenn er warm ist, und mit unter Gewitter hat, werden die Gewitterregen den Saatäckern Fruchtbarkeit beybringen; so wie die Wärme dieses Monaths es machen kann, daß sich die Fruchtaugen der Bäume und des Weinstocks zur Vollkommenheit ausbilden.)

8.

Ist das Wetter um Egidii gut, so bringt es einen guten Herbst und guten Wein. Ist es aber um Matthäi schön, so folgt im künftigen Jahre vieler und guter Wein.

(Unsere Vorfahren richteten sich sehr nach dem kirchlichen Kalender und vereinigten ihre Beobachtungen gern mit den Festtagen, oder Tagen der Heiligen. Ihre Beobachtungen müssen daher zugleich von uns auf die Zeit des alten Julianischen Kalenders verlegt werden. Dieserhalb gehöret z. B. der Matthäustag nicht in unsern heutigen Septembar; sondern in den October, und ist der zweyte Tag desselben. Egidiustag der Alten ist unser 12ter September. Fehlt es um diese Zeit an warmem und trocknem Wetter, so schadet es dem Weine. Und wenn um Matthäi, nach dem alten Kalender, noch warmes Wetter ist, so können die Weinreben wohl zeitigen, und also dem Winter desto besser widerstehen.)

9.

Wenn es zu Ende des Septembers viele Zweyfalter (Schmetterlinge) giebt, so werden im folgenden Jahre die Bäume und andre Gewächse große Noth von den Raupen haben.

(Diese Regel erkläret sich selbst. Da wir aber eine große Menge von Raupenarten haben, so fallen ihre Verwandelungen in Schmetterlinge in sehr verschiedene Zeiten. So giebt es auch Schmetterlinge, welche Eyer anlegen, wovon die junge Brut binnen wenigen Wochen von der Sonnenwärme ausgebrütet wird, und sofort die Gewächse benagt. So ist es z. B. mit den Schmetterlingen der Kohlraupe. Sieht man erstere im August, oder, nach Beschaffenheit eines trocknen und warmen Sommers, bereits zu Ende des Julius sehr häufig um den Kohl fliegen, so kann man alsbald auf große Verwüstungen des Kohls durch die Raupen schliessen, und zur Abwendung derselben sofort Anstalt machen, indem man den untern Theil der Blät-

ter

ter des grünen und weißen Kohls, wo der Saame angelegt ist, mit einem Stecken umkehren, und den damit belegten Fleck, mittelst eines Messers, ausschneiden, die Abschnittsel aber in feuchte Erde tief eingraben, zerquetschen, oder gar verbrennen läßt.)

10.

Wenn der Mond im Weinmonathe (October) in einer schönen Zeit neu wird, so kann man eine schöne Weinlese hoffen.

(Dieses ist so zu verstehen, daß, wie eine regnichte Witterung die Weintrauben, oder ihren Saft, wässericht macht, so hat man solches nicht zu besorgen, wenn warme und trockne Witterung zur Zeit der Weinlese herrschet. Diese Witterungsregel trifft zum öftersten zu. Warum aber nicht immer? So darf man bey fast allen Wettervorhersagungen fragen. Dieß ist zur Zeit die Unvollkommenheit unsrer Wetterprognostik immer noch, daß wir die Regeln unsrer Vorfahren haben, aber nicht die Exceptionen; oder, daß wir noch nicht so weit gekommen sind, die Ausnahmen der Regeln, wie bey andern Wissenschaften, zu erfinden, oder angeben zu können.)

11.

Wenn die Eicheln und Bucheckern wohlgerathen, soll ein langer und schwerer Winter mit vielem Schnee erfolgen. Eben dergleichen besorget man, wenn das Laub in diesem und folgendem Monathe nicht gern von den Bäumen fället.

(Auch in England hält man auf diese Regel. Denn Hr. Worlidge daselbst macht diese Anmerkung: Wenn die Eicheln viele Mast tragen, so ist dieses eine Vorbedeutung eines langen und harten Winters,

so wie man eben dergleichen an den Hanbutten und dem Weißdorn wahrgenommen. —

Seit der Zeit ich dieser Regel bey uns nachgespüret, habe ich gefunden, daß nicht allemal harter Frost, mehrmals frühzeitiger Schnee nebst öfterm Abwechseln zwischen Frieren und Aufthauen, erfolget, welches der Saat nicht gedeihlich gewesen ist.

Das Laub fällt ungern ab, wenn nasse Herbste sind, so daß man vielmals es erlebet, daß der erste Schnee noch die Blätter antrifft und bedecket. Eine solche Witterung ist für die Saat aber von keiner guten Vorbedeutung.)

12.

Wenn es regnet, ehe im Ende das Weinmonaths die Plejaden (das Siebengestirn, die Glückhenne) untergehen, so wird ein fruchtbares Jahr werden. Wenn es aber zugleich mit und im Untergange der Plejaden regnet, so kömmt ein mittelmässiges Jahr. Fängt es aber alsdenn erst an zu regnen, wenn die Plejaden schon untergegangen sind, so wird ein spätes Jahr.

(Hiermit soll wohl so viel gesagt seyn, daß, wie es auch Toaldo bemerket, Regen im October, wenn es zuvor warm und mässig feucht, oder wohl gar ganz trocken, gewesen, der Saat, die gut aufgegangen, ungemein gedeihlich sey. Wenn aber Regen mit und im Untergange der Plejaden erfolgt, so kömmt meistens eine anhaltende nasse und regnichte Witterung, welche den Saaten schaden kann. Regen nach dem Untergange des Siebengestirns aber soll einen langen Winter vorbedeuten, worauf ein später Frühling und Sommer, mithin auch eine späte Aerndte erfolget.

13. Wenn

13.

Wenn das Laub von den Bäumen abfällt, und nicht weit von den Bäumen wegfällt, sondern beysammen bleibet, so soll ein fruchtbares Jahr werden.

(Dieser Satz wird so zu erklären seyn, daß ein windichter Spatherbst, (denn in diesem kommen erst die Blätter zum Abfallen;) welcher die Blätter sehr zerstreuet, und umhertreibt, denen Saaten schädlich werden könne, wie es auch würklich öfters geschiehet. Nur wollen wir bey dieser und allen übrigen Vorhersagungen, die sich auf den Herbst und Winter beziehen, ein vor allemal zum Grunde legen, daß der darin bezielte Schade würklich erfolge, wenn er nicht vom Frühlinge wieder hergestellet wird. Denn gute Frühjahre thun dieses zum öftern, es sey denn eine gänzliche Vertilgung der Saatpflanze durch Frost und Nässe geschehen, da denn der beste Frühling nichts zum Wiederaufleben bringen kann, was einmal weg oder völlig erstorben ist.)

14.

Wenn das Laub bald, oder bey Zeiten, von den Bäumen abfällt, soll man eine frühe Frühlingssaat zu erwarten haben; fällt es aber langsam und spät, so soll auch eine späte Saat folgen.

(Es ist Nr. 11. die Ursach des spätern Abfallens der Blätter angezeiget worden. Wenn nasse Herbste und Winter erfolgen, die den Frühling verspäten, so kann auch nur eine späte Frühlingssaat erfolgen.)

15.

Wenn um das Ende des Octobers die Reben gut ausgewachsen sind, und ihr Holz wohl zeitig ist,

als welches an der braunen Farbe erkannt werden kann; so darf man auf ein gutes Weinjahr hoffen.

16.

So es im October, sonderlich in der letzten Hälfte desselben rennet, und gleich darauf ein Frost fället, thut solches der Saat merklichen Schaden, und bedeutet eine geringe Aerndte. Fället er aber auf ein hartes und gefrornes Erdreich, so hoffet man eine gute Aerndte.

(Der erste Frost auf einem nassen Erdreiche ist weit schädlicher, als die nachfolgenden gleicher Art, weil die Saat noch nicht stufenweise abgehärtet ist. Sie hat sodann noch zu viele Säfte, noch mehrere aber vom Regen in sich, daß daher die zarten Fasern vom Froste zu sehr ausgedehnet und leicht zerrissen werden können, so wie gefrornes Wasser überhaupt einen grössern Raum, als Eis, einnimmt, und die allerhärtesten Gefäße, Stahl und Eisen, zersprengen kann.)

17.

Fällt der erste Schnee auf ein nasses und beregnetes Erdreich; so bedeutet es eine geringe Aerndte. Fällt er aber auf ein hartes und gefrornes Erdreich, so getröstet man sich einer guten Aerndte.

(Der physikalische Grund dieses Vorhersagungssatzes liegt darinn, daß die, voller Säfte befindliche, Saat unter dem Schnee nicht ausdünsten, und sich ihres Ueberflusses nicht in der freyen Luft entledigen kann. Kömmt aber der erste Frost ohne unmittelbar vorhergegangener Nässe, so ist solches eine der allerglücklichsten Vorherbedeutungen. Denn, da vorhin schon die Saatpflanze den Ueberfluß ihres Saftes kann verlohren haben, so entnimmt ihr, wenn solches

nicht

nicht allbereits geschehen, der erste trockne Frost, der aber auch nicht im ersten Anfange zu stark seyn, und nach und nach erst zunehmen muß, vollends selbigen, und setzt sie hiemit in den Stand, daß sie in der Folge die Veränderungen der Witterungen eher überstehen kann. Die Saatpflanze hat hievon die beste Vorbereitung, alles Ungemach vom Frost, Wind und Nässe mehr ertragen zu können. Ich sage sogar auch die Nässe. Die ausgetrocknete Pflanze sauget im Winter, wenn er nicht zu warm ist, weniger Feuchtigkeiten ein, und hält nach obangeregter Vorbereitung länger aus, wenn sie im Winter ein- oder mehrmal unter Wasser gerathen sollte.)

B. B. Der Winter.

1.

Wenn die Saat im Winter bey harter Kälte unbedeckt bleibet; so kann sie schwerlich ohne Schaden dauern. Ist aber die Saat zu rechter Zeit, nachdem der Erdboden nun überfroren ist, mit Schnee bedecket, so, daß er auswärts durch keine Güsse, sondern nach und nach von den Sonnenstrahlen verschmelzet, und von der Erde gleichsam verschlungen wird; so deutet dieses auf ein gutes Jahr.

(Es ist allerdings Erfahrungsmässig, daß Winter nur beschriebener Art den Saaten ungemein ersprieslich sind, und es mit ihnen am besten aussieht, wenn der gemeine Landmann sagt: Der Schnee ist auf dem Felde weggekommen, daß man nicht weiß, wo er geblieben ist. Dagegen giebt es keine gute Aussicht, wenn der Schnee jählings schmelzet, oder mit dem jählingen Zerschmelzen des Schnees sogar ein Regen verbunden ist, daß die Saat hiervon, wenigstens die in

den Fahren und Niederungen, unter Wasser kömmt. Noch gefährlicher sieht es dann mit der Saat aus, wenn dieses zergangene Schneewasser anfrieret, bevor es sich eingezogen oder verlaufen hat, oder die Saatäcker nicht Zeit gehabt haben, wiedee ab- und auszutrocknen, wie dieses der sogleich folgende bewährte Vorhersagungssatz belehret.)

2.

Schneewasser erquickt zwar die Erde recht gut; wo aber Regen und Frost dazu kommen, so ist es schädlich, weil das Eis, womit die Saat überzogen wird, die Wurzeln zugleich mit aus der Erde ziehet.

3.

Ein warmer und nasser Winter ist ungesund, und verdirbt die Wintersaat.

(Wenn der ganze Winter diese Beschaffenheit hat, so muß man allerdings das nur besagte Uebel befürchten. Wenn aber nur ein Theil des Winters so beschaffen ist, so hat man weniger zu besorgen. In Ansehung dieses letzten Punkts hält man in England viel auf folgende Beobachtungen: Wenn es im **Wein-** und **Wintermonathe** viel Frost und Schnee setzt, so ist im Jänner und Hornung gelindes, laulichtes Wetter zu vermuthen. Wenn es gegen das Ende des **Weinmonaths**, und im Anfange des **Wintermonaths meistentheils warm** und **regnicht** ist, sodann wird der Jänner und Hornung ziemlich frostig und kalt seyn; es wäre dann zuvor ein sehr trockener Sommer gewesen. Diese Witterungsprognostik ist aber nach dem alten Julianischen Kalender zu verstehen.)

4. Wenn

4.

Wenn es nicht allzuviel schneiet, so machet es fruchtbare Felder.

(Es trifft dieser, uns von unsern Vätern überlieferte, Vorhersagungssatz noch immer mit unsern Beobachtungen überein, und er wird eigentlich mehr so abgefaßt werden müssen: Wenn der Schnee allzulange auf der Saat liegt, so kann er sie verderben. Es kann aber auch, um dem alten Satze näher zu treten, auch eine Verlängerung des Schnees davon herauskommen, wenn es in wiederhohlten Absätzen von Zeit zu Zeit immer mehr schneiet, so daß der alte Schnee bleibt, und immer vermehret wird. Schnee, der nur vier, höchstens sechs Wochen, von der letzten Hälfte des Christmonaths bis gegen Lichtmeß, liegt, dann fortgeht, ohne daß aufs neue Wiederhohlungen einfallen, ist meinen bisherigen Beobachtungen gemäß den Fruchtfeldern immer am gedeihlichsten gewesen.)

5.

Ist im December die Milchstraße, oder Jacobsstraße, (via lactea, galaxia, derjenige weißliche Streif, welcher um den ganzen Himmel von Südwesten über unsern Scheitel geht, und aus einer unzählichen Menge von Sternen besteht,) klar schimmernd und helleuchtend, so bedeutet es ein bevorstehendes fruchtbares Jahr.

(Die physikalische Ursach hiervon ist, daß ein trockener und kalter Christmonath der Saat sehr gedeihlich ist. Denn je trockner und kälter es ist, desto besser fällt die Milchstraße in die Augen.)

6.

Wenn vor Weyhnachten viel nasses Wetter einfällt, so ist die Saat in keiner sonderlichen Gefahr; aber nach Weyhnachten ist die Gefahr größer.

(Es

(Es ist nicht zu glauben, daß unsre alten Beobachter diesen Satz so, wie er lautet, und in vielen Wirthschaftsbüchern so gelesen wird, abgefasset haben. Denn er steht im Widerspruch mit vielen andern alten Beobachtungssätzen sowohl, als mit den Beobachtungen unsers Zeitalters. Vielleicht ist er unter den Händen eines Stubenwirths verunstaltet, und von andern so nachgeschrieben worden. Ich berichtige ihn dieserhalb also: Wenn vor Weyhnachten viel nasses Wetter einfällt, so ist es für die Saat gefährlich; noch mehr aber, wenn dergleichen nach Weyhnachten einfällt.)

7.

Ist kein Vorwinter, so kömmt gern ein Nachwinter; d. i. gelindes Wetter um Weyhnachten ist ein Vorbote, daß die Kälte lange hinaus währen werde.

8.

Grüne Weyhnachten und weiße Ostern bedeuten kein gutes Kornjahr.

(Auch in England hat man die nämliche Beobachtung, und Hr. Claridge hat uns die Beobachtungen seiner alten Vorfahren in England über die Wintermonathe sowohl, als die Frühlingsmonathe, nach dem alten Styl, mitgetheilet, welche mit denen, die unsre alten Deutschen uns hinterlassen haben, sehr übereinkommen. Hier sind sie:

Wenn das Gras wächst im Januar,
So wächst es desto schlimmer durch's ganze Jahr.
Der Welsche sieht lieber die Mutter auf der Bahr,
Als schönes Wetter im Februar.
Märzwind und Märzsonn'
Macht Wäsche weiß, und Mädchen braun.

Wenn

Wenn der April bläßt sein Horn,
So ist es gut für Heu und Korn.
Eine Aprilfluth
Führt den Frosch weg mit der Brut.
Maymonath kühl und windig
Macht die Scheune voll und sündig.
Ein Schwarm Bienen im May
Ist so viel werth, als ein Fuder Heu.
Aber ein Schwarm im July
Belohnt nicht einmal die Müh.

9.

Ein warmer Winter ohne Frost ist ein Vorbote eines heissen und trocknen Sommers. Denn die Dünste verwandeln sich in Winterregen. Da hingegen Kälte und Frost sie zurück hält, und sie bis in das Ende des Frühlings und den folgenden Sommer hineinbringt.

(Diese Beobachtung ist von dem Kanzler Baco, und viele vornehme deutsche Landwirthe nehmen daher ihre Vermuthungen besonders für das Wohl- oder Mißgerathen der Sommerfrüchte, weil diese mehr, als das Wintergetrayde von Hitze und Dürre zu leiden pflegen, so wie sie auf der andern Seite nicht umschlagen, wenn es ihnen nebst der Wärme nicht am Regen fehlet.)

10.

Wenn es im Jänner oft regnet, so kann keine rechte Fruchtbarkeit darauf erfolgen.

11.

Wenn die Flüsse und Gewässer im Jänner abnehmen oder klein werden, so halten die alten Win-

zer dafür, daß ein gutes Weinjahr darauf erfolget, als woraus das bekannte Sprichwort entstanden:

Wenig Wasser im Jenner, viel Wein;
Viel Wasser, wenig Wein.

(Der Grund hiervon ist, daß viel Nässe und Regen, welche dem Weinstock um diese Zeit nicht allzugedeihlich sind, die Flüsse anschwellend und am Wasser zunehmend machen. So sieht man auch hiemit auf einen späten Nachwinter, der sich gern einfindet, wenn es den Wintermonathen am Frost gemangelt hat, und von spätern Frösten leidet gemeiniglich der Weinstock gar sehr. Ein Jenner, der trocken und kalt ist, macht, daß die Flüsse in Ansehung ihres Wassers abnehmen.)

12.

Ist der Hornung (Februar) ohne Frost, so besorget man ein kaltes und der Saat schädliches Frühjahr.

13.

Mückenspielen im Hornung bedeutet Schaafsterben.

(Weil das Frühjahr gemeiniglich nach einem warmen Februar noch Kälte und Schnee im März, oder wohl gar im April, bringet; so müssen die Schaafe, die alsdenn kein Gras draussen finden, oder gar nicht aus dem Stalle auf die Weide kommen können, wenn zumal das Heu schon fehlet, sterben, als welches am meisten den Säugemüttern und Lämmern sodann zu begegnen pfleget.)

14.

Wenn es auf Lichtmeßtag (nach dem alten Kalender) hell und schön ist; so bleibt der Dachs im Loche.

(Der

(Der Dachs soll in seinem Loche sodann spüren, daß noch Winterkälte vorhanden sey; wenn aber an solchem Tage das Wetter ungestüm, und mit Schnee und Regen vermenget ist, so soll er hervorkriechen, und keinen Winter mehr fürchten.

Auch die Schäfer pflegen den Lichtmeßtag gern zu beobachten, und wenn derselbe, sonderlich des Vormittags, hell ist, ein starken Nachwinter zu vermuthen, daher bey ihnen das Sprichwort entstanden, daß sie viel lieber an selbigem Tage den Wolf im Schaafstalle, als die Sonne Vormittags darinn sehen.

Bey der Ueberlieferung dieser Vorhersehungssätze hat sich bey den Jägern und Schäfern wohl etwas von dem Aberglauben der alten katholischen Christenheit, welchen die Marientage zu feyerlich gewesen, mit eingemenget. Sie hätten auf die Mitte des Hornungs überhaupt, die Tage vor und nach Lichtmeß, die Regel ausdehnen sollen, so wie die Engländer es noch mehr gethan haben, wenn sie sagen: Der Welsche sieht lieber die Mutter auf der Bahr, als schönes Wetter im Februar. Der deutsche Bauer stimmt dem Verstande nach damit überein, wenn er sagt: Er wolle im Hornung lieber einen hungerigen Wolf, als einen Mann im Hemde (der um der Wärme willen im Hemde gehen muß) auf dem Felde arbeiten sehen.

Ordentlicher Weise muß im Hornung noch starke Kälte seyn, so, daß sie gegen das Ende dieses Monaths allgemach nachlässet, weßhalb das alte Sprichwort entstanden: Auf Lichtmeß ist der Winter gewiß. Das allmählige Abnehmen der Winterkälte aber gegen das Ende des Monaths bezeichnen die Märkischen Bauern mit dem, von ihren Vorfahren angenommenen Reime: Auf Matthiese (Matthiastag) geiht der Foß (Fuchs) vom Jese; (Eise) so wie die hochdeutschen

schen Bauern zu sagen pflegen: Auf Mattheis geht der Fuchs vom Eis; find't er kein's, so macht er ein's; d. i. wenn kein Eis im Hornung gewesen, so ist im März Frost zu besorgen.

Ich will das Bishergesagte mit Wahrnehmungen vom Jahr 1770 erläutern, als welches Jahr ein grosses Mißwachsjahr war, und wozu der Grund im Februar gelegt ward.

Wenn die alte Schäferregel in Ansehung des Lichtmeßtages Grund gehabt hätte, so wären die Aussichten von diesem Tage allein die besten gewesen. Denn der 13te d. M. als welcher Tag Altlichtmeß war, und auf welchen die obberegte Schäferregel hin zielet, war gar kein heller oder klarer Tag. Vormittags war Nebel, und den Nachmittag war es ganz trübe, also den ganzen Tag keine Sonne zu sehen. Die Temperatur war Vormittags 29, und Nachmittags 35 Fahrenheitsche Grade. Der Schäfer sagte sich von solchem Tage, in Ansehung seiner Heerde, und der ihm Beyfall gebende Ackersmann, wegen seiner künftigen Aerndte, viel Glück zu. Beyde betrogen sich aufs äusserste. Schaafe und Lämmer fielen im März und April aus Gras- und Futtermangel wie die Fliegen dahin, und der Landmann erlebte eine der schlechtesten Aerndten. Hätten beyde die Witterung des Monaths im Ganzen genommen gehabt, so würden sie für dießmal sich richtiger prognosticiret gehabt haben. Denn der ganze Monath hatte keine sonderliche Kälte. Denn die zween darinn vorgekommenen Frosttage, von 18 und 19 Fahr. Graden machten keinen Winter aus, zumal da der Frost kaum einen Tag aushielt, und nachher gleich wieder ins Gelinde fiel.

Die Witterung des Märzes ward noch bedenklicher. Denn in der ersten Hälfte desselben war lauter Frühling, und dieses gieng so weit, daß die Wärme

am

am 11ten d. M. von Fahrenheitschen Thermometern Mittags im Schatten auf 56 Grade angewiesen ward, so, daß die Vegetation der Wintersaaten und des Grases ungemein merklich ward. Nach dem Julianischtn Kalender gehören aber die 11 ersten Tage unsers Kalenders vom Monathe noch zum Hornung, welcher die Beobachtungen der Alten begränzet. Mit Inbegriff unsers 11ten Tages im März 1770 hatten wir also den Hornung der Alten als einen sehr übel vorbedeutenden Monath anzusehen. Die Nachwehen kamen. Der 15te März, nachdem das Wetter sich bey fast gleicher Wärme den 12. und 13. erhalten, am 14. aber regnicht geworden war, brachte Frost, welcher alle folgende Tage, bis zu Ende des Monaths, anhielt, und das Thermometer am 26. Morgends in freyer Luft sogar auf 6 Fahrenheitsche Grade brachte. Am 15ten d. M. kam Schnee. Den 19ten Abends fing es wieder an zu schneien, und es schneiete den 20, 21 und 22sten ohne Unterlaß fort, daß der Schnee ausserordentlich hoch zu liegen kam, und am 28 bis 31sten d. M. vom warmen Sonnenscheine anfing sehr zusammenzuschmelzen. Die Kälte hielt hierauf guten Theils den April hindurch an. Der Jänner war, in seinem Verhältnisse zu andern Jahren, wie der Februar, auch ein warmer und leidlicher Monath; die vorhergehenden Monathe aber, der Winter- und Christmonath, eben so gewesen. Alles dieses nun zusammen genommen, traf die, den ganzen Winter beabsichtende, Vorhersagungsregel aufs genaueste zu: Fehlts am Vorwinter, so kömmt ein Nachwinter.)

15.

Die zu Ende des Hornungs stark wehenden Nordwinde bedeuten ein fruchtbares Jahr.

(Wenn diese Nordwinde gänzlich im Februar ausbleiben, so pflegen sie im April zur Unzeit zu kommen, wenn die Saaten, Weinstock und Obstbäume schon stark zu vegetiren angefangen haben, und daher von späten Nordwinden leicht beschädiget werden können. Ein gleiches kann aber bereits im März geschehen, wenn die Wärme die Säfte der Gewächse schon zu sehr in Bewegung gesetzt gehabt, und die Nordwinde darauf angehen. Unter den Wintersaaten leidet der Waizen von den Nordwinden mehr, als der Roggen, ob ersterer sonst schon mehr, als dieser, Nässe und Abwechselungen des Frostes und des Thauwetters ausstehen kann.)

C. C. Der Frühling.

Der Frühling ist diejenige Jahreszeit, und worunter wir bey dem angenommenen Feldjahre, den März, April und May begreifen, welche manchen Schaden, den die Wintersaaten im Herbste und Winter erlitten haben, wieder herstellen kann. Zugleich kommt der Landmann mit seinen Vorhersagungen auch in dieser Jahreszeit eher und mehr zum Ziel, je mehr sich die Saaten dem Schossen, oder Eintreten in die Halme, nähern. Es betreffen aber die gewöhnlichen Vorhersagungssätze entweder den Frühling überhaupt, oder jeden Frühlingsmonath insbesondere, als in welcher Ordnung sie auch hier, so wie es auch bey den vorhergehenden Jahreszeiten geschehen ist, aufgeführet und beurtheilet werden sollen.

I.

Ein von **Wärme** und **Feuchtigkeit** gemässigter Frühling, wobey der **Westwind** geht, bedeutet ein fruchtbares Jahr.

(Diese

(Diese Vorhersagung ist zuverlässig, und wenn die Begleitung des Westwindes damit verknüpfet wird, so ist es nur so zu verstehen, daß selbiger der herrschende sey, da es nichts schadet, wenn er ein- und das andermal in eine andere Himmelsgegend übergeht, wenn es nur kein starker, und nicht lange im Norden und Osten bestehender, Wind ist. Uebrigens ist es eben nicht nöthig, daß ein Wind von Westen wehe. Die Luft darf nur vom Westen seyn; so wie die vom Süden nicht minder vortheilhaft ist. Noch näher aber die Sache auszudrücken, dürfte man diese Vorhersagungsregel nur so abfassen: Ein mit einem milden Luftzuge begleiteter Frühling, besonders in der ersten Hälfte desselben ꝛc. Das Gegentheil ist ein harter Luftzug, dabey eben kein sonderlich starker Wind noch Frost seyn darf, da es jeder empfindet, die so gar stille Luft habe nichts Mildes an sich. Ist dieser Luftzug hingegen in den Frühlingsmonathen milde, so lockt er alle Gewächse hervor, und beweiset sich an ihnen als eine so zu nennende gutthätige Säugemutter.

2.

Ein Frühling, der im Anfange gar zu naß ist, bringt unter die Saat vieles Gras und Unkraut, wovon sie erstícket und vermindert wird.

(Gras und Unkräuter sind die freywilligen, und so zu nennenden eingebohrnen oder einheimischen, Kinder des Ackerfeldes. Sie haben keine so weichliche Natur, als die Saatpflanzen, und kommen ihnen bey vorgedachter Witterung bald zuvor, wie man solches bey einem harten Luftzuge gleich gewahr wird.)

3.

Ein Frühling, der meistens kalt und frostig ist, giebt schlechte Hoffnung zu einer reichen Korn- und Obstärndte.

4.

Späte Reife und Fröste verderben die zarten Gewächse und Blüthe, die eine frühzeitige Wärme hervorgebracht gehabt.

5.

Glatteis im Frühjahre thut der Saat großen Schaden.

6.

Wenn die Frühlingsgewächse und Saaten überflüssiger und frecher, als sonst gewöhnlich, wachsen; so vermuthet man viele Garben in der Scheune, und wenig Körner im Sacke.

(Wenn die Saaten gleich in den ersten Gewächsmonathen ausserordentlich geil wachsen, so geht der Wachsthum zu sehr ins Stroh, und weniger in die Körner. Es entsteht auch hieraus gern ein Umfallen oder Zulagergehen des Getraydes bey mässigen Winden und Regen, ehe das Korn abgeblühet oder Frucht angesetzet hat, wovon leere, d. i. wenig oder gar nichts von Körnern in sich haltende Aehren, oder in selbigen taube Körner, entstehen.)

7.

Trockene Saatzeit, nicht überflüssiges Obst und nicht allzu viele Fische deuten auf einen fruchtbaren Sommer und Herbst.

(Das erste dieser Vorhersagung, nämlich trockne Saatzeit bezweifelt Niemand. In Ansehung des Obstes

stes giebt es die Erfahrung, daß meistens nur schlechte oder mittelmässige Kornjahre mit einem Ueberflusse vom Obst verbunden sind, wovon der physikalische Grund, den man aber zu bemerken oder aufzusuchen sich bisher nicht die Mühe gegeben hat, vorhanden seyn muß. Im Jahre 1782 war eine ganz mittelmässige, vieler Orten gar nur eine schlechte, Kornärndte, aber eine der allerreichsten Obstärndten, wovon, da die Sache noch in frischem Andenken ist, der Landmann den Grund am ersten wird entdecken können. Im gedachten Jahre kam gegen die gewöhnliche Aufblühezeit der Aepfel- Birnen- Kirschen- und Pflaumenknospen Kälte, welche machte, daß sie einige Wochen später aufblüheten. Wären sie währender Blüthe vom Froste überfallen worden, so hätten sie können verdorben worden seyn, wie solches den Pfirschen und Aprikosen wiederfuhr, die eine frühere Blüthzeit haben. In den Wochen, da unsre vorgedachte Blüthknospen von wegen der Kälte geschlossen, und unaufgewickelt blieben, hätte das Wintergetrayde sich zum Bestocken, oder Austreiben mehrerer Nebenpflanzen, anschicken sollen. Hierzu war Wärme nöthig, woran es aber gänzlich fehlete. Nachdem endlich unsre Obstbäume abgeblühet hatten, fand sich ein harter Luftzug ein, welcher dem Bestocken des Getraydes, aber nicht den jungen Obstfrüchten schadete, vielmehr in so fern noch vortheilhaft war, daß, da ohnehin wenig oder gar keine Nestraupen aus dem vorhergegangenem Jahre zu sehen waren, auch die übrigen Raupenarten aus Mangel genugsamer Wärme, nicht sonderlich auskommen, oder die ausgekommenen nicht wohl fortkommen, mithin den Obstertrag nicht mindern konnten. Obgedachte Kälte aber nebst dem darauf folgenden harten Luftzuge hatte, wie gesagt, das Bestocken der Saat gänzlich verhindert. Aus einer Winterpflanze kamen nicht sonderlich meh-

rere zum Vorschein; die Saat blieb also dünne. Dieserhalb konnte kein starker Einschnitt, nur wenig Mandeln oder Schocke, entstehen. Wir hatten aber so überflüssiges Obst in dem Jahre, daß die Bäume brachen. In manchen andern Jahren hatte Näsſe und Kälte, bald nach der Obstblüthe, die Saaten kränklich gemacht. Das Obst hatte aber bereits angesetzet, und erhielt sich bey der Näsſe eher; so wie auch die Raupen in nassen Frühjahren nicht allzuwohl fortkommen, und sodann ihrenthalber der Obstertrag nicht sonderlich vermindert werden kann. Ich will aus der ältern Wettergeschichte noch ein Beyspiel eines sehr reichen Obstjahres, welches ein sehr schlechtes Kornjahr war, anführen.

In der Belziger Chronik S. 420 lieset man dieses: Ao. 1571 ist das Getrayde so hoch gestiegen, daß man 1 Scheffel Korn um 3 Gülden, Waizen um 3 Gülden und 6 Gr. Gerste um 2 Gülden und 6 Gr. und den Haber um 1 Gülden 4 Gr. bezahlen müssen, weßhalb die Armuth große Noth erlitten. In eben demselben Jahre aber hat der Höchste den Mangel des Korns mit Obst ersetzet, da dasselbe sowohl gerathen, daß man im Herbst 1 Scheffel Borsdorfer Aepfel um 3 Gr. 6 Pf. Birnen um 2 Gr. 6 Pf. u. s. f. haben können, daher die armen Leute Obst unters Mehl gewürket, und unters Brodt gebacken. Aus einem Scheffel Mehl und einem Scheffel Obst, unter einander vermischt, haben sie so viel Brodt bekommen, als sonst aus anderthalb Scheffel Mehl. — Es ist Schade, daß diese Chronik nicht die Ursach der Kornteurung, wie es sonst in den mehresten Fällen geschehen, angegeben. Ich will nur noch dieses hinzufügen, daß, da ich zuvor der Näsſe gedacht, welche einen Ueberfluß vom Obst nicht verhindern, aber einen Kornmangel erregen kann, das Jahr 1771 das Beyspiel unse-

Zeit-

Zeitalters sey. Ohngeachtet in dem damaligen nassen Sommer in niedrigen Gärten fast alle Obstbäume ausgingen, war doch ein solcher Ueberfluß vom Obste, daß um Weyhnachten noch der Scheffel Borsdorfer Aepfel in Wittenberg für 16 Gr. gekauft ward, so wie der Roggen zu gleicher Zeit schon so hoch im Preise war, daß der Scheffel damals bereits 3 Rthlr. 12 Gr. bezahlet ward, und von da an monathlich immer höher, zuletzt bis auf 5 bis 6 Thlr. stieg. Der Kornmangel rührete aber in diesem Jahre einzig und allein von der Nässe des Sommers her, wie ich solches in den ökonomischen Denkwürdigkeiten des damaligen Jahres (S. Wittenbg. Wochenbl. v. J. 1771. Nr. 52.) bemerket habe.

Nun komme ich auf die Fische. In eben gedachten Denkwürdigkeiten hatte ich so gesagt: Das Sprichwort: wenn das Land arm, so ist das Wasser reich, hat sich in diesem Jahre (1771) vollkommen bestätiget. Alle Gräben waren voller Fische. Auf den Dörfern ward ein Hecht, von 5 bis 6 Pariser Zollen und drüber lang, mit 1 Pfennig bezahlet. Man muß sich aber bey dem Reichthume des Wassers kein Wunder einbilden. Es geht ganz natürlich zu. In sehr nassen oder regnichten Jahren ist das Wasser immer groß. Daher hat der junge Saamen der Fische desto mehr Raum, sich so wohl zu nähren und schnell zu wachsen, als auch vornehmlich den Raubfischen, Fröschen und Fischwürmern zu entgehen. In dergleichen Jahren muß daher das meiste von jungen Fischen aufkommen. In trocknen Jahren aber, wenn wegen der Dürre ein Miswachs einfällt, ist des Wassers wenig. Die Fische sind in einem desto engern Raume beysammen, und sind, ob sie sich schon nicht so sehr, als in nassen Jahren vermehren können, deßhalb leicht und mehr zu fangen. — Kommen jedoch einige trockne Jahre

hinter einander, in denen das Wasser klein, und die Vermehrung der Fische dieserhalb nur geringe seyn kann, so können doch zuletzt Fische und Getrayde zugleich mangeln. Hieraus ersieht man aber auch zugleich, daß die Beobachtungen der Alten aus dem Thierreiche, in Verbindung mit den Vegetabilien, weniger anwendbar sind.)

8.

Feuchter, aber nicht sehr nasser Winter, trockner März, feuchter April, trockne Blüthzeit der Getraydearten, sind Vorboten einer guten Aerndte.

9.

Wenn die Rohrdommel zeitig gehöret wird, hofft man auf ein fruchtbares Jahr.

(Die Rohrdommel läßt im April oder Anfang des Maymonaths nur dann ihre Stimme frühzeitig hören, wenn kein kaltes Wetter vorhanden ist, als welche Witterung denen Saaten gedeihlich ist.)

10.

Wenn Genst- und Pfriemenkraut voller Blüthen, die Ellern aber voll vieler jungen Knospen sind, der Nuß- und Mandelbaum auch mehr Blüthe, als Blätter haben, so schließt man auf ein gutes Kornjahr.

(In England hat Hr. Worlidge mit einigen, bey seiner Zeit verflossenen, Jahren beweisen wollen, daß diese Anmerkungen größtentheils richtig seyn. In den Jahren 1673 und 1674, sagt er, waren gar wenig Nüsse, und die Aerndte war kalt und naß. Im Jahre 1675 und 1676 wuchsen die Nüsse in großer Menge, und die Aerndte war gesegnet und trocken. Besonders hatte es 1776 das Ansehen, daß viel Nüsse wach-

wachsen würden, und es erfolgte darauf eine sehr warme und trockne Aerndte. —

Daß es uns in unsern Ländern in den Jahren 1782 und 1783, welches schlechte Kornjahre waren, fast gänzlich an Nüssen gemangelt, wird jedem Landwirthe noch in frischem Andenken seyn.)

11.

Frühling und Sommer sind selten fruchtbar, in denen es viel, oft und ungewöhnlich hagelt.

12.

Wenn eine ganze Gegend durch Schauer und Hagelwetter Schaden leidet, so folgt Theurung. Ein schmaler Strich aber trifft nur wenige Felder, und macht keine Theurung.

(Allgemeine Theurung ist noch nie durch Hagel entstanden, wenn gleich vieler und öfterer Hagelschlag in einem Jahre erfolget. Denn man hat noch nie Exempel gehabt, daß ganze Provinzen verhagelt wären. Nach Toaldos Bemerkung aber ist dieses richtig, daß der Hagel, wenn er schon nichts zerschlägt, auf Saaten und Grasplätze Unfruchtbarkeit zuwege bringen könne.)

13.

Wenn ein nasser Frost über den in der Milch befindlichen Saamen geht, so hat man wenig Körner zu hoffen.

(Dieses ist sowohl in Ansehung der frühen Sommersaat, als der Wintersaat richtig. Ein nasser Frost ist aber ein solcher, wenn es unmittelbar nach einem Regen oder zergangenem Schnee frieret.)

14.

Wenn die Vögel die Wälder ungewöhnlich verlassen, und den Dörfern und Städten in großer Zahl zufliegen, so wird es als ein Zeichen künftiger Unfruchtbarkeit angesehen.

(Hiervon habe noch nie was gesehen noch gehöret; man möchte denn dahin rechnen wollen, daß im März 1770, da ein tiefer und bis in den April hineinliegender Schnee einfiel, und bereits der vorhergegangenen Witterung halber so viele Vögel ihren Rückstrich zu uns hergemacht hatten, selbige aus Feldern und Wäldern den Städten und Dörfern zuflogen, um hieselbst Nahrung zu suchen, die sie draussen nicht finden konnten.)

15.

Frühe Saat betriegt selten, späte Saat aber oft.

16.

Kothjahr ein Nothjahr: Sonnejahr ein Wonnejahr.

(Nasse Jahre, wie schon oben gesagt worden, können leicht Noth, oder Theurung, wenn zumal von vorhergehenden Jahren keine starke Kornvorräthe vorhanden sind, zuwegebringen. Daher sagt man auch: Geräth das Korn aufm Sande, so entsteht Theurung im Lande. Nasse Jahre sind Sandländern gedeihlich, aber sie sind nicht hinreichend, ganze Länder zu versorgen.)

17.

Auf überflüssigen Regen oder Hitze pflegt Unfruchtbarkeit zu folgen. Doch sagt man, daß Dürre selten, überflüssiger Regen aber immer Theurung mache.

(Ueber

(Ueber diesen Vorhersagungssatz der Alten ist das Nöthige schon oben beygebracht, auch gesagt worden, daß die Kornpflanzen, besonders der Wintersaat, weil sie von der Winterfeuchtigkeit noch was, so zu sagen, unter dem Fuße hat, viele Trockenheit ausstehen könne. Immittelst, da die Dürre Grade hat, so kann sie wenn sie auf einen hohen Grad kömmt, auch die größte Theurung zuwegebringen.

Hr. Oberconsistorialrath **Büsching** zu Berlin gab im Jahr 1782 heraus: Aeltere Wettergeschichte der Mark Brandenburg zur Erläuterung der neuern; ein Auszug aus **Andr. Engels** breviario rerum marchicarum. Hierinn wird vom Jahre 1590 ein sehr hoher Grad der Dürre bemerket. Man lieset hier also: Im Maymonath erfror der Wein fast allenthalben in der Mark, so daß es wenige Weintrauben gab. Der Sommer war aber so heiß, daß man an wenigen Orten, wegen des großen Mangels am Wasser, mahlen konnte. Die Folgen in Ansehung der Aerndte, oder die große Theurung, die von der so großen Dürre dieses Jahres entstand, will ich aus des D. **Eilers** Belziger Chronik, als welche die ältere Wettergeschichte in Ansehung ihrer Würkung auf die Vegetabilien gemeiniglich mehr aufkläret, hinzufügen. In dieser heißt es: A. 1590 ist wegen der großen Dürre das Getrayde und Futter mißgerathen, so daß man das Korn aus Niedersachsen auf der Elbe anfahren müssen, dergleichen vorher bey Menschengedenken nicht geschehen, und sehr hoch im Preise gestiegen. Viel Wild- und zahm Vieh ist für Hitze und Durst umgekommen, weil alle Bächlein und kleine Teiche gänzlich ausgetrocknet waren, auch haben sich die Heyden an vielen Orten entzündet. Das Fuder Heu galt 50 Gülden, ein Bund Stroh aber 10 bis 12 Groschen. —

Nun

Nun noch ein Beyspiel aus der älteren Wettergeschichte der Mark Brandenburg von der Dürre eines Jahres, welche dem Getrayde nichts geschadet, und den obigen Vorhersagungssatz erläutert, daß die Dürre selten Theurung bringe. 1479 war es zur Zeit des Winters gelinde und warm, ohne einigen Schnee und Frost. Hierauf folgete ein sehr heißer und trockener Sommer, so, daß es zwischen Pfingsten und Michaelis niemals regnete; und dennoch war es ein fruchtbares Jahr. —

Wenn diese und dergleichen Observationen nach allen ihren Umständen wären bemerket, und uns aufgezeichnet hinterlassen worden, so könnten wir die Ursach angeben, warum bey so ausserordentlich langem Regenmagel dennoch keine Unfruchtbarkeit entstehen können. Ich will sie daher mit einer Vermuthung ergänzen, welche darinn besteht, daß in gemeldetem Jahre viele Nebel können gewesen seyn, welche den Mangel des Regens ersetzet. Denn ich besinne mich hier, eine Bemerkung, wo ich nicht irre, des de la Hire in den Memoires de l'Academie Royale des Sciences gelesen zu haben, daß das Jahr 1714 ein sehr trocknes Jahr gewesen, und das Maaß des Regens darinn nicht über 14 Zoll gekommen. Weil es aber in dem ganzen Jahre eine Menge von dicken Nebeln gewesen, so sey die Aerndte überaus reichlich gewesen. Denn die Nebel können den Gewächsen eben soviel und wohl mehr Gedeihen, als die Regen verschaffen. —)

18.

Die Regen, die in die Blüthe einfallen, ertränken sie mit allzuvieler Nässe.

(Toaldo hat eben dieses beobachtet. Auch bey reissenden Sturmwinden ist das Nämliche zu besorgen.

Auch

Auch zu vieler Thau und Nebel können der Kornblüthe schädlich werden.)

19.

Wenn der Sonne langwährende Hitze zur Zeit der Saat und wenn die Kornähre voll und reif werden soll, stark ist, so wird wenig in der Scheue und im Scheffel seyn.

(Wenn die Sonnenhitze anhaltend ist, und das Aufgehen der Saat verhindert, so müssen freylich wenig Mandeln oder Schocke erfolgen. Ist es aber nach der Kornblüthe allzu heiß und trocken, daß die Körner eben so wenig gut ansetzen, als zur Vollkommenheit gegen die Aerndtezeit gelangen können, so muß das Getrayde hiervon weniger scheffeln oder schütten.)

20.

Märzenstaub und Gold sind von gleichem Werth. Der alte bekannte Reim besaget dieses:

Trockner März, nasser April, kühler May
Füllt Scheunen, Keller, bringt viel Heu.

21.

Ein nasser regnichter März bringt selten ein gutes Jahr, und in Ansehung des Schnees in diesem Monath ist der bekannte alte Reim dieser:

Tief und lang liegender Märzenschnee,
Thut der Saat sehr weh.

22.

Grüner März bringt selten etwas Gutes.

(Dieses zielet dahin, daß die durch frühe Wärme in Vegetation gekommene Gewächse durch geringe fol-

folgende Fröste beschädiget werden können, wie wir solches oben mit dem Jahre 1770 bestätiget haben.)

23.

Wenn der März trocken ist, und frieret, so giebt es einen guten Boden, und ist dem Getrayde gut. Wenn er aber naß ist, nnd es oft regnet, so schadet es dem Roggen sehr.

(Dieser Satz ist durch die Erfahrungen unsers Zeitalters völlig bestätigt. Es erfolgt aber auch gemeiniglich ein dürrer Sommer auf einen sehr nassen März.)

24.

Das Wasser, welches nach Mariä Verkündigung auf der Saat steht, ist derselben sehr schädlich.

25.

Früher Donner, später Hunger.

(Mit diesem Vorhersagungssatze haben die alten Bemerker ein gutes Jahr vorbedeuten wollen. Es muß aber hier vorausgesetzet werden, daß auf Donnerwetter im März weder Kälte noch überflüssige Nässe erfolgen. Dieses ist aber am ersten zu hoffen, wenn die Märzendonner erst in der andern Hälfte des Monaths einfallen.

26.

Wenn im März der Kuckuck viel schreyet, die Störche viel klappern, und die wilden Enten sich stark sehen lassen; so pflegen sie einen warmen Frühling anzukündigen.

(S. A. A. Nr. 5.

27.

Der März ist der Lämmer Scherz, aber der April treibt sie wieder in die Ställe.

(Hie-

(Hiemit soll gesagt seyn, daß ein warmer angenehmer März es machen kann, daß man die Lämmer ausserhalb des Stalles im Freyen scherzen und umher laufen läßt. Es folgt aber gern ein kalter, rauher und frostiger April darauf, weßhalb man die Lämmer wieder im Stalle einhalten muß.)

28.

Der März,
Hält den Pflug bey dem Sterz.
Darnach kömmt der April,
Der hält ihn wieder still.

(Dieser Reim der Alten soll gleiche Bedeutung, wie der vorhergehende Satz, haben.)

29

So viel es Nebel im März giebt, so viel soll es auch das Jahr über große Schlagregen und Gewässer geben.

(Diese Witterungsregel der Bauern kann einigemal zugetroffen seyn, oder noch zutreffen. Es wird nicht viel darauf zu bauen seyn. Die folgende aber habe mehrmals eingetroffen gesehen.

30.

Wenn der März viel Winde, und der April darauf viel Regen hat, so folget ein schöner May. Auf folgende beyde Regeln habe gleichfalls Acht gegeben, und die erste mehr, als die andere, zutreffend befunden.

31.

Auf Märzregen soll ein dürrer Sommer folgen.

32.

Wie es im März regnet, soll es im Brachmonath, oder im Junius wieder regnen.

33.

In der Reihe der alter Bemerkungen lieset man auch diese von den Meklenburgischen Bauern von dem wieder ankommenden Storche. Sie sehen ihm, so bald er ankömmt, nach dem Bauch. Ist er unter dem Bauche weiß, so soll ein trockner Sommer werden, darinn es nicht sehr regnet; ist er aber fahl und schwärzlich, so soll ein nasser Sommer werden.

(Ich habe dem wiederkommenden Storche nie nach dem Bauche gesehen, obschon die physikalische Ursach von der verschiedenen Farbe desselben angegeben werden kann. Man muß annehmen, daß der Storch auf seinem Wege zu uns, wenn er den deutschen Boden betreten hat, sehr hohes Wasser auf den Wiesen finde, worinn er bekanntermassen seiner Nahrung nachgehen muß. Macht er sich dann täglich am Bauche naß, so müssen die Bauchfedern von der Luft gebleichet und heller gemacht werden. Man findet aber unter den Witterungsbemerkungen auch diese, daß auf ein nasses Frühjahr gern ein trockner Sommer folge.

Der Storch zieht eben so geschwinde nicht fort, wenn er seinen Fuß, nach vergangenem Winter, wieder auf den deutschen Boden setzet. Er kömmt in der Mark Brandenburg selten oder gar nicht im März, meistens erst in der ersten Hälfte des Aprils, vom 6ten bis zum 14ten hin an, und ist doch schon im Februar auf deutschem südlichem Boden. Ich berufe mich hiebey auf die meterologische Beobachtungen der ökonomischen Gesellschaft zu Bern auf das Jahr 1766,

worinn

worinn unter den Beobachtungen über den Hornung so gesagt wird: Ohngeachtet der strengen Witterung, liessen sich doch in den letzten Tagen des Monaths Störche sehen, wiewohl dieses etwas später, als sonst geschah. — Hieraus ist zu sehen, daß der Storch an die 3 bis 4 Wochen schon im südlichen Deutschland könne gewesen seyn, und sich so lange durch das Gehen im Wasser bis an den Bauch ziemlich gebleicht haben. Ich will die Witterungsgeschichte des Jahres 1766 aus eben diesen Berner Beobachtungen verfolgen, und den Erfolg eines trocknen Sommers dieses Jahres, nach einem nassen Frühjahre, darstellen.

Ein Paar gelinde Tage im Hornung machten, daß der größte Theil vom Eise, das bisher die Wiesen bedeckte, zerging, und auf den Flecken, wo dieses geschah, sahen sie überaus grün aus. Am Anfange des Märzens war es kalt, und darauf regnicht und stürmisch. April war trocken und schön. May, Junius und Julius kalt und regnicht. August überaus trocken. Die Hitze und trockne Witterung hemmte das Wachsthum der Weintrauben, und machte, daß sie verdorreten. Der Sommerwaizen wurde kleinkörnicht, weil er zu schnell bey der Dürre reifte. Der Winterwaizen sowohl allein, als mit Roggen vermischt, gab nicht viel, als er gedroschen ward, und eben auch so in der Mühle. Alle Obstarten fielen von der Dürre ab. Aus Mangel am Grase und Wasser verloren die Kühe alle ihre Milch. Die Gartengewäsche verbrannten alle, und wurden von Würmern gefressen, so, daß es erbärmlich aussahe. —

34.

Wenn die Schwalbe kömmt, darf man auf warme Zeit hoffen, zuvor aber nicht.

35.

Wenn der Weisdorn stark ausgeschlagen ist, befürchtet man sich der Kälte nicht mehr.

(Man hat zu unsern Zeiten die Blätter des Weisdorns durch späte Fröste mehrmals erfroren gesehen.)

36.

So lange die Frösche vor St. Markustag schreyen, so lange schweigen sie hernach still.

37.

Wie viel Reife vor Michaelis des vergangenen Jahres gewesen seyn, so viel sollen nach St. Georgentag erfolgen.

(Diese und alle dergleichen Witterungsregeln, die, wie oben gedacht, allemal nach dem alten Julianischen Kalender zu nehmen sind, müssen, wenn sie der Hauptsache nach zutreffen, der bestimmten Zahl nach, nicht verstanden werden. Sind sie aber von den alten Bemerkern in der Hauptsache als mehrmals zutreffend befunden worden, so ist uns, wie oben erinnert worden, noch auszufinden übrig, wenn oder unter welcherley Umständen die Ausnahmen von solchen Regeln, die doch einst zugetroffen haben, weil sie sonst nicht wären gemacht oder in der Folge beybehalten worden, statt finden können. Diese Anmerkung muß der Leser, wo sie auch nicht hinzugefüget wird, allemal vor Augen behalten.)

38.

Der dürre April ist schädlich, Nässe aber (nur nicht zu viel) nützlich. Daher der alte Reim:

Der

Der trockene April
Ist nicht der Bauern Will;
Vielmehr des Aprils Regen
Ist ihnen sehr gelegen.

39.

Der April soll dem Maymonathe das halbe Laub und Gras geben, welches die Vorbedeutung eines fruchtbaren Jahres ist.

(Dieses folget aus der Beschaffenheit des Aprils nach vorhergehendem Satze. In Ansehung des Grases muß es nicht im schärfsten Verstande genommen werden, weil die meisten Gräser, wenn schon der April von guter Beschaffenheit ist, im May noch wachsen müssen, bevor sie die Hälfte des Wachsthums zurück gelegt haben. Von den Blättern vieler Baumarten aber kann der Satz gelten.

40.

Warme Regen im April sind die Vorboten einer guten Aerndte und eines guten Herbstes.

41.

Reife im April sind sehr gefährlich.

(Hagel und Ungewitter können nur Strichweise gehen und schaden; Reife erstrecken sich aber über ein ganzes Land.)

42.

Sanct Georg und Mark's, drohen uns viel Args.

(Wenn es an, oder um solche Tage, nach dem alten Kalender, noch Fröste oder Reif giebt, so kann die Saat davon sehr leiden.)

43.

Wenn sich ein Rabe oder Krähe um Georgii (nach dem alten Kalender,) im Waizen verbergen kann, so ist solches die Anzeige von einem guten Kornjahre.

44.

Wenn die Bäume in einem Mondscheine abblühen, so hat man Hoffnung zu vielem Obste.

(Dieser Satz kann weder einen Monath, noch ein eigenes sogenanntes Mondsviertel bedeuten, und in Ansehung des letztern auch nicht so viel, daß man z. E. wie in diesem Jahre 1783 das erste Mondsviertel am 2. April eingetreten war, und am 8. d. M. sich endigte, die Baumblüthe sich mit solchen Tagen anfangen und endigen solle. Es wird also so zu verstehen seyn, daß die gewöhnliche Zeit der Obstblüthe, keine kürzere Dauer, als sonst, haben solle. Denn eine kürzere Zeit, als gewöhnlich, würde anzeigen, daß Frost, Dürre, überflüssiger Regen, Sturmwind, Raupen u. s. f. die Blüthen vor der Zeit verdorben hätten. Im Jahre 1782 währete die Blüthzeit der Bäume aufs längste, und wir hatten eine der allerreichsten Obstärndten, so wir je erlebet haben. Es haben die Alten aber doch auch die Baumblüthe mit dem Monde so in Verbindung gebracht, daß sie gesagt haben: Wenn des Mondes Schein, wenn er voll ist, von dem Gewölke nicht gehindert und aufgehalten wird, so ziehet er die Baumblüthe zusammen, daß sie erstücket. —

Quintinie, der berühmte Gärtner Ludwigs des 14. sprach dem Monde allen Einfluß in die Gewächse ab. Ihm folgten alle gelehrte Naturforscher einmüthig eine Zeitlang nach; daher es dann ohnstreitig gekom-

kommen, daß man die Richtigkeit der letzten Regel durch neuere Bemerkungen zu prüfen unterlassen hat.

45.

Wie es mit der Kirschblüthe zugehet, so geht es gemeiniglich auch mit der Weinblüthe zu. Blühen die süssen und andere Kirschen wohl ab, so blühet der Wein und das Korn auch wohl ab.

(Daß dieser Satz Ausnahmen haben solle, ist mit dem Worte: gemeiniglich; angedeutet worden)

46.

Wenn die Blüthblätter wie Schnee die Erde unter den Fruchtbäumen bedecken; so haben sie aufs beste abgeblühet.

47.

Um St. Georgentag (nach dem Julianischen Kalender) muß man es bereits den Reben ansehen können, was man von ihnen einigermassen zu hoffen hat.

48.

Wenn die Grasemücke zeitig singt, ehe der Weinstock hervorsprosset, so folgt meistens ein gutes Jahr, besonders guter Wein.

(Dieser Vogel läßt sich mit seinem Gesange nicht leichtlich hören, wenn nicht anhaltende gute Witterung vorhanden ist. Er singt noch nicht gleich, wenn er da ist. Schon im März ist er bey uns, und scheut nicht Kälte und Schnee. Ist aber frühe anhaltende Wärme, so macht er sein Nest in Grasschlägen und Vorhölzern, fängt denn auch seinen Gesang an, und läßt sich also sodann zeitig hören.)

49.

Der Mayen kühl und Braachmonath naß:
Füllet uns Scheunen und Faß.
Den Mayen voll Wind
Begehrt das Bauergesind.

(Diese Sprichwörter der Alten, so wie sie in Engelland, wie oben schon beygebracht ist, auch gelten, deuten auf diejenige gute Beschaffenheit des Maymonaths, wenn seine Witterung mittelmässige Wärme, mittelmässige Nässe, und mittelmässige Trockenheit hat.

Der Saat sowohl, als dem Weine sind Mayfröste und Kälte, oder ein harter Luftzug sehr zuwider, und hindern sowohl den Wachsthum, als auch das mehrere Bestauden des Korns, als wovon das gute Mandeln oder Schocken des Getraydes abhänget. Ueberflüssige Nässe hindert gleichfalls das Bestauden der Saat, und verdünnet sie. Ein gleiches geschiehet von der Dürre dieses Monaths.

Hiernächst hat es die Erfahrung bestätiget, daß auf einen Maymonath von obangezeigter guter Beschaffenheit gemeiniglich ein warmer mit Regen vermischter Braachmonath erfolget, welcher Feld- und Gartengewächsen so sehr ersprieslich ist.

Ist dagegen der May trocken und warm, so folgt meist ns ein kalter und zugleich nasser Braachmonath, welcher den meisten Feld- und Gartenfrüchten äusserst nachtheilig ist. Auch werden in einem solchen Braachmonathe die Beeren der Weinstöcke entweder ganz und gar abfallen, oder sehr dünne werden, daß nichts rechts vom Weine wird.

50.

Mayenfröste nach Serratiltag sind die allergefährlichsten.

(Vor

(Vor der Hälfte des Monaths sind die Mayfröste auch nicht ohne Gefahr. In der andern Hälfte aber freylich am meisten. Wer hat es nicht unter uns erlebet, daß Wein, Hopfen, Obstblüthen, Flachs und Korn von solchen Frösten verdorben worden? Trifft der Frost die Roggenblüthe, so ist ein totaler Mißwachs im Roggen vorhanden, und kömmt kein Korn in die Aehren. Man erinnere sich an das Jahr 1781, da die Mayfröste in so vielen Ländern die Roggenblüthe in einer einzigen Nacht so zu Grunde richteten, daß gar nichts heraus gedroschen werden konnte. Da auch das Roggenstroh auf dem Halme weiß und trocken ward, so konnte es sofort abgemähet und eingebracht werden; welches auch in solchen traurigen Fällen allemal das schicklichste ist, um alsbald nach abgebrachtem Roggen Sommerkorn, als Haber, Gerste, Buchwaizen u. s. f. einzusäen.

Wenn unmittelbar auf Mayfröste, die meistens des Nachts einfallen, ein Regen, oder starker Nebel erfolget, so wird solcher Frost ohne Schaden abgehen, weil die Nässe die Kälte wieder ausziehet, dergleichen etwa an gefrornen Aepfeln oder Rüben zu sehen ist, wenn sie gefroren sind, und ins Wasser gelegt werden. Ist es aber ein Nachtfrost gewesen, bey welchem der Wind gehet, und eine trockne Luft macht; oder es folgt des Morgens trocknes Wetter und Sonnenschein, so kann man des Schadens auf dem Felde schon des ersten Tages gewiß seyn, ohne darauf zu warten, was der Augenschein nach einiger Zeit erst mit sich bringen wird.

51.

Vor Serratii kann man sich keine gewissen beständigen Sommertage versichern.

(So ist es gemeiniglich, daß die erste Hälfte des Maymonaths aus Abwechselungen von kalten und warmen Tagen bestehet. Sind erstere nur nicht zu kalt, so werden die Gewächse dabey doch noch bestehen können. Sind aber die Tage in den Abwechselungen zu kalt, so richten sie alle die Schäden an, die oben bemerket worden.)

52.

Der Nordwind, welcher mit den West- und Südwinden im May abwechselt, bringt oft noch das letzte Winterwetter mit Schnee und Frost, welches 2 bis 3 Tage währet; oder er machet heitere Luft und starke Nachtfröste, welche Witterung länger anhält. Zuweilen aber bringt er auch trüben Himmel und kaltes Regenwetter.

53.

Viele Gewitter im May sind Vorboten eines fruchtbaren Jahres.

54.

Nass Pfingsten bringen fette Weyhnachten.

(Dieser Satz ist in Ansehung der Zeit zu wenig bestimmt, da die Pfingsten bald um einige Wochen im Jahre früher, bald später einfallen. Man zielet damit eigentlich auf die Gerste; wenn sie Regen zu der Zeit bekömmt, wenn sie die Aehren aus den Schoßbälgen hervortreiben soll, so geräth sie gut, daß gegen Weyhnachten so viel damit ausgerichtet werden kann, daß man die Schweine, welche am meisten mit Gerste von jeher gemästet werden, fett machet. Bleibt aber der Regen aus, daß die Aehren in den Schoßbälgen stecken bleiben, und nur zum Theil hervorkommen

men können, so macht solcher Mißwachs, daß man nicht so viel auf die Schweine wenden, und sie weniger fett mästen kann.)

55.

Reife Erdbeeren um Pfingsten werden als die Vorboten einer guten Weinlese gehalten.

(Ist abermals in Ansehung der Zeit zu wenig bestimmt, und würde so richtiger gegeben: Je früher man im Jahre bey warmer, und zugleich nicht trockner, Witterung reife Erdbeeren hat, desto mehr schliesset man auf ein gutes Weinjahr.)

56.

Schönes Wetter am St. Urbanstage bringt eine gute Weinlese.

(Da manche Winzer und Weinhändler diese Regel oft im Munde führen, und sich auch danach richten wollen, so muß sie wohl, ihrer Ausnahmen ungerechnet, weiter als auf den einzigen Tag ausgedehnet, und so erkläret werden: Wenn es zu Ende des Maymonaths bis zur Blüthe des Weins, und während derselben, schönes Wetter ist, so können die Beeren gut ansetzen. Fällt aber um solche Zeit nasses Wetter ein, so können die Trauben wenig Beeren bekommen, langsam wachsen, und nicht viel ausgeben.)

57.

Wenn der Roggen im Maymonath (hauptsächlich in der letzten Hälfte desselben) dünne steht, so pflegt er gemeiniglich im Werthe zu steigen und dünne zu werden.

58.

Auf Orben (Urbani) ist das Getrayde weder gerathen noch verdorben.

(Dieser Satz, wenn er allgemein verstanden wird, ist völlig falsch, und z. B. dem vorhergehenden völlig zuwider. Urbanustag nach dem alten Kalender ist unser 5ter Tag im Junius. Schon in der andern Hälfte des Maymonaths können wir aus dem Dünnestehen des Roggens von dem Nichtgerathen desselben den offenbarsten Augenschein haben. Denn wenn die Roggensaat alsdenn dünne gesehen wird, und doch bereits in den Aehren sich befindet, so kann keine sogenannte Maypflanze mehr nachkommen. Das Bestauden des Roggens, woraus die Maypflanzen und folglich das Dickestehen des Roggens entstehen, muß in unserm April, spätestens in den ersten Tagen des Maymonaths geschehen seyn. So muß man auch schon beym Anfange der andern Hälfte des Maymonaths sehen können, wie lang der Roggen am Strohe sowohl, als an Aehren, welche nun zur Blüthe kommen, geworden sey, daß also Urbanustag auch nach dem neuen Kalender, am unsern 25ten des Maymonaths hierüber keine Norm mehr seyn kann.

Freylich ist vom alten Urbanustage an das Getrayde noch manchem Unfalle unterworfen. Hätte der Roggen in einem sehr späten Frühjahre dann noch nicht abgeblühet, so könnten Regen, Kälte, Hitze, reissende Winde, Honigthau die Blüthe verderben; Hagelschlag, Heuschreckenfraß, Dürre u. s. f. könnten noch unsere Hoffnung vernichten; allein wir haben doch schon, wie eben gesagt worden, schon lange zuvor auch viele Ansichten des Verderbens, welche aus frühern Zeiten herrühren. Ich würde daher den Satz so ändern: Auf Orben ist das Getrayde entweder halb

gera-

gerathen, oder halb verdorben. Verpachter und Kornkäufer bleiben aber gern bey dem alten Satze, wenn Pächter und Kornverkäufer im Maymonathe oder noch früher klagen, daß Aussichten zu einer schlechten Kornärndte vorhanden seyn. Jene, die Verpächter, hören ungern von etwanigen Remissionen, und die Kornkäufer wollen lieber die Kornpreise fallend, als steigend wissen.)

60.

Nasser April, klarer Braachmonath. Nasser May, warmer Heumonath.

(Oefters erfolget die Witterung in dieser Ordnung, die Ausnahmen von dieser Regel sind aber auch noch zu erfinden.)

D. D. Der Sommer.

1.

In sehr nassen Sommern faulen die Gartengewächse und Früchte, und es wächset viel Unkraut.

(Wer in dergleichen Sommern das, so häufig unter die Gartengewächse wachsende, Unkraut nicht in Zeiten ausziehen, sondern es stehen und den Saamen ausfallen läßt, der wird auch im folgenden allertrockensten Jahre seine Gärten überfüllet sehen müssen.)

2.

Das Geflügel pfleget weder zu Hause, noch im Felde und Walde in nassen Sommern zu gedeihen.

(Auch nicht die vierfüssigen Thiere auf der Weide. Das Gras hat weniger Kraft zu nähren.)

3.

Nasse Sommer geben wenig Honig.

4. Ein

4.

Ein allzu dürrer oder heisser Sommer macht, daß die Körner entweder taub und klein werden, oder die Aehren des Sommergetraydes in den Schoßbälgen (Scheiden) stecken bleiben, und nicht herauskommen können.

5.

Wenn die Nordwinde im Sommer oft und stark gehen, so sind sie die Vorboten eines unfruchtbaren Jahres.

(Wenn aber die Nordwinde im Braachmonathe nicht sonderlich scharf oder kalt sind; so sind sie im ganzen Jahre nicht so nützlich, als in diesem Monathe, als wovon das Sprichwort entstanden: Der Nordwind wehet Korn ins Land.)

6.

Wenn um Urbani (nach dem verbesserten Kalender um den 5ten Junii) gutes Wetter ist, und es um Viti (ist nach unserm Kalender um den 26sten Junii) regnet, so hat man daran das Zeichen eines fruchtbaren Jahres.

(Die Regen dieses Monaths müssen nur nicht kalt seyn, wenn sie recht fruchtbar seyn sollen.)

7.

Wenn der Wein vor Viti abblühet, so ist ein gutes Weinjahr zu hoffen, wenn schon der Herbst nicht sonderlich schön und warm wäre.

(Zur Zeit der Blüthe ist es dem Wein zuträglich, wenn es mehr warm und trocken, als naß ist. Nach der Blüthe aber kömmt ihm ein warmer Regen sehr zu statten; wie man denn auch hierüber folgende Anmerkung

kung der Alten hat: Ein kalter und nasser Braachmonath ist allen Gewächsen hinderlich, dem blühenden Weinstock aber höchst schädlich.)

8.

Regnet es am Johannis des Täufers Tage, so sollen die Nüsse mißrathen, und eine nasse Aerndte folgen.

(Besser so: Wenn es um Johannis, um die Zeit des 5ten Julii nach unserm heutigen Kalender, viel regnet, so sollen ꝛc.

In Ansehung der Nüsse wird dieser Satz selten fehl schlagen, da sie theils noch eine zu weiche Schaale haben, welche von der Nässe verdirbet, theils gemeiniglich madicht werden, und vor der Zeit abfallen. Was aber die nasse Aerndte anbelanget, so sind die Ausnahmen von der Regel auch noch aufzusuchen.)

9.

Donnert es viel im Braachmonath, so bedeutet es einen trüben Sommer.

(Auch hiebey gielt die eben vorhergehende Anmerkung.)

10.

Läßt sich der Kuckuck lange nach Johannis hören, so soll es theure Zeit bedeuten.

(Diese Bedeutung hat eine natürliche Ursache zum Grunde. Der Kuckuck ruft von da an, als sich Männlein und Weiblein zusammenhalten. Dieses Zusammenhalten der Vögel, oder der Anfang zum Paaren, geht erst an, wenn sie völlige Nahrung finden, als welches von der jedesmaligen Witterung des Frühjahres abhänget. Ein spät angehender Frühling, oder eine späte warme Witterung macht, daß die Gewächse

wächse oder Insecten, die sich von Gewächsen nähren, eine spätere Nahrung den Vögeln darbieten, so wie sich der Kuckuck meistens im Frühjahre nur allein von Raupen nähret. Je später aber der Kuckuck seinen Ruf anfängt, desto später hinaus muß auch derselbe dauern. Späte Frühjahre aber bringen höchstselten wohlfeile Zeiten. In dem gegenwärtigen Mißwachsjahre 1783 hat man den Kuckuck noch bis um den 24sten Julii rufen gehöret. Im Jahr 1782 gleichfalls.)

11.

Der Mehlthau fällt im Heumonath (Julius), welcher, wenn er durch keinen bald folgenden Regen abgewaschen wird, den Garten- und Feldfrüchten und der Viehweide schadet.

(In diesem Satze wird, wie es schon oben erinnert worden, die Würkung nicht von der Ursach unterschieden. Der Honigthau ist die Ursach des Mehlthaues. Wird jener vom Regen abgewaschen, so erfolgt kein Mehlthau. Ist dieser einmal vorhanden, so bleiben die Gewächse verdorben, wenn schon die Regen ihn wieder abwaschen sollten.)

12.

Wenn es um Jacobi (nach der alten Zeit) oder drey Tage zuvor regnet (überhaupt um Jacobi, vor- und nachher) so pflegen die Eicheln gern abzufallen.

(Man hat an ihrer äusserlichen Gestalt schon um Johannis davon ein Zeichen, daß die Eicheln nicht gerathen werden, wenn sie nämlich aus den Hütlein oder Näpflein, wie sie der gemeine Mann nennet, wie Zapfen länglicht heraus stehen. Wenn sie aber um solche Zeit kurz in ihren Hütlein stecken, so nimmt es

der

der Forstmann als ein Zeichen des Wohlgerathens der Eicheln an.)

13.

Guter Sonnenschein im August befördert die Reifung des Weins, nach dem bekannten Sprichwort: Was Julius und August am Wein nicht kochen, das kann der September schwerlich zurechte bringen.

(Die Winzer geben gern Acht auf die 2 letzten Tage des Augusts und die 2 ersten Tage des Herbstmonaths, und wollen daraus, wenn sie schön sind, einen guten Weinherbst folgern.)

14.

Wenn die Reizker, eine Art von Erdschwämmen, die sehr gern gegessen werden, noch vor den Hundstagen wachsen, so hat man sauren Wein zu befürchten.

(Diese Schwämme kommen früher, als sonst zum Vorschein, wenn viele Nässe herrschet, welche aber der Reifung des Weines besage Nr. 13 schadet.)

15.

Findet man um Bartholomäi (nach der alten Zeit) bereits reife Weintrauben, so hat man süssen Wein zu hoffen.

16.

Wenn die Tage um Laurentii und Bartholomäi (auch nach der alten Zeit) schönes Wetter haben, so hoffen die Bauern einen guten und schönen Herbst. Fallen aber um solche bereits Reife ein, so ziehen sie die späte Saat (das spätere Säen) der frühen vor, weil sie noch warmes Wetter wieder erwarten.

17.

Auf einen frühen Herbst und einen gelinden Winter folgt gemeiniglich ein trockner und kalter Frühling,

der

der das Wachsthum sehr zurückhält. So war es im Jahr 1741.

(Diese Bemerkung ist von Dühamel, und sie ist in der Folge mehrmals bestätiget worden. Die folgenden sind von Toaldo, und sind gleichfalls bey uns öfters richtig zugetroffen.

18.

Ist der Winter trocken, so wird das Frühjahr feucht seyn; auf einen nassen Frühling und Sommer folgt ein heitrer Herbst; auf einem heitern Herbst ein nasses Frühjahr: mit einem Wort, die Witterungen der Jahreszeiten alterniren und vergelten sich wechselsweise ihre Abweichungen vom Gewöhnlichen.

(Mit dieser Observation müssen die Leser diejenigen vereinen, welche oben vom Canzler Baco angeführet worden. Ich füge nur noch hinzu, daß wir, nach meinen Beobachtungen, auf einen schönen klaren Herbst vielmals bey uns einen windichten Winter, und auf einen warmen feuchten Herbst einen langwierigen Winter gehabt haben.)

19.

Wenn die Blätter im Herbst spät abfallen, so bedeutet es einen nassen und rauhen Winter (so war es im Jahr 1774, wo Anfangs das Wetter so rauh einfiel, nachher aber wieder gelinde wurde,) vermuthlich wegen der Südwinde, durch welche die Feuchtigkeit und die Wärme länger anhält; wogegen im Winter der Nordwind regieren muß, der Kälte mitbringt, die desto empfindlicher und lebhafter ist, je mehr sie noch Feuchtigkeit vom Herbste vorfindet. So war's in den drey harten Wintern, die jeder 30 Jahr von einander abstehen, 1709, 1740 und 1770.

Baco von Verulam merkt an, und auch die Bauern selbst, daß, wenn der Weisdorn und die wilde Rose viele Früchte ansetzen, so drohe ein grausamer und harter Winter; weil dieses ein Zeichen ist, daß der Sommer naß und wenig warm war.

(Mit dieser Bemerkung des Toaldo vergleiche man gleichfalls eine unsrer alten Bauerregeln, die in dieser Beziehung oben beygebracht worden. Im Jahre 1783 hatten wir in hiesigen Gegenden eben so wenige große Gartenhambutten oder Rosenäpfel, als noch wenigere Feldhambutten, oder Früchte von wilden Rosensträuchern, nachdem die erste Hälfte des Frühlings kalt und trocken, die andre aber noch mehr trocken gewesen war.)

20.

Lassen sich die Strichvögel frühzeitig im Herbste sehen, wie im Jahre 1765, 1766 und 1774, so bedeutet dieses sicher einen kalten Winter, weil es ein Zeichen ist, daß die Kälte in den nordlichen Gegenden schon eingefallen ist.

(Auch an dieser Bemerkung des Toaldo findet man eine Bestätigung derjenigen, die vorlängst von Baco gemacht, und oben angeführet worden.)

21.

Donnert es im November oder December, so glaubt der gemeine Mann insgemein, daß man noch gutes und warmes Wetter hoffen könne. (Dieß traf im Jahr 1774 nicht zu.) Aber wenn es sehr früh donnert, ehe die Bäume im Frühjahre noch Blätter haben, so darf man immer noch Kälte erwarten. Dies trug sich 1765 in der Schweiz zu, da es im Jänner donnerte, und 1770 in der Lombardey.

(Auch diese Bemerkung des Toaldo hat ihre Bewährung unter den Bauern in Brandenburg und Sachsen, welche sagen, daß der Donner, der über die kahlen Bäume im Frühjahre geht, nichts Gutes bringe. Aber auch im April, wenn schon das Laub ausgebrochen ist, ist der Donner kein guter Vorbote, weil er späte sehr gefährliche Fröste im May, und wohl später, ankündiget.)

Haben nun die Leser die bekanntesten Vorhersagungssätze, welche sogar bey vornehmen Landwirthen im Ansehen stehen, und öfters aus ihrem Munde gehöret werden, in ihrer Folge beysammen, so muß sie nochmals erinnern, die Witterungsregeln besonders nicht auf jene einzelne Tage, auf welche sie von ihren Urhebern eingeschränket worden, zu deuten, sondern sie in dem Umfange zu nehmen, wie sie in den angehängten Erläuterungen und Zusätzen von mir berichtiget worden, nachdem Plinius B. 18 Kap. 26 sehr wohl angemerket: non ad dies utique praefinitos expectari tempestatum vadimonia. —

Ich hätte aber doch, wie ich glaube, diejenigen Landwirthe, welche Lust und Fähigkeit haben, in der Witterungskunde zur Aufnahme der Ackercultur und der ganzen Landwirthschaft überhaupt mehrere Fortschritte zu thun, nur noch erst auf dem halben Wege gebracht, wenn sie mit den Beobachtungen des Hrn. Probst Lüders, die in unsern Gegenden noch nicht so bekannt sind, wie sie es verdienen, unbekannt bleiben liesse. Ich habe bisher an selbigen, seit dem sie mir bekannt geworden, so öfters den Leitfaden gehabt, den Witterungslauf auf Viertel- und halbe Jahre anzugeben, so wie in diesem Jahre 1783, im März, den trocknen bevorstehenden Sommer mündlich und schriftlich vorhersagen, und so vielen den Wink geben können, in Zeiten ihre Maaßregeln darnach zu nehmen.

Der

Der hochwürdige Urheber dieser Beobachtungen hat an dem Hrn. Abt Sprenger einen Sammler aus seinem gedruckten und schriftlichen Unterrichte gehabt, welcher in seinem Landwirthschaftskalender sich befindet, und in Ansehung dessen ich wünschte, daß jeder aufmerksamer Landwirth solchen Unterricht im Zusammenhange daraus sich völlig bekannt machen möchte, da ich nur das Hauptsächlichste hier ausheben, und hin und wieder einige meteorologische Sätze des Hrn. Abts Toaldo mit einstreuen will.

C. Die Theorie des Hrn. Lüders.

I. Die Witterung ist nicht in einem Jahre, wie in dem andern. Eine wechselt mit der andern ab; sie ist auch in jedem Jahre dem Wechsel unterworfen.

1) Es giebt zwo Hauptgattungen der Witterung, die ordentliche, welche in ihrem angefangenen Laufe nicht von Donnerwettern unterbrochen wird, und diejenige, welche von Donnerwettern unterbrochen wird. Man muß sich also jene, und den Donnerlauf bekannt machen. Diese beyde begreifen drey Arten unter sich.

a) Die Witterung selbst ist entweder trocken, oder feucht, oder vermischt. Trocken oder doch mehr trocken als feucht ist sie, wenn in einem Zeitlaufe wenig oder gar kein Regen fällt. Feucht oder doch mehr feucht als trocken ist sie, wenn in gewissen Zeiten viel Regen fällt, alle Wolken, ohne Unterschied, auch ohne Donner, häufigen Regen ausgiessen; so wie hingegen in trockner Zeit auch die dick- und schwarzscheinenden Wolken, ohne Wasser zu geben, vorüberstreichen. Vermischt ist sie, wenn fast ein täglicher Wechsel am Regen und Sonnenschein erfolgt.

b) Der Donner ist viererley.

aa) Der **ausserordentliche**, da es aus einer tellermässigen Wolke bey hellem Himmel plötzlich und fürchterlich donnert; hat keinen gewissen Stand, und ist sehr selten.

bb) Der **ordentliche** kömmt fast immer von Südwest, nach gewissen Vorbereitungen. Die Gewittermaterie sammelt sich allmählich, findet Widerstand im Gegenwinde, zieht endlich diesen an sich, führt durch dessen Hülfe ihren Zug nach und nach fort, und vollendet ihn. Er kann **allgemein** seyn, d. i. durch ein ganzes Land gehen; er kann aber auch nur strichweise gehen.

cc) Der **streifende Donner** ist in seinem Ansatze, Lauf und Dauer schnell, kommt und endigt sich bald. Er hält einen geraden Zug östlich, ist in seiner Bahn oft sehr eingeschränkt, z. E. auf eine Breite von einigen 1000 Schritten.

dd) Der **blinde** Donner ist, wenn sich am Himmel Donnerwolken sehen lassen, aber sich verlieren ohne zu donnern. Es kann dies mit oder ohne Regen geschehen. Donnert es bey warmer und trockner Luft, so daß der Ton dabey von hohler Art ist, und entfernt zu seyn scheint, und man viele Meilen weit eben das, und weiter nichts erfähret; so ists ein blinder **hohler** Donner ohne Regen.

2) Die Witterung hat gewisse **Zeitpunkte**, worinn sie gleichsam ihre Wahl anstellt, was für eine Art der **ordentlichen** Witterung Nr. 1. sie erwählen will. Diese Zeitpunkte sind die **Aequinoctien**, die Tage des Frühlings und Herbsts, woran Tag und Nacht gleich sind; und nach diesen die **Solstitien**, oder die Zeit des längsten und kürzesten Tages. Wie die Witterung um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche ist, so bleibt sie in der Hauptsache bis zur folgenden

Tag-

Tag- und Nachtgleiche, ausser sie verändere sich bey den Sonnenwenden. Die Zeit, wenn die ersten Gewitter ausbrechen, oder doch Gewitterwolken sich am Himmel zeigen, ist der Zeitpunkt, worinn festgesetzet wird, was für eine Donnerart Nr. 1. die Oberhand haben solle; wiewohl auch hierinn nach dem längsten Tage, wenn die Hitze ihren höchsten Grad erreicht, zuweilen eine Aenderung vorgeht.

(Hr. Toaldo hält sich mit seinen Beobachtungen hauptsächlich an den Monds- und Planetenlauf, um darnach die zukünftige Witterung, nämlich die, der Wetterveränderung unterworfenen, Tage, die ausserordentlichen Jahrgänge und den Lauf der Jahreszeiten wahrscheinlich zu bestimmen, und sagt in Ansehung der Monathe, worinn die Aequinoctien fallen, folgendes:

Mit dem Neumond und Vollmond des Märzens nimmt das Wetter gemeiniglich einen Schwung, oder eine gewisse Anlage, zum nassen oder trocknen, zum schönen oder zum schlechten, und zwar für drey, auch wohl für sechs Monathe. —

Mit dem Monde im September bestimmt sich das Wetter bald für drey, bald für sechs Monathe, wie im März. —

Die Theorie des Hrn. Lüders von der Entdeckung der künftigen Witterung, und welche hernach vollständig dargestellet werden soll, führt uns noch weiter. Es ist aber Beobachtern anzurathen, daß sie die Theorien beyder Meteorologen zusammen nehmen, und durch die Resultate davon desto eher zum Ziel gelangen mögen.)

II. Die Witterung wird im Großen und Kleinen von gewissen, in diesen Zeitpunkten angenommenen Gewohnheitsgesetzen, die sich durch gewisse

augenscheinliche Merkmale äussern, regiert und geleitet, welche sich nicht auf einmal und sprungsweise abändert, ohne gewisse merkliche Vorbereitungen dazu zu machen, die in gewissen Fällen hartnäckiger und dauerhafter sind, und von denen der Donner herrsche de Ausnahmen macht, welcher die ordentliche Witterung in ihrem Laufe gleichsam verschlingt, daß, so lange der Donnerlauf währet, dieser herrschet, sie aber ihre gewohnte Würkung zurück halten und aufschieben muß, und, wenn er sich geendigt, erst die ordentliche Witterung wieder in ihre Bahn eintritt, und sie so lange fortsetzt, bis ein neuer Auftritt von einer Donnerart kommt.

1) Die Witterung im Großen, d. i. die ordentliche Witterung nimmt ihre Gewohnheit an um die Zeit der Aequinoctien, vom 18. bis zum 22sten März oder September. Vom Donner ist Nr. I. 2. schon angezeigt, wenn er sie annehme. Um die Zeit der Sonnenwenden, da man etliche Tage vor und nach ein Beobachten darzu nimmt, kann eine Abänderung vorgehen, welche von dort an zur Gewohnheit wird.

Die Werkzeuge der Witterung sind Luft, Wind, Regen und Sonnenschein. Sie nehmen im April und October ihre Gewohnheiten an, und setzen sie fest, die auch gegen den Sonnenwenden sich bisweilen ändern. Man nennt das Verhalten, die Art von Folgen und Würkungen, welche von diesen Werkzeugen erwählt und angenommen werden, die Nebengewohnheiten; so, wie jene von der ordentlichen Witterung, und vom Donner, die Hauptgewohnheiten. Man muß beyde genau kennen.

a) Die Hauptgewohnheiten der ordentlichen Witterung sind Nr. I. 1. angezeigt.

b) Der

b) Der **Donner** nimmt 1) die **Natur** des ordentlichen, oder streifenden, oder blinden Donners an. 2) Er erwählt sich im Frühling an jedem Ort eine besondere **Bahn**, die er am liebsten in seinem Zuge und **Gange** betreten will, und selten einmal verschont. Man erkennt diese Bahn, wenn man an seinem Ort Acht giebt, woher alle Gewitter gemeiniglich kommen, z. E. Südwest, und wohin von dortaus in diesem Jahre die ersten Gewitter ihren Zug nehmen. Diese Bahn kann gerade über unsern Ort gehen, also unsre Gegend besonders berühren; sie kann sich aber auch seitwärts schwenken, entweder nach Osten oder Westen, und giebt leichtere Gewitter. Es ist in einem Lande mehr als eine Bahn. Daher verliehren sich bisweilen einige Gewitterwolkensammlungen tönend, oder theilen sich, und ist der Zug mehr als einfach. Daher wechseln leichte und schwere Gewitter an einem Orte jährlich ab, und nimmt in einem Sommer, der viel schwere Gewitter hat, ein Strich mehr Theil daran, als der andre. —

Der **ordentliche** Donner **kommt** fast immer aus Südwest, doch nimmt bisweilen Südost Theil daran; er kommt selten aus Nordwest, am seltensten aus Norden und Nordost, niemals aus Osten. In andern Ländern kann's anders seyn.

Die **Würkung** und **Folge** kann verschieden seyn. Ein allgemeines ordentliches Gewitter ist meistens das Ende einer lang anhaltenden Dürre, meistens an sich anhaltender, heftiger, als andere, thut oft großen Schaden, und es folgt oft eine sehr anhaltende unruhige Witterung darauf. Gemeiniglich geschieht es im Sommer. Nach einem ordentlichen aber eingeschränkten Gewitter kühlt sich gern das Wetter einige Tage lang mit Wind, oft mit Sturm ab.

Die Würkung also der **ordentlichen Gewitter** ist ungestüm und Regen, die bald Tage- bald Wochenweise anhalten, je nachdem sie von einer vorhergehenden mässigen Trockenheit eingeschränkt, oder von einer langwierigen ausgedehnt worden.

Der **streifende** Donner hält gar keiner ordentlichen Zug, und ob er schon aus Südwest meistens gerade zu östlich geht, so wechselt er doch oft strichweise ab, und giebt bald dieser bald jener Gegend ihren Antheil vom Regen. Vor und um Johannis, da es meistens am trockensten ist, ist er **gutartig**, bringt zur trocknen Zeit Regen, kühlt die Luft kurz und gut ab, wechselt immer mit Wärme ab, macht also den Boden fruchtbar, daß Sommerfrüchte und Graßarten gut, schön und dick wachsen. Nach Johannis aber ist er schlechter und **bösartig**. Er macht die alsdenn mit Feuchtigkeit vermischte Witterung noch feuchter und unruhig, als welches der Korn- und Heuärndte gar nicht vortheilhaft ist. Diese Donnerart wechselt also im ersten Theile des Sommers mit schönem Wetter ab, giebt aber im spätern Sommer Anlaß zur Vermehrung des Regens und Ungestüms. Der Streifdonner vereiniget sich oft mit einer bereits eingerissenen feuchten Witterung, und vermehrt sie; doch thut er's selten im Frühlinge.

Der **blinde** Donner kann die Gewohnheit haben, daß er mit Regen, also von feuchter, oder ohne Regen, also von trockner Art ist, wenn nämlich die Gewitterwolken ohne Ton, entweder mit oder ohne Regen, wegfallen, oder der Nr. I. beschriebene hohle Donner sich einstellt.

c) Die vier Werkzeuge der Witterung können folgende **Gewohnheiten** annehmen.

aa) Die

aa) Die Luft kann eine schädliche Schärfe, oder eine nützliche günstige Milde annehmen, und also ihren Zug darnach so oder anders einrichten. Die Luft gleicht dem Vater, die Erde der Mutter von den Feldfrüchten. Von dem Hauch, womit die Luft die Erde gleichsam anhaucht, rührt das Gute oder Widrige her, das den Boden fruchtbar oder unfruchtbar machen muß, so daß das Milde und Herbe im Luft- und Windszuge entscheidet, ob die Erdfrüchte gut, mittelmässig, oder schlecht gerathen werden. Je nachdem die Luft beschaffen ist, schadet oder nutzet die Luft den Feldfrüchten mehr oder weniger. Diese Würkung besteht in einer reinen Wärme, oder unordentlich in einer übertriebenen Schwulhitze, oder in streifender Kälte. Darnach muß man die Luft beurtheilen, aber auch merken, daß viel hiebey auf den Wind ankömmt, in welcher Ecke (Himmelsgegend) er sitzt, und wie er die Luft in Bewegung setzt. Denn wie die Luft an sich ist, so ist auch ihre Würkung, wenn sie der Wind bewegt, gleichviel, woher er bläset. Daher kann der Wind aus milden Ecken Schärfe, und aus scharfen Ecken Milde und ein leidliches Wesen bringen. Hat schon der Nordwestwind nichts als Gift und Bitterkeit, so führt doch bisweilen der Wind aus östlichen Theilen in der Luftbewegung etwas Günstiges und Unschädliches.

Geht der Wind im Frühling viel aus den südlichen Gegenden, so ist die Luft gern warm dabey; bläßt er aus den östlichen, so ist sie nicht so milde; und, wenn er seinen Stand in Nordwest erwählt, so ist das Herbe und Schädliche da; und je länger das bey einer Trockenheit anhält, desto widriger ist der Erfolg. Allein das kommt nicht

vornehmlich von der Gegend her, aus welcher der Wind kommt; denn man findet oft, z E. im Winter, daß von Süden ein so kalter Luftzug hervorbricht, als aus andern Gegenden. Der milde und scharfe Luftzug wird oft in gewissen Landstrichen beybehalten, und vom Winde nur hin und her geführet. Z. E. der Wind hat seinen Stand in Süden, und die Luft hat eine reine milde Art. Er dreht sich, und besucht auf eine kurze Zeit die nordwestliche Gegend. Alsdenn bricht von daher nicht die gewöhnliche Schärfe, sondern es kömmt mit dem Winde von daher eine Milderung hervor. Hingegen wenn der Wind in der ersten Frühlingszeit im Nordwest wohnet, und die Luft scharf ist; so ist, wenn er sich gleich nach Süden drehet, keine Milderung zu hoffen, weil er die an sich kalte Luft zurücktreibt, und damit den eingeschränkten Landstrich zu beunruhigen fortfahren muß. Es offenbart sich also im Frühling jährlich ein aus unbekannten Ursachen herrührendes **Luftgesetz**. So, wie nun dieses der Schärfe und Milde nach ist, darnach äussert sich auch die Würkung auf den Landstrichen unsrer Erdkugel. Daher kommt es, wenn in einem Strich eine milde, in einem andern eine schärfere Witterungsart herrschet.

Geht bey trockenem Wetter der Wind aus Süd oder West, jedoch trocken; so verschönert sich das Gras, die Kraft der Felder ist recht anmuthig und lebhaft, es fällt ein schöner herrlicher Thau, es giebt im Frühling keine schädliche Gewitter, im Sommer aber ordentliche und fruchtbare Donnerwetter.

(Auf die Theorie vom Luftzuge sollte der Landmann mehr aufmerksam seyn, weil selbiger im

Früh-

Frühlinge, wenn er einmal herrschend geworden, ihm sofort das Wohl- oder Uebelgerathen dieser oder jener seiner Früchte vorher verkündiget, so wie er eben von solchem Luftzuge den Wink zur frühern oder spätern Aussäung der Sommerfrüchte annehmen muß. Z. B. die kleine Gerste und das Heidekorn oder Buchwaizen bekommen gleich eine Krankheit in ihrer Kindheit gleichsam an Hals, wenn sie bey einem nicht milden Luftzuge eingesäet, und während desselben aufgehen und weiter wachsen sollen. Die Bienenväter sind bisher unter uns am meisten auf den Luftzug noch aufmerksam gewesen. Sie wissen daran, daß die Bienen schwärmen oder nicht schwärmen werden, und beurtheilen ferner darnach, ob sie mit ihren Bienen fortwandern, oder sie in andre Gegenden hinbringen sollen oder nicht. Denn wenn schon Gegenden von einigen Meilen nichts als Blumen sind, so gewähren sie den Bienen doch keinen Honig bey einem herben Luftzuge. Dagegen darf selbiger z. E. im Herbste nur auf wenige Tage, kaum sechse, auf der Heide bey blühendem Heidekraute milde seyn, so schaffen sich die Bienen darinn schon fast allein ihren Ausstand.

Aber auch die Theorie vom Donner muß bey der Landwirthschaft aufs beste angewendet werden, um sowohl die Ackerbestellung, als die Aerndtegeschäfte darnach zu ordnen.

bb) Der **Wind** kann einen gewissen Stand in einer von den Himmelsgegenden auf eine Zeitlang annehmen, oder nicht. Im Frühling kann er sich nach Beschaffenheit der Hauptwitterung Nr. I. einen Stand erwählen, worinn er sich am meisten aufhalten will. Im Sommer, der zur

Feuchte

Feuchte geneigt ist, zu welcher ein feuchter Wind aus milden Weltgegenden die nächste Gelegenheit geben muß, ist er veränderlicher, und gemeiniglich in südlichen und westlichen Gegenden, nicht oft anderwärts. Im Winter richtet er sich nach dem erwählten Grad der Schärfe, und kommt vornehmlich aus den kalten Gegenden oder der Geständigkeit, und hat seinen Sitz in den milden Ecken. Aus seinem Stande läßt sich auf seine Würkung, d. i. auf Trockne oder Feuchte, auf Schärfe oder Milde schliessen; man muß aber dabey die eben berührte Beschaffenheit der Luft, welche er in Bewegung setzet, vor Augen haben. Erwählt er um die Zeit der Tag- und Nachtgleiche keinen bleibenden Stand, und ist die Witterung vermischt, so behält er diese Gewohnheit; so wie man hingegen in der trocknen oder feuchten Witterung sagen kann; er wird in Zukunft aus dieser oder jener Gegend eine Zeitlang sich hören lassen.

Bey der feuchten Witterung, besonders im Sommer, wenn hier oder anderwärts in Süden schwere Donnerwetter waren, ist der Wind in südlichen oder westlichen Gegenden. Je nachdem im Frühling der Wind vorzüglich in einer Ecke wohnt, kann Nordwest eben sowohl, als Südwest Regen geben. Die östlichen Theile, die mehr zum Trocknen geneigt sind, geben, besonders im Sommer, Wasser zu allen Zeiten, und das, was sie geben wollen, auf einmal, wissen aber auch nach ihrer Gewohnheit wieder aufzuhören. Der Regen aus südlichen Theilen in Gemeinschaft mit den westlichen ist nach den Umständen ohne Donner sehr schön, mit Donner bisweilen sehr schwer, auch wohl schädlich. Südost

liebet

liebet das Sanfte und das Anhalten im Regnen. Die ost- und nordliche Ecke ist im Sommer eben so, aber im ersten Frühling und Herbst mit einiger Strenge vermischt. Nordwest giebt selten, ausser im Sommer, einen Regen von freundlicher Art. Uebrigens kann der Wind den Regen auf verschiedene Weise geben in Ansehung der Menge und des Fallens. —

cc) Der **Regen** nimmt auf eine Zeitlang Gewohnheiten an im Fallen, ob er stark oder mässig, stille oder mit Ungestüm, in großen oder kleinen Tropfen fallen will; desgleichen auch aus was für Ecken der Wind ihn herführet, wie eben bey dem Winde gedacht worden.

Wenn bey den ersten zwey aufsteigenden Gewitterwolkensammlungen und Donner an einem Orte kein, wenig, viel Regen fällt, und wie er fällt; so verhält es sich mit der Menge des Regens und des Art des Fallens den Frühling und Sommer über.

Gewitterregen sind nur fruchtbar, wenn sie zu rechter Zeit (nicht aber im März und April) und in rechter Ordnung kommen.

Auch die **Sonnenblicke** nehmen gewisse Gewohnheiten an. Die Sonne kann den ganzen Tag scheinen, oder der Sonnenschein in der Morgenstunde da seyn, oder erst nach 10 Uhr Morgens erfolgen, oder gar nicht wahrgenommen werden. Sie kann Morgens und Abends frey und rein auf- und untergehen. Wie sich hierinn des Tages Wetterlauf endet, so will er wieder den andern Tag seinen Anfang nehmen.

d) Hieher gehöret auch der, gewissen **Jahreszeiten** und **Monathen** eigene, **Hang** und natürliche **Neigung**. So ist die erste Frühlingszeit ihrer Natur

tur nach mehr naß als trocken, die letzte aber mehr trocken als feucht; der Sommer aber, oder die Zeit nach Johannis ist geneigter zum Feuchten, als zum Trocknen.

So hat jeder Frühlingsmonath seinen nach der natürlichen Ordnung ihm beywohnenden, Grad der Kälte und Wärme, und der Natur nach soll allemal jene ab- und diese zunehmen.

Bey den Herbstmonathen ist das Gegentheil. Darinn muß allmählig die Wärme ab- und die Kälte zunehmen. Was hierinn die natürliche Ordnung überschreitet und ihr zuwider ist, zieht widrige Folgen nach sich. So bringen Donner, wenn sie in den ersten Frühlingsmonathen, März und April, worinn nach der natürlichen Ordnung ein gewisser Grad von Kälte herrschen muß, sich mit einmischen, große Unordnung in den ordentlichen Witterungslauf.

Jeder Donner überschreitet vor seiner Entwickelung die Stufen der Wärme; er ist mit einer, zu der Zeit übertriebenen, Wärme verbunden. Diese locket den Wind nach den südlichen Theilen. Bleibt er da stehen; so kommen gern wiederhohlte Donner, und widrige heftige Wassergüsse mit ihnen. Streiten aber Kälte und Wärme mit einander, so wird gemeiniglich die Witterung unordentlich und schlecht. Geschiehts im April, so verkriecht sich die Kälte, aber nur auf eine Zeitlang, und bricht hernach, wenn der Donner vorüber ist, desto stärker wieder hervor. Je öfter es nun donnert, desto schädlicher sind die Nachwehen in Nachtfrösten; ja es sind, wenn's im April donnert, starke anhaltende Nachtfröste bis in den Junius hinein zu vermuthen

Uebrigens ist noch zu merken, daß, wenn eine Jahrszeit, die an sich trocken zu seyn pflegt, feucht, und eine andere, die gern feucht seyn will, trocken wird,

solche

solche zur ungewöhnlichen Zeit eintretende **Witterungsgewohnheit**, welche wider die natürliche Neigung der Jahrszeit ihren Lauf einrichtet, desto bedenklicher sey, eine **Hartnäckigkeit** gleichsam habe, und sich nicht wohl verändern lasse. Wobey man doch noch Acht zu geben hat: ob und was für würkende und Nebenursachen sich dabey einstellen.

2) Alle diese **Gewohnheiten** erlernt man, wenn diese Regel zum Grunde gelegt wird: Was in den, besonders Nr. I. 2. angezeigten Zeitpunkten ein- oder **zweymal** geschiehet, das soll zur Gewohnheit werden. —

III. Die **trockene** Witterung fängt an,

a) sich zur **Veränderung** in die **feuchte** zu neigen, indem sie gewisse **Vorspiele** vorangehen läßt.

Der Schein der Sonne wird, besonders bey ihrem Untergange, vermindert; sie geht nicht rein unter.

War die **nördliche** Seite des Himmels währender trockner Witterung blank, d. i. hell und glänzend, rein von Wolken, und hatte die röthliche Farbe gern die Oberhand, so verliehrt sich nunmehr diese **nördliche** Blänke in ein schwarzes Wolkengewebe.

Die **Wolken**, welche zuvor hoch gingen und aschgrau und weißlicht waren, fangen an niedriger zu gehen, ihre Farbe ändert sich merklich, und erscheint nunmehr schwarz und blaß.

Der **Wind**, nimmt einen andern Stand, und hat vor, die Veränderung durch seine Beyhülfe zu unterstützen. Je plötzlicher nun der Wind seinen Stand in einer gegenseitigen Ecke nimmt, und auf eine schwülige Hitze ein schweres Gewitter erfolgt, desto näher ist die Witterungsveränderung vorhanden.

Die würkliche Änderung geschieht nun durch ein **Gewitter**. Man kehre sich also an nichts, so lange man nicht gewiß aus den unten beym Donner vorkom-

kommenden Merkmalen sagen kann: jetzt kommt ein Gewitter.

Ist der Himmel des Abends im Frühling und Sommer wolkenfrey; so fällt gewiß in 3 Tagen kein Regen, ausser die Luft sey schwül, da eine abgerissene Donnerwolke herüber getrieben werden, und Regen geben kann.

Ist der Himmel wolkicht und bedeckt, so darf man der Gewohnheit trauen, daß es auf morgen trocken bleibt, ausser es sey die Luft schwül, der Wind ändere sich, und ein Regen sey wegen andrer Umstände unvermeidlich. Das gilt auch, wenn im Sommer bey der Heu- und Kornärndte der Himmel den Tag über o't wolkicht, ja schwarz aussieht. Man kehre sich an das alles nicht, wenn es auch sogar fürchterlich schwarz aussieht; es kommt und vergeht stundenweise.

Es regnet nie den folgenden Tag, als wenn

1) des Tages vorher die Luft schwül geworden ist, und bleibt.
2) Sodann eine Donnersammlung am späten Abend erscheint.
3) Oder der Wind sich plötzlich verwechselt, und daher eine bevorstehende Veränderung drohet.
4) Oder schon eine Gewohnheit da ist, mit welcher die Witterung einen feuchten Wechsel und Abkühlung zu unterhalten beliebt.

In trockner Zeit ist die Gestalt des Himmels nie gebildet wie in der feuchten; sie hat nie 1) das Bergichte in der Wolkenbildung; 2) auch nicht das Schwarzblasse in der Farbe, sondern der Wolkenrand schildert sich gemeiniglich glatt ab. Zeigt sich etwas Figurmässiges, so zeigt die dunkelschwarze Farbe nur die fortdaurende Härte, (Trockenheit) sonst nichts, an.

(So

(So war es in der Aerndte des trocknen Sommers 1783. In vielen Gegenden, wo die Gewitter vom Anfange an keine Bahn hin genommen hatten, besorgte und schloß der Landmann öfters Regen aus den Wolkenbildungen, unterließ daher manche Arbeiten und Veranstaltungen. Diejenigen aber, welche mit dieser Theorie bekannt waren, oder aus eigner Erfahrung die Gewohnheit der trocknen Witterung erlernet hatten, kehrten sich an nichts, blieben sicher, und kamen in ihren Aerndtegeschäften früher und leichter zum Ziel.)

Auch eine Wolkenbedeckung im Norden droht nichts, indem sie in der trocknen Zeit nichts Bergichtes bey sich führet. In der trocknen Zeit ist alles gut, in der feuchten alles schlecht, in der vermischten alles zweifelhaft.

b) Die feuchte Witterung, welche oft 1) und zwar gemeiniglich im **Sommerlaufe**, nach einer langwierigen Dürre, mit einem starken allgemeinen Donnerwetter, 2) oft aber auch, nämlich im **Frühling** und **Herbst**, auch ohne Donner entsteht, und lang anhält, hat ihre **Merkmale**. Diese sind, so lange sie da ist, folgende:

1) Der **Wind** ist, besonders im Sommer, wenn hier oder da schwere Gewitter im Süden waren, in den südlichen oder westlichen Ecken oft mit untermischten Donnerbewegungen, wie denn oft ein Streifdonner sich mit der bereits eingerissenen Feuchtigkeit vereiniget und sie vermehret. S. Nr II. 1. Der Wind kann mit der Sonne laufen, und es kann doch regnen.

2) Die **Sonne** geht nie rein unter. Je früher sie morgens scheinet, desto unsichrer hofft man besser Wetter. Unter Morgen- und Abendglanz steckt falsche Hoffnung verborgen.

3) Zur Abendzeit erscheint im Norden eine verdickte Abbildung, d. i. schwarze und blasse Wolkenbildungen. (Wolkensammlungen.) Der Wolkengang wird niedrig. Zur Abendzeit spiegelt sich am Himmelsrande die Gestalt der Wolken höckericht und bergicht, auch feurig ab. Die schwarze und schwarzblasse Farbe der Wolken nimmt überhand; die feurigen Striche in denselben zielen auf eine plötzliche Heftigkeit ab. Auch leichtscheinende schütten wider Vermuthen viel Wasser von sich.

b) Von der Abänderung dieser feuchten Witterung in die trockne ist dies zu bemerken.

aa) Tritt die feuchte Witterung ohne Donner ein, so kann sie ein halbes Jahr, ein Vierteljahr und noch kürzer dauren.

Dauert sie nur kurz, nur Wochenweise; so beurtheile man sie nach der Dauer ihres ersten Eintritts, und denke, eben so werden die folgenden Auftritte werden.

bb) Entsteht die feuchte Witterung durch einen Donner; so sehe man nach, ob im vorhergehenden kein Grund zur Verlängerung der Feuchtigkeit stecke. Z. E. gienge viele, sogar schwülige Hitze vorher; hörte man einige leichte Gewitter ohne Veränderung, die sich mit einem allgemeinen schweren Gewitter endigten: so kann die feuchte Witterung so lange, als die Vorspiele, dauern. Sonst sind die zuerst angenommenen Gewohnheiten der Witterung der Grund dieses Urtheils. Ein ordentliches allgemeines Donnerwetter zieht gern eine allgemeine und langwierige Feuchtigkeit nach sich; ein besonderes aber bringt wohl strichweise einige Tage lang einen Windbraus und Regen, aber hernach klärt es sich wieder auf.

cc) Bald

cc) Bald reinigt ein Sturm den Himmel, bald endigt sich die feuchte Witterung mit einem schweren Wasserfall, oder der Wind verändert seinen Stand im Ernst. Wenn dergleichen etwas geschieht, so hat sich alles am Himmel verändert.

C) Unter den Vorboten der Veränderung sind 1) betrüglich, wenn zwar der Wind anfängt mit der Sonne zu laufen, aber doch die Sonne dabey nicht rein untergeht, die nordliche Gegend nicht wolkenfrey werden, und das Höckerichte in den Wolken sich nicht verliehren will.

Oder, wenn es aufhellet, und die Sonne frey untergeht, aber die blaue Himmelsfarbe nicht rein und durchsichtig ist, der Himmelsrand verkrochen und sich nebelmässig abbildet, und die Sterne groß und dabey blaß erscheinen.

2) Wahrscheinliche gute Vorboten sind:

aa) Wenn der Wind aus seiner gewöhnlichen Wasserecke in eine gegenseitige Ecke wechselt;

bb) Wolken, die sonst viel Wasser geben, merklich weniger geben, die höckerichte Wolkenabbildung zur Abendzeit abzunehmen scheint, die schwarzblasse Wolkenfarbe abnimmt, und die aschgraue und weißlichte Farbe dagegen zunimmt.

cc) Ein mit dunkler Luft verknüpfter starker Wasserguß zur Nachtzeit:

dd) Wenn die Witterung, obschon in Versuchen von kurzer Dauer, ihre Gewohnheiten durch den Wechsel des Windes u. s. w. sucht abzulegen.

3) Gewissere gute Vorboten sind:

aa) Wenn der Wind plötzlich aus der angewöhnten Wasserecke in eine gegenseitige Ecke wechselt, und nicht wieder sobald in die alte zurückkehrt;

oder wenn er mit der Sonne umläuft, und noch folgende günstige Zeichen hinzukommen.

bb) Eine rein untergehende Sonne.

cc) Eine reinere Himmelsfarbe.

dd Eine höhere Luft, d. i. eine reine ungehinderte Durchsicht nach oben hinauf.

ee) Die Erscheinung der nordlichen Blänke, die aber, wenn nicht die andern guten Anzeigen zugleich da sind, nichts verspricht.

ff) Ein ebner schwarz- jedoch aschgrauer und weißlicher Himmelsrand.

(Dieses ist so zu verstehen, daß der Himmelsrand mehr aschgrau als schwarzgrau sich zeige.)

gg) Eine aschgraue und weißliche Farbe in den Wolken.

(Noch kann man, wenn einige der nur benannten günstigen Anzeigen zugegen sind, einen starken Nebel in der Sommerzeit vornehmlich unter die Vorboten des Uebergangs zum trocknen Wetter, mit rechnen, wenn er nämlich nach einer langen Nässe des Nachts sich erhebet, und einige Stunden nach Sonnenaufgang fortwähret, aber dabey auch nicht in die Höhe geht, sondern gänlich niederfällt. Wer nicht in den Frühstunden während solches Nebels ausgehen will oder kann, um sich von dem zur Erdesinken des Nebels im Grase zu überzeugen, der darf nur zu dem ersten dem besten Baum in der Nähe hingehen, um dessen Blätter anzusehen oder anzufühlen, ob sie naß geworden sind, oder noch werden. Dieses Merkmal des fallenden Nebels ist von mir in Vereinigung mit der Lüdersschen Theorie nun schon in fünf Sommern richitg befunden worden.)

c) Die vermischte Witterung ist von verschiedener Art. Sie kann 1) ihren Lauf einrichten

aa) in

aa) in stiller Ordnung, **ohne Donner**, und ist dem Landbau überaus vortheilhaft, wenn sie in und nach der Saat einfällt:

bb) Oder sie hat bey sich streifende Donner, und treibt die Fruchtbarkeit noch höher; doch ist sie mit Donner nur gut nach der Pflugzeit und vor der Aerndte; mehr schädlich aber als nützlich in der Säezeit und Kornärndte:

cc) Oder sie hat eine untermischte **Windesbewegung**, wobey man sich nicht zu beschweren Ursach hat.

Sie kann 2) die Gewohnheit annehmen, daß es alle Tage regnet, und gleichwohl die Sonne dabey scheinet, oder **nach einigen schönen Tagen** erst ein Regen fällt.

Sie kann 3) **guter** aber auch **schlechter Art** seyn. **Guter Art**, freundlich und fruchtbar ist sie, wenn die **Luft** gut und milde ist, d. i. ihre Reinigkeit und Wärme der Jahreszeit gemäß ist, so, daß sie ihre Stufen nicht übertritt, mithin ordentlich ist. Es ist weder schädliche Kälte, noch schwülige Hitze dabey. Alsdenn macht ein öfterer Wechsel von Regen und Sonnenschein, mit oder ohne Donner, das fruchtbarste Wetter. Der **Wind** ist meistens im Südwest, und wenn er schon in eine andre Ecke fladert, so behält doch die Luft ohne merkliche Veränderung ihre Milde und Lieblichkeit.

(Von dieser Art war die Witterung im Frühjahre bis an die Mitte des Augusts im Jahre 1750, und die daraus entstehende Fruchtbarkeit der Erde war in der Mark und in Sachsen so groß, daß diese einzige Jahresärndte zwey andern Aerndten gleich kam, weßhalb die Bauern keinen Platz in ihren Scheunen und Heuböden hatten, sondern im Freyen sogenannte Miethen

oder Schober aufsetzen mußten. Ein einziger Bienenkorb hatte so viel Honig, als zwey andre in guten Jahren. Diese vermischte Witterung guter Art, welche der Aerndtearbeit eben nicht hinderlich war, endigte sich mit einem allgemeinen Donnerwetter, worauf ein drey Tage und eben so viel Nächte anhaltender allgemeiner Regen erfolgte, daß daraus eine große Ueberschwemmung in niedrigen Feldern entstand. Es gieng aber auch zugleich von da an die vermischte Witterung in die feuchte über, daß viele Landwirthe an die 4—6 Wochen mit ihrer Heuärndte zu bringen musten, und das Heu doch nicht recht trocken einbringen konnten.)

Von schlechter Art ist diese Witterung, wenn der Luftzug von kälterer Art, überhaupt Luft und Wind unfreundlich und beeissend sind, das Gedeihen hindern der Regen nicht recht nutzen kann, und der Wind den Schaden vermehret. Der Wind ist im Osten, oder im Nordwest, da er viel schärfer ist. Ist nun die Luft an sich scharf, so wird sie noch schärfer, wenn sie der Wind aus diesen kalten Ecken beweget. Fladert der Wind nach Süden, so bringt er mehr Schaden als Nutzen. Der widrige oder Seitenwind hat, besonders im Frühling, den etwanigen gelindern südlichen Luftzug zurückgehalten. Die plötzliche Veränderung des Windes wirkt eine ähnliche Vereinigung der kalten und warmen Lufttheile, und nutzt nie. Die unter einander abwechselnde Schwülhitze, Kälte, Wind und Wasser vermehren eher das Uebel, als daß sie es vermindern.

Die Merkmale bey dieser vermischten Witterung sind diese.

1) Sie behält ihre Gewohnheit, welche in der Veränderlichkeit des Wetters besteht, und bleibt überhaupt vermischt:

aa) So lange die Sonne selten rein, öfters aber bedeckt untergeht:

bb) Die Abschilderungen vom Regen am Himmel von mässiger und gelinder Art sind, sich zwar des Abends im Süden und Westen erhöhete Wolken sehen lassen, aber ihre Farbe nicht schwarz blaß ist, sondern mehr ins Aschgraue fällt, wie denn bey keiner andern Witterung mehrere weiß- und gelbliche Wolken von dieser Farbe sind.

cc) Nach der in dieser Zeit herrschenden Gewohnheit geht oft kein Wind; oft weht derjenige, der in einer festgesetzten Ecke zur Mode geworden.

2) In Absicht auf die oben angeführte besondere Arten der vermischten Witterung giebt es diese Merkmale.

Ist a) ein streifender Donner von guter Art die Ursach der vermischten Witterung; so zeigt es einen morgen fallenden Regen an, wenn, wie es gemeiniglich geschiehet, eine mässige Abbildung davon beym Untergehen der Sonne zu sehen ist. Doch ist dieser Streifdonner von kurzer Dauer, und dessen Vorbereitung und Abbildung oft eben so geschwind. Er hält gern aus Süden und Westen über die Gegenden, die er berühret, einen geraden Zug. b) Wechseln Sonnenschein und Regen ohne Donner ab; so zeigen zur Abendzeit im Süden und Westen einen Regen auf Morgen gern vorher einige Merkmale, z. E. mässige zugespitzte Wolkenerhöhungen, an.

Wechselt a) Regen und Sonnenschein täglich ab, so zielt die Wolkenbildung zur Abendzeit im Süd und West immer auf Regen. b) Fällt erst nach einigen Tagen ein Regen, so sind die vermischten Kennzeichen des Trocknen häufiger da, als des Feuchten.

Bey der **gutartigen** vermischten Witterung ist der Stand des Windes schon angezeiget worden. Sind streifende Gewitter dabey, so sieht man derselben gewöhnliche Merkmale oft Abends vorher im Südwest, oft kurz vorher. Ist kein Donner dabey, so ist die Luft rein und klar. Aber wenn ein Regen kommen will, zeigen sich gern Abends vorher im Südwest einige bergichte Erhöhungen der Wolken. Den Erfolg davon beurtheilt man nach der in diesem Stück zuerst angenommenen Gewohnheit.

Bey der **schlechtartigen** vermischten Witterung ist oben der **Wind** und die **Luft** schon angezeigt worden. Das **Feuchte** wird vorbedeutet, indem die **Sonne** selten rein untergeht, der Himmel des Abends nie recht frey von bergichten **Wolkenerhöhungen** wird, und die Farbe der, in ziemlicher Menge herumtreibenden, Wolken mehr als gewöhnlich ins Wässerichte fällt.

Eine **trockne** Abwechselung erfolgt, wenn die **Luftordnung** untermischter Weise ein gutes Ansehen gewinnt, die Sonne bisweilen gut untergeht, und die Wolken häufig blaßweiß, mit dem Aschgrauen vermischt, erscheinen.

d) Der **Donner** hat auch seine **Merkmale**.

1) Die **Vorbereitungen** darzu sind folgende:

aa) Stufenmäßige **Wolkenberge**, die sich als entfernt vorstellen. Nehmen an einander hängende **schwarzblasse** Wolken, die wie ein verbundenes Gewebe aussehen, den Rand des Himmels im **Südwest** ein, so folgt ein ordentlicher Donner. Dergleichen Wolken in allen andern Himmelsgegenden bedeuten nichts.

bb) Ist die **Luft** zur Abendzeit schwülig, so bleibt der Donneransatz kräftig, und wird sich vermehren; er muß aber als reif ausbrechen, wenn es des Morgens schwülig ist. Ist die Abendluft kühl,

kühl, es mag der Himmel mit Wolken überzogen seyn oder nicht; so hat der Donneransatz seine Kraft verlohren, und muß ein neuer gezeugt werden.

Der streifende Donner giebt sich gern zu erkennen durch eine schwarzblasse Abspiegelung aber von kleinerer Art, welche bisweilen mit der untergehenden Sonne Abends vorher, oft erst des Morgens, ja auch erst Mittags erscheint, wenn der Donner gegen Abend erfolgen soll.

2) Der ordentliche Donner nimmt sich Zeit, die erforderliche Nahrung, d. i. den Donneransatz zu sammlen; er schildert sich durch schwarzblasse Wolkenfarbe wiederhohlter Weise ab, und zeigt seinen baldigen Ausbruch durch vergrößerte Hitze an. Wenn er kommen soll, so erscheint erstlich eine schwarzblasse Wolkenbildung. Ob sie aber einen Donner geben werde, urtheilt man erst, wenn die Sonne untergegangen ist.

Sinkt diese Wolkenbildung am ersten Tage ihrer Erscheinung weg, d. i. unterwärts; so folgt gewiß aus ihrer wiederhohlten Abbildung ein Donner. Denn am folgenden Tage vergrößert sie sich bey zunehmender Wärme, bis sie endlich gemeiniglich am dritten Tage unter dem reizenden Widerstande eines Gegenwindes völlig empor steigt, donnert und regnet.

Bleibt die Wolkenbildung am ersten Tage der Erscheinung stehen, so erfolgt eben das vorige. Hebt sie sich aber aufwärts, und bedeckt unter der Beyhülfe eines mässigen Windes den ganzen Himmel, obgleich kein Regen dabey ist; so erwarte man weder Gewitter noch Regen. Den Erfolg der Donnerabbildungen entscheidet oft erst die späteste Abendzeit.

Wenn des Abends der Himmel wolkenfrey ist, und die Witterung die Gewohnheit der trocknen Klassen hat; so wird in drey Tagen kein Gewitter und Regen

seyn, weil einige Tage zur Sammlung des Donneransatzes nöthig sind. Doch kann, wenn die Luft schwül ist, eine abgerissene Donnerwolke aus einer andern Gegend zu uns hergetrieben werden, und Regen geben. Erscheinen Donnerabspieglungen, d. i. Wolken, aus dergleichen es sonst donnet, und sie sinken ohne Regen weg, oder sie geben ohne Donner Regen, so ists ein **blinder Donner.**

3) Der **Zug** des Donners ist heftiger, wenn ein Gegenwind ihn langsam reizet, als wenn ein Mitwind ihn geschwinder leitet.

4) **Ordentliche** Donner kommen in **feuchter** Zeit nicht, indem die Donnerwolken nicht Zeit haben, sich zu setzen, getrieben werden und gleich von sich geben, was sie haben.

5) **Streifende** bösartige Donner hört man bisweilen, sie haben aber keinen gewissen Stand. Die Dauer ist kurz, die Folgen naß.

e) Man sieht, daß diese Merkmale meistens von der **Gestalt** des **Himmels** hergenommen sind, und daher merke man sich davon noch dieses.

I. Man sieht vornehmlich darauf, ob der **Himmel wolkenfrey** ist, und daher die Sonne rein untergeht, auch keine in der Luft zerstreute Dünste die Durchsicht nach oben hinauf hindern, und die Sterne groß, aufgeschwollen und blaß erscheinend machen; oder ob Wolken da seyn;

a) wo sie seyn;

b) was sie für **Gestalt** (Abbildung)

c) und für **Farbe** haben.

1) Die schwarzblasse **Farbe** der Wolken bedeutet einen bloßen Regen; die mehr und stark geschwärzten einen Platzregen; die weissen Punkte im Schwarzen einen mässigen Hagel; die zugespitzten feurigen Wolken Schlossen und Wirbelwind.

Ist

Ist Abends der Rand des Himmels, wie er bey feuchter Witterung zu seyn pflegt, in sich verkrochen und dick, und bey übrigem klarem Himmel in der blauen Farbe das Wasserreiche vermischt; so darf man nicht auf 12 Stunden vor Regen sicher seyn.

Man hält die schwarzblasse Wolken für weich, d. i. wasserhaltend und gebend; die schgrauen aber und weißlichen für hart, d. i. trocken, wiewohl diese eben sowohl als jene in feuchter Witterung Wasser geben, da sodann die Feuchtigkeit ihren höchsten Grad erreichet hat.

2) In Absicht auf die Gestalt deuten die stufenmässigen Erhöhungen oder dergleichen bergichte und dabey schwarzblasse Wolken im Südwest auf ein Gewitter. Je mehr in der feuchten Witterung schwarze und blasse, aber zugespitzte Wolkensammlungen am Rande des Himmels im Süd und West zur Abendzeit sind, desto gewisser dauert das feuchte Wetter. Ragt ein stufenmässiges bergichtes Wolkengebäude hervor; so steckt, wenn die Witterung eine donnermässige Gewohnheit angenommen hat, bisweilen ein Donner darinn, zuweilen aber ein heftiger Wind; am gewissesten bleibt Regen und fällt mit Ungestüm. Sind die hervorragenden schwarzblassen Wolken gleichsam kegel- und strumpfmässig; so bringen sie gern heftige und platzende Regengüsse, besonders wenn in solchen zugespitzten Wolkenbildungen das Röthliche und Gelbliche mit unterläuft, da sodann die Wuth des Gewitters wohl aufs höchste steigt.

Ueberhaupt deuten bergichte, zugespitzte schwarzblasse Wolken auf Wind, Regen und Donner; die glatte, zugleich aschgraue und weißlichte aber trocknes Wetter. Fallen sie ins Dunkelblasse und Gelblichte, oder schildern sie sich in der Ferne nord- und östlich in gleich ähnlichen, jedoch mässig gethürmten, Bildungen

gen ab; so zielen sie im Frühling und auch sonst auf kalte Luft, geben bisweilen auch wohl ein wenig Hagel und Regen; weiter bedeuten sie nichts. So lange diese sich abbilden, hat die Luft keine Milderung zu hoffen.

3) Je nachdem die Wolken an einem Orte des Himmels sind, ist auch ihre Bedeutung verschieden. Sie können a) am Rande, b) weiter oben, c) in Norden, Südwest u. s. w. seyn. Das ersiehet man aus dem vorhergehenden. Z. E. so bedeuten Donnerabbildungen nirgends etwas, als im Südwest; und so deuten Wolken im Norden besonders auf schlecht Wetter. So ist die Gestalt der Wolken am Rande des Himmels von wunderlicher Art, bey der trocknen glatt. Bergichte Erhöhungen zur Abendzeit in der westlichen Ecken lassen Regen, dergleichen in östlichen Ecken unlustige Kälte besorgen.

II. Man muß bey der Deutung dieser Witterungszeichen die Hauptgewohnheit der Witterung, ob sie feucht, trocken, vermischt sey, immer vor Augen haben. Es kann eine gleiche Bildung und Farbe der Wolken einen widrigen Erfolg annehmen, wenn eine Klasse der Witterung in die andre, z. E. die trockne in die feuchte übertritt.

III. Je tiefer zur Abendzeit und sonst die Wolkenbildungen stecken, desto langsamer ist der Erfolg. Je höher sie sich aber am Himmel zeigen, desto geschwinder ist auch ihre Würkung. Gemeiniglich muß aus den stufenmässig bergicht hervorragenden Wolken innerhalb 12 Stunden das Ungewitter hereinbrechen.

D. Die Entdeckung der Witterung.

I. Bey der Aufsuchung der künftigen Witterung des Jahres geht man so zu Werke, daß man

1) erst-

1) erforschet, wie die Witterung überhaupt von einer Tag- und Nachtgleiche zur andern, wenigstens bis zur nächsten Sonnenwende, auf ein halbes oder Vierteljahr im Ganzen nach ihren Hauptgewohnheiten beschaffen seyn werde, als welches der **Witterungslauf** ist.

2) Hierauf erforscht man, ob und was für Donner in diesem halben oder Vierteljahr darzwischen kommen, welches der **Donnerlauf** in dieser Theorie ist.

3) Sodann geht man in der **Bestimmung** des Wetters noch näher, und erforscht a) sowohl, wie in den **Tagen** und **Wochen**, in welchen man pflügen, säen, und der unter dem Boden liegende Saamen von jeder Art Früchten hervorgehen solle, die Witterung beschaffen seyn werde: b) als auch am nächsten, wie auf den **morgenden** Tag die Witterung seyn werde, welches in dieser Theorie der **tägliche Wetterlauf** ist.

Man geht also in Bestimmung der Witterung immer näher; erstlich auf ein halbes oder Vierteljahr, sodann auf eine Zeit von etlichen Tagen oder Wochen, und zuletzt auf den morgenden Tag.

Den auf Frühling und Sommer dem Landmanne vornehmlich zu wissen nöthigen **Witterungs-** und **Donnerlauf** erforscht man aus Schlüssen, die man aus den im Frühling gemachten Beobachtungen der Wettergewohnheiten zieht, den **Wetterlauf** aber aus dem Augenschein am Himmel.

II. Man verfährt also:

A. Man macht den Anfang mit dem **Witterungslaufe.**

a) Man beobachte genau die Zeit der **Tag-** und **Nachtgleiche**, also Frühlings vom 18. bis 22ten **März**, im Herbste vom 18. bis 22. **September.** Diese Tage sind die prophetische Wechselzeit für das folgende halbe Jahr.

Man

Man rechnet diesen künftigen halbjährigen Lauf so, daß man zur Vorbereitung und Festsetzung der Witterung einige Tage abzieht, und den halbjährigen Lauf erst vom April und October an rechnet. Man theilt ihn, da der vom April an bis zum 18. Sept. 170, und vom October an bis zum 18. März 168 Tage hält, in 5 gleiche Abschnitte, jeden zu 35 Tagen.

„Man sieht: ob diese Tage im Frühling a trockene, feuchte, oder vermischte Witterung würklich, „oder doch Merkmale und Abbildungen davon, haben? „b) ob sie keinen, oder vielen Wind, bey sich führen, „und in welcher Ecke er vorzüglich seinen Stand erwählet. Wenn man nun dergleichen etwas 1 bis „2mal in diesen Tagen wahrnimmt; so schließt man, „das solle und werde zur Gewohnheit im folgenden „halben Jahre werden."

Sind also diese Tage a) im Frühling **trocken**, die Luft milde, und der Wind hat im Süden seinen herrschenden Stand; so wird die Witterung unter einer milden Luft und südlichen Windesherrschaft, wenigstens bis Johannis, trocken, oder mehr trocken als feucht seyn.

Sind diese Tage **trocken**, und der Wind hat seinen Sitz im Osten; so ist die Witterung eben so lang trocken, aber die Luft hat nicht gleich milde Kraft und Zug.

Sind jene Tage trocken, haben freye Luft, aber der Wind sitzt im Nordwest; so bleibt zwar die Witterung auch so lange trocken; aber der Luftzug ist herbe, und den Feldfrüchten, besonders der Gerste und dem Buchwaizen (Heidekorn) schädlich.

b) Sind jene Tage feucht, oder doch mehr feucht als trocken; so bleibt das Wetter feucht, wenigstens bis Johannis. Ist dabey der Wind im Süden, so ist die Luft milde. Ist aber der Wind im Nordwest, so

ist

ist die Luft widrig, und man hat im April und May die bitteren Nachwehen zu empfinden.

c) Ist in diesen Tagen keine besondere Ausschweifung und Vorbedeutung des Trocknen und Feuchten, der Wind nicht beständig, und die Witterung dabey veränderlich; so erfolgt ein vermischter Witterungslauf, in welchem weder das Trockne noch das Feuchte übertriebener Weise herrschet.

2) „Hierauf beobachte man im April und October, wie die Theile und Werkzeuge der Witterung „(alles, was mit der Witterung in Verbindung stehet) „ihren Gang und Ordnung gewohnheitsmäßig einrichten wollen, oder was für eine Gewohnheit zu würken, Luft, Wind, Regen und Sonnenschein „offenbaren wollen?“

Ihr Hang und Gewohnheit, die sie zu dieser Zeit annehmen, bleibt eine Zeitlang in der Witterung herrschend.

Fällt im April und October nichts besonders vor; kann man keine vorzügliche Gewohnheiten wahrnehmen; so sind die Neigungen der Witterung von vermischter und abwechselnder Art, und ist in Zukunft keine besondere Ausschweifung von schädlicher trockener oder feuchter Art, die anhaltend wäre, zu vermuthen.

3) So lernt man durch diese Aequinoctialschlüsse die Haupt und Nebengewohnheiten, mithin den künftigen Witterungslauf, kennen. So geht es von einer Tag- und Nachtgleiche bis zur andern überhaupt fort, ausser es ändere sich der Witterungslauf um die Zeit der darzwischen einfallenden Sonnenwenden, d. i. des längsten oder kürzesten Tages, indem eine Hauptänderung, wenn sie geschieht, gemeiniglich im Anfange des Sommers oder Winters vorgeht.

„Beobachte also genau, ob der längste oder „kürzeste Tag jene Aequinoctialschlüsse bestätiget oder

„ver-

„verändert? a) ob vor deren Eintritte Merkmale „und Vorboten einiger Veränderung sich einfinden, „und von welcher Art sie sind; ob in den Haupt- oder „Nebengewohnheiten ein merklicher Wechsel erfolget; „b) ob ein herrschender Donnerlauf sich einmischen „will? Man sieht also auf alles das, auf welches man „nach 1) und 2) im April und October Acht gab."

B. Von den ersten, im Frühling angenommenen, Gewohnheitsgesetzen bleibt im halbjährigen Laufe, der Gang der Witterung; vieles aber ändert sich auch, und tritt in eine andre Bahn über, vorzüglich um den längsten Tag. Desgleichen ist auch davon abzuziehen, was ein herrschender Donnerlauf abziehen kann. Daher muß man auch desselben Gewohnheiten erforschen, um zu lernen, wie er künftig seinen Lauf einrichten will. Man richte im ersten Frühling darauf seine Aufmerksamkeit, weil es oft schon zu Ende des Winters donnert, ehe Tag und Nacht gleich ist, und man aus dem ersten Donner vieles von dem künftigen Gewitter schliessen kann, obgleich bisweilen im Frühling die Gewohnheit beständiger bleibt, als im Sommer.

1) „Man gebe also, so früh man kann, Achtung „1) auf die Zeit des Anfangs, wenn der erste Donner „kommt."

a) Ist der erste Donner im März, so folget ein donnerreicher Sonnenlauf von schädlicher Art, d. i. es giebt im Sommer viel schwere Gewitter.

b) Donnert es im April, so ist manches daraus zu schliessen. Dann, regnet es dabey, so ist hernach kein besonderer Mangel an Feuchtigkeit zu befürchten. Giebt er keinen, oder wenig Regen, so kann Mangel am Wasser entstehen. Kommt der Donner so frühe, so sind starke anhaltende Nachtfröste bis in den Junius hinein zu vermuthen, und zwar sind die Nachwehen in

die-

diesen Nachtfrösten desto schädlicher, je öfter es vor dem May donnert.

Je früher die Donnergewohnheiten hereinbrechen, desto mehrere und schwerere Gewitter erfolgen künftig. Es ist aber diese Art der Donnergewohnheiten desto anhaltender, je früher sie hereinbricht. Donnerts im April nicht; so ist künftig ein ordentlicher Gang des Donners zu vermuthen. Ob aber nicht ein Streifdonnerzug kommen könne, ist nach dem jetzt folgenden zu beurtheilen.

2) Man hat nämlich, der erste Donner mag kommen, wenn er will, auf seine Beschaffenheit und die damit verbundene Umstände der Witterungswerkzeuge genau zu merken, weil sich daraus die Natur, Art, Zug und übriges Verhalten der künftigen Gewitter sehr wahrscheinlich beurtheilen läßt. Denn, wie das erste Gewitter ist, so sind gemeiniglich die folgenden alle beschaffen.

„Man bemerke also vom ersten Frühling an alle „schwarzblaß im Süden oder Westen sich am Himmel „zeigende und oben beschriebene Gewitterabbildungen, „es mag Donner darauf erfolgen oder nicht, und fange davon an, auf den Donner zu schliessen. Man „warte, bis nach der ersten Donnerabbildung wieder „eine erfolgt, welche gemeiniglich sich wieder eben so, „wie die erste, verhält. Das macht das Urtheil gewisser. Diese Ordnung ist Gewohnheit, und bleibt „bey, ausser sie ändere sich etwas nach Johannis im „eigentlichen Sommer.“

Hiebey gebe man Acht, ob diese ersten prophetischen Donnerabbildungen a) einen Donner geben, oder nicht, mithin ein blinder Donner seyn, und, wenn sie einen Donner geben, ob er ein ordentlicher, oder ein streifender, sey.

Sammlet sich die Materie zum ersten ausbrechenden Sommer, oder die Donnerwolken allmählich; findet in einem Gegenwinde Widerstand, zieht endlich diesen an sich, und vollendet nach und nach ihren Zug, so ists ein ordentlicher Donner. Bricht ein streifendes Gewitter ein, so werden mehrere nachfolgen.

Sicherer läßt sich nicht vorher wissen, ob dergleichen Donner im Frühlinge oder Sommerlaufe kommen werden. Schildern sich bey Ende des Märzes und Anfang des Aprils im Süden und Westen schwarzblasse Donnerbildungen ab, die aber wie ein verbundenes Gewebe aussehen müssen; so sehe man auf ihren Erfolg. Sinken sie ohne Regen weg, und es ist bey der zweyten Erscheinung wieder so; so wird der Donner in Zukunft blind seyn, ohne Regen, d. i. der Himmel wird oft drohen, aber weder Donner noch Regen geben. Löset sich aber eine solche Wolkenabbildung das erste- und zweytemal ohne Donner in einen Regen auf; so werden künftig Donnerabspiegelungen häufig erscheinen, aber ohne Donner mit einem Regen, wider alles Vermuthen, wegfallen. Tönt eine hohle Donnerart ohne Regen um jene Zeit, so wird der Himmel in langer Zeit keinen Regen geben.

b) Man sehe ferner, was für einen Zug diese zwey erste Gewitter nehmen, ob sie vom Südwest aus gerade über unsern Ort ziehen, mithin unser Ort die Würkung der künftigen Gewitter auch stark empfinden werde; oder ob sie sich seitwärts schwenken, entweder südlich nach Osten, das in Zukunft schwere, oder westlich nach Norden, das in Zukunft leichtere Gewitter giebt? Der Seitenhang der ersten Donner nach Westen ist lange nicht so fürchterlich, als wenn sie ihn gleich nach Osten richten.

c) Man sehe, ob die zwey ersten Gewitter in ihrer Bewegung von leichterer, oder schwererer Art, sind,

weil

weil die folgenden so fortfahren zu würken, wie jene sich hören lassen.

d) Desgleichen sehe man auch, wie bey diesen ersten Donnern sich die Witterungswerkzeuge verhalten, weil sie nach diesen Neigungen auch bey den folgenden Donnern sich verhalten.

Siehe, ob der Wind lange Widerstand leistet, oder den Zug der Donnerwolken geschwinde befördert; oder nach der Reizung und schwachem Widerstande gar schweiget; oder einen starken Laut von sich giebt; ob die Luft vor und in währendem Gewitter schwül ist, welches einen scharfen Luftzug giebt, oder ob sie gelinder, also nicht so schwül ist, welches ein gemässigteres Urtheil giebt; ob bey diesen Donnern kein, wenig, viel Regen fällt, und wie er fällt? Denn so viel geben die künftigen Gewitter. Fällt beym ersten Donner am Orte, wo man ihn höret, kein Regen; so hat dieser Ort in Zukunft nur wenig Regen zu hoffen, er fällt daselbst sehr sparsam. Hat die Art des fallenden Regens Merkmale von Platzen, so dürften schädliche Donnergüsse erfolgen.

3) Der viel wärmere Sommer, als der Frühlin ändert zuweilen etwas im Donnerlaufe. Daher ists, wie Nr. II 1) beym Witterungslaufe auch erinnert worden, nöthig, „um Johannis, um die Zeit der „Sonnenwende, wieder Acht zu geben, ob der Don„ner seine Gewohnheit ändere, oder nicht."

C. Wenn man nach Nr. 1 und 2 die Haupt- und Nebengewohnheiten sowohl des Witterungs- als des Donnerlaufs erlernet hat; so lassen sich hernach die zwey übrigen Nr. I. gemeldeten Stücke von der Witterung leicht und sehr wahrscheinlich bestimmen, wenn man das darzu nimmt, was oben bey den Gründen dieser Witterungskunde von den Merkmalen und deren Bedeutung gesagt worden.

aa) Will man um des Pflügens und Säens willen, die einer jeden Art Saamen zum Hervorkommen eigen zu seyn pfleget, wissen, ob ein nasser oder trockner Zeitlauf auf etliche Tage oder Wochenlang bevorstehe; so habe man

1) vor Augen, die erlernte Haupt- und Nebengewohnheit der Witterung und des Donners, wie auch die natürliche Neigung der Jahreszeit und der Monathe, und baue getrost auf die Beharrlichkeit der angenommenen Gewohnheiten Wochenweise oder etliche Tagelang. Es fehlt unter zehnmal nicht zweymal.

Schliesse also: Die trockene Witterung wird trocken, die feuchte feucht bleiben. Der vermischten ist nicht zu trauen. Schliesse ferner: Wie Donner, Luft, Wind, Regen und Sonnenschein gewohnt sind sich zu verhalten; so werden sie fortfahren.

2) Diese Schlüsse sind desto sicherer a) wenn die Gewohnheit der Witterung dem natürlichen Hange der Jahreszeit oder des Monaths zuwider angenommen ist, z. E. in einem an sich trockenen Monathe eine feuchte Witterung herrschet. In diesem Fall ist die Witterung für unbiegsam zu halten, und nicht leicht eine Veränderung zu hoffen.

b) Ferner sind diese Schlüsse desto sicherer, wenn man dabey die Gestalt des Himmels prüfet, ob und was dort für Merkmale sich äussern, deren Bedeutung aus dem oben gesagten zu ersehen. Findet man nichts Gründliches, und was auf eine Veränderung abzielen könnte; so kehrt man sich an nichts, der Himmel mag aussehen wie er will, und die Vorbedeutung zur Abänderung noch so scheinbar seyn, sondern man schließt, die bisherige Witterung wird so bleiben.

bb) Fast eben so beurtheilt man den täglichen Wetterlauf, oder, wie das Wetter morgen seyn werde.

Man

Man schließt es 1) aus den Witterungs- und Donnergewohnheiten, 2) und aus der Gestalt des Himmels.

a) Man bedenket, was für eine Art der Witterung gewohnheitsmässig herrsche, und wie Witterungswerkzeuge und der Donner bisher sich zu verhalten gewohnt seyn, und denkt: die Witterung, die sich einmal festgesetzt, verändert sich selten, und geht nicht ab, bis der würkliche Ernst augenscheinlich und unvermeidlich da ist. Darinn läßt man sich alle, auf eine Veränderung scheinbar abzielende, Abspiegelungen in der Gestalt des Himmels nicht irre machen. In der feuchten und trocknen Witterungsklasse kann man fast allemal das morgende Wetter vorhersagen. Aber in der vermischten muß man behutsam seyn, und seine Schlüsse nach derselben Veränderlichkeit einrichten.

b) Ob aber nicht ein Ernst zur würklichen Abänderung vorhanden sey, entdeckt man aus der Gestalt des Himmels. Man besieht also täglich zur Morgen- vornehmlich aber zur Abendzeit, und auch um des Donners willen zur spätesten Abendzeit, den Himmel und seine Bildungen.

Vornehmlich sieht man, a) ob in Südwest keine Donnerwolken, b) ob in Norden Wolken seyn oder nicht; c) wie Gestalt und Farbe der Wolken, und besonders der Rand des Himmels beschaffen sey; d) wie die Sonne untergeht; e) wie die Luft und der Wind beschaffen sind? Was man da wahrnimmt, vergleicht man mit dem, was oben von den Merkmalen von jeder Witterungsklasse und dem Donner gesagt worden, und fällt das Urtheil von der Bedeutung und dem Erfolge dieser Merkmale. —

Ich beschliesse nun die Theorie der Wetterkunde eines Beobachters, welcher bereits von seinem 16ten Jahre an Aufmerksamkeit darauf gehabt, und füge zur Bestärkung dieser Theorie einige Sätze des Abts Toaldo noch hinzu, als welchem selbige nicht bekannt gewesen, und der Hauptsache nach doch damit übereinkommen. Hier sind sie.

Insgemein pflegen die Veränderungen der Luft und der Ebbe und Fluth des Winters von einer Nachtgleiche zur andern stärker und früher zu seyn. Dies rührt wahrscheinlich daher, weil das Perigäum der Sonne in die Mitte dieses Zeitraums fällt, welche sich der Erde auf mehr als zwey Millionen nähert, daher sind auch, nach dem Hrn. von Mairan, die Nordlichter in diesen Monathen häufiger. In den 6 Sommermonathen hingegen ist die Ebbe und Fluth weit geringer, und kommt auch später, so wie die Veränderung des Wetters.

In den Neu- und Vollmonden, die den Nachtgleichen nahe sind, zum Theil auch in denen, die um die Sonnenwenden, hauptsächlich um die Wintersonnenwende sind, bestimmt sich das Wetter gemeiniglich für drey, auch wohl für sechs Monathe zum Nassen und Trocknen.

(Hier sehen wir, wie die Beobachtungen des Toaldo mit denen Lüderschen in Ansehung der Aequinoctien, der Hauptsache nach, überein kommen, um den künftigen Witterungslauf für halbe oder Vierteljahre voraus anzugeben.)

Das Regenmaaß ist sich in einer Periode von 9 zu 9 Jahren gleich; und dieserwegen ist dieser Lauf von 9 Jahren der beste, den Ertrag der Felder zu schätzen und zu vergleichen.

(In den Schriften der Berner Societät vom Jahre 1767 findet sich diese Anmerkung: Unter 10 Jahren

ren ist 1 von sehr schlechter Aerndte, 2 ziemlich mittelmässige und magere, 5 gewöhnliche und 2 sehr reichliche Jahre. Nur muß man hiervon ausnehmen eine oder die andre Gegend, welche vom Hagel, Nachtfrösten, Heuschreckenfraß u. s. w. leiden kann, da unterdessen alle andre Gegenden sehr gute Aerndten haben können. So war es z. B. mit den Mayfrösten im Jahre 1781. Diese giengen nur strichweise von Sachsen durch Brandenburg bis in Pommern und Pohlen hinein. Der in diesem Jahre durch die Nachtfröste verdorbene Roggen konnte vor seinem Unfalle nicht besser gewünscht werden. Ohne diese Nachtfröste hätten die Gegenden unter dem Froststriche in einer Periode von 10 Jahren ihre allerreichste Aerndte gehabt, so wie sie es auch würklich in allen den Gegenden war, welche der Froststrich nicht berühret hatte.)

Man muß die **Quartale**, d. i. die vierten Tage sowohl vor, als nach dem Neu- und Vollmond, beobachten.

Besonders ist der **vierte Tag** des Mondes **bedeutend**, und Virgil nennt ihn einen **sichern Propheten**. Wenn der Mond an diesem Tage seine Hörner klar und deutlich zeigt; so ist es ein Zeichen, daß keine dicke Dünste in der Luft sind; daraus kann man auf gutes Wetter bis auf den vierten Tag vor dem Vollmond, und zuweilen auch auf den ganzen Monath schliessen. Das Gegentheil ist zu befürchten, wenn die Hörner trübe und stumpf aussehen.

Insgemein ändert ein Mondspunkt den Zustand des Wetters, welches ein andrer Mondspunkt mitgebracht hatte. Wenigstens ändert sich eine lange anhaltende Witterung nicht, als mit einem würksamen Mondspunkte. Die Trockenheit des Jahres 1774 endigte sich mit dem Perigäum des 17. Augusts.

Die Apogäen, die Quadraturen und die südlichen Mondwenden neigen sich gemeiniglich zum schönen Wetter, weil um solche Punkte der Barometer steigt. Die andern Punkte, weil sie die Luft leichter machen, helfen die Dünste niederschlagen, und bringen dadurch schlecht Wetter.

(Die würksamsten Mondspunkte sind bey Toaldo die Neumonde, die Vollmonde, die Apogäen, die Perigäen und ihre Zusammenkünfte unter sich. Es geschieht aber die Wetteränderung selten am Tage des Mondpunktes selbst, bald fällt sie vorher, bald nachher, ein.)

Die Regen und Winde fangen gemeiniglich an (oder hören auf) nahe um die Stunde, wenn der Mond auf oder unter, durch den obern oder untern Meridian geht; oder vielmehr um die Stunde des An- und Ablaufens des Wassers, nämlich wenn die Ebbe und Fluth zu steigen, oder zu fallen, anfängt.

Es regnet weit öfter des Tages als des Nachts, und mehr in den Abend- als in den Morgenstunden.

(Hr. Toaldo wollte sehen, ob es öfter in den Morgenstunden oder in den Abendstunden regne, und verzeichnete sich 1019 Regen mit der Anmerkung des Morgens und des Abends in folgender Zahl.

578 Abendregen,
441 Moraenregen;

also 137 Ueberschuß an Abendregen.

Hierbey hat er aber auch zugleich eine Art von Abwechslung von einer Jahreszeit zur andern bemerket. Denn im Frühjahr, im April, May, und überhaupt vor der Sonnenwende, regnet es mehr des Abends als des Morgens. Nach der Sonnenwende, wenn der Sommer weiter heran ist, und im Herbst, fallen die Regen und die Gewitter in der Lombardey mehr

mehr des Morgens und bald nach Aufgang der Sonne, als des Abends. (Bey uns, im nördlichen Deutschland, fallen die Gewitter im späten Sommer und Herbst doch mehr in die Nachmittagszeit, als in die Vormittagsstunden, und die seltener bey uns im Julius und August in den Frühstunden eintreffenden Gewitter sind die gefährlichsten, weil sie gern einzuschlagen pflegen.) Dies kann daher kommen, weil vor der Sonnenwende die Nächte noch kühl sind, und die Luft sich erst des Nachmittags gut erwärmet; dagegen des Sommers auch die Nächte warm sind, und die Ausdünstung sehr stark ist, daher die Kühle des Morgens ehender die Dünste verdicken, und sie dadurch fällen kann.)

Die Wirbelwinde, die Sturmwinde und der Hagel kommen gemeiniglich vom Abend, süd- oder nordwärts. Man hat aber dennoch Uragane von Morgen her gesehen. Diese waren aber in den Morgenstunden. Deswegen ist es besser gesagt, daß solch ungestümes Wetter von dem Theile des Horizonts kommt, wo sich die Sonne befindet.

Es scheint mir, insgemein beobachtet zu haben, daß die Sommergewitter, wenn sie nicht mit Wind begleitet sind, nicht leicht Kälte und Hagel mitbringen, aber destomehr Blitze, Donner und Strahlen; im Gegentheil haben die mit Wind begleiteten Gewitter wenig Donner, aber desto ehender Hagel, dessen Körner, nach Verhältniß der Wuth des Windes, größer werden; daher die ungeheuer großen Stücke Eis, die durch die Wirbelwinde kommen.

(Ausser dem Winde muß man auch die Ursach der verschiedenen Größe der Hagelkörner theils von der verschiedenen Höhe, von welcher die Regentropfen herabfallen, theils auch von der Menge solcher Tropfen

herleiten. Daß aber der Hagel selten im Winter, meistens nur im Sommer fällt, kömmt daher, daß im Winter der Luftkreis viel zu kalt ist, als daß die darinn schwimmenden wässerigen Dünste sollten zusammenfliessen können. Dagegen herrschet auch mitten im Sommer eine solche Kälte in der obern Luft, die den zum Gefrieren erforderlichen Grad übersteiget. Kömmt man auf die Gipfel unsrer höchsten Berge im Sommer, so empfindet man daselbst eine unerträgliche Kälte.)

Gut Wetter, das des Nachts einfällt, und Sommerwolken, dauren niemals lange, ist ein Sprichwort; und ein Wind, der sich des Nachts erhebt, dauert nicht so lange, als ein Wind, der sich des Tags erhebt.

(Ich füge zum Beschluß noch folgende Erfahrungen des Hrn Prof. Titius über die Gewitter hinzu, welche er uns in dem Neuen Schauplatze der Natur mitgetheilet hat.

Die Gewitter, sagt er, sind nicht in einerley Jahreszeit gleich häufig. Trockene Sommer geben wenige Gewitter, so wie auch große Nässe im Winter, selbst im Sommer, ihrer wenige verursachet. Die Ursache ist klar; die Elektricität der Luft wird im ersten Falle gehindert, sich in den Wolken zu sammeln, im andern sich in der Luft anzuhäufen. Auch bey manchen Winden kommen in den unterschiedlichen Gegenden die Gewitter ungleich. Ost- und Nordwind bringen bey uns nicht viel Gewitter. Mehrere der West- und Südwind. Diese letzten führen uns viele Wolken und Feuchtigkeiten herzu, welche die Elektricität der Luft aufnehmen, und in einen engern Raum zusammenbringen. Diese Winde sind auch, meines Bedünkens, Ursache, daß die Gewitter das Jahr hindurch

durch denselben Strich halten, welchen das erste gehalten hat; das ist, aus derselben Gegend alle, oder mehrentheils herkommen, woher das erste eintraf. Wenn ein Wind dasselbe Jahr die Oberhand hat, und die mehreste Zeit aus derselben Gegend wehet, so bringt er auch aus derselben Gegend die meisten Gewitter mit. Bey uns herrschet der Westwind durchgängig, und unsere mehresten Gewitter kommen eben daher aus West und Südwest.

Einige Charaktere von den Gewitterwolken aber sind diese: Sie geben alle Zeichen der Elektricität von sich, so lange sie noch nicht vereint und zusammengestossen, einen einzigen elektrischen Körper ausmachen. Denn diejenigen Wolken, welche zur Zeit nur noch blos Wasser, oder überhaupt Dünste führen, in welchen sich noch keine Elektricität gehäufet hat, ziehen sehr langsam und ruhig, breiten sich auch fast durchgehends gleich aus. Hergegen diejenigen, welche Hagel, Schläge und Blitze geben, kommen gleichsam unversehens zum Vorscheine, stossen gegen einander, werden nach dem Stoße wieder zurückgetrieben, verschiedentlich gleichsam abgebogen, und wiederhohlen diese Bewegung mehr als einmal. Sie machen ähnliche Bewegungen mit Körpern, die zwischen einem elektrischen und unelektrischen an der Maschine aufgehangen sind, und von denselben bald angezogen, bald abgestossen werden.)

E. Beobachtungen nach dem Barometer.

Viele Leser würden dieses Kapitel unvollständig halten, wenn sie keinen Unterricht über die meteorologischen Instrumente hier finden sollten, indem man wenig Landwirthe im Mittelstande sowohl, als im niedern, findet, die ohne einen Barometer seyn sollten, größten-

größtentheils aber doch nicht recht damit umzugehen wissen; oder sich eines solchen Instruments bedienen, welches unter den bisher üblichen weniger brauchbar ist.

Man wird es hier nicht erwarten, daß ich eine Beschreibung von der Verfertigung eines Barometers geben ollte. Es wird genug seyn anzuzeigen, welche Art von Barometern die beste sey, und nach welchen Regeln man beobachten, und die Veränderungen des Wetters erwarten kann.

Die gedoppelten Hugenischen, auch die vierfachen Barometer der Königl. Par. Akademie, zumal wie sie der Sovonarde für 12 Gr. verkauft, muß man als ein meteorologisches Spielwerk, oder höchstens als Instrumente, ansehen, welche wegen ihrer angebrachten längern Gradleiter, die geringen Veränderungen der Luftschwere eher, und empfindlicher, obgleich ganz unbestimmt anzeigen, als die einfachen toricellischen. Zu richtigern Wahrnehmungen der Luftschwere sind diese letztern fast ganz allein nur geschickt.

Die Röhre dieses toricellischen Barometers giebt der Hr. Prof. Titius in Wittenberg nach seinen eigenen besten Erfahrungen so an, daß sie inwendig über 2 Pariser Linien weit, und die hölzerne, etwa 8 Linien tiefe, Capsel, worinnen selbige verwahret steht, wenigstens über zehenmal weiter seyn, und im Lichten fast drittehalb Zoll zum Durchmesser haben solle. Diese Vorsicht ist deswegen, sagt er, allen, welche auf die Schwere der Luft aufmerksam sind, zu empfehlen, weil bey den gewöhnlichen einfachen Barometern mit unten umgebogener Röhre und engem Cylinder, sich unumgänglich der Irrthum einschleicht, daß die wahre Höhe des Queckſilbers in der Röhre, wegen des im Cylinder zugleich mit jenem steigenden und fallenden

Queck-

Queckſilbers, niemals richtig angegeben werden kann; wenn nicht ſo viel, als dieſe im Cylinder geſchehene Veränderung in der Höhe austrägt, von der jedesmalichen Höhe des Queckſilbers in der Röhre abgezogen wird. Die Verſuche lehren, daß die Veränderung der Höhe des Queckſilbers in dergleichen weiten Gefäſſen noch nicht eine Linie beträgt, wenn gleich das in der Röhre um faſt 5 Zolle ſteigt, oder herunter fällt. Und ſolche Veränderung von 5 Zollen geht in unſerm Himmelsſtriche auf dem platten Lande nicht vor. Dergleichen fertige Barometer beſter Art aber kann man jederzeit in der Wochenblattsexpedition zu Wittenberg für 3 Thlr. haben, und ſich ſolche von daher kommen laſſen.

Bis jetzt ſind nun dieſe Wettergläſer für Wetterpropheten von dem gemeinen Mann geachtet worden, da man nur blos ſehen darf, ob das Queckſilber ſteiget oder fällt, da man dann gemeiniglich im erſten Falle entweder trocknes Wetter, oder Nord- und Oſtwind, im andern aber Regen, oder Süd- und Weſtwind erwarten kann. Noch mehr aber nutzen die Barometer, wenn man die wohl verſtandenen und in ſeinem eigenen Lande beobachteten, Bewegungen deſſelben mit den Beobachtungen der Winde und andern bekannten Zeichen, wie ſolches im Wittenbergiſchen Wochenblatte vom Hrn. Titius rühmlichſt geſchiehet, vergleicht, und ſodann an ihnen noch gewiſſere Anzeigen für die Veränderung ſowohl des guten, als des ſchlechten Wetters, haben kann.

Es ſollte aber der gemeine Mann von dem Steigen und Fallen des Queckſilbers lernen, was ſchwere und leichte Luft iſt. Denn es iſt nicht wahr, wie er immer noch glaubt, daß die Luft bey einem wolkichten, feuchten und regnichten Dunſtkreiſe ſchwerer ſey; ſie iſt vielmehr alsdenn, die Urſach ſey auch welche ſie wolle,

leich-

leichter. Es würkt aber die leichtere Luft, welche durch das Fallen des Barometers angezeiget wird, weit stärker auf flüssige Körper, wie man z. E. auf den Gebürgen, wo die Luft leichter ist, wahrgenommen, daß das Wasser bey einem geringen Grad von Wärme siedet. Kömmt nun eine verhältnißmässige Luftwärme zu ihrer Leichtigkeit hinzu, so hat man daran sofort die Anzeige einer fruchtbaren Witterung, wie fürs Pflanzenreich überhaupt, also auch besonders für eine gewisse Zeitperiode, innerhalb welcher man das Gedeihen dieser oder jener Frucht blos aus dem Wetterglase beurtheilen kann, nachdem man weiß, was eine gedeihliche Witterung bey der Saat, ihrem Aufgange, Bestauden, Schossen, Blühen u. s. w. vermöge.

Es ist am besten, wenn der Barometer in der freyen Luft, und vor Regen gesichert hängen kann, weil er in eingeheizten Zimmern nicht genau die Luftschwere zeiget. Wenn die Wettergläser ausserhalb einer abend- oder mitternächtigen Seite der Wand hängen, so kann hieselbst die Luft mit ihrer Schwere sattsam auf sie würken.

Noch ist in Ansehung der Leiter, oder Scale, welche nichts anders, als eine Abtheilung nach Zollen und Linien eines bekannten Fußes ist, zu wissen, daß die mehresten, besonders die Gelehrten, den Pariser Fuß, seiner Allgemeinheit wegen, vorziehen. Man hat aber um mehrerer Richtigkeit willen diese Leitern lieber vom Metall meistens vom Messing, mit einem Schieber, oder einer andern eingetheilten, beweglichen Platte welche die kleinern Eintheilungen, (beym Pariser Zolle Decimaltheile einer Linie) anzugeben, an die größere Scale gebracht ist, und die man vom Erfinder Peter Nunnez, einem Spanier, einen Nonius zu nennen pflegt. Ein so eingerichtetes Ba-

rome-

rometer ist alsdenn mit andern genau verfertigten völlig harmonisch; und man hat sodann das Vergnügen, seine Wahrnehmungen an demselben mit andern ihren zu vergleichen.

Bey den Observationen muß man die mittlere Höhe seines Orts fleissig zu finden suchen, welches sich aus vieljährigen Observationen ergiebt. In und einige Meilen um Wittenberg kömmt die mittlere Höhe schwerlich über 27 Zoll, 10 Linien, wie selbige besage Wittenb. Wochenb. v. J. 1772. Nr. 48. durch die mehr als vierzigjährige Weidlersche und folgende Beobachtungen herausgebracht worden ist.

Hat man nun freylich nicht ganz entscheidend richtige Regeln zur Entdeckung der künftigen Witterung mittelst des Barometers anzugeben, so verläßt man sich doch zur Zeit auf folgende allgemeine Regeln so ziemlich, da sie seit langer Zeit von den Meteorologen befolget werden. In Ansehung der Jahreszeiten ist erstlich überhaupt annoch zu merken, daß im **Winter** das Barometer sich oft der größten Höhe nähert, besonders wenn harter Frost mit klarer Luft eintritt, und der Wind zwischen Süden und Osten stehet. In solcher Höhe bleibt es zuweilen einige Tage, und wenn es hernach anfängt zu fallen, so wird der Frost nachlassen und der Himmel bewölkt werden. Im **Sommer** wird es gar selten zu solcher Höhe kommen. Im **Frühling** steht es bey gehendem Nord- und Ostwinde gleichfalls ziemlich hoch, worauf man denn nicht eher Aenderung des Windes oder wärmere Luft zu erwarten hat, als bis es anfängt wieder herab zu sinken. Fängt es im **Herbst** und **Frühling** aber an, bey einem starken Westwinde und häufigen Regen zu steigen, so wird sich der Wind nach Norden oder Nordost wenden, und klar Wetter mit Frost folgen.

Kömmt

Kömmt nun der Merkurius bey starken und trocknen Wintern oft zu einer großen Höhe, so fällt er dagegen selten, und zuweilen kaum in einigen Jahren zu seinem niedrigsten Stande herab. Hierauf folgen dann gemeiniglich große Sturmwinde, ob schon nicht immer am Orte der Bemerkung, doch gewiß anderwärts. Die Größe des Sturms aber richtet sich nicht immer nach der Größe des Falles, sondern es kommt hiebey auch auf den Unterschied der Schwere an den beyden Orten an, zwischen welchen das aufgehobene Gleichgewicht den Wind hervorgebracht hat. Es kann aber auch ein starkes und zugleich schnelles Fallen des Merkurs, ohne daß sich bey uns das Wetter ändert, ausser obgedachten Sturmwinden, auf große Ungewitter, oder wohl gar Erdbeben, deuten, die anderswo auf solche Zeit eintreffen, und wovon wir nachher erst benachrichtiget werden. Nun komme ich auf folgende besondere Regeln.

1) Das Steigen des Queckſilbers im einfachen Barometer deutet auf gutes Wetter, d. i. auf ruhige Luft, klaren Himmel und zum Theil eine Atmosphäre. Das Sinken zeiget schlecht Wetter an, als Regen, starke anhaltende Nebel, Schnee und Wind, welcher desto stärker ist, je stärker und schneller das Queckſilber fällt.

2) Eine langsame Bewegung des Barometers zeigt eine desto länger Veränderung des Wetters an; eine schnelle und langsam durch einen Sprung geschehene Bewegung bedeutet eine Witterung von einer kurzen Dauer. In diesem Falle drohet es schlechtes Wetter, auch selbst wenn es steiget.

3) Wenn sich das Queckſilber nicht über der mittlern Höhe befindet, so ist keine beständige Witterung zu erwarten.

4) Im

4) Im Sommer geschiehet der Fall des Queckſilbers etwas eher vor der Wetterveränderung als im Winter.

5) Bey sehr heiſſem Wetter zeigt das anhaltende Fallen des Queckſilbers Ungewitter an, ſie mögen bey uns, oder in der Nähe, eintreffen.

6) Steiget das Queckſilber im Winter ſtark, ſo folgt gemeiniglich Froſt; fällt es bey ſtarkem Froſte 3, 4 oder mehr Linien, ſo fällt ziemlich gewiß Thauwetter ein. Hält der Froſt an, und das Queckſilber ſteiget fort, ſo pfleget Schnee zu kommen.

7) Fällt ſchlechtes Wetter gleich nach dem Sinken des Barometers ein, ſo dauert dies Wetter nicht lange; auch ſo, wenn gleich nach dem Steigen deſſelben gutes einfällt.

8) Wenn auf Süd oder Südweſt Nord, oder Nordoſt folget, ſo kommt kein Regen, wenn gleich der Merkurius ſinket. Vielmehr kann das ſchöne Wetter noch bleiben.

9) Wenn auf Oſtnordoſt, Nord, oder Oſtnord folget, bleibt das ſchöne Wetter, wenn ſchon der Barometer etwas fällt; ſo wie auf Süd, oder Südweſt Regen folget, wenn ſich der Wind ganz nach Weſten wendet.

10) Ungewiſſe und unordentliche Bewegungen im Barometer laſſen auch unbeſtändiges und ſehr veränderliches Wetter muthmaßen.

(Man nennet in der Meteorologie dies eine regelmäſſige und gewöhnliche Veränderung, wenn das Barometer den Tag nur 1 bis 2 Linien, wenig mehr oder minder ſteigt und fällt; ferner, wenn es ſich von einem hohen Stande erſt in verſchiedenen Tagen zum tiefen herabſenkt; und ſo umgekehrt.) Wobey denn auch noch dieſes zu erinnern, daß man ſich nebſt der mittlern Höhe die größte und

geringste Höhe des Merkurs an seinem Orte bemerke, um von dem mehr oder wenigern Sinken und Steigen des Queckſilbers ſofort urtheilen zu können.)

Das anhaltende Steigen und Fallen des Queckſilbers läßt ſich zum Theil an der Oberfläche deſſelben in der Röhre erblicken. Iſt dieſelbe bauchicht und erhaben, d. i. ſteht das Queckſilber in der Mitte höher als an den Seiten, ſo iſt iſt es im Steigen und ſteigt fort. Iſt es aber eingebogen und hohl in der Mitte, ſo iſt es im Fallen.

Iſt die Fläche ganz eben, oder vielmehr ein ganz weniges conver, ſo ſteht es ohne Veränderung.

Noch iſt zu merken, daß die Barometer um ſo viel höher ſtehen, je niedriger ein Ort liegt, oder je näher er zur Fläche des Meers, oder je tiefer er darunter liegt; und um ſo viel niedriger, je mehr er über die Meeresfläche erhaben iſt. Ferner, daß die Veränderungen des Queckſilbers deſtoweniger ſind, je näher ein Ort dem Aequator iſt, und deſto größer, je näher er den Polen liegt.

F. Betrachtungen nach dem Thermometer.

Man findet in den Häuſern unzähliger Landleute auch Thermometer, ohne daß ſie theils recht brauchbarer Art ſind, theils, wenn ſie es ſind, doch nicht zum Beſten der Oekonomie, beſonders in Beziehung auf die Gewächſe, gebraucht werden. Denn in Anſehung dieſer ſollten ſie Anleitung geben, ihr Gedeyhen zu beurtheilen, und uns auf Mittel, wider die ſchädlichen Folgen bey denſelben, denken lernen.

Die gelehrten Naturforſcher bedienen ſich heutiges Tages der Reaumürſchen, oder Liſliſchen, oder Fahrenheitſchen Thermometer, welche vom Queckſilber bereitet ſind. Hr. Prof. Titius hat zu ſeinen Beobachtungen

tungen für das Wittenb. Wochenbl. Fahrenheits Thermometer aus dem Grunde erwählet, weil er es für die deutschen Leser bekannter achtet, und selbiges, so wie Römer, Börhaave, und selbst Fahrenheit in England es sorgfältig berichtiget hat, in unserm Klima alle Dienste leistet, die man von genauer Beobachtung der Wärme nur immer hoffen kann. Man kann aber in der Wochenblattsexpedition zu Wittenberg Thermometer Reaumürscher, Fahrenheitscher oder Lislischer Einrichtung von der kleinen Sorte für 1 Thlr 8 Gr. grössere, da die Leiter 18 Zolle und darüber beträgt, für 2 Thlr. 18 Gr. bekommen.

Nur gedachter berühmter Meteorologe hat aber Vorschläge zu Einrichtung eines Thermometers für den Landmann und dessen Gebrauche gethan, wovon das Wesentliche dieses ist.

Er hält Fahrenheits Thermometer unter den bekanntesten zur Einrichtung für den ökonomischen Gebrauch für das allerbeste. Er räth aber auch zugleich, daß man die Leiter desselben halbire, und statt 212 nur 106 nehme. Der Landwirth findet sich besser, wenn Zahlen und Eintheilung klein sind, und behält sie auch leichter, und die Gelehrten wissen dabey gleichwohl allemal, was die Grade dieser halbirten Leiter anzeigen.

Die ganze ökonomische Einrichtung eines solchen Fahrenheitschen Thermometers kömmt nun vornehmlich auf den Unterricht an, den man dem Landwirthe in den verschiedenen Stufen der Wärme und Kälte ertheilet, damit er darnach seine landwirthschaftlichen Beschäftigungen unternehmen könne. Dieses geht am leichtesten an, wenn man die Fahrenheitsche Gradleiter mit allerley ganz kurzen Wahrnehmungen begleitet, die zum ökonomischen Gebrauche schon erfunden sind, oder noch erfunden werden können. Dieses

wäre denn eine ökonomische Gradleiter des Thermometers. Würde selbige für die Röhre des Instruments zu lang und zu weitläuftig, so könnte bey jedem Glase ein Zettel gedruckt werden, der diese ökonomische Gradleiter für das Fahrenheitische Thermometer enthält, worinnen der Besitzer bey jeglicher Veränderung nachsehen und erfahren kann, welcher Grad von Temperatur seinen wirthschaftlichen Unternehmungen am zuträglichsten ist. Hier ist der Entwurf einer solchen ökonomischphysikalischen Gradleiter.

220 Oberste Gränze des siedenden Wassers; hier siedet auch gemeine Lauge.

216 Oberste Gränze der chymischen Hitze.

212 Hier siedet das gemeine Wasser scharf.

210 Anfang des Siedens.

200 } Das Steinöl siedet.
196 }

190 } Der Weingeist siedet.
175 }

152 Wachs gefließt gänzlich und läuft.

150 Stärkste, in Europa ungewöhnliche Sonnenhitze. Wachs fließt bey nahe.

142 Wachs fängt an zu schmelzen. Diese Hitze ist für Thiere meist tödtlich.

120 Heisses Wasser, noch zu leiden, wenn man die Hand still darinnen hält.

112 Hitze des Blutes in hitzigen Fiebern.

110 Hitze in Fiebern, wobey schon allerley Krises vorgehen.

100 Verdächtige Wärme bey erwachsenen Leuten und Kindern, oberste Gränze der Bruthitze.

Unterste Gränze der chymischen Hitze.

94 } Wärme des menschlichen Blutes, ingleichen
90 } oberste Gränzen der Wärme eines gesunden Menschen und der Thiere.

80 Un-

80 Unerträgliche Wärme der Luft, wobey das Pech schmelzt; oberste Gränze der natürlichen Wärme in den Gewächsen.

77 Gemässigte Wärme für die Gewächse.

70 Angenehme und erträgliche Wärme der Luft; Anfang der Brutwärme; die Eyer verderben, wenn die Bruthitze bis auf 100 Grad kömmt.

65 Recht leidliche Temperatur der Luft; oberste Gränze der Wärme bey Fischen; gesunde Wärme der Stuben im Winter.

60 } Gemässigte Wärme der Luft, (bey 57 fangen
50 } die chymischen Digestionen an.)

45 Mittelmässiger Zustand aller natürlichen Wärme.

42 Unterste Gränze der Wärme bey Fischen mit Kiefern.

40 Unterste Gränze der Wärme des menschlichen Bluts überhaupt. (Hier fängt sich das Kühle an.

39 Hier treiben die Gewächse schon etwas.

38 Oberste Gränze des Frostes.

32 Es frieret das erste Eis. Frostpunkt.

30 Unterste Gränze des ersten Gefrierens.

20 Strenge Kälte.

10 Ueberaus harter Frost.

0 Tödtlicher Frost für zarte Thiere und Pflanzen, ingleichen künstliche Kälte aus Schnee und Salmiak. Unterste Gränze der Wärme in den Gewächsen.

010 Frost, der viel größere Thiere und Menschen tödtet.

020 Hier sterben die meisten Thiere in kurzer Zeit, wenn sie sich dieser Kälte ohne Erwärmung lang aussetzen. Fällt in Schweden, Norwegen und Siberien öfters ein.

030 Hier frieret der beste Weingeist, u. s. w.

Da die Fahrenheitsche Gradleiter den Punkt der künstlichen Kälte, wo Schnee und Salmiak vermischet, durch die Null, o, anzeiget, so wird selbige, wenn die Kälte das Queckſilber unter die Null zum Fallen bringet, jeder Zahl unmittelbar eine Null im Wittenb. Wochenbl vorgesetzt, an statt das einige Zeichen — gebrauchen; zum Beweis, daß die auf die Null folgenden Zahlen negativ, oder unter der Null, zu verstehen seyn.

Es kann aber jeder Landwirth aus Mangel einer gedruckten ökonomischen Gradleiter sich selbst eine geschriebene nach vorstehendem Schema halten, und sie neben dem Thermometer anheften, um sie gleich beym Beobachten vor Augen zu haben, so wie er sie sich selbst nach seinen ökonomischen Bedürfnissen jährlich erweitern und vervollständigen kann. So kann er z. B. sich den Grad der Temperatur beyschreiben, der für den Keller und das Backhaus zum Gähren der Getränke, zum Aussahnen der Milch, zum Aufgehen des Brodts, für die Obstkammer zur Haltung und davon abhängender Dauer auch gutem Geschmacke des Obstes den Grad der Kühle und Abwendung des Frostes bemerken, welches gleichfalls in Ansehung der in der Winterung befindlichen Küchengewächse dienlich ist.

Der Landwirth kann mittelst des Thermometers in Ansehung der Feldfrüchte im Winter ausfinden, bey welchem Grad der Kälte sie noch ausdauern oder ersterben? wie viel der Schnee die Kälte von dem Erdboden abhalte, und wie hoch er liegen müsse, um die Saatfelder vor dem strengen Froste sicher zu stellen? welcher Grad der Kälte bey den so genannten Nachtfrösten im April und May für den Saaten gefährlich sey? bey welchem Grade der Kälte die Blüthe seiner mancherley Arten von Obstbäumen, die Maulbeer-

baumblätter bey dem Seidenbaue verderben? u. s. f. Er kann erforschen, da unsre Hoffnung in Ansehung der Korn- und Obstärndten durch so mancherley Insecten ganz, oder zum Theil, vernichtet werden kann, so wie im Jahre 1783 hin und wieder von den einheimischen Heuschrecken oder Spranken und Reitwürmern oder Erdkrebsen geschehen; von was für einem Grade anhaltender Wärme die junge Brut ganz, oder größtentheils, ausgebrütet und zum Vorschein gebracht werde, oder Gegentheils, was für ein Grad von Kälte nöthig sey, wenn die Eyer nur gedachter und andrer Insecten größtentheils getödtet werden, und daher von ihnen wenig oder nichts zu befürchten sey? u. s. f.

Es ist übrigens gut so eingerichtete Thermometer zu haben, wie auch würklich dergleichen gemacht werden, die in allerley Liqueurs können gesetzt werden, ohne daß Zeichnung und Glas leiden. Denn wenn man z. B. in einem der oben angegebenen Fälle bey der Gährung seines Bieres auf eine beständig mathematische Gewißheit kommen wollte, wenn man es stellen oder die Hefen zusetzen solle, da von dem rechten Zeitpunkte das Wohl- oder Uebelgerathen des Biers sowohl, als das Gewinnen desselben in einem, sich beständig gleichen, Geschmacke abhänget; so ist ein Thermometer dieser Art schlechterdings nothwendig: so wie sie auch so dauerhaft und handthierbar gemacht werden können, daß sie mit einer guten Einfassung entweder in einem hölzernen Futteral für Kugel und Röhren, zuweilen auch nur für die Kugel allein, oder Einsetzung des ganzen Glases in ein anderes wider allerley äussere Zufälle gesichert werden.

Noch wäre ein Hauptversuch mittelst des Thermometers zu berichtigen, daß man die Wärme in der Erde auf einige Tiefe zur bessern Pflege mancherley

Pflanzen bestimmter angeben könne. Ich sehe hiermit nicht blos auf manche zärtliche Gartengewächse, sondern auch auf die Feldfrüchte. Wem unter erfahrnen Landleuten ist nicht bekannt, daß man z. B. mit der kleinen Gerste, wenn schon die allgemein gewöhnliche Säezeit, nämlich die ersten Tage des Braachmonaths genommen werden, doch zur Unzeit komme, wenn zwar die Luft nicht an den Säetagen mehr rauh ist, aber doch innerlich in der Erde noch der rechte Grad der Wärme mangelt; so wird, wenn dieser da ist, mit der Einsaat vor dem gewöhnlichen Termine der Säezeit mit Vortheil verfahren werden können.

Endlich muß ich noch hinzuthun, daß man an dem Thermometer, wenn er stark steiget, die Anzeige eines nahen Regens habe, weil eine schnelle Hitze das Zeichen einer großen Ausdünstung ist.

G. Beobachtung nach dem Hygrometer.

Der Hygrometer gehöret gleichfalls unter die Instrumente, welche sowohl zur Erforschung der Feuchtigkeit der Luft, als auch der bevorstehenden Wetterveränderung dienen. Man kann auf die Anzeige dieses Instruments also auch schliessen, ob die gegenwärtige Witterung unsern Feldfrüchten Vortheil oder Schaden bringen werde.

Es werden aber die Hygrometer nicht von einerley Art gefunden. Vor Alters bediente man sich solcher Werkzeuge, welche die Feuchtigkeit der Luft stark an sich ziehen, als Schwämme, Salz, Oel u. s. w. Diese hing man an eine Wage, um durchs Gewicht die Menge der aus der Luft eingesogenen Dünste zu erforschen. Neuerer Zeit hat man sogar Holz erwählet, und aus dessen Aufschwellung und Ausdehnung auf die Vielheit der eingezogenen Dünste geschlossen.

Da sie aber von keiner Dauer sind, und zuletzt unveränderlich werden, so verfertiget man die besten aus Fäden und Darmsaiten. Erstere haben aber die Unbequemlichkeit, daß sie sich im Auf- und Zudrehen ungleich bewegen, und beym Trockenwerden sich größtentheils anders als die Darmsaiten verlängern, beym Feuchtwerden hingegen kürzer werden. Die Darmsaiten aber verlängern u. drehen sich auf beym feuchten, verkürzen und drehen sich zu beym trocknen Zustande. Sie sind daher zur Zeit als das tüchtigste Stück im Feuchtigkeitsmesser angesehen, nachdem sie zuvor mit Salmiakgeist getränket worden, um meistens ihre Fettigkeit abzulegen, und die Feuchtigkeit desto besser anzunehmen.

Die Beschaffenheit des Hygrometers, nach welchem Hr. Prof. Titius im Wittenberg. Wochenbl. beobachtet, ist diese. Sein Feuchtigkeitsmesser hat eine Darmsaite von einer Laute, etwas über einer Par. Linie dick. Sie hat fast 2 Tage im Salmiakgeist gelegen, ist darauf wieder zusammengedrehet, an einem kleinen Gewicht gerade herunterhängend getrocknet, und davon ein Stück von 18 Par. Zollen Länge zum Hygrometer genommen. Dieses Stück Darmsaite ist an den Arm eines Gestelles befestiget, hängt von demselben in einer hölzernen Röhre, den Staub von aussen abzuhalten, frey herunter, hat unten ein eisern Gewichtgen von nahe 2 Unzen, in welchem ein $4\frac{1}{2}$ zolliger Weiser stecket, der mittelst seines Umdrehens, zugleich das Drehen der Darmsaite anzeiget. An dem Weiser und der hölzernen Röhre ist ein Faden, welcher die Umdrehung der Saite rechts oder links anzeigt; und er selbst, der Weiser, geht über ein Papier, auf welchem aus einem Punkte lothrecht unter der Darmsaite, vier Umläufe der gemeinen, oder archimedischen Spirale, 4 Par. Linien von einander abstehend,

stehend, gezogen sind. Auf diesen Umläufen sind eine Menge Grade, jeglicher von fast 4 Par. Linien, von 1 an, so viel ihrer die ganze Spirallinie hat fassen wollen, getragen. Die innere erste Umwendung hebet sich da an, wo ihr Radius, gerade 4 Par. Zolle lang, recht in den magnetischen Meridian fällt, und lauft also von dem Vorderpunkte zur rechten auf die viermal herum, und so geht auch die Eintheilung umher. Ob nun wohl die äussern Wendungen der Spirale, unter gleichen Räumen der umzudrehenden Darmsaite, immer eine größere Menge Grade enthalten, als die innern; so ist doch diese Einrichtung, da sich dieser bestens verdiente Meteorologe lediglich auf die gleichmässige Eintheilung der Spirale bezieht, so beschaffen, daß jedermann sich darnach ein einstimmiges Hygrometer machen, und das Wittenb. Wochenblatt verstehen kann. Er nimmt aber in seiner Eintheilung die Zahl 160 als eine mittlere für die Feuchtigkeit der Luft an; daher dann die niedrigen Zahlen eine zunehmende, und die höhern eine abnehmende Feuchtigkeit derselben, in Graden und Decimaltheilen, andeuten. Alle Anzeigen also, die man zur Zeit von diesem Werkzeuge erwarten kann, gehen nur auf den mittlern Zustand der feuchten Luft. Denn im Grunde ist ihre Veränderung diese: Wenn die Luft feuchter wird, so dreht sich die Darmsaite von der rechten zur linken, und also dreht sie sich zu. Wird die Luft trockner, so dreht sich die Saite von der linken zur rechten, und folglich auf. Aber dies gilt nur von den mittlern Stufen. Denn wenn die Luft recht sehr feucht, oder man bringt das Hygrometer in starke Dünste, so dreht sich die Darmsaite stäts auf, an statt sie sich bey geringer Feuchtigkeit zudreht; und bey großer Dürre dreht sie sich endlich immer zu, und wird kürzer, an statt daß sie sich bey mässiger Feuchtigkeit zuzudrehen anfängt.

So

So viel Unvollkommenheiten indessen dieses Werkzeug noch hat, und so gering die Wahrnehmungen nach selbigem unter den meteorologischen scheinen, so sind sie doch nicht aus der Acht zu lassen. Sieht der Bemerker, daß sein Hygrometer schon ausserordentliche Feuchtigkeit bisweilen anzeiget, die sich in der Luft noch gar nicht empfinden läßt; so schließt er auf Regen noch sichrer, als bey dem Sinken des Barometers, welches auch Sturm und Wind, ohne Regen andeuten kann. Innerhalb ein bis zween Tagen wird meistentheils der vom Hygrometer vorher angekündigte Regen, und anhaltend, eintreffen.

Die Beobachtungen nach dem Hygrometer überhaupt aber können, wie oben gesagt worden, an und vor sich selbst schon die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit der Gewächsmonathe andeuten. Ich will z. B. die beyden Monathe May und Junius vom Jahr 1783 hier anführen, in welchen das Hygrometer die Aerndte dieses Jahres, als eine geringe, zum Voraus anwieß.

Im May zeigte das Hygrometer lauter trockne Luft an. Ist trockne Luft, so können die Blätter keine Feuchtigkeiten einsaugen. Ist sie aber feucht, so saugen die Blätter, wenn's schon nicht regnet, Feuchtigkeiten zur Nahrung ihrer Pflanzen ein. Fehlte es aber der Atmosphäre an hinlänglichen Dünsten, so mußte der Roggen, da der Regen zu lange ausblieb, sowohl dünne, als kurz, werden, wozu schon in den vorher gehenden Monathen der Grund war gelegt worden. Es fielen sehr warme Tage, die meisten von 70 bis 78 Graden, ja an 6 Tagen, von 81 bis 84 Graden, ein. Manche Nächte dagegen kalt auch noch Reif dazu. Lauter schlimme Vorbedeutungen. Im Braachmonath war der mittlere Stand des Zeigers

am Hygrometer 487 Grade, welches ein Stand grosser Trockenheit ist. Fehlt es aber diesem Monathe an Feuchtigkeit, so leiden unsre Feld- und Gartenfrüchte äusserst. Denn die bekannte Regel unsrer Vorfahren erfordert zum Gedeihen der Früchte dieses: **Maymonath kühl, Braachmonath naß, füllt die Scheunen und das Faß.**

H. Anwerdung der Toaldischen Theorie aufs Jahr 1783.

Jeder erfahrner Wirth muß, so bald er die Theorie des Hrn. Toaldo nur mit flüchtigen Blicken übersieht, finden, daß sie nicht von eingeschränkter und nur für die Lombardey anwendbarer, Nutzbarkeit, sondern daß sie auch größten Theils unserm Norddeutschlaad angepaßt sey, als welches nun, wie es zu An ange dieses Kapitels gesagt worden, mit der Witterung des Jahrs 1783, und dem Erfolge derselben, erläutert werden soll.

Ich werde mich hiebey auf meine ökonomischen Bemerkungen im Wittenb. Wochenblatte, welche für jeden Monath den Einfluß der Witterung auf die Gewächse angeben, zuerst beziehen, und sie sodann so fort mit der Theorie des Hrn. Toaldo vergleichen.

Ueber den December (S. Wittenb. Wochenblatt Nr. 52 v. J. 1782.) hatte ich dieses gesagt: Nachdem der an die 4 Wochen bey uns so hoch gelegene Schnee in der Nacht vom 18ten zum 19ten zu schmelzen angefangen, und es damit in den folgenden Tagen ununterbrochen fortgieng, so bekam man weniger Thauwasser auf den Feldern zu sehen, als man von einer so großen Menge Schnee erwarten sollen. Man konnte solches vorhersehen, da dieser erste liegen gebliebene Schnee auf keinen gefrornen Boden gefallen war. —

Man

Man kann eben nicht sagen, daß der bisherige so lange gelegene Schnee den Saaten vortheilhaft gewesen wäre. Kurz vor dem Einfalle desselben war noch in hiesigen Gegenden Waizen gesäet worden, wovon die Vermuthung, daß er unter dem Schnee nun aufgehen sollte, nicht zutraf. — Uberall fand man unter Waizen und Roggen viele Saat, die gelb geworden, und also anzeigete, daß der Schnee nicht vortheilhaft gewesen war. — Besage der meteorologischen Beobachtungen des zuvor benannten Wochenbl St. 52 hatten wir in den ersten Wochen des Decembers mässigen Frost. Nach dem am 18ten d M. eingefallenen Thauwetter und während desselben, nämlich am 25ten und 26ten d. M ein Paar Nächte Frost, zwar nur von 32 Fahrenheitschen Graden, die währenden Thauwetters aber selten ohne Schaden der Saaten abgehen. In diesem Monathe nun war der Grund zur schlechten Aerndte im Sommer 1783 gelegt worden, davon aber noch nicht so gerade zu gesagt werden konnte, daß selbige nun nothwendig schlecht ausfallen mußte. Denn die Leser werden sich erinnern, daß ich oben gesagt habe: Der Frühling entscheidet am meisten das gute oder schlechte Jahr. Denn die Frühlingsmonathe können wieder durch ihre gedeihliche Witterung ersetzen, was der Winter verdarb; so wie, wenn es kalt, naß oder zu trocken ist, der Frühling sodann auch alles verdirbt, was die vorhergehenden Jahreszeiten gut gemacht hatten. Ich hatte aber auch hinzugesetzt, daß ein Fall auszunehmen sey, bey welchem vom Frühlinge nichts zu hoffen ist; nämlich wenn die Saat vom Froste oder Wasser getödtet worden, und kein Leben mehr hat.

Nun erinnere man sich hiebey auch eines oben beygebrachten Vorhersagungssatzes unsrer ländlichen Vorfahren, der dieser ist: Wenn der Schnee auf einen har-

ten

ten oder gefrornen Boden fällt, so ist er gedeihlich. Das Gegentheil bedeutet eine geringe Aerndte.

Nehmen wir den Jänner vom Jahre 1783 dazu, worinn sonst gewöhnlicher Weise der stärkste Frost einfällt, so geben die meteorologischen Bemerkungen in Ansehung der Temperatur aus, daß in diesem Monathe keine merkliche Frostkälte gewesen. Es waren eigentlich nur 3 Tage, an welchen der Frost stark ward; und auch an diesen hielt er nicht über einen Tag an. Etwas weniges fror es etliche Tage hinter einander vom 1—5; mit diesem Tage aber trat eine gelinde Witterung ein, die meist mit Regen begleitet bis zum 17ten anhielt. Sodann erfolgte Frost von 28—30 Graden, der bis zu Ende des Monaths fortdauerte. Es war überdem ein mehr nasser als trockner Monath. Wir hatten in selbigem $2\frac{3}{4}$ Zoll hoch Wasser.

Der Februar war nicht weniger verdächtig. Die Temperatur war ungemein gelinde. Am Regen war mehr als im Jänner, der zwar hohen Feldern nicht, destomehr aber niedrigen, schadete, und ich hatte im 8ten Stück des Wochenbl. dies gesagt: Auf hohen kalten Feldern hat sich die Saat gut gezeiget. — Dieses kömmt daher, daß kein Frost die natürliche Kälte dieser Aecker vermehret hat. Man konnte sogar schon ein, für diesen Monath sonst ungewöhnliches Vegetiren der Saat bemerken. — Von hieran hätte nun sich die Temperatur gleich bleiben müssen, wenn die Saaten ihre, ihnen vom December her anhängende Krankheit hätten recht gründlich ausheilen sollen.

In gedachtem Wochenblatte hatte ich in den wirthschaftlichen Anmerkungen über den März folgendergestalt geschrieben: Ungeachtet man eben nicht sagen kann, daß der Märzschnee eigentlich diesmal der Saat Schaden gethan hätte, so muß man doch den März

als

als einen völlig unfruchtbaren Monath ansehen, in welchem gar keine Vegetation der Feld- und Gartengewächse statt gefunden hat. — Die Fröste d. M. in Vereinigung mit dem Nordwinde hatten die Saaten ihrer bisherigen grünen Farbe gänzlich beraubt, wie nicht weniger die obern Theile derselben ganz welk gemachet. Im Februar waren die Saaten grün; nun sind sie braunroth und sehr unansehnlich. Die folgenden Monathe müssen Grüne und Wachsthum wieder herstellen. — Wo in den Niedrigungen vom zerschmolzenen Schnee Wasser auf der Saat stehen geblieben, daß sie eine Zeitlang unter dem Eise hat bleiben müssen, da ist an ihrem Wiederaufleben wohl nicht zu gedenken. —

Nun schrieb ich im Wochenb. St. 17 über den April, am Schlusse desselben, also: Der Roggen ist zur Zeit noch nicht viel weiter, als er zu Ende des vorjährigen Aprils war, und wartet zum bessern Gerathen (als im vorigen Jahre) auf einen May, der mehr warm, als kalt ist. Die Regen, welche seit dem 18ten d. M. einfielen, waren den Vegetabilien sehr gedeihlich, da die hohen Sandäcker schon Abgang an Feuchtigkeit erlitten. Wäre die Temperatur ein wenig wärmer gewesen, so hätten diese Regen noch mehr gefruchtet.

Was nun noch zuletzt der May hätte gut machen können, wie es am Schlusse des Aprils gesagt und gewünscht hatte, solches geschahe im mindesten nicht. Dieserwegen war, laut Wochenblatts St. 22 meine Bemerkung am Ende des Maymonaths folgende: So wenig der April unter die fruchtbaren Monathe zu rechnen war, eben so wenig ist es auch der Maymonath gewesen, der sich diesmal durch Mangel des Regens und kalte Nächte besonders ausgezeichnet hat. Es hat zwar nicht ein Paarmal an Gewitterregen gemangelt;

gelt; allein diese sind nur strichweise gekommen, und in viele Gegenden ist kein Tropfen hingefallen. Es hätten aber doch die Feldfrüchte hiebey weniger zu leiden gehabt, wenn nicht Eis und Reife, als wovon noch welche sogar noch nach der Hälfte des Monaths einfielen, dazu gekommen wären. Der widrige Erfolg hiervon hat sich vornehmlich an dem Roggen gezeiget, als welcher zwar nach der Hälfte des Manaths seine Aehren hervortrieb, die aber, nebst den Halmen kürzer, als gewöhnlich, in allen den Gegenden blieben, wo der Regen zu lange ausblieb. Was aber die Hauptsache ist, so war es diese, daß keine sogenannte Maypflanze (Nebenstaude bey der Hauptpflanze) mit in die Höhe kommen konnte, weßhalb der Roggen so dünne steht. — Hier haben wir also einen Frühling, welcher nichts von dem gut gemacht, was der Winter verdorben hatte. Nun sehe man das Einstimmige dieser Erfahrungen mit Toaldos Sätzen. Er sagt, (S. Litt. A. Nr. 14.) das, was für die Pflanzen im Winter am meisten zu befürchten ist, ist das falsche Aufthauen, wenn es nach selbigem bald wieder frieret, die nasse Kälte u. s. w. Noch mehr ist aber von einem gelinden und regnichten Winter zu besorgen; in diesem Fall kann man niemals eine reiche Aerndte erwarten. — Nach diesen Beobachtungen des Toaldo aber haben wir in hiesigen Ländern aus der Beschaffenheit unsers Winters vom December bis zu Ende des Februars hin nichts Gutes für unsre heurige Aerndte uns folgern können. Es war nun unsre ganze Hoffnung nur noch auf den Frühling gestellet, der, wie es sonst mehrmals geschehen, das Verderben des Winters wieder gut machen konnte.

Vom März sagt aber Toaldo folgender Gestalt: Das gemeine Sprichwort erfordert einen trocknen **März**. Es versteht sich aber, daß es dabey warm

seyn

seyn muß, denn wenn es bey der Trockenheit zugleich kalt wäre, so hörte der Nutzen auf. — Es war unser März naß und kalt. Ich erklärte ihn daher vorbesagter Weise im Wittenb. Wochenbl. gerade zu für einen völlig unfruchtbaren Monath, d. i. für einen solchen, der die Schäden des zu gelinden und nassen Winters gar nicht gut gemacht hätte.

In Ansehung der Aprilreise sagt Toaldo, daß sie den Früchten sehr schädlich seyn. Wir hatten aber, laut meiner Bemerkungen im Wittenb. Wochenblatte, so gar noch Reif im May; und in meinen Beobachtungen über letztern Monath im gedachten Wochenblatte hatte ich geschrieben: So wenig der April unter die fruchtbaren Monathe zu rechnen gewesen, so wenig sey auch der May dafür zu achten. Nun war für den Roggen alles entschieden. Der Braachmonath sowohl, als der Heumonath hatten Dürre, wovon auch die meisten Orte, wo keine Gewitterregen hintrafen, äusserst leiden mußten. Wie einstimmig ist nun die Theorie des Hrn. Toaldo mit unsern Erfahrungen, so wie in diesem Jahre 1783, als in allen vorhergehenden. Wir haben aber neben ihm noch einen ältern italiänischen Meteorologen, den Virgil, der uns die gedeihliche Haupteigenschaft des Winters und Sommers so bemerket: humida solstitia atque hyemes optate serenas. Die Kälte im Winter und Wärme des Sommers sind die natürlichen Eigenschaften dieser Jahreszeiten, und es ist mit Virgil zu wünschen, daß der Winter heiter sey, und der Sommer öftern Regen habe. Beyde Jahreszeiten enthielten im Jahre 1783 das Gegentheil, weßhalb die Aerndte bey uns so schlecht ausfallen mußte.

Habe ich aber nun an diesem Beyspiele die Brauchbarkeit der Toaldoschen Theorie gezeiget, so darf hof-

sen, daß den Landwirthen mit der Einrückung derselben in dieses Werk einen Gefallen werde gethan haben, und glaube zugleich, daß dasjenige, was von der Witterungslehre überhaupt beygebracht worden, manche wackere Männer ermuntern werde, das Studium der Meteorologie zur ungezweifelten Aufnahme der Ackercultur mit mehrerm Eifer, als bisher, sich angelegen seyn zu lassen. So viele berühmte Naturforscher gehen uns mit ihren rühmlichsten Beyspielen vor, der Geschichte der Witterung und der Folge der Jahreszeiten nachzuspüren, und hiemit auf zuverlässige Regeln zu kommen. Laßt uns nicht ermüden, sagt Hr. von Mairan, in der Geschichte der Beobachtungen 1743, alle meteorologische Erscheinungen zu beobachten, ihren Zusammenhang und Ursach zu erforschen, und glauben, daß die Frucht davon (eine Regel dazu zu finden,) vielleicht nicht so entfernt ist, als es scheint. — Was hat der einzige Hr. Lüders nicht mittelst seiner Beobachtungen herausgebracht, und was wird nicht geschehen können, wenn mehrere zugleich an so verschiedenen Orten dergleichen Beobachtungen zum Gegenstande ihrer genauern Aufmerksamkeit machen, und solche demnach sich einander mittheilen wollten? Freylich ist jener Weg, wie unsre Vorfahren beobachteten, und uns hierüber ihre Erfahrungssätze, so wie sie oben beygebracht und beurtheilet worden, bequemer, aber weniger zum Ziel führend. Der andre Weg, als Naturforscher täglich und mit Behülfe der meteorologischen Werkzeuge zu beobachten, ist mühsamer, aber desto vergnügender, wenn man Zusammenhang, Ursach und Würkung finden, darnach allgemeine Regeln erfinden, aber endlich auch die Ausnahmen von den Regeln, als welches das mühsamste und zur Zeit noch das schwerste ist, hinzuthun kann. Weil dies aber eine Sache des allgemeinen Wohls ist,

so

so sollte der Staat Männer, die dazu aufgelegt und geschickt genug sind, unterstützen, je mehr sie sich's angelegen seyn lassen, die Meteorologie mit dem Feldbau zu verbinden, und zugleich, zu desto mehrerer Begründung der aufzusuchenden oder zu bestärkenden Regeln eigene Versuche, die vielmals so oft gelingen als mißlingen können, hinzuzuthun. Viele Beobachter sind eben aus Mangel solcher Unterstützung auf dem halben Wege stehen geblieben, nachdem sie gesehen, daß ihr Vermögen dabey eher ab- als zunehme, oder daß ihr, auf ein anderes Studium oder andre Geschäfte zu verwendender, Fleiß, mehr einbringe, oder doch ihnen weniger Zeit und Vermögen kostend sey. Ein andres ist besonders für den Landmann aus Beobachtungen eine Nebensache in Vereinigung mit dem Feldbau zu machen; ein andres aber ist sein einziges Hauptgeschäfte in Verbindung mit beständigen Versuchen zu machin. Zu jenem Geschäfte kann jeder Landwirth Zeit und Bequemlichkeit haben; zu diesem aber sollte entweder der Staat eigene Männer gleichsam ausrüsten, oder sie müßten vor sich selbst in der Situation seyn, daß sie, wie es zu wünschen ist, wenn sie Beobachtungen und Versuche ihr einziges oder ihr Hauptwerk seyn lassen wollen, ohne Reue und Ruin ihres häuslichen Wohls in ihrer Laufbahn beharren mögen. Vor weniger Zeit kam mir ein junger Landwirth zur Hand, der über Beobachtungen und Versuche sein ganzes Hauswesen versäumte, und selbiges dem Gerathewohl überließ. Ich mußte es mir zur Pflicht machen, ihm das zu sagen, was der geh. Rath von **Jordan** in seiner Voyage litteraire S. 17 über den damaligen Prof. Lehmann zu Leipzig geschrieben. Ie fus voir son beau Recueil d'Instrumens pour la Philosophie experimental: — Tout cela l'a engagé à de grandes depenses, et l'a fort appauvri. Il devoit

se souvenir d'une précaution indiquée par *Iordanus Brunus:*

Primum ditari oportet, postea philosophari.

Drittes Kapitel.

Das Aerndten.

Die Aerndte ist die Belohnung des, auf die Cultur der Felder gewandten, Fleisses, womit der Ackersmann das Ziel seiner, in den vorhergehenden Jahreszeiten unternommener so mannichfaltiger, Arbeiten erreichet. Und da die Aerndte mit dem Reifwerden der Feldfrüchte so gleich angehen muß, diese aber auch ohne Schaden nicht lange im Felde nach dem Mähen oder Schneiden gelassen werden können; so muß der Landwirth seine Hauptsorge darauf richten, daß seine sämmtlichen Früchte eben so gut ab- als eingebracht werden mögen. Er kann höchstens nur einen Zeitraum von 4—6 Wochen zur Aerndte haben, weßhalb er in so kurzer Zeit alle seine Kräfte und Fleiß zusammennehmen muß, um die mancherley Aerndtegeschäfte so genau und geschickt neben und auf einander folgen zu lassen, daß er am Ende derselben mit Vergnügen auf die Vollendung seiner Hauptarbeit zurücksehen, und seiner mindern Vorsicht und Wachsamkeit keine in und durch die Aerndte ihm entstandenen Schäden, Abgang oder Verlust zuschreiben dürfe, ausser was er hiebey etwa der Witterung, die er nicht in seiner Gewalt hat, wird Schuld geben müssen. Je mehr aber diese den Aerndtegeschäften ungünstig, oder hinderlich, seyn kann, desto mehr muß der Landwirth

sich

sich so in sie zu schicken wissen, daß er, besonders in nassen Jahren, jede bequeme Stunde und Tag gleichsam recht auskaufe, um am geschwindesten seine Aerndte zu retten. Aber auch in trocknen Jahren muß er sich immer bestreben, mit seiner Aerndtearbeit vor andern voraus zu seyn, und bedenken, daß, wenn sich das Wetter umsetzet, ein versäumter Tag bey einfallendem Regenwetter wohl die Arbeit um 8 oder mehr Tage verlängern, oder sie so aufsummen könne, daß man bey der Wiederkunft des guten Wetters nicht allen Geschäften gewachsen ist, und kaum weiß, zu welchem man am ersten greifen soll.

Soll man aber, wie zu keiner Zeit, also am wenigsten in der Aerndte sich Saumseligkeiten zu Schulden kommen lassen, so muß man auch schon zum voraus gegen dieselbe in gewisser Verfassung stehen, daher man denjenigen für keinen ordentlichen Wirth halten kann, der nicht eher an Aerndte und was darauf Beziehung hat, denket, als bis sie völlig da ist.

A. Zubereitungen auf die Aerndte.

Unter die Zubereitungen zur bevorstehenden Aerndte gehöret alles dasjenige, was man vor dem Anfange derselben anschafft oder in fertigen Stand setzet, um die Früchte, sobald sie reif geworden sind, so fort mit Vortheil ab- und einzubringen; Besorgnisse, die allemal theils mehr, theils weniger lange, vorhergehen müssen, und deren Verspätung oder Verschieben bis zum Anfange oder Fortgange der Aerndte theils Verlust an Körnern, theils Hindernisse an den zu beschleunigenden Aerndtegeschäfften, verursachen würden.

1) Die Ausbesserung der Scheunen.

Wenn die Scheunen im Dach und Fach, wie man sagt, wandelbar oder schadhaft geworden, so sind die Monathe May und Junius die beste Zeit sowohl zum Dachdecken als Lehmen oder Mauren an den Scheunen.

Man liefet bey manchen Wirthschaftslehrern, das Decken der Scheunen, wenn es nur kein Ziegeldach ist, welches Kalch und Steine unter die Garben bringen kann, könne wohl bis nach der Aerndte verschoben werden. Warum soll man aber verschieben, was doch in früherer Zeit eben so gut, und noch besser, geschehen kann? Wenn umgedeckt, und daher das alte Dach aufgenommen werden soll, so müssen doch Oeffnungen gemacht werden, wenn schon nur so viel vom alten Dache abgenommen wird, als des Tages wieder mit Stroh oder Rohr zugedeckt werden kann. Ist man aber wohl sicher vor Regen? Und wenn es nun regnet, was soll denn aus den, in der Scheune noch beregneten, Garben werden?

Ist an Wänden oder Fächern der Scheune was auszubessern, so geschiehet es ebenfalls so frühe, daß sie gegen die Aerndte völlig ausgetrocknet seyn, weil sonst die daran gelegten Garben die Feuchtigkeit anziehen, und verderben würden.

Wenn an der Tenne oder, wie man hier herum sagt, an dem Scheunesture, was auszubessern ist, oder selbige so schadhaft ist, daß sie umgearbeitet und aufs neue angelegt werden soll; so muß man 8 — 10 Wochen vor der Aerndte damit anfangen, damit die Tenne von Grund aus so trocken werde, daß sie Pferde und Wagen beym Einfahren des Getraydes aushalten, und von ihnen keine Spur gemacht werden könne.

Man

Man wird finden, daß die Tennen an keinem Orte öfterer und mehr wandelbar werden, als neben den so genannten Tennewänden, d. i. neben den Wänden der Täsle oder Stadel, so daß sie hieselbst fast alle 4—6 Jahr aufgehackt, und wieder ausgebessert werden müssen. Es kömmt aber dieses von den Mäusen her, welche ihre Gänge und Höhlen unter, oder zwischen den Schwellen der Tennewände, haben, und von da heraus sich in den Lehm des Fluhrs hineinarbeiten, so daß hieselbst der Dreschflegel Tiefen oder Rinnen hinabschlägt, die Mäuse aber auch gar sich bis über die Oberfläche hinausfressen, daß ihre Löcher von unten bis oben heraus gehen, wovon der Lehm mittelst des Dröschens immer mehr losgeschlagen, und zerkrümelt wird. An den Seiten dieser Tennewände nun sollte die Tenne, um der allzuöftern Ausbesserung überhoben zu seyn, nicht nach der gewöhnlichen Art aus purem Lehm, sondern mit Hammerschlag oberhalb vermischt, angefertiget werden, welcher den Mäusen in ihrem Durchfressen widersteht, da sie von der Schärfe desselben Maul und Füsse verwunden.

Es wird den meisten Landwirthen unbekannt seyn, wie ein so dauerhafter, und zugleich zum Ausdröschen des Korns vorzüglich guter, Scheuneflur anzulegen sey. Eckhart hat am ersten unter allen Wirthschaftslehrern das Verfahren also beschrieben:

Es muß ein Oekonom lange Zeit vor der Aerndte die Dreschrenne besichtigen, ob solche annoch egal, wagerecht und feste sey, zumal einfältige Drescher sich oft sehr müde dreschen, und dennoch die Körner, besonders aus dem Waizen, (wenn er zumal nicht allzu trocken hat eingebracht werden können, oder bey feuchter Witterung ausgedroschen werden soll,) vor Winter nicht reine herausbringen können, sondern oft

mehr, als sie herausbringen, darinnen lassen, wodurch das arme Volk vergebens ermüdet, und der Herr in Schaden gesetzet wird. — Wenn sich die Tenne nach und nach abnutzet, so ist kein rechter Widerstand des Flegels mehr zu hoffen, es finden sich Gründe und Tiefen, weßhalb alle Streiche des Dreschflegels darüber fruchtlos abgehen. — Thut nun der Herr seine Augen nicht auf, so mag er seinen Beutel aufthun. Wir wollen ihn daher lehren, wie eine recht diensame und dauerhafte Dreschtenne geschlagen werden soll.

Es muß Lehm genommen werden, der mehr thonicht als leimicht, und zwar so fett und zähe ist, wie ihn die Töpfer brauchen. Hiervon werden 12—15 Fuder angefahren, auch so weich und zähe mit Füssen getreten, wie ein harter Teig, wobey alle kleine Steine sorgfältig ausgelesen werden müssen. Nachdem der Lehm von der alten Tenne heraus gehauen, und fortgeschafft worden, so wird von dem so zubereiteten neuen Lehm, wenn zuvor noch das Erdreich, worauf die Tenne kömmt, geebnet ist, 18 Zoll hoch aufgetragen, und mit Schippen so wagerecht, als möglich ist, gemacht. Nun wird der aufgelegte Lehm mit Füssen Tritt bey Tritt gleich getreten, hiemit 3—4 Stunden unaufhörlich fortgefahren, auf daß keine Höhlen weder im Grunde, noch weniger aber in der Mitte bleiben, welche sonst in der Folge Risse machen. Hierauf werden ein Paar Bretter gelegt, worauf die Leute treten, ohne wieder mit den Füßen Gruben zu machen, und fangen am Ende an, mit breiten Pritschbläueln alles obenher egal mittelst des Daraufschlagens zu machen. Diese Bretter werden immer fortgerückt, und das Schlagen und Planiren bis vorne an das andre Ende vollführet. Hierauf muß es 48 Stunden so bleiben, und obenher so weit abtrocknen, daß es nicht

mehr

mehr an einem hölzernen Werkzeuge hangen bleibt. Nach dieser bestimmten Zeit müssen diese Leute mit ordentlichen Dreschflegeln die Tenne Schlag bey Schlag eine ganze Stunde brav dichte klopfen, und also 24 Stunden ruhen lassen. Alsdann beginnet dieser Thon einzutrocknen und zu bersten, worauf sogleich die Leute wiederum eine Stunde tüchtig mit Flegeln zuschlagen müssen, bis alle Ritzen fest werden. Wenn nun die Tenne bey solchem Schlagen immer fester auch trockner wird, so müssen wenigstens 4 Eymer Rindsblut von den Schlächtern über die ganze neue Tenne gegossen, und mit einem Besen egal gestrichen werden, welches sich binnen 2—3 Tagen einziehen, und in die unter solcher Zeit zart aufgesprungenen Ritzgen verkriechen wird. Alsdenn wird ein Schubkarren voll Hammerschlag aus etlichen Schmieden gesammlet, und über das noch zähe Blut gestreuet, und darauf getrampelt, folgende Tage aber, alle 24 Stunden eine Stunde lang mit Dreschflegeln Strich bey Strich gedroschen, bis alles recht hart, und in etlichen Tagen nicht das allerzarteste Ritzgen weiter zu sehen ist. Solche Dreschtenne ist so gut als von Eisen, und wird wegen ihrer Festigkeit und Widerstandes den armen Dreschern nicht halb so sauer, als auf dem vorigen alten Pelzsacke. Es kann auch eine solche Tenne 50 Jahr, ja länger, dauren, und dem Hausherrn diese wenigen Kosten tausendfältig wieder einbringen.

Hr. Suckow macht hiebey die Anmerkung, daß der Gebrauch der Dreschflegel die Oberfläche der Tenne schwerlich recht eben machen könne. Er hat Recht. Nach dem Gebrauch der Flegel bedienet man sich hier zu Lande eines eigenen sehr starken glatten Pritschholzes, womit man zuletzt der Tenne die verlangte Ebene giebt. Eben dieser Hr. Suckow giebt eine andre

Art an, gute Tennen anzulegen: Man grabe, sagt er, den Boden der Tenne etwas über einen Fuß tief, eben aus, und erfülle ihn mit kleinen Kieseln, die eben gerechet, (geharket) und möglichst zusammengestossen werden. Ueber diese bringe man 4 Zoll hoch trockenen, fetten, und klein geschlagenen Thon, und stampfe auch diesen feste. Diesen Boden überschütte man nach und nach mit dünne gemachtem, und mit Wasser vermengtem Thone. Die Feuchtigkeit wird sich nach und nach in den untren trocknen Thon ziehen, und den obern leicht erharschen. Hier entstehen Risse und Sprünge, die, wie der V. lehret, mit Bleueln müssen zusammen geschlagen werden; und diese Arbeit ist die unentbehrlichste. Ist die Tenne endlich eben, ohne Risse, und ziemlich trocken, so überziehe man diese Oberfläche mit Rindsblut, welches mit noch einmal so vielem Wasser und mit dem feinsten Thone vermischt worden, vermittelst eines Mauerpinsels, und wenn dieses trocken geworden, wiederhohle man ein solches Ueberstreichen noch etliche mal. Beobachtet man nun bey dem Einfahren des Getraydes nur dieses, daß an den Oertern der Tenne, wo die Räder des Wagens kommen, Bretter gelegt werden, damit die Radenägel die Tenne nicht verderben; so wird selbige sehr lange dauerhaft bleiben. —

Es ist noch nicht genug, daß die Räder nicht in die Tenne einschneiden, sondern man hat von beschlagenen Pferden noch mehr zu besorgen, die auch in die festeste Tenne einhauen können. So ist es auch nicht zu vermeiden, daß nicht ein oder das andre Pferd, wenn es sich angewöhnet hat, nach dem Ziehen beym Stillestehen zu uriniren, die Tenne erweichen sollte, wenn schon die Pferde bald abgespannet und aus der Scheune heraus geführt werden. Um daher so wohl das Einhauen

der

der Pferde mit den Füssen, als auch das Aufweichen der Trenne vom Pferdeharn zu vermeiden, ist es am besten, vor dem Einfahren so dicke Stroh auf die Tenne zu werfen, daß beyderley Schaden damit abgewendet werden kann.

Ausser obgedachtem Ueberstriche der Tenne mit Rindsblut haben einige Landwirthe hier zu Lande die Gewohnheit, um ihr die größte Festigkeit zu geben, eine Tonne Teer zuletzt auf die Oberfläche auszugiessen, ihn überall zur Verbindung mit dem Lehm auszubreiten, und ihn einzupritschen. Einige wollen auch Heringslaake zu diesem Behuf anpreisen.

Noch andre lassen auf den annoch etwas weichen Lehm, bevor er glatt geschlagen worden, ein Paar Nächte die Schaafe liegen. Da sie ihren Urin und Mist mit den Füssen eintrampeln, so entsteht daraus auf der Oberfläche der Tenne eine mehrere Bündigkeit. Nur müssen der Schaafe so viel seyn, daß sie nicht Platz haben sich zu lagern, und die ganze Nacht hindurch stehen müssen.

Noch ist der hölzernen Tennen zu gedenken, die man auch hin und wieder bey uns, noch mehr aber in einigen Rheinischen Ländern, findet. Man will ihnen den Vorzug vor denen von Lehm geben, weil diese weniger dauerhaft sind. Es ist wahr, wenn die Unterlagen, worauf die Bohlen zu liegen kommen, von solchem Holze sind, daß sie sich nicht werfen können, daß diese hölzernen Tennen ungemein dauerhaft sind. Die Bohlen, wenn sie genau zum Zusammenpassen geschnitten werden, können, so oft man es gut findet, mit Keilen so dichte zusammen getrieben werden, daß eine solche Tenne sogar Wasser halten muß. Ausser der Kostbarkeit dieser Art Tennen aber, besonders wo das Holz sehr rar ist, scheinen doch die lehmernen Tennen dem

Dresch-

Dreschflegel mehr Widerstand zu thun, nicht zu gedenken, daß Ratten und Mäuse, wenn die Scheunen nach dem Ausdreschen ausgeräumet, und den Katzen bloß dargestellet werden, unter die Bohlen ihren Aufenthalt nehmen, um sich vor den Nachstellungen der Katzen zu sichern.

2) Das Ausräumen der Täsſe, Bansen oder Stadel.

Das Ausräumen der Täsſe oder Bansen ist deshalb einige Wochen vor der Aerndte vorzunehmen, damit theils der Abraum in den Ställen oder auf dem Hofe zum Mistwerden verstreuet, oder, falls ein Theil davon sehr kurz, und von Mäusen zerfressen worden, so fort auf den Acker gefahren und untergepflüget; theils den Katzen überall die Freyheit verschafft werde, die Mäuse gut wegzufangen, oder sie zu verscheuchen. Wollte man den Unrath in den Täſſen von Jahr zu Jahr liegen lassen, so würde ein sehr fürchterlicher Ratten- und Mäuseſtapel in der Scheune entstehen, und dem Eigenthümer der größte Schaden von diesen Thieren zugefüget werden.

Einige Wirthe, die um Walpurgis ausgedroschen, und das übergebliebene Stroh ausserhalb der Scheune in besondern Gebäuden oberwärts auf Balken und Stangen aufbewahren, damit ihr Strohmagazin immer gut unterhalten werde, öffnen von solcher Zeit an Thore und Lucken der Scheune, damit die Luft wohl durchstreichen könne. Dieses ist dem Holze innerhalb der Scheune, wenn sie etwas niedrig liegt, sehr gut, und verhindert, daß der Schwamm nicht die Schwellen angreife und verzehre, wie solches in verschlossenen Gebäuden und darinn enthaltener dumpfichter Luft sonst gar bald zu geschehen pfleget. So wird auch

bey

bey so offenstehenden Scheunen den Hühnern die Freyheit gegeben, daß sie in den Täſſen die, von den Garben ausgestreuete, Körner aufsuchen, darinn scharren, und sich daselbst Zeitvertreib machen können.

Nach dem zeitigen Ausräumen der Scheune werden die Täſſe tüchtig mit trockenem Stroh beleget, damit die Unterlage der Garben nicht von aus der Erde aufsteigenden Feuchtigkeiten angehen, oder schimmeln und verstocken möge.

Viele Wirthe gebrauchen statt des Strohes Zweige von Fichten oder Ellern, und haben in Ansehung der letztern die Meynung, daß das Laub die Mäuse aus den Scheunen vertreiben solle. Es versteht sich aber von selbst, daß man die Zweige so zeitig in den Täſſen einlegen solle, damit sie noch vor dem Einfahren des Getraydes können trocken geworden seyn.

Unter allen Arten die Täſſe oder Banſen zu unterst zu belegen, gefällt mir diejenige am besten, da man mäſſige hölzerne Schwellen streckt, und diese mit Stangen belegt, auf welche die Garben gelegt werden. Die Stangen müſſen nach Beschaffenheit des mehr oder weniger feuchten Bodens einen Fuß hoch, oder darunter, über die Erde erhaben seyn. Diese Erhabenheit macht's denn, daß die Garben in der Unterlage weder faulen noch schimmeln können. Die Hauptsache aber ist, daß in Mäusejahren den Katzen, Wieseln, Mardern und Iltiſſen Gelegenheit verschafft wird, unten auf dem Grunde der Garben frey umher zu gehen, und die Einquartirung der Mäuse zu verhindern. Denn es ist bekannt, daß die Mäuse in manchen Jahren, besonders in nassen, sehr häufig, und mehr denn sonst, in den Feldern gefunden werden, welche zuletzt gar sehr den Scheunen zulaufen, und daselbst mit dem Eigenthümer um die Wette gleichsam von seinen Vorräthen zehren.

Um

Um aber obbesagten Feinden der Mäuse den Eingang unter die Täfe zu verschaffen, so muß man entweder unter- oder oberhalb der Scheuneschwellen Löcher anlegen, wodurch sie aus- und einkriechen können. Die Schwellen des Rostes aber, worauf die Stangen innerhalb der Täfe ruhen, müssen entweder Ein- oder Ausschnitte haben, wodurch die Fangthiere aus dem Reviere der einen Schwelle in das der andern kommen können; oder diese Schwellen müssen nicht in einem Stücke weg ganz seyn, und nicht so enge zusammengestossen werden, daß kein räumiger Durchgang für diese Thiere übrig seyn sollte. Nur ist hiebey die Vorsicht nöthig, daß keine Stangen über oder so nahe gelegt werden, damit sie nicht in die Zwischenräume der Schwellen herabfallen, und sie hiemit verengern oder gar verschliessen. Sind die Schwellen unter den Stangen sehr weit aus einander, so müssen diese sehr dicke seyn, damit sie ihre Last tragen können. Sind aber die Lagen nicht weit auseinander, so können dafür die Stangen desto dünner seyn. Am Stammende der Stangen können die Schwellen am weitesten von einander abstehen, weil die Stangen hieselbst ihre meiste Dicke haben, und daher mehr tragen können, als am Zapfende, wo sie sehr dünne zulaufen. Die Stangen vom Nadelholze dauren länger, als die vom Laubholze. Sie müssen aber abgeschälet werden, weil sie sonst bald wurmstichicht und mürbe werden, welches den Stangen vom Laubholze am ersten begegnet. Nach dem Abschälen aber muß man die Stangen von der Luft oder Sonne wohl austrocknen lassen. Würden sie grün untergelegt, so würden sie so fort vom Schwamme ergriffen, und dieser den Garben zugeführet werden.

3) Das Aerndtegeräthe.

Unter Aerndtegeräthe versteht man alle diejenigen Werkzeuge, welche erfordert werden, das Getrayde abzubringen, zu sammeln und einzufahren. Hierzu gehören nun tüchtige Wagen, Aerndteleitern, Harken, Sensen oder Sicheln u. s. f.

Es ist sehr gut, wenn von diesen Geräthschaften einige gedoppelt vorhanden sind, damit, wenn eines zerbrochen oder untüchtig wird, man nicht in der Aerndtearbeit durch Verfertigung oder Anschaffung eines neuen Stücks aufgehalten und versäumet werde. So müssen z. B. doppelte Harken gegen die Aerndte da seyn, weil sie sehr leicht zerbrochen werden können. Aber auch von stärkern Geräthschaften muß Uebervorrath seyn. Wie leicht zerbricht eine Aerndteleiter, Stütze oder Stähne derselben, entweder von der Last selbst, oder wenn der Wagen nach Beschaffenheit des Weges schief geht, oder gar umgeworfen wird. Der Wagen muß gleich stille stehen, wenn keine Leitern oder Stützen ausser den zerbrochenen vorhanden wären. Mit den Sensen ist es eben so. Es kann eine Klinge entzwey gehen. Es kann ein Sensenbaum, oder Sensengerüste zerbrochen werden. Es wäre nicht zu verzeihen, wenn nun der Schirrmeister oder Meyer, der beym Mähen gebraucht wird, nach Hause gehen, und erst wieder neue Geräthe anfertigen, oder anders wohin geschickt werden sollte, um dergleichen zu erkaufen. Es muß daher der Hausvater bereits im Maymonath alle seine Geräthschaften durchsehen, den Abgang ersetzen, und sich zugleich mit einem Uebervorrath von den mancherley Werkzeugen versehen.

4) Stroh-

4) Strohseile.

An wenigen Oertern werden die Seile oder Bänder noch im Felde auf der Stelle geschürzet, um damit die Garben einzubinden. Wo aber noch diese Gewohnheit herrschet, da sollte man billig davon abgehen. Denn man verliehret Zeit und Körner dabey. Denn man verliehret Zeit und Körner dabey. Unter der Zeit, da der Garbenbinder das Seil macht, könnte er schon, wenn die Seile zu Hause wären angefertiget gewesen, eine Garbe zugebunden haben, woraus der große Zeitverlust bey der Einsammlung der Feldfrüchte ersehen werden kann. Hiernächst entsteht auch Verlust an Körnern, indem der Knoten am Aehrenende des Strohes gemacht werden muß, wodurch die meisten Körner aus den Aehren herausgetrieben werden, und verlohren gehen.

Das Bandstroh muß beym Dreschen ausgesondert, das längste genommen, und auf Stangen in die Höhe gelegt werden, damit es die Mäuse nicht zerfressen. Man kann hierauf im May und Junius die Seile oder Bänder an Regentagen etwa schürzen lassen, an welchen draussen im Freyen eben keine Arbeit verrichtet werden kann. Die verfertigten Bänder aber werden richtig abgezählet, und meistens 5 Mandeln in ein Bund so verfestiget, daß, nachdem jedes Seil so zusammengeschlagen worden, daß die Knoten vor sich allein das eine Ende, und die Sturzeln das andre Ende ausmachen, sämmtliche Seile mit ihren Knoten in ihrem Bunde, welches oben und in der Mitte verbunden wird, oben seyn. Auf solche Art überzählt man leicht, wie viel Schock, oder Dreissiger, (d. i. 30 Mandeln) zur Aerndte etwa erfordert werden.

Man muß Sorge tragen, daß die Strohseile tüchtig gemacht, d. i. in den Knoten so verschürzt wer-

werden, daß sie nicht beym Einbinden der Garben aus einander gehen, oder beym Aufladen wieder aus einander fallen, und sich zerstreuen. Es macht Zeitverlust, wenn sie auch nur noch beym Abladen und Einbansen in der Scheune springen sollten. Auch können die Seile zerreissen, wenn sie allzudünne sind, und zu wenig Stroh dazu genommen worden.

Vielmals entsteht der Mangel der Festigkeit und des Haltens der Strohbänder daraus, daß, wenn man schon tüchtige Leute zu ihrer Verfertigung angestellet gehabt, ihnen eine zu große Zahl an einem Tage zu verfertigen auferleget worden. Man mindere lieber, da die große Eilfertigkeit beym Bändermachen in der Aerndte ungleich mehr Versäumniß und Schaden verursachet, das Tagewerk, und sey zufrieden, wenn ein Paar Schock Bänder weniger des Tages fertig werden, diese wenigern aber dafür desto brauchbarer und fester sind. **Eckhart** sagt: Ein Taglöhner kann und muß täglich 28 Schock recht feste Strohbänder schürzen oder knüpfen können, welches eine schon längst bekannte Sache ist. Nur muß man das allerlängste und ausgeschüttelte Roggenstroh darzu gebrauchen; das andre längste Stroh wird zu so genannten Strohschobern zum Dachdecken ausgemittelt, und das übrige wird zum Hexelschneiden verbraucht. —

Hiebey setzt dieser Wirthschaftslehrer voraus, daß der Taglöhner, der die Bänder schürzen soll, bereits von andern ausgeschütteltes Stroh vor sich finden solle, um mit der angegebenen Zahl fertig zu werden. Es ist daher übertrieben, wenn in dem sorgfältigen **Haus- und Wirthschaftsverwalter** angenommen wird, daß eine Person in langen Tagen, nämlich von Ostern an, in einem halben Tage gar füglich 26 Schock Seile schürzen könne. Es hat der Taglöhner zu thun, wenn er vom frühesten Morgen an bis zu Sonnenun-

tergang hin in langen Tagen nach Eckharts Angabe die 28 Schock herausbringen will.

Sind die verfertigten Strohseile in Bunde zu 5 Mandeln, oder in Schocke, jegliches verbunden, so müssen sie nicht wie Korngarben, oder Stroh, eingepackt, sondern am liebsten besonders in der Höhe auf Balken und Stangen neben einander so hingesetzet werden, daß die Sturzenden unten, und die Knotenenden gerade in Höhe stehen. Anders läuft man Gefahr, daß sie von den Mäusen zerfressen und unbrauchbar gemacht werden.

Damit die Strohseile in der Aerndte halten, und recht fest geknebelt werden können; so läßt man alle Morgen so viel Schock oder Bunde mit Wasser, welches über die Knoten ausgegossen wird, nachdem die Bunde gerade in die Höhe wogegen gestellet worden, begiessen. Wird dieses unterlassen, so zerspringt das spröde Stroh, oder er kann keine Garbe damit fest gebunden werden.

In Gegenden, wo das Stroh knapp ist, bedienet man sich auch wohl des Schilfs, um davon Seile zu machen. Wenn sie nicht zu dünne sind, und mit Wasser gegen die Zeit ihres Gebrauchs angefeuchtet werden, so halten sie recht gut. Sie springen aber gern, wenn die Garben lange im Felde stehen, und mit der verlohrnen Feuchtigkeit ihre Zähheit verliehren, zumal wenn die Korngarben stark und sehr schwer sind.

5) Das Aerndtevolk.

Für jeden Landwirth muß es allemal eine der Hauptsorgen seyn, daß es ihm nicht an hinlänglichen Arbeitern in der Aerndte fehlen möge. Das eigene Gesinde reicht in den wenigsten Landwirthschaften zu, weßhalb, wo es an Hofedienstten oder Fröhnern fehlet,

let, der Hausvater sich nach Taglöhnern umsehen, und sich derselben in Zeiten versichern muß, bevor sie sich anderswo versagt oder vermiethet haben.

Der Landwirth ist sehr übel daran, wenn er, wie es nun leider die allgemeine Klage ist, rohes Gesinde hat, welches in der Zeit, wo es am allerunentbehrlichsten ist, es recht darauf anlegt, der Herrschaft das Leben sauer zu machen. Ist diese nicht mit Zwanggesinde oder Hofedienern versehen, so ist sie leider in der Nothwendigkeit, zur Aerndtezeit, wo alles Volk sehr rar ist, dem Gesinde Muthwillen und Faullenzereyen zu übersehen, weil durch Vorstellungen und Vermahnungen öfters nur übel ärger gemacht wird. Befindet sich nun der Hausvater in einer so übeln Lage, so stehen ihm nur zwey Auswege offen, sein Uebel leidlicher zu machen; entweder alte verständige Tagelöhner sich in der Aerndte zu halten, und diese unter das rohe Gesinde so zu stellen, daß die gefliessentliche Vereinbarung zum Wehethun der Herrschaft gestöret oder vermindert werde; oder die Aerndte lieber an Taglöhner so zu verdingen, daß sie um Geld, oder eine Anzahl von Garben abgebracht werde, als welches letzere am rathsamsten ist.

In Schlesien ist es vieler Orten sehr gebräuchlich, daß sogenannte Gärtner, bey uns Einlieger, Häuseler oder Cossäthen, die Aerndtearbeit auf dem Felde um eine gewisse Anzahl von Mandeln oder Schocken übernehmen, worauf, wenn das Korn abgeschnitten, gesammlet, und in Mandeln aufgesetzet worden, der Herr sich die seinigen abzählet, und die der Unternehmer absondert. Es muß aber so eingerichtet werden, wie auch beym Zehendgeben gebräuchlich ist, daß dem Herrn frey stehe, das Zählen anzufangen, wo es ihm beliebet, weil sonst, wenn den Unternehmern der An-

fang des Zählens bekannt wäre, selbige die ihnen zukommende Mandeln größer und besser, als die übrigen, machen könnten.

Es kann aber nicht ein allgemeiner Satz angenommen werden, um die wievielste Mandel der Verding mit den Unternehmern gemacht werden solle; obs die zehente, zwölfte u. s. f. seyn solle? Es kömmt hiebey auf die Ergiebigkeit der Mandeln des Orts, oder der Gegend, an, so wie es mit den Dröschern eben so ist, da hier um den zehnten, dort um den zwölften bis sechszehnten Scheffel gedroschen wird.

Diese Art nun die Aerndtearbeit zu verdingen erleichtert gar sehr die Landwirthschaft da, wo das Gesinde roh und üppig, wenig oder gar keine Dorfpolicey, ist, und Lohn und Gesindespeisung seit 30 Jahren um die Hälfte zu Gunsten der Dienstboten erhöhet und verbessert worden; wenn das Korn keinen hohen Preis hat, und nach Beschaffenheit des Landes nicht erreichen kann; und wenn man um Dröscher und Taglöhner zu haben, ihnen Häuser hat erbauen müssen, worinn sie nicht bleiben würden, wenn es ihnen an Arbeit und Verdienst fehlen sollte. Hiernächst hat die Herrschaft den Vortheil, daß sie kein baares Geld ausgeben darf, da das Aerndten mit Inbegriff der Speisung in Haushaltungen, die keinen Hofedienst haben, meistens den vierten Theil des Einkommens davon hinwegnehmen kann, so wie die Aerndtearbeit auch fast halb mal geschwinder von statten geht, wenn Unternehmer ihr Interesse mit dem ganzen Geschäfte zusammenhängend wissen.

Man darf nicht sorgen, daß, wo diese Art, die Aerndtearbeit zu verdingen, noch nicht gebräuchlich ist, damit nicht werde aufzukommen seyn. Man kennet sich und den Menschen überhaupt nicht, wenn man in

dieser

dieser Absicht zweifelte, seinen Mann zu finden. Denn die Hoffnung des Gewinnstes ist die große Triebfeder der Unternehmungen, und zwar eine solche, die uns den Gewinnst größer vorspiegelt, als er in der That allemal seyn kann und wird, oder so beschaffen ist, daß man von vorne her nicht den reinen Erfolg ersehen und denken kann: So und so viel ist das wenigste, was ich gewinnen kann; es ist aber möglich, und es ist schon eher geschehen, daß noch einmal soviel als das erste, ist gewonnen worden. Bey dem Tagelohne kann der Arbeiter voraus seinen ganzen Gewinnst berechnen und übersehen, und hiebey denken: so viel ist es, und es kann nichts, oder nicht viel mehr werden. Aber bey Naturalien, dergleichen seine Anzahl von Mandeln auf dem Felde sind, führen ihn schon weiter. Er hat es gehöret oder erlebet, daß das Korn einst zu einem sehr hohen Preise aufgestiegen, das Stroh gleichfalls. Da lockt und hebt ihn der Gedanke: Wie wenn ich für mein Korn und Stroh in diesem Jahre so viel einnehmen und reicher werden könnte? Oder dieser Arbeiter denkt, er könne sich eine Kuh mit seinem Strohe und etwas Körnern davon auswintern, ein junges Stück Vieh zuziehen, Buttter und Käse verkaufen u. s. w. Hoffnungen, welche ihn sehr weit führen und vergnügen, so wie es mit fast allen armen Bauern und Handwerkern ist, welche nicht so gut bey ihrer Lebensart aushalten würden, wenn sie nicht von der Hoffnung, ihre Umstände einst verbessern zu können, empor gehalten würden. Man gebe dem Cicero Recht, wenn er 5 Act. in Vercem sagt: Ipsa ratio arandi spe magis et iucunditate quadam, quam fructu et emolumento tenetur.

Ich besinne mich einst bey einem Wirthschaftslehrer gelesen zu haben, es sey vortheilhafter, um Tagelohn hauen und arbeiten zu lassen, als die Aerndte

Ackerweise, Morgenweise, oder nach dem Maaß der Aussaat zu verdingen. Man brauche zwar bey verdungener Aerndte um den Fleiß der Arbeiter eben nicht sonderlich bekümmert zu seyn, weil sie sich wohl anstrengen, damit sie nur fertig werden; aber dieses sey auch ausgemacht, daß durch solchen übereilten Fleiß wenig Taugliches verrichtet werde. Es werde weder die Zeit der Reife, noch die Witterung, noch sonst bey einiger anderer Arbeit die geringste Ordnung beobachtet; wenn es nur fertig sey, so sey es schon gut, es möge für die Herrschaft Vortheil oder Schaden dabey seyn. Es sey mit einem Worte nur halbe und dazu schlechte Arbeit. Bey der Lohnarbeit gehe dahingegen alles ordentlich zu; denn obwohl die Lohnarbeiter sich nicht gern zu überarbeiten pflegen, so machen sie es doch viel eigener, und wenigstens wie man es haben wolle; und dieses sey an sich selbst schon genügend genug für den Lohnherrn.

Ich kann diesen Urtheilen meinen Beyfall gar nicht versagen, wenn man mit solchen Leuten zu thun hat, welche wegen ihrer in die Augen fallenden Betrügereyen wenig oder nichts zu befürchten haben. Meine Vorfahren hatten die Gewohnheit, ihre Wiesen Morgenweise um Verding abmähen zu lassen. Ich folgte eine Zeit lang ihnen hierinn nach, mußte aber davon abgehen, weil ich zuletzt an Leute gerieth, die das Gras nicht tief und reine genug abmäheten, so daß ich rechnen konnte, es bliebe mir fast der vierte Theil des Grases stehen, weßhalb die Wiesen forthin durch Taglöhner, bey Speisung und für Täglohn abmähen ließ. Bey dem Korne kann man in mancherley Betracht eben so zu kurz kommen. Wenn man aber sein Getrayde um eine verdungene Mandelnzahl abärndten läßt, so hat man keine dergleichen Schäden zu besorgen. Lange Stoppeln zu machen; das Korn überreif oder unreif zu mähen; bey Mähen und Binden dem

Korne,

Körne, zur Ausstreuung desselben, Gewalt zu thun; nicht rein zu harken; das Korn, wenn es noch nicht auf den Schwäden trocken genug geworden, in Garben und Mandeln zusammen zu bringen: dieses alles hat man nicht bey dem Abärndten der Unternehmer um Mandelnzahl zu besorgen, weil ihr eigener Schade und Vortheil damit verknüpfet ist.

Es ist des immer höher steigenden Gesindelohnes einigemal von mir Erwehnung geschehen. Mit dem Arbeitslohne der Taglöhner ist es in den meisten Provinzen des nördlichen Deutschlandes eben so, weßhalb diejenigen Herrschaften, welche in der Aerndte nicht mit ihrem Gesinde der Aerndtearbeit gewachsen sind, und Taglöhner mit zu Hülfe nehmen müssen, weit theurer als ihre Vorfahren ärndten müssen, ohne daß ihre Einnahmen aus der Aerndte vergrößert würden, weil die Kornpreise meistens nur mittelmässig, oft alzuniedrig, sind.

Eine Quelle des immer höher steigenden Tagelohns in der Aerndte und noch mehrern Uebels sollten die Regierungen verstopfen, weil die Unterobrigkeiten, wenn sie schon den besten Willen dazu haben, es vor sich allein nicht heben können. Dieß besteht darinn, daß die jüngsten Weibspersonen sich bereits aufs Aehrenlesen legen, und dieserhalb gar nicht mehr, als Taglöhnerinnen bey der Aerndte, sich wollen gebrauchen lassen. Dieser Unfug ist erst seit 20 — 30 Jahren eingerissen, und die Mannspersonen fangen hin und wieder auch bereits an, sich lieber mit dem Aehrenlesen abzugeben, weil sie dabey es sich nicht dürfen so sauer, als bey der gewöhnlichen Aerndtearbeit, werden lassen, und beym Aehrenlesen, wenn sie zumal ihre Diebesgriffe zu Hülfe nehmen, es weit höher bringen. Die hieraus entstehenden Gebrechen der Landwirthschaft aber sind folgende:

a) Das Gesinde wird immer widerspenstiger und unfleissiger, je mehr es weiß und sieht, daß auf ihn allein das Wohl oder Wehe der Herrschaft ankomme, je weniger mehr Taglöhner zu haben, und durch sie die Aerndtearbeit beschleuniget werden kann.

b) Die Aerndtezeit wird aus Mangel hinlänglicher Arbeiter bey anhaltendem gutem Wetter sogar verlängert; noch weit mehr aber, wenn schlimmes Wetter einfällt, da denn der Hausvater, der, wenn er Leute genug gehabt hätte, vor dem Eintritt des schlimmen Wetters seine Arbeiten schon geendigt haben könnte, wohl drey- bis viermal mehr Aufwand an Zeit und Aerndtekosten sodann machen muß.

c) Es ist keine öffentliche Sicherheit mehr für die Aerndte im Felde. Denn die Menge der Aehrenlesenden veranlasset Diebereyen bey Tage und bey Nachte. Diese nehmen das ganze Feld ein, und nicht einmal der allerwachsamste Bauer ist vermögend, seine Mandeln, Schwade, ja das noch stehende Getrayde wider das Bestehlen zu retten, weil er nicht überall gegenwärtig seyn, oder Leute zum Wachen, sonderlich des Nachts, da sich alles bey Tage müde gearbeitet hat, anstellen kann. Ist gleich der offenbarste Verdacht wider diesen oder jenen vorhanden, so ist doch nicht mittelst sonst gewöhnlicher Hausuchungen auf den Grund zu kommen, indem gelesenes Korn vom gestohlnen nicht zu unterscheiden ist. Wenn kein Aehrenlesen aber bis zur Zeit, da alles Getrayde vom Felde eingebracht ist, statt findet, so haben die Hausuchungen erst wieder ihren Nutzen, um die Felddiebstähle auszuspüren.

d) Das

d) Das Gesinde macht Verständnisse mit den Aehrenlesenden, die seine Verwandten und Bekannten sind, und dafür heimliche Vortheile oder Vergünstigungen von ihnen geniessen, daß selbiges theils sehr unrein harket oder mähet, oder beym Binden der Garben und Aufladen viel Aehren und Halme zerstreuet oder vom Sommerkorne abbricht, damit die Aehrenleser desto mehr finden mögen; wie denn dieser ihr Unfug vieler Orten bereits so weit geht, daß sie den Harkern auf dem Fuße folgen, oder neben ihnen her, zwischen den Schwaden lesen, und lachen, wenn ein oder der andre Wirth sie fortjagen will, der, wenn er sich so auszeichnet, alsbald von den muthwilligen Aehrenlesern wieder ausgezeichnet wird, daß im Nothfalle künftig ihm kein Taglöhner mehr helfen will.

e) Es läuft unter dem Vorwande des Aehrenlesens von fremden Orten her allerley unbekanntes Gesindel zusammen, welches in die Häuser und Höfe der Bauern, während diese auf dem Felde ärndten, einbrechen und stehlen kann und will. Dieserhalb findet sich der arme Bauer in der Nothwendigkeit, entweder vom Felde öfters ins Dorf hineinzugehen, und nachzusehen, ob sein Haab und Gut noch beysammen ist, oder gar erwachsene Personen, welche im Felde arbeiten könnten, ganz und gar zu Hause als Wächter zu lassen, wodurch denn Versäumniß und Verzögerung der Aerndtearbeiten überall entstehet.

f) Der größte Schade aber, der aus der Unsicherheit der Aerndte im Felde entsteht, ist dieser, daß der Landmann sich übereilet, selbige je eher je lieber in Sicherheit zu bringen. Er läßt daher sein Getrayde nicht recht reif werden, um damit eher als

andre, aus dem Felde zu kommen. Er verlieret hiermit also an dem Schütten oder Scheffeln des Korns. Er läßt seinem Getrayde auf dem Schwade nicht die Zeit, daß es trocken werden könne. Er sammlet es vor der Zeit, oder läßt die beregneten Mandeln nicht genugsam erst wieder abtrocknen, und macht hiemit, daß sein Vieh das Stroh nicht gern fressen will, oder so es der Hunger dazu zwinget, selbiges ein sehr ungedeihliches kraftloses Futter fürs Vieh werden muß, welches der Viehzucht, im Ganzen betrachtet, allerdings sehr nachtheilig ist, da bekanntermassen in den meisten Gegenden der Bauer besonders das Strohfutter, als den größten Theil seines Vieunterhalts, ansehen muß, weil sein Heugewinnst kaum den dritten oder vierten Theil seines Viehfutters ausmacht.

Eben hiervon kömmt es auch meines Bedünkens, daß die Gewitter so häufig in unsern Tagen in die Scheunen einschlagen, weil das Getrayde nicht trocken genug eingefahren wird, und wovon der Naturforscher die physikalische Ursach sofort einsehen muß.

Woher kömmts nun aber, daß Unterobrigkeiten, da sie ja alte Gesetze in ihren Landesverordnungen, Dorf- und Fleckenordnungen, oder wie sie sonst immer Namen haben können, vor sich haben, welche das unbefugte Aehrenlesen untersagen, den eingerissenen Unfug nicht abstellen? Es sind einige Gerichtsobrigkeiten, welche sich wohl auf ihren eignen Feldern mittelst der Vögte oder Pfänder, die sie an ihrem Orte halten, vom Leibe halten. Dieses ist nun aber noch nichts Allgemeines im Lande, wie es doch billig seyn sollte. Denn wo Unterobrigkeiten ihres Orts das Aehrenlesen

sen nicht verstatten, von da laufen die Leute in die benachbarten Oerter Rottenweise umher, und machen Einfälle in die Felder, wo keine Gerichtsdiener seyn, oder keine eigene Feldpfänder gehalten werden können, weil die meisten Dörfer hierzu nicht die Kosten aufbringen können.

Was müssen aber Landesregierungen hiebey thun, um das Wohl der Landwirthschaft zu sichern, und die alten Gesetze wieder gangbar zu machen, da es kein Ort für sich allein erzwingen kann, wenn, wie ichs hin und wieder oft gesehen oder gehöret, ganze Rotten aus der Nachbarschaft ihnen über den Hals kommen, und allenfalls Gewalt mit Gewalt vertreiben, so wie die Aehrenlesende Einwohner des Orts, so bald fremde Aehrenleser erscheinen, sich nicht in Schranken mehr halten lassen, sondern gleichfalls zufallen, um nicht leer auszugehen?

Meiner Meynung nach müßte nun folgendes geschehen:

a) Es müßten von den Regierungen allgemeine Verordnungen ins ganze Land erlassen werden, daß das Aehrenlesen bey namhafter Strafe im Winterfelde nicht eher statt finden solle, als bis alle Mandeln ohne Unterschied aus dem Felde hieraus seyn. Ein gleiches müßte in Ansehung des Hütens mit dem Viehe verordnet werden, daß solches gleichfalls nicht eher, als bis alle Mandeln aus dem Felde sind, verstattet seyn solle, weil aus dem Hüten auf den Hufschlägen und zwischen oder auf den Ackerstücken das nämliche Uebel, wie aus dem unzeitigen Aehrenlesen, entstehet.

Da aber keine Verordnung zu Stande kömmt, oder von langer Währung ist, wenn nicht darüber nachgefragt oder geforschet wird, so müßten

b) Fra-

b) Fragetabellen jährlich nach geendigter Aerndte im Lande herumgehen, und darinn in Ackerstädten von einer Magistratsperson und Stadtverordneten, in den Dörfern aber von den Schulzen und Schöppen, allenfalls auch von den Dorfgeistlichen, auf articulirte Fragen geantwortet werden: 1) Ob das Aehrenlesen und Viehhüten in den Fruchtfeldern, so lange als Früchte oder Mandeln darinn vorhanden, eingestellet worden? 2) Ob und wie die Contravenienten des Orts gestrafet oder ausgepfändet worden? 3) Ob Contravenienten von fremden Orten her den Obrigkeiten ihres Orts zur Bestrafung angezeiget worden, und ob solche auch und wie? erfolget? 4) Ob das Aehrenlesen und Viehhüten in den Fruchtfeldern an den benachbarten Orten, und namentlich wo? annoch verstattet werde?

B. Das Abbringen des Korns.

In hiesigen Gegenden bedienet man sich der Sensen zum Abbringen der Getraydefrüchte, vieler Orten aber der Sicheln. In Ansehung dieser werde zuletzt das Nöthige erwehnen.

Unter den Wirthschaftslehrern ist dasjenige, was der Hausvater beym Abmähen des Korns zu beobachten hat, vom Hrn. Hagedorn im Landwirthschaft. Hausv. in bester Ordnung gelehret worden, weßhalb ich seine Regeln hersetzen, erläutern, und mit Zusätzen begleiten will.

1.

Die Mäher oder Hauer sollen mit guten tüchtigen Sensen erscheinen, so daß Klingen und Gestelle (Sensengerüste, Bockzeug) ohne Tadel seyn.

Wenn die Sensenklingen nichts taugen, so wird das Mähen den Arbeitern sehr sauer, oder sie mähen nicht

nicht reine, oder schieben die Schuld auf die Sensenklinge, wenn sie nicht weit genug aushohlen und zu schmale Schwaden hauen. Vielmals ist das männliche Dienstvolk ganz aufsätzig gegen den Hausvater, will mit dieser oder jener Klinge nicht mähen, oder wo nicht alle Wochen, doch alle Jahre neue haben, und macht damit der Herrschaft zu schaffen. Es liegt daher viel daran, daß der Hausvater beym Einkauf der Sensen tüchtige Waare seinen Leuten verschaffe, sich so wohl hierauf, als wie sie in der Folge beym Gebrauch behandelt werden müssen, wohl verstehe, um seinen Mähern hier noch so wohl Weisung zu thun, als auch ihrem Muthwillen zu begegnen, wenn sie ohne Ursach tadeln und murren wollen. Ich finde keinen bessern Unterricht über die Güte oder Fehler der Sensenklingen und ihre Behandlung beym Gebrauch als in des Hrn. J. H. Pratje landwirthschaftlichen Erfahrungen, welchen hier überschreibe.

Man trifft selten gute Sensen an, und man hat vom Glücke zu sagen, wenn man unter einem ganzen Dutzend nur zwo gute findet. Die Unvollkommenheit derselben rühret gemeiniglich von einer zwiefachen Ursache her;

1) Von der Härtung. Eine gehörig verfertigte Sense muß in allen ihren Theilen von einer durchgängig gleichen Härte seyn, und überall auf gleiche Weise schneiden. Da aber die Sense lang ist, so geschiehet es, daß sie öfters an einigen Orten weniger, als an andern, heiß wird; und da solchergestalt die Härtung nicht durchgängig ist, so erhält auch das Werkzeug nicht überall einerley Härte, und wird folglich unvollkommen.

2) Die zwote Ursach der Mannigfaltigkeit der Sensen liegt in der Art, wie dieselben geschmiedet sind, und darinn, daß das Eisen und Stahl, wor-

aus

aus sie bestehen, nicht gehörig unter einander gebracht, und mit einander vermischt sind, und daß es Stellen darinn giebt, wo das Eisen über den Stahl die Oberhand hat, da hingegen in andern bey nahe ganz reiner Stahl ist.

Wenn die Kaufleute den Käufern erlaubten, ihre Sensen auszuprobiren, so könnte man ihre Mängel oder gute Beschaffenheit daran erkennen, wenn man an ihre Schneide ganz gelinde mit der Schneide eines Messers schlüge, und sähe, ob die Schneide der Messerklinge in die Schneide der Sense hineinschnitte, oder ob die Schneide der Sense in die Schneide des Messers hineindränge. Aus diesem Versuche könnte man sich auch belehren, ob die Sense von durchgängig gleicher Härte, oder an einigen Orten härter, an andern aber weicher sey.

Es giebt Sensen, welche allzuhart, und wiederum andere, welche gar zu weich sind. Eine allzuharte Sense ist mangelhaft, weil sie dieserhalb doch nicht besser schneidet; vielmehr läßt sie sich nicht auf die gehörige Art abziehen. Man könnte dergleichen Unvollkommenheit durch Hülfe einer Messerklinge erkennen; weil sich aber eine solche Probe unmöglich ohne Verderbung der Sensen machen ließe, und dieselben alsdenn nicht mehr ihren Käufer finden würden, so gestatten die Kaufleute dergleichen Probe durchaus nicht. Man muß daher auf ein ander Mittel, das eben so gut ist, bedacht seyn, welches, ohne die Sensen zu beschädigen, den Käufer von der Güte des eingekauften Werkzeuges zu versichern vermögend sey. Und dieses bestehet in folgendem.

Man kann sich hierzu einer kleinen englischen Feile bedienen, dergleichen die Uhrmacher gebrauchen, mit welcher man vorher an unterschiedenen Sensen die Probe angestellt hat, um zu erfahren, welches der

Grad

Grad der Härte sey, den die Feile antreffen muß, wenn die Schneide der Sense für gut erkläret werden soll. Man kann sich auch eines Wetzsteins bedienen, den man beständig zu dieser Absicht aufhebt. Indem man denselben queer über die Sense wegzieht, wird man leicht diejenigen Stellen merken, wo er mehr oder weniger eingreift.

Da auch eine wohl ausgesuchte Sense bey der Aerndte verdorben werden kann, so muß man in einer wohlbestellten Wirthschaft allezeit einige Sensenklingen im Vorrath haben. Weil aber auch die besten Klingen bey dem täglichen Gebrauch stumpf und zum Schneiden untüchtig werden, so müssen die Mäher dieselben gehörig schärfen, nämlich **wetzen**, und wenigstens alle Tage zweymal **klopfen**, oder wie es an einigen Orten genannt wird, **dengeln**. Denn, es ist einerley, ob das Korn mit einer, ihrer Güte nach untauglichen, oder mit einer zwar von gutem Zeuge verfertigten, aber nicht in gehörigem Stande unterhaltenen Sense gehauen wird. Es leidet bey beyden mehrere Gewalt, als nöthig wäre, und also gehen dabey mehrere Körner verloren.

Das **Klopfen** oder **Dengeln** ist deswegen nöthig, weil die Klinge, je mehr sie abgenutzet wird, als wodurch sie ihre Breite verlieret, immer stärker und dicker wird. Nun ist von allen, auch den Messerklingen, bekannt, daß sie, ihrer Schärfe ungeachtet, fast gar nicht schneiden, wenn sie an der Schneide sehr dick sind, und daß der Schnitt mehr und mehr erleichtert wird, je dünner die Klinge um die Gegend der Schneide ist. Nicht weniger ist bekannt, daß die gehämmerten Metalle, weil sie derb zusammengeschlagen werden, weit härter, als ausserdem, seyn. Diese Absichten zu erlangen, pflegt man die Sensenklingen mit einem Hammer,

mer, (Klopfhammer, Dengelhammer) auf der Bille oder dem Dengelstock, Bölrgen, welches nichts anders, als ein kleiner Amboß ist, zu klopfen.

Wenn man eine neue Sense hat, und vermittelst des Schleifsteins diejenigen Stellen bemerkt hat, wo dieselbe weicher, als anderswo, ist; so muß man ein Zeichen mittelst einiger Pünktchen mit einem Pfriemen, dem zartesten Theile gegenüber machen, und alsdenn, wenn man mit dem Schlagen dieser Sense beschäftiget, und gerade bis an diesen Ort gekommen ist, den Hammer, dessen man sich zum Geradeklopfen der Schneide bedienet, indem man damit auf denselben Ränder, ungefähr in der Breite von zwo Linien schlägt, in kalt Wasser eintunken, so, daß der Hammer sowohl, als auch der kleine Amboß, worauf man mit der Sense schlägt, beständig naß sey. An denen Stellen hingegen, wo die Sense von mehrerer Härte ist, muß man kein Wasser gebrauchen, sondern der Hammer und Amboß müssen beständig trocken seyn. Dieser Unterschied rührt daher, weil der trockne Hammer dem Werkzeuge allemal ein wenig seine Härte benimmt, indem ein jeder Schlag den Theil des Eisens, welcher davon getroffen wird, erhitzet, und die Härte desselben mindert: da hingegen, wenn der Hammer und Amboß mit kaltem Wasser benetzet werden, ein jeder Schlag, welchen man mit dem Hammer thut, den davon berührten Theil befestiget, ihm eine mehrere Härte beybringt, und das Werkzeug zum Schneiden geschickter machet.

Um solches aber gehörig zu bewerckstelligen, müßte man einen Hammer haben, dessen Vordertheil, oder Kopf, viereckigt wäre, und unten etwas rund zuginge, wie Hämmer der Kupferschmiede zu seyn pflegen, auch müßte derselbe sowohl, wie der kleine Amboß,

aus

aus gutem, gehörig gehärtetem und hell polirtem, Stahle bestehen, denn die Hämmer, deren sich gemeiniglich die Mäher bedienen, sind viereckigt gestaltet, an den Enden lang, und ausgerundet, wie eine Stange, welche nur zwo Linien im Durchschnitte hat, so, daß jeder Schlag, welchen der Arbeitsmann auf seine Sense macht, um die Schneide derselben zu ebnen, und auszustrecken, Eindrücke zurückläßt, und Ungleichheiten auf der Fläche hervorbringt, welche die Sense verderben, indem sie kleine Erhabenheiten oder Spitzen auf derselben verursachen, welche verhindern, daß das Korn nicht recht rein abgemähet wird. Es geschiehet auch, daß, wenn die Sense nicht gleichförmig und auf einer kleinen Breite geschlagen wird, die Schneide an gewissen Orten sich zu sehr verlängert, sich windet und uneben wird. Eine solche Sense ist zum Mähen unnütz; denn sie ist wie eine Säge, deren Blatt krumm gebogen ist, und deren Zähne nicht insgesammt einerley Richtung nehmen, zu betrachten.

Der Wetzstein, den man zum Schärfen der Sensen gebraucht, muß dergestalt gehalten, und nach einer solchen Richtung über die Sense hinweg geführt werden, daß die scharfen Züge schief von dem Hintertheile der Sense nach ihrer Spitze zugehen, und zwar gleichförmig, auf einer Seite, wie auf der andern. Gemeiniglich pflegen diejenigen, welche dieses verrichten, den Stein wieder rückwärts zu streichen; allein, dieses Verfahren ist durchaus schlecht; denn dadurch wird die Schneide zum größten Nachtheile abgenützt, und man verdirbt durch diese zweyte Bewegung wieder dasjenige, was man durch die erste gutgemacht hatte.

Zu einem Beweise, daß die Sensen bloß wegen der kleinen Zähne gut schneiden, welche die Körner des

Wetzsteins darauf gerissen haben, und welche etwas schief von der Seite des vordersten Theiles der Klinge gerichtet werden müssen, darf man nur ein gutes Mikroskop in die Hand nehmen, so wird man mittelst desselben bemerken, daß die Stellung der Zähne, auf der nach vorgeschriebener Art geschärften Sense weit einförmiger seyn, und beynahe insgesammt sich nach dem Vordertheil der Sense zu neigen; da hingegen bey denen, nach der gewöhnlichen Methode gemachten Zähnen, einige hieher, andere dorthin gerichtet sind, und sich sogar viele verdorbene darunter befinden, wie bey einer schartigen Säge mit vielen abgebrochenen Zähnen.

2.

Die Mäher müssen ihre Sensen recht stellen und einrichten. Hierauf kömmt sehr viel an; weil, wenn die Sensen nicht recht gestellt, und die Haken, oder Spieße, am Gestelle entweder zu kurz, oder zu lang sind, es kein reines gerades Schwad giebt; das Getrayde fällt durch die Spieße, und wird auf dem Lande umher gestreuet. Dieses ist aber beym Mähen ein großer Fehler, indem dadurch die Arbeit den Harkern schwerer gemacht wird, und, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht reine geharket werden kann. Es ist daher ein jeder Mäher schuldig, seine Sense, ehe er zu Felde geht, zu probiren. Streuet sie, so muß er sie so lange probiren, bis sie nicht mehr streuet. —

Vorher Nr. I. war die Rede von der Tüchtigkeit einer Sensenklinge gewesen. Auf die Tüchtigkeit des darzu erforderten Holzes, und dessen Gestalt, muß man gleiche Acht haben. Es gehöret hierzu der Sensenbaum, oder der Schaft, und das sogenannte Zeug- oder Sensengerüste, in hiesiger Gegend, Bockzeug.

Da

Da nach Verschiedenheit der Länder auch die Sensen verschieden sind, so will diejenige beschreiben, der man sich hier zu Lande bedienet, und wornach dasjenige auch für andre Arten der Getraydesensen anzupassen ist, was von der richtigen Stellung des Sensengerüstes gesagt werden soll.

Der Sensenbaum ist bey mir ganz gerade und von einerley Länge so wohl für kleine als große Personen. Wollte man kleineren Personen kürzere Bäume geben, so würden sie im Schwade nicht weit genug reichen, oder zu schmale Schwade hauen, so wie es den Gesetzen der Bewegung gemäß ist, daß eine, zum Gewicht proportionirte, Länge die Schwingung sehr erleichtert. Es ist aber die ganze Länge des Kornsensenbaums 5 Rheinl. Fuß. Am Ende des Baums, wo die linke Hand im Mähen angreift, hat der Baum eine stumpfe Spitze, damit er in der Erde einen festen Stand ergreife, wenn der Mäher die stumpf gewordene Sense in die Höhe richten, und streichen will. Krumme Sensenbäume hat man hier nur an den Grassensen, und dienen dazu, daß der Mäher recht genau über der Erde das Gras abhauen könne, und nicht bey jedem Hiebe zu sehr in die Knie sinken dürfe. Beym Getraydemähen aber läßt man ein wenig längere Stoppeln stehen.

Die Sensenklinge hat hinten, wo sie am breitesten ist, einen verkröpften Haken, oder ein eisernes also gekrümmtes Band, welches so gekrümmt ist, daß es bequem an den Sensenbaum angeschlagen werden kann, und in einigen Gegenden die Hamme heißt. Es wird aber zur Befestigung der Klinge gemeiniglich ein eiserner, etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll breiter, Ring an den Baum gesteckt, das Klingenband zwischen Ring und Holz eingeschlagen, nnd mit hölzernen Keilen so fest verkeilet, daß es bey der Arbeit völlig unbeweglich bleiben muß.

Ein Griff, oder Knebel ist $2\frac{1}{2}$ Fuß etwa von der jetzt beschriebenen Befestigung der Klinge an zu rechnen, in dem Baume eingepflöckt, der von der rechten Hand des Mähers gehalten, und so mit die Sense zugleich regieret wird.

Der Zugband, anderswo Schleuder, ist ein solches Band, welches an dem obersten Haken, wo er in dem Baume eingezapfet ist, festgebunden, ein Paarmal umgedrehet, zum zweyten Haken mit ein Paar Umdrehungen fest fortgeführet und auf gleicher Art zum dritten Haken gebracht, am Ende aber mit einer Schleife von breitem Leder, oder anderm festen Zeuge vom Tuch oder Leinwand, versehen ist. Durch diese Schleife wird die linke Hand, welche die Spitze des Sensenbaums ergreift, gesteckt, daß daher der Mäher durch den Druck des rechten Arms, und den Zug des linken den Hieb tüchtig vollführen kann.

Es sind Sensen in einigen Ländern, und namentlich in Franken, welche 5 Haken oder Spieße haben. Die hiesige hat deren nur drey, welche, ihrer besondern Stellung nach, im hohen und niedrigen Getrayde die verlangten Dienste thun.

Die Haken werden von sehr biegsamen, und zugleich festem, Holze verfertiget, welches bey uns das von jungen Eschen gemeiniglich ist. Jeder Hake ist an dem einen Ende in dem Sensenbaume eingezapfet, und besteht, vom Anfange bis zum Ende, aus einem einzigen Holze, welches zu einer dreyfachen Form zugerichtet wird. Da, wo es im Baume eingezapfet ist, ist es breit, fast wie ein Tonnenband, dessen obere Seite flachrund ist. In einem Abstande von etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll vom zweyten Riegel an, nimmt der Hake eine fast viereckichte Figur an, und beschreibt hieselbst einen halben Zirkel. Diese Einbeugung macht es nun, daß mit-

mittelst derselben die Haken, oder Spieße, eine der Sense gleiche Richtung haben und behalten können. Die viereckichte Figur der Hacken endigt sich $1\frac{1}{2}$ Zoll diesseits des letzten, oder dritten, Riegels, und ahmet von da der Gestalt der Klinge nach, so, daß der Rücken des Hakens, wo er bey dem Riegel anfängt, meist eines Zolles Dicke hat, und die Schneide, die ganz ründlich oder stumpf ist, vom Rücken auf beyden Seiten immer schmäler abläuft, beyde aber allgemach bis ans Ende oder Spitze des Hakens hin schwächer werden.

Die Einzapfung des ersten Hakens geschiehet, im Baume 9 Zoll weit von der Mitte des Griffs, oder Knebels, an zu rechnen. Die des zweyten kömmt vom ersten $3\frac{1}{2}$ Zoll, und die Entfernung des dritten Hakens von diesem beträgt $3\frac{1}{4}$ Zoll.

Der erste Haken hat, wenn die am Baume befestigte Klinge auf platter Erde liegt, bey seinem ersten Riegel die Höhe von 1 Fuß und 8 Zoll, in welcher Höhe sich auch die Spitzen der Haken befinden. Die größte Höhe der Haken von der Erde aber beträgt an 1 Fuß und 11 Zoll, und ist etwas über die Hälfte ihres obbeschriebenen Halbzirkels an dem Orte, wenn man da, wo die Sense am Baume angeschlagen ist, das Maaß gerade herauf nimmt.

Damit das angegebene Maaß heraus komme, so muß der erste Hake, gegen den ersten Riegel zu, eine starke Ausschweifung machen, welche von den beyden folgenden aber in weit geringerer Proportion ausfällt.

Es würden aber diese drey Haken weder ihre Festigkeit am Baume, noch ihren proportionirlichen Abstand unter einander behaupten, wenn sie nicht von drey hölzernen Riegeln, die meistens sechseckicht sind, zusammen gehalten würden.

Die erste durch alle drey Haken in gerader Linie hindurchgehende Riegel ist im Sensenbaume eingestossen, und verkeilet, und zwar in der Entfernung eines Fußes von dem Griffe oder Knebel. Der zweyte Riegel ist eben so im Baume befestiget, und steht von dem ersten 3 Zoll ab. Diese beyden Riegel sind also unterhalb der Klingenschneide. Der dritte Riegel aber ist mit dem Rücken der Sensenklinge parallel, und geht in der Gegend durch alle drey Haken, wo die Krümmung derselben, um mit der Richtung der Klinge fortzulaufen, aufgehöret hat, und nach derselben von den Haken breits die Figur einer Klinge, in einem Abstande von 2 Zoll von der viereckichten, in der Rundung vorstellet. Weil aber dieser dritte Riegel nicht, wie die vorhergehenden, im Sensenbaume befestiget ist, und daher weniger Festigkeit hat, so gehet zwischen den zwey ersten Riegeln von jedem Haken ein Drathband bis oberhalb des dritten Riegels, zusammen, also drey starke Bänder von verflochtenem Drath hindurch, welche die Haken in ihrer Form und Festigkeit erhalten müssen. Aber eben diese Drathbänder dienen auch dazu, daß die Haken nach Erfordern, mehr oder weniger nach inwärts zu gespannet, oder gezogen, werden können. Zu diesem Zweck sind an den Ecken der Haken Kerbe eingeschnitten, worinn die Drathbänder eingreifen. Das Fort- oder Zurückrücken in diese Kerbe also befördert die Veränderung der Hakenstellungen. Noch müssen diese Drathbänder auch dazu dienen, daß das Getrayde ins Schwad geleget werden könne. Denn sie verhindern, daß selbiges nicht in die Beugung der Haken hineinfalle, und darinn liegen bleibe. Noch ist zu bemerken, daß die Riegel, wo sie in die Haken hineingehen, nicht glatt abgeschnitten werden, sondern um einige Zoll hervorragen. Dieses dienet dazu, daß die Haken von einander

der

der mehr erweitert werden, und also eine mehrere Höhe erreichen können. Wenn aber nicht langes Getrayde gemähet werden soll, so müssen die Haken verengert werden, damit selbiges nicht zwischen die Haken durchfalle, und verstreuet werde.

Endlich ist von diesem Sensengerüste oder Bockzeuge noch zu wissen, daß die Haken mit der Klinge nicht gleiche Länge haben. Sie sind an die 6 Zoll meistens kürzer als die Klinge, damit diese desto besser beym Einhauen das Getrayde vorwegfassen, und abschneiden, die Haken es aber sodann annehmen, sammlen, und ordentlich in die Schwade zur Erde hinfallen lassen. Besonders ist aber dieses Hervorragen der Sensenspitze bey starkem Getrayde gut, welches sich gelagert hat, oder vom Wind und Regen unter einander verworren worden. Die Spitze kann sodann dergleichen Getrayde besser hervorlangen, welches weit schwerer und unordentlicher aus seinem Lager, oder Verwirrungen, heraus gebracht werden würde, wenn die Haken mit der Sense gleiche Länge hätten.

Ich habe oben gesagt, daß die Sensen sehr verschieden sind. Es wird den Lesern eben nicht mit Beschreibung aller derselben gedient seyn. Ich will aber doch aus dem Museum rust. et commerc. die von Hrn. de l'Isle angepriesene Kornsense beschreiben, und sie sofort beurtheilen.

Nur gedachter de l'Isle hatte einen nachdenkenden Mayer, dem es übel gefiel, daß die Haken des Sensengerüstes theils das Stroh zerriessen, theils gar die Aehren abriessen, viele kurze Halmen aber, die in den tiefen Furchen standen, gar nicht ergrieffen, oder sonst das Mähen beschwerlich machten. Um allen diesen Uebeln abzuhelfen, versuchte er, an statt der Spiesse, Bügel einzuführen. Die Sense, deren er sich bediente,

diente, war an der Klinge oder am Sensenblatte wenigstens 6 Zoll kürzer, als an der sonst gewöhnlichen Sense. An statt des Sensengerüstes steckte er zwo weidene, halbrund gebogene Ruthen in die, an dem Sensenbaum aus dieser Ursache nahe an der Klinge gemachten Löcher, und zwar dergestalt, daß der eine Halbzirkel den andern durchschnitt, oder queer über demselben weuging. Der Sensenbaum hat 8 Fuß Länge, vom untersten Ende bis zum Griff 5, und von da bis zum obersten Ende, wo die Klinge befestiget ist, 3 Fuß. Die Klinge hat vom hintersten Theile bis zur Spitze 3 Fuß (fast eben die Länge unsrer hiesigen Kornsensen) und ist 2 ½ Zoll breit. (Dieses wird vom hintersten Theile zu nehmen seyn, da die Breite nach vorne zu immer mehr abnehmen muß. Es thut aber die größere oder kleinere Breite zum leichtern oder mehrern Mähen nichts, ausser daß eine breitere Klinge desto länger gegenhält, da eine schmälere desto eher abgenutzet wird.) Wenn die Sense bes de l'Isle angestochen ist, machet sie von der Spitze der Klinge an, bis an das Ende des langen Baums oder Schafts, einen Winkel von 7 Fuß. (Dieses Maaß ist bey der hiesigen Sense fast eben so.)

Das Verfahren mit dieser Sense ist eben so. Wenn einer anfangen will, ein Gewende Haber zu hauen, stellet er sich so, daß ihm das Getrayde zur rechten Hand steht, daher die Schwaden von der Sense insgesammt auf die linke zu fallen. Wer aber Waizen hauet, gehet von der Aussenseite nach der inwendigen, so, daß das Getrayde, welches er hauen soll, ihm allemal zur Linken steht. Was er gehauen hat, und was hernach durch den Bügel zusammengenommen wird, lehnt sich ein wenig schief an das, darneben stehende noch nicht umgehauene, Getrayde. Dazu nimmt man einen Helfer, welches ein Knabe von 13

bis

bis 15 Jahren, oder ein altes Weib, seyn kann. Dieser folgt dem Mäher in einer Entfernung von 4 oder 5 Schritt mit einem sogenannten Aerndte- oder Stangenhaken. Mit diesem fährt er zwischen das schief angelehnte Korn, welches abgehauen ist, und zwischen das noch stehende; nimmt das erste weg, und giebt den Strohspitzen einen oder zwey Streiche auf den Boden, damit er es in der Hand zusammen stossen kann, und legt es zu seiner Rechten nieder. Dieses muß sehr behend geschehen, weil hinter einem solchen Aufheber, wie er genannt wird, ein andrer Mäher kömme. Es muß ferner mit Geschicklichkeit geschehen, immaassen darauf eine größere oder kleinere Menge zur Nachlese beruhet. Es müssen so viel Aufheber, oder, wie sie auch heissen, Binder seyn, als man Mäher hat. Die Stellung des Mähers hiebey ist ein Umstand von Wichtigkeit. Wenn Gras und Haber gehauen wird, so geht der Mäher also, daß seine Füße, die sich einer um den andern bey jedem Hiebe mit der Sense bewegen, eine Parallellinie ausmachen. Im Waizen hingegen muß der Mäher seinen Weg auf einer einzelnen Linie nehmen, so, daß sein rechter Fuß, welcher vorsteht, bey jedem Hiebe mit der Sense von dem linken vorwärts getrieben wird, wie etwa die Stellung eines Fechters ist, wenn er vorrückt. —

Die Sensen mit Bügeln sind bey uns im nördlichen Deutschland nichts Neues. Man bedienet sich aber derselben allein zum Grasmähen. Es haben unsre Grassensen aber nur einen Bügel. Da man aber auch mit diesen Grassensen die Schotenfrüchte, als Erbsen, Wicken, Bohnen u. s. f. abmähet, so könnte die de l'Islische Sense mit einem zweyfachen Bügel dabey gut gebraucht werden. Beym Getraydemähen aber, hat, so viel mir bewust ist, nach keiner unter uns sich derselben bedienen wollen, und es wird in

dem Vorbericht zum 2. Th. des Schles. Landwirths, Bresl. 1771 dawider bereits erinnert, daß unsre Spieße an den Getraidesensen, im Betracht des Körnerausschlagens, weit vorzuziehen seyn. Es komme nur eigentlich darauf an, daß die Spieße etwas einwärts gerichtet werden, damit die Sense 2 oder 3 Halme tiefer, oder eigentlich mehr vorwärts einschneide, als die Spieße fassen können. Nach dieser Richtung werden die Spieße keine Aehren abstreifen, und auch keine Körner ausschlagen. —

Der Baum an der de l'Islischen Sense ist zu lang. Wenn Hr. de l'Isle die Märkische Sense gekannt hätte, würde er die seinige vielleicht darnach verbessert haben. Denn der Zugband derselben an dem linken Arme macht, daß der Mäher die völligste Stärke gebrauchen kann. Unsre Mäher würden nicht halb so viel ausrichten, wenn sie mit der de l'Islischen Sense mähen sollten. Auch so gar nicht einmal beym Grasmähen. Die bloße Länge hindert daran. Diese scheint aber dem Erfinder darum gefallen zu haben, weil sie das Bücken gegen die Erde vermindert. Dieserhalb aber verdienet sie lange noch nicht unsern Beyfall. Sie ist ein Werkzeug, damit nur die halbe Arbeit an und vor sich selbst erreichet wird. Und nun kömmt noch dies hinzu, daß hinter jeder Sense ein Aufheber nachfolgen soll. Statt einer Person bey uns nun schon zwey, wider den bekannten Satz: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per plura. Ueberdem noch von den vervielfältigten Personen weiter verlängerte Arbeit. Es muß der folgende Schnitter warten und Geduld haben, bis der ihm vorangehende Aufheber fertig ist, wenn er das Seinige genau in Acht nehmen will. Wird aber der Aufheber getrieben, so kann er kein ordentliches Schwad legen, oder Sammlungen

zu Garben. Bey unsern Sensen ist solche Zeitfressende Zusammenkünstelung von Arbeit und Menschen nicht. Die zusammengestellten Mäher arbeiten ohne Aufenthalt in einem Zuge fort, und haben nichts vor sich, welches sie hindern könnte, einer dem andern ungesäumt auf dem Fuße nachzufolgen.

3.

Der Landwirth muß einen geschickten und tüchtigen **Vormäher** annehmen. Wie dieser das erste Schwad voranhauet, so müssen die andern alle folgen. Ist dieser faul, so sind sie alle faul. Ist dieser fleissig, so sind sie alle fleissig. Es heißt hier: Ein guter Vorgänger macht einen guten Nachfolger. —

Der Vormäher ist freylich die Hauptperson unter den Mähern; er muß aber ausser seinem Fleiß und Leibeskräften auch ein Mensch von Redlichkeit und Menschenliebe seyn. Wenn es ihm an diesen Eigenschaften fehlet, so kann er seinem Herrn und Kameraden Schaden und Unglück anrichten. Auf großen Gütern ist etwa der Vormäher der Großknecht, der Nachmäher aber der Mayer oder Hohmeister. Wenn ersterer zu Zänkereyen, Rachbegierde, Zorn, Partheilichkeiten u. s. w. geneigt ist, und sich unter seinen Nachfolgern einer befindet, von dem er etwa sich einst beleidiget gehalten, oder ihm sonst einmal oder seinem Anhange mißfällig gewesen; so kann er so sehr vormähen, daß er den, welchen er, wie man sagt, aufs Korn hat, wenn es zumal starkes Getrayde, oder große Hitze ist, bald verderben, und um seine Gesundheit bringen kann.

Ich habe eine Landwirthschaft gekannt, in welcher der Großknecht bey einem jungen Herrn zwey Jahre hinter einander zwey junge Leute ums Leben brachte,

blos

blos deßhalb, weil es ihm mißfiel, daß der Herr nicht seines Bruders Sohn zum dritten Knecht auf seinen Vorschlag hatte annehmen wollen. Da in der Gegend der dritte Knecht erst von 17—18 Jahren seyn darf, so aber, daß er schon mit durchmähen kann und muß; so wußte der übelgesinnte Vormäher mit seinem ersten Schwade es so einzurichten, daß der jüngste Kerl auf der Mitte des Ackerstücks ins stärkste Korn kam, und bey dem geflissentlich allzugeschwinden Vormähen des Großknechts sich so übernehmen mußte, daß er vor Abend aufhören, todtkrank nach Hause gefahren, und binnen einigen Wochen den Geist aufgeben mußte. Im Jahre darauf gieng es mit einem jungen dritten Knechte eben so, welcher ebenfalls am ersten Tage des Mähens Feyerabend machen, Blut speyen, und an einer darauf folgenden Schwindsucht sterben mußte. Der junge Herr hatte aber hiervon den Schaden, daß, da keine Taglöhner seines Orts zu haben sind, und die abgehenden Knechte nicht mit neuen in der nöthigsten Zeit zu ersetzen waren, seine Aerndte sehr langsam nicht nur von statten gieng, sondern auch viel Korn vom Regen verdarb, auch theils überreif, zuletzt abgemähet werden mußte. Und da der Herr bey seiner Unerfahrenheit von seinem Großknecht eingenommen war, und ihm seine Zufriedenheit wegen seines Fleißes in der Aerndte bezeugte, so wollte sich kein anderer Knecht bey ihm vermiethen, und mußte jenen, nachdem ihm von gescheuten Leuten das Verständniß war geöffnet worden, fahren lassen. Das übelste bey dem boshaften Verfahren des Großknechts war dieses gewesen, daß es unter den Augen und im Beyseyn des Herrn, vorgegangen war, der an der übertriebenen Hurtigkeit seiner Mäher seine Lust gehabt hatte.

Der Nachmäher, oder der letzte Mäher, ist als die zweyte Hauptperson unter den Mähern anzusehen.

Es

Es kömmt auch viel auf seine Rechtschaffenheit, Treue und Fleiß an, und in vielen Gegenden ist solches der Meyer. Er kann bey einer bösen Gemüthsbeschaffenheit seinen Vorgängern auch schaden, wenn er zu sehr hinter sie darein eilet, und sie hiemit fortjagt, damit sie sich nicht in die Beine hauen lassen.

Ein junger unerfahrner Herr ist aber in diesem Punkte am besten daran, wenn er von seinen Vorfahren so wohl gehaltene Haus- und Wirthschaftsbücher vor sich findet, und welches namentlich die Acker- und Aerndteregister seyn können, worin verzeichnet ist, wie viel Arbeit, oder Leute im Mähen ehemals auf jedem Ackerstück sind erfordert worden, damit der Sache weder zu viel noch zu wenig geschehe. Denn jeder Hausvater muß es sich ein für allemal wohl merken, daß bey keiner Arbeit das Übermaaß seinen Leuten mehr an Leib und Leben schaden könne, als beym Mähen, und daß es sein eigener Schaden sey, wenn auf ein Paar Tage jemand von seinen Leuten erkranket, und nichts thun kann. Er muß daher, wie solches in der H. M. angerathen worden, auch dahin sehen, daß seine Mäher von starkem Getränke nicht zu viel bekommen, und, wie es sodann öfters der Fall ist, einer den andern auszumähen, d. i. dahin zu bringen suche, daß er sich überarbeiten, aus dem Schwad heraustreten, oder gar darin um- oder niederfallen muß. Wenn schon der Herr in der Situation ist, daß ihm das Erkranken, oder Absterben eines Menschen nicht hinderlich wird, weil er dessen Stelle gleich wieder ersetzen kann, so muß er doch erwägen, daß der Verlust der Gesundheit oder gar des Lebens eines Menschen, welchen er veranlasset hat, oder doch hätte verhindern sollen und können, ihm vor Gott zu Schulden kommen muß. Er hat ganz bessere, mit Zucht, Ehrbarkeit und Religion vertragsame, oder allein daher zu nehmende Mittel zur

Hand,

Hand, den Fleiß und die Treue seiner Leute anzuspannen, und sie in angenehmer Thätigkeit zu erhalten.

Hat aber der Hausvater seine rechten Leute als Vor- und Nachmäher in der Aerndte, und ist es in Ansehung des Nachmähers darauf abgesehen, daß die vorletzten Leute gut nachfolgen, und nicht zurückbleiben, so muß er für seine Person die Sache doch nicht nach der höchsten Schärfe nehmen, wenn er einen schwächlichen oder kränklichen Mittelmann hätte. Edelmuth und Mitleiden müßten ihn herabstimmen, so, daß er den schwächlichen Menschen aus dem Gliede herausnähme, und es ihm vergönnete, theils etwas zurück zu bleiben, theils ein weniger breites Schwad zu mähen. Ein noch zu junger Mensch wäre, da er sehr bald im Gliede hingerichtet werden kann, einer gleichen Betrachtung von Menschlichkeit werth.

Gegen das Ende des siebenjährigen deutschen Krieges ward die junge Mannschaft auf dem Lande nach gerade knapp, so daß hin und wieder Bauergüther nicht solche Knechte hatten, oder haben konnten, welche der Arbeit völlig gewachsen waren. Dieserhalb mußte man zu junge Leute in die Stelle bejahrter, und zu Hauptarbeiten genungsam tüchtiger, Knechte eintreten lassen, weil die Auswahl gar nicht sonderlich mehr statt haben konnte. Eine Bauerfrau verlohr ihren Mann, und konnte im ersten Jahre ihres Witwenstandes keinen Knecht auftreiben, der beym Hofedienste der Herrschaft angestanden hätte. Der zu schwache junge Knecht ward vom Hofedienste abgewiesen, und die Witwe angehalten, zur Aerndtezeit einen Taglöhner dem Guthsherren zu gestellen, welcher derselben damals zweymal mehr kostete, als in Friedenszeiten. Sie kam so sehr zurück, daß sie entweder Haus und Hof verlassen, oder ihrem Sohn von 16

Jahren

Jahren die Arbeit eines Knechts und Taglöhners übertragen mußte. Sie gieng zu Anfang der Aerndte zum Guthsherrn, und bat ihn flehentlich, er möchte ihrem Sohn im ersten Jahre, besonders beym Mähen, etwas übersehen, damit er aushalten, und die Wirthschaft nach dem Tode des Vaters fortsetzen könnte. Nichts, sagte der Mitleidslose Herr, ich fordre von dem Bauerhofe meine Arbeit, wie sonst. Die Trostlose mußte also ihren mehr schmächtigen, als untersetzten, Sohn zum Mähen in den Hofedienst hinschicken. Dem Mayer jammerte der junge Mensch, und bat den Herrn, er möchte ihn ihm hinterher folgen, und allein thun lassen, was er könnte. Auch diese Vorbitte ward abgeschlagen. Der Jüngling hielt ein Paar Tage gut aus. Um die Mitte des dritten Tages hatte er schon die Gestalt einer Leiche, und die blasse Todtenfarbe seines Angesichts hätte ihn bey einem minder grausamen Herrn vertreten, und sein bester Anwald seyn sollen. Der Abend dieses Tages war das Ende seiner Kräfte und Erhohlung. Er verfiel in Auszehrung, starb nach einigen Jahren, und zur Schande der Menschheit mußte die Mutter obendrein ihren Bauerhof an einen Fremden abtreten. Wenn Menschengesetze den Mangel des Mitleidens nicht rächen können, werden darum wohl Gottes Gesetze schweigen? Wer dem Geringen Gewalt thut, der lästert desselben Schöpfer. Aber wer sich des Armen erbarmet, der ehret Gott. Prov. XIV. 31.

4.

Der Landwirth soll dahin sehen, daß die Mäher nicht zu hoch hauen, oder gar zu lange Stoppeln, oder wohl gar niedrige Kornhalme stehen lassen. —

Wenn

Wenn die Stoppeln zu lang gelassen werden, so hat der Landwirth zwiefachen Schaden. 1) Er verliehrt zu sehr am Stroh. 2) Kühe und Pferde wollen nicht gut grasen, wenn sie auf die Stoppeln, die zu lang sind, getrieben werden. Die zu lange Stoppeln stechen in Maul und Nase, daß sie darüber das darunter stehende Gras verachten und stehen lassen.

Nur der Fall kann die Mäher, wenn sie hohe Stoppeln machen, entschuldigen, wenn der Acker mit starken Steinen besäet ist. Diese sollten aber nicht darauf gelitten, sondern abgeräumet werden. Sie sind ohnehin dem Pfluge und Eggen im Wege.

5.

So viel möglich, sollen die Mäher alle zugleich den Hau verrichten, so, daß man allezeit einen gleichstimmenden Laut aller Sensen zugleich vernehmen kann. Unter den Mähern giebt es faule Schelme, welche sich im Hauen sehr schonen, nicht tief einhauen, und mit der Sense sich nicht genungsam ausbreiten, daher ihr Schwad allezeit dünner und geringer befunden wird. Ein aufmerksamer Landwirth besucht daher öfters seine Mäher, besichtiget die Schwade, und lernt die faulen boshaften Tagediebe bald kennen, nimmt auch bey dieser Gelegenheit wahr, ob ihre Sensen etwa streuen, oder sonst sich andre Unrichtigkeiten finden können.

6.

Will der Landwirth die Faullenzer beym Mähen erkennen, so kann er nur auf diejenigen Acht haben, welche ohne Unterlaß ihre Sensen wetzen. Diese wetzen nicht, wenn es die Sense bedarf, sondern, wenn ihnen die Lust ankömmt, müssig zu seyn. Sie wetzen nicht allein bey Endigung ihres Schwads, an dem

Orte,

Orte, wo sie zu mähen aufgehöret haben, sondern sie besorgen auch, daß die Sense unterweges, bevor sie an dem andern Ende wieder anfangen sollen, möchte stumpf geworden seyn, daher sie ihr Wetzen abermals wiederhohlen, um nur destomehr Zeit hinzubringen. Man könnte dieses unnöthige Wetzen und Schärfen noch eher hingehen lassen, wenn nicht der böse Gebrauch eingerissen wäre, daß, sobald nur ein einziger anfängt seinen Wetzstein hervorzusuchen, die andern alle dem Faullenzer nachfolgen, und ein sehr öfteres unnöthiges Gewetze erheben.

7.

Wenn viele Mäher beysammen seyn, und nur noch einige Schwaden zu hauen sind, so pflegt oft der ganze Hause dabey zu verharren, und die Zeit müssig zuzubringen. Daher soll der Landwirth das kleine Ueberbleibsel von einer, oder zwey, Personen vollends abhauen lassen, den übrigen aber so fort ein ander Stück anweisen, damit die Zeit nicht vergeblich verbracht werde. —

Wenn auf einem sehr langen Ackerstücke etwa noch ein ganzes Schwad zu mähen übrig bliebe, so ist es doch besser, die Leute so einzutheilen, daß jeder einen gewissen Strich vor sich abzumähen hätte. Man hätte z. B. 12 Mäher, so theilte man nach dem Augenmaße den Strich in 12 Theile ein, dergestalt, daß diejenigen, welche am weitesten zu ihrem Fleck hinzugehen haben, dafür eine geringere Abtheilung hätten, um die Leute zu rechter Zeit wieder zusammen zu bekommen, daß keiner auf den andern warten dürfe. Denn es ist in der Aerndte ein Hauptvortheil, soviel möglich die Arbeiter nicht zu vereinzeln, sondern sie beysammen zu halten, weil sie dann besser arbeiten,

oder von ihren Aufsehern mehr getrieben werden. Kommen daher einige Mäher auf ein Stück erst an, auf welchem die übrigen bereits sehr voraus sind, so behalten jene alle Freyheit, zu thun was sie wollen.

Ist aber ein Hausvater, oder sein Stellvertreter, gegenwärtig, und er hat unter seinen Mähern einige, die er Ursach hat zu schonen, und ihnen die Last erleichtern will; so hat er bey kleinen Ueberbleibseln eines Getraydestücks eine gute Gelegenheit, sie aus dem Gliede herauszunehmen, und ihnen die Nacharbeit aufzutragen, damit sie sich dabey wieder erhohlen können.

8.

Es trifft sich öfters, daß ein oder der andere Mäher an seine Sense einen Haken, oder Spieß, zerbricht, oder das Sensengestelle auf andre Art Schaden nimmt; da dann die übrigen Mäher insgesammt so lange Zuschauer abzugeben pflegen, bis die oft sehr langwierige Verbesserung ihr Ende erreichet. Ein Landwirth soll diese Unordnung nicht verstatten, sondern den Verbesserer so fort aus der Reihe heraus treten, und die übrigen fort mähen lassen; es wäre dann daß die Ausbesserung ohne sonderlichen Zeitverlust vollbracht werden könnte.

9.

Den Mähern muß nicht verstattet werden, bey ihrem Hauen gar zu kurze Gänge und Zurückkehrungungen zu nehmen; sondern sie sind schuldig, zum wenigsten tausend Schritt auf langen Stücken vor der Rückkehr fortzuhauen. Durch gar zu kurze Rückkehre wird zu viel Zeit versplittert. Ist die Zahl der Mäher

her groß, so muß bey dem Einhauen einer auf den andern warten; und je mehr Rückkehrungen geschehen, je mehr Zeit erfordern sie.

10.

Man muß sorgen, daß das Getrayde nach dem Strich oder Hange abgemähet werde. Wollte man es gegen den Strich abmähen, so würde solches den Mähern theils ungleich mühsamer seyn, theils aber viele Aehren abgerissen, oder die Körner zu sehr herausgeschlagen werden. Hat daher z. B. das Korn seinen Hang nach den Mittag, so müssen es die Mäher gleichsam im Nacken hauen, und von Mitternacht mit dem Anhau den Anfang machen.

11.

Mitten in der Roggenärndte, oder vielmehr vor derselben, pflegen die Körner beym Abhauen, bey heissem Sonnenscheine, sonderlich um die Mittagszeit aus ihren Aehren herauszuspringen. Sobald dieses der Landwirth vermerket, so muß er die Mäher an einen andern Ort, etwa in die Niederung, oder wo das Korn später gesäet, oder selbiges nicht so schwer und quick ist, hinführen, mit dem ersterm aber bis Abends oder Morgens anstehen, wenn sich der Thau einfindet.

12.

Die Mäher pflegen täglich auf dem Felde drey Mahlzeiten zu halten. Die erstere nennen sie das Frühstück, die zweyte das Mittagsbrod, und das dritte das Halbachtern. Dieses gönnet man ihnen bey ihrer sauern Arbeit zwar wohl, aber ich habe angemerket, daß sie dieser Zeiten zu sehr mißbrauchen, und anstatt sie zum Frühstück und Halbachtern nur jedesmal

eine halbe Stunde, und beym Mittagsessen eine ganze Stunde anwenden sollten, vielmals so unverschämt sind, daß sie über die gebührende Zeit viele Stunden faullenzen, ja wohl gar einschlafen, und die ihnen obliegende Arbeit verabsäumen. Diese Unordnung muß daher der Landwirth abstellen.

13.

Auch muß der Landwirth der Zeit halber, wenn die Mäher früh morgens anfangen und des Abends wiederum aufhören sollen, was Gewisses nach Billigkeit bestimmen und fest setzen. Ein jedes Land, ja fast jeder Ort, hat zwar seine eigne Gewohnheit, welche aber oft gemißbraucht wird. Und von dem Mißbrauche ist hier eigentlich die Rede. Wer für baare Bezahlung sein Getrayde abmähen lassen muß, der hat um so mehr Ursach, sich die erwähnten Erinnerungen zu Nutze zu machen. Auch der Landwirth, welcher durch Hofedienste das Getrayde abmähen läßt, kann auch davon Gebrauch machen.

14.

Er handelt aber besser, wenn er sich mit den Unterthanen dahin vereiniget, daß sie ihm in gewissen, dazu bestimmten, Tagen sein Getrayde abhauen, und sodann auf eine gewisse, dazu fest zu setzende, Zeit vom Hofedienste frey seyen sollen. Solchenfalls verliehrt sich der Müssiggang; der Landwirth hat weiter keine Sorge, als daß er nur dahin siehet, daß ordentlich gemähet wird. Inzwischen darf er gewisse Rechnung darauf machen, daß ihm die Hofediener sein Korn viel eher herunter hauen werden, als wenn ihnen hierzu keine gewisse Zeit bestimmet worden. Es kömmt auch dergleichen Vergleich den armen Unterthanen selbst sehr

wohl

wohl zu Nutze, indem sie solchenfalls ihr eigenes Getrayde desto eher und vortheilhafter besorgen können. —

Nachdem ich den vorhergehenden Mäherregeln des Hrn. Hagemanns, wo es nöthig gewesen, Zusätze oder Anmerkungen angefüget, so will nun über die vier letzten noch auf einander das Nämliche thun.

Wenn viel Korn von wenig Leuten abgemähet werden soll, so kann es, wenn zumal heisses Wetter beym Mähen einfällt, bald kommen, daß die Körner zu sehr ausspringen; in welchem Fall aber der Hausvater so mit seinen sämmtlichen Ackerstücken bekannt seyn muß, daß er die Vorschrift der 11ten Regel in Ausübung bringen kann, um seinen Körnerverlust, so viel möglich, zu vermindern.

Kann man seine Einrichtung darnach machen, so muß man in den Morgen- und Abendstunden besonders das dünnstehende Korn abhauen lassen, weil sodann die Sense besser schneidet, und dem Korne alsdann die wenigste Gewalt angethan wird. In der heißen Mittagszeit kann ausser dem, in der 11ten Regel benannten, Getrayde auch dasjenige genommen werden, welches zu Lager gegangen, oder unter einander verworren worden, indem es sich leichter auseinander bringen läßt, wenn es trocken ist. Waizen und Gerste, wenn sie nicht unter ihrer gänzlichen Reife gehauen werden, vertragen am allerwenigsten die heiße Mittagszeit. Ist der Waizen zu reif, so will die Sense in das so dann mehr harte und zähe Stroh nicht wohl einschneiden, so wie die Gerste in der Hitze beym Abmähen sehr bricht, nachdem der obere Theil ihres Halms unter der Aehre zu trocken geworden ist.

In Ansehung der Witterung wird der Landwirth auf das vorhergehende zweyte Kapitel zurück gewiesen, um nach den beygebrachten Witterungszeichen das Ab-

mähen dieser oder jener Feldfrucht anzufangen oder zu unterlassen.

Man kann ohne Bedenken das Abmähen des Korns beym Regen anfangen, da man das Trockenwerden desselben auf dem Schwade ja, beym Aufhören des Regens, natürlicher Weise hoffen darf. Es wächset weit weniger bey anhaltendem Regen aus, als wenn es auf dem Schwade liegt, trocken geworden, und sodann wieder beregnet wird.

In hiesiger Gegend sorgen wir sehr, daß der Waizen nicht so lange auf dem Halme stehe, bis seine Körner hart geworden sind. Die Bäcker kaufen ihn ungern oder gar nicht, wenn er auf dem Halme zu hart geworden ist. Er giebt sodann kein recht weißes, sondern ein mehr graues Mehl. Wenn wir ihn daher mähen, wenn seine Körner zwar inwendig weißes Mehl haben, aber sich leichtlich annoch eindrücken lassen, und, unter die Zähnen genommen, noch nicht spröde sind, oder wie Glas zerspringen, so wächset er auch nicht leicht aus, wenn er währenden Regens abgemähet wird. Sind aber die Körner des Waizens vor dem Abmähen auf dem Halme hart geworden, so kann er auf selbigem sogar wohl schon bey anhaltendem Regenwetter auswachsen. Liegt er auf dem Schwade mit hart gewordenen Körnern, so wird er, wenn Regen und Sonnenschein zumal mit einander abwechseln, sehr bald auswachsen, auch seine gewöhnliche Farbe verlieren. So wird auch der Waizen, welcher viele Nässe, nachdem seine Körner auf dem Halme oder Schwade hart geworden sind, ausgestanden hat, wenn er wieder trocken wird, seine Körner, bey der geringsten Bewegung unter der Harke, Binden, Einsetzen in die Mandeln, und Aufladen auf dem Wagen ungemein sehr ausfallen lassen.

In

In Ansehung der Hülsenfrüchte hat man noch mehr Vorsicht anzuwenden, daß man sie zu solcher Zeit abmähe, wenn einige Tage lang gut Wetter zu hoffen ist. Denn die Schoten, wenn sie eingetrocknet sind, springen bey mässigem Regen auf, und lassen ihre Körner auslaufen.

Vielmals kann es der Fall seyn, daß mehrere Getraydesorten zugleich reif werden, zu welchen die Arbeiter in der Aerndte nicht hinreichend seyn können; so wie z. B. in hiesigen Gegenden, große Gerste und Waizen gebauet werden, welche, nach Beschaffenheit der Witterung, mit dem Roggen zugleich reif werden können. In diesem Falle wählet man diejenige Getraydeart zuerst, deren längeres Stehen auf dem Halme den meisten Verlust an Körnern zuwege bringen würde. Ist Roggen und Gerste also zugleich reif geworden, so giebt man der Gerste im Abbringen den Vorzug, weil, wenn sie überständig geworden ist, allgroßen Körnerverlust bringen würde. Nach Verhältniß verliert man am Roggen, der reif ist, nicht so viel. Mit dem Waizen ist es eben so, er muß dem Roggen, so bald er reif ist, vorgehen. Vielmals entsteht Sturmwind, bevor der Waizen sich der völligen Reife genähert hat. Man ist sodann in der Nothwendigkeit ebenfalls den Roggen stehen, oder liegen zu lassen, weil der stark gehende Wind die Körner aus den Waizenähren gänzlich ausschlagen kann. Und bey sodann gehenden Sturmwinden greift man am ersten nach denjenigen Ackerstücken, die denselben am meisten ausgesetzt sind. Geht der Wind gegen den Strich oder Hang der Aehren, oder es ist gelagerter Waizen, so hat man vom Winde etwas weniger zu besorgen. Mit der Gerste, Haber und Hirse hat man ein Gleiches bey starken Winden zu beobachten.

In gnten Ländern, die man von schlechten und mittelmässigen unterscheidet, finden mehr Mahlzeiten, als die bey Hrn. Hagemann gewöhnlichen, statt. Das erste Frühstück des Morgens um 4 Uhr im Hause; das zweyte im Felde um 7 Uhr, so ihnen herausgetragen wird; die Mittagsmahlzeit zu Hause; das Halbachtern, welches sich die Mäher in Kobern gemeiniglich mitnehmen um 5 Uhr im Felde; das Abendbrod um 8 oder 9 Uhr zu Hause.

Daß in guten Ländern, auch wohl in manchen Mittelländern, die Mäher öfter und besser essen, hat seinen Grund darinn, daß sie mit Sonnenaufgang und Untergang anfangen und aufhören zu arbeiten, und daß das Mähen des mehr starken Getraydes auch mehr Kräfte erfordert. Immittelst ist es freylich wohl in den meisten Gegenden ein Mißbrauch, der schwer abzustellen ist, daß die Mäher im Felde Stundenlange Mahlzeiten machen. Wenn sie in guten Ländern Vormittags zwischen 11 und 12 Uhr aufhören, und zur Mittagsmahlzeit nach Hause gehen, pflegen sie wohl bis 2 Uhr Nachmittags zu feyern oder Ruhe zu halten, nachdem sie ihre Sensen gedengelt oder geklopfet haben.

Der Vorschlag, sich mit den Hofedienern so zu setzen, daß sie in gewissen, zu bestimmten, Tagen das sämmtliche Getrayde der Herrschaft abhauen, verdienet alle Aufmerksamkeit, indem beyde Theile dabey ihre Rechnung finden. Den Unterthanen, die alle Tage sonst zu Hofe dienen müssen, ist besonders sehr geholfen, wenn sie durch solchen Vergleich einige Tage vor sich gewinnen, an welchen sie frey und unabgehalten ihren eigenen Aerndtegeschäften obliegen, und ihre Zeit dazu in ihrer Gewalt haben können. Solche Freyheit macht, daß sie ihres Lebens gleichsam mehr froh werden können.

C. Zweyerley Art des Mähens.

Das Mähen des Getraydes geschiehet in Deutschland nicht auf einerley Art. Denn es wird dasselbe entweder mit der Sense angehauen, oder aufs Schwad mit der Sense geworfen.

Das Anhauen geschieht so, daß das mit der Sense abgemähete Getrayde an das noch stehende, auf der linken Seite, angelehnet, von einem, dem Mäher auf dem Fuße nachfolgenden, Abraffer aber zusammen genommen und in ordentliche Lagen oder Sammlungen gebracht wird.

Die zweyte Art des Mähens geschieht aufs Schwad, da der Mäher das bey jedem Hiebe abgemähete Korn neben sich zur linken Hand auf das schon bloße Feld in ein Schwad hinwirft.

Bey dem Anhauen ist es auf Körnererſparung allein abgesehen; es leidet dabey das Getrayde weniger Gewalt, weßhalb auch weniger Körner, als beym Hauen ins Schwad, verloren gehen. Es versteht sich aber von selbst, daß solches Anhauen des Getraydes nur in starkem Boden, der starkes und dickstehendes Getrayde hat, statt finden könne. Denn in leichtem Boden, der nur kurzes und dünne stehendes Korn trägt, geht das Anlehnen des angehauenen Korns an das noch stehende nicht an, weil dieses zu kurz, schwach und dünne ist, und jenes würde hindurch und zur Erde zerstreut fallen lassen.

Man muß die Entscheidung, welche Art des Mähens in starkem Boden, als worinn das Anhauen auch nicht überall gebräuchlich ist, den meisten Vortheil bringe, jedem Landwirthe selbst überlassen. Das Anhauen erfordert mehr Zeit und Leute, und man hat vieler Orten bey einem weitläuftigen Ackerbaue Ursach, sehr eilfertig zu seyn, indem, wenn übel Wetter

einfällt, die Ersparung der Körner mittelst des Anhauens den Schaden lange nicht ersetzen kann, wenn das Korn, um das Auswachsen zu verhüten, so oft gewendet oder aufgezogen werden sollte, oder bald in der Folge reifwerdende andre Getraydesorten die höchste Eilfertigkeit anrathen, um an ihnen nichts einzubüßen. Es kömmt nur darauf an, daß immer nach obstehender Vorschrift wohl ausgeprüfte scharfe Sensenklingen gehalten, und das Sensengerüste so gestellet sey, daß die Haken, und besonders der unterste, mit der Klinge parallel gerichtet sey, damit keine Körner ausgeschlagen, oder Halme ausgerissen werden. So wie auch, wie gleichfalls oben gelehret worden, das Mähen nach dem Striche genau beobachtet werden muß, nämlich sich mit dem Mähen, wo das Korn hinhängt, schlechterdings zu richten, es mag dieser Strich des Getraydes in die Länge, oder die Queere des Ackerstücks, gehen. Wird alles dieses vom Hausvater wohl in Acht genommen, so wird der Körnerverlust beym Mähen ins Schwad sehr vermindert werden.

D. Das Abbringen des Getraydes mit der Sichel.

In vielen Ländern in- und ausserhalb Deutschland bedienet man sich zum Abbringen der mancherley Getraydearten der Sicheln statt der Sensen.

Die Sicheln sind auch da bekannt, wo man das Getrayde mit Sensen abmähet, da man jene zum Abschneiden der Hirse, der Futterkräuter, des Grases u. s. f. gebrauchet, weßhalb die Beschreibung dieses Werkzeugs nicht nöthig ist.

Es haben aber die Sicheln in manchen Gegenden kleine scharfe Zähne; in andern nur glatte Schneiden, wie

wie die Sensen. Erstere heißen Zahnsicheln; diese glatte Kornsicheln.

Die Zahnsichel, welche in den obermeißnischen Gegenden in Sachsen gebraucht wird, ist um ein Drittel länger, als die bey uns gewöhnliche Grassichel, fast nur halb so schmal, und die Zähne sind scharf, kurz, und eng ausgezackt, kann auch, wenn sie von gutem Zeuge ist, an die vier Jahre ohne alles Schärfen dauern. Wenn der Schnitter das Getrayde mit der linken Hand ergriffen hat, so schneidet er's mit der rechten ab, legt es hinter sich in eine sogenannte Glethe (Gelegte) oder Leyde. Wenn diese voll ist, legt der Schnitter, dergleichen auch Weibspersonen seyn können, eine neue an.

Die glatte Kornsichel ist in Thüringen, besonders im Weimarschen, gebräuchlich, so, daß jeder Schnitter einen Abraffer hinter sich hat. Diese Sichel muß alle Woche wenigstens zweymal geklopfet oder gedengelt, auch fast alle halbe Stunden gewetzet werden. Da sie nun hiedurch von ihrem Zeuge sehr verlieret, so kann sie nicht viel länger als zwey Jahr dauern. Man nimmt an, daß im starken Getrayde zwo Personen des Tages 1 Acker von 128 Ruthen, im schwachen aber, wohl $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Acker abschneiden können.

Man pflegt, wenn man mehrere Schnitter haben muß, durch eigends dazu verpflichtete Jahnmeister ordentliche sogenannte Jahne, (Gänge) anlegen zu lassen, welche nach dem Hange des Getraydes abgeschnitten, und, nach dem Unterschiede der Anlage, entweder Geizjahne, oder Gesammtjahne, genannt werden.

Geizjahn heißt, wenn einem jeden Schnitter mit seinem Abraffer eine Kabel, oder sogenannte Zabtel, angewiesen wird, da denn jedes solches Paar Arbeiter in der Arbeit forteilet, um desto mehr zu verdienen,

und also sein Taglohn gleichsam ergeizet. Es wird aber bey dieser übereilten Arbeit gemeiniglich selten was recht gutes zuwege gebracht.

Der Gesammtjahn ist dagegen für den Feldeigenthümer ungleich vortheilhafter, da alle Schnitterpaare auf einem und eben demselben Stücke schneiden. Wenn hiebey ein guter Aufseher zugegen ist, so wird die Arbeit ordentlicher und doch mit gehörigem Fleiße verrichtet.

In der Niederlausitz werden auf einen Jahn nur 5 Schnitter gerechnet; und wenn auch noch so viel Mann hinter einander sind, so muß doch der erste von fünfen allemal zugleich mit den andern Jähnern zugleich einzuschneiden anfangen.

Es entsteht nun hier auch die Frage, ob es rathsamer sey, das Korn zu schneiden, oder zu mähen.

Unstreitig ist es, daß bey der Sichel mehr Körner, als bey der Sense ersparet werden. Uebertrieben würde aber doch der Unterschied angegeben, wenn man sagen wollte, daß eine abgesichelte Mandel wenigstens 4 Metzen mehr Korn, als eine abgemähete, ergebe. Wenn die Sensen, wie es kurz zuvor berühret worden, scharf und recht gestellet sind, so möchte der Unterschied auf die Mandel kaum eine halbe Metze betragen, vorausgesetzt aber, wie es billig seyn soll, daß das Korn nicht überständig, oder zu trocken auf dem Halme, geworden sey.

Hiernächst muß man betrachten, ob, wie es bey dem Anhauen des Getraydes auch die Hauptfrage war, man nicht bey vielem Getrayde, und mancherley Sorten desselben, Ursach habe, mit dem Aerndten zu eilen, um je eher je lieber mit dem Getrayde aus dem Felde zu kommen. Denn wie sehr das Schneiden des Korns die Aerndtearbeit verlängere, kann man daraus ersehen, daß man zwey Sensen gegen fünf Sicheln in

Frank-

Frankreich rechnet. Bey uns können wir sechse auf zwey rechnen, oder sagen, daß eine Sense so viel abbringe, als drey Sicheln.

Dem ohngeachtet kann es rathsam seyn, auch da da die Sicheln einzuführen, oder mit der Sense zu verbinden, wo kein Mangel an Arbeitern vorhanden, und man seines Orts auch finden kann, daß drey Schnitter, wenn die Kost mit eingerechnet wird, nicht sonderlich mehr, als ein Mäher kosten. Denn die Speisung der Mäher kostet in manchen Gegenden wohl zweymal mehr, als das Taglohn. Nur Männer können mähen. Das Schneiden kann aber von Weibspersonen und etwas erwachsenen Kindern verrichtet werden, die um ein Drittheil wohlfeiler arbeiten können. Man hätte hiemit das Mittel zur Hand genommen, das zu hoch gestiegene Taglohn der Mäher, nebst ihrer zu kostbaren Speisung und Tränkung, zu mässigen und herabzusetzen. Auch wäre in dem Falle die Sichel mit der Sense zu verbinden, wenn man Lagerkorn hat, und solches der Sichel überließe, welche letztere das Lagerkorn leichter, als die Sense, welche öfters nicht darinn fortkommen kann, oder zerbrochen wird, abbringen kann. Hagemann sagt hierüber also: Meines Erachtens sind die Schnitter nicht zu verwerfen. Durch ihr Schneiden wird das Getrayde nicht zerstreuet, sondern in Ordnung gebracht; auch erspa-ret man dabey das Mäher- Harker- und Binderlohn. (Da nämlich, wo man das Getrayde nicht auf dem Schwade liegen und trocknen läßt, sondern es gleich, wenn kein grünes Gras oder Unkraut darunter ist, einbindet, und in Mandeln aufsetzet.) Betrachtet man ein Land, welches nicht geschnitten, sondern mit der Sense abgemähet und geharket worden, so findet man oftmals (dann liegt aber die ganze Schuld an der untüch-

tüchtigen, oder falsch gestellten, Sense) auf dem bereits geharkten Lande mehr liebes Getrayde zerstreuet, als das Schnitterlohn würde ausgetragen haben. Selten ist eine Feldmark, welche nicht ebenfalls gutes starkes Wintergetrayde hervorbringen sollte. Mindestens ist dergleichen in dem gehordeten, oder auf andre Art wohl gedüngten Lande anzutreffen. Daher man sich bey diesem starken Getrayde der Schnitter wohl bedienen könnte. Man bleibt aber gern bey der alten Gewohnheit, und wenn man was Neues anfangen, und einführen will, so ist die allgemeine Entschuldigung der Leute diese: Ich verstehe die neue Art nicht, ich habe sie nicht gelernt u. s. w. Inzwischen handelt ein Landwirth nicht übel, wenn er sich an solche Entschuldigung nicht kehret, und, so bald er seinen offenbaren Vortheil bey der Neuerung siehet, solche einzuführen suchet. —

E. Das Einsammeln des abgemäheten Getraydes.

Es sind Gegenden, in welchen das ins Schwad gehauene Korn gleich hinter der Sense zusammengeharket, und aufgebunden wird. Jeder Mäher hat eine, ihm auf dem Fuße nachfolgende, Magd hinter sich, die das Schwad desselben zusammenharkt, und die Bunde verfertiget.

Diese Art das Getrayde zu sammeln hat diesen Vortheil, daß mit einmal die Aerndtearbeit bis aufs Einfahren vollendet ist.

Es kann aber dieses Verfahren nur da statt haben, wo das Korn vom Grase und allerley Kräutern befreyet ist. Denn wo dieses ist, da würden Gras und Kräuter nicht in den eingebundenen Garben recht trocknen, folglich auch das Korn nicht trocken in die

Scheu-

Scheune gebracht werden können. Es würde das Futtergras unter dem Korne faulen, oder schimmeln, und daher entweder ein sehr ungesundes Futter fürs Vieh seyn, oder vom selbigem nicht gefressen werden können. Ueberdem wird bey solcher Art das Korn, gleich hinter der Sense, aufzubinden, vorausgesetzet, daß es sehr reif sey, daher es dann beym Abmähen mehr ausfällt, als dasjenige, dessen Körner einen geringern Grad der Härte erlanget haben, und auf dem Schwade erst völlig hart und trocken werden sollen.

Es sind in Ansehung des Einsammlens des Getraydes durch Harken, Binden und Einsetzen in die Mandeln oder Haufen mancherley Regeln zu wissen und zu beobachten nöthig, welche der, bey der Landwirthschaft alt und grau gewordene, Hr. Hagemann, nach seiner Art, ordentlich zusammengefasset hat, und welche ich hier ebenfalls überschreiben, und mit nöthigen Zusätzen und Erläuterungen versehen will.

1.

Ein Landwirth, welcher nicht hinlängliche Hofeleute (Fröhner) hat, muß sich vor der Aerndte nach Harkern umsehen, weil es in der Aerndte, da schon alle Leute versagt oder verdungen sind, mehrentheils zu spät ist.

2.

Er muß sorgen, das er tüchtige Leute, und keine Kinder, zum Harken und Binden bekomme. —

Auch abgelebte Leute gehören unter die untüchtigen, weil sie den jüngern nicht folgen, diese aber, da sie jener ihr Schwad nicht mitnehmen wollen, sodann nachlassen, und weniger thun. Daß aber Kinder vom Harken ausgeschlossen werden, das macht ihre Unerfahrenheit,

heit, indem sie zwar mit Erwachsenen forteilen wollen, aber weder ordentliche Lagen zum Einbinden machen, noch reine harken. Ueberdem nehmen sie so viel Taglohn, als die Erwachsenen, und essen eben so viel, oder wohl noch mehr, wenn sie von den Feldeigenthümer gespeiset werden.

3.

Der Landwirth muß nicht dulden, daß die Harker mit zerstümmelten weitzähnigten Harken erscheinen, indem die kurzen Halme hindurch wischen, und mit weitzähnichten Harken nicht so rein, als mit engzähnichten, geharket werden kann.

4.

Viel weniger sollen die Harker mit solchen Harken erscheinen, worinn eine, oder mehr Zähne, ermangeln, weil sodann auch nicht rein geharket werden kann. Hiewieder wird sehr oft gemißhandelt, und auf diesen Fehler nicht gesehen, wodurch aber die Landwirthe muthwillig in Schaden gesetzet werden. —

Es ist in diesen beyden Absätzen von der Tüchtigkeit einer Harke noch zu wenig gesagt. Es kömmt dabey noch auf folgendes an.

Eine tüchtige Harke muß einen hinlänglich schweren und langen Balken haben, um das Getrayde, der Tiefe und Länge nach, wohl fassen zu können. Ein zu leichter Balken macht, daß die Harke auf stark und dick liegenden Schwaden nicht tief genug eingreift, und die untersten Halme in den Stoppeln liegen läßt, so wie ein allzuschwerer Balken Hände und Arme zu sehr, und ohne Noth, ermüdet. Ist aber der Balken nicht lang genug, so biegen sich die

Halme

Halme eines etwas lang gewachsenen Getraydes auf beyden Seiten herum, daß entweder viele liegen bleiben, oder dem Harker, wenn er die liegen gebliebene Halme nachhohlen will, Aufenthalt nnd Saumseligkeit verursachen. Auch werden die Aehren solchen Falls durch die Stoppeln mit Gewalt gerissen, abgestreift, oder ausgekörnet werden. Man nimmt daher an, daß der Balken einer tüchtigen Harke ohngefähr 1½ Zoll dicke, und eine gute Berliner Elle lang, sey.

Es wäre gut, daß, damit wider die Tüchtigkeit einer Harke nichts zu sagen sey, gedoppelte Harken, die eine für das Wintergetrayde, die andere aber für das Sommergetrayde, gehalten würden. Die von erst beschriebener Länge mit 10 Zähnen wäre die für's Wintergetrayde; die andre für's Sommergetrayde aber muß wenigstens zwölf Zähne haben. Da das Sommergetrayde meistens kürzer, als das Wintergetrayde, ist, so muß die davon sogenannte Sommerharke mehr Zähne, als die Winterharke, haben, damit die Halme nicht liegen bleiben, oder verstreuet werden.

Zur Länge der Zähne muß man wohl an die 4 Zoll annehmen, damit sie in die Stoppeln eingreifen, und die darinn steckende Halme hervorbringen. Längere Zähne aber sind dieserhalb nicht nöthig, weil sie zu tief eingreifen, das Harken erschweren, oder gar abbrechen würden.

Da die Harken von jedem Knechte, als ein sehr einfaches Instrument, gar leicht gemacht werden können, so muß man nicht nur auf einen Uebervorrath davon halten, sondern auch, nach Beschaffenheit der Volksmenge eine oder mehr mit zu Felde nehmen lassen, damit, wenn eine zerbricht, nicht zurück ins Dorf gegangen, und eine neue nachgehohlet werden dürfe. Diejenigen, welche von gespaltenem Ellernholze verferti-

get sind, brechen oder springen am leichtesten, sonderlich wenn beym Hauen damit gestossen wird, oder Hülsenfrüchte zu starken Bunden zusammengebracht werden.

Diejenigen Harkenstiele halten am besten, welche von jungen geraden Schossen der Haselsträucher genommen, und über Kohlen gebähet werden, damit die Schale abspringe, als wovon sie recht zähe werden. Oben werden sie in der Mitte des Marks in zwey Theile, als Arme, gespalten, beyde Arme aber in den Balken eingefüget, und wohl befestiget. Diese Arme halten weit besser als besondere, in dem Hakenstiele befestigte, Bügel, welche öfters am ersten brechen, und sodann die Harke lahm oder völlig unbrauchbar machen, so daß sie im Felde nicht wieder hergestellet werden kann. Damit aber nur beschriebene Arme nicht weiter einreissen, oder aufkläben, so wird da, wo die Spalte im Harkenstiele aufhöret, ein eiserner dünner Ring aufgeschlagen, und mit kleinen Nägeln befestiget.

Es ist gut, wenn zu den Balken hartes Holz genommen wird. Das weiche Holz, z. B. von Ellern, Weiden u. s. w. trocknet ein bey trocknem Wetter, und quellet auf bey feuchtem. Dieserhalb haben die Zähne darinn keine beständige Festigkeit, und fallen leicht aus, es wäre denn, daß man bey trockner Witterung die Balken täglich, vor oder nach dem Gebrauche, ins Wasser setzen, und hiemit ihrem Eintrocknen zuvor kommen wollte.

Dagegen muß zu Harkenzähnen durchaus kein weiches Holz genommen werden, weil sie sodann zu zerbrechlich seyn würden. Das Holz von Eschen wird in hiesiger Gegend am liebsten dazu genommen, weil es sowohl sehr fest ist, als auch sich sehr glatt arbeiten läßt. Das von Pflaumenbäumen ist auch sehr gut.

Das

Das beste aber, welches der geringste Landmann sich überall selbst in einem Winkel seines Gartens halten und anpflanzen kann, ist der spanische Flieder, er sey blau oder weiß. Auch das vom Maulbeerbaum ist sehr tauglich.

Der Meyer, Schirrmeister, oder wer sonst auf dem Hofe die hölzernen Ackergeräthe anfertigen, oder im Stande zu erhalten hat, muß beym Harken immer einige fertige Harkenzähne bey sich in der Tasche führen, damit, wenn welche im Felde ausgehen und verlohren werden, gleich von ihm neue eingestoßen werden können, welches, wenn es nicht gleich zur Stelle geschehen kann, bey der nächsten Feldmahlzeit, oder wenn ein Stück aufgeharket worden, verrichtet werden muß, es wären denn, wie zuvor gesagt worden, neue Harken bey der Hand, um solche ohne Zeitverlust umzuwechseln; und jeder Hausvater thut, so wie in Ansehung der Sensen, also auch in Ansehung der Harken wohl, wenn er des Morgens, bevor seine Leute zu Felde gehen, gedachte Werkzeuge sämmtlich selbst in Augenschein nimmt, und sich in dieser Absicht nicht aufs Gesinde verläßt.

5.

Jeder Harker oder Harkerinn sollen jedesmal, wenn sie zu Felde gehen, ein Bund Bänder, welches zuvor mit Wasser gehörig begossen worden, mit nehmen. Oefters verlassen sich diese Faullenzer auf die Knechte, welche die Bänder auf dem Aerndtewagen nachbringen sollen, und verderben die so nöthige Zeit mit Müssiggehen. —

Es kömmt hierinn auf die Gewohnheit des Orts an, da man auch wohl die Bänder, so viel deren den Tag hindurch verbraucht werden können, des Mor-

gens aufs Feld hinfahren läßt, und sie mit den aufgenommenen Schwaden zudeckt, oder hinter die schon in der Nähe stehenden Mandeln im Schatten hinlegt, damit die Sonne sie nicht austrockne, als wovon sie beym Garbenbinden zerspringen, oder kein fester Band würde können gemacht werden. Es kann kein gröberer Fehler beym Harken begangen werden, als wenn die Bänder auf einmal alle sind, und nach neuen erst wieder ins Dorf geschickt werden soll. Dieses geschiehet aber gemeiniglich, wenn die Aerndteleute die Bänder aufs Feld heraustragen müssen. Werden aber die Bänder herausgefahren, so ist dieser Mangel nicht zu besorgen, und es ist besser, daß lieber zu viel als zu wenig Bänder herausgefahren, und die übrigbleibenden, wenn das Korn eingefahren wird, wieder mit nach Hause genommen werden.

6.

So bald das Harken angefangen werden soll, muß der Landwirth unter seinen Harkern eine Ordnung machen, wie die Personen auf einander folgen, und wie sie das erstemal gefolget, die ganze Aerndtezeit ihren Platz behalten sollen. Dieses scheinet Unerfahrnen eine geringe Sache zu seyn; ihre Unterlassung aber ist doch von solcher Folge, daß sie die ganze Aerndtezeit hindurch viel Verdruß, Gezänke und Versäumniß verursachen kann. Ist nur erwähnte Ordnung nicht gemacht, so sucht ein jeder Harker das kleinste und geringste Schwad, indem dieses mit viel leichterer Mühe geharket und zusammengebracht werden kann, als eines, welches sehr stark ist. Das auf dem Mittelrücken giebt mehrentheils größere Schwade, als die Nebenfahrten. Und wie die Mäher nicht allezeit tief einhauen, und einer vor dem andern sich mit der Sense,

mehr

mehr oder weniger ausbreitet, die Schwade also nicht von gleicher Größe sind, so erfordern sie mehr oder weniger Arbeit beym Harken. Hierzu kömmt noch, daß kein Harker gern dasjenige Schwad harket, welches am Scheidelinge (das äusserste) ist. Er hat viel Mühe, das Getrayde aus der letztern Fahrt vom Scheidelinge zusammen zu kratzen. Sollte nun keine Ordnung gemacht werden, wie die Personen nach einander folgen, so würde ein jeder Harker das geringste Schwad verlangen, und was würde nicht für eine lange Zeit darauf gehen, ehe sich die Leute vereinigten. Ist hingegen ein- vor allemal festgesetzt, in welcher Ordnung die Leute beym Harken auf einander folgen sollen, so gesellet sich ein jeder zu seinem ihm angewiesenen Nachbar, und muß mit dem Schwade zufrieden seyn, welches ihm die eingeführte Ordnung aufgelegt hat. —

Einiger Orten hat man die Einrichtung, daß sich die Harker mit jedem folgenden Tage in ihren Plätzen ablösen, da denn alle Unzufriedenheit aufhöret, wenn eine einzige Person die ganze Aerndte hindurch immer das schlimmste Schwad behalten sollte.

An noch andern Orten ist es ein für allemal festgesetzt, daß Meyer, Schirrmeister, Großknecht u. s. w. immer das schwerste Schwad, und die schwächern Personen, die leichtesten, nehmen müssen.

Ist aber hierinn keine festgesetzte Gewohnheit vorhanden, so ist es freylich schlechterdings nöthig, daß der Hausvater selbst die Ordnung mache, besonders wenn er seinen Verwalter, Wirthschaftsschreiber, Meyer, oder Schirrmeister für einen solchen erkennen muß, der das Anordnen mißbrauchen, und diejenigen Personen an den schlimmsten Ort hinweisen würde, an welchen er sich rächen, oder sie dahin bringen will, daß

sie in der Zukunft ihm zu Willen seyn sollen. Es ist schon in der H. M. dieser Punkt sehr berühret worden, daß der Herr ja dahin sehen solle, daß eine ehrliche auf Zucht und Keuschheit haltende Magd von vorgedachten Personen nicht gequälet, und wohl gar zuletzt zum Widerstande gegen die Feinde der Tugend nicht ermüdet und nachgebend gemacht werde Ich habe es mehrmals gehöret, daß an den Oertern, wo hinter der Sense her gleich geharket wird, der Vormäher Rache an der ihm nachfolgenden Magd ausübet, und so eilet, daß ihr die Kräfte zur Nachfolge entgehen müssen; so wie jene, wenn die Mägde ihnen nicht zu Willen leben wollen, sie mit den Worten wohl zu bedrohen pflegen: In der Aerndte will ich dich schon kriegen. Wo aber diese Art zu ärndten auch nicht ist, da kann der boshafte Knecht die ihm mißfällig gewordene Magd die ihm zum Aufladen des Getraydes zugesellet wird, genug quälen, wenn er ihr die Garben zu geschwinde zusticht oder gar zuwirft, um ihr somit das Leben sauer zu machen. Ich habe, wenn ich dergleichen Muthwillen besorgen müssen, den Knechten zum Aufladen immer lieber die Dreschet, und andre Taglöhner, die bey der Aerndte gebraucht werden, zugegeben, und ihnen hiemit die Gelegenheit benommen, sich an den Mägden zu vergehen. Ein auf Religion und Tugend haltender Herr muß in Ansehung berührter und andrer Punkte sehr aufmerksam seyn, und die Unschuld, so viel er immer kann, retten, und in Schutz nehmen.

7.

Der Landwirth muß gleich Anfangs befehlen, welche Person die Garben binden soll, um Gezänke zu vermeiden. Niemand will gern binden. Denn es ist schwerer binden, als harken.

8. Zum

8.

Zum Binden müssen geschickte und starke Personen erwählet werden. —

Die Binder müssen nicht erst auf dem Felde ausgemittelt, sonden bereits zu Hause, noch vor dem Anfange des Harkens, gewählet, und ihnen selbiges bekannt gemacht werden. Denn jeder Binder muß sich mit einem sogenannten Knebelstock versehen, welchen er unter dem zusammen genommenen Bande fast halb hineinsteckt, und es einigemal so umdrehet, bis der Knebel nicht wohl mehr herum will, als wodurch das Bund die höchste Festigkeit erlanget, daß es beym Einsetzen der Mandeln so wohl, als beym Auf- und Abladen, nicht losgehen, und keinen Halm kann fahren lassen. Nicht fest gebundene Garben, welche streuen, oder gar von einander gehen, machen beym Auf- und Abladen, auch Tasten, oder Einbansen, Versäumnisse, und können beym Einfahren besonders machen, daß theils nicht fest geladen werden kann, theils beym geringsten Stoßen oder Schiefgehen des Wagens die ganze Last herunter fällt, woraus so wohl Körnerverlust, als zu große Versäumnisse verursacht werden.

So müssen auch die Binder zum Voraus so wohl mit besondern sogenannten Bindeschürzen, als Bindeärmeln versehen seyn. Diese letztere haben vorne sogenannte Preisen, und werden in der Gegend, wo die Hand nach dem Arme zu aufhöret, fest zugesteckt, oberhalb aber, nach dem Ellenbogen zu, mittelst angenäheter Binden, zugebunden. Diese Bindeärmel alle dienen dazu, daß bey dem Umfassen der Garben die Arme wider das Einstechen der Hächeln, Disteln, und Sturzenden der Halme gedeckt seyn. Die Schürze aber beschützet die Knie der Binder, bey dem jedesma-

ligen Aufdrücken auf die Garben, beym Binden, daß die Kleidungsstücke geschonet, und nicht zerrissen werden. In hiesiger Gegend müssen ordentlicher Weise die Mägde die Garben binden; wenn sie aber mangeln, oder nicht hinreichend sind, werden auch Knechte dazu gebraucht, und ihnen eigne Bindeschürzen von der Herrschaft gegeben, welche von grober weißer Hausleinwand, zuweilen aber blau gefärbet sind.

9.

Zweyen Harkern eignet man mehrentheils einen Binder zu. Im geringen Lande aber kann ein Binder oftmals drey bis vier Harker übernehmen. Eine schlechte Zeit, wenn sich das letzte ereignet.

10.

Bey dem Harken soll man nicht zu sehr eilen, sondern sorgen, daß fein rein geharket werde. Bey den Harkern findet man öfters die böse Gewohnheit, daß sich die Bauermädchen eine sonderliche Ehre daraus machen, wenn sie vor andern das Ende ihrer Schwade erreichen können. Diese Ehre nun wäre ihnen gern zu gönnen; allein sie harken bey der Eilfertigkeit nicht reine. Und weil die schwächeren Personen ihnen nicht folgen können, gleichwohl Schimpfs halber nicht zurück bleiben wollen, so wird von diesen noch unreiner geharkt, dem Eigenthümer des Feldes aber durch eine so unzeitige Eilfertigkeit mehr Schaden als Vortheil gestiftet.

11.

Wer einen faulen Harker oder Binder erkennen will, der gebe auf denjenigen Acht, welcher sich gern und öfters zanket; er wird ihn bald finden. Willst

du

du aber, daß sich diese Leute nicht zanken, so eröffne ihnen dieses Merkmal, ehe sie sich zanken, so wirst du des schädlichen und zeitverderblichen Zankens vielmals überhoben seyn können.

12.

An einigen Orten, wo unrein geharket wird, hat man die sogenannten **Hungerharken**, welche so groß sind, daß sie von einem Pferde oder einigen starken Menschen über die bereits geharkten Felder gezogen, und die von den Harkern hinterlassene Halme damit zusammen geschleppet werden. Diese Harke hat 20 bis 24 starke Zähne, die von festem starkem Holze gemacht sind. Der Stiel ist gleichfalls ziemlich stark. Man kann in einem Tage bisweilen zwey bis drittehalb Mandeln Korn von übel geharktem Lande zusammenschleppen. Wofern man aber sonst es zwingen kann, soll das Land gleich so reine geharkt werden, damit es der großen Harke nicht bedürfe. Wahr ist es freylich, daß vielmals die bösartigen Hofediener mit allem Fleiße ihren Schweinen zum besten (an vielen Orten aber auch und größtentheils ihrem Anhange zu Gute, damit vieles Korn zum Lesen übrig bleibe) sehr unrein harken. Man muß dieses theils mit Gelindigkeit, theils mit Schärfe zu ändern suchen. —

Diesen Regeln vom Harken ist noch ein Verfahren mit der Harke beyzufügen, welches noch vor dem Sammeln des Getraydes vorhergehet, ich meine das **Wenden**, wiewohl solches nicht überall nothwendig ist. Denn es ist nicht nöthig, wenn das Getrayde nur dünne auf dem Schwade liegt, auch nicht mit Futtergrase vermenget ist.

Ist aber das Getrayde sehr dickliegend, und mit Gras und Kräutern vermenget, so muß es schlechter-

dings mit der Harke umgewendet werden. Es wird nämlich ein Schwad nach dem andern mit dem Harkenstiele untergriffen, und hiemit umgekehret, so daß die unterste Seite nun völlig die oberste wird. Mit den beregneten Schwaden wird es eben so gemacht, damit sie sowohl wieder abtrocknen, als auch besonders die Körner in den Aehren nicht auswachsen mögen.

Dieses Wenden des Getraydes auf den Schwaden bedarf einer großen Behutsamkeit. Denn wenn damit plump umgegangen wird, so können, durch das starke oder zu rasche Umwerfen der Schwade, viel Körner ausfallen und verlohren gehen. Es ist dieserhalb rathsamer, statt des fast überall gewöhnlichen Wendens das Getrayde nur aufzuziehen.

Das Aufziehen des Getraydes geschiehet mit den Zähnen der Harke, welche weder an den Sturz- noch Aehrenenden, sondern eben in der Mitte zwischen beyden eingreifet, und die untere Seite des Schwades Fuß für Fuß so herum ziehet, daß sie die obere wird. Wenn am Anfange, oder Ende, eines Schwades der Umzieher die Harke zuerst ansetzt, so bringt er den ersten Zug mehr vorwärts, worauf der folgende in den Platz des ersten gebracht, und somit fortgefahren wird. Dieses Aufziehen thut dem Getrayde weit weniger Gewalt, als das Umstürzen, und es ist eben dabey so große Genauigkeit nicht nothwendig, so daß alles unter der Harke durchgängig in die Höhe kommen dürfe. Es ist genug, daß das meiste gerühret oder gelüftet wird, indem hiemit der Luft und Sonne das Durchstreichen durchs Getrayde zum Trocknen verschafft wird.

Hat man aber ein Sandfeld, auf welches die Roggenähren durch eingefallen gewesene Schlag- oder Platzregen sehr feste können angeschlagen seyn, so ist es nothwendig, auch bey sehr dünne liegenden Schwaden

den so den Roggen aufzuziehen, daß keine Aehren im Sande liegen bleiben, weil selbiger sie sonst in kurzer Zeit zum Ausgrünen, oder die Körner zum Auswachsen bringen würde.

Wie oft bey regnichter Witterung das Getrayde aufzuziehen, oder zu wenden sey, solches muß der Beurtheilung eines jeden Landwirths überlassen werden. Er muß bey schlechtem Aerndtewetter sich nicht die Mühe verdriessen lassen, lieber zu viel, als zu wenig zu thun. Und wenn er mit der Arbeit ja nicht herum kommen könnte, so muß er dahin eilen, wo es am meisten Noth thut. Hätte er z. B. seinen Waizen, der ohnehin sehr bald vom Regen auswächset, allesammt im Felde liegen, und ein Theil davon wäre sehr mit Windhalm vermenget, so müßte er diesen mit Windhalm vermengten Waizen am ersten und meisten umziehen und lüften. Denn da der Windhalm die Näsſe in seinen Rispen an- und aufhält, mit selbigen aber auch zugleich sehr wärmet, welches man, wenn man die Hand in die beregneten Schwade hineinsteckt, gar merklich fühlen kann, so wachsen die inwendigen Waizenkörner von der mit Wärme vereinten Näsſe aufs geschwindeste aus, weßhalb dergleichen Schwade an regnichten Tagen die meiste Aufmerksamkeit verdienen.

Noch ist in Ansehung aller, mit der Harke zu verrichtenden, Geschäfte zu bemerken, daß man die Harker nicht auf der Seite des Schwads, wo die Aehren liegen, sondern an der Seite, wo die Sturzenden liegen, gehen und stehen lasse. Wo die Harker mehr als ein Schwad auf sich nehmen müssen, da pflegen sie gern, um es desto näher zu haben, und nicht zurück zu gehen, so zu machen, daß sie, wenn sie ein Paar Schritte des einen Schwads zusammen haben, sich nach dem benachbarten Schwad umkehren, und an der Seite der

Aehren

Aehren hingehend harken, wodurch dann mit den Füssen sehr viele Körner ausgetreten werden. So muß es auch der Feldeigenthümer nicht leiden, daß die Harker mit der Harke stark in die Sammlungen schlagen, um sie zu einer Garbe gerade, und in Ordnung zu bringen. Am allerwenigsten muß mit der Harke am Aehrenende zu gleichem Zweck geschlagen und gleichsam vor der Zeit gedroschen werden. Will man eine Sammlung der Aehren noch gleich haben, so muß unterhalb der Aehren, in der Mitte, oder unterhalb der Strohhälfte mit den Harkenzähnen eingegriffen, und somit die Lage ins Geschick gebracht werden. Auch taugt das Verfahren des Harkers nicht, wenn er eine Sammlung zusammengeharkten Getraydes gerade vor sich hin zur Erde wirft, um sich nur nicht zu bücken. Alle Bewegungen und Handgriffe müssen leise, und in dieser Absicht auf das Hauptgesetz hingerichtet werden, allen Körnerverlust aufs möglichste zu vermeiden.

F. Das Binden der Garben.

Im zweyten Theile des schlesischen Haus- und Wirthschaftsverwalters S. 102 lieset man dieses: Man bedienet sich hier in Schlesien zu dem Binden eines hölzernen Knebels, womit die Enden der Seile allerdings viel stärker zusammen gewunden, und nachher mit mehrerer Bequemlichkeit untergestecket werden können. Inzwischen bindet man im Brandenburgischen eben so große und feste Garben, ohne sich des Knebels dabey zu bedienen. Ja was das seltsamste ist, so wird diese Arbeit daselbst meistens nur von Mägden verrichtet; an statt daß man hier in Schlesien die stärksten und gesundesten Mannspersonen dazu nimmt. Man sieht daraus, wie verschieden die Gewohn-

wohnheit und Gebräuche der verschiedenen Länder sind, und daß man insonderheit in der Wirthschaft eine Sache nicht deßhalb, weil sie eingeführet worden ist, und von den meisten geschiehet, für nothwendig halten muß. Die Bauersleute sind allemal zu denjenigen Arbeiten am geschicktesten, zu welchen sie von Jugend auf gebraucht und gewöhnet worden sind. Hier in Schlesien würde man es für sehr ungereimt halten, wenn man das Binden von Weibspersonen wollte verrichten lassen, und es möchten auch wohl wenige gefunden werden, die dazu geschickt wären. Im Brandenburgischen hingegen geht das Binden viel besser den Mägden und Weibern, als den Mannspersonen, von statten, weil es diesen eine ungewohnte Arbeit ist. Es steht zwar nicht zu leugnen, daß eine starke Person eine tüchtigere Garbe binden könne, als eine schwache, und also die Mannspersonen vor den Weibsleuten darunter einen Vorzug zu haben scheinen. Allein es ist noch eine große Frage, ob nicht eine junge und muntere Bauerdirne mehr Kraft und Geschicklichkeit, als ein alter steifer Dreschgärtner (dieses sind in Schlesien die Drescher, bey uns sogenannte Büdner, Häusler oder Taglöhner, welche dort das Binden der Garben auf sich haben;) besitze, zumal wenn sie zu dergleichen Arbeit von Jugend auf angewöhnet worden ist. —

Dieser schlesische Wirthschaftslehrer ist nicht überall mit den Landwirthschaften im Brandenburgischen bekannt, denn hieherum bedienen sich die Binder, so wie auch im sächsischen Churkreise, des Knebels. Auch habe ich zuvor gesagt, daß zwar meistens die Mägde das Binden der Garben verrichten, aber auch die Knechte, wenn es an Mägden fehlet, mit zu Hülfe genommen werden. Wo nur der Knebel gebraucht wird, da kann mittelst desselben von Bindern, ohne

Unter-

Unterschied des Geschlechts, aufs allerleichteste die Garbe so fest gebunden werden, daß kaum ein Finger zwischen Band und Garbe gesteckt werden kann. Und solches ist bey nur mittelmässig starken Garben nothwendig, damit sie nicht beym Forttragen, Einsetzen in die Mandeln, und Auf- und Abladen aufgehen. Sind es gar kleine Garben, die etwa eine erwachsene Person unter dem Arme, wenn sie solche hebt und trägt, gänzlich umspannen kann, da bedarf es keines Knebelns, weil die Last nur leicht ist, und solche Garben mit der Hand fest genug gebunden werden können. Immittelst findet man's doch aber in Gegenden, wo die kleinsten Garben gemacht werden, sehr häufig, daß dennoch auch die Garben von einander gehen, weßhalb auch hierselbst doch auch der Knebel anzurathen wäre. In hiesigen Gegenden müssen sogar die Drescher in den Scheunen das ausgedroschene Stroh nicht mit der Hand, sondern mit dem Knebel, zusammenbinden.

Da die Größe, oder Stärke der Garben in guten und Mittelländern (denn von geringen Ländern ist hier nicht die Rede, wo man, weil das Korn sehr dünne steht, nicht auf große Garben kömmt) so verschieden ist, so entsteht die Frage, ob's besser sey, große oder mittelmässige Garben anlegen, und binden zu lassen?

Diejenigen Landwirthe, welche auf die sehr großen Garben halten, sind der Meinung, daß die Arbeit mittelst derselben mehr, als durch mittelmässige Garben gefördert, oder beschleuniget, vornehmlich auch mehr aufgeladen, und also auf einer Fuhre mehr eingebracht werden könne.

Ich muß aber doch in aller Absicht mittelmässigen Garben den Vorzug geben. 1) Mittelmässige Garben halten fester als die größern, welche ihrer Schwere halber eher, als diese, zerplatzen, oder beym Hand-

thieren

thieren die Bände zersprengen. Sie erfordern daher mehr Mühe und Zeit, wenn sie wieder zusammen gezwungen werden sollen. Und wenn beym Aufladen keine Bände zugegen sind, das alte zerrissene Band aber, wenn es wieder zusammengeschürzet wird, zu kurz ist, so ist der Knecht in der Nothwendigkeit, ein Band aus dem Getrayde zu machen, oder hievon das alte zu verlängern. Dieses Zerplatzen der zu großen Garben kann schon beym Zusammentragen derselben, und Einsetzen in die Mandeln, geschehen. 2) Mittelmässige Garben werden von den Harkern und Bindern leichter zusammengetragen, und in Mandeln aufgesetzet, als die, wegen ihrer Größe, mehr schweren. Ihnen geschiehet hiebey weniger Gewalt, und daher ist auch weniger Körnerverlust dabey. 3) Das Aufladen im Felde und Abladen in der Scheune kann bey mittelmässigen Garben geschwinder geschehen. Starke Garben erfordern mehr Kräfte und ermüden mehr. Wenn in der Scheune das Abladen von der Höhe nach unten zu geschiehet, so geht die Arbeit sehr mit. Wenn aber die Garben vom Wagen in die Höhe gesteckt werden sollen, so ist solches eine schwere und zugleich langsame Arbeit. Man kann überhaupt annehmen, daß drey Mandeln mittelmässiger Garben eben so geschwinde, ja noch etwas darüber, können auf- und abgeladen werden, als zwey Mandeln mehr schwerere Garben. Beym Einbansen, oder Eintassen, in der Scheune ist gleiches Verhältniß, so daß man ein Drittheil Menschen weniger im Tasse oder der Banse gebraucht, welche dem Eintaster oder Bansenmeister die Garben zulangen, wenn die Garben nur mittelmässig sind. Hierzu kömmt noch, daß vielmals der aufsteckende Knecht, und die ladende Magd, wenn sie von mässiger körperlicher Stärke sind, sich an den schweren Garben verbrechen, und davon krank werden können, welches

in

in der nöthigsten Zeit der Herrschaft doch nicht gleichgültig seyn kann. 4) Was endlich das Mehraufladen im Felde anbelanget, so darf ja solches eben nicht von der Zahl der Garben abhängig seyn. Wenn auf einem Wagen sonst mit starken Pferden 6 Mandeln vom Felde abgefahren worden, so wird es auf eins heraus kommen, wenn statt dieser 9 Mandeln von mittelmässigen Garben gezogen werden. Ein geschickter Lader muß diese so zu laden wissen, daß das Fuder weder breiter noch höher, als jenes, erscheine.

Das Binden der Garben auf dem Felde muß so geschehen: Wenn das Strohseil mit dem Knebel festgeknüpfet worden, so wird die Garbe behende umgekehret, um die etwa nicht mitgefaßten noch geraden Halme aufzunehmen, und selbige der nächst zu bindenden Garbe beyzufügen. Auch müssen die etwa ober- oder unterwärts hervorstehende Halme, welche vom Bande nicht festgehalten sind, gleichfalls abgezogen, und ebenfalls zur nächst zu bindenden Garbe zugelegt werden. Die Binderinnen oder Binder haben jeder ein ganzes Bund Bände zur Hand, welches sie mittelst eines Strohseils hinter sich herschleppen, um sich die zu verbrauchenden Bände nach und nach herauszuziehen.

Werden die Bände ins Feld gefahren, und die Ackerstücken sind sehr lang, so ist es besser, daß die Bände gleich nach dem Augenmaaße dahin verlegt werden, wo etwa die ersten können verbraucht seyn. Es hält zu sehr auf, wenn die Binder von ihrer Arbeit ablassen, zurückgehen und sich neue Bände herantragen sollen.

Manche Landwirthe befördern die Arbeit des Garbenbindens sehr, wenn sie eine besondere Person anstellen, welche hinter den Harkern her auf jede zu bindende Garbe das Strohseil hinlegen muß, daß die

Bin-

Binder daher gar nicht nöthig haben, ihr Band Strohseile hinter sich herzuschleppen, und daraus die Seile hervorzuziehen. Dieses Vertheilen der Strohseile ist keine schwere Arbeit. Es darf daher hierzu eben keine erwachsene Person gebraucht werden. Zuweilen macht sich mancher Herr selbst das Vergnügen, die Strohseile zu vertheilen, um so wohl Aufseher oder Zuschauer, als zugleich Mitarbeiter zu seyn.

Nicht allenthalben pflegen die Binder die gebundenen Garben zugleich in Mandeln zusammen zu setzen. Es geht an, wo die Garben von der allerkleinsten Art sind. Wenn aber die Mägde allein und keine Mannspersonen, binden, und die Garben mittelmässige, oder gar von der größten Art, sind, da würden die Binderinnen zu sehr zurückbleiben, und den Harkern nicht folgen können. Und wenn es ein für allemal die Einrichtung ist, daß die Harker bey der Harke, die Binder beym Binden und Mandeln aufsetzen bleiben sollen, so werden jene zu wenig thun, oder völlig feyern und so lange Stillstand machen, bis die Binder wieder an sie heran, und fertig sind. Oder, falls die Harker nicht feyern, sondern ihr aufgeharktes Ackerstück verlassen, und zu einem neuen fortgehen, so werden die Leute im Felde zerstreuet, ein Theil ohne Aufsicht gelassen, der Hausmutter aber doppelte Mühe gemacht, wenn sie, statt das sämmtliche Aerndtegesinde beysammen seine Feldmahlzeiten thun sollte, für zwey oder mehr Haufen das Essen eintheilen, anrichten, und eben so viel Boten oder Träger halten soll, die jedem Haufen besonders das Essen und Trinken zutragen sollen. Ich habe daher folgende Einrichtung bey mir für die bequemste gefunden.

Das Getrayde wird, wenn es in den Schwaden trocken genug geworden, geharket, und den Harkern

beyderley Geschlechts Mägde, als Binderinnen, zuweilen auch wohl Knechte, zugegeben. Die Binderinnen müssen sich befleissigen, den Harkern auf dem Fuße nachzufolgen, ohne Garben zum Einsetzen zusammen zu tragen, oder nachzuharken. Geschähe es, daß die Harker mit dem Zusammenharken auf einem Stücke eher fertig wären, bevor die Binder an sie herankommen können, so müssen gleich einige zur Stelle anfangen zu binden, und den zurückgebliebenen Mägden, wenn sie noch zu weit entfernt sind, entgegen arbeiten. Sind sie aber nicht weit von einander, so gesellen sich jene ihnen zu, um sie ans Ende heranzuhelfen. Die Knechte, oder Taglöhner, fangen zugleich an die Garben zusammen zu tragen, und in Mandeln zu setzen. Alle übrigen müssen nachharken. Unter diese gehören nun auch die Mägde, sobald sie mit dem Einbinden der Garben fertig sind. Hiernächst müssen auch die Mägde, sobald sie das Nachgeharkte an einer Mandel mit den andern Harkern herangebracht haben, einbinden, weil es sich eingebunden besser mit aufladen läßt. Es macht überdem mehr und neue Zerstreuungen, auch Mühe, wenn es der Knecht uneingebunden findet, und solches so aufstecken und sich zusammenharken soll. In solcher Ordnung nun kommen sämmtliche Aerndteleute, da sie sonst, ohne etwas zu thun, zurückgegangen wären, auf ihren Schritten mit Nachharken und Aufmandeln dahin zurück, wo sie am Anfange des Getraydestücks mit Harken und Binden angefangen hatten. Keine Person hat feyern und auf die andre warten müssen. Sie sind unzertrennt beysammen, und gehen nun so zu andern Ackerstücken fort, und arbeiten allemal mit mehr Lust, wenn sie beständig in ihrem ganzen Haufen alles zugleich anfangen und vollenden können. Denn ich habe es bereits oben als eine der besten Aerndteregeln

teregeln festgesetzet, daß der Landwirth in der Aerndte, so viel sich nur immer will thun lassen, seine Aerndteleute nicht vereinzeln solle, weil auf solche Weise die Arbeit schneller, auch nie ohne Aufsicht, geschiehet.

G. Das Aufsetzen der Garben in kleine Haufen nach einer gewissen Anzahl.

Daß die Garben, nachdem sie eingebunden worden, nicht nach Willkühr zusammengebracht, sondern in einer gewissen Form und Zahl hingesetzt werden, geschiehet deßwegen, daß der Feldeigenthümer seinen ganzen Aerndtegewinnst wissen, berechnen und ins Aerndteregister übertragen, auch die, in einer gewissen Form zusammengesetzte, Garben wider einfallen könnende Regen gedeckt werden mögen.

Die Anzahl der in Haufen zusammengesetzten Garben ist nicht allenthalben einerley. An den meisten Orten sind es 15 Garben, welche man **Mandeln** nennet. An einigen Orten sind es 20 Garben, welches eine **Stiege** genannt wird; an andern aber 30, die daher **Dreißiger** genannt werden. Wo Mandeln gesetzt und berechnet werden, da nennt man 30 Mandeln ein **Dreißig**, 4 Mandeln aber 1 **Schock**.

Im Lüneburgischen setzt man gemeiniglich 5 und 5 Garben Roggen gegen einander, und nennet solche 10 Garben eine **Hocke**. Beym Haber aber heissen 2 Garben ein **Schaub**, **Schoof** oder **Schof**, und 10 Schofe eine **Stiege**. Vom Buchwaizen setzt man zugespitzte Häufchen, die man **Stuken** nennet; hernach werden 2 Stuken in ein Schof gebunden, 40 Stuken Buchwaizen machen ein (kleines) Schock. Erbsen aber setzt man in sogenannte **Hörpen** (Haufen).

In hiesigen Ländern bringt man 15 Garben zusammen, die, wie vorhin gesagt worden, eine Mandel heissen. Das Zusammentragen dazu nennet man das **Ein- oder Zusammenmandeln.**

Die Mandeln sind entweder sogenannte **Lager- oder Standmandeln.** Jene aber entweder **Klut- oder Klumpmandeln,** oder **Kreuzmandeln.** Bey jenen legt man die Garben gerade so aufeinander, daß die folgende Lage immer ein Paar Garben weniger enthält, bis zuletzt die oberste Lage von einer einzigen Garbe gedeckt und beschlossen ist. Diese Art von Mandeln ist aber mehr beym Sommer- als Wintergetrayde gebräuchlich, und die Aehren sind mehr, als bey folgenden, dem Durchdringen des Regens ausgesetzet.

Kreuzmandeln heissen so, weil die Garben völlig so ins Kreuz gelegt werden, daß die Sturzenden auswärts, die Aehrenenden aber einwärts zu liegen kommen. Da drey Garben über einander kommen, und das Kreuz formiren, so werden die 12 ins Kreuz zusammengelegte Garben oberhalb von 3 Garben geschlossen, und bedeckt. Erst zwey, und in der Mitte über diesen eine, als die höchste und letzte. Die Garben müssen von den Einmandelnden genau und gerade gelegt werden; sonst fallen sie ein, oder werden vom geringsten Winde umgestossen. Und da die meisten Winde und Gewitter von der Abendseite herkommen, so werden die drey obersten Garben mit ihren Aehrenenden gegen solche Seite hingelegt. Da diese Aehrenenden sich niederwärts neigen, so macht der Wind hieselbst einen geringern Anstoß, und lauft von unten nach oben zu schräge über die Mandeln weg. Sind aber diese obersten Garben mit den Sturzenden, die höher, breiter und leichter sind, dem Winde zugekehret, so werden sie von einem leichten Windstoße herunter-

untergeworfen, und die Mandeln müssen sodann, wenn Regen kömmt, wie man sagt, eingeregnet werden. Es hat aber auch die nur beschriebene Richtung der Aehrenenden der drey obersten Garben in der Mandel, gegen die Windseite, den Nutzen, daß der aufgefallene Regen vom Winde hieselbst am ersten wieder hinweggenommen, und die Nässe abgetrocknet werden kann.

Standmandeln unterscheiden sich von den Lagermandeln darinn, daß diese liegen, oder gelagert sind, jene aber stehen. Die Garben werden auf den Sturzenden in der Rundung neben einander so hingestellet, daß sie gleichsam ein Zelt formiren, und in der Mitte also eine Höhlung haben, daß sie daher von der Luft und Winde durchstrichen werden können. Sie finden da Platz, wo recht langes und starkes Stroh erwächset. Denn kurzes und dünnhalmigtes Getrayde ist nicht steif genug, daß Garbe gegen Garbe, die etwas schief stehen müssen, streben könne; wozu noch kömmt, daß zu Standmandeln keine dicke Garben gebunden werden müssen.

Man hat bey dieser Art Mandeln den Vortheil, daß das in Schwaden liegende Getrayde frühzeitiger, wenn es noch nicht recht durchgetrocknet ist, aufgeharkt werden kann, indem die stehenden Garben in der Stellung sind, daß sie, da sie zumal, wie so eben gelehret worden, nicht dicke seyn müssen, von Sonne und Luft bald durchstrichen und trocken werden.

Es haben ferner diese Mandeln vor den Lagermandeln noch den Vorzug, daß sie, wenn jene nach starkem anhaltendem Regen durchnässet sind, und daher aus einander genommen, aufgestaucht, und wohl gar wieder losgebunden werden müssen, welches ausser der vielen Arbeit ohne Körnerverlust nicht abgehen kann,

können stehen bleiben, wie sie sind; oder allenfalls, wenn man bald einfahren will, nur umgesetzet werden dürfen, daß nämlich die mehr nassen Seiten nach auswärts zugekehret werden.

In einigen Gegenden pflegt man den Standmandeln, wenn sie besonders lange draussen im Felde gelassen werden sollen, so genannte Hüte oder Kappen aufzusetzen. Es wird eine Garbe, welche zwey- bis dreymal so dicke, als die stehenden, ist, mit aller Macht von zween sich dagegen stemmenden Personen, mittelst eines verdoppelten und verlängerten Strohseils, zusammen gezogen und befestiget. Wenn man diese Hutgarbe sich in drey Theile der Länge nach gedenket, so kömmt dieses Seil zu Anfange des dritten Theils, oben nach den Aehren zu zu sitzen. Nun wird die Garbe mit den Aehrenenden aus einander geschlagen, die Spitzen der Standmandel damit überdeckt, die Stoppelenden aber über den Band des Huths herunter ringsherum gebogen, und damit die ganze Mandel bedeckt, daß also der Regen vom Hute auf die Seitenwände der äussersten Garben herablaufen muß. Einige setzen diesen Hut verkehrt auf, so, daß die Stoppelenden ringsherum hängen, die kürzere Aehrenenden aber über den Band gleichfalls ringsherum gebogen werden, und leicht in der Luft, der sie frey stehen, wieder trocken werden können.

Zu gleichem Endzweck pflegt man auch wohl Lagergarben von Gerste und Haber mit Hüten zu versehen, und sich dazu folgender Bauart zu bedienen. Zwo Garben werden, als die Grundlage, zu erst neben einander, diesen aber zwo andere, ebenfalls neben einander liegende, gelegt, und zwar mit den Aehren entgegen, und hernach erst kommen zwo andere, auch mit den Aehren entgegen liegende Garben, über's Kreuz. Ist

diese

diese Grundlage fertig, so legt man erstlich über die doppelt liegende Garben allemal eine Garbe der andern entgegen, dergleichen man dann auf die einfach liegenden auch thut. Hierauf folgt noch eine Kreuzschicht von 4 Garben. Hierauf folgt dann der Hut, oder die Garbe, welche nach obbeschriebener Art gebunden, und so über das Kreuz der Mandel eintheilet und verbreitet wird, daß die Aehrenenden der Kreuzmandel davon gut bedeckt seyn können. Man erwählet aber die nur beschriebene Bauart hiebey dieserwegen, weil das Stroh der Sommerfrüchte etwas kurz ist, und die Mandeln sowohl mehr gegründet, als auch nicht sehr hoch gestellet werden sollen. Man sieht schon aus der bloßen Beschreibung, daß die Errichtung der Mandeln mit Hüten weit mehr Zeit, als die gemeinen Mandeln ohne Hüte hinwegnehmen müsse.

H. Das Einbringen des Getraydes.

Das Einbringen, oder Einfahren des Getraydes ist nach dem Mähen oder Schneiden und Harken das letzte Aerndtegeschäfte, welches eben so viel Aufmerksamkeit des Landwirths, als die vorhergehenden erfordert. G. §. 139.

Gute Aerndtewagen müssen bereits vor der Aerndte besorget seyn, daß man sich auf ihre und des ganzen Geschirres Festigkeit oder Tüchtigkeit wohl verlassen könne, und aus Mangel derselben keine Versäumnisse entstehen mögen.

Die Structur der Aerndtewagen ist in verschiedenen Ländern sehr verschieden, und man muß wissen, welche Art der andern vorzuziehen sey.

Das meiste bey den Aerndtewagen kömmt auf die Leitern an, die von den gemeinen Leitern, deren man sich ausser der Aerndte zum Fuhrwerk bedienet, unter-

terschieden sind; und da diese sodann abgenommen und bey Seite gesetzet werden, im vorzüglichen Verstande **Aerndteleitern** heissen.

In nicht guten Kornländern haben die Bauern meistens sehr kurze und gerade Leitern, weil, wenn sie ja mittelmässige Garben machen, nicht viel über 4 Mandeln, oder wenn sie klein und leicht sind, höchstens 6—7 Mandeln aufzuladen pflegen, weil sie, und meistens, wo sie mit ihrem Gespanne Hof- oder Frohndienste verrichten müssen, fast durchgängig nur geringes Zugvieh haben. Eine gemeine Folge entweder des Hofedienstes selbst, um dessentwillen die Pferde der Bauern nicht zu Kräften kommen können, oder der Schäfereyen der Guthsherrschaften, welche den Weidepferden der Bauern die Weide sehr mager und knapp machen.

In guten Ländern findet man die Aerndtewagen der Bauern schon größer, weil sie besseres Gespann halten. Wenn sie daher, wie die Guthsherrschaften, an die 12 Ellen lange Aerndteleitern haben, welche an beyden Enden mit Inbegriff der Bauern 2 Ellen hoch sind, so können sie gut an die 8 Mandeln starke oder dicke Garben aufladen.

Es giebt Gegenden, in welchen die Aerndteleitern $2\frac{1}{2}$ Ellen kürzer, als die vorigen, aber an die $\frac{3}{4}$ Ellen höher, und nicht allein in der Mitte eingebogen, sondern auch ziemlich ausgeschweift sind, als wovon das Fuder starke Bäuche bekömmt. Und da die Wagenschemel viel weiter ausgespannt sind, so stehen die Leitern auch weiter auseinander, weßhalb die Räder selbst weiter auswärts gebogen, und die Achsen so gerichtet sind, daß die Räder im Geleise enge, und oben weit gehen. Auf einem solchen Wagen können an die 12 Mandeln geladen werden.

Ober-

Oberwärts in gerader Linie fortgehende Leiterbäume schicken sich nicht wohl zu starken Aerndteladungen, am allerwenigsten diejenigen, welche in der Mitte erhaben sind, oder einen hohen Bogen vorstellen, wie die gewöhnlichen Leitern der Frachtwagen zu seyn pflegen. Auf in der Mitte vertieften Aerndteleitern senkt sich die Last der Garben in der Mitte zusammen; da hingegen auf geraden, oder in der Mitte erhabenen, Leitern keine feste Schlußlage gemacht werden kann, weßhalb das halbe Fuder, bey dem geringsten Anstossen oder Schiefgehen des Wagens, herabstürzen muß.

Die Sprossen oder Schwingen, d. i. breite Sprossen müssen in einer Spitze über den obern Leiterbaum hervorragen, damit die Garben, welche über die Leitern ausgeladen werden, darinn eingedrückt werden. Diese erste Lage der Garben über die Leitern nennet man die **Leiterschicht**. Auf die Haltung derselben beruhet die Haltung der darauf folgenden obern Schichte. Ist die Leiterschicht nicht feste, welches von zu kurzen Spitzen der Sprossen herkommen würde, so schießt sie herüber über Leitern, und, als das Fundament der obern Schichten, nimmt sie diese mit fort. Es müssen daher die Spitzen der Sprossen nach Beschaffenheit der Wagengröße an die 5—6 Zoll über dem Leiterbaume hervorstehen. Sollte es sich daher ereignen, daß eine oder mehrere Sprossen ihre Spitzen verlöhren, so müssen sie sofort nur eingesetzet, oder die hiemit fehlerhaft gewordene Leitern mit neuen ersetzet werden. Denn wenn nur eine einzige Garbe aus der Leiterschicht, aus Mangel der Anspiessung auf dem Baume, hervorrückt, und eine Lücke machen muß, so fallen die obern Schichten unfehlbar nach, und es macht einen sehr verdrießlichen Aufenthalt, im Fall man zumal Wechselwagen hält, und die Arbeiten beym

Einfahren und Abladen wohl zusammengepaßt sind, wenn ein Wagen unterwegens still halten, und wieder auf- oder umgeladen werden soll.

In hiesigen Gegenden laufen die sogenannten 4 Stähnen oder Stützen, von Holz, die auf den äussern Enden der Achsen ruhen, und die Leitern, mittelst oberhalb angebrachter eiserner Klammern, stützen oder tragen, daß die Leitern nicht auswärts zu, von einander gehen, oberhalb derselben in einer starken Spitze aus, welche 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß über sie hervorraget, so, daß sie meist durch eine aufgesteckte Garbe hindurch gehen. Mittelst dieser Spieße werden nun die 4 Ecken der Leiterschicht sehr gut verwahret und zusammengehalten, daß die dazwischen liegende Garben gut eingepreßt und zusammengehalten werden können.

Auch bedienet man sich hieherum eigener sogenannter eiserner **Spannketten**, womit die beyden Leitern in der Mitte so fest zusammen gespannet werden, daß sie sich nicht nach auswärts zu von der Last biegen lassen. Es werden aber die Spannketten an die oberen Leiterbäume nicht eher angelegt, als bis zwischen den Leitern vollgeladen worden, und hierauf die Leiterschicht angehen soll. Anderswo nennt man die Spannung der Leitern die Mittelbrücke. Jede Leiter ist in der Mitte mit einer starken Leiste versehen, welche oben mit einem Queerholze zusammen gespannt sind.

Es kann noch die Frage seyn, ob Sprossen oder Schwingen in den Aerndteleitern besser seyn? Es kann einerley seyn, wenn jede Art nur stark genug ist, und hauptsächlich so, daß die hervorragenden Spitzen über dem Leiterbaume nicht zu schwach seyn und nicht abbrechen. Man rechnet auf eine, $11\frac{1}{4}$ lange, und von unterm Baume bis zum obern 2 Ellen hohe, Aerndteleiter gemeiniglich 18 Sprossen, oder an statt

der

der Sprossen 12 Schwingen. Sind nur Sprossen allein in den Leitern, so pflegt man doch vieler Orten, und mit gutem Grunde, 3 Schwingen darinn mit zu haben. An jedem Ende eine, und in der Mitte auch eine. Wenn die Sprossen runde Löcher in den Bäumen haben, so erfordern die Schwingen breite, womit die Bäume eine mehrere Befestigung erhalten, daß sie nicht nach hinten- oder vorne zu wackelicht werden, welches aber noch gewisser erhalten wird, wenn an beyden Enden gegen die erste gerade stehende Schwingen noch eine schief eingesetzte, als eine Strebe, vorhanden ist.

Je stärker die Aerndtewagen nebst ihrer Ladung seyn sollen, desto zäheres oder festeres Holz wird zu den Aerndteleitern erfordert. Man wählet in hiesigen Ländern am liebsten zu den Bäumen junge Eichen oder Eschen, welche zu der erforderten Dicke erwachsen sind. Die Einbiegung des obern Baums in der Mitte kann ihnen, durchs Bähen am Feuer leicht gegeben werden, so wie es die Stellmacher mit den Bäumen zu Kutschen zu thun pflegen.

Endlich kann auch, da man in einigen Gegenden so lange Aerndtewagen siehet, daß die Leitern 13¼ bis 14 Ellen lang sind, die Frage noch seyn, ob die so langen oder kürzeren Wagen vorzuziehen seyn?

Da man vorhin Wagen beschrieben, die kürzer, aber breiter, und ausgebaucht sind, und daher eben so viel Ladung einnehmen können, als die längern Wagen, so muß man erstern allerdings den Vorzug zuerkennen, weil sie leichter, als die sehr langen Wagen zu ziehen sind. Wo aber ungerade oder nasse Wege zu passiren sind, auf welchen der Wagen auf einer Seite einschneiden, und tiefer gehen kann, da sind die langen Wagen vorzuziehen, weil sie nicht so leicht um-

wer-

werfen, oder so sehr schwanken, daß die Aerndteladung herabschleudern könnte.

Wo Spanndienste bey Güthern sind, da hat man schon von Alters her in Ansehung der Korn einfahrenden Wagen seine Einrichtung, und wovon hie herum diese die gemeinste ist, daß die Bauern entweder des Tages so oft fahren, und eine gewisse Zahl von Mandeln laden müssen, als die eigenen Wagen der Herrschaft Fuhren thun, so, daß die zu Hofe dienenden Bauerwagen ihnen jedesmal von und nach Hause folgen müssen; oder die Hofediener müssen des Tages, oder in mehrern Tagen, eine gewisse Zahl von Mandeln oder Schocken hereinschaffen. Wo aber ein Landwirth nur allein seine eigene Gespanne und Wagen hat, da muß er sich so damit einzurichten suchen, daß er, ohne sein Zugvieh zu übertreiben, oder von Kräften zu bringen, in möglich kürzester Zeit das Getrayde einbringe, weil sich das gute Wetter so wohl ändern kann, als auch andre Aerndtearbeiten sich herandrängen. Zu solchem Zweck kann keine bessere Einrichtung angerathen werden, als daß mit Wechselwagen eingefahren werde.

Es hätte daher z. B. ein Landwirth zwey Gespanne, mit welchen er das Einbringen seiner Feldfrüchte bestreiten kann, so müßte er zu solchen zwey Gespannen drey Aerndtewagen halten. Hiebey wäre nun ein Wechselwagen. Wenn daher eine Fuhre Getrayde ankömmt, so muß ein Wagen in der Scheune abgeladen seyn, so, daß der ankommende Knecht nicht warten, sondern bey Vorfindung eines ledigen Wagens vor selbigem gleich die Pferde, nach Zurücklassung seines beladenen Wagens in der Scheune, vorhängen, abfahren, und eine neue Fuhre hereinhohlen könne.

Bey

Bey dieser Einrichtung mit Wechselwagen nun wird erfordert, daß besondere Ablader und Eintasser gehalten werden. Und damit diese immer zu thun haben, so muß der Landwirth seine Wagen nach der Weite und Nähe des Feldes so zu ordnen wissen, daß die Leute in der Scheune eben nicht viel Musse haben. Wenn daher das Getrayde von den nächsten Aeckern eingefahren würde, so könnten etwa die Leute in der Scheune noch nicht fertig seyn. Käme das Getrayde, zumal wenn schon in der Scheune hoch und weit abzuladen ist, von den entferntern Ackerstücken, so könnte es ebenfalls geschehen, daß, obschon die Arbeit in der Scheune nun länger währet, der Wechselwagen doch auch noch nicht abgeladen wäre, und hiemit das Gespann aufgehalten würde. Es würden daher die weiten und kurzen Fuhren, jede zu ihrer Zeit, oder unter einander abwechselnd, geschehen müssen, oder den Leuten in der Scheune, wenn die Wagen wegen zu großer Entfernung des Feldes zu lange ausbleiben müssen, mit was anders unter der Zeit auf dem Hofe, oder in einer Scheune, worinn nicht eingefahren wird, zu beschäftigen seyn.

Wenn mit Wechselwagen eingefahren wird, so wird auf zwey Wagen nur eine Magd zum Laden nöthig seyn. Und wenn diese Wagen eilen müssen, um die Arbeiter in der Scheune nicht müssig zu lassen, so wird wird die im Felde bleibende Magd immer so viel Zeit noch übrig haben, daß sie, nachdem ihr geladener Wagen abgegangen, und der andre zum Laden noch nicht wieder zur Stelle ist, die Stellen, wo die Mandeln weggeladen worden, nachharke, und das Nachgeharkte einbinde, um es zu einer der noch stehenden Mandeln hinzutragen. Es hält sehr auf, wenn die Knechte bey jeder Mandel erst noch nachharken sollen, und nimmt fast den vierten Theil der Zeit, wäh-

rend

rend welcher ein Fuder geladen werden kann, hinweg. Hat die ladende Magd aber nicht Zeit dazu, so wird wohl gar eine noch unerwachsene Person bestellet, welche das Nachharken beym Aufladen verrichten muß, wenn es darauf angelegt wird, daß das Einfahren des Getraydes recht hurtig von statten gehen soll. Manche Landwirthe lassen in dieser Absicht wohl gar solchen Rest der Mandeln, bis nach geendigtem Einfahren, liegen, ihn sodann aufharken, einbinden, und zuletzt, mit einem eigends dazu heraus geschickten Wagen herein hohlen.

Ein ungeschickter Aufstecker kann viel Körner aus den Garben auf dem Felde verstreuen, wenn er die Garben nicht mit aller Schonung aufsticht. Wenn die Garben gegen, oder auf den Leiterbaum, mit der Hand, oder der Forke, Gabel, geworfen werden, so fliegen die Körner aus den Aehren hervor, als wenn gesäet würde. Der Langer (Zulanger) muß daher die Garben dem Lader oder der Laderinn behandsam zureichen; nicht die Garben ganz gerade einspiessen, sondern sie schief einstechen, und sie unübereilt dem Lader zureichen, daß er solche mit einer Hand an den Sturzen, mit der andern aber an den Aehren, übernehmen könne. Nicht zu starke Garben, die oben angerathen worden, sind in dieser Absicht sehr dienlich. Sind sie zu stark, so eilt der Knecht oder Langer, solcher los zu werden, und, von der Schwere gezwungen, wirft er sie gegen die Leitern, oder wenn schon höher geladen ist, an die Wand der höhern Schichte; oder die Garbe, wenn sie hoch hinauf gegeben werden soll, schießt wieder zurück, aus welchem allen lauter Kornverlust entstehen muß. Dagegen können mässige Garben gemachsam in die Höhe gehalten werden, falls der Lader nicht gleich zur Hand seyn kann, die Garbe an- und abzunehmen.

Bey

Bey dem Laden selbst kömmt es darauf an, daß die Garben ordentlich, und recht fest, eingelegt werden, und das Fuder besonders ja nicht schief geladen werde, weil die Garben sodann, wenn es Stöße auf dem Wege giebt, oder der Wagen irgendswo zum Schiefgehen kömmt, herunterstürzen müssen. Fehlt es daher dem Lader an Erfahrung, oder einem richtigen Augenmaaß, so muß ihm der Langer, oder Knecht, in Zeiten erinnern oder zurecht weisen, da er ohnehin die schwerste Arbeit auf sich hat, wenn er die herabgefallenen Garben wieder aufstecken soll.

Die Arten das Getrayde zu laden sind nicht einerley. Die gemeinsten sind, daß die Fuder hinten und vorne gleich hoch, oder wie ein runder Berg, oder fast wie eine Schiffmühle geladen werden. Man findet von diesen Arten zu laden in einigen Wirthschaftsbüchern sehr genaue und ordentliche Beschreibungen, welche unerfahrnen Lesern zu Gefallen gleichfalls mittheilen will.

Die erste Beschribung eines oben gerade geladenen Fuders geht auf eine Gegend, welche langes Korn und mittelmässige Bunde hat, und wo das Fuder aus 8 Mandeln oder 4 Schocken bestehet. Wo Abweichungen von dieser Art zu laden vorkommen, will solche bemerken, und in Parentheſen einschlieſſen.

Der Lader tritt in die Mitte des Wagens, und läßt sich die Garben dergestalt auflangen, daß er, wo möglich, den Wind im Rücken habe. Ob er vorn oder hinten zu laden anfange, ist gleichgültig. (Wenn der Wind geht, und dem Lader entgegen ist, so wird ihm das Laden theils schwerer, theils kann ihm auch der Wind, besonders vom Sommergetrayde, Halme oder Ageln ins Auge jagen.) Wo aber der Lader anfängt, legt er die untersten Garben allemal der Länge nach in den Wagen, daß die Aehren zu ihm einwärts,

wärts, die Sturzen aber, auswärts von ihm, zu liegen kommen. Er ladet erst ein Ende des Wagens bis an die Leitern voll, ehe er das andere anfängt.

In jedes Ende wird eine Mandel gelegt, daß die untersten Garben am weitesten hinaus, die obern aber immer mit den Aehren etwas hereingezogen werden, und zuletzt die vordere und hintere Schicht mit den Aehren zusammentreffen.

(Andrer Orten, wo man eben so langes Stroh hat, fängt man auch an einem Ende an zu laden, aber nur Schichtweise, so daß zuerst, an welchem Ende es sey, angefangen, und hierauf zu dem andern gegangen wird. An beyden Enden werden die Sturzenden der Garben weit über das Wagenbrett herausgelegt, so daß in der Mitte zwischen beyden Enden eben so viel Garben zu liegen kommen, als an jedem Ende erst gelegt worden. Die in der Mitte liegende Garben kehren sich mit ihren Aehren nach vorne zu, nnd in der zwoten Schicht kehren sie sich nach hinten oder nach dem hintern zu. Die zweyte Schicht aber wird an beyden Enden des Wagens eben so weit mit den Sturzenden herausgeladen, als die unterste war. Kömmt man aber zur Leiterschicht, so wird an dem vordersten Wagenende mit den Sturzenden der Garben etwas mehr, an dem hintersten aber noch mehr ausgeladen, und in dieser Ausladung gleich fortgefahren, bis man in die letzte oder oberste Schicht kommt, welche etwas eingezogen wird. Noch andere, die üble Wege zu passiren haben, fangen das Einziehen der Sturzenden schon mit der zweyten Schicht von oben an, um der Ladung mehrere Haltung zu geben.)

Die Höhle auszufüllen, werden in die Mitte einige Garben eingedrückt, so, daß sie mit den Sturzen allemal in die größten Vertiefungen geleget werden.

Auf

Auf diese Art muß der Wagen, wenigstens beym Winter- und langem Getrayde, von einem halben Schock Garben bis an die Leitern voll seyn.

Nun wird auf den vordersten und hintersten Spiessen, welche länger und stärker, als die übrigen auf den Leitern seyn müssen, die Schlußlage angefangen. Es wird nämlich jeden der beyden vordern Spieße eine Garbe mit den Sturzen auswärts, der Länge nach, ins Mittel zwischen den beyden vordern Schlußgarben eingedrücket. Wo nun die Aehren dieser Garbe aufhören, wird ihr eine andere, verkehrt entgegen gelegt; und wenn das Getrayde kurz ist, noch eine hinter drein, bis ins Mittel. Hernach wird auf eben diese Art auch hinten die Schlußlage gemacht. Alsdenn werden die Schlußlagen auf beyden Seiten, von beyden Enden, durch den ganzen Wagen continuiret; die anfangs in die Länge gelegten Garben aber cessiren in der Mitte, daß der Lader stehen könne. Diese erste Queerlage wird die Leiterschicht genannt, und muß wieder ein halbes Schock betragen. In solcher werden die Garben dergestalt auf die Spieße eingedrückt, daß noch alle Bände innerhab der Spieße bleiben, die Aehren aber tief, und die Sturzen schief- hoch zu liegen kommen. Nachher wird die andre Schicht auf eben die Art angefangen und vollführet, nur daß die Garben mit den Bänden über die Spieße herausgeleget werden, selbige aber allerseits horizontal, die vordersten und hintersten Längegarben aber ebenfalls etwas weiter hinausliegen müssen. Diese Schicht beträgt wieder ein halbes Schock.

Endlich wird zugeladen, oder die Schlußschicht angefangen. In derselben werden die Garben ebenfalls horizontal, aber schief, mit den Aehren einwärts geleget, auch etwas mit den Sturzen eingezogen, daß

es recht wölbe. In den Schluß kommen ebenfalls wieder drey Garben. Endlich wird das Mittelloch, wo der Lader gestanden, mit einigen Garben dergestalt eingedrückt, daß dadurch in der Mitte des Wagens einige Böschung entsteht, welches hernach die Balance für das Schwanken halten hilft. Da nun der Schluß wieder ein halbes Schock beträgt, so sind die zwey Schock voll.

(Von dieser Art zu laden geht diejenige ab, wenn die Leiterschicht nach gewöhnlicher Weise nicht in der Länge fortgeht, sondern mittelst derselben eine ovalrunde Form angelegt, die folgende Schicht in solcher Form fortgesetzt, eine nach der andern aber mit den Sturzenden immer mehr eingezogen, folglich die obern Schichten immer enger, als die vorhergehenden werden. Man nennet dieses Laden einen Nest laden, der inwendig aber nicht allemal offen gelassen, sondern mit Garben, deren Aehren zuletzt unterwärts schief herab gerichtet sind, so ausgefüllet wird, daß endlich eine oder zwo Garben der Länge nach den Schluß bedecken. Eine solche Nestladung wird, wenn sie in rechter Form ausgeführet ist, für ein Meisterstück eines guten Laders angesehen, indem die zusammen gedrengten Garben, wie in einer Wölbung sich einander fest zusammen halten. Noch ist in Ansehung der Art Aerndtewagen, die mit oberwärts hoch gespitzten Stähnen oder Stützen über die Leitern hinauslaufen, zu merken, daß die, von dem Lader darauf angespießten Garben, um sie desto mehr zu befestigen, mittelst eines Theils ihres herübergezogenen Strohes über die nach inwärts zu nächsten Garben damit verbunden gleichsam werden, indem die darauf gelegte Garbe der folgenden Schicht durch ihren Druck auf den Theil des unter ihr befindlichen Strohes der Stähnengarbe

diese

diese noch mehr halten hilft, daß sie nicht hinterwärts zurückweichen, oder nachgeben kann.)

Eine Schiffmühle wird so geladen: Die ersten oder Leiterschichtgarben werden hier nur in die Queere, nachher aber sämmtliche Garben in die Länge gelegt, und von hinten angefangen. Daselbst kommen 4 Garben in der Länge neben einander, und es werden die erstern wohl eine halbe Elle über die Schlußlage hinausgelegt. Auf solche Art wird fortgefahren, bis man an die Schlußlage ist. Hernach wird gleichfalls von vorn rückwärts die Schlußschicht geleget, dergestalt, daß die ersten Garben ebenfalls mit den Sturzen, der Länge nach, auswärts kommen, doch so, daß sie nicht weiter, als bis über die Aehren der Schlußgarben geleget, und also eingezogen werden. Solchergestalt fährt man fort, bis hinten hinaus; zuletzt aber werden die Garben wieder verkehrt, und ein gut Theil eingezogen. Auch wird die Ladung auf beyden Seiten eingezogen, so, daß, wenn in der untern Lage 4 Garben neben einander gelegen haben, in der obern 3 kommen, und so fort immer weniger, bis zugeladen ist. Denn es muß die Ladung allemal bey jeder Schicht eingezogen werden, bis zuletzt nur eine in die Länge zum Lager komme.

(Die Schiffmühle wird wohl deßhalb beliebet, um damit gut in die Scheune hereinzukommen, wenn das Scheunthor nicht hoch genug ist, und der Wagen von der Erde an der Scheuneflurschwelle gleich hoch ansteigen muß. Geht daher der Vordertheil des Wagens gut hinein, so pressen sich die allmälig höher steigenden Garben des Hinterwagens gut hindurch; dagegen sie gleich bey der Einfarth in die Scheune abgestreift werden würden, wenn sie vorne höher lägen. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß diese Art zu la-

den den Wagen dem Zugviehe mehr schwerer machen müsse, weil die meiste Last auf den Hinterachsen ruhet; so wie der Wagen nach den Fuhrmannsregeln allemal leichter gehen muß, wenn die größte Last von den Vorderachsen getragen wird.)

Das Rundladen ist schon in einer der vorhergehenden Parentheſen meistens beschrieben worden. Es wird fast eben so wie die Schiffsladung angefangen, worauf die Garben, so wie die Leiterschicht, mit den Sturzen in die Höhe gelegt werden; alsdenn kommen die letzten fast perpendiculär auf die Aehren zu stehen. Wenn alles recht zugewölbt ist, wird das Fuder beynahe oval, in der Mitten aber entsteht gleichsam ein Berg oder Thurm. Das Nestladen hingegen hat diesen Berg oben nicht, sondern ist oben ganz platt, oder inwendig vertieft.

Bey dem Abladen des Getraydes in der Scheune kömmt es nun darauf hauptsächlich an, daß es eben so ordentlich, als recht fest eingepackt, oder eingebanset, eingetasset, werde. Geschiehet dieses letztere mit Sorgfalt, so kann man gewiß ein Drittheil mehr Getrayde beherbergen, als wenn es nur so leicht und lose hingelegt wird. Es muß aber jedem Hausvater auf dem Lande sehr daran gelegen seyn, daß er nicht nur in Jahren des Ueberflusses sein sämmtliches Getrayde unters Dach habe, als auch Platz in der Scheune, so viel möglich, behalte, wo er zu Anfange des Dreschens sein Stroh hinlegen könne.

Es gehöret aber hiezu ein eigenes Verfahren, welches von keinem Wirthschaftslehrer besser, als von Eckharten in seiner Experimentalökonomie also angegeben wird:

Es ist, sagte er, nicht genug, daß die Garben, wie es die loderichten unerfahrnen Wirthe sonst machen, nur als krumm Stroh dahin geworfen werden,

wo

wodurch bey so luckerer Hinwerfung eine große Scheune mit wenigen Früchten bald voll wird, und die Ratten und Mäuse Jagden und Läger darinn anstellen können; sondern es muß ein wohl erfahrner, starker, gesunder und hurtiger Mann vom Oekonom und Verwalter wohl unterrichtet werden, in welche Bansen (Täsfe) diese oder jene Frucht gebanset, und belehret werden, wie es hauswirthlich gemacht werden soll. — Es muß also der Bansemeister (Banser, Tasser, Taßmeister,) wenn unten auf dem Boden der Scheune zuförderst eine Schicht Stroh dichte geleget worden, anfangen, eine Garbe nach der andern, mit den Sturzen an die Wand der Scheune zu legen, und zwar so, daß, wenn er eine Garbe geleget, die andre nur eine Spanne weit davon komme. Er tritt mit dem Fuße davor, und drückt in diese Mitte die dritte Garbe mit dem Knie so feste und völlig hinein, als wenn es mit einer Presse zusammengeschoben worden. Mit solchem Zwischendrücken und Aufknien fähret der Bansenmeister fort, bis eine Banse nach der andern voll ist. Auf solche Weise können viel eher zwey tausend Schock Garben in einer Scheune liegen, als auf die loderichte nachlässige Art zwey hundert Schock. Es ist auch bey so gestalten Sachen keine Ratte und Maus so gleich im Stande, in und unter den Garben umher zu laufen. —

Zur Ergänzung dieses Unterrichts von dem möglich festesten Einbansen des Getraydes in der Scheune muß noch dieses hinzuthun, daß das Niederlegen der Bodenschicht in einer Scheune nicht anzurathen sey, welche auf niedrigem feuchtem Erdreiche stehet. Denn hieselbst würde die Unterlage, oder erste Garbenschicht, wenn schon Stroh oder Reiser auf dem Boden liegen, sehr verdorbene Körner, die sich überdem sehr schwer vom Dreschflegel ausschlagen lassen, bekommen. Diese

Körner bekommen sodann den sogenannten multerichten Geschmack, welcher sich denen aus den Oberlagen, wenn sie damit vermenget werden, völlig auch mittheilet. Die Brandtweinbrenner und Bäcker sind daher übel daran, wenn sie Roggen und Waizen aus feuchten Unterlagen bekommen. Brandtwein und Semmeln bekommen davon einen, sehr übeln mit nichts zu vertreibenden, Geschmack. Dieserhalb muß in Scheunen gedachter Beschaffenheit das Bansen so angefangen werden, daß die Garben mit den Sturzen auf den Boden, und den Aehren über sich, senkrecht gestellt werden Auf diese Grundlage, die von manchen gar doppelt gelegt wird, werden hernach alle folgende Garben horizontal neben einander dergestalt eingebanset, daß die Sturzen auf allen vier Seiten auswärts, die Aehren aber einwärts zu liegen kommen.

Wenn man mit dem Bansen des Getraydes bis an den Dachstuhl oder die Balken der Scheune gekommen ist, müssen die Garben nach der Balkenlänge, und nicht queer über die Balken gelegt werden, um sie nicht ohne Noth zu belasten, da sie nebst den Bändern, wenn sie nicht stark genug sind, leicht Schaden nehmen könnten. Denn wenn die Garben in die Queer über den Balken gebanset worden, so wird, wenn sich das untere Getrayde gesetzet, das obere bis in die Firste hinaus gebansete ein gleiches thun, und nachsinken.

Einige pflegen auch wohl das Getrayde so einbansen zu lassen, daß die beyden Ecken des Tasses, oder der Banse, zunächst der Dehnewand (Tennenwand) leer gelassen werden, um darinn das sogenannte Scheunfutter, Abkehrung, Aehren u. s. w. da hineinzuschütten und aufzubewahren. Es ist besser, wenn dieses unterlassen wird, weil sich die Ratten und Mäuse in diesen Löchern gern einquartieren.

In

In nassen Jahren, wenn das Getrayde nicht recht trocken kann eingebracht werden, sollte man die Einrichtung treffen, daß das am meisten feuchte Getrayde auf die Balken und Stangen zu liegen käme, wo es seine Feuchtigkeiten eher, als in den Banſen, oder Täſſen, verlieren kann. In den Banſen aber befolgen manche Landwirthe Hochbers Rath, ſetzen in der Mitte des Taſſes oder der Banſe ein leeres ſtehendes Bierfaß oder Viertel, um welches die Garben herum eingepackt werden. Dieſes Faß wird, wenn es mit den Garben oberwärts gleich kömmet, immer mit zunehmenden Getraydeſchichten in die Höhe gezogen, daß alſo zuletzt vom Boden herauf eine runde Oeffnung in der Mitte der Banſe verbleibet, welche dazu dienet, daß das Getrayde beſſer ausdünſten könne.

I. Getraydeſchober, Miethen, Feimen.

Es kommen zuweilen ſo reiche Kornjahre, daß die Scheunen den Korngewinnſt nicht einnehmen können, und das Getrayde auſſerhalb der Scheunen in Schober oder Miethen aufgeſetzet werden muß.

Die gemeinſte Art Kornſchober anzulegen, iſt dieſe, daß in der Mitte des Hauſens eine gerade ſtarke Stange in die Erde geſtoßen, und die Unterlage von dickem reinem Stroh gemacht wird. Das Getrayde wird ſodann rund herum, und zwar das Sturzende auswärts gekehret, ordentlich und feſt auf einander geſchichtet, immer mehr nach oben zu eingezogen und aufgethürmet, auch zuletzt mit Stroh, Schilf oder Rohr wider Regen und Schlacken wohl bedecket.

Die Schober oder Miethen, welche nach nur beſchriebener Art eingelegt ſind, können ohne Schaden nicht allzulange im Freyen ſtehen. Der Landwirth muß ſie daher eher, als das Getrayde in der

Scheune, ausdreschen lassen. Leidet es aber die ganze Einrichtung der Wirthschaft nicht, daß unter dem auszudreschenden Getrayde die Schober die ersten seyn, oder es kann überhaupt in der späten Jahreszeit erst ans Dreschen gedacht werden, da man sich ohnehin in Jahren des Ueberflusses wegen des Unwerths des Korns mit dem Dreschen eben nicht zu übereilen pflegt; so hat man Bauarten zu Schobern, mittelst welcher diese mehr und länger unter dem freyen Himmel, ohne sonderlich Schaden zu nehmen, bleiben können.

Der Grund wird, wo möglich, mit Brettern überlegt, und mit zwey bis drey Schichten Stroh angefangen. Die erste Anlage muß gleich so breit, als nöthig ist, geleget werden, daß so viel Getrayde darauf stehen könne, als man dahin bringen muß. Die Garben werden dergestalt gesetzt, daß immer eine Lage auf Sturzen, die andre wieder auf das Aehrende, zu stehen kömmt. In dieser Ordnung kommen die Aehren allesammt inwendig zu liegen, und die Sturzenden sind allein dem Wetter ausgesetzet.

Um aber zu verhindern, daß der von oben herabtreifende Regen nicht in die unterste Lagen des Schobers herabdringe, oder, wenn der Wind den Regen auf die eine Seite an- und eintreibt, kann man bey jedem Kranz eine Schicht Stroh legen, welches etwa eine halbe Elle vor dem Getrayde hervorraget, und damit so lange und so oft ein neuer Kranz (Lage, Schicht,) angefangen wird, fortfährt, bis der Schober zu seiner völligen Höhe herangekommen ist. Jeder Schober hat die Form eines Kegels oder Zuckerhuths; daher muß das von oben herabtriefende Regenwasser immer von einer hervorragenden Schicht Stroh auf die andre fallen, ohne das in dem Schober stehende Getrayde selbst zu berühren. So hat auch jeder

Kranz

Kranz an dem eine halbe Elle hervorragenden Stroh ein Obdach, welches das Anschlagen des Regens von der Windseite her abhalten kann. Man muß aber zu diesen Schichten das stärkste oder steifste Stroh, das man nur aufbringen kann, erwählen, damit es bey starkem anhaltendem Regen und Winde nicht eingebeuget werde. Um den Anlauf des Viehes vom Schober abzuhalten, wird ringsherum am Fuße auf anderthalb Ellen weit davon ein festes Gehege von Stangen gemacht. Können aber Schweine an den Schober kommen, so müssen die Stangen so enge zusammen verbunden werden, daß kein Schwein durchkriechen könne, oder statt der Stangen Bretter, oder alte Bohlen, genommen werden.

Es versteht sich von selbst, daß, wenn es irgends die Gelegenheit leidet, die Kornschober nicht sehr weit von der Scheune angeleget werden müssen, damit die davon zu dreschenden Garben zu seiner Zeit nicht allzuweit zu tragen oder zu fahren seyn, zumal wenn schlimmes Wetter alsdenn einfallen sollte.

Ueber die beste Anlage der Getraydeschober findet man im vierten Bande der ökon. Nachr. der patriotischen Gesellschaft in Schlesien folgende Bemerkungen, welche allen Landwirthen um so mehr willkommen seyn müssen, als sie in mehrern Jahren, ausser den Kornschobern, auch Strohschober anlegen müssen, um ihr Stroh auf Mangeljahre aufzubewahren.

Die runde und kegelförmige Figur eines Schobers ist unstreitig für die vollkommenste zu halten; sie umfaßt den größten Raum; nimmt den kleinsten Platz ein; die Garben bekommen ein unabgesetztes, dichtes und regelmässiges Lager, und Sturm und Nässe glitschen von der runden Form ab, ohne sonderlichen Schaden zu verursachen, welches aber weit eher bey eckigten Figuren zu befürchten seyn dürfte.

Vorzüglich aber kömmt es hiebey noch auf das Verhältniß an, wie hoch nämlich ein Schober nach dem Durchschnitt und Umfange seiner Basis (seines Grundes) aufzuführen sey. Am zuträglichsten ist es, wenn die Höhe dem Durchschnitt der Grundfläche gleich ist; z B. wenn der Durchschnitt 20 Ellen beträgt, so muß die Höhe auch 20 Ellen seyn.

Es ist von keiner Bedeutung, wenn gleich diese Figur anfangs etwas spitzig ausfällt; indem sich die Garben binnen kurzer Zeit sehr setzen, und derselben alsdenn ein gedrücktes Ansehen geben. Nach obigem Verhältniß der Höhe gegen die Basis, wird der Schober standhaft, und die Oberfläche für das Abfliessen der Nässe hinreichend abschüssig. Letzteres kann auch noch dadurch befördert werden, wenn man denen Garben, welche am Rande herum liegen, eine schräge Lage giebt, so, daß die Stoppelenden auswärts etwas herabhängen. Hierdurch wird nicht allein der schnelle Abfluß des Regen- und Schneewassers erleichtert, sondern auch das tiefe Eindringen desselben gehindert.

Ferner müssen alle Ungleichheiten und Bäuchungen eines Schobers sorgfältig vermieden werden. Man kann aber diesem Fehler am sichersten ausweichen, wenn man von der obersten Spitze der Stange, welche durch die Mitte des Schobers geht, bis an die Peripherie desselben, einige Schnüre zieht und befestiget. Diese dienen den Garbenlegern zur Richtung, und bestimmen die allmälige Verjüngung der kegelförmigen Figur.

Hiernächst ist es nothwendig, einen solchen Schober so zu setzen, daß die Luft sowohl oben, als unten, einen freyen Zugang habe. Erlauben es die Umstände, daß er auf der Abendseite durch ein Gebäude gedeckt wird, so ist auch dieses vortheilhaft. In der Art und Weise die Grundlage desselben zuzurichten, haben wir

an

an den Engländern würdige Vorgänger. Sie legen, wenn der untere circulaire Umkreis des Schobers, auf dem vorher planirten Boden mittelst einer Schnur abgezeichnet worden ist, in diesen Umkreis hölzerne niedrige Klötze oder breite Steine, 3 bis 4 Ellen weit aus einander. Auf diese Klötze oder breiten Steine werden 2 ½ Fuß lange und wenigstens 1 Fuß starke Säulen gesetzt, welche aber mit Riegelhölzern verbunden sind, und worauf die Balken 4 bis 5 Fuß weit aus einander liegen. Diese Balken vor dem Biegen zu sichern, werden solche mit einigen Säulen, oder Steinen, unterstützt. Auf gedachtes Gebälke wird eine Bettung von Erlensträuchern, Dorn- und Farrnkraut gemacht, worauf endlich der Schober angelegt wird. Die untergelegten Klötze verhindern, daß die Säulen nicht in die Erde sinken, oder anfaulen; die Säulen selbst aber sind 1 ½ Fuß hoch von der Erde, mit einem Eisenblech umgeben, welches auf ¼ horizontal rund um die Säule hervorsteht, und den wichtigen Nutzen hat, daß die Mäuse nicht von unten in den Schober kommen, und darinn Verwüstungen anrichten können. In dieser Absicht müssen auch keine Stangen, kein Strauchwerk u. s. w. in der Nähe desselben seyn, damit nicht die Mäuse dadurch einen Zugang erhalten. Endlich wird der obere Theil des Schobers mit einem, auf leichten Stangen befestigten leichten, Strohdache eingedeckt, und zur Verscheuchung der Krähen und Sperlinge ein todter Raubvogel oben an die Spitze der Stange gebunden.

Es ist bekannt, daß die Engländer keine Scheunen haben, sondern ihr Getrayde in Schobern unter freyem Himmel aufbewahren. Um sich nun alle Jahre den Grundbau zu einem Schober zu ersparen, so bedienen sie sich, an statt der vorher, in Vorschlag gebrachten hölzernen, Säulen, gemauerter, oder aus

Stein

Stein gehauener, Pfeiler. Dieses aber fällt in unsern Gegenden füglich weg, wo wir mit Scheunen versorgt sind, und wo nicht alljährlich der reiche Zuwachs die Setzung der Schober nothwendig macht. Man darf auch nicht fürchten, daß das Holzwerk, welches zum Grundbau eines Schobers verschnitten wird, für die fernere Nutzung in künftigen Zeiten verloren sey. Die Säulen behalten stets, der Schober möge groß oder klein ausfallen, einerley Höhe und Entfernung von einander; mithin bleiben auch die Riegel, welche auf den Säulen zusammengestossen werden, unverändert. Dem Gebälke aber kann eine überflüssige Länge gelassen werden; denn hier kömmt es nicht darauf an, wenn gleich die Kopfenden über die Riegel hinausgehen und vorstehen. Erfahrungen bestätigen es, daß in einem, auf vorbeschriebene Art gesetzten, Schober das Getrayde sich etliche Jahre hindurch unbeschädigt aufbewahren läßt.

(Ob schon bisher unsre Dörfer und Ackerstücke hier sattsam, dort nur so nothdürftig mit Scheunen versehen sind, so könnte es doch in manchen Gegenden Deutschlands über kurz oder lang, bey dem zu sehr eingerissenen Bauholzmangel, wohl so weit kommen, daß manche arme Bauern und Ackerbürger, zumal nach erlittenem Brandschaden, sich nicht aus Geldmangel neue Scheunen erbauen können, und froh seyn müssen, wenn sie nur so kümmerlich im Wohngebäude für Menschen, und Ställe fürs Vieh erbauen, oder in baulichem Wesen unterhalten können. In diesem Falle nun kann die englische Wirthschaft mit Kornschobern noch wohl die einzige und letzte Auskunft geben, so daß der Scheuneflur, zum Ausdreschen des Getraydes, am Ende der Wohngebäude oder Viehställe angebracht, und mit selbigen unter einem Dache und Fache wäre, wenigstens so lange, bis Geld-

und

und Holzarme Ackersleute sich einst wieder Scheunen nach gemeiner Art mit Bequemlichkeit wieder errichten könnten.)

Es ist hierbey auch ein wichtiger Umstand, nach dem Vorrathe der Garben, die in einen Schober gesetzt werden sollen, die untere Peripherie zu bestimmen, so, daß das oben anempfohlne Verhältniß der Basis gegen die Höhe unverletzt bleibe. Dieses läßt sich am leichtesten durch die Anwendung einer leichten geometrischen Berechnung finden. Folgendes Beyspiel kann in allen vorkommenden Fällen zum Muster dienen.

Man hat angemerkt, daß 1 Schock Sommer- und Wintergetrayde im Durchschnitt, 40 Kubikellen Raum einnehme. Nun setze man den Fall, daß 51½ Schock Getrayde in einen Schober gesetzt werden soll. Man nehme an, daß der Diameter der Peripherie 20 Ellen lang sey, und mache den Versuch, ob solcher zu groß oder zu klein gegen die Anzahl der Garben ausfalle. Um dieses nun zu finden, muß man erst die Länge des Umkreises nach der bekannten Analogie 100 : 314 aus dem Diameter finden, und mit dem 4ten Theile des letztern erstere multipliciren, damit man den Flächeninhalt der Basis bekomme. Diesen multiplicirt man mit der Höhe des Schobers, welche dem Diameter gleich seyn soll, und dividirt endlich dies Factum mit 3, weil ein Kegel der 3te Theil eines Cylinders von gleicher Höhe und Basis ist. Diesemnach läßt sich folgende Berechnung anlegen, jedoch mit Weglassung unerheblicher Brüche. 100 : 314 = 20 Ellen : $\frac{314 + 20}{100}$ = Ellen der Peripherie 62 Ellen + = 310 □ Ellen dem Flächeninhalt der Peripherie $\frac{310 + 20}{3}$ = 2066 Kubikellen.

Es

Es sollten 51½ Schock Garben in den Schober gesetzt werden. Wenn man das Volumen derselben mit 40 in Kubikellen bestimmt, so erhält man 2060 Ellen. Demnach wäre quam proxime der Durchschnitt von dem untern Umkreise des Schobers gefunden, nämlich, daß solcher in diesem Fall 20 Ellen Länge enthalte. Hierbey ist noch zu erinnern, daß man verschiedene Versuche und Berechnungen machen muß, ehe man die rechte Dimension des anzunehmenden Diameters trifft. Hätte man unter obigen Umständen derselben 18 Ellen lang angenommen, und darnach die Berechnung angelegt, so würde der Schober die Garben nicht alle haben fassen können; hätte man aber den Durchschnitt 21 Ellen lang festgesetzt, so würden die Garben nicht hingereicht haben, den Schober zu schließen. Folglich muß dem, aufs ungefähr gewählten Diameter so lange zugesetzt, oder abgenommen, werden, bis man durch wiederhohlte Versuche und Berechnungen endlich die schicklichste Länge desselben findet.

Die oben angenommene Erfahrung, daß 1 Schock Sommer- und Wintergetrayde 40 Kubikellen Raum einnehme, kann zwar, im Ganzen genommen, alle Richtigkeit haben; bey einzelnen und bestimmten Fällen steht jedoch noch immer zu befürchten, daß es nicht allemal zutreffe. Weil es aber bey Anlegung eines Schobers darauf ankömmt, daß man so genau als möglich wisse, wie viel Raum 1 Schock Garben erfordere; so ist es am sichersten, wenn man zur Probe 10 Garben, oder lieber so viel Bunde Stroh, sechsmal schichtweise über einander leget, so, daß in jeder Reihe die Stoppelenden mit einander abwechseln, und alsdenn den Haufen ausmißt, und kubisch berechnet. —

Zu-

Zuweilen kann's die größte Bequemlichkeit seyn, oder es mangelt an einem andern und mehrern Platze auf dem Hofe, den Schober neben dem Scheunthore an die Wand der Scheune anzulegen. Hier würde also der Schober die vollkommene Hälfte eines freystehenden runden Schobers, der gleichsam in der Mitte durchschnitten ist, vorstellen, und nach einer der vorbeschriebenen Bauarten aufgeführet werden. Litte es aber auch hier der Raum nicht, von der Wand mit einer weiten Ausrundung des Schobers hervorzugehen, so würde der Schober mehr in die Länge auszudehnen, und sodann diejenige Seite der Scheunewand zur Anlehnung eines Schobers die beste seyn, welche ihn wider die Abendseite, von wannen unsre meisten Winde und Regen kommen, in Schutz nehmen kann. Die Hauptsorge hierbey würde aber auf den Grund sowohl, daß die Feuchtigkeit der Erde, oder das Mistwasser auf dem Hofe ihn nicht beschädigte, als die Bedeckung von oben her, wider die Traufe des Scheundachs, gerichtet werden müssen. In Ansehung des Grundes hätte man das Modell eines englischen Schobers vor sich. Wider die Traufe aber wäre das sicherste, eine Traufrinne, welche der Länge nach, nicht blos der Basis oder der Grundlage des Schobers gleich seyn, sondern noch einige Ellen weiter seyn müßte, gleich unterm Dache anzubringen, welche von leichten Brettern bald zusammengeschlagen werden kann. Es ist besser, wenn sie nicht wagerecht, sondern etwas schief liegt, und mit der niedrigern Seite dahin gewiesen wird, wo das Wasser auf dem Hofe am besten abschiessen kannn. Auf gemeinen Bauerhöfen dienet zu einer solchen Dachrinne ein alter Trog, der an dem einen Ende eine Oeffnung zum Auslaufen des Wassers hat, und dessen Ritzen, wenn er dergleichen vor Alter oder Abnutzung hat, mit Theer oder Kitt verstrichen wor-

den.

den. Zur Befestigung einer solchen Rinne bedarf es keines Eisens. Es werden nur hölzerne Joche, die mit Streben vom Holz unterstützt sind, an den Säulen der Wand angeschlagen. Sind aber die Wände vom Mauerwerk oder bloßem Lehm ohne Holz, wie dergleichen in einigen Gegenden gefunden werden, so müssen hölzerne Träger oder Rinnen von unten bis oben ans Dach heran angebracht werden.

Endlich fragt sich noch, wenn in Jahren des Getrayde überflusses Schober anzulegen sind, welche Art vom Getrayde vor der andern dazu zu wählen sey?

Nur Unerfahrnen kann es begegnen, daß sie erst zuletzt, wenn sie ihr Wintergetrayde in der Scheune haben, merken, daß sie fürs Sommergetrayde nicht darinn Raum behalten haben können, daher sie denn dieses in Schober bringen. Hiermit thun sie sich aber Schaden, weil von eingeschoberter Gerste und Haber zuviel Körner hierbey verloren gehen, ihr Stroh aber weder lang noch hart genug ist, der Nässe zu widerstehen, so wie die Sturzenden dieser Getraydearten auch theils mehr rauh und straubigt, auch mit mehrern Aehren vermengt sind, welche die Vögel anlocken, Löcher sogar in die Schober zu machen. Man darf in dieser Absicht sich nicht blos für den Sperling und die Krähe allein fürchten; sondern die Grünzlinge, welche des Winters bey Schnee und Schlaggen Schaarenweise auf die Höfe einfallen, thun eben so viel Schaden. Hiernächst hat man hauptsächlich noch zu befürchten, daß, da die Schobern vom Sommergetrayde, wie vorbesagt worden, von der Nässe leichter durchdrungen, und daher das Stroh davon dumpfigt, und zur Fütterung unbrauchbar werden kann, man zu viel verliere, wenn dieses Stroh, welches in den meisten Landwirthschaften fast die Stelle des Heues

vor-

vertreten muß, fehlen sollte. Eher fehle es am Winter- als Sommerstroh. Es dienet daher keine Getraydeart so gut zu Schobern, als der Roggen, und unter demselben derjenige, welcher das stärkste und längste Stroh hat. Waizen auch nicht so gut als Roggen, weil er, beym Einlegen in die Schober, und Wiederfortbringen aus selbigen in die Scheune zum Dreschen, leichter und mehr, als der Roggen, seine Körner ausfallen läßt. Ist es aber feuchte Witterung, während welcher der Waizenschober im Freyen steht, oder darinn aus einander genommen, und zum Ausdreschen in die Scheune gebracht werden muß, so kann er gar nicht reine ausgedroschen werden, wie solches ohnehin bey feuchter Witterung, wenn er in der Scheune liegt, und auch nicht feucht eingebracht worden ist, ebenfalls mehr schwer hält, daß er sodann gut ausgedroschen werde.

Ein erfahrner Landwirth muß es seinem Getrayde, vor der Aerndte, wenn es noch auf dem Halme steht, schon ansehen können, daß es mehr mandeln oder schocken werde, als in sonst gewöhnlich guten Jahren. Wenn's aber zum Aerndten selbst kömmt, und, wenn er sonst in vorigen Jahren Aerndteregister gehalten hat, oder falls er ein Anfänger in der Wirthschaft ist, dergleichen von seinen Vorfahren vor sich findet, muß er gleich an der Mandelzahl der ersten Ackerstücke den Ueberschlag seines mehrern Eingewinnstes machen können. Findet er nun, daß 1) seine ersten aufgeharkten Stücken ein Drittheil, oder gar die Hälfte, mehr Mandeln oder Schocke geben, als gewöhnlich; 2) das Stroh des Roggens auch länger, als sonst, geworden, als welches die Scheunen gleichfalls mehr füllet, und den Raum mehr einnimmt; 3) das Sommergetrayde, wovon zwar noch nichts eingeärndtet worden, um der fruchtbaren Witterung willen dick und lang gewachsen

ist; so muß ohne Anstand ein Theil des Roggens in Schober gesetzet werden, um nicht, um vorhin gedachter Gründe willen, ganz zuletzt in die Nothwendigkeit zu gerathen, seinem Sommergetrayde, besonders aber dem Haber, welcher den Schluß der Aerndte macht, und unter allen Getraydearten sich am wenigsten zum Einschobern schickt, seinen Platz im Freyen zuzueignen. Und wenn bey der Wirthschaft recht ausführliche Feld- Acker- und Aerndteregister gehalten worden, so müssen sie zugleich anweisen, wie viel Mandeln oder Schocke, wenn auf dem oder dem Stücke so und soviel Mandeln gewesen, oder von so und so viel Scheffeln Aussaat eingewonnen worden, in der Scheune sodann nicht Platz gehabt, sondern in Schobern oder Miethen unter freyem Himmel haben müssen gelassen werden.

K. Sollte wohl die Aerndte nicht erleichtert und beschleuniget werden, wenn die Arbeit bey hellen Nächten um Mitternacht angefangen würde?

Hr. **Meergraf** hat in seiner **Verbesserung eines Staats** den Vorschlag gethan, daß man bey hellen Nächten um Mitternacht schneiden, harken und einfahren sollte, indem alsdenn, wenn die Erde vom Thau feucht ist, der Halm auch leichter abzuschneiden, und das Gras besser zu mähen sey, überhaupt in der Kühle alle Arbeit mit leichterer und halber Mühe verrichtet werden könnte, das Vieh verschont bliebe, u. s. w. Man könnte von 12 Uhr der Mitternacht an, bis 8 Uhr, ganzer 7 Stunden, im Kühlen arbeiten; alsdenn 8 bis 10 Uhr gefüttert; hierauf zu Mittage gegessen, und sich um 11 oder gegen 12 Uhr des Mittags alles schlafen gelegt, und bis 4 Uhr geschlafen; alsdenn nochmals bis 6 Uhr Abends gefüttert; sodann

heim-

heimgeführet, geackert bis 9 Uhr Abends, wo einige Leute, welche nicht in der Nacht gearbeitet, unterdessen binden, Heu harken oder auf Haufen bringen könnten, und die andern, welche den Mittag über geschlafen, ihr Vieh in der größten Hitze im Stalle gestanden, frisch und munter, wie die Menschen, auch bis 9 Uhr des Abends auf dem Felde arbeiten könnten; sodann das Vieh von 9 bis 10 Uhr mit fleissigem Füttern, Streuen und saubern Putzen abgewartet; alsdenn ihm um 12 Uhr ein wenig Futter gegeben, und wieder des andern Tages also fortgefahren. Durch diese angegebene Methode sey der Nutzen augenscheinlich, wenn man betrachtet, daß, nach dem bisherigen Gebrauche, von halb 7 bis halb 10 Uhr, nur 3 Stunden in der Hitze gearbeitet worden; nachmittag aber wird in der stärksten und zuweilen unerträglichsten Hitze, gegen 5 Stunden gearbeitet, und dabey Menschen und Vieh so abgemattet, daß keines vor Mattigkeit essen oder trinken mag, auch öfters alles krank wird. Die nöthigsten Geschäfte sind in dieser Jahreszeit vor der Thür; der Bauer muß daher alles mit Leuten übersetzen; kurz, es können auf diese bisherige Art höchstens 8 Stunden mit vieler Mühe und Schweiß gearbeitet werden. Durch vorgeschlagene Methode aber wird von 1 Uhr nach Mitternacht, bis 8 Uhr Morgens in der schönsten Kühlung 7 Stunden gearbeitet, alsdenn von 6 Uhr Abends ganz leicht wieder in der Kühle bis 9 Uhr ebenfalls leichter, also 10 Stunden, folglich 2 Stunden mehr gearbeitet werden. Das Vieh und der Mensch bekömmt hierdurch bessere und mehrere Wartung, und die schwerste Arbeit wird erleichtert. —

Diesem Vorschlage muß man in so fern Lob wiederfahren lassen, daß er auf Erleichterung menschlicher Leiden hinzielet; es fehlt ihm aber das Unausführbare.

Man muß vorerst nur sich dieses wohl bemerken, daß Menschen, die von Kindesbeinen an des Tages Last und Hitze zu ertragen gewöhnt sind, ungleich weniger davon leiden, als diejenigen, die dazu nicht gewöhnt sind. Wenn daher ein Mann von sitzender Lebensart an einem heissen Sommertage nur eine Virtelstunde einem Aerndtearbeiter zur Seite arbeiten, und es ihm gleich thun wollte, so würde er im Schweiß zerfließen, und schon abgemattet seyn, während daß jener, wenn er gleich auch schwitzen müßte, nicht das geringste von Kraftlosigkeit an sich fühlet. Sollte aber der der Handarbeit ungewohnte mit dem Handarbeiter bis zum Abend hin aushalten wollen oder sollen, so könnte er sich leicht zu Tode in einem einzigen Tage gearbeitet haben. Der Handarbeiter wird des Abends müde, auch wohl matt seyn, aber jeder Morgen wird ihn mit frischen und erneuerten Kräften wieder aufstehen, und täglich unverdrossen an seine Aerndtearbeit gehen lassen. In guten Ländern, wo die Aerndteleute gut gespeiset und getränket werden, sieht man's ihnen an, daß sie zu solcher Zeit am freudigsten sind, und gar nicht am Leibe und Kräften verfallen. Inzwischen muß freylich der Handarbeiter auch Maaß zu beobachten wissen, um seine Gesundheit nicht zu sehr aufs Spiel gleichsam zu setzen, und ein von Menschenfreundlichkeit und Billigkeit geleiteter Herr wird bey zu großer Hitze auch seine Hofediener oder Fröhner mit einer gewissen Art von Schonung so arbeiten lassen, daß er in den heissen Mittagsstunden was von seinen Rechten abläßt, da es ohnehin wohl auf vielen Landgüthern schon eingeführet ist, daß, wenn die Hofediener mit Sonnenaufgange zur Arbeit kommen müssen, ihnen von 11 Uhr Mittags bis um 2 Uhr hin Ruhe gelassen werde, damit sie bis zu Sonnen Untergange aushalten können.

Was

Was aber am meisten der Ausführung des Meergrafischen Vorschlags im Wege steht, solches habe ich im 11. St. des Wittenb. Wochenbl. v. J. 1768, S. 90 f. dargethan. Das Hauptsächlichste hiervon ist dieses: 1) Das Kornmähen des Nachts ist deshalb nicht anzurathen, weil die Mäher oder Schnitter sehr hohe Stoppeln lassen würden, welches allemal einen Verlust am Strohe zuwege bringt, zumal an Oertern, wo man, aus Mangel genugsamen Heues, bey der Viehzucht auf das Stroh gar sehr mit zu sehen hat. Die Mäher, denen es immer bequemer ist, mehr lange als kurze Stoppeln zu machen, würden die Schuld immer auf die Dunkelheit, wenn es gleich Mondschein wäre, und bey welchem auch die Aerndte nicht allemal gefällig seyn kann, schieben. Sie würden bald breite, bald schmale Schwaden hauen. Die Sensen könnten streuen, und man würde sich damit entschuldigen, daß man's bey der Dunkelheit nicht wohl beobachten, und die Spieße oder Haken nicht anders stellen können. Das meiste aber, was man einbüßete, wäre der Wetteifer nicht nur des Gesindes, sondern auch der mitarbeitenden Brodherren oder Bauern. Bey Tage sieht und beobachtet ein Haufen Arbeiter in der Nähe und Ferne den andern; jeder will es daher dem andern wo nicht zuvor, doch wenigstens gleich thun. Und was würde es mit der Aufsicht über Hofediener und Fröhner zu sagen haben? Wie weit würde des Herrn oder seines Nachgesetzten Auge reichen können? Kann man wohl im Mondschein, den wir doch nicht immer in der Aerndte haben können, bey der Entfernung von einigen Schritten jeden Mann genau unterscheiden? Mit nächtlicher Aufsicht würde es also wenig oder nichts zu bedeuten haben. 2) **Man könnte doch des Nachts harken und binden?** Recht gut; aber würde man so rein und wirthschaft-

lich harken wie bey Tage? würde man die Garben zu den Mandeln, Stiegen u. s. f. allemal genau zählen oder zusammen bringen? würde mancher, der sonst das Tageslicht scheuet, nicht seines Nachbaren Acker bemausen und etwas abharken? würde das im Thau geharkte Korn, besonders wo viel Gras und Kräuter darunter gewachsen sind, nicht feucht bleiben? würde es sich nicht ungleich schwerer, zum guten Behelfe der Dreschen, die nicht gern rein dreschen, wohl ausdreschen lassen? würde das Stroh in der Scheune nicht schimmlicht, dumpficht und zur Fütterung untauglich werden? würde dieses mit dem Heue noch vielmehr eben so geschehen? 3) Aber endlich, **das Einfahren des Nachts wäre doch wohl am thunlichsten?** — Wenn dieses eine Commun einführen wollte, so hörte das Mein und Dein völlig auf. Wer am öftersten fahren könnte, würde wohl das Meiste in seiner Scheune haben. Ueberdies braucht man ja Licht in der Scheune zum Abladen und Einbansen, und wo soll das herkommen? etwa von einer oder mehr Laternen? Wäre dieses wohl zu gestatten? Oder wollte man die Garben wie Kraut und Rüben unter einander hinwerfen, welchen Falls man aber mit ein Paar Fuhren alles würde gefüllt haben, und nichts weiter hineinbringen können, wo sollte die Zeit herkommen, bey Tage das Getrayde wieder umzupacken? würde hiemit die Arbeit verkürzet, und nicht vielmehr verdoppelt? Und sämmtliche, vom Thaue nasse, Mandeln einzufahren, wäre dieses wirthlich? Kann man seine Garben wohl trocken genug einbringen? —

L. Der Ausfall des Getraydes in der Scheune.

Unter dem Ausfall des Getraydes versteht man diejenigen Körner, welche währendem Abladen des Korns

Korns in der Scheune theils ausfallen, theils von den Wagenbrettern, bevor der abgeladene Wagen aus der Scheune herausgestossen wird, mit einem Strohwische abgekehret werden.

Dieser Ausfall beträgt destomehr, je trockner die Garben in die Scheune kommen, und man kann die ausfallenden Körner als die besten ansehen, da die geringern fester in den Aehren sitzen, und weniger leicht herausgehen.

So bald die eine Art vom Getrayde eingefahren ist, muß der Ausfall davon von der Tenne, oder dem Scheuneflure, aufgenommen werden, damit er nicht mit einer, der beym Einfahren folgenden andern, Getraydesorten vermenget werde.

Ob es schon gut ist, daß zur Schonung des Scheuneflurs beym Einfahren selbiger überall mit Stroh oder dem Abfalle der Garbenhalme vom Abladen bedeckt sey, damit Pferde und Wagenräder ihn nicht verderben oder uneben machen, so läßt man selbigen doch nicht, wenn vieles Getrayde einzufahren ist, zu sehr sich anhäufen, sondern den meisten Theil aufbinden, und mit einbansen, oder an einem besondern Orte wohin legen. Nach geendigtem Einfahren der Getraydeart läßt man nun entweder diesen Abfall ausdreschen, oder versparet dieses Geschäfte bis zu einer andern Zeit, und läßt von selbigem, was sich noch davon auf der Tenne findet, auch alles abharken, ausschütteln, einbinden, und weglegen, da man denn den darunter befindlichen Ausfall zusammenbringet, und reinemachen läßt. Leidet es aber die Zeit, so läßt man auch wohl den Abfall insgesammt ausdreschen, und dessen Körner sodann mit dem Ausfall vereinigen, welches gemeiniglich von den Bauern geschiehet, um davon ihr erstes Mahl- oder Futterkorn zu haben, wenn es ihnen daran mangelt.

Da, wie zuvor gesagt worden, der Ausfall aus den besten Körnern bestehet, so verwahren ihn einige Wirthe zur Saat, welches, meiner Meynung nach, auch am besten gethan ist. In einigen Ländern z. E. in Schlesien ist es der Gebrauch, daß der Ausfall denen Frauen und Kindern des Hauses zur Ergötzlichkeit überlassen werde, wowider aber der schlesische Haus- und Wirthschafsverwalter seine Unzufriedenheit mit diesen Worten bezeuget: Es ist in einigen adelichen Wirthschaften eingeführet, daß der Ausfall der Frau oder Kindern des Eigenthümers zu einer Ergötzlichkeit gelassen wird. So unschuldig auch diese Gewohnheit und das Vergnügen, welches ein Landwirth damit den Seinigen zu machen gedenket, an und vor sich selber ist; so taugt es doch deßhalb nicht, weil es dem Gesinde Gelegenheit zu allerley Unterschleifen giebt. Ein jeder, der in der Scheune mit dem Auf- und Abladen des Getraydes zu thun hat, suchet den Ausfall auf allerley Art zu vermehren, um sich bey der Hausfrau, oder Kindern, in Gewogenheit zu setzen, und selbst diejenigen, welche in der Aerndte zur Aufsicht auf die Scheunen bestellet sind, müssen dazu stille schweigen, wenn sie sich nicht scheele Gesichter und allerhand Verdrüßlichkeiten zuziehen wollen. Ja einige Frauen, welche ihren und ihres Mannes Nutzen als zwey von einander abgesonderte Dinge ansehen, pflegen wohl gar so weit zu gehen, daß sie die Ablader in den Scheunen mit Geld und Getränke gleichsam bestechen, und hiemit auf ihre Seite zu bringen suchen, damit der ihnen überlassene Ausfall recht ansehnlich werden möge. Durch dergleichen Wirthschaft kömmt der Herr um die besten und vollkommensten Körner; der Hausfrau oder Kindern aber hilft solches wenig, weil sie diese meist beschädigten Körner für das halbe Geld verkaufen müssen, und das

Ge-

Gesinde lernet dabey auch nicht viel Gutes. — In Ansehung der beschädigten Körner setzet dieser Wirthschaftslehrer voraus, daß sie von den Pferdefüssen und Wagenrädern zerquetschet seyn können. Dieses ist aber nicht zu besorgen, wenn die Tenne um ihrer Erhaltung willen beym Einfahren mit etwas Stroh bedeckt worden und worzu man sich allenfalls zuerst einiger bey den Mandeln auf dem Felde zusammengebundener Getrayderesте bedienen kann.

M. Abwendung der Scheundiebereyen.

Die Scheunen sind währenden Einfahrens so wohl, als nach demselben, in beständiger Gefahr, von fremden so wohl, als eigenen Leuten, und von diesen mehr als von jenen, bestohlen zu werden, weßhalb der Landwirth alle Aufmerksamkeit anwenden muß, um, wie man's nennt, die Scheundiebereyen abzuwenden. In dieser Absicht hat der Landwirth nun folgendes zu bemerken.

a) Da sein Getrayde, ehe er es in seinem Scheunebeschlusse hat, ihm schon bestohlen werden kann, so muß er selbst, oder durch getreue Nachgesetzten, Aufsicht haben, daß alle auf dem Felde befindliche Mandeln, oder Schocke, richtig eingefahren werden. Hagedorn ertheilet in seinem landwirthschaftlichen Haushalter mit folgenden Worten diesen Rath: Es giebt heutiges Tages unter den Knechten ehrvergessene Schelme, welche mit ihren im Dorfe wohnenden Gevattern und Saufbrüdern unter einer Decke stecken, und an statt, daß sie ihres Herrn Getrayde in die herrschaftliche Scheune fahren sollten, sich oftmals verirren, und auf künftige Rechnung sothanes Getrayde in eine fremde Scheune einfahren; daher ein Land-

wirth in der Scheune solche Anstalt vorkehren muß, daß der Tasser oder Banser, dessen Amt bey den adlichen Güthern der Schäfer mehrentheils übernimmt, nebst einem getreuen Ablader alle und jede Fuder auf ein Kerbholz schneide, und die Kerbholztheile so einrichte, damit man alle Abende erfahren und bemerken könne, wie viel Mandeln oder Schocke jeder Knecht, oder Bauer, eingefahren habe. So bald diese Leute von dieser Ordnung Nachricht erlangen, so werden sie aufrichtiger; und sodann dienet auch diese gute Veranstaltung annoch darzu, daß man wisse, wie viel Mandeln oder Schocke von jedem Getrayde in diese oder jene Scheune eingefahren worden. —

Es müßte das ganze Dorf es nicht mehr treu meinen, wenn es der Herrschaft so grobe Diebereyen nicht anzeigen sollte, wie diejenigen sind, die durchs Einfahren in fremde Scheunen geschehen, und am Tage (zur Nachtzeit freylich nicht) von allen oder doch von vielen gesehen werden. Zudem müßte im Felde, oder in der Scheune, weder Ordnung noch Aufsicht seyn, wenn ein Knecht oder Hofediener mit seiner Fuhre unter den übrigen fahrenden nicht alsbald vermißt werden sollte. Aber dieß kann geschehen, daß zur Abendzeit, wenn es finster ist, einer der eigenen Knechte sogar seine Fuhre einem Bauer oder Cossäthen zufähret, seinen ledigen Wagen nimmt, und geschwinde von den nächsten Ackerstücken eine andre Fuhre hereinhohlet, und in die herrschaftliche Scheune hineinfähret, oder auf dem Hofe stehen läßt, damit sie am frühen Morgen abgeladen werde. Würde ja der Wagen erkannt, so würde der Dieb etwa sagen: es sey ihm an seinem Wagen was entzwey gegangen; er habe eine

Stäh-

Stähne oder Stütze verloren gehabt, weßhalb er sich einen andern Wagen gelehnet, und seinen dafür stehen lassen u. s. f. Auf gleiche Weise können auch die einfahrenden Knechte der Herrschaft, nebst den Knechten der auch zu Hofe einfahrenden Bauern, unter sich eins werden, um ein gemeinschaftliches Sauf- und Spielgeld für einen der nächsten Sonntage herauszubringen, viele ganze oder halbe Mandeln des Abends auf der Herrschaft Stücken stehen lassen, sie für voll oder geladen auf ihren Wagen angeben, und in der Finsterniß ihren Abnehmer, einen Bauer, Cossäthen, Schenken oder Krüger das Liegengelassene sich hereinhohlen lassen. Oder einer der Hofeknechte muß in der finstern Abendzeit, unter dem Vorwande, seinem Brodtherren, nach geendigtem Hofedienste, noch eine Fuhre hereinzuhohlen, wieder ins Feld fahren, und von den Mandeln oder Schocken der Herrschaft eine oder mehrere Fuder wegladen. Eine Dorfherrschaft muß daher das Einfahren bey der Finsterniß gar nicht gestatten, oder zur späten Abendzeit noch einen treuen Menschen im Felde patrouilliren lassen. Denn wenn schon, am Schlusse des Einfahrens, die Kerbstöcke verglichen, oder die Aerndteregister, ihrer Beschreibung nach auf dem Felde, in Ansehung der daselbst gezählt gewesenen Mandeln nachgesehen, und mit der Angabe des Bansers, wenn er ein ehrlicher Kerl ist, zusammen nicht übereinstimmen; wo und bey wem soll sodann der Mangel gesucht und gefunden werden? Und wenn nun nach einer der vorbeschriebenen Diebereyen die gezählten und zur Scheune gebrachten Fuder gar nicht vollständig gewesen wären; was hülfe sodann die richtige Angabe des Bansers, der nur

die

die Fuder, aber nicht die Garben derselben auf den Kerbstock bringen könne?

b) Beym Einfahren bedienen sich die Pferdeknechte mancher Gelegenheit, Garben wegzupraktisiren. Sie werfen in der Geschwindigkeit einige Garben an einen besondern Ort ab, oder lassen, wenn es finster beym Abladen wird, falls bey Wechselwagen kein beständiger Ablader gehalten wird, welche auf dem Wagen liegen, und nehmen sie sodann mit fort. Es muß daher, wenn die Knechte einfahren, wie bey Hofedienſten meistens zu geschehen pflegt, ein getreuer Anfseher zusehen, daß der Herrschaft auf diese Art nichts entwendet werde, da zumal die frischen Körner den Pferden, wenn sie solche bekommen, leicht schaden können.

c) Beym Abhohlen des Strohes und des sogenannten Scheunefutters, welches aus den Kurzbunden, Aehren vom Reinmachen und Afterkorn dabey besteht, sind die meisten Diebereyen zu besorgen. Statt des ausgedroschenen Strohes nehmen die Knechte entweder pure Garben, oder sie zertheilen selbige, und binden sie in der Mitte der Strohbunde ein, daß der Diebstahl äusserlich nicht bemerket werden sollte. Es muß daher der Herr, oder sein Nachgesetzter, kein Stroh anders, als in seiner Gegenwart abhohlen lassen. Gelegenheit macht Diebe, und es kann ein sonst untreu gewesener Knecht, wenn er in der Scheune machen kann was er will, gar leicht in die Versuchung gerathen, zu nehmen, was er nicht nehmen sollte. Man könnte wohl die Dreſcher dazu bestellen, daß sie, wenn die Knechte Stroh aus der Scheune hohlen, ihm keine Garben sollen ver-

abfol-

abfolgen lassen; allein vielmals stecken sie mit ihm unter einer Decke, oder sie fürchten sich vor dem Unwillen der Knechte, die heute oder morgen, wenn sie bey der Herrschaft als Garbendiebe angegeben würden, auf eine oder die andre Weise sich rächen könnten. Am besten ist es, wenn man die Einrichtung so macht, daß gar kein Knecht in die Scheune kommen, und sein Stroh ausserhalb derselben in einem Stalle oder auf einem besondern Boden finden müsse, als wohin auch von den Dreschern das Scheunefutter, nämlich Aehren, Afterkorn u. s. f. falls solche zum Pferdefutter des Orts bestimmt sind, selbst hingelegt werden müssen.

d) Beym Einfahren des Getraydes müssen des Abends die Scheunen verschlossen, und die Schlüssel in des Herrn Stube zur Verwahrung angehänget werden, von wannen sie des andern Tages wieder abgehohlet werden müssen. Nach der Aerndte wird diese Ordnung mit den Schlüsseln von den Dreschern, wenn sie das Korn ausdreschen, beybehalten. Es ist auch in dieser Absicht gar kein überflüssiger Rath, welchen der schlesische Haus und Wirthschaftsverwalter ertheilet, daß die sämmtlichen Scheuneschlüssel nicht in einem Bunde zusammengebunden seyn sollen, welches an und vor sich selbst wohl gut ist, daß kein Schlüssel abhanden komme, oder verloren gehe. Da aber die Drescher die Schlüssel an dem Scheunthore so lange hängen lassen, bis sie selbige wieder zuschliessen, so kann das untreue Gesinde solche Schlüssel, unter dem Vorwande aus der andern Scheune Stroh zu hohlen, selbige zu Diebereyen mißbrauchen. Müssen sie sich aber jeden Schlüssel besonders abfordern, so schickt

der

der Herr jemand mit, wenn er nicht selbst zugegen seyn kann. Und dieses muß in Ansehung der Mägde, welche bey der Rindviehfütterung das meiste Sommerstroh gemeiniglich zu verfüttern haben, eben so sehr, als bey den Knechten beobachtet werden. Denn sie sind entweder mit den Knechten eins, und legen ihm Garben an einen verabredeten Ort hin, wo sie solche in der Finsterniß abhohlen können; oder legen dem Rindviehe unausgedroschenen Haber vor; oder die Schweinemagd, statt Stroh zu nehmen, bedienet sich der Garben, um damit die Schweineställe zu streuen. Sie thun dieses desto lieber, weil sie, wenn die Schweine dazu gewöhnet sind, keine Mühe haben, selbige in die Ställe zu treiben. Sie kommen auf einen einzigen Ruf der Magd, so bald sie nur an der Stallthür steht, selbige zu öffnen. Und eben hieran hat die Herrschaft ein Kennzeichen, daß, falls die Schweine nicht ihren Trog im Stalle haben, und daselbst gefüttert, oder ihnen nicht Gartengewächse in den Stall geworfen werden, ihnen, statt der Streue, Garben vorgeworfen, oder das Stroh von den Dreschern nicht rein ausgedroschen worden.

e) Des Abends muß öfters nachgesehen werden, ob auch die Verschliessung der Scheunen nicht nur in der Aerndte, sondern auch beym Dreschen richtig geschehen sey. Nicht selten, schreibt Hagedorn, stecken auch die Drescher mit dem Gesinde unter einer Decke. Diese hängen zum Schein das Schloß vor die Scheune, den Bolzen nehmen sie mit nach Hause, oder sie fassen mit dem Schlosse nur die sogenannte Kramme, und das übrige breibt frey; oder die Kramme ist von ihnen losgezogen, und kann leicht ausgezogen, und wie-

wieder eingesteckt werden; und wer kann alle ihre Arglistigkeit ergründen? Inzwischen lehrt die leidige Erfahrung, daß die Herrschaft durch jener Bosheit oft sehr hintergangen werde. —

f) Damit auch das Einsteigen durch Wände und Dächer abgewendet werde, muß der Landwirth fleissig Obacht haben, daß nirgends Löcher wo gefunden werden, und wo kleinere vorhanden sind, die vergrößert werden können, in Zeiten vermacht werden. Am meisten ist es nöthig, auf die, mit Brettern oberwärts verschlagene Giebel Acht zu haben, weil, wenn nur ein Nagel wo fehlet, das Brett aufgehoben werden, und zum Einkriechen Raum verstatten kann.

g) Manche Hausväter sehen ihren Knechten durch die Finger bey Bestehlung der Scheunen, und sagen: wenn's nur ihr Vieh bekomme, so sey es wohl zu ertragen. Allein es verdienet der schlesische Haus- und Wirthschaftsverwalter völligen Beyfall, wenn er also sagt: Ich will jedem Landwirth, dem die Erhaltung oder der Verlust seines Getraydes nicht gleichgültig ist, wohlmeinend rathen, daß er die Diebereyen, die von dem Gesinde in den Scheunen verübet zu werden pflegen, nicht als eine Kleinigkeit ansehen, sondern, vielmehr auf deren Abstellung mit allem Ernst und Nachdruk bedacht seyn möge. Er wird sonst nicht nur einen reellen Verlust davon in seiner Wirthschaft leiden, sondern auch sein Gesinde durch eine unzeitige Nachsicht dergestalt zum Stehlen angewöhnen, daß er ihnen zuletzt nicht das geringste mehr wird anvertrauen können.

N. Das Aufbewahren der Aerndtegeräthe.

Es ist eine sehr unordentliche Haushaltung, wenn die Wirthschaftsgeräthe nach ihrem Gebrauche nicht gesammelt, und an einem gewissen Orte aufbewahret werden. Denn man weiß sodann nicht, was man hat oder haben soll; es wird vieles gestohlen, oder es verdirbt durch das Umherliegen auf dem Hofe unter freyem Himmel. Man weiß auch nicht, welches unter den Geräthschaften als untüchtig zum Abgang komme, und nach und nach, um es nicht bis auf die letzte Stunde zu versparen, mit Bequemlichkeit wieder angeschaffet werden solle. Es muß daher der Landwirth nach geendigter Aerndte die sämmtlichen Aerndtegeräthe seinen Leuten wieder abfordern, so wie sie in seinem Hofinventario verzeichnet sind, und sich dabey bemerken, welche als Abgang darinn nun aufzuführen, und mit neuen zu ersetzen sind. Diese Aerndtegeräthe sind nun die Aerndteleitern nebst den Wagenbrettern, Leisten oder eisernen Spannketten, Stähnen und ihre eisernen Klammern, Bindestricke, Aufsteckegabeln oder Forken, Harken u. s. f. Diese und dergleichen Geräthschaften werden nun in einem eigenen Behältnisse zum Beschluß genommen, damit bey künftigem Gebrauche keines derselben fehlen möge.

Viertes Kapitel.

Das Dreschen.

Bevor ich die besondern Geschäfte des Dreschens darstelle, ist noch die vorläufige Frage auszumachen, ob es besser sey, durch seine eigene Dienstboten, oder durch Drescher, diese aber um Kost und Lohn, oder um Scheffelzahl, dreschen zu lassen?

Will

Will und kann man durch sein Gesinde dreschen lassen, so wird vorausgesetzet, daß man keinen starken Ackerbau zu betreiben, oder sonst für seine Leute nichts zu thun habe. Findet dieses letztere nun statt, so kömmts darauf an, daß sie 1) rein dreschen; 2) unter beständiger Aufsicht seyn, damit sie keine Scheundiebereyen ausüben können.

Schwerlich wird auch in kleinen Haushaltungen, wo um vorgedachter Ursachen willen mit eigenen Leuten das Korn gedroschen wird, der Landwirth immer in der Scheune seyn können. Dieserhalb wird ihm zu rathen seyn, daß er doch einen Drescher halte, welcher sowohl das Gesinde in Fleiß und Ordnung erhalten, als auch dafür stehen muß, daß rein gedroschen, und nichts entfernet werde. Noch unumgänglicher ist es aber einen Drescher zu halten, wenn mit Hofedienern gedroschen wird, es wäre denn, daß der Meyer oder Hofmeister, wie er anderswo genannt wird, ihnen als Aufseher, Mit- und Vorarbeiter zugegeben werde.

Hat man Drescher, so thut man am besten, wenn man sie um Scheffelzahl dreschen läßt. Einige Hausväter sind in diesem Stücke veränderlich, und lassen bald bey Kost und Lohn, bald um Scheffelzahl ihr Getrayde ausdreschen. Jenes erwählen sie in solchen Jahren gern, wenn das Getrayde sehr hoch im Preise ist, und welches gemeiniglich in starken Mißwachsjahren zu geschehen pfleget, da sie ihren geringen Eingewinnst betrachten, und solchen noch mehr zu verringern glauben, wenn sie den Dreschern noch eine gewisse Anzahl von Scheffeln davon abgeben sollten; oder sie berechnen die Summe, welche heraus kömmt, wenn sie die, den Dreschern sonst zukommenden, Scheffel verkaufen und das Geld dafür einstecken können.

Es ist aber nur ein eingebildeter Profit bey solcher Art zu dreschen; mehr Verlust als Gewinnst. Wollte man in theuren Jahren den Dreschern Kost und Lohn geben, so würden sie weit mehr bey Tische verzehren, als der Herrschaft ihr verkaufter Scheffel einbringet. Das Eigene der theuren Jahre ist überdem noch dieses, daß man dann mit dem gewöhnlichen Brodtkorne nicht auskömmt. Die Leute essen sodann eben darum mehr, weil das Korn so theuer ist; fast wie es ihre Herrschaften wohl auch zuthun gewohnt sind, welche von der Speise, welche die wohlfeilste ist, am wenigsten essen, oder am geschwindesten davon satt werden; hingegen von der Speise noch einmal so viel essen, welche die theuerste ist. Z. B. der berühmte le Maitrie aß sich an Trüffeln in einer einzigen Mahlzeit todt. Dieß würde er aber haben bleiben lassen, wenn er Ertüffeln oder Mohrrüben vor sich gehabt hätte.

Aber auch in wohlfeilen Jahren ist es nicht zu rathen, die Drescher in der Kost zu haben. Entweder sind sie nicht zufrieden mit der Kost, und verleiten auch wohl das Gesinde zum Murren und zur Unzufriedenheit; oder sie essen bey der Herrschaft zweymal mehr, als sie bey eigner Kost thun würden, und zwingen sich recht dazu, da sie ohnehin stärker als andre zehren, als weßhalb das Sprichwort entstanden: Er frißt wie ein Scheundrescher. Es ist daher zu allen Zeiten und in aller Absicht rathsam, die Drescher um den Scheffel dreschen zu lassen.

Man setzt sich aber mit den Dreschern auf den Fuß, daß sie in theuren und wohlfeilen Jahren beständig um einerley Scheffel dreschen. Die Herrschaft kömmt doch besser in Ansehung der theuren und wohlfeilen Jahre weg, weil dieser mehrere, als jene sind.

Um den wievielsten Scheffel aber zu dreschen sey? solches läßt sich nicht so überhaupt angeben. Man muß sich nach den meisten Landwirthen seiner Gegend richten, in so fern nämlich die Mandeln mehr oder weniger gemeiniglich scheffeln, oder schütten, als worinn in Gegenden eines geringen Umfangs ein großer Unterschied seyn kann. Hier giebt eine Mandel Roggen $\frac{3}{4}$ bis 1 Schfl. dort $1\frac{3}{4}$, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Scheffel, welcher Unterschied des Scheffelns oder Schüttens den Drescherscheffel freylich verschiedentlich bestimmen muß. So muß man auch die übrigen Arten des Getraydes mit in Anschlag bringen. Es kann z. B. an einem Orte der Roggen nur mässig schütten, aber es ist daselbst eben so viel Waizen, welcher in vielen Provinzen ein Vier- oder Fünftheil mehr, als der Roggen, zu gelten pflegt. Auch die Menge des auszudreschenden Getraydes ist hiebey noch mit in Betracht zu ziehen. Eine kleine Scheune kann den Dreschern nur halb so viel Verdienst, als eine große, geben. In Ansehung aller dieser Ursachen nun dreschen die Drescher vom 11ten bis zum 18ten Scheffel.

Es sind Oerter, wo die Herrschaften an gewisse Drescher, und eine gewisse Scheffelzahl, gebunden sind, weil diese dazu als Bewohner kleiner Häuser des Orts, dergleichen Häuser man Drescherhäuser zu nennen pflegt, einmal angesetzet sind, und sonst keine andre Handthierung treiben können. Mit solchen Dreschern muß nun freylich keine Aenderung vorgenommen werden, ausser daß ihrer mehr angenommen werden müssen, wenn durch verbesserte Ackercultur der Korngewinnst so vermehret wird, daß die bisherigen Drescher unzureichend wären, die Scheunen zu gewöhnlicher Zeit auszudreschen.

Zur Tüchtigkeit eines Dreschers werden zwey Eigenschaften erfordert, Stärke und Geschicklichkeit.

Schwache Männer können nicht genug durchschlagen, um die Körner aus dem Stroh zu bringen. Ungeschickten hilft aber die Leibesstärke nichts zum guten Dreschen. Man findet vielmals, daß sich dergleichen Leute es blutsauer werden lassen, da andre mit ihrer Geschicklichkeit mehr ausrichten, bis auf den Abend, ohne Ermüdung und Nachlassen, in ihrer Arbeit aushalten, und sich in ihrer Anstrengung immer gleich bleiben können.

Es ist also bey Annehmung eines Dreschers nöthig, daß er zuvor wegen seiner Geschicklichkeit geprüfet werde, wenn er sonst nicht schon im Rufe eines geschickten Dreschers sich befindet. Die beste Probe, die man ihm kann ablegen lassen, besteht darinn, daß er mit dem besten Drescher, den man hat, einige Wochen dreschen müsse, und jenem gesagt werde, er solle sein Kamerad werden. Der alte Drescher wird dem neuen bald auf die Zähne gleichsam fühlen, und wider ihn protestiren, falls er es ihm in der Arbeit nicht gleich thun könnte. Denn ein tüchtiger Mitdrescher kömmt sehr zu kurz, wenn sein Gesellschafter es ihm im Schlage nicht gleich thun kann, oder zu früh darinn des Tages ermüdet wird.

Vielmals macht es die unrechte Beschaffenheit des Dreschflegels, daß der Drescher das Seinige nicht thun kann, wie es seyn soll. Es hat der mehrmals belobte schlesische Haus- und Wirthschaftsverwalter aber die Eigenschaften eines tüchtigen Dreschflegels also beschrieben; Der Stiel des Flegels muß mit der Größe des Dreschers so im Verhältnisse stehen, daß er ihm, wenn er ihn vor sich stellet, just bis an das Kinn reiche. Wofern er länger oder kürzer ist, so hindert er ihn an der Arbeit, und der Drescher kann damit keinen so sichern Schlag führen, als wenn er die vor angeführ-

geführte Proportion hat, und also auch die Arme mit der Größe des ganzen Körpers in einem gewissen Verhältniß und Uebereinstimmung stehen. Der Klöppel an einem Dreschflegel muß ebenfalls so eingerichtet werden, daß er weder zu kurz noch zu lang, weder zu schwer noch zu leicht sey. Das richtige Maaß eines tüchtigen Klöppels ist gemeiniglich eine gute Elle; wenn aber der Drescher sehr klein seyn sollte, so kann derselbe auch etwas kürzer seyn. Das Hauptsächlichste bey demselben kömmt darauf an, daß er die gehörige Schwere habe, indem es ganz natürlich ist, daß ein gar zu leichter Klöppel bey dem Dreschen nicht die gehörige Wirkung thun könne. Er muß daher, wenn man ihn für tüchtig erkennen soll, wenigstens drey bis vier Pfund wiegen. Damit er auf einer Seite das gehörige Gewicht haben, und auch auf der andern nicht gar zu ungeschickt werden möge, so muß er aus einem solchen Holze gefertiget werden, welches, um ihm diese Eigenschaften zu geben, am bequemsten ist. Und hierzu schickt sich keines besser, als das weisbüchene. Man pflegt die Klöppel aber entweder selber zu schneiden, oder auch von dem Drechsler machen zu lassen. Die geschnittenen sind besser zu halten, als die gedrechselten. Denn da sie breite Seiten haben, so ist es ganz natürlich, daß damit bey jedem Schlage eine größere Fläche des Getraydes berühret werden muß, als mit einem gedrechselten. Denn dieser ist rund. — Da das weisbüchene Holz, wo es nur zu haben ist, überall zu Klöppeln gebraucht wird, so muß es blos und allein vom Stammende genommen werden, welches am zähesten ist. Man wird daher leicht betrogen, wenn die Klöppel von Drechslern, in manchen Gegenden auch von Seilern gekauft werden, welche aus Gewinnsucht alles und jedes Holz von Weisbüchen zu Klöppeln machen, oder machen lassen.

Der Klöppel wird bekanntermaaßen so an dem Stiele, oder der Ruthe, befestiget, daß er sich an selbiger rings herum drehen könne. Dieses geschieht mittelst tüchtiger lederner sogenannter Kappen, woran die des Klöppels, die Flegelkappe, die an dem Stiele aber, die Ruthen- oder Stielkappe genannt wird. Beyde hängen zusammen durch ein starkes ledernes sogenanntes Mittelband, welches macht, daß der Klöppel nach dem Willen des Dreschers bey Schwingung der Ruthe hinfallen muß. Wenn man seine eigene Leute oder Hofediener dreschen läßt, so muß man öfters ihnen nach dem Kappen und Mittelbande sehen, als wozu das tüchtigste Leder genommen werden muß, ob sie auch noch haltbar, oder noch nicht zu dünne oder gar schon eingerissen sind. Denn es kann großes Unglück entstehen, wenn das Leder währender Schwingung und Niederschlagung des Flegels zerreißt, und dieser einem der Dreschenden auf oder gegen den Kopf prellet.

Man kauft die fertigen Kappen und Mittelbänder in den Städten von den Riemern und Sattlern. Wirthliche Bauern aber verfertigen sich aber solche selbst, und viel dauerhafter. Sie nehmen das Leder hierzu aus ihrer eigenen Wirthschaft, nämlich von ihren geräucherten Speckseiten, die von alten ausgewachsenen Schweinen sind. Ihre Hausfrauen müssen an solchen geräucherten Speckseiten den Ort aussuchen, wo die Haut am allerdicksten ist. Hier wird der Speck mit einem scharfen Messer von der Haut getrennet, von dieser, die Riemen geschnitten, und von der inwendigen Seite alles Fett sorgfältig abgeschrapt, und die Riemen werden sodann aufs neue in den Rauch gehänget, daß sie an der inwendigen Seite noch trockner werden, worauf sie in der Haltbarkeit das beste Leder der Lohgerber übertreffen, so wie eben diese Bauern

der-

dergleichen in ihren Häusern im Rauche gahr gemachtes Schweinsleder auch zu ihren Pferdesielen und Pantoffeln zu gebrauchen pflegen. Sie sparen also hiemit sehr vernünftig eine baare Geldausgabe, da sie in Ansehung des zu den Flegeln erforderten Lebers weiter nichts, als die Nähriemen ankaufen dürfen, womit die Kappen angefestiget werden.

Noch ist in Ansehung der leichtern Klöppel zu gedenken, daß die Dreschen, die dergleichen haben, mit der Geschwindigkeit zu ersetzen pflegen, was ihnen an der Schwere abgeht. Es wird nämlich von ihnen damit noch einmal so hurtig geschlagen, als wenn sie schwere Flegel führen, daß man also durch das Gehör schon von ferne die Beschaffenheit derselben, in Ansehung ihrer Schwere oder Leichtigkeit, entscheiden kann. Allein es gehören hierzu junge Leute, welchen, so bald sie ins Alter kommen, das geschwinde Dreschen und mit Nachdruck, wohl auszuführen unmöglich wird. Dagegen kann ein vom Alter steif gewordener Drescher mit einem schweren Klöppel, womit nicht so geschwinde geschlagen werden kann, immer aushalten, und ich habe deren bis zu 70 Jahren gekannt, welche mit ihren schweren Flegeln immer noch tüchtige Dreschen waren, mit den leichten aber bey der Geschwindigkeit des Schlagens schon im 50sten Jahre hätten aufhören müssen zu dreschen; daß also auch in dieser Absicht die schweren Flegel vorzuziehen sind, als bey welchen auch das Getrayde weniger dünne, als bey den leichten, angelegt werden kann.

Nächst der Tüchtigkeit der Dreschen kömmt es nun noch gar sehr auf Treue und Rechtschaffenheit an, daß sie 1) keine Diebe seyn; 2) das Getrayde rein ausdreschen.

In manchen Gegenden versichert man sich der Treue seiner Dreschер mittelst des sogenannten Dreschereydes, und wovon Hagedorn in seinem landwirthschaftlichen Haushalter eine Formul beygebracht, welche also lautet:

Ich N. N. N. N. schwere zu Gott dem Allmächtigen einen wahren körperlichen Eyd, daß, nachdem ich von der hiesigen Herrschaft N. N. zum Dreschер angenommen worden, ich, so viel mir möglich, das mir anvertrauete Getrayde der Gebühr nach reine dreschen, davon weder selbst etwas veruntrauen, noch mit meinem Wissen und Willen durch andere veruntrauen lassen, auch Kaff (Spreu) und Stroh gebührend verwahren, und, ohne herrschaftlichen Vorbewußt und Willen, weder den Knechten, noch andern Personen Getrayde oder Garben verabfolgen lassen, sondern, so bald ich eine oder die andere Untreue oder Dieberey verspüre, solche sofort der Herrschaft anzeigen und mich übrigens durchgehends also verhalten will, als es einem ehrlichen und redlichen Dreschер eignet und gebühret. So wahr mir Gott helfe ꝛc.

Obgedachter Wirthschaftslehrer setzet hinzu: Wer getreue Dreschер hat, welches aber unter die Seltenheiten gehöret, der bedarf dieses Eydes gar nicht. Es steht auch mehr zu wünschen als zu hoffen, daß sich die Dreschер an den vorgeschriebenen Eyd binden werden. Wer den Diebstahl nicht scheuet, der scheuet auch den Meineyd nicht. —

Manche Herrschaften werden freylich sich für den Mißbrauch des Eydes in Ansehung der Dreschер hüten, und den großen Verfall der Religion da besonders beklagen, wo Irreligion bis zum gemeinen Manne

so

so tief herab gedrungen ist, daß der vornehme Mann sich nun völlig der Freygeisterey, als einer schon pöbelhaft gewordenen Denkungsart, schämet, welches nur vor 20—30 Jahren noch umgekehrt war.

B. Die Anzahl der Drescher.

Wenn von der Anzahl der zu gebrauchenden Drescher die Rede ist, so kann darunter zweyerley verstanden werden: Erstlich wie viel Drescher auf einer Tenne zugleich dreschen sollen, oder darauf gehören; sodann, wie viel Drescher erfordert werden, um den jährlichen Eingewinnst vom Getrayde aus dem Stroh zu bringen.

In Ansehung des ersten Punkts, wie viel Drescher in Gesellschaft zusammen in einer Scheune angestellet werden sollen, kömmt es hauptsächlich auf das starke Stroh und die Menge der Mandeln oder Schocke an, die in der zum Dreschen bestimmten Zeit des Jahrs abzudreschen sind. Diesemnach findet man, daß vieler Orten zwey, an andern drey, und wieder anderswo vier Drescher in einer Scheune zusammen seyn.

Zwey Drescher werden gemeiniglich nur da gebraucht, wo das Getrayde nur einen mittelmässigen Wuchs hat, auch eine selbigen zugeeignete Scheune von ihnen zu rechter Zeit ausgedroschen werden kann. Es müssen aber diese zwey Drescher stark und mannhaft genug seyn, um rein dreschen zu können. Ihre Arbeit ist schwerer und langsamer, als die der mehrern. Bey der Langsamkeit ihrer Arbeit aber findet man auch noch, daß die Proportion der Zeit nicht herauskömmt. Denn es findet sich, daß drey Drescher in 2 Stunden die Arbeit zu Stande bringen, wozu zwey Drescher $3\frac{1}{2}$ Stunden gebrauchen, da man doch denken sollte,

daß diese nach eigentlichem Verhältniß hiezu nur 3 Stunden haben sollten. Und in solchem Verhältniß der Zeit können auch vier Dreschen mehr, als drey Dreschen, abdreschen. Es sind aber die Dreschen, wenn sie keine freywillige, sondern Erbdreschen sind, die nämlich deßhalb in eigenen kleinen Häusern dazu angesetzet sind, daß sie von Dreschen ihr Brodt haben sollen, schwer dahin zu bringen, daß man ihnen einen oder zwey Gehülfen zugeselle. Mit freywilligen Dreschern aber kann man, wenn man eine Vemehrung der Dreschenden nöthig findet, hiermit zum Zweck kommen.

Man findet in manchen Gegenden, wo starkes Stroh ist, vielmals nur zwey Dreschen, von welchen man es schwerlich erwarten kann, daß sie rein dreschen sollten, und welchen man wenigstens noch einen Mann zugeben sollte, wenn die Scheune groß ist. Denn bey einer kleinen Scheune ließe sich wohl die Einrichtung machen, daß bey feuchter Witterung nur Sommergetrayde gedroschen, und bey trocknem Wetter, oder Froste, das Wintergetrayde vorgenommen würde, da solches bey erstgedachter Witterung, besonders der Waizen höchst schwer ausgeht. Hat man nur zwey Dreschen, so gehen sie doch nicht bey widriger Witterung von dem Pensum ab, welches sie täglich zu vollenden gewohnt sind; da dann hieraus auf das Reindreschen leicht der Schluß zu machen ist.

An manchen Orten, deren Aecker niedrig gelegen sind, wächset langes Stroh, und die Körner darinn sind nur mittelmässig, stecken sehr tief in den Aehren, und gehen deßhalb unter dem Dreschflegel sehr schwer heraus. Auch hieselbst ist es hauptsächlich nöthig, daß mehr als zwey Dreschen neben einander angestellet werden.

Es

Es kommen zuweilen Jahre, in welchen die nasse Witterung die herrschende ist, so, daß die Garben nicht allzutrocken eingebracht werden können. Die erste Folge hievon ist sodann diese, daß die Körner auch nicht wohl aus dem Stroh herausgehen, es wäre denn, daß man mit dem Dreschen bis zur Frostzeit Anstand nehmen könnte. Da dieses aber selten, in großen Scheunen aber am wenigsten sich immer thun läßt, so erfordern dergleichen Jahre ebenfalls mehr als zwey Dreschers auf einer Tenne.

Um aber die Anzahl der Dreschers dem ganzen jährlichen Korngewinnste anzumessen, hat man drey Auswege, nämlich nach Hufen- Morgen- oder Ackerzahl; nach Scheffelaussaat; und nach dem Mandeln- oder Schockertrage der Felder. Bey der Hufen- und Scheffelaussaatzahl läßt sich, da die Fruchtbarkeit des Bodens so sehr verschieden ist, die Anzahl der Dreschers nicht so genau, als nach dem Mandeln- oder Schockenertrage bestimmen, welchen letztern man am besten in Mitteljahren zu nehmen pflegt, und annimmt, daß zu 100 bis 150, oder wohl gar 200 Schock Garben nur 2 Dreschers erforderlich seyn. Zu 300 Schock aber werden erfordert 3 Dreschers; zu 400, 4; zu 600, 6; zu 800 Schock 8 bis 9 Dreschers; und so immer auf jedes 100 Schock mehr, auch 1 Drescher mehr, jedoch zu ordentlichen Kameradschaften eingetheilet.

Um einen ungefähren Ueberschlag zu machen, wie viel etwa in einem Tage, nachdem solche lang oder kurz sind, an Mandeln oder Schocken abgedroschen werden könne, nimmt man bekannter Maaßen an, daß auf eine Anlage von 8 Garben, 1 Stunde; von 12 Garben, 1¼ Stunde; von 20 Garben, 2 Stunden, gedroschen werde. Für drey Dreschers rechnet man auf 8 Garben ¾ Stunden; 12 Garben, 1 Stunde;

de; 20 Garben, $1\frac{1}{2}$ Stunde. Man kann zugleich hieran ein ungefähres Maaß haben, wornach man der Dreſcher Ehrlichkeit, ohne in der Scheune gegenwärtig zu ſeyn, beurtheilen kann. Denn wenn 2 Dreſcher, (die man von auſſerhalb der Scheune, wenn ſie eine neue Anlage machen, nachdem ſie die vorige aufgenommen, oder das Stroh davon aufgebunden, und in die Banſen gebracht haben, beobachtet,) in einer halben oder drey Viertelſtunden mit einer Anlage fertig ſind, ſo hat man Urſach nachzuſehen, ob ſie rein gedroſchen, und nicht etwa das zwote Umkehren des losgebundenen Getraydes gar unterlaſſen haben. Dieſes geſchiehet aber gern von ſolchen, die um Scheffelzahl dreſchen. Denn da ſie durch dreymaliges Herumdreſchen die meiſten Körner herausgebracht haben, und das vierte Herumdreſchen nur noch die wenigſten herausſchaffen würde, ſo eilen ſie theils, um deſto geſchwinder mit der Scheune fertig zu werden, theils aber mit geringerer Mühe mehr Körner zur Vermehrung ihres Dreſcherſcheffels in einer gewiſſen Zeit zu gewinnen, da ihnen das letztere Ueberdreſchen, wie vorgeſagt, ſo viel nicht mehr einbringen kann.

C. Das Probedreſchen.

Viele Herrſchaften laſſen, um die Dreſcher in Anſehung ihrer Treue und Rechtſchaffenheit die Zeit ihres Dreſchens hindurch beurtheilen zu können, von jeder Getraydeart einige Mandeln in ihrer Gegenwart abdreſchen. Die abgedroſchenen Mandeln nehmen ſie alſo zum Maaßſtabe aller übrigen, in der Folge noch zu dreſchenden, Mandeln, und berechnen darnach, was ſie von jedem Reinmachen oder Aufmeſſen (Aufheben) des Getraydes in der Scheune bekommen können. Es ſoll aber auch das Probedreſchen dazu dienen, daß man

man sich zum voraus berechne, wie stark der ganze Körnerertrag des Jahres seyn werde. Denn die Mandeln oder Schocke erweisen, ihrer Zahl nach, wie sie vom Felde in die Scheune kommen, solchen Körnerertrag noch nicht, indem solche nicht alle Jahre gleich gut lohnen, scheffeln oder schütten. Es kann geschehen, daß in diesem Jahre die Mandel $\frac{1}{4}$ Scheffel mehr, und darüber giebt, als in einem andern Jahre, welches denn in der Summe des Körnerertrags natürlich einen sehr großen Unterschied ausmacht.

Wenn aber das Probedreschen zum Ziel treffen soll, so muß folgendes beobachtet werden.

a) Die Aecker eines Feldes haben nicht immer gleiche Güte, weßhalb die Mandeln unmöglich gleichen Gehalt an Körnern haben können. Wenn man dieses weiß, muß man auch von so vielerley Mandeln den Probedrusch machen lassen, als mancherley die Aecker seyn können. Z. B. Man hätte hohe und niedrige, Sand- und Lehmäcker, so wird man Mandeln von der Höhe so wohl, als der Niedrigung, vom Sand- und Lehmacker dreschen lassen müssen.

b) Wären die Garben nicht vom gleichen Gebinde, so müßte ebenfalls der Probedrusch darnach berichtiget werden. Wenn man Aecker hat, auf welchen nur dünne Schwade gefallen, da pflegen die Harker gemeiniglich nur kleine Garben zu machen, so wie sie gegentheils stärkere machen, wo die Schwade mehr dicke liegen.

c) Der Probedrusch kann in der Scheune nicht eher vorgenommen werden, als bis das Einfahren derjenigen Getraydeart vollendet ist, von welcher man die Probe nehmen will, damit sämmtlicher

Aus-

Ausfall zuvor weggenommen, und nichts davon unter den Probedrusch vermenget werde.

d) Es ist oben der Rath gegeben worden, daß man den Rest beym Harken auf dem Felde so wohl, als auch denjenigen, welcher beym Einfahren entstehet, einbinden und mit verpacken lassen solle, ausser demjenigen, welcher zur Schonung des Scheunesflures oder der Tenne liegen gelassen, und zuletzt abgedroschen wird. Hat man nun eingebundenen Rest, und er ist mit unter die Garben verpackt worden, (es wäre aber besser, ihn an einem besondern Orte vor sich allein aufzubewahren und abzuzählen) so muß auch davon was mit zum Probedrusche genommen werden.

e) Wenn der Probedrusch unternommen wird, und das Getrayde noch nicht abgeschwitzet, folglich auch noch nicht so eingetrocknet ist, als es binnen einigen Monathen nach der Aerndte seyn kann; so muß man wenigstens eine halbe Metze, wo nicht gar darunter, auf den künftigen Abdrusch für jeden Scheffel weniger rechnen. Man wird aber noch wohl mehr abrechnen müssen, wenn das Getrayde vor seiner Reife hätte müssen abgebracht werden. In diesem Fall kann man auf den Scheffel fast eine Metze weniger rechnen. Um aber in beyderley Fällen mehr sicher zu gehen, darf man dergleichen frühzeitigen Probedrusch nur auf einen reinen Boden besonders dünne aufschütten, ihn öfters wenden, und eintrocknen lassen, und ihn sodann nach einigen Monathen erst messen.

f) Der Probedrusch wird am besten nicht durch die Dreschers, sondern durch andre Leute vorgenommen, damit erstere auf keinerley Weise dabey List oder Betrug anbringen können.

g) Da

g) Da es aber in so vielerley Absicht gut ist, seinen Körnerertrag noch früher zu wissen, so behelfen sich einige Wirthe ohne Probedreschen mit Tabellen von guten und mittlern Jahren, wovon nachstehende zu einem Muster dienen kann.

Im Mittel giebt

ein Schock Garben	an Körnern.	an Schütten (Bunde) Stroh.	an Wirrstr. (Krummbund)	an Spreu (Kaff)	an Ueberkehr.
vom Waizen	2½ Schfl.	36 Schük.	22 Bund.	2½ Schfl.	
— Roggen	2 —	30 —	15 —	1 —	ohnge
— Gerste	3 —	16 —	24 —	2 —	fähr
— Haber	5 —	20 —	20 —	2½ —	1½
— Erbsen	2 —	— —	36 —	1½ —	Schf.
— Heidekorn	1½ —	— —	30 —	— —	

Da diese Tabelle nur gute und mittlere Jahre zum Grunde legt, und die schlechten fehlen, so muß man eine solche Tabelle, wenn richtige Dreschregister gehalten worden, von 10 oder 12 Jahren, worunter also auch schlechte Jahre mit begriffen sind, ausmitteln, welches geschieht, wenn man den ganzen Eingewinnst nebst dem Körnerertrage davon von allen solchen 10 oder 12 Jahren zusammenaddiret, und mittelst der gewöhnlichen Fraction das Mittel herausgebracht hat.

D. Das Anlegen der Garben.

Die erste Drescherarbeit in der Scheune ist diese, daß die Garben in gewisser Zahl und Ordnung auf der Tenne, oder dem Scheuneflure, hingelegt, und übergedroschen werden.

Man kann nicht die Zahl der anzulegenden Garben durchgängig gleich bestimmen, weil die Tennen nicht überall von einerley Größe sind, auch die Garben von verschiedener Stärke oder Dicke sind. Es können daher in sehr großen Scheunen wohl an die 30 Garben, so wie in den kleinern, 6, 8, 10, 12 bis 16 Garben angelegt werden. Man muß den Dreschern hierinn nicht ganz ihren Willen allein lassen, die gemeiniglich lieber zu viel, als zu wenig anlegen. Und wenn man einmal seines Orts durch bestätigte Proben beym Wintergetrayde gefunden hat, wie viel Garben zum tüchtigen Durchdreschen auf einer Anlage genug seyn, dabey läßt man es ein für allemal bewenden; es wäre denn, daß immer oder besonders in Mißwachsjahren Bunde, die kürzer und kleiner als die gewöhnlichen sind, mit unterlaufen, und wovon unten noch zu sagen seyn wird. Dieserhalb muß der Landwirth, wenn ihm die Scheundrescher verdächtig sind, bey jeder neuen Anlage nachsehen, ob die festgesetzte Zahl der Garben genommen worden? Denn wenn das Vorschlagen der Garben geendigt, und selbige aufgebunden und ausgebreitet worden, so läßt sich nicht mehr sehen, wie viel der Garben in der Anlage gewesen seyn. Denn wenn man ja das Stroh nach dem Ausbreiten zu dick findet, so machen betrügliche Dreschet gleich die Ausrede, daß sie für dießmal auf stärkere Garben gerathen seyn.

Damit das Geströhde nach vorgeschlagenen und aufgebundenen Garben nicht zu dick zu liegen komme, so nimmt man gemeiniglich zur Hauptregel an, daß das Stroh in der Anlage nirgends die Höhe von 8 Zoll übersteige. Hat man nur zwey Dreschet, oder, wenn es Hofediener sind, Erwachsene und Unerwachsene, auch Weibspersonen, zum Dreschen, so kann man den Maaßstab wohl bis auf 5 Zoll verringern, wenn

zumal

zumal das Wintergetrayde nicht allzutrocken, oder noch nicht völlig reif eingebracht worden, oder beym Dreschen feuchte Witterung eingefallen ist.

Auf manchen Höfen ist die Gewohnheit, daß so viel Garben, als nur immer beysammen liegen können, mit einmal vorgeschlagen, hierauf aber nur so viel aufgebunden und ausgebreitet werden, als es die einmal festgesetzte Zahl mit sich bringet; da man dann die übrigen Garben, die Hälfte, zwey Drittel u. s. f. indessen bey Seite setzet, bis die erstern ausgebreiteten Garben wieder aufgebunden, und an die Stelle der letztern hingelegt oder gesetzt werden. Man hat bey dieser Einrichtung die Absicht, daß Zeit, bey dem Hervor- und Wiederwegbringen der Garben aus und in die Bansen, ersparet werden solle. Es ist aber doch jene Einrichtung vorzuziehen, da nicht mehr Garben, als zur Anlage gehören, auf die Tenne aus den Bansen auf einmal hervorgebracht werden. Das Getrayde wird sodann leichter und reiner ausgedroschen. Das Vorschlagen bringt die meisten Körner auf einmal heraus, und wenn deren zu viel vorhanden sind, ehe sie an den sogenannten Kamm herangestossen werden, so kann der Dreschflegel nicht mit genugsamen Nachdrucke durchschlagen. Nicht zu gedenken, daß von den vorgeschlagenen und beyseitegesetzten Garben viel Halme verfallen, so daß von ihrer Stäte wieder abgeharkt werden muß, welches, nebst dem Hin- und Wiedertragen der Garben auf der Tenne die gesuchte Ersparniß der Zeit mittelst des mehrern Hervorbringens der Garben aus den Bansen doch wieder wegnimmt.

Es ist die gewöhnlichste Art, die Garben auf beyden Seiten so anzulegen, daß die Stürzel an die sogenannte Tennewand zu liegen kommen, damit das Stroh beym Abdreschen weniger in Verwirrung kom-

men möge. Es ist aber doch diese Art der Anlage besser, wenn die vorzudreschenden Garben in der Mitte des Scheuneflurs so gelegt werden, daß die Aehrenenden beyder Schichte der Garben gegen einander liegen, indem dadurch das Ausdreschen der Aehren leichter wird. Es wird aber hiebey vorausgesetzet, daß auf der Mitte der Tenne kein Kamm, d. i. der kleine Berg ausgedroschener Körner, welcher nach dem Aufnehmen einer Anlage zusammengestossen wird, vorhanden sey, da in vielen Scheunen die Gewohnheit ist, dergleichen Kämme des Tages nur ein Paarmal nach dem hintern Theil der Tenne zum großen Kornhaufen hinzubringen.

E. Das Vorschlagen der Garben.

Sobald eine Anlage von Garben gemacht worden, werden sie unaufgebunden zweymal überdroschen. Wenn daher die obere Seite von forne der Scheune an bis nach hinten zu überdroschen ist, so fangen hieselbst die Dreschер an, wieder rückwärts nach vorne zu zu dreschen, und stossen die Garben, so wie sie fortrücken, mit dem Fuße um, daß die obere Seite derselben zu unterst komme, und hiemit die andre Seite der Garben auch überdroschen werde. Und diese Arbeit nennet man das **Vordreschen** oder **Vorschlagen**, in manchen Gegenden aber **Vorscheln**.

F. Das Abdreschen der vorgeschlagenen Garben.

Die vorgeschlagenen Garben werden aufgebunden, ihre Sturzenden an die Tennewand gelegt, und so ordentlich aus einander gebreitet, daß das Geströhde auf beyden Seiten überall gerade und gleich hoch zu liegen komme. Hierauf wird dieses Geströhde mittelst zweymali-

maligen Umwendens Strich bey Strich durchgeschlagen, daß kein Zoll breit an einem Halme der Schlag des Flegels von dem andern abkomme, hiemit aber die Körner alle herausgebracht werden mögen.

Bey der Ausbreitung der vorgeschlagenen Garben ist noch dahin zu sehen, daß man mit dem Geströhde ein Paar Fuß von dem Scheunthore zurückbleibe, weil sonst die schwersten Körner über den Schutz, Dörpel, oder Scheunthorbohlen springen, und verlohren gehen.

Noch ist zu merken, daß bey dem Ausbreiten des Geströhdes sowohl, als beym Umwenden zum zweyten Ueberdreschen der Abschlag, oder die ganz gebliebenen Aehren, nebst dem kurzen Stroh, mit der Harke wieder an die Anlage, neben, oder auch wohl unter die Aehren der Anlage gezogen werden, damit alles recht rein ausgedroschen werde. Sind aber die Körner abgeräumet worden, so dienet dieses Anharken dazu, daß die Aehren nicht so blos vor sich allein auf der Tenne liegen und zerschlagen werden.

Das ausgebreitete Geströhde wird in manchen Scheunen nur einmal ohne Umwenden abgedroschen. Es wäre hierwider nichts zu sagen, wenn nur so wenig Garben angeleget worden, daß das, nach ihrem Vorschlagen ausgebreitete, Geströhde nur etwa 4 Zoll hoch liegt. Ist es aber dicker, so ist das Umwenden desselben zum abermaligen Ueberdreschen nothwendig. Bey feuchtem Wetter aber kann wohl gar ein mehrmaliges Umwenden und Ueberdreschen des Wintergetraydes und Habers nöthig seyn, wenn alle Körner rein herausgebracht werden sollen.

Nicht durchgängig ist es eingeführet, daß nach geschehenem Vorschlagen die Körner mit Schippen zusammengebracht, und am Ende der Tenne aufgehäufet werden. Eckhart eifert wider diese Gewohnheit,

und sagt, daß, wenn die vielen Körner unter den Garben so liegen blieben, der Schlag des Dreschflegels bey dem fernern Dreschen verhindert werde, und das Dreschen nicht anders klinge, als wenn die Flegel auf einen Wollsack klappten. Eben daher komme es, daß in Ermanglung dieses Handgriffs die Drescher oft den ganzen Tag über ein Schock Garben zubringen, sich müde schlagen, und dennoch mehr, als den Saamen, im Stroh lassen. Wenn die Mitte der Tenne von Körnern gesäubert worden, so sollen erst die Strohbänder gelöset, die Garben ausgebreitet, und vermittelst zweymaligen Umwendens dergestalt durchgedroschen werden, daß kein Zoll lang an einen Halme ungeschlagen, und also kein Korn in den Aehren bleibe. Nach dem Aufbinden des abgedroschenen Geströhdes solle, sagt er weiter, das ausgedroschene Korn zum vorigen Haufen am Ende der Tenne ganz reine hingeschippet, und wieder eben so viel frische Garben angeleget, und mit Dreschen fortgefahren werden, bis der am Ende der Tenne befindliche Haufen von einer solchen Größe ist, daß es sich der Mühe ihn rein zu machen belohnet. —

Nun will ich noch einen andern erfahrnen Landwirth über den Mechanismus des Dreschens reden lassen, welcher in dem Wittenb. Wochenbl. v. J. 1773. S. 402. die dabey dienlichsten Handgriffe also beschreibet: Jeder gute Drescher hat ein so richtiges Augenmaaß von der Länge der Tenne, daß er gewiß von jeder Gattung Getrayde nicht mehr anleget, als der Flegel zwingen kann. (Man muß hiebey sich einen ehrlichen Drescher gedenken, da andere, die es nicht sind, ihren Nutzen allein, und nicht der Herrschaft ihren suchen.) Er richtet sich hier nicht blos nach der Anzahl der Garben, sondern vielmehr nach ihrer Stärke und Länge. Einiges leget er einfach an, um in der Mitte

den

den Kamm zu behalten, als den Roggen. Anderes legt er in gedoppelte Reihen, als die Gerste, und der Kamm ist auch in der Mitte. Bey dem erstern liegen die Aehren am Kamme, bey dem andern die Sturzen der Halme, und der Dreschet findet zween Kämme bey dem Abräumen, die er in die Mitte zum Hauptkamme zieht. Aus diesem erkennet man bereits den guten Dreschet, aus dem folgenden aber noch mehr. Denn der einfältige richtet hier alles über einen Leisten. Die Garben sind zwar angeleget, aber das Getrayde ist nicht gleich ergiebig oder Körnerreich. Diesemnach bindet der Dreschet die leichten Schütten sogleich auf, die schweren aber klopfet er vorher durch. Und auch hier sind Vortheile, die man öfters vermisset. Der gute Dreschet schlägt auf die zusammengebundene Garbe nicht zuerst bey den Aehren; denn dadurch würden viele Körner zerschlagen. Vielmehr ist der erste Zuschlag auf das Band; das Mittel der Garbe wird dadurch niedergedrückt, und die beyden Enden des Halmes müssen sich nothwendig in die Höhe begeben, und viele Körner springen dadurch sanfte heraus. Der zweyte Zuschlag geschieht an den Sturzen; nun werden alle lockere Körner an den Aehren ausspringen, und gleich gegen das Mittel hinfallen. Der letzte Zuschlag ist endlich auf die Aehren selbst. Die meisten Körner sind bereits heraus, und die zurückgebliebenen folgen desto leichter, weil sie nicht mehr so dicht in der Aehre sitzen. Hat der Dreschet solchergestalt herumgedroschen, und die Garben sind Körnerreich, so wendet er, und wiederhohlet voriges; ist aber das Gegentheil, so bindet er die Garben auf, wendet, und dreschet noch zweymal herum, und zwar auf obige Weise. Das erstere Dreschen nennet er Vorschlagen. Solchergestalt wird der Halm rein, und der Wirth bekömmt seine Körner. Es müssen aber die Dreschet

gut zuschlagen, denn bey faulen Kerlen wird noch vieles zurückbleiben. Sieht man zu, bis eine Anlage abgedroschen ist, so bemerket man dieses alles; man darf aber nicht fragen, warum es also gemacht wird; denn der Bauer weiß es selten selbst. Betrachtet man nun noch den Zwey- Drey- oder Vierschlag in seiner Ordnung, so lassen sich dabey verschiedene Regeln in der Bewegung wahrnehmen. —

Die Hauptregel bey der Bewegung aber ist diese, daß sie rhytmisch sey, damit theils kein Drescher den andern durch gleichzeitiges Zuschlagen mit ihm zugleich hindere, und ordentlich Strich bey Strich in gehöriger Distanz damit über die Garben fortgerückt werde, theils aber auch die Lust der Drescher bey ihrer schweren Arbeit hiemit unterhalten werde. Denn ohne solchen Rhytmus würde das Dreschen weit mehr ermüden, und es giebt Landwirthe, die sich recht darauf freuen, wenn die Zeit herankömmt, daß ihre Ohren ihnen aus der Scheune die angenehmen Empfindungen des Drey- oder Vierschlags u. s. w. bis in ihre Wohnstube zuführen können. Ohne diesen Rhytmus würden aber auch die Bauern mit ihrem Dreschen bey finsterer Nachtzeit nicht fortkommen können.

Es wird manchen Lesern das, was ich vom Rhytmus des Dreschens gesagt habe, fremde vorkommen. Einer unserer größten Philosophen, der berühmte Sulzer, mag es ihnen daher auch sagen. Seine Worte sind diese: Der Rhytmus ist es, welcher eine Reihe auf einander folgender einfacher Eindrücke, dergleichen die Schläge oder Töne sind, in gleich große, periodisch wiederkommende Glieder eintheilet, und macht, daß uns dieses in einem anhaltenden Horchen auf die wiederkommenden gleichen Schläge und Glieder, und also in einem beständigen Zählen unterhält. Hierinn liegt nun das ganze Geheimniß der Kraft desselben,

worauf

worauf der berühmte Weltweise die Sache durch besondre Fälle also erkläret: Der einfachste Rhytmus ist der, da durchaus gleiche Glieder beständig wiederhohlt werden, wie der Rhytmus des Dreschens, des Schmiedens, des Marschirens u. dergl. Daß er die verschiedenen Arten, wobey er vorkommt, erleichtere, und die Arbeiter zu anhaltender Anstrengung ihrer Kräfte ermuntere, ist eine bekannte Sache, folglich hier nur zu erklären, wie es mit dieser Aufmunterung zugehe.

Jeder Dreschер hat zu einem Gliede des Rhytmus seinen Schlag, den er genau immer auf denselben Zeitpunkt, oder nach einer gewissen Anzahl anderer Schläge, zu wiederhohlen hat. Dieses erhält ihn in beständiger Aufmerksamkeit auf die Zeit, da er einfallen muß, in beständigem Zählen. Dieses Zählen aber wird ihm dadurch erleichtert, daß er die Zwischenschläge der andern in gleichen Zeiten nicht nur deutlich vernimmt, sondern jeden durch seinen besondern Accent, wenn ich hier dieses vornehme Wort brauchen darf, unterscheidet, und daß überhaupt die Glieder kurz sind, oder aus wenig Schlägen bestehen. Also hat er nicht einmal nöthig, mit Worten zu zählen; sein Gefühl empfindet dieses Zählen auch ohne Worte. Kömmt nun der Zeitpunkt seines Schlages, so fällt er mit Lust ein, weil er an dieser Ordnung einen Wohlgefallen hat. Die beständige Aufmerksamkeit auf das Zählen aber, so geringe sie auch scheinet, hindert ihn, auf das Ermüdende dieser Arbeit Achtung zu geben. Es ist damit, wie mit jeder andern ermüdenden Verrichtung, die man ohne merkliche Aufmerksamkeit thun kann. Die Beschwerlichkeit des Gehens wird dem Wanderer dadurch erleichtert, daß er unaufhörlich andere Gegenstände sieht, oder daß durch ein Gespräch mit seinen Gefährten, das Aufmerken auf

die Anstrengung der Kräfte verdunkelt wird. — Diese psychologische Erscheinung nun muß dem Landwirthe den Wink geben, daß er keine Leute unter seine übrigen in der Schtune dulde, welche den Tact nicht halten können und wollen, weil sie für jene gleichsam als Spielverderber anzusehen; für sich selbst aber keiner Aufmunterung zur Arbeit fähig sind.

Ist aber vorhin verlangt worden, daß die Dreſcher aus vollen Kräften zuschlagen sollen, so muß solches nur auf solchen Stellen geschehen, welche es wegen der Menge, oder Dicke des Geströhdes erfordern. Da aber an den Aehrenenden selbiges am dünnsten ist, so muß hieselbst der Schlag gemässiget werden, weil sonst die Körner leicht zerquetschet werden könnten. Der Dreſcher findet hieselbst sodann auch gleichsam eine Art von Erhohlung, die ihm neue Kräfte zur Vollführung künftiger stärkerer Schläge gewinnen läßt.

G. Das Aufbinden der Anlage.

Nach dem Ausdreſchen einer Anlage von Garben folget das Aufnehmen und Aufbinden des Strohes, welches theils gerades, theils krummes ist. Jenes nennet man das **Lang-** oder **Richtstroh**, und woraus die **Scheunbunde** oder **Schütten** gemacht werden; dieses aber das **Krumm-** oder **Wirrstroh**. Die aus diesem gemachte Bunde nennet man **Krummbunde**, anderwärts **Wirr-** oder **Stürzelbunde**.

Wenn das Langstroh aufgenommen wird, so muß es der Dreſcher mittelst eines besondern Handgriffs, da er nur immer was weniges einzeln ergreifet, wohl ausschütteln, daß alle Körner darinn rein herausgeschüttelt werden. Das Krummstroh aber wird mit einer langen, und weit aus einander stehenden höltzernen,

Gabel,

Gabel, die man hier zu Lande eine Schüttegabel nennet, in mässigen Portionen aufgenommen, und aufs genaueste ausgeschüttelt.

Das in Bunde zusammengebrachte Langstroh wird von den Dreschern mit dem Knebel, wie die Garben im Felde, fest gebunden, und ausgeschäbet, d. i. mit dem Knebel an die Sturzen und Aehren geschlagen, damit alles kurze Halmwerk abkommen, und die Bunde gleichsam wohl polirt erscheinen mögen, zu welchem Ende der Drescher nach dem Einbinden auch mit der Hand unten und oben versucht, ob alles Stroh vom Bande auch festgehalten werde, um das lose hervorzuziehen, und es dem nächst zu verfertigenden Bunde einzuverleiben.

Man muß Sorge tragen, daß die Bunde von gleicher Größe angefertiget werden, weil man sonst beym künftigen Verbrauche derselben keine richtige Eintheilung machen kann; welches denn in Ansehung der Krummbunde eben so beobachtet werden muß. Zugleich müssen die Drescher angewiesen werden, daß sie das längste Stroh zum Decken und Einbinden der Garben in der künftigen Aerndte aussuchen, und solches an einem besondern Orte hinlegen.

Ist es aber in manchen Gegenden der Gebrauch, daß den Dreschern, die eine Kuh oder anderes Vieh halten, wöchentlich ein oder mehrere Bunde aus der herrschaftlichen Scheune verabfolget werden, und welches gemeiniglich nach jedesmaligem Reinmachen oder Aufmessen geschieht; so muß es ihnen durchaus nicht eingeräumet werden, sich die Bunde selbst aus den Bansen auszusuchen und hervorzulangen. Sie würden sich diejenigen ausgezeichnet haben, worinn sie das meiste Stroh eingepreßt hätten; ich will nicht sagen, daß sie wohl gar ungedroschenes Stroh in der

Mitte, oder wenigstens nicht rein ausgeschütteltes, verborgen haben könnten. Es muß daher der Herr, oder sein Nachgesetzter die Bunde Stroh selbst bezeichnen, welche die Dreſcher unter seinen Augen nehmen und nach Hause tragen sollen.

Wenn mehr als zween Dreſcher zur Kameradschaft in einer Scheune gehalten werden, und es sind deren z. B. drey beysammen, so theilen sie sich unter einander zuletzt in der Arbeit, daß, wenn zwey mit dem Aufbinden beschäftiget sind, der dritte die Körner unter den Lagen hervorbringe, und sie, wenn sie abgefledert worden, an den Kamm heranbringt; oder, falls die Kameraden noch nicht fertig sind, so schiebt er den Kamm mit der umgekehrten Harke an den grossen Haufen nach hinten zu heran.

Dasjenige, was von den Körnern durch das sogenannte Uebersledern abgesondert wird, nennet man die **Abkehrung, Ueberkehr**, auch **Rieſing**, und besteht größtentheils aus den, durch das Dreſchen abgeschlagenen, Aehren, Stürzeln und Hülsen. In manchen Scheunen wird diese Abkehrung ausgesiebet, damit die darunter befindlichen Körner herausfallen, und zu den Getraydehaufen kommen mögen. In den meisten Scheunen aber begnüget man sich, diese Abkehrung mit der Harke so aufzureiseln, daß die meisten Körner herausfallen müssen. Mit den hierauf noch darinn bleibenden Körnern nimmt man es aber an solchen Oertern am wenigsten so genau, wenn diese Abkehrung den Knechten statt des reinen Futterkorns vom Boden zum Pferdefutter zugeeignet wird.

In Ansehung dieses Ueberkehrs nun schreibt **Hagedorn** folgende sehr gute Wirthschaftsregel vor. Es ist bekannt, daß die Dreſcher nach gedroſchener Anlage das Stroh aufschütteln, die abgeschlagenen Aehren

und

und Stürzel absondern, das kleine Geströhde mit der Harke, so oft es Noth ist, abharken, mit dem Strohwisch an der Harke aufrösen, und mit dem Federwisch vollends abkehren. Weil es nun hiebey viel Ueberkehr, Abraspel, Roßbünder und dergleichen giebt, so soll ein verständiger Landwirth die Veranstaltung machen, daß diese gute Fütterung nicht von dem Gesinde verschleppt, sondern zur Fütterung der Pferde und des übrigen Viehes nützlich angewendet werde. Wer hierbey recht- und vortheilhaft verfahren will, der kann jedem Knechte zu Fütterung seiner Pferde einen Scheuneflur, wo zwey oder mehr Personen dreschen, ein vor allemal anweisen. Hier muß er, statt daß er sonst sein reines Korn vom Kornboden empfängt, sein Futter suchen, er erhält von den Dreschern nicht allein den Abraspel und Ueberkehr, sondern auch die Röß-bündlein und Krummbänder, desgleichen auch das Afterkorn; (dasjenige Korn, welches, als das geringste beym Reinmachen zurückbleibt;) alles dieses muß er unter den Herel schneiden und mengen. Wofern er nun alles fein zu Rathe hält, so hat er solchergestalt besser Futter und mehr Körner, als wenn er wöchentlich anderthalb Scheffel reinen Roggen oder Haber vom Boden bekömmt. Ein Knecht, der ehrlich ist, und nicht Lust hat, mit reinem Getrayde Praktiquen, oder Unterschleif zu machen, der nimmt die obgedachte Art zu füttern gerne an. Ein anderer hingegen, der bereits gewohnt ist, aus seinem reinen Futterkorne unerlaubte Vortheile zu suchen, der murret und brummet hierüber, ist auch schwer an diese Fütterung zu bringen. Man muß sich aber hieran nicht kehren, sondern jedem Knecht im Winter eine Scheune anweisen, und dadurch etliche Winspel reines Getrayde ersparen. Sobald aber der Drescher den Knecht zu Gevatter bittet, oder dieser von des Dreschers Tochter

ein

ein Brautigam wird, so ist diese Art von Fütterung gefährlich. —

Es ist nur gedachte Einrichtung freylich bey der Einigkeit der Dreschr und Knechte, wie Hagedorn lehret, sehr gefährlich, indem die Dreschr ungemein vieles Korn in die Abkehrung hineinbringen können. Es wird aber die Ueberkehr gleichfalls eingebunden, und man nennet sie denn hier zu Lande Kurzbunde. Denn da unter der Ueberkehr Aehren und Strohgemülme ist, so kann um dieses letztern willen solche Ueberkehr gar wohl in ein Bund zusammengezwänget werden. Es werden aber die Kurzbunde übers Kreuz, oder ins Gevierte gebunden. Einmal wie ein gewöhnliches Bund. Hierauf aber mit einem zweyten Bande auf beyden gegenüberstehenden Seiten, so daß nirgends von den Aehren und Körnern was herausfallen kann. Bey dieser Bindungsart geht es nun an, daß in einem einzigen Kurzbunde mehr als 4 Metzen Körner von der Tenne mitten eingemenget, und unsichtbar gemacht werden können. Hiervon wird ein so bereichertes Kurzbund so schwer, daß man Mühe hat, es mit einer Hand vor sich zu heben, oder zu tragen. Wenn nun der Herr eine geübte Hand, wie etwa der Schlächter beym Einkaufe der Kälber und Hammel, hat, so kann er es bald aus dem Gewichte eines Kurzbundes merken, was die Glocke geschlagen hat. Hat er aber das Schicksal der meisten Herren unsrer Zeit, nämlich keine fromme Knechte zu haben, oder haben zu können, so bleibt ihm kein andrer Rath übrig, als daß er ein für allemal das Gesetz einführe, daß seine Knechte sich kein Kurzbund aus der Scheune selbst abhohlen, oder sich solches von den Dreschern nicht in den Stall, oder auf den Hexelboden, zutragen lassen. Er muß sodann ein eigenes festes und verschlossenes Behältniß halten, in welches das sämmtliche

che sogenannte Scheunefutter, als Kurzbunde, Afterkorn und Aehren, vom Werfen und Reinmachen des Korns, hingelegt, und aufbewahret wird. Und hieselbst macht der Herr beliebige Einrichtungen, wenn, was, und wie viel? er selbst von solchem Scheunfutter herausgeben will. Auf manchen großen Höfen wird es damit so gehalten, daß dieses Scheunefutter größtentheils erst zu Ausgange des Winters angegriffen, und falls sehr starke Pferde gehalten werden, die täglich schwere Arbeit thun müssen, mit Haber, oder einem Mengsel von allerley Körnern vermehret wird, welches letztere manche Herrschaften um deßwillen belieben, daß ihr Futterkorn, falls es von untreuen Leuten verkauft würde, überall gleich als ein Diebstahl erkannt, und in Anspruch genommen werden möge.

In Ansehung der Gerste ist noch dieses Besondere zu merken, daß, wenn eine oder mehrere Anlagen abgedroschen werden, solche gekürzet oder gepoltert, wie es anderswo heißt, werden müsse. Es werden nämlich die sogenannten Kämme, bevor sie an den großen Haufen herangestossen werden, aus einander gebreitet, und sodann übergedroschen, damit die Ageln oder Spitzen von den Gerstekörnern getrennet werden. Wenn sie nicht wohl gekürzet wird, so hat der Verkäufer Vortheil, der Käufer aber Verlust.

Noch ist in Ansehung aller Getraydearten beym Dreschen zu wissen, daß die Drescher jede abgedroschene und hiemit vollendete Anlage einen **Abdrusch**, oder **Stroh**, zu nennen pflegen. Sie sagen daher, wir haben heute so und so viel Stroh gemacht, oder so viel Abdrusche; oder wir haben zwey- drey- oder mehrmal abgedroschen.

H. Das Reinmachen und Aufmessen oder Aufheben.

Wenn der sämmtliche Abdrusch einige Tage hindurch von den Kämmen auf dem Hintertheile der Tenne in einen Haufen gesammelt worden, und für diesen Haufen nicht mehr Raum gefunden werden kann, so muß, wenn nur zween Dreſcher in der Scheune gehalten werden, alle Wochen einmal, und gemeiniglich des Sonnabends, das Korn rein gemacht werden. Hat man Dreſcherkameradschaften, die stärker sind, so kann das Reinmachen wohl mehr als einmal in der Woche nothwendig seyn.

In manchen Haushaltungen ist es eingeführet, daß täglich reingemacht, und aufgemessen werde. Allein da das Reinmachen so mancherley Geschäfte erfordert, so ist das tägliche Reinmachen nur Zeitverſplitterung und Entgegenhandlung jener Haushaltungsregel, welche will, daß dasjenige, was an einem Tage bequem vollbracht werden kann, nicht an mehrern geschehen solle.

Die erste Arbeit des Reinmachens ist das **Werfen**, **Wurfen** oder **Worfeln**, da das Korn mittelst einer Kornschaufel oder Hohlschippe gegen das andre Ende des Scheuneflurs oder der Tenne hingeworfen wird, damit Staub, Hülsen, Aehren, und überhaupt alles, was nicht Korn ist, zurückstieben möge.

Bevor dieſes Werfen unternommen werden kann, muß der Zug der Luft, oder des, am Tage des Reinmachens herrschenden, Windes beobachtet werden, weil das Korn dem Zuge oder Winde in der Scheune entgegen geworfen werden muß. Käme daher der Zug oder Wind von hinten, wo der Kornhaufen liegt, herein, so muß dieſer Haufen zuförderſt von hinten nach forne zu ans Scheunthor hingebracht, und dann mit dem

dem Werfen angefangen werden. Damit aber die Scheunen Zugluft, oder einen Durchstrich vom Wind, haben, so müssen sie an dem, dem Scheunthor gegenüberstehenden, Ende Oeffnungen haben. Diese sind nun in großen herrschaftlichen Scheunen entweder große so genannte Lucken, (Lücken) in der Größe ordentlicher Stubenfenster, deren Läden, gleich den Fensterläden, geöffnet und verschlossen werden können; oder es sind ordentliche Thüren, wo nicht gar Thorwege, die gleichfalls geöffnet und verschlossen werden können. In den Scheunen der Bauern guter Länder ist es eben so; in geringen Ländern aber sind in den Wänden viele und kleine sogenannte Staub- oder Luftlöcher, welche mit Strohwischen verstopfet, und durch deren Herausziehen geöffnet werden. Diejenigen Scheunen aber haben zum Reinmachen des Getraydes die beste Lage, deren hintere oder vördere Oeffnungen nach der Abendseite zu sind, als von welcher Himmelsgegend bey uns der meiste Wind und Zugfluft herkömmt.

Da das von seinem Unrathe zu trennende Korn vom Winde oder Luftzuge durchstrichen werden soll, so muß die Schaufel mehr flach und breit, als rund seyn, damit nur wenig Korn damit ergriffen, und gut aus- oder abgeworfen werden könne. Und da der Wurf nur kurz geführet werden darf, so muß sie einen kürzern Stiel, als die gewöhnlichen Kornschaufeln haben, damit ihr Schwung nicht zu stark werde, als welcher mit geschickter Wendung der Hand kurz und in einem halben Zirkel. etwas hoch und nicht allzuheftig zur gehörigen Ausbreitung der Körner in der Luft geführet werden muß. Geht der Wind zu stark, so muß er mittelst mehrerer oder wenigerer Hereinziehung der Scheunethorflügel, oder Luckenläden, so gemässiget werden, daß das Kaff oder die Spreu nicht aus der Scheune

heraus

heraus verfliege, und verloren gehe. Auf gleiche Weise wird der Wind verstärket, je nachdem Thür und Thor geöffnet werden. — Sollten die sogenannten Dörpel des Scheunthores unten an der Tenne nicht fest anschliessen, so pflegt man wohl die Säcke, oder alte Tücher, vorzulegen, damit die vorspringenden besten Körner nicht hindurch fallen, und ein Raub des Hofgeflügels, oder der Schweine, werden, welches sonderlich bey den Hülsenfrüchten, Waizen und Hirse zu geschehen pflegt.

Wenn einige Würfe geschehen sind, und Aehren und Hülsen unter die Körner mit vorwärts haben fliegen müssen, so nehmen die Drescher den sogenannten Flederstab zur Hand, (dieses ist ein langer Stab, an dessen oberm Ende ein Flederwisch (Gänseflügel) befestiget ist,) und kehren damit von einer Seite nach der Tennewand solchen Unrath hin, von wannen sie ihn mit solchem Flederstabe, längst der Tennewand, nach hinten zu in Sammlungen zusammenbringen, worauf mit Werfen und Abfledern so lange fortgefahren wird, bis der ganze Kornhaufen vollendet ist.

Wenn guter Wind beym Werfen eines Kornhaufens gewesen ist, so kann aller Staub davon gekommen seyn. Bey nicht recht günstigem Winde aber wird noch vieler darunter seyn, welcher mittelst der Siebe oder sogenannter sehr gemeiner Kornfegen vollends geschieden werden muß.

Die geworfenen Körner beschreiben in der Scheune die Gestalt eines halben Cirkels. Die vordersten, die wegen ihrer Schwere am weitesten fliegen, nennet man den **Vorsprung** oder **Vorderwurf**, und es ist im Kapitel vom Säen gelehret worden, daß man diesen Vorsprung zur Saat vorwegnehmen und gebrauchen solle, weil man hiervon die besten Saatpflanzen zu gewarten hat.

Das

Das hinterste Korn, oder dasjenige, welches dem Werfer bey seinem Stande am nächsten hinfällt, ist das allerleichteste; man nennet es den Hinterwurf, überall aber das Afterkorn, welches eben so viel als Hinterkorn in der alten Sprache besaget. Wenn man Dreschern um den Scheffel hat, muß man ihnen ein gewisses Maaß des wegzunehmenden Afterkorns setzen, weil sie sonst davon zu wenig, oder gar nichts, abnehmen, und zur Vermehrung ihrer Scheffelzahl selbiges zum Haufen, und zwar dahin bringen, wo das Einmessen angefangen wird, so daß die ersten Scheffel der Herrschaft zufallen müssen. Es ist aber in hiesigen Gegenden üblich, daß die Dreschern von einem Winspel Korn einen Scheffel Afterkorn abnehmen müssen, welcher letztere aber den Dreschern zur Einrechnung in ihre Scheffelzahl nicht passiret, als welche sich allein auf das reine Korn erstrecket.

Unter den geworfenen Körnern befinden sich manche Unkrautssaamen, welche man mittelst vorhingedachter Siebe und Kornfegen herauszubringen bemühet ist. Unter dem Wintergetrayde sind hier zu Lande Radel und Trespe nebst Vogelwicken, unter dem Sommergetrayde aber Hederich, Lolch oder Dolch, und Vogelwicken die gemeinsten.

Man hat zwar eigene sogenannte Radelsiebe, aber es ist nicht wohl möglich, damit allen Radelsaamen herauszubringen, weil die dicksten Körner mit den dicksten Waizenkörnern, einerley Dicke haben. Man muß sich begnügen, die meisten herauszubringen, worauf man im Frühjahre, im April, so viel Ackerstücken aussondert, als man von ihrem Ertrage künftig zur Saat nöthig haben kann. Auf solchen Stücken läßt man zu besagter Zeit seine Leute mit unterhalb breit geschärften Stäben die Radelpflanzen ausstechen, da

man denn alle Jahre von Nadeln befreyetes Saatkorn aufs gewisseste haben kann. Mit dem Saatroggen kann man es eben so machen.

Trespensaamen wird man beym Werfen wenig unter dem Vorsprunge finden. Der darinn zurückgebliebene aber läßt sich mittelst flachgestellter Kornfegen, deren Drath nicht viereckicht verflochten ist, sondern in geraden horizontalen Queerlinien fortgeht, recht gut aus dem Waizen herausbringen, weil die Waizenkörner viel dicker sind, und nicht durch Fegeblätter nur beschriebener Art mit durchfallen, als welches bey dem Roggen auch angeht, wenn man schon den größten Theil desselben mit durch die Fege muß fallen lassen, worauf man ihn zum Vermahlen oder Brandtweinbrennen gebrauchen kann, indem die Trespenkörner auch Mehl geben.

Vogelwicken sind schwer, und fliegen mit unter den Vorsprung beym Werfen. Um sie von den guten Körnern zu trennen, muß man ein Blatt in die Fege stecken, dessen Drath viereckichte Löcher hat, als wodurch die Wicken durchfallen, weit weniger aber Waizen und Roggen, deren Körner länglicht sind.

Hederichsaamen muß die Fege völlig vom Sommergetrayde scheiden. Die Knoten aber, oder Saamenbehältnisse des Hederichs, müssen durch öfteres und genaues Abfledern beym Werfen hinweggeschafft werden. Die aber zurückbleiben, kann keine Fege scheiden. Aber beym Säen kann man diese Knoten von dem guten Saamen scheiden, wenn man die Gerste in ein mit Wasser angefülltes geräumiges Gefäß schüttet, solche fleissig umrühret, und die sodann oben aufschwimmende Hederichsknoten abnimmt.

Man ersiehet aber aus dem bisher gesagten, daß man in einer Scheune nur eine einzige Kornfege halten darf, und mehrere sogenannte Blätter, deren

Oeff-

Oeffnungen von verschiedener Größe seyn müssen, haben solle, welche in die Fege eingefuget, und darinn befestiget werden können, um die so mancherley Unkrautssämereyen von dem guten Saamen zu scheiden.

Es ist vorhin gesagt worden, daß bey nicht vorhandenem starkem Winde noch vieler Staub in dem geworfenen Getrayde zurückbleibe, welchen die Kornfegen zuletzt scheiden müssen. Man nennet diesen Staub den Fegestaub, und man muß es den Dreschern nicht verstatten, daß sie ihn, wie es fast durchgängig geschiehet, aus Bequemlichkeitsliebe vors Scheunthor hinwerfen, indem die feinsten Unkrautssämereyen darunter sind, welche mit dem Miste wieder auf den Acker kommen. Ein vorsichtiger Landwirth läßt daher solchen Fegestaub in eigene, dazu gehaltene alte, Säcke auffammeln, damit er auf die Wiesen und Grasplätze ausgesäet werde, welchen er, als eine sehr gute Düngung, ungemein gedeihlich ist, und besonders dem, unter den Gräsereyen befindlichen, Klee sehr auf die Beine hilft.

Nicht alle Scheunen haben die oben beschriebene Lage, daß der Abendwind in ihre Oeffnungen hineinfallen, und den Scheunflur durchstreichen kann, weßhalb das Werfen des Korns darinn wenig, oder gar keinen Staub herausbringt. Für solche Scheunen muß man solche Fegen oder Rollen haben, an welchen Windräder oder Windfächer, sich befinden. Sie sind heutiges Tages in den meisten Gegenden nicht mehr selten, und verursachen einen so starken Wind, daß durch denselben aller Staub, zarte Spreu und leichte Unkrautssämereyen von dem Hauptsaamen fortgetrieben werden. Man hat sie so gar schon in Scheunen, welche eine sonst gute Lage gegen den Abendwind haben, um bey gänzlicher Windstille, oder schiefgehendem Winde, das

Getrayde gut zu reinigen. Da, wie gesagt worden, dergleichen Windrollen gar nicht mehr so unbekannt, aber für den geringen Landmann doch etwas zu theuer sind, so kann sich derselbe bey der alten gemeinen, ungleich weniger kostenden, Kornfege damit helfen, daß er an den stehenden Seitenbrettern derselben weit hervorstehende, und unterwärts mit Streben versehene, Arme befestige, in deren Ende ein Windfächer eingefuget und herumgedrehet werden kann, welcher mit seinen Flügeln oder Fächern mitten vor'm Fegeblatt steht, und die darüber hinlaufenden Körner mit ihrem Winde bestreichet. Sonst ist aber noch überhaupt in Ansehung des reinzumachenden Getraydes zu bemerken, daß Waizen, Haber und Heidekorn unter allen übrigen Getraydearten den meisten Wind beym Werfen und Durchrollen nöthig haben.

Sonst hat man auch in manchen Ländern die sogenannten Kornklappern, welche auf 4 Füßen stehen, und so eingerichtet sind, daß das Fegeblatt mittelst eines kleinen umgedreheten Rades in die Höhe springen, und daher klappern muß. Sie sind hier zu Lande unter dem Namen der Leinklappern auch bekannt, indem eigene Leute im Frühjahre damit im Lande umherkarren, und für ein bestimmtes Geld in Flachsländern den Leinsaamen ausklappern. Es geht damit freylich sehr langsam zu; wenn man aber recht reines Saamenkorn haben will, so ist diese Maschine völlig geschickt dazu. Ich geben ihnen den Vorzug vor den Handsieben, die mehr Zeit und Mühe erfordern, wenn man das Korn eben so rein haben will, als es die Kornklappern schaffen, und setze dabey zum Grunde, daß man nach Verschiedenheit der zu scheidenden Unkrautssämereyen auch verschiedene Blätter dazu haben solle.

Auf

Auf das Reinmachen des Korns folgt das Aufmessen, welches in manchen Ländern das Aufheben heißet.

Man bedienet sich beym Aufmessen des landüblichen Maaßes, in Brandenburg und Sachsen des Scheffels, in Schlesien und der Nachbarschaft des Viertels, in Ansehung dessen der zweyte Theil des schlesischen Haus- und Wirthschaftsverwalters S. 151 ff. folgende sehr gegründete Anmerkung macht. Hier in Schlesien und in vielen andern Orten bedienet man sich bey dem Aufheben eines Viertels zum Maaße; im Brandenburgischen hingegen eines ganzen Scheffels. Es scheinet zwar gleichgültig zu seyn; allein es hat doch das Einmessen mit einem ganzen Scheffel gewisse Vortheile voraus. Denn eines Theils ist es ganz vernünftig, daß dadurch diese Arbeit weit mehr beschleuniget wird, indem man wenigstens bey einem jeden Scheffel dreymal das Abstreichen, und eben so oft das Einschütten in den Sack ersparet; andern Theils aber hat das Getrayde, wenn man sich eines ganzen Scheffels zum Ausmessen bedienet, mehrere Zeit sich zu verlaufen, und zu setzen, und ist folglich keine so starke Einmaaße, als sich bey dem Aufheben, welches mit Vierteln geschiehet, öfters zu ereignen pfleget, zu befürchten. — Bey dem Einschaufeln muß der Scheffel oder Viertel fest und gerade stehen, das Einschaufeln selbst in freyer Luft geschehen, und das Maaß weder mit der Schaufel, noch sonsten mit etwas berühret und angestossen werden, indem widrigenfalls, wie es die Erfahrung lehret, das Getrayde sich zu sehr zusammensetzet, und folglich kein richtiges Maaß herauskommt. Bey dem Einmessen desjenigen Getraydes, welches auf den herrschaftlichen Boden kommt, hat man sich dergleichen von den Dreschern gar nicht zu besorgen, destomehr aber bey ihrer Hebe

darauf Achtung zu geben, weil solches mit zu ihren Kunstgriffen gehöret, deren sie sich, zur ungebührlichen Vergrößerung ihres Antheils, zu bedienen pflegen. — Weil das Einschaufeln gemeiniglich von zwey Dreschern geschiehet, so hat man dahin zu sehen, daß nicht zwey Schaufeln voll zugleich, sondern nur Schaufel um Schaufel in das Meßviertel geworfen werde. Geschieht das erstere, so kann sich in einem kleinen Maaßgefässe das Getrayde nicht verlaufen, sondern es bleiben darinn verschiedene Cavitäten, (Höhlen) woraus denn, wenn man das Getrayde wieder von dem Boden herunter messen muß, nothwendig ein Einmaaß entstehen muß. Man mache nur einmal die Probe, und lasse ein solches, mit dergleichen Uebereilung eingeschaufeltes, Viertel eine Weile unberühret stehen, so wird man ganz augenscheinlich wahrnehmen, wie in demselben das Getrayde einsinket, und seinen vorigen Stand verläßt. — Man sieht aus dieser sehr richtigen Bemerkung zugleich, was die sogenannten Höker, oder Aufkäufer, in den Städten gewinnen, wenn sie Scheffelweise einkaufen, Metzenweise aber wieder verkaufen. Manche Bauern verstehen sich auch gut auf diesen Vortheil, wenn sie manche Producte lieber mit der Metze, als dem Scheffel, den Käufern zumessen. Noch gedenke hierbey der verschiedenen Scheffel, da sie entweder weit und flach, oder enge und hoch, sind. Diese letztern verhalten sich fast gegen erstere, wie die Viertel des schlesischen Bemerkers, und wenn ein Kamin oder gar Haufmaaß gegeben wird, so hat der weite und flache Scheffel mehr Inhalt, als der letztere.

Noch verdienen in Ansehung der Drescher einige Vorschriften des Hrn. Hagedorns hier ihren Platz. Er sagt: ich will dem Landwirth rathen, daß er den Dreschern keinen gehauften Scheffel einräume, sondern

dern bey dem Aufmessen das Korn vom Scheffel, sowohl sein eigenes, als auch der Drescher, reine abstreiche. Die Drescher sind überall geneigt, einen Hauffscheffel zu fordern. Man gönnete ihnen gern diesen Nutzen, indem es dem Hausvater in solchem Falle nicht auf eine Hand voll Korn ankommen wird; allein die Drescher sind niemals zu vergnügen. (Hr. Hagedorn spricht hier entweder zu rhetorisch, oder er muß niemals nachgemessen haben, was ein gehäufter Scheffel, nachdem der Haufen abgestrichen worden, beträgt. Dieser Betrag kann dem Buchstaben nach durchaus nicht eine Handvoll Korn heissen. Es sind Metzen. Je breiter oder flächer der Scheffel ist, destomehr gehen darauf. Ich habe einen dergleichen alten Berliner Scheffel in meinem Hause überschlagen, und gefunden, daß 4 Metzen Haber zu einem Haufen darauf gehören. Ein andrer neuerer Scheffel bey mir, welcher gleichen Gehalts, aber über die Hälfte höher und enger ist, läßt nur zwo Metzen auf sich zum Haufen liegen. Und hiernach kann man seinen ohngefähren Ueberschlag machen, was man nach Beschaffenheit seines Scheffels bey dem, den Dreschern verwilligten Haufmaaße verlieren muß.) Sie sind unverschämt; bald stossen sie an den Scheffel, um das Korn einzurütteln, bald breiten sie die Oberfläche des, über den Scheffel liegenden, Korns mit der Schippe aus einander; bald drücken sie es mit der Schippe fest hernieder; und mit dergleichen Unbescheidenheiten verderben sie viel Zeit; auch bringen sie durch ihr vielfältiges unvernünftiges Murren und Brummen vielen Verdruß zu wege. Dem Vorsprung aber wissen sie künstlich auf dem Scheuneflure an der Wand einen Ort zu bestimmen, und sobald man mit dem Aufmessen bey diesem Orte anlanget, so eilen sie mit ihrem Sacke herbey, und verlangen ihren Lohn. (Hebe.)

Man könnte ihnen solches zwar einräumen, allein es verursacht, daß sie hinführo, wenn es ihnen einmal gelungen, (oder sie haben junge unerfahrne Herren vor sich,) nur den Vorsprung, nicht aber das übrige herrschaftliche Korn recht reinigen. Insonderheit kann man ihnen solchen Vorzug nicht gestatten, wenn man das Korn zur Saat gebraucht, indem zum Saamen kein besser Korn, als der Vorsprung, insonderheit vom Sandkorne zu finden ist. Bey dem Aufmessen ereignet es sich selten, daß der letztere Scheffel recht voll wird; bald fehlen 6, 7, oder 8 Metzen. Damit man nun mit den Dreschern keinen Streit oder Weitläuftigkeit habe, so muß man sich mit ihnen so vergleichen, daß das Korn, so unter einem halben Scheffel zuletzt bey dem Aufmessen übrig bleibt, nicht in Rechnung gebracht, sondern der Herrschaft zum Uebermaaß verbleiben solle. Dieses ist landüblich, und dienet zur Ersetzung des Mausefraßes und Eindörrung des Getraydes auf dem Kornboden. Wenn das Korn bey dem Aufmessen über dem Scheffel kurz abgestrichen, und kein Uebermaaß auf den Schüttboden gebracht wird, so kann man dabey nicht wohl bestehen. — Weil über diese Sache viel Uneinigkeit ist, so werde derselben unten mit mehrern gedenken, und setze zu obigen Regeln des Herrn Hagedorns nur noch dieses hinzu, daß man die Drescher bald von ihrem Drängen nach dem Vorsprunge abbringen könne, wenn man willkührlich ihm bald ganz vorne, bald in der Mitte, oder zuletzt ihre Hebe, oder ihren Scheffel, giebt, da ein geübtes Auge bald überschlagen kann, wie viel Scheffel der aufzumessende Haufen werde können herausgeben.

Was aber wegen des Haufscheffels, welchen sich die Drescher in manchen Gegenden ausbedingen, noch zu sagen ist, besteht darinn, daß um vorhingesagter

Ursa-

Ursachen willen der Landwirth, wenn die Dreschер davon nicht abzubringen sind, besser thue, wenn er ihnen ihren Scheffel abstreicht, und ihnen dafür eine gestrichene Metze zugiebt. Dagegen sind manche Gegenden, wo man den Dreschern die Hebe nach gleichem Maaße mit der Herrschaft zwar reichet, aber statt dessen ihnen des Sonnabends am Gesindetische das Mittagsbrodt mit essen, auch wohl noch überdem jedem derselben ein Maaß Bier, bey Auftragen des Korns auf den Schüttboden, reichen läßt.

Wenn, wie es in manchen Gegenden üblich ist, den Dreschern überlassen wird, den Scheffel abzustreichen, so suchen sie auch hierbey allerley Künsteleyen zu ihrem Vortheil anzubringen. Hier zu Lande ist es die Gewohnheit des Hausvaters, oder seines Nachgesetzten, das Streichholz nicht aus der Hand zu geben. Dieses muß aber stark und lang, breit genug, und recht gerade seyn. Wäre es nicht breit genug, so würde das abzustreichende Korn wieder über dasselbe zurück in den Scheffel fallen; und wenn es unten bauchigt oder eingezogen wäre, so würde es im ersten Fall aus dem Scheffel was heraus streichen, im andern aber was darinn stehen lassen.

Die Art in der Scheune einzumessen ist nicht einerley; da einige den Scheffel glatt abstreichen, andere, und die meisten, hingegen etwas darauf stehen lassen, welches man einen **Kamm** nennet. Man streicht nämlich mit dem Streichholze gerade über den Scheffel, und höret auf, wenn etwa das Streichholz noch eine gute Queerhand von der letzten Seite zurück ist, da denn das sodann stehen bleibende Korn in nur beschriebenem Raume den Kamm ausmacht.

Wenn aber in den meisten Wirthschaften beym Aufmessen in der Scheune ein Kamm auf dem Schef-

fel gelassen wird, so hat man, wie vorhin gesagt worden, damit, besonders auf großen Güthern, die Absicht, daß das Einmaaß auf dem Kornboden damit ersetzet oder übertragen werden solle, weil es bekannt ist, daß durchs Eintrocknen, Mäusefraß, Bodenriß u. s. f. nicht vom Schüttboden so viel wieder zum Verkauf oder Wirthschaftsverbrauch heruntergemessen werden könne, als heraufgemessen worden ist. Es soll also eigentlich mit dem Kamme auf dem Scheffel, beym Aufmessen in der Scheune, in großen Haushaltungen, in welchen die Herrschaft das Geschäfte nicht selbst bestreiten kann, für die Verwalter, Kornschreiber, oder wie sie sonst Namen haben können, gesorget seyn, daß sie mit dem Maaße von dem Boden auskommen, und in ihren Rechnungen bestehen mögen.

Will man aber die Sache genau in Erwägung ziehen, so wird man gestehen müssen, daß, wenn eben diese Wirthschaftsverwalter zugleich, wie es gemeiniglich ist, in der Scheune aufmessen, sie sich den Kamm so groß können stehen lassen, als es ihnen beliebet, und sich also in großen Scheunen sehr große Vortheile zu Schaden der Herrschaft bereiten können. Denn sie haben hier kein gewisses Maaß vor sich, welches zwischen ihnen und der Herrschaft die Gränzlinie ausmachen könnte, deren Ausdehnung folglich auf ihrer Willkühr sodann beruhet. Vermeint man sie damit, wie es in Schlesien noch in vielen Haushaltungen der Gebrauch ist, in mässige Schranken zu halten, daß nicht sie, sondern ein Drescher das Streichholz führen muß; so bedenkt man nicht, daß sämmtliche Drescher, als Untergebene des Wirthschaftsverwesers sich sehr hüten können, seine Vortheile zu verringern, da die ihrigen zumal damit zu gleichen Schritten bey Aufmessen gehen, wenn sie sich mit gleichem Maaße messen. Man-

che Herrschaften berechtigen gleichsam überdem noch ihre Verwalter in solchen, von ihnen zu erleidenden, Vervortheilungen, wenn sie es bey sich eingeführet haben, daß sie, als Rechnungsführer, von wegen des erhobenen Kammes auf dem Scheffel in der Scheune von dem Malter eine oder zwey Metzen berechnen, und zur Ausgabe bringen müssen. Der mehrmals belobte schlesische Wirthschaftsverwalter thut daher folgenden Vorschlag: Um den Abgang auf dem Schüttboden zu vergütigen, und durch das Stehenlassen eines Kammes nicht zu so vielen Unordnungen Anlaß zu geben, darf man nur dasjenige Maaß, dessen man sich in der Scheune zum Abheben bedienet, etwas größer machen lassen, als das ordentliche Maaß ist, womit man das Getrayde zum Verkauf oder andern Gebrauch vom Boden heruntermisset. Bey dieser Einrichtung weiß der Eigenthümer doch zum wenigsten mit Gewißheit, wie viel der Wirthschafter zum Ersatz des Abgangs bekommen hat; und es fallen auch dabey alle Gelegenheiten der sonst nothwendigen Durchstechereyen zwischen dem Wirthschafter und Dreschern hinweg. —

Es ist richtig, daß nach nur beschriebenem Vorschlage die Herrschaft zuverlässig wissen kann, was ihr von dem Wirthschaftsverweser als Abgang auf dem Boden berechnet werde. Es bleibt dabey aber denn immer doch noch die Streitfrage übrig, wie viel Einmaaß soll nun für beständig in Rechnung passiren? Im folgenden fünften Kapitel soll hierüber die Auskunft gegeben werden.

I. Das Nachdreschen.

Die Drescher können durch unreines Dreschen der Herrschaft keinen geringen Verlust zuziehen, indem die im Strohe zurückgelassenen Körner so gut, als verloren,

loren, anzusehen sind. Man nehme an, daß nur in einer Mandel eine einzige Metze zurückgeblieben (es können aber von untreuen Dreschern wohl an die zwey Metzen und darüber zurückgelassen werden,) so hat die Herrschaft an 100 Schock Garben 400 Viertelscheffel, oder 100 ganze Scheffel, also 4 Winspel und 4 Scheffel Korn verloren. Man muß aber dieses Korn als wirklichen Verlust ansehen, wenn schon der größte Theil davon nicht zum Unterstreuen des Viehes im Stalle in den Mist käme, sondern verfüttert würde. Das Rindvieh hat keinen Nutzen von den im Strohe zurückgebliebenen Körnern, weil sie von ihm unverdauet wieder fortgehen, und auf die Pferde muß in dieser Hinsicht auch nicht gerechnet werden, weil doch den Knechten ein gewisses Futterkorn täglich gereichet werden muß, und es wäre eine sehr liederliche Wirthschaft, wenn man die Pferdeknechte auf das unreingedroschene Stroh mit anweisen, folglich die Untreue und Bosheit der Drescher somit begünstigen und fördern wollte. Um nun die Drescher in Zucht und Ordnung zu halten, lassen die Herrschaften nach dem Aufmessen, wenn die Tenne leer und ledig ist, einige Mandeln abgedroschenen Strohes von Zeit zu Zeit nachdreschen, um zu sehen, ob und wie viel Korn darinn gelassen sey?

Das Verfahren bey dem Nachdreschen ist nicht durchgängig einerley. Manche Landwirthe lassen die Drescher, nachdem sie ihnen eine Anzahl von Schütten selbst ausgesucht haben, selbst zum öftern nachdreschen, und vermeinen damit ihre Treulosigkeit zu verhindern. Da ihnen dieses Nachdreschen mehr Mühe macht, so sollen sie sich das Reinedreschen angelegen seyn lassen, um solcher Mühe künftig überhoben werden zu können. Man muß seine Drescher kennen, ob sie sich durch dieses Zuchtmittel in Ordnung werden halten lassen.

Mehr

Mehr sicher geht man hiebey doch zu Werke, wenn nicht von den Dreschern, sondern von den Gerichtspersonen des Orts, eigenen Knechten, oder solchen Leuten das Nachdreschen verrichtet wird, welche auch Drescher werden wollen, und die Hoffnung haben, daß sie von der Herrschaft dereinst angenommen werden können. Denn wenn zum Nachdreschen Leute angestellet werden, die sich für die Feindschaft und Ungunst der Drescher fürchten, oder ihre guten Freunde und Bekannten sind, so wird der Zweck des Nachdreschens größten Theils völlig verfehlet.

Es darf aber das, durchs Nachdreschen herausgebrachte, Korn eben nicht aus lauter guten Körnern bestehen, weil man vom ordentlichen Drusche gutes, mitteles und geringes mit in den Scheffel bekömmt.

Die Strafe ist auch nicht durchgängig einerley, und wird entweder nach den dabey vorkommenden Umständen durch Gefängniß, oder Handarbeit, verbüsset, oder am Gelde genommen, oder von der Drescherhebe eingetrieben.

Man findet im Leipz. Int. Bl. v. J. 1772. S. 220 f. Nachricht, was für eine Observanz in der Oberlausitz eingeführet sey, und daher Herrschaften, die keinen festen Fuß angenommen haben, zur Norm dienen kann. Es wird nämlich daselbst von 1 Schock Getrayde, oder $\frac{1}{2}$ Schock Stroh, nur 3 Mäßchen passiret. Um den Nachdrusch gehörig zu untersuchen, gebraucht man ein accurates Mäßchen, theilet solches genau in 8 Theile, und macht mit einem Pfriemen zu beyden Seiten Löcher durch das hölzerne Mäßchen. Zum Nachdrusch nimmt man vom Wintergetrayde 2 Schütten (Bunde von geradem Stroh, Richtstroh) und 1 Gebund Stroh; (1 bey uns so genanntes Krummbund;) von der Sommerung, 3 Gebünde. Dafern

nun

nun der Nachdrusch hier $\frac{6}{8}$ Mäßchen angiebt, so wird solcher mit 10 multiplicirt, und gefunden, daß von 1 Schock Getrayde nachgedroschen und gefunden worden

$7\frac{1}{2}$ Mäßchen

Dann wird das passirende abgezogen 3 ——

verbleibt zur Bestrafung $4\frac{1}{2}$ Mäßchen.

Thut bey 25 Schock Getrayde, so gedroschen worden: 1 Scheffel, 3 Viertel, $\frac{1}{2}$ Mäßchen; so nach dem Marktpreise zu vergüten ist.

In Schlesien aber, besonders um Breßlau herum, wird es in Ansehung des Nachdrusches so gehalten.

Der Wirthschaftsbeamte läßt von jedem Schock Winter- und Sommergetrayde, $\frac{1}{2}$ Schock Stroh incluſ. 6 Wirrbündel, (Krummbund,) machen, und jede Sorte in eine Banse besonders legen, damit zum Nachdreschen Platz werde. Er steiget sodann selbst in die Banse, und wirft von den stärksten Gebünden, die ihm verdächtig vorkommen, 5 ordinaire und 1 Wirrbund auf den geräumten Platz heraus. Selbige werden ganz dünn ausgebreitet, und durch unpartheyische Dreſcher, im Beyseyn des Vormähders ꝛc. zu langsamen Schritten dreymal hinter- und zwey Gänge rückwärts gedroschen. Das Stroh wird hierauf umgewendet, und zweymal hinter- und einmal rückwärts gedroschen. Das gedroschene Stroh wird Handvollweise mühsam durchgeschüttelt und zusammengebunden. Die Körner werden gewurft, und über die Fege gelassen; worauf der Beamte solche mit dem bey sich habenden ganzen oder halben Quartmaaße mißt, davon 7 ganze Quart auf 1 Metze gerechnet werden. Nach königlicher Verordnung wird einem Dreſcher aufs Schock Getrayde, oder aufs halbe Schock Stroh, 1 Metze passiret; was sich hingegen

darü-

darüber befindet, wird nicht an der Hebe, sondern am Gelde, bey nächster Abrechnung der Dreschern gestraft, und folgendergestalt verfahren. Wenn sich z. E. aus 5 Gebünden Stroh $\frac{1}{3}$ Metze Körner, oder $2\frac{1}{3}$ Quart Nachdrusch findet; so wird $\frac{1}{6}$ Metze passiret, dagegen aber $\frac{1}{6}$ Metze oder $1\frac{1}{6}$ Quart zur Bestrafung angeschrieben, wornach also die Strafe von 1 Schock Getrayde, 1 Metze ausfällt. Setzt nun, das Nachdreschen geschiehet in der Mitte des Monaths; so wird im Dreschregister nachgesehen, wie viel von allen Sorten gedroschen worden, als:

			Viertel.	Metze.
3	Schock	Waizen	—	3
2	—	Winterroggen	—	2
13	—	Gerste	—	1
5	—	Haber	—	1
2	—	Erbsen, von jedem 1 Mtz. Strafe	—	2
25	Schock	Summa	1 Schfl. 2 Viertel	1 Mtz.

Dieser Auswurf wird nach letzterm Martkpreise zu Gelde angesetzt, und den Dreschern abgerechnet. —

Man muß sich nicht wundern, daß in Ländern, wo Erbdrescher, wie in Schlesien, sind, gesetzliche Landesverordnungen und allgemeine Observanzen in Ansehung des unreinen Dreschens vorhanden sind. Die Erbdrescher würden, da ihre Betrügereyen vom Vater und Sohn gleichsam forterben, mit den Herrschaften in der Scheune machen, was sie wollten. Wo man aber freywillige Drescher hat, da giebt man ihnen lieber gar den Abschied, wenn sie ein- und das andermal auf der That ertappt, oder einer Treulosigkeit überführt werden, es sey denn, daß man in einer Gegend sich befinde, wo es an Arbeitsleuten mangelt,

gelt, und daher leider viel nachgesehen werden muß. Und dieses muß besonders da geschehen, wo große Städte oder Fabriquen in der Nähe sind, welchen die Handarbeiter sehr zulaufen, wenn sie daselbst besser und bequemer leben können. In gleichen Duldungen wird der Landwirth hingehalten, wenn sich alles in den Dorfschaften auf Flachsspinnerey legt. Denn der Drescher glaubt bald, er sey ein Narre, wenn er in der Scheune sauer Arbeit verrichten, und nicht lieber bey dem warmen Ofen am Spinnrade sitzen, und geruhiger und weichlicher leben solle.

K. Ueberschlag des Drescherlohns.

Zu Anfange dieses Kapitels ist gesagt worden, daß es in mancherley Absicht besser seyn könne, wenn nicht besondere Umstände obwalten, lieber um den Scheffel, als um Geld dreschen zu lassen. Es ist auch ferner berühret worden, daß man nicht für alle Gegenden und Oerter ein allgemeines Scheffelmaaß, welches den Dreschern zu ihrem Antheil gebühre, bestimmen könne, und daß für jeden Ort die Menge des auszudreschenden Kornes und dessen Schüttens oder Scheffelns in Anschlag kommen müsse, wobey aber vorausgesetzet wird, daß man es mit keinen sogenannten Erbdreschern zu thun habe, welche dazu angesetzet worden, daß sie sich von dem Dreschen allein ernähren, und um einen gewissen gesetzlichen Scheffel beständig dreschen sollen, wobey es denn immer sein Bewenden haben muß. Hat man aber freywillige Drescher, so wird es für Herrschaft und Drescher immer der Untersuchung werth seyn, ob auch die Mittelstrasse in Ansehung des Drescherlohns beobachtet werde, und kein Theil dabey zu kurz komme.

Es hat sich ein einsichtsvoller Landwirth die Mühe gegeben, hierüber einen eigenen Aufsatz seinen Mitwirthen in dem Wittenbg. Wochenbl. v. J. 1773 S. 403 f. mitzutheilen, worinn die hier zu Lande üblichen Auslohnungen der Drescher überschlagen werden, und wovon das Wesentliche auf folgenden beruhet:

Wenn ums Lohn gedroschen wird, so hat man ausserhalb der Mark dreyerley Arten, selbiges zu bestimmen: nach dem Tage, nach dem Schocke, und um den Scheffel. Die Preise sind nicht überall gleich.

Wer nach dem Schocke dreschen läßt, der bezahlet für Winterfrucht das Schock mit 10 Gr. für Sommerfrucht 8 Gr. Das Reinmachen wird besonders bezahlet; und wenn zween Leute 5 Tage gedroschen haben, so machen sie gewiß den sechsten Tag hindurch rein. Ist das Lohn nach dem Tage, so sind alle Sorten Getrayde gleich, und gewöhnlich erhält der Drescher den Tag 5 Gr. Er muß dabey früh um 6 Uhr anfangen, hat eine Stunde Mittag, und höret Abends um 6 Uhr auf. Es vollenden zween Männer des Tages in Winterfrucht 3 Mandeln; (wenn die Garben nämlich sehr stark sind; sind sie es aber nicht, so müssen sie 4 Mandeln abdreschen;) in Sommerfrucht 4 Mandeln. Das Reinmachen wird, wie bey dem vorigen, allein bezahlet. Nun kömmt es darauf an, wie viel Getrayde aufgehoben (aufgemessen) werden könne, und wie hoch das Drescherlohn bey beyden kömmt.

Von Schockdreschern vollenden in fünf Tagen, denn der sechste ist zum Reinemachen, zwey Mann vier Schock; eben so viel die Tagedrescher. Jene erhalten 1 Thlr 16 Gr. fürs Dreschen, und fürs Auf-

heben 8 Gr. also 2 Thlr. Die Tagedrescher, deren auch zween sind, jeder des Tages 5 Gr. machet in fünf Tagen 2 Thlr. 2 Gr. das Reinemachen 8 Gr. also zusammen 2 Thlr. 10 Gr. die ganze Woche. Man sieht hieraus, wenn auf beyden Wegen gleich reine gedroschen wird, daß die Schockdrescher den Vorzug haben.

Die dritte Gattung drischet um den Scheffel, und je besser das Schock schüttet, je besser ist ihr Lohn; denn bey den vorigen kam die Ausbeute nicht mit in Rechnung. Es werden also wiederum zween Drescher angestellet; sie dreschen in einer Woche 4 Schock aus, und fürs Reinmachen bekommen sie nichts. Diese vier Schock Korn schütten 8 Scheffel Dresd. Maaß, oder 16 Wittenbg. Scheffel. Denn von jedem Schocke kann man ins Mittel zween Dresdner Scheffel rechnen. Der Drescher um den Scheffel wird aber bekannter Maaßen nicht überall gleich bezahlt. Lasset uns den bessen Lohn des Dreschers annehmen: nämlich er dresche um den 11ten Scheffel, so erhalten die zween Männer von 4 Schock zum Lohne $\frac{8}{11}$ Scheffel, oder $11\frac{7}{11}$ Metzen. Wenn nun der Dresdner Scheffel zum Mittelpreise 1 Thlr. 18 Gr. und also die Metze 2 Gr. 8 Pf. gilt, so bekommen die Drescher wöchentlich 1 Thlr. 7 Gr. $\frac{4}{11}$ Pf.

Es ist schon gesagt, daß die Anzahl der Scheffel nicht gleich ist, um welche gedroschen wird; sie steigt von 11 zu 12, 14 bis 16ten Scheffel. Man will nicht jeden einzelnen Fall berechnen, sondern sogleich eine Tabelle sowohl vom Winter- als Sommergetraide machen. Roggen giebt also das Schock 2 Scheffel; Waizen $2\frac{1}{2}$; Gerste 3; Haber, der gute nämlich, $3\frac{1}{2}$; denn der Pacht- oder Rauchhaber wird nicht geachtet.

achtet. Heidekorn 3 Scheffel. Die Drescher um Lohn und um den Scheffel dreschen die Woche vom Roggen 4 Schock oder 8 Scheffel, Waizen 4 Schock oder 10 Scheffel, Gerste 5 Schock oder 15 Scheffel, Haber 5 Schock oder 17½ Scheffel, Heidekorn 5 Schock oder 15 Scheffel. Das Lohn der Drescher ums Geld beträgt, nach den Tagen gerechnet, wöchentlich 2 Thlr. 10 Gr. sie mögen Winter- oder Sommergetrayde dreschen. Die nach dem Schocke dreschen, empfangen beydes bey Winter- und Sommerfrucht 2 Thlr. Denn weil sie Sommerfrucht an einem Tage mehr dreschen können, so bezahlt man das Schock auch geringer. Aus diesem allen ergiebt sich nachstehende Tabelle auf eine Woche.

Wenn der Mittelpreiß vom Roggen 1 Thlr. 18 Gr. vom Waizen 2 Thlr. von Gerste 1 Thlr. 8 Gr. vom Haber 22 Gr. Heidekorn 1 Thlr. steht: so wird der Lohndrescher eben so viel verdienen, als wenn alles dreymal theuer ist.

Es dreschen und verdienen die Woche

Die 2 Dreſcher erhalten vom	Roggen 4 Schock, oder 8 Scheffel.	Waizen 4 Schock, oder 10 Scheffel	Gerſte 4 Schock, oder 15 Scheffel.	Haber 5 Schock, oder 17½ Scheffel	Heidek. 5 Schock, oder 15 Scheffel.
nach d. Schock. à Schfl. 10 und 8 gr.	Die ganze	Woche 5 Tage	dreſchen, der ſechs	te zum Reinma-	chen, 2 Thlr.
nach dem Tage 10 gr. à 5 gr.	Fünf Tage dre	ſchen, den 6ten	reine machen,	die ganze Woche	2 Thlr. 10 gr.

nach dem Schfl.	Mtz.	Thl. gr. pf.	Mtz.	Thl. gr. pf	Mtz.	Thl. gr. pf.	Mtz.	Thl. gr. pf.	Mtz.	Thl. gr. pf.
um 9ten	$14\frac{2}{9}$	1 13 11	$17\frac{7}{9}$	2 5 4	$26\frac{2}{3}$	3 5 4	$31\frac{1}{9}$	1 18 $8\frac{5}{9}$	$26\frac{2}{3}$	1 16 —
um 11ten	$11\frac{7}{11}$	1 7 $\frac{4}{11}$	$14\frac{6}{11}$	1 19 $7\frac{1}{2}$	$21\frac{9}{11}$	1 19 7	$25\frac{5}{11}$	1 11 $1\frac{1}{2}$	$21\frac{9}{11}$	1 8 $\frac{8}{11}$
um 12ten	$10\frac{2}{3}$	1 4 5	$13\frac{1}{3}$	1 16 —	20	1 16 —	$23\frac{1}{3}$	1 8 1	20	1 6 —
um 14ten	$9\frac{1}{7}$	1 — $4\frac{4}{7}$	$11\frac{3}{7}$	1 10 3	$17\frac{1}{7}$	1 10 3	20	1 3 6	$17\frac{1}{7}$	1 1 $8\frac{4}{7}$
um 16ten	8	— 21 4	10	1 6 —	15	1 6 —	$17\frac{1}{2}$	1 — $\frac{1}{2}$	15	— 22 6

Aus dieser Tabelle nun kann ein Landwirth leicht finden, bey welcher Art zu dreschen er seine Rechnung finden kan, so wie er nach derselben zugleich berechnen kann, wie viel ihm sein ganzer Eingewinnst auszudreschen kostet. Ich will aber doch ein Beyspiel hersetzen. Es werden in die Scheune gebracht und ausgedroschen

kostet zu dreschen	Roggen 300 Schock giebt 600 Scheffel.		Waizen 60 Schock = 150 Schfl.		Gerste 80 Schock = 240 Schfl.		Haber 70 Schock = 245 Schfl.		Heidek. 25 Schock = 75 Schfl.	
nach dem Schock	125 Thlr.		25 Thlr.		26 Thlr. 16 gr.		23 Thlr. 8 gr.		8 Thl. 8 gr.	
nach d. Tage	181 Thlr. 6 pf.		36 Thl. 6 pf.		48 Thlr. 8 gr.		4 Thlr. 7 gr.		15 Thlr. 2 gr. 6 pf.	
nach d. Schfl.	S. Mtz.	Thl. gr. pf.	S. Mtz.	Thl. gr. pf.	S. Mtz.	Thl. gr. pf.	S. Mtz.	Thl. gr. pf.	S. Mtz.	Thl. gr. pf.
9ten	66. $10\frac{2}{3}$	115. 11. 9	16. $10\frac{6}{9}$	33. 8. —	26. $10\frac{2}{3}$	35. 13. 4	27. $3\frac{5}{9}$	24. 22. $9\frac{1}{2}$	8. $5\frac{1}{3}$	9. 8. —
11ten	54. $8\frac{8}{11}$	96. 17. $3\frac{3}{11}$	13. $10\frac{2}{11}$	27. 6. $4\frac{1}{2}$	21. $13\frac{1}{11}$	27. 26. 2	22. $4\frac{4}{11}$	20. 9. 10	6 $13\frac{1}{11}$	6. 19. $7\frac{7}{11}$
12ten	50. —	91. 16. 10	12. 8	25. — —	20. —	26. 16. —	20. $6\frac{2}{3}$	18. 17. 2	6. 4	6. 4. —
14ten	42. $13\frac{5}{7}$	76. 4. $6\frac{6}{7}$	10. $11\frac{3}{7}$	21. 7. 9	17. $2\frac{2}{7}$	22. 10. —	17. 8	16. 1. —	5. $5\frac{5}{8}$	5. 8. 7
16ten	37. 8	66. 16. —	9. 6	18. 18. —	15. —	20. — —	15. 5	14. 10. $\frac{1}{2}$	4. 11	4. 16. 6

Läßt sich nun hieraus ersehen, wie sich ein Jeder zu verhalten habe, und wie viel er geben solle, um den Armen nicht zu drücken, so können auch diejenigen aus diesem mittlern Anschlage den geringen Landmann oder Bauer beurtheilen, welche bisher geglaubt haben, er habe alles umsonst, da er doch öfters, zumal bey geringem Preise seines Getraydes, mehr Kosten haben kann, wenn er alles rechnet, als bey der ganzen Wirthschaft herauskömmt. Ferner läßt sich hieraus sogleich berechnen, wer besser geht, wenn zween Wirthe um verschiedene Anzahl von Scheffeln dreschen lassen. Gesetzt, der Scheffel gilt 8 Thlr. und Cajus läßt um den 14ten, Sempronius um den 16ten Scheffel dreschen; so ist klar, daß der erstere um $\frac{1}{8}$ gegen den andern zu kurz kömmt, wenn sie beyde gleich viel Ausdrusch erhalten. Cajus wird aber obenein noch mehr verlieren können, wenn er nicht auf seine Drescher sehr genau Acht giebt; sie werden nämlich das Stroh nicht so rein machen, als des letztern seines. Denn wenn der Drescher, welcher um den 16ten Scheffel drischt, erstlich 1 Scheffel hat; so hat der erstere schon 1 Scheffel 2 Metzen. Er wird daher eilen, vieles im Strohe lassen, und dem Eigenthümer der Scheune Schaden zufügen. —

In Ansehung obiger Tabellen ist noch zu bemerken, daß, da der Dresdner Scheffel darinn zum Grunde gelegt worden, ein Jeder selbigen auf das seines Orts gebräuchliche Kornmaaß zurückführen müsse. Ein Dresdner Scheffel ist nach Berliner Maaße 1 Scheffel 15 Metzen, nach Wittenbergischem aber 2 Scheffel.

L. Die Dreschmaschinen.

Man wird aus dem, was bisher gesagt worden, ersehen haben, daß die gewöhnliche Art mit Handflegeln zu dreschen viel Zeit hinwegnehme, den Landwirthen aber, wie aus obstehender Tabelle erhellet, große Kosten verursache, und noch oben drein von treulosen Dreschern hintergangen, und durch unreines Dreschen derselben einen starken Verlust an Körnern erleiden könne. Es ist daher der Wunsch und das Bestreben nachdenkender Köpfe längst gewesen, das Korn mit geringerer Mühe, Kosten und Gefahr aus dem Stroh zu bringen. Es sind dieserhalb verschiedene sogenannte Dreschmaschinen hier und da erfunden, und in Bewegung gesetzt worden, welche theils mehr, theils weniger sich zu einer allgemeinen Brauchbarkeit empfohlen haben, je nachdem sie mehr oder weniger zusammengesetzt und Kraft zu ihrer Bewegung erfordert haben.

Es würde mich zu sehr von meinem Zweck entfernen, wenn ich mich in Beschreibung und Beurtheilung der vielen verschiedenen bisher erfundenen Dreschmaschinen hier einlassen sollte, da bisher die meisten zu kostbar für den geringen Landmann gewesen, und ihm zur Verkürzung und Erleichterung seiner Arbeit nicht wohl angepriesen werden können.

Man darf nicht denken, daß eine Dreschmaschine von algemeiner Brauchbarkeit einem Staate unwillkommen und ihm schädlich werden sollte. Man hat so wenig in Ansehung der Bauern, als wenig in Ansehung der Taglöhner, die bisher das Dreschen verrichtet haben, zu fürchten, daß eine Dreschmaschine erstern vielmehr nützlich, den Taglöhnern aber nicht nachtheilig geachtet werden kann.

In Ansehung der Bauern hätte man einzuwenden, daß ihnen vermittelst einer Dreschmaschine, in sofern sie nebst ihrem Gesinde das Dreschen mit der Hand selbst verrichten, die Arbeit zu sehr vermindert, und ihnen eine Leere von Arbeit im Winter besonders zugezogen werden könnte, die sie mit keiner andern ausfüllen, und dieserhalb zum Müssiggange und zur Weichlichkeit hinsinken könnten.

Dieser Einwurf aber ist mehr scheinbar als gründlich, und der erste Band des systematischen Hausvaters muß ihn völlig widerlegen. Dieser besaget, was der geringe Landmann überall zur Ackerverbesserung noch für Schritte, und an den meisten Orten auf Jahrhunderte hindurch, zurückzulegen habe, wozu er seine Wintermuße größtentheils sehr bequem anwenden kann.

Gesetzt aber, daß manches Winterwetter dem Bauer an Ackerverbesserungen hinderlich seyn könnte, so wird er als ein fleissiger Hauswirth die Hände dabey gar nicht in den Schooß legen, und viele häußliche Geschäfte zur Erhaltung und Besserung seiner Gebäude, seines Geschirres, der bessern Abwartung und Verpflegung des Viehstandes u. s. f. gar nützlich unternehmen können. Und wenn es ihm ja an gemeinen ländlichen Verrichtungen solcher Art fehlen sollte; so ist das Spinnrad ihm immer noch übrig, um durch Spinnereyen seinen eigenen und des Staates Wohlstand zu vermehren, als wohin man in manchen Ländern jetzt mehr, als jemals, hinzielet. Hiernächst so fehlt es auch noch in den meisten Ländern an Menschen, die dem Bauer die Hand bieten, und der Erde noch mehrere und bessere Produkte können abgewinnen helfen. Das laute Zeugniß hiervon, besonders in militairischen Reichen, ist das seit 30 Jahren fast zur Hälfte erhöhete Gesinde- und Handarbeiterlohn.

lohn. Hierinn, und welches beyläufig nur bemerke, setze ich die größte Schwierigkeit, daß die Aufhebung der Gemeinheiten nebst der Stallfütterung, von deren Nutzen an und vor sich selbst kluge Bauern wohl überzeuget sind, nicht mehrern Fortgang bisher unter uns gehabt haben können. Denn sie berechnen sich zum voraus, daß beyderley Unternehmungen ihres Orts ihnen, wenn sie solche recht ohne offenbaren Schaden durchsetzen sollen, mehrere tägliche Arbeiten auferlegen würden, wozu sie nothwendig mehr Leute gebrauchen müßten. Bey dieser Bewandniß der Sache halten sie sich in den meisten Gegenden in ihrer gegenwärtigen Lage für glücklich, je weniger sie Gesinde und Handarbeiter annehmen und gebrauchen dürfen, weil solche ihren daran zu erhaltenden mehrern Gewinnst wieder wegnehmen; daß sie also sich sehr gern mehrern Verdruß und Sorge, die ihnen die Rohheit und Uebertheurung des Gesinde- und Arbeiterlohns zuziehet, ersparen. Ich habe daher mehrmals die Haushaltung der Bauern verschiedener Gegenden unter einander verglichen, und durchgängig gefunden, daß diejenigen Bauern am meisten vorwärts kommen, die mit ihren eigenen Kindern alle ihre Arbeiten bestreiten, und gar keines Gesindes oder keiner Taglöhner bedürfen. Gegen diese bleiben die übrigen, die keine Kinder, oder deren zu wenig haben, weit unter die Hälfte zurück. Es bleiben daher auch alle junge angehende Bauerfamilien so lange arme Stümper, und kommen nicht eher in die Höhe, als bis sie Kinder, und selbige so weit erwachsen haben, daß sie mittelst ihrer Dienste bey ihnen fremder Dienstboten und Taglöhner entübriget seyn können. Denn die eigenen Kinder sind williger zur Arbeit allerley Art, nehmen Theil an dem Wohl und Wehe der Aeltern, sind mit geringerer Kost und Lohn zufrieden, und setzen eine Bauernwirthschaft in

Glück und Wohlstand. In dieser Absicht habe ich auch gefunden, daß nur solche Bauern, wo die Rede von Aufhebung der Gemeinheiten gewesen ist, am wenigsten Widerwillen dawider bezeiget haben, so wie diejenigen, die die meisten herangewachsenen Kinder hatten, da, wo eben diese Aufhebung der Gemeinheiten zu Stande gekommen ist, sich am besten dabey befunden haben. Beweise also, daß noch gar kein Ueberfluß von Menschen vorhanden, um derentwillen die Dreschер keine Arbeit finden könnten.

Was soll also nun aus den Dreschern werden, welche bisher einen großen Theil ihres Verdienstes aus den Scheunen gehabt haben? Sind es frrywillige Dreschер, so müssen sie biegsamer und billiger werden, um mit allerley andrer Handarbeit den Landleuten zur Hand zu gehen. Werden sie dieses geworden seyn, so wird es letztern nicht mehr schwer ankommen, sie gern und oft anzunehmen, und ihnen auf mancherley Art ihr Brodt verdienen zu lassen. Hiernächst müssen sie hauptsächlich, wenn es an Handarbeiten bey den Landwirthen ermangelt, sich ebenfalls mit Spinnen beschäftigen, da ohnehin selbiges so vielen mehr als das Dreschen beliebt ist, um damit einer schwerern Arbeit aus dem Wege zu kommen. Das Stillesitzen bey dem Spinnrade macht überdem, daß sie weniger essen, und folglich Brodt ersparen, indem der Dreschflegel, wie das gemeine Sprichwort es mit sich bringet, stark zehret.

Sind es aber sogenannnte Erbdreschер, welche bey großen Güthern als solche angesetzet sind, so müßten die Herrschaften selbige entweder sie so lassen, was und wie sie sind, oder sie müßten solchen Erbdreschern ein Paar Morgen Acker- oder Gartenland zulegen, damit sie von der Cultur derselben ihren nothdürftigen

gen Unterhalt haben, wenn sie daneben andre Handarbeiten und Taglöhnerverdienste mit zu Hülfe nehmen. Es ist sehr anlockend für dergleichen Leute, wenn ihnen einige Morgen Landes zum Eigenthum übergeben werden, um dabey ihre Industrie, wie man es hier zu Lande so vielfältig zu sehen Gelegenheit hat, thätig werden zu lassen. Dergleichen Einrichtungen nun können Herrschaften und Kolonisten auf beyden Seiten sehr ersprieslich seyn, und man findet im ersten Bande des systematischen Hausvaters hiervon den Beweiß an den rühmlichen Beyspielen eines Grafen von Podewills und Borke zu Gusow und Storgard, die bereits die Nacheiferung mehrerer Guthsherrschaften aufs beste erreget haben.

Im vorigen Winter erzählte mir ein in Deutschland reisender Gelehrter aus Curland, daß er kurz vor seiner Abreise eine sehr rührende Scene mit angesehen habe. Eine große Anzahl Curländischer Bauern waren gekommen, und hatten ihrem Herzoge auf den Knieen ihren unterthänigsten Dank gesagt, daß er jedem Dorfe eine Dreschmaschine geschenket, mittelst welcher sie in kurzer Zeit ihr Korn ausdreschen können. Nach der Beschreibung dieses Reisenden gehöret diese Maschine zu den simpelsten unter den bisher erfundenen; darf nicht in der Scheune befestiget werden, sondern ist wandernd, und geht von einem Bauerhofe zum andern, so wie die Bauer eines Orts darüber unter sich einverstanden sind, und jeder, nach seiner Zeit und Bequemlichkeit, solche brauchen kann und will. Sie soll, wo das Holz theuer ist, nicht sonderlich über 20 Thlr. kosten, welches dann für eine ganze Dorfgemeide so was geringes ist, daß sie sich mancher wohlhabender Baurer nicht nur selbst anschaffen und halten, sondern sie auch selbst, wenn es nur ein

mäßig

mässig mechanischer Kopf ist, sich anfertigen kann. Sie kann in der Scheune von einem einzigen guten Pferde gezogen werden, und das Getrayde wird in der Mitte der Tenne nach gewöhnlicher Art angeleget, daß sie also das Einemal die Tenne herauf, und hernach wieder herunter gezogen wird. Sie muß nach der Beschreibung dieses Curländers nicht schwer zu ziehen, aber zum Ausdreschen doch schwer genug seyn. Es ist ein hölzerner Cylinder, der an jedem Ende ein sehr hohes leicht gearbeitetes Rad, oder Bogen in der Form eines Rades, in der Mitte aber auch eines hat. Diese Räder werden durch aufgenagelte mässige Latten, auf welche Bretter befestiget sind, zur gleichen Rundung und Umwalzung zu einem einzigen Körper verbunden. Aeusserlich über die aufgenagelten Bretter sind wieder Latten in gewisser Entfernung von einander, der Länge nach, befestiget, welche dazu dienen müssen, daß das Korn aus den Aehren herausgehe, daß man also die ganze fertige Maschine nun als einen Cylinder mit sogenannten Remmeln (einen remmlichen Cylinder) anzusehen hat. Aus dieser Beschreibung sieht ein jeder die simple Bauart der Maschine so fort ein, die sich wegen ihrer Höhe, ihrer Remmeln ungeachtet, leicht muß umwalzen lassen, so wie bekannt ist, daß die sogenannten einspännigen Kärrner deßhalb an ihren Karren die höchsten Räder haben, damit sie desto leichter gehen mögen. Die inwendigen, unter sich zusammen verbundenen, Räder der Maschine haben breite, aber nicht sonderlich dicke, Felgen, und 8 Speichen. Der inwendige runde Baum oder Cylinder, der von den Rädern getragen wird, kann von Kiefern- oder Fichtenholze seyn, welches überall leicht zu haben ist. Dieser gelehrte Curländer, welcher, wie ich nachher vernommen, sich eine Zeitlang im Würtenbergischen aufgehalten, hatte einen

Abriß

Abriß zu dieser Maschine bey sich, und wozu es ihm und mir an der Zeit fehlte, solchen zu copiren oder copiren zu lassen, da er ohnehin von dem Urheber nur in der Eil an Ort und Stelle gemacht, und noch nicht ausführlich genug war. Er versprach aber darnach ein Modell machen zu lassen, und selbiges in dem Leipziger Intelligenzcomtoir bey seiner vorhabenden Durchreise durch Leipzig abzugeben. Sollte sein Weg aber ihn nicht dahin gebracht haben, so ist zu hoffen, daß dieser patriotische Mann, ein Deutscher von Geburt, nicht werde unterlassen haben, an einem oder dem andern Orte seine Landsleute mit einer so nützlichen Maschine bekannt zu machen, so wie man allenfalls auch Mittel und Wege finden wird, die Maschine sich in einem Modelle aus Curland selbst kommen zu lassen, um sie, da sie nun bereits einige Jahre daselbst von offenbarer Gemeinnützigkeit befunden worden, auch unter uns einzuführen. Denn aus der ohngefähren Beschreibung derselben und ihrer Vergleichung mit andern bereits bekannten Dreschmaschinen ist sicher zu schliessen, daß an einem Tage weit über einem Winspel Korn damit ausgewalzet werden könne, welcher Umstand schon an und vor sich selbst solche dem deutschen Landwirthe Wünschens- und Begehrenswerth machen muß. Denn ausser den oben berührten Vortheilen aus dem Gebrauche der Dreschmaschine ist auch noch dieser nicht unbeträchtlich, daß, je geschwinder er seine Körner aus der Scheune auf den Boden bringen kann, desto weniger leidet er vom Mäusefraß in der Scheune, welcher in manchen Jahren sehr groß ist, je nachdem das Korn eine mehr oder weniger längere Zeit bis zum Ausdreschen hat liegen müssen. So dienet diese Dreschmaschine zugleich noch dazu, daß der Landwirth, wenn das Korn auf einem guten Preise steht, in Paar Tagen mehr, als

sonst

sonst in einigen Wochen nicht geschehen können, ausdreschen kann, um in der Geschwindigkeit an dem guten Preise Theil zu nehmen. Und wenn die Scheundiebeyeyen überall abseiten des eigenen Gesindes mehr, als von fremden Leuten, zu besorgen und aufs wenigste zu verhüten sind; so entgeht man aufs allergeschwindeste mittelst der Dreschmaschine der Gefahr, durch langwierige Plünderungen immer größere Einbuße an seiner Aerndte zu erleiden.

Was man aber zuletzt noch wider die Dreschmaschinen einwenden kann, besteht darinn, daß das Stroh gleichsam von ihnen zermalmet, oder zu Herel gemacht, hiemit aber zu mannichfaltigen Wirthschaftsbedürfnissen untauglich werden könne.

Der Dreschwagen der Israeliten in Palästina ohne Räder hatte große hölzerne Tafeln, die unten eiserne Nägel oder Zanken hatten, oben drauf aber mit Steinen beleget wurden, und konnte daher keine andere Würkung haben, als daß er das Stroh sehr zermalmete. Auch die Tribula der alten Römer that das nämliche, so wie die von dem Kanzelleyrath Carloson in Schweden nach Art der Morgenländer angefertigte Maschine ebenfalls das Stroh einschnitt, und in Stücken zerriß. Der eiserne Dreschwagen in Westmorrland zermalmet gleichfalls das Stroh. Denn er hat 18 achteckige Räder, 1 Elle hoch, die an der Fläche, welche im Geleise gehet, kraus sind, und scharfe Schläge thun.

Viele andre, in unsern Zeiten erfundene, Dreschmaschinen, welche mittelst angebrachter Stampfen das Korn ausstossen, und welche, um nicht weitläuftiger zu seyn, so wenig beschreibe, als nenne, da sie Oekonomen von Lectüre nicht unbekannt sind, zermalmen

sämt-

sämtlich das Stroh zu sehr, und verwandeln wenigstens das gerade- oder Richtstroh größtentheils in Krumm- oder Wirrbunde.

Alle diese Vorwürfe nun darf man der Curländischen Maschine nicht machen, und wenn sie ja die Strohhalme nicht in ihrer Rundung lassen, sondern breit drücken sollte, so schadet dieses denn zur Fütterung des Viehes bestimmten Strohe so wenig, daß man vielmehr eine solche so zu nennende Vorrichtung des Strohes dem Viehe zuträglich findet. Denn da es schon hin und wieder in manchen deutschen Provinzen, besonders gegen die Ostsee zu, üblich gewesen, den Haber hauptsächlich mit Pferden auszureiten, und wovon gleich geredet werden soll; so hat man gefunden, daß das ausgerittene Haberstroh von dem Rindvieh weit lieber ist gefressen worden, als dasjenige, welches mit Handflegeln ausgedroschen worden, und da dasjenige Stroh nach bekannter wirthschaftlicher Erfahrung am besten dem Rindviehe gedeihet, je kürzer es ihm als Futter vorgegeben wird, so ist das unter einer Dreschmaschine vorgerichtete Stroh dem Hexelschneider sehr willkommen. Denn wenn derselbe öfters klagen muß, daß das harte Roggenstroh ihm zu schwere Arbeit mache, oder ihn zu sehr ermüde, wenn er an einem Tage eine gewisse Zahl von Bunden kurz schneiden soll, und weßhalb auch nicht ohne Nachtheil des Rindviehes der Hexel zu lang geschnitten wird; so kann diese Klage bey dem, durch eine Dreschmaschine vorgerichteten, Stroh hinwegfallen.

Braucht man aber Roggenstroh zum Dachstroh und zum Garbenbinden in der Aerndte, so könnte dieses, da es nur den wenigsten Theil des Korneingewinnstes betrifft, nach gewöhnlicher Art mit Handflegeln ausgedroschen werden, falls es von der Dreschmaschine zu sehr gequetschet und angegriffen werden sollte.

Als einen Anhang zu dieser Materie muß ich noch des Ausreitens des Getraydes mit Pferden, um so mehr gedenken, als selbiges hin und wieder in einigen deutschen Provinzen nicht ungebräuchlich ist. Am meisten aber ist soiches Ausreiten der Körner in Italien, Spanien und dem mittelländischen Frankreich mehr gemein. Das Verfahren ist folgendes:

Auf einer Scheuntenne von etwa 14 bis 18 Fuß in der Breite, werden 6 Mandeln bis 2 Schock Waizengarben angelegt, so daß die Aehren in die Höhe zu stehen kommen. Gleich vorn beym Eingange, oder auch am Ende der Tenne, werden zuerst 2 oder 3 Garben unaufgebunden queer über gelegt; auf selbige breitet man die erste Lage Schwadenweise aus einander, mit den Aehren auf die Garben, damit sie hoch liegen. Die folgenden Lagen, welche auf diese zu liegen kommen, werden ebenfalls Schwadenweise, so hoch als möglich angeleget, die Aehren auf die Garben, damit sie hoch liegen. Die folgenden Lagen, welche auf diese zu liegen kommen, werden ebenfalls Schwadenweise, so hoch als möglich, angeleget, die Aehren oben dicht an einander, queer über die Tenne, bis ans Ende derselben. An beyden Seiten der Tenne wird Anfangs, etwa 1 Fuß breit, Raum gelassen, hernach die Garben auch Schwadenweise ausgebreitet, und so angeleget, daß das Stoppelende an die Wand, und die Aehren aufs Lager kommen, damit die Pferde alle Aehren wohl treffen können.

Es kann aber das Ausreiten mit 2, 3, 4, 5 und 6 Pferden geschehen. Der Knecht sitzt auf einem Pferde, und läßt, wenn er mit zweyen reitet, das andere zur rechten Hand, mit der Halfter oder Zaume an das Sattelpferd kurz angebunden, neben sich hergehen. Reitet er mit dreyen, so bindet er das dritte

an

an das Handpferd neben an, und zwar ebenfalls kurz, damit sie nahe an einander treten. Wenn er mit vieren reitet, so gehen zwey vor weg, und die beyden andern hinter den ersten kurz angebunden her. Mit fünfen kann er nach Gefallen, drey vor, oder zwey vor; mit sechsen, drey vor und drey hinten nachgehen lassen. Das hintere Sattelpferd wird an das vordere, die übrigen zwey aber neben diesem kurz an einander gehängt; wie sie sich denn gar bald zu dieser Verrichtung gewöhnen. Sodann reitet der Knecht auf dem ausgebreiteten Getrayde Schlangenweise, oder in der Form einer 8, im Schritte herum; zuweilen auch an den Seitenwänden dicht an einer hinauf, und an der andern herunter.

Eine oder zwo Personen haben mit dem Umwenden des Getraydes zu thun. Wenn nämlich das Lager niedergetreten ist, wenden sie, hinter den Pferden hergehend, eine Person auf der einen, die andere auf der andern Seite, währendem Reiten das Getrayde mit Mist- oder besonders dazu verfertigten Gabeln um; welche letztere zwo weit von einander stehende, vorwärts krumm gebogene und glatte Zinken haben, mit welchen es sich leichter wenden läßt.

Wenn die Arbeit ordentlich und fleissig verrichtet wird, kann in zwey Stunden eine Lage von 6 Mandeln Waizen, oder $2\frac{1}{2}$ bis 3 Schock Gerste oder Haber, ausgeritten werden.

Wenn die Pferde misten, so muß der Knecht halten, damit der Mist auf einem Haufen zu liegen komme, und mit einer hölzernen Kornschaufel gleich weggeschafft werden könne. Wenn aber ein Pferd stallen will, so muß es also bald heraus vor die Tenne geführet, oder ihm ein Geschirr untergehalten werden; worauf die hinterhergehenden Personen Achtung geben müssen.

Hat man zwo oder drey Tennen, so wird, währender Zeit, da auf der ersten ausgeritten wird, auf der andern angelegt. Ist nun der Knecht auf der ersten fertig, so begiebt er sich mit den Pferden sogleich auf die folgende Tenne, wo angeleget ist, und verrichtet daselbst seine Arbeit auch binnen zwo Stunden. Unterdessen wird auf der ersten das Stroh aufgebunden und weggebracht, das ausgedroschene Getrayde auf die Seite geschoben, und von neuem wieder angelegt. Dieses geht immer so fort, bis man glaubt, einen genugsamen Aufhub des Getraydes ausgeritten zu haben.

Dieses Ausreiten des Getraides aber ist in unsern Ländern deßhalb nicht allgemein geworden, weil, wenn Waizen und Roggen in nassen Jahren nicht recht trocken eingebracht worden, oder besonders in der Dreschzeit feuchtes Wetter einfällt, solche Getrayde art mit dem Flegel reiner aus dem Stroh gebracht werden kann, weil es sodann dünner angelegt, auch öfter übergedroschen wird. Es könnte aber dieses auch beym Ausreiten beobachtet werden; man hat aber hauptsächlich wohl deßhalb es bisher an den meisten Oertern unterlassen, weil das Stroh sehr in Unordnung kömmt, und von dem Ausreiten nicht so gut das Richtstroh, als von dem Handflegel erhalten werden kann. Wenn aber auch dieses in Ansehung des größten Theiles vom Wintergetrayde nicht geachtet würde, so könnte es vielen Landwirthen am Raum in der Scheune zum Unterbringen der Krumm- oder Wirrbunde fehlen, indem sie mehr Platz, als das gerade Stroh einnehmen.

Dagegen ist, wie vorhin gesagt worden, das Ausreiten des Habers auf großen Landgüthern hin und wieder unter uns üblich geblieben, weil das Haberstroh,

stroh, wenn auch vom Ausreiten alles in Krumm- oder Wirrbund verwandelt wird, dem Viehe auf solche Art doch in die Raufen gesteckt werden kann. Achtet man aber auch nicht auf gerades Stroh bey der Gerste, so kann sie ebenfalls ausgeritten werden; so wie ein gleiches mit Vortheil bey allen Hülsen- oder Schotenfrüchten und dem Heidekorne geschehen kann. Denn es kann in ein Paar Stunden schon so viel Getrayde ausgeritten werden, als durch drey Dreschet kaum in zween Tagen ausgedroschen werden mag. Bey schlechtem Wetter oder manchen unbequemen Wintertagen ist für die Pferde im Freyen nichts zu thun, und sie dürfen sodann ihr Futter nicht umsonst fressen, wenn sie in der Scheune gebraucht werden. Bey Regenwetter will der Haber aber eben so wenig gut, als das Wintergetrayde ausgehen. Man kann ihn aber bis zu hellem oder Frostwetter versparen, und unter der Zeit Gerste, Heidekorn und Schotenfrüchte ausreiten lassen. Aber gesetzt, daß das Stroh der meisten dieser Getraydearten, sonderlich bey Frostwetter, kurz und klein getreten wird, so ersparet man dabey das Hexelschneiden. Und da, wie so eben gesagt worden, dieserhalb besonders das Ausreiten des Getraydes keinen durchgängigen Beyfall gefunden, weil das davon entstehende Krumm- oder Wirrgebund zu vielen Platz in der Scheune hinweggenommen hat, oder dessen festes Einpacken in der Scheune zur Ersparung des Raums ungleich schwerer, als die des Richtstrohes ist; so kann zum Ausreiten der Sommerfrüchte diejenige Zeit besonders genommen werden, da das Vieh nicht mehr auf der Weide geht, und zu dessen Fütterung täglich Stroh verbraucht werden muß, daß man also alsdenn dasselbe in geringerer Quantität einbansen und aufbewahren darf.

Im Leipz. Intelligenzbl. v. J. 1766. S. 4 und 189, wird gemeldet, daß einige Wirthe im Leipziger und Meißnischen Kreise auch angefangen haben, ihren Haber mit Pferden ausreiten zu lassen. Von 8 Pferden sind täglich 3 Schock Garben sehr rein ausgebracht worden, und, wie hinzugesetzt wird, hat man bemerkt, daß das Rindvieh besonders dergleichen ausgerittenes Haberstroh am liebsten frißt, theils weil es eine angenehme Witterung vom Zertreten hat, theils weil es viel weicher, als ausgedroschenes Stroh ist. Daß aber zertretenes oder gequetschtes Stroh dem Rindviehe eine angenehme Witterung verursache, solches ist auch an dem Heue zu bemerken. Denn wenn es mit einem sogenannten hölzernen Heuhaken aus der Mitte des Heuhaufens herausgezogen wird, so wird es von dem Rindvieh weit begieriger angenommen, als wenn es von oben herab, wo es ganz lose liegt, genommen und ihm vorgelegt wird. Das Hervorziehen des Heues aber mit einem Haken macht, daß es sehr angerissen wird, wodurch es einen angenehmern Geruch bekömmt, der auch von Menschen empfunden wird.

Ausser den Pferden bedienet man sich auch noch in einigen europäischen Ländern der Ochsen zum Austreten der Körner, und pflegt ihnen an einigen Oertern noch wohl breite hölzerne Trittschuhe anzulegen, womit auch der Zweck besser erreichet wird.

M. Das Dreschregister.

Wie in ordentlichen Haushaltungen über jede Art der Einnahme und Ausgabe Rechnung gehalten werden muß; so wird auch der Ausdrusch von jeder Getraydeart Woche für Woche in ein Buch eingeschrieben, so, daß die Zahl der abgedroschenen Garben neben

ben dem Aufhube davon, und dem davon gefällig gewesenen und abgegebenen Drescherscheffel, wenn darum gedroschen wird, und das Datum gleichfalls, bemerket wird. Dergleichen Scheun- und Dreschregister weisen nun aus, theils was man währenden Dreschens noch von unausgedroschenem Korne vor sich in der Scheune habe, und wie viel Zeit zum Ausdreschen desselben noch erfordert werden könne; theils aber am Ende, wie hoch sich der gesammte Körnerertrag belaufen; daß also die ordentliche Rechnung daraus formiret, und ersehen werden kann, was der ganze Feldbau des Jahres eingebracht habe.

Viele Herrschaften haben die Veranstaltung getroffen, daß ihre Wirthschaftsaufseher, oder Verwalter, mit ihren Dreschern Kerbhölzer oder Kerbstöcke halten müssen. Bey jedem Aufmessen oder Aufheben wird auf der einen Kante dieser Hölzer die Anzahl der Mandeln, oder Schocke, auf der andern aber die Scheffel, oder das Körnermaaß angeschnitten. Diese Kerbstöcke werden mit dem Dreschregister der Verwalter collationiret, und hiemit als Belege aller Aufheben angesehen; daß also hiemit die Richtigkeit des Dreschregisters beglaubiget wird.

Fünftes Kapitel.

Aufbewahrung und Verwendung der mancherley Körner zur eigenen Consumtion und Verkauf.

Da das ausgedroschene Korn nach und nach theils in der Wirthschaft verbraucht, theils verkauft wird; so müssen eigene Behältnisse vorhanden seyn,

worinn selbiges gut aufbewahret werden kann. Man nennet sie Korn- oder Schüttboden, Kornspeicher, und wenn das Gebäude zur Aufbewahrung eines ansehnlichen Kornvorraths groß ist, Kornmagazine, Kornhäuser.

Nichts ist der Dauer des Korns mehr zuwider, als Feuchtigkeit. Dieserhalb erwählet man am liebsten die höhern Behältnisse, als die trockensten eines Gebäudes, zur Aufbewahrung des Korns. Der geringste Landmann schüttet sein Korn auf die Böden, und von ihrer guten Beschaffenheit sowohl, als der Behandlung des Korns auf selbigen, hängt es ab, daß die Früchte des ländlichen Fleißes und großer Mühe nicht verderben. Man findet hierüber die nöthigsten Regeln in gedrungener Kürze in Hagedorns landwirthschaftlichem Haushalter beysammen. Ich will sie hersetzen, und mit ausführlichen Bemerkungen begleiten.

I.

Der Kornboden soll an solchen Orten angefertiget werden, wo er vor Feuersgefahr, garstigem Gestank, und Feuchtigkeit gesichert ist. —

a) Der geringe Landmann kann seinen Kornboden nirgends anders wo, als im Umfange seiner Wirthschaftsgebäude, oder Wohnhauses, haben, und so wie diese vor Feuersgefahr gesichert sind, so sind es auch seine Kornböden.

b) Es kann also diese Regel für Guthsherrschaften, die ihre Kornspeicher in einer hinlänglichen Entfernung von allen übrigen Gebäuden erbauen können, anwendbar seyn, damit solche bey entstehenden Feuersbrünsten ausser der Gemeinschaft mit andern brennen könnenden Gebäuden seyn mögen.

Denn

Denn es wäre nicht nur der Schade zu groß, wenn die von einigen Jahren her aufgeschütteten Kornvorräthe ein Raub der Flamme werden müßten, sondern es bringt auch ein brennender Kornboden dem ganzen Orte Gefahr, indem die brennenden Körner umherfliegen, und andre Gebäude in Brand bringen können.

c) Eine reine Luft auf dem Kornboden dienet sehr zur Dauer des Korns. Wenn daher z. B. die Ausdünstungen einer in der Nähe befindlichen stinkenden Mistpfütze in die Oeffnungen des Kornbodens eindringen könnten, so hätte man das Korn gar sehr in die Gefahr eines frühzeitigen Verderbens gesetzet.

2.

Der Kornboden muß nicht über die Viehställe gebauet werden. Die schlimmen Ausdünstungen vom Vieh und Mist verursachen bey warmer Witterung allerhand Ungeziefer. Das diebische Gesinde versteht sich auch darauf, von unten herauf durch den Boden zu bohren, und durch diese das herrschaftliche Korn in seine Diebessäcke zu bringen. —

a) Wenn der Bauer in geringen und Mittelländern in seinem Wohnhause nicht Gelaß genug hat, so muß er doch seinen Kornboden über den Viehställen haben. In diesem Falle aber ist es, wie bey allen Kornböden gut, wenn sie doppelte Dielen, oder einen guten Estrich haben. Bey Bauern dieser Länder kann ohnehin das Korn nicht allzulange auf dem Boden bleiben. Sie müssen aus Noth bald verkaufen, und im Sommer ist er meistens leer, nachdem sie ihr letztes Brodtkorn bereits gegen Johannis, oder noch eher, vermahlen haben.

b) Wenn der Kornboden über den Pferdeställen ist, so pflegen die diebischen Knechte wohl durchzubohren. Wenn aber das Korn daselbst nur so dünne liegt, wie es seyn muß, so sieht man gleich die Spur, wo es eingesunken oder verschwunden ist.

3.

Ehe Getrayde aufgeschüttet wird, muß der Kornboden, damit nicht Regen oder Ungeziefer eindringen, in Dach und Fach wohl verwahret werden. —

a) Es ist schon zuvor bemerkt worden, daß Nässe und Feuchtigkeit das Verderben des Korns auf dem Boden verursachen. Das Dach muß daher so wohl verwahret seyn, daß weder Regen noch Schnee durchdringen können.

b) Wenn das Korn ein Ziegeldach zum unmittelbaren Obdache haben muß, so ist solches weit unbequemer, als ein Dach von Rohr oder Stroh. Denn wenn schon ein einfaches Ziegeldach noch so sorgfältig verwahret oder verstrichen wird, so entstehen doch bald hie und da Ritzen oder Löcher; und wenn die Steine nicht von guter Masse und wohl gebrannt sind, so hat man immer daran zu flicken. Ein doppeltes Ziegeldach ist daher besser, aber es hat mit jenem doch den großen Fehler gemein; daß zur Sommerszeit eine zu große Hitze von der Sonne darunter entsteht, so, daß man darunter fast wie in einer Badstube nicht aushalten kann. Je kühler aber der Kornboden ist, desto länger dauert das Korn, so wie unter dem brennenden Ziegeldache die Kornwürmer fast nicht abzuhalten sind.

c) Die

c) Die Verwahrung eines Kornbodens im Fache besaget dieses, daß in den Wänden keine Ritzen oder Löcher seyn sollen.

4.

Der Kornboden muß vor dem Aufschütten des Getraydes, vom Staube und allem Unrath gereiniget, und zu dem Ende so lange mit tüchtigen Besen überkehret werden, bis nicht das geringste davon mehr zu finden ist.

5.

Alle Ritzen und Oeffnungen müssen mit in altes Oel eingetunktem Flachse oder Werrig fest verstopfet werden.

6.

Der Boden muß zur Verhütung der Kornwürmer mit scharfem Essig oder Salzwasser besprenget werden. —

a) Die angerathene Verstopfung nach der 5ten Regel würde allenfalls für arme Bauern gelten, die aber doch besser thun, wenn sie die Mauerkelle oder Lehm bey den Wänden, auf dem Boden aber einen Kütt gebrauchen, um nirgends Ritzen zu lassen, indem das Besprengen mit scharfen Feuchtigkeiten nicht hinreicht, die in den Ritzen der Dielen verkrochene Kornwürmer fortzuschaffen. Da diese aber fast nicht verhütet werden können, so haben manche Herrschaften die Böden ihrer Kornhäuser nicht mit Dielen, sondern nach der Anweisung eines Eckharts mit Estrich belegen lassen, und leiten davon ihre Sicherheit wider die Kornwürmer her. Denn Kühle und Trockenheit

sind diesem Insect zuwider, und wenn Wände und Decken der Kornböden so mit Kalch überzogen sind, daß nirgends eine Ritze gefunden wird, wo sich der Wurm verbergen kann, so findet er bey nicht unterlassenem fleissigem Umstechen des Korns keinen Aufenthalt. Ein fester Estrich kühlet aber zugleich weit mehr als Holz, daß also das Korn auf solchem Estrich höher liegen kann als auf Brettern und Dielen, ohne sich sobald zu erhitzen. Ohne Wärme kann aber der Saamen des Kornwurms nicht auskommen. Um daher das Korn an einem recht kühlen Orte aufzubewahren, hat man bereits in den ältesten Zeiten die Kornmagazine unter der Erde angelegt, so wie dergleichen noch jetzt in Spanien, Italien, Rußland, auch einigen Gegenden Deutschlands gebräuchlich sind.

Da ich aber zuvor der Eckhartischen Anweisung zur Anlegung eines Kornmagazins gedacht habe, so will selbige hier überschreiben:

Es werden 6000 Quadratellen Bodenplatz angenommen, und das Gebäude wird, wenn drey Boden über einander kommen sollen, 20 Ellen breit und 100 Ellen lang. Alsdenn sind 6000 Quadratellen Bodenplatz vorhanden, nämlich auf jedem Boden 2000 Quadratellen gerechnet. Da aber der oberste oder dritte Boden, des Daches wegen, auf beyden Seiten ein merkliches verlieret, und zu zwey Winden, welche das Getrayde heraufziehen sollen, ebenfalls einiger Platz nöthig ist; so muß unter dem Dache, drey Ellen hoch vom dritten Boden, annoch ein Boden gemacht werden, damit sowohl die zum Getraydelager bestimmte 6000 Quadratellen bleiben, als

auch

auch an den Wänden herum, und in der Mitte, ein Gang auf dem obersten Boden könne erhalten werden, um an beyden Giebeln eine Winde anzubringen, die Säcke hinauf zu ziehen, und herunter zu lassen.

Wegen der zu tragenden Last ist zu rathen, dieses Gebäude lieber auf einer Anhöhe, oder wo das Erdreich am höchsten ist, und wo man also festen Grund hat, anzulegen. Die Grundmauer rings herum wird nicht allein 1 Elle tief in die Erde, $\frac{5}{4}$ Elle breit, und $2\frac{1}{2}$ Elle hoch über die Erde aufgeführet, sondern es müssen auch in der Mitte, zwey Reihen hindurch, eben so hohe viereckichte Pfeiler, wenigstens 1 Elle ins Gevierte, aufgemauert werden, worauf die Balken ruhen, und worauf durch alle Etagen hölzerne Ständer mit Strembändern zu stehen kommen. Wenn nun der Grund in der Erde gelegt, und also mit der Erde wagrecht ist, werden auf die lange Seite, nach dem Hofe zu, drey Thüren, zwey Ellen breit, so hoch die Mauer gehen soll, nämlich $2\frac{1}{2}$ Elle hoch, gelassen; hingegen auf der andern Seite den drey Thüren gegen über, werden 2 Ellen hoch über der Erde, Löcher, 1 Fuß hoch und 2 Ellen lang, abgemessen, und sogleich eiserne Stäbe, ein Zoll ins Gevierte, durchaus eine Handbreit von einander aufgerichtet, mit eingemauret, damit nur Licht hineinfallen, und die Luft durchstreichen könne. Da nun das Gebäude 100 Ellen lang, 20 Ellen breit ist, und 3 Thüren forne hereingehen; so werden, wenn zwey Schiedswände dadurch geführet werden, drey besondere Behältnisse, jedes im Lichten 33 Ellen lang, und 20 Ellen tief, oder breit, und $3\frac{1}{2}$ Ellen hoch.

hoch. In diesen kann alles leere Gefäße, als Bier- und Brandtweintonnen, wenn sie rein gemacht worden, da es besonders hier so kühl wie in einem Keller ist, verwahret, die übrigen besondern Behältnisse aber können zu viel hundert nützlichen Dingen z. B. zur Erhaltung der Küchengewächse oder Gartenfrüchte gebraucht werden, weil der Frost durch die dicke Mauer so leicht nicht dringet. Hierüber nun liegen die Balken und Schwellen zum Kornmagazine, da denn der Boden von fünfzolligen geschnittenen Balken neben einander hergelegt, und ein rechter ächter Gypsboden, zwey Zoll dicke, darüber gegossen wird. Von aussen in der einen Giebelseite geht eine Treppe, 2 Ellen breit, und $2\frac{1}{2}$ Ellen hoch hinauf, allwo dann eine, von recht starken eichenen Bohlen gemachte Thüre, 2 Ellen breit, und 3 Ellen hoch, recht Schloßfeste seyn muß. Diese Etage nun, und die, so annoch darüber gebauet werden muß, wird von geschnittenem Eichenholze 10 Zoll ins Gevierte, Felderweise aufgeführet. Jede Etage also wird nur $3\frac{1}{4}$ Elle hoch, im Lichten gemacht. Die Felder werden mit gestreckten Mauersteinen, welche just 10 Zoll, wie die Ständer und Riegel stark sind, Dicke haben, mit gutem Kalke ausgemauret; dann werden die Saumschwellen zum Dache, und zu den Balken aufgelegt, welches also der dritte Boden von eben der Größe wird, der ebenfalls mit Gyps begossen werden muß. Wenn nun die Sparren und alles Innerliche, als Ständer, Riegel und Holzwerk aufgerichtet ist; so wird auf beyden langen Seiten vom Gypsboden an gerechnet, 4 Ellen weit von einander, allezeit eine Fenstereröffnung, 1 Elle hoch und $1\frac{1}{2}$ Elle breit gelassen, allwo nicht allein

Drath-

Drathfenster, sondern auch wegen Regen und Schnee, bretterne Fensterladen vorkommen.

Die Giebel werden an diesem Gebäude gerade aufgeführet, in einer jeden Etage aber in beyden Giebeln eine Thüre 2 Ellen breit und 3 Ellen hoch, gelassen, so, daß also an jedem Giebel 4 Thüren just über einander kommen. Auf dem obersten oder vierten Boden wird an einem jeden Giebel eine Ständerwinde gesetzt, über der Thür aber ein, in einem starken Balken gehender, Kloben befestiget, wodurch ein Armdickes Seil, woran forne ein eiserner Haken ist, gehet, welches von der Winde an bis herunter auf die Erde reichet, damit das Getrayde unten von den Wagen hinauf auf alle Böden gezogen, auch von den Böden nachgehends wieder herunter gleich auf die allda haltende Wagen gelassen werden kann, da denn bey solcher Einrichtung eher 50 Säcke mit Getrayde auf den vierten Boden gebracht, als 2 Säcke voll hinauf getragen werden können.

Das Dach muß mit Stroh gedoppelt gedeckt, auch im Dache auf beyden Seiten, wo der vierte Boden ist, wenigstens alle 6 Ellen ein Dachfenster gelassen werden, damit sie bey trocknem Wetter geöffnet werden, und die Luft hindurch streichen könne. Ziegeldächer taugen nichts, da die strengen Nordwinde im Winter mit dem kleinen Grieselschnee bald Ritzen finden, das Getrayde bestreichen, und in Stockung versetzen.

Auf einem jeden Boden müssen seyn ein eigener Scheffel, ein Viertel, eine Metze, 6 hölzerne Hohlschüppen, 6 Besen, und ein kleiner Wagen, 1 Elle breit, 3 Ellen lang. Die Räder dieses Wagens werden von einem runden Stücke

Holz

Holz abgeschnitten, wie ein kleiner Teller groß, welche auf der Kante mit Pfundleder benagelt sind, und wo auf den Achsen gleichsam eine, nur 3 Ellen lange ausgeschweifte, Schrotleiter angenagelt ist. Ein sehr wohlfeiles und doch sehr nöthiges Geräthe, indem, wenn ein Dreyscheffelsack mit Getrayde herauf gewunden wird, und vor der Thür hänget, man nur hinausgreifen, den Sack herein und gleich auf diesen Schleppwagen niederlassen darf, mit welchem eine Person in einem Augenblicke 30 — 50 Ellen weit, bis an den Haufen, wo ausgeschüttet werden soll, ganz füglich hinlaufen kann, und von dar auch die Säcke mit den Früchten, bis an die Giebelthüre, bey dem Herunterschaffen gefahren werden können. Wenn nun dieses alles besorgt ist, so wird eine Viertelltonne Leinöl mit etwa 3 Pfund Silberglätte, 2 Pfund Umbra und 2 Pfund weissen Vitriol in einem großen Kessel vorsichtig gekocht, Holz, Ständer und Riegel auf allen 4 Wänden damit überstrichen, und mit steifen Pinseln tüchtig eingebürstet, wodurch das eichene Holz so verwahret wird, daß weder Wind noch Wetter daran haften kann. Insonderheit muß mit diesem Firniß der Ort, wo ein Balkenkopf herausgeht, tüchtig und wohl zweymal überstrichen werden, in Ermangelung dessen, an solchen Orten, durch den, wie in einen Schwamm eindringenden, Regen die Gebäude am ersten Noth leiden, und in Stockung gerathen.

b) Man sieht nach dieser Einrichtung hin und wieder Kornhäuser, die nicht so lang und nur von 2 Etagen sind, worunter die Wagen- und Holzremisen sich befinden, da die des Orts aufzuschüttenden Kornvorräthe nicht mehr Platz erfordern.

c) Wenn

c) Wenn es die Gelegenheit leiden will, so läßt man die Richtung der Kornhäuser gegen die trockenste Himmelsgegend gehen, mit dem einen Giebel gegen Mitternacht, und mit dem andern gegen Mittag.

d) Man muß vielmals den Platz zum Kornhause nehmen, wo und wie er ist, und wohl so, daß auf der einen Seite Berge, Wälder oder hohe Gebäude, auf der andern aber die Sonnenwärme das Gebäude beherrschen. In diesem Falle muß man sich damit helfen, daß rings umher Bäume zum Schattengeben gepflanzet, und die Wärme dadurch gemindert werde. Man findet, daß gemeiniglich Linden dazu erwählet werden. Es wäre aber doch für ein Kornmagazin besser, wenn rings herum in einem Abstande etwa von 6—8 Ellen, damit Wagen dichte herankommen können, Fichten oder Kiefern angesäet werden, deren Anflug vorerst mit einem leichten Zaun gesichert wird. Die Einfassung mit solchem Nadelholze aber darf nicht sonderlich breit seyn. Die beständige stark riechende Ausdünstung dieses Holzes ist den Kornwürmern nicht nur zuwider, sondern hat auch einen eigenen Einfluß auf die bessere Erhaltung des Korns, indem sie mittelst der durchstreichenden Luft in das Innere des Kornbodens hineindringet, und die darinn befindliche faule Luft verbessert, und die Körner gleichsam dawider in Schutz nimmt.

e) Es sey der Kornboden aber von welcher Lage und Größe er immer seyn kann, so achte man zur Erhaltung der Trockenheit der Wände und des Bodens, auch theils zur Vertreibung der Kornwürmer nichts dienlicher, als dichte an den Fußbö-

den,

den, an zween entgegengesetzten Wänden einige Zoll hohe, doch lange Oeffnungen zu machen, und diese mit Gattern von Drath, damit keine Mäuse und Vögel hineinkommen, ingleichen mit hölzernen Schiebern zu versetzen. Oeffnet man diese Löcher, so entsteht ein schneidender Zugwind, der sowohl die Kornwürmer vertreiben kann, als auch den Boden vom Dufte befreyet. Hr Kammerrath Suckow setzet zu dieser Anmerkung in der Eckhartischen Experimentalökonomie hinzu: wie leicht ist nicht diese Anlage selbst bey den ältesten Gebäuden! An sehr heißen Tagen aber kann man mittelst der Schieber die Oeffnungen verschlossen, und sie nur des Nachts offen halten, damit die abgekühlte Luft hindurch streichen könne.

7.

Vermittelst einiger Bretter muß die Veranstaltung gemacht werden, daß jede Art von Getrayde in ihr besonderes Fach geschüttet, und nicht eine mit der andern vermenget werde.

8.

Alles Getrayde, welches auf den Boden gebracht wird, soll zuvor wohl gefeget, und von allem Staube gereiniget seyn. —

a) Das Abtheilen des Bodens mittelst einiger Bretter ist nur auf kleinen Behältnissen nöthig, um das Vermengen mit andern Getrayde sorten zu verhüten, denn auf großen Böden kann es nicht am Raume fehlen, und das Versetzen mit Brettern würde der Veranstaltung, unten am Fußboden Luftzüge anzubringen, entgegen seyn.

b) Wenn

b) Wenn das aufzuschüttende Korn in der Scheune nicht vom Staube gut befreyet worden, so wird dadurch eine Erhitzung desselben, folglich die Erzeugung der Kornwürmer gar sehr befördert. Muß daher dergleichen schlecht gefegtes Korn, wie etwa öfters das abzuliefernde Pachtkorn ist, angenommen worden, so muß es entweder noch auf einem besondern Boden gefeget, oder besonders geschüttet, und am ersten unter allen verkauft oder verbraucht werden, weil es, wie vorbesagt worden, zur längern Aufbewahrung weniger tauglich ist.

9.

Man muß ein Verzeichniß halten, wie viel, und was vor Getrayde auf den Boden gebracht worden zu welcher Zeit solches geschehen, und diesergestalt mit demjenigen, was wieder herunter gebracht wird, jederzeit Ordnungsmässig verfahren werden. —

a) So nöthig das Scheun- und Dreschregister ist, so nöthig ist auch das Bodenregister. Denn wie wollte man sonst wissen, was man haben oder nicht haben kann?

b) Auch bey kleinen Kornvorräthen ist ein solches Bodenregister unentbehrlich, wenn solche nur blos zur häuslichen Consumtion hinreichend seyn können. Denn jeder Wirth muß es ja doch wissen, ob er damit bis zur nächsten Aerndte, oder noch weiter, auskommen könne. Ein Mangel vor der Zeit bestraft sich gemeiniglich sehr empfindlich, und bringt den Landwirth in und ausser dem Hause um seine Reputation, darum es ihm doch sehr zu thun seyn soll.

10.

Das Getrayde soll nicht zu hoch über einander geschüttet werden. Zwey Fuß hoch ist mässig.

11.

Dieses Getrayde muß im Sommer wöchentlich zweymal, in sehr heisser Witterung wohl dreymal, im Winter aber einmal umgeschüppet werden.

12.

Wenn das Getrayde umgeschüppet wird, so sollen die gegen Mitternacht befindlichen Luftlöcher geöffnet, die gegen Mittag gelegenen hingegen im Sommer jederzeit zugehalten werden.

13.

Wenn die Luftlöcher wider die Diebe mit eisernen Stäben verwahret sind, so können die mitternächtigen bisweilen offen gelassen, jedoch mit Netzen, (besser mit Drath zur Verhütung des Einkriechens der Ratzen und Mäuse) versehen werden, damit Tauben und Sperlinge nicht zu Gaste kommen.

14.

Malz soll billig nicht auf den Schüttboden gebracht werden, damit die Ausdünstungen davon nicht die Kornwürmer herbey ziehen.

15.

Wenn der Landwirth obgedachte Regeln in Acht nimmt, so wird er sich vor den Kornwürmern nicht zu fürchten haben. Sollten sie sich dennoch unvermuthet einstellen, so ist für das beste Mittel zu halten, daß er Knoblauch im Salzwasser koche, und nicht allein die

Schüp-

Schippe, womit er das Korn umschüppen will, ohne Unterlaß eintunke, sondern auch den Ort, wohin er das Getrayde schüppen will, damit einsprenge. Ueber das Getrayde kann er kiehnene Latten legen; zu diesen nehmen die Würmer ihre Zuflucht, von welchen sie in heisses Wasser abgekehret und getödtet werden. So bald dieses geschehen, werden die Latten wieder über das Getrayde gelegt, und nach der vorigen Anzeige die Würmer endlich getilget. Ein ängstlicher Hauswirth, welcher hiezu keine Geduld hat, breitet in seinem Garten große leinene Laken oder Tücher aus, schüttet das von Würmern bemengte Getrayde darauf; und weil die Würmer in der Sonne und Luft sofort eine andre Herberge suchen, so bringet er das nunmehr gereinigte Korn auf eine reine sichere Stelle. Hierbey läßt er es oftmals nicht bewenden, sondern die Furcht treibt ihn so weit, daß er, so bald nur ein Winspel gereiniget ist, denselben unverzüglich nach der Mühle schickt, und aus dem Mehle eben den Vortheil zieht, welchen er aus dem ungemahlnen guten Getrayde zu hoffen gehabt. —

a) Wenn das allererste Korn, welches bald nach dem Einfahren in die Scheune ausgedroschen worden, und noch nicht genug eingetrocknet ist, auf den Schüttboden kömmt, so muß es höchstens nur einen Schuh hoch zu liegen kommen, damit die darinn befindlichen Feuchtigkeiten wohl herauskommen mögen. Ein gleiches wird beobachtet, wenn das Getrayde in nassen Sommern nicht allzutrocken eingebracht werden können. Nachdem es an die 3 — 4 Monathe so gelegen, und öfters umgeschüppet worden, kann es bis zur Höhe von $1\frac{1}{2}$ Schuh zusammen gebracht werden. Ist aber das Korn im Felde ausgewachsen gewesen, so

muß es einige Monathe länger dünne auf dem Boden liegen.

b) Will es aber irgend der Platz leiden, so geht man mit dem Waizen hauptsächlich sicherer, wenn er im ersten Jahre nur 1 Fuß hoch gelassen, und nicht eher bis zu 2 Fuß hoch angehäufet wird, als bis er überjährig geworden ist. Hierauf folgt der Roggen, welcher auch nicht viel dicker liegen soll. Gerste verträgt mehr Höhe im Haufen, Haber aber die meiste. Man erspart sich auch beym Dünneliegen des Korns was an der Mühe des öftern Umstechens, welches ungleich öfter im ersten Jahre des aufgeschütteten Korns geschehen muß, als wenn es nur sehr dünne liegt.

c) Das Umstechen oder Umschüppen der auf dem Boden liegenden Körner muß schlechterdings nicht unterlassen werden, wenn man anders sie wider die Kornwürmer erhalten will. Am meisten ist solches nöthig, wenn das Korn im Felde aufgeht, blühet und geärndtet wird. Denn man hat es bemerket, daß das Korn um solche Zeit sich am ersten erhitzet, so wie man vom Weine weiß, daß er in der Blüthzeit des Weinstocks zur Gährung geneigt sey.

d) Es läßt sich so durchgängig nicht für jeden Kornboden angeben, wie oft das Umstechen des Korns wöchentlich geschehen solle. Denn ein Estrich vom Gyps hält das Korn schon kühler, als Dielen oder Bretter. Ein Boden, welcher seine Lage und Oeffnungen gegen die heisse Mittagssonne hat, läßt das Korn weit eher und mehr zur Erhitzung kommen, als der, welcher der Sonne den Rücken zukehret. Es ist daher für jeden Landwirth kein besserer Rath, als das er der

Sache

Sache bey jungem Korne lieber zu viel, als zu wenig thue. Wenn man auf den Kornboden kömmt, und der Geruch darinn ziehet sich, besonders wenn das Korn umgestochen wird, auf das sogenannte Multe- oder Moderichte; so hat man schon mit dem Umstechen zu lange gewartet. Noch mehr aber hat man sich damit verspätet, wenn man mit der Hand ins Korn greift, und selbiges sich warm anfühlen läßt. Denn nur also kann man sich die längste Dauer des Korns versprechen, wenn, nachdem es eine Zeitlang auf dem Boden gewesen, vom Umstechen desselben kein Geruch entstehet, und man die Luft dabey so rein einathmet, als wenn man sich im Freyen befindet.

e) In der wärmern Jahreszeit ist es am besten, das Umstechen des Korns mit Anbruch des Tages, da die Luft am kühlsten ist, verrichten, und alle Oeffnungen so aufmachen zu lassen, daß die kühle Luft währenden Umstechens recht durchstreichen, und alle faulende Dünste fortnehmen könne. In dieser Absicht ist nichts besser, als bey solchem Luftzuge das in die Schüppe genommene Korn in einen kleinen halben Zirkel recht ausgebreitet fortwerfen zu lassen, fast wie solches beym Werfen in der Scheune beym Reinemachen geschiehet. Hiermit kann der geringe Landmann sich sehr auf seinen kleinen und nicht recht angelegten Behältnissen helfen, daß er, wenn besonders der Wind geht, Thüren, Fenster oder Luken beym Umstechen des Korns öffne, um frische Luft unter seine Körner zu bringen.

f) Da der Eigenthümer nicht immer beym Umstechen seines Korns zugegen seyn kann, und ihm doch daran gelegen seyn muß, daß es überall geschehe,

schehe, und nichts unberührt gelassen worden; so haben manche sich von den Drechslern eine gewisse Anzahl hölzerner kleiner Kugeln, in der Größe eines Balles verfertigen lassen, welche sie nach jedesmaligem Umstechen selbst hin und wieder in dem Korne einstecken, nachdem es vorhin ist umgeschüppert worden. Die Umschüppenden müssen diese Kugeln nach geendigtem Geschäfte ihrem Herrn in einem Beutel in richtiger Zahl allemal abliefern.

g) Es ist schon oben gesagt worden, daß das Korn, wenn es sich auf viele Jahre hindurch wohl erhalten solle, im ersten Jahre genauer Pflege auf dem Kornboden bedürfe. Du Hamel giebt seinen Landsleuten den Rath, daß sie ihr Korn auf der Darre trocknen, und solches hernach in Kasten schlagen sollen, weil auf solche Weise mehr Korn in einem Behältnisse sich aufbewahren lasse, als wenn es so blos auf dem Boden liegt. Unsern Bauern, welche in geringen und Mittelländern selten so viel Gelaß haben, daß sie in Jahren des Ueberflusses für ein künftiges Mangeljahr Korn aufbewahren können, wäre so zu rathen, daß sie, wenn sie ihr Brodt aus dem Backofen gezogen, und ihn ein wenig haben verschlagen werden lassen, jedesmal einige Scheffel Korn hereinschütten, und es recht ausdörren lassen, um es hierauf in Kasten oder Tonnen zu vermachen, und es sich so aufzubewahren, wenn sie sich nicht lieber ihren Uebervorrath wollen mahlen lassen, um sodann das Mehl, nach Anweisung der H. M. nachdem es aufs beste getrocknet worden, in Fässern aufzubehalten.

h) Da

h) Da oben eine eigene Vorschrift zur Haltung des Bodenregisters gegeben worden, so muß darinn besonders verzeichnet werden, von welchem Jahre das Korn dieses oder jenes Bodens oder Orts auf selbigem sey, um das älteste Korn, oder dasjenige, von welchem man glauben kann, daß es nicht die längste Dauer haben könne, am ersten zu verbrauchen oder zu verkaufen. Es ist in dieser Absicht auch dienlich, daß man älteres Korn nicht mit jüngerem vermische, um nur beschriebene Ordnung im Verbrauch und Verkauf beobachten zu können.

i) Es ist immer die Frage unter den Oekonomen, wo kommen die Kornwürmer her, wenn sie vorhin noch nicht im Hause, oder auf dem Boden, gewesen sind? Entweder werden die Kornwürmer von dem Geruche des übelgewarteten und erhitzten Korns angelockt, aus der Ferne herzukommen; (denn von vielen Insecten ist es ausgemacht, wie z. B. von den Fliegen, daß sie vom Geruch, oder der Witterung, sehr weit aus der Ferne herbeygezogen werden können;) oder der Saame dieser Würmer kann bereits in den Körnern auf dem Halme angelegt gewesen seyn. Dieses letztere habe nach der Aerndte 1783 zu bemerken Gelegenheit gehabt. Von dem Roggen, welcher bald nach der Mitte des Julius war eingebracht worden, ließ zu Anfange des Septembers zur Saat dreschen. Bey dem Aufmessen fand schon einen ziemlichen Theil der Roggenkörner ausgehöhlet, wie solches auf den Kornböden von den Kornwürmern zu geschehen pflegt. Die große Hitze dieses Jahres auf dem Felde hatte es aber gemacht, daß der eingelegte Wurmsaamen schon im Freyen ausgekommen war, der sonst in weniger warmen Jahren,

ren, aus Mangel des erforderten Grades der Wärme nicht auf dem Felde, sondern erst auf dem Boden von der Kornerhitzung würde ausgebrütet worden seyn. Ich habe die von Würmern ausgehöhlten Körner in dem nämlichen Jahre bey einem andern Wirthe, beym Aufmessen in der Scheune, ebenfalls angetroffen. Hieraus ergiebt sich zugleich die Nothwendigkeit des Umstechens der Körner auf dem Boden; indem man daraus ersiehet, daß es nicht schlechterdings nothwendig sey, daß Würmer von anders woher kommen, einen Kornboden anzustecken. Man kann ihren Saamen vom Felde schon in die Scheune mit genommen haben, der ohnfehlbar auskriecht, wenn der erforderliche Grad der Wärme auf dem Boden dazu kömmt. Es kann aber nicht bestimmt werden, wie lange ein Wurmey gut, oder zum Auskommen fähig, bleiben könne, da sich bisher noch kein Naturforscher darauf gelegt hat darüber Versuche anzustellen. Vermuthlich bleiben diese Wurmeyer wenigstens ein ganzes Jahr lang gut, so wie man weiß, daß die Raupeneyer eben so lange seit ihrer Legung, ja noch wohl länger, gut sind.

k) Nach der gemeinen Eintheilung haben wir den weißen und schwarzen Kornwurm.

Der weiße **Kornwurm**, oder **Wolf**, wie er bey einigen heißt, Phalaena granella Linn. gehöret, nach der Klassification der neuern Naturforscher, unter die Aftermotten. Er ist anfänglich eine kleine gelbweißliche Raupe, fast von der Länge eines halben Zolles; hat 16 Füße, und vorne am Kopfe zween kleine rothe Zähne, womit er nicht nur die Getraydekörner, sondern sogar

gar auch das Holz durchbeissen kann. Er hat unter dem Kopfe ein Werkzeug, woraus er beständig einen zarten Seidenfaden spinnt, womit er 4—8 Körner zusammen hängt. Zwischen diesen Körnern hat er seinen Aufenthalt, und frißt eins nach dem andern aus. Gegen den Herbst kriecht diese Raupe an den Wänden der Kornböden hinauf, frißt sich in das Holz der Dielen, Balken, und des Sparrwerks ein, wo er gemeiniglich überwintert, und im May oder Junius des folgenden Jahres zum Schmetterling, als ein Nachtvogel, wird. Die Flügel, die er in Form eines Dachs trägt, und unten viel breiter als oben sind, haben eine weißgraue Farbe mit Silberglanz. Da diese Raupe, wie so eben gesagt worden, sich zum Winteraufenthalte in dem Holze einfrißt, so sind die, nach Eckharts oben beygebrachter, Vorschrift angefertigten Böden am meisten darwider gesichert, weil sie kein Holz auf dem Fußboden haben, auch an den Wänden und Decken mit Kalk überzogen sind.

Wenn ein Boden aber mit dieser Art von Aftermotten einmal angesteckt ist, so tödtet man sie am besten mit Schwefeldampf. Es werden alle Oeffnungen des Bodens genau verstopfet, Schwefelfäden auf einem Eisenbleche, oder in einem darauf gestellten Kohlbecken angezündet, wovon dieses Insect sterben muß.

Der schwarze **Kornwurm**, dem man aber den rothen beyfügen muß, Curculio frumentarius et granarius Linn. gehöret unter das Geschlecht der Rüsselkäfer. Dieser, der rothe, hat anfänglich eine weiße Farbe, wird aber mit der Zeit immer röther. Er bohret ein Loch

in die Körner, legt in jedes derselben nur ein Ey, dessen auskriechende Jungen sich so lange darinn nähren, und bis zu ihrer Verwandelung auch daselbst verbleiben. Der schwarze Kornwurm ist gemeiniglich nicht ganz schwarz, sondern schmutzig aschgrau. Beyde Arten verbergen sich des Winters in die Ritzen der Böden und Häuser, und können in kurzer Zeit, wenn sie einmal wo sich eingenistet haben, den größten Kornvorrath in Hülsen verwandeln, da sie sich nur von dem Korne oder dem, in den Hülsen befindlichen, Mehle nähren.

1) Wie die Kornwürmer durch Luftzüge und fleissiges Umstechen von den Böden abzuhalten seyn, ist oben hinlänglich gelehret worden. Wenn sie aber einmal Herberge auf einem Kornboden genommen haben, da muß man zu ihrer Vertreibung nichts unversucht lassen. Ausser dem von Hagedornen oben vorgeschlagenen Mittel sind folgende unter die bewährtesten zu halten.

aa) Das ohnfehlbarste Mittel zur Reinigung eines Kornbodens ist dieses, daß man einen mit Kornwürmern angesteckten Speicher ein halbes Jahr hindurch wenigstens leer lasse, und kein Korn darauf habe, sondern ihn im ersten Sommer mit Heu anfülle. So wohl der Geruch des Heues, als der Mangel an Nahrung, wird die vorhandenen Würmer zum Weichen zwingen. Dieses kann am ersten auf Kornböden über den Viehställen des geringen Landmannes geschehen. Sind sie in seinem Hause, so muß er sie mit Leinbollen, (Flachsknoten, oder dem unausgedroschenen Saamen des Flachses,) mit Hopfen und dergleichen starkriechenden Vegeta-

getabilien beschütten, als wovon die Würmer aus den Dielen des Fußbodens fortwandern werden. Damit sie aber nicht in den Wänden oder der Decke des Bodens verbleiben, muß man selbige mit Kalk bewerfen und betünchen lassen, damit nirgends Löcher oder Ritzen zu ihrer Verbergung gefunden werden.

bb) Eine öftere Verunruhigung der Insecten ist ihrem Aufenthalte ganz zuwider, weßhalb die Kornwürmer in den Mühlen um der unaufhörlichen Bewegung willen daselbst nicht aushalten. Dieserhalb bediene man sich der sogenannten Leinklapper, deren oben, beym Reinmachen des Korns in der Scheune, erwähnet worden, und lasse einen angesteckten Kornhaufen von Zeit zu Zeit einigemal darüber laufen, worauf selbiger täglich bey starkem Luftzuge umgestochen werden muß. Der Anstoß solcher Klapperfege an die Körner macht es, daß die in den Hülsen noch versteckten Würmer ihre Behältnisse verlassen oder hervorgehen. Man kann auch mit solcher Klapperfege die bekannte Windfege verbinden.

cc) Wider den weissen Kornwurm wird in den neuern ökonomischen Schriften dieses Mittel vor andern angerühmt: Man nimmt 4 Hände voll Knoblauch, ohngefähr 8 Hände voll Hopfen, eben so viel Wermuthkraut, und 10 Pfund Vitriol; giesset über diese Species, wenn der Wermuth vorher wohl zerschnitten, $1\frac{1}{2}$ Eymer Wasser, und läßt sie eine halbe Stunde in einem Kessel kochen; worauf man alles durch ein Tuch ringet, damit die Kraft recht herausgezogen werde. Mit diesem ausgepreßten Wasser nun werden mittelst eines Maurerpinsels oder Bürste, so wohl die

Wän-

Wände, als der Fußboden, und die Decke des Kornbodens angestrichen. Jeden Anstrich läßt man vorher abtrocknen, ehe der andre und dritte geschiehet. Auf eben diese Weise wird verfahren, wenn der Wurm schon im Getrayde ist. Doch nimmt man dabey noch dieses in Obacht, daß beym Umstechen des Getraydes die Schaufel, so oft sie trocken ist, in dieses Wasser getunket, das Umstechen auch dreymal widerhohlet, und so lange damit fortgefahren werde, bis sich der Wurm gänzlich verlohren. Dieses Mittel ist nicht allein untrüglich, sondern auch sicher und ohne aller Besorgniß einer Schädlichkeit zu gebrauchen, weil die dazu genommenen Species weder Vieh noch Menschen gefährlich sind; dagegen kommen die Kornwürmer davon gleich oben auf den Kornhaufen hervor, werden welk, und sterben. An den Wänden aber, und der Decke, kann kein Wurm haften, wenn sie mit diesem Wasser bestrichen werden. Die Schärfe des Vitriols zerfrißt sogar das, aus zähem Schleim dieses Ungeziefers bestehende, Gewebe, und tödtet auch Ameisen und Spinnen.

dd) Man kann auch einen Insectenkrieg gleichsam auf dem Kornboden veranstalten, mittelst dessen es mir bereits vor vielen Jahren geglückt hat, einen angesteckten Kornboden wieder zu reinigen. Man läßt Ameisen aus Wäldern, oder Feldern, in Säcken hohlen, und öffnet sie auf dem Boden, worauf die Ameisen, aus Mangel andrer Nahrung, sich über die Kornwürmer hermachen, und sie verzehren. Hierzu ist die schwarze mittlere Ameise (Formica media nigro colore splendens. Raji hist.) am besten. Eben diese Ameise ist es, welche die, aus den Eyern gekrochenen, jungen Raupen,

pen, gleichfalls verzehret. Werden sie in Säcken gehohlet, und auf die mit Raupen befallene Kohlbeete ausgestreuet, so beissen sie solche todt. Wider die Baumraupen werden sie so angestellt: Der Baum wird unten mit Theer oder weichem Pech, oder Vogelleim bestrichen, ein Säcklein voll Ameisen in den Baum gehänget, und solches geöffnet, daß sie herauslaufen können. Da nun die Ameisen wegen des Theers nicht vom Baume herab und weglaufen können, so müssen sie aus Mangel andrer Nahrung sich allein an die Raupen halten, und sie auffressen. Wer die Bäume nicht mit Theer bestreichen will, umwindet den Stamm des Baumes mit Wolle. Wenn sie aber beregnet und glatt wird, hält sie die Ameisen nicht mehr zurück.

ee) Einst kam ich zu einem Landwirth, welcher mir als eine seiner Wirthschaftsneuigkeiten erzählte, daß er eine, aus Scherz von ihm sogenanne, Poulaillerie (Hühnerey) angelegt, die ihm über 100 Thlr. koste, und eine Oisaillerie, (Vogeley) die ihm eben so hoch zu stehen komme, und die er mir beyde zeigte. Er hatte nämlich gegen Pfingsten zwey Kornböden räumen lassen, nachdem er seinen Schaden vom Wurmfraße an ein Paar hundert Thaler berechnen müssen. Auf den einen Boden hatte er über ein Schock Küchlein mit ihren Gluckhennen, und daneben noch wohl einige zwanzig alte Hüner, eingesperret, welche sich von den Kornwürmern nähren mußten. Sowohl die alten Hühner als die Küchlein giengen lieber auf die Würmer, als auf die vorgestreuten Körner los, so oft eine Magd, mit einem sogenannten Rauhkopfe, die Würmer von der Decke und Wänden abkehrete, daß sie zu Boden

den fallen mußten. Auf dem andern Boden hatte er ein Paar Dutzend alte eingefangene Wachteln, eben so viel Meisen, Sperlinge, Grünzlinge und mehrere Arten kleiner, von Insecten lebender, Vögel, welche, ausser den auf der Erde bleibenden Wachteln die Würmer von der Decke, den Wänden, und aus ihren Ritzen, sich absuchen mußten. Und damit es den Hühnern und Vögeln nicht vor der Zeit an Würmern fehlen, oder die, auf Kosten des Eigenthümers lebendig gewordenen, Würmer fortgehen möchten, hatte er in den 4 Winkeln der beyden Böden einige Scheffel Korn liegen lassen, welche so verdeckt waren, daß zwar die Kornwürmer aus- und eingehen, aber weder Hühner noch Vögel zukommen konnten. Dieses Korn in den Winkeln ward von Zeit zu Zeit aufgerühret, damit die Würmer hervorkommen, und ihren Feinden entgegen gehen möchten.

ee) In Björnstähls Briefen auf seinen ausländischen Reisen IV. Th. S. 200 findet man dieses Mittel wider die Kornwürmer: Man wirft lebendige oder todte Krebse auf den Kornhaufen. Diese vertreiben die Würmer, so, daß sie binnen einigen Stunden die Flucht nehmen, und nach 2 oder 3 Tagen kein einziger mehr unter dem Korne zu finden ist. In der *Gazette d'Agriculture* sowohl, als in dem Italiänischen Journal: Scelta di opuscoli interessanti &c. Milano 1776. wird dieses Mittel als ein untrügliches angegeben; so wie man todte Krebse auch in den Obstbäumen aufzuhängen anräth, um damit allerley Ungeziefer, als Raupen, Käfer, Baumwanzen, Mäuse u. s. f. zu vertreiben. Wenn die Krebse ihren Geruch verlieren, so müssen sie mit frischen ersetzet

tzet werden. Manchen wird dieß Mittel schlimmer, als das Uebel, bedünken, indem die Krebse den unleidlichsten Gestank verursachen, und das Umherwandeln unter den damit behangenen Bäumen widerlich machen. Ich habe dieses Mittel noch nicht selbst versucht; ich weiß aber aus meiner Nachbarschaft, wo der stärkste Weißkohlbau des ganzen Churkreises ist, daß einige Kohlbauende das Geheimniß vor sich allein besitzen, und im August, wenn die Schmetterlinge umherfliegen, ihren Saamen an die Kohlblätter anzulegen, todte Krebse auf ihre Kohlländer umherwerfen, wodurch sie sowohl die Schmetterlinge, als bereits ausgekrochene Raupen verscheuchen, und ihren Kohl erhalten.

ff) Man siebet frisch gebrannten und fein gemahlnen Kalch auf den Boden, kehrt ihn mit einem alten stumpfen Besen zwischen die Fugen und Ritzen derbe ein, überstreicht alles übrige Holzwerk zweymal mit eingemachtem Kalch, streicht die Ritzen aus mit Haarkalch, und übergeht alle Wände und Decken glatt mit eingemachtem Kalch, worauf man Fußboden, Wände, und Decke mit einer Lauge, da alter Stockfisch 3 Wochen im Regenwasser eingeweicht gewesen, überstreichet, und, den Gestank zu vertreiben, zuletzt etliche Wochen lang die Fenster öffnet, und mit Wachholderbeeren ausräuchert.

gg) Die alten römischen Wirthschaftslehrer, Cato, Varro, Columella und Palladius rühmen einmüthig, daß bey ihnen die Amurca, der Satz des Baumöls, der noch besonders zugerichtet ward, nicht nur der Entstehung der Würmer gewehret, sondern sie auch, wenn sie im Korne bereits gewesen,

wesen, vertrieben habe. Dieser Satz ward von ihnen nicht nur unter den Lehm und Kalch gemenget, um damit die Wände und Decken ihrer Kornböden zu bewerfen, sondern sie besprengten auch das Korn selbst damit. Auch sagt Palladius, daß sie, ausser nur gedachter Vermischung, an statt der sonst gewöhnlichen Spreu trockne Olivenblätter unter dem Lehm genommen, mit der Behauptung, daß sie den Kornwürmern auch zuwider seyn sollen. Eben derselbe berichtet auch, daß einige ihr Getrayde mit Corianderblättern vermischt hätten, weil sie geglaubet, daß sie zur Erhaltung des Korns sehr zuträglich seyn.

hh) Man sieht es den meisten der bisher angeführten alten und neuern Mittel an, daß die Kornwürmer durch einen starken Geruch sollen abgehalten und vertrieben werden. Andre nehmen ihre Zuflucht einzig und allein zum öftern Umstechen des Korns, wenn die Würmer darinn sind, ohne jedoch völlig zum Zweck kommen zu können. Dieserhalb legt man sich mehr auf die Verminderung, als gänzliche Vertilgung der Würmer in großen Kornhäusern, oder Magazinen, auf folgende Weise; Man hat blecherne Rinnen, die ohngefähr 3 bis 4 Fuß lang sind, und sowohl an den Seiten, als auch an beiden Enden einen einwärts gebogenen rundlichen Rand haben. Diese werden in das Korn eingegraben, da denn die Würmer, bey dem öfters wiederhohlten Wenden des Korns, in selbige häufig hineinlaufen. Die zur Aufsicht über dergleichen Kornhäuser bestellte Leute sehen täglich diese Rinnen nach, und schütten die darinn befindlichen Würmer in eine bey sich habende blecherne Kanne, welche ebenfalls so gemacht ist, daß die Würmer nicht wieder heraus-

laus

laufen können. Weil aber die Rinnen, wenn der Kornwurm bequem einlaufen soll, etwas tiefer, als die oberste Fläche des Kornhaufens, zu liegen kommen muß, folglich auch manche gute und brauchbare Körner mit hineinfallen; so werden die in der Kanne gesammelten Würmer nicht eher verbrannt, oder weggeschüttet, bis vorher die damit vermischten Körner ausgesiebet worden. Noch ist dieses hiebey zu beobachten, daß die Rinnen nicht im Hellen, sondern wo das Getrayde im Finstern lieget, eingegraben werden müssen. Wenn die Würmer durch das Umrühren des Korns gestöret werden, so nehmen sie natürlicher Weise ihre Zuflucht zu Oertern, wo sie sich am besten verbergen können. Der geringe Landmann gräbt hin und wieder, statt solcher Rinnen, Kessln, glasurte Geschirre, Gläser und zerbrochene Bouteillen ins Korn, um damit die Würmer einzufangen.

Habe ich aber vorhin von den Kornböden gesagt, daß diejenigen, deren Fußboden von Gyps sind, das Getrayde am besten wider das Einnisten der Kornwürmer verwahren, und der Ergreifung nur beschriebener Mittel also zuvor kommen können; so würde man noch dieß dawider einzuwenden haben, daß in manchen Gegenden, wo der Gyps nicht zu haben oder sehr theuer ist, ein ausgedielter Boden doch wohlfeiler zu haben sey. Es sey so! Man rechne aber dagegen die kurze Dauer der Dielen, die fast durchgängig von Fichten- Kiefern- oder Tannenholze sind. Wenn sie an die 30 bis 50 Jahr gelegen haben, so sind sie von Würmern zerfressen, zermürmeln sich an ihren Zusammenfügungen, werden voll Ritzen und Löcher, oder krumm und schief, daß man sodann den Boden mit neuen Dielen oder Spundbrettern muß belegen lassen,

womit denn die Wohlfeilheit des gedielten Bodens gegen einen von Gyps gleich wegfällt. Man könnte zwar die Dielen von Eichen, Eschen und Büchen, als einem dauerhaftern Holze, erwählen, allein sie werfen sich doch auch wohl mit der Zeit, und werden auch zuletzt von Würmern angefressen, daß die Kornwürmer sich also darinn verbergen können. Hat ein Kornboden sein gehöriges Fundament, so wird ein Gypsboden darinn an die 200 Jahr, und länger, dauern können. Dergleichen Böden bekommen keine Ritzen oder Fugen, und es bedarf in Ansehung ihrer nicht jener Zwistigkeit zwischen der Herrschaft und ihrer Kornschreiber, die, bey gedielten Böden, vom Korne so und so viel Abgang, als Bodenriß, berechnen, und kein durchgängiges gewisses Maaß dazu annehmen wollen. So kann auch ein Gypsboden weit reiner abgefegt, und vom Staube frey erhalten werden, als ein gedielter Boden, und die, jenem eigenthümliche, Kühle auch in den heissesten Sommertagen, macht es, wie schon gesagt worden, daß das Korn darauf sich geringer erhitzet, und daher nicht so oft, als auf einem gedielten Boden, umgestochen werden darf.

Nun kömmt es hiebey aber noch auf die Hauptfrage an, ob auch die Gypsböden mit ihrer Last die Gebäude nicht zu sehr beschweren? Der um die Haushaltungswissenschaft sehr verdiente Hr. Heppe, hat diese Frage den Landwirthen in seinem encyklopädischen Jahrbuche 1781 S. 15 f. so beantwortet: Man hat alte Häuser abbrechen lassen, die ohngefähr 800 Jahr gestanden hatten; es haben sich darinn alte Fußböden von Gyps nicht allein in allen Stockwerken, sondern auch in den untersten Stuben über den Kellerbalken gefunden; da man nun solche mit Aexten hat aufhauen lassen, zeigte sich, daß die Balken von Eichenholze,

sammt den Stahlen (Staken) noch ganz gesund waren; doch weil die Eichenbalken, wie bekannt, ihre eigene Last nicht tragen können, sich in der Mitte 1 bis 2 Zoll gesenket hatten, also der Estrich nur an den Enden auflag, in der Mitte aber 1 bis 2 Zoll hoch über den Balken schwebte. Gleichwie das Eis auf großen Pfützen sich zwischen die Ufer spannet, wenn unter demselben das Wasser sich senket und wegfrieret, so kann das Eis, wenn es dick ist, nach Proportion seiner Stärke, noch ein ziemliches Gewicht ertragen, wo es nicht durch einen Stoß oder Aufwerfung eines schweren Gewichts zum Brechen genöthiget wird; eben so ists mit dem Gypsboden beschaffen.

Hierzu aber gehöret noch ein merkwürdiger Umstand, welcher von vielen nicht ist bemerkt worden.

1) Als ich zum Versuch eine Gypstafel in einen hierzu gemachten Kasten von dünnen Brettern goß, wurde ich gewahr, daß dieser Estrich im letzten Binden sich zwischen den Wänden ausgedehnet, und zu beyden Seiten die Bretter etwas ausgeschoben hatte. Wenn man diese Würkung eines neuen Estrichs mit demjenigen, was man, wie kurz zuvor gesagt, beym Aufbrechen der alten Estriche gefunden hat, zusammen hält; so wird ein jeder leicht urtheilen können, daß die Last eines Fußbodens von Gyps, indem er sich also zwischen den Wänden fest gespannet hat, nicht in der Mitte auf das Gebälke, sondern hauptsächlich an den Enden auf die Wände drücket. Wenn nun diese mit dem gehörigen Fundamente versehen sind, so kann auch das Gewicht des Estrichs einem Gebäude nicht schaden; vielmehr verwehret ein solcher harter Estrich die nicht fleissig verbundenen hölzernen Gebäude, daß sie von heftigen Sturm-

winden nicht können verschoben werden. Wo man aber, wie dergleichen an einigen alten hölzernen Gebäuden befindlich ist, die äusserſten Wände nur schlecht untermauren, die Scheidewände aber nur ein wenig mit Steinen ausstopfen wollte; so könnte es auch nicht anders seyn, als daß die Fußböden an einem Orte mehr, als an dem andern, sinken, brechen und auch das Gebälke drücken müßten; wie solches der Augenschein an vielen alten Häusern beweiset.

2) Die Fußböden von Gyps werden gemißhandelt, wenn man mit Eisen oder dergleichen harten Werkzeugen darauf kratzet; (ingleichen wenn Knechte und Dreſcher, deren Schuhe unten mit eisernen Zwecken beschlagen sind, darauf umher gehen;) oder wenn dieselben oft mit scharfem Sande geschäuert, und dadurch die geglättete und fest geriebene Oberfläche beschädiget wird. Denn wenn diese feste Kruste weggeschliffen ist, so wird der Estrich vielmals staubicht, weil er inwendig nicht so fest, sondern porös ist, weßhalb seine innern Theile nicht so zusammenhaltend seyn können als die geglättete Oberfläche. Noch mehr werden die Fußböden von Gyps gemißhandelt, wenn man eine schwere Last, oder Gewicht, darauf niederwirft. Denn wenn ein Estrich oder Gypsboden an den Wänden, wo er sich fest gespannet hat, mehr aufliegt, als in der Mitte, allwo er, wenn sich ein Gebälke von Eichenholz, oder welches sonst schrach ist, durch das Gewicht des dazwischen befindlichen Leimens (Lehms) ein wenig gesenket hat, wie schon gesagt worden, mehrentheils schwebend ist; so kann es nicht anders seyn, als daß er durch einen heftigen Stoß einen Bruch oder Riß bekömmt,

kömmt, weil er nicht, wie eine Holz, biegsam ist und nachgeben kann. (Die Dreſcher haben vielmals die Unart an sich, daß sie beym Auftragen des Korns aus der Scheune auf die Kornböden, um der Last von dem Rücken bald los zu werden, die Kornsäcke, so bald sie an den Kornhaufen kommen, wo ausgeschüttet werden soll, niederwerfen, daß das ganze Gebäude von dem Falle der Last erschüttert wird; welches ihnen nicht einmal auf einem gedielten Boden, geschweige auf einem Gypsboden, verstattet werden muß. Entweder müssen sie das Korn aus den losgemachten Säcken über die Schulter herüber gemach auslaufen lassen; oder es müssen Bänke, die von einer Manneshöhe sind, und unten auf einem flachen Brette stehen, damit sie nicht einschneiden, vorhanden seyn, auf welche der, das Korn auftragende, Dreſcher, oder Knecht, seinen Kornsack mit aller Bequemlichkeit von dem Rücken absetzen, ihn hierauf öffnen, und das darinn befindliche Korn nach und nach kann auslaufen lassen.)

Wie ein Fußboden mit Gyps zu begieſſen sey, ist erfahrnen Maurern bekannt. Nur dieses ist noch zu erinnern, daß vorher ein Unterzug von Leimen, (Lehm) und nicht von Sand, nach der Setzwage gemacht werden müsse. Einige pflegen zwar auf Sand zu gieſſen, aber es taugt nicht. Denn die Schwere des Gypses verschiebet den Sand im Ausgieſſen, wodurch die zuvor gemachte Vergleichung ganz in Unordnung kömmt, und daraus eine schlechte Arbeit erfolgen muß. An dem Schlagen und endlichen Abreiben ist aber auch nicht wenig gelegen, daß solches zu rechter Zeit geschehe: das Schlagen nämlich, wenn der

Gyps seine behörige Bindung zum ersten und zweytenmale erzeiget; das Reiben und Glätten aber am letzten, und zu der Zeit, da sich die obern Theile noch zusammen reiben lassen. —

Da aber jeder Landwirth, dem es um einen guten dauerhaften Gypsboden zu thun ist, die gute Anfertigung desselben selbst verstehen, und sich nicht dem Maurer, der vielmals es doch nicht recht versteht, oder, wenn er's ja versteht, um nur bald wegzukommen, Schluderarbeit macht, überlassen soll, so will noch mit Eckharts Worten die erforderte Eigenschaft des Gypses, und dessen Verbrauch oder Anwendung zum Begiessen eines Bodens, beschreiben.

Ein Hauptfehler beym Gypse ist dieser, daß den Ziegelbrennern alle Steine gleich gut sind. Weil dergleichen poröse, und inwendig, mit vielerley fremden Materien versehene, Steine stark gebrannt werden müssen; so werden die, in den Steinen sehr wenige gute Gypstheilchen zu Tode gebrannt. Wenn denn nachgehends ein Boden, oder Saal, mit diesem gemahlnen Gypse, worunter die Maurer oft sehr wenigen geringen staubichten Sand nehmen, gegossen wird; so ist es eine pure Unmöglichkeit, daß derselbe Frost und Hitze, Wasser und Gewalt ausstehen kann. Ja es ergiebet sich, daß nach einigen Wochen ein solcher gegossener Fußboden sich von selbst aufbläset, und Blasen einen Fuß hoch, und wohl oft zwey bis drey Ellen breit auftreibet, endlich Risse bekömmt, und Stückweise liegen bleibt. Die Wenigsten wissen aber, worinn der Fehler beruhe, daher habe man auf diese Stücke Achtung:

1) Man mittele die allerfestesten Gypssteine aus, die nur zu finden sind. Alle Arten Steine, welche einem rechten ächten Marmor im Glanze gleichen,

chen, keine funkelnde Schilfern und Splitter in sich halten, sehr schwer zu zerschlagen sind, auch im Gewichte, welches das sicherste Zeichen ist, sich dergestalt auszeichnen, daß ein Cubicfuß 80 ja wohl 90 Pfund wiege, schicken sich sehr gut zum bündigen Gypse. Das Gewicht zeiget deutlich an, daß sich nichts lockeres und im Brennen zu Staub werdendes darinn befinde, indem von dergleichen lockern unnützen Steinen ein Cubicfuß oft nur 30 bis 40 Pfund wieget, und das Brennen nicht bezahlen. Dieses nach dem Cubicfuß gefundene Gewicht ist nun die so zu nennende Vorprobe.

2) Der Gypsstein muß nicht im Ofen verbrannt seyn. Eine, einige Stunden zu lange angehaltene, Hitze kann ihn schon todt gebrannt haben. Er muß kaum zwey Stunden Hitze gehabt haben, jedoch roth durchgeglühet worden seyn, und beym Kaltwerden Schneeweiß aussehen. Der so behandelte Gyps wird binnen 24 bis 48 Stunden, nach dem Gusse, da er recht ausgetrocknet ist, so feste seyn, daß weder Feile noch Raspel daran haften können. Ist hingegen der Gyps zu Tode gebrannt, so wird er nach dem Gusse, wenn in 2 Tagen alles ausgetrocknet ist, so mürbe und spröde seyn, wie faules Holz. Muß man aber den Gyps in gebranntem Zustande kaufen, daß man ihn nicht selbst kann brennen lassen, so mache man davon erst einen kleinen Versuch, und begiesse damit einen hölzernen Rahmen, der eine Elle ins Gevierte breit, und zwey Zoll hoch ist, und auf einen Tisch gebreitet stehet, und warte, ob er obgedachte Probe aushalten wird. Zu dieser Probe aber wird der gebrannte Gyps zu gröblichem Mehle klein gestossen, durch ein enges

Drathsieb gesichtet, und so viel abgerahmte sogenannte geronnene saure Milch darunter gemischet, bis die Masse einem dicken Honige gleich ist, worauf er eilends gegossen wird.

Ist aber der zum Gusse bestimmte Gyps klein gemahlen, so wird auf dem Platze, wo er ausgegossen werden soll, zwey Queerfinger hoch Sand geschüttet, und accurat Wagerecht planiret. Nächstdem muß ein recht guter gesiebter Kiessand, welcher grandig und nicht staubicht ist, in Menge bereit liegen. Da ferner auf diese anzuzeigende Art zwey Drittel Gyps weniger, als sonst gebraucht werden, nöthig sind, und doch der Fußboden etliche hundert Jahre Dauer überkömmt; so belohnt es sich allerdings der Mühe, 8 bis 14 Tage in der Kuhmelkerey, oder Hofmeisterey, alle Molken, nebst der geronnenen Milch, wovon die Sahne oder Rohm reine abgenommen ist, zu sammlen, auch wohl nach Befinden, wenn nicht vieles Vieh gehalten wird, von den benachbarten Bauern für einige Gulden dazu zu kaufen.

Nun messe man den gemahlnen Gyps mit einem Viertel oder Scheffel, und nehme auf einen Theil Gyps zwo Theile Sand, mehr aber nicht von diesem Gemenge, als daß ohngefähr drey Eymer voll angerühret, und so dünne als dicke Buttermilch können gemacht werden. Mit diesem muß der Maurer in einer Ecke anfangen, und zwar so hurtig, als ihm möglich ist, einen Platz zwey Zoll hoch giessen, und mit einer Pritsche fein egal und Wagerecht dreschen. Unter dieser Zeit wird wieder so vieles angerühret, und just daneben gegossen, und also fortgefahren, bis der Boden völlig gegossen ist. Immittelst muß Niemand binnen 4 bis 6 Tagen darauf treten. Der Gyps muß anziehen, und in seiner Bindung nicht gestöret werden.

In

In der benannten Zeit wird die Austrocknung geschehen, und Niemand hernach vermögend seyn, mit einer Feile etwas abzufeilen. Es wird auch weder Frost noch Hitze, Wasser und Gewalt Nachtheil verursachen, sondern der Estrich etliche 100 Jahre ohne Abnutzung dauren können. Will man den Gyps ausserhalb an den Gebäuden, Giebeln, Fenstern, ingleichen an Thüren und Säulenwesen, wenn man etwa Zierrathen haben will, gebrauchen, muß zuförderst mit einer Spitzwaffe oder Picke krause eingespitzet, und daselbst, wo es hoch oder erhaben werden soll, halb, ordentlich zugerichterer Bitterkalch mit seiner völligen Speise, und halb zugerichteter Gyps, aufgetragen, und dann mit einer weiten Jablone gerade gezogen werden. Hiernächst wird ein gut zugerichteter Gyps mit seiner behörigen Sandspeise, etwa eines Viertelzolles dicke, mit einer Jablone überzogen, und dann mit feinem purem gesiebtem Gypse, ohne Sand, welcher mit Molken ganz dünne wie Wasser gemischet ist, überweißet. In 50 ja 100 Jahren, wird alles annoch so feste seyn, als ein Schmiedeamboß; indem diese Stärke und Bindung von den Molken verursacht wird. Will man nach dieser Anweisung aber innerlich die Wände und Decken eines Kornbodens eben so mit Gyps beziehen, so hat man die innerliche Dauer solcher Wände und Decken nicht nur aufs längste besorget, sondern auch allen Insecten ohne Unterschied das An- und Einnisten darinn verwehret. Da sich aber der Staub vom Umstechen des Korns nothwendig an Wände und Decken mit der Zeit anlegen muß; so darf man nur solchen angelegten Staub mit einem sogenannten Rauhkopfe abfegen, der sich von solchen gegypseten Wänden weit reiner, als von übertünchten Kalchwänden, abnehmen läßt.

Wenn die Leser übrigens in dieser letzten Anweisung darinn einen Unterschied bemerken, daß die erste zur Unterlage keinen Sand, sondern Lehm verlanget; so macht es die eigene Verfahrungsart nach Eckharten, daß der Sand in der Unterlage sich überall gleich bleiben, und nirgendswo ausweichen kann.

Es sind aber dergleichen Gypsböden auch zugleich die beste Schutzwehr wider das Einnisteln der Ratten und Mäuse, als welche sonst unter den Dielen und Brettern, wie bekannt, ihre Wohnungen zu machen pflegen. Diese Thiere können sich durch solchen Gypsestrich nicht durchbeissen, oder durchkratzen, wie sie es durch Holtz und Lehm können, um sich überall Gänge und Höhlen zu bereiten.

Sind aber auch zuvor die Kornböden über den Viehställen widerrathen worden, so machen hier die Gypsböden eine völlige Ausnahme. Unter ihnen kann es so feuchte seyn als es immer will; es kann davon nichts durch das Estrich ans Korn hindurch dringen. Es versteht sich von selbst, daß die Ställe Fundament genug haben müssen, um die von Estrich schwerere Böden tragen zu können. Man sieht jetzt hin und wieder, daß die Wände der Viehställe von großen Feldsteinen oder sogenannten Wacken, wo sie bisher unnütze und zum Schaden auf den Aeckern gelegen haben, sehr gründlich und dauerhaft erbauet werden. Wo dieses geschehen ist oder noch geschehen kann, da lassen sich Kornböden von Gypsestrich aufs beste anlegen.

1) Verwendung des Korns zum Selbstgebrauch.

Ein Theil des, auf die Kornböden geschütteten, Korns kömmt zum Selbstgebrauch des Eigenthümers, so wie der übrige zum Verkauf, und es ist nicht nö-

thig,

thig, jenem einen besondern Platz auf dem Boden zuzueignen, wenn man ein richtiges Bodenregister hält, aus dem Haus- und Wirthschaftsbuche aber weiß, wie viel jährlich zur Bestreitung der häußlichen Consumtion erfordert wird. Das Bodenregister muß allemal ausweisen, wie viel Korn herauf, und herunter gekommen, folglich wie viel zum Hausgebrauch bis zur nächsten Aerndte vorräthig sey.

Jeder Landwirth sollte sich bestreben, daß der zum Hausgebrauch erforderte Kornvorrath auf 2 Jahr auf dem Boden vorhanden sey, damit er nie in die Nothwendigkeit gerathe, bey erfolgter Mißärndte seines Orts den Ausfall theurer aufzukaufen, als er ihn sich selbst durch nur belobten Uebervorrath ersetzen könnte. Denn welcher Landwirth kann dafür Bürge seyn, daß nicht Frost, Dürre, Näsſe, Hagel u. s. f. die erste oder zwote Aerndte nach der letzten ihm zum Theil, oder gänzlich, verderben können? Nur dann würde der kluge Landwirth sich eine Ausnahme von dieser Wirthschaftsregel zu machen haben, wenn das Korn im gegenwärtigen Jahre zu so einem hohen oder höchsten Preise gekommen ist, daß man zu glauben Ursach hat, der Kornpreiß müsse im nächsten Jahre fallen, und falls er seines Orts ja einen Ausfall in der künftigen Aerndte durch diesen oder jenen besondern Unglücksfall erleiden könnte, doch mit dem offenbarsten Vortheil das ihm fehlende Korn aus der Nachbarschaft werde ankaufen können. Es wäre z. B. der Fall, daß der Scheffel Roggen im gegenwärtigen Jahre zwey Thaler gälte; so würde der Landwirth nicht Uebervorrath auf zwey Jahr, nur sein Auskommen bis zur nächsten Aerndte, behalten müssen. Schlüge diese ihm durch lokalische Unglücksfälle fehl, so würde er, wenn nun der Roggen einen Thaler gilt, seinen Ausfall

fall mit diesem Sinkpreise sich übertragen. Er hatte die völlige Aerndte des zweyten Jahres durch den Verkauf seines gewöhnlichen Uebervorraths schon ein Jahr zuvor in seiner Tasche. Das zur Reserve aufgeschüttete Saatkorn aber muß besonders auf dem Boden allein liegen. Denn es soll unsern Grundsätzen gemäß immer der Vorsprung seyn, der jährlich mit frischem zu ersetzen ist.

2) Verkauf des Korns.

So nützlich es ist, wenn der Landwirth auf zwey Jahre seinen Uebervorrath vom Korne auf dem Boden haben kann, so nützlich ist es ihm auch, wenn er seinen Ueberschuß nicht um den niedrigsten Preiß verkaufen darf, sondern ihn so lange überliegen lassen kann, bis er entweder auf den Mittelpreiß, oder darüber, gekommen ist. Denn er muß niemals mit Schaden verkaufen. Es muß ihm aber auch darum zu thun seyn, nicht nur ohne Schaden zu verkaufen, sondern er muß auch mit Vortheil verkaufen.

Woran ist es aber zu wissen, wenn der Landmann seine Producten ohne Schaden, oder mit Vortheil zum Verkauf ausbringet? Er muß 1) die Interessen von seinem Kapital rechnen, welches in seinem Grund und Boden, worauf seine Feldproducte erwachsen sind, stecket: 2) Alle Arbeitskosten und Auslagen u. s. f. als Kapital darzuschlagen, und die Interessen davon rechnen. Denn diese Kapitalien nebst ihren Interessen machen den Aufwand aus, welcher auf die Summe der erzielten Feldfrüchte hat aufgehen müssen. Ist nun der Kornpreiß von der Beschaffenheit, daß dieser Aufwand wieder heraus kömmt, so verkauft der Landwirth ohne Schaden, indem er mit seinem obgedachten Kapital die jährliche Interessen herausgebracht hat.

Wird

Wird aber jener Aufwand nicht nur bezahlet, sondern auch noch, wenn man diesen Aufwand wieder als Kapital betrachtet, hiervon der jährliche Zins gleichfalls durch den Verkauf erlanget, so ist mit Vortheil verkauft worden.

Man muß ferner wissen, was ist Theurung, was ist Wohlfeilheit? Man hat im gemeinen Leben hiervon keine festen Begriffe, und es wird hier der Ort seyn, die Sache zu berichtigen.

Wenn man von Graden der Theurung oder Wohlfeilheit reden will, so muß zuerst der Mittelpreiß des Korns, als der Maaßstab der darüber oder darunter gehenden Abweichungen, bestimmt werden. Wir wollen die in Niederdeutschland gemeinste Kornart, den Roggen, zum Beyspiel nehmen, dessen Mittelpreiß nicht in allen Provinzen einerley ist. Man nehme ihn aber, wie er in Veranschlagung der Güther oder ihren Verpachtungen der Gegend gebräuchlich ist. Es sey also der Mittelpreiß 1 Thlr. ein Mittelpreiß, den man als den höchsten ansehen kann, da er hie und da 20, 18, 16 Gr. u. s. f. seyn kann. Was nun über solchen Mittelpreiß geht, ist **theuer**, **sehr theuer**, **übermässig theuer**, je nachdem die Grade von einander abstehen können. Fast eben so ist es nach Unterschied der Grade **wohlfeil**, **sehr wohlfeil**, **spottwohlfeil** oder **unwerth**, was unter dem Mittelpreise herabsteht. Es muß jedemnach der Abstand vom Mittelpreise ansehnlich seyn. Denn wenn er nur geringe ist, so kann man den Roggen weder theuer noch wohlfeil nennen. Ist das Korn $\frac{1}{4}$ über den Mittelpreiß, so ist der Preiß theuer oder hoch; ist es $\frac{1}{2}$ darüber, sehr theuer; ist es aber $\frac{3}{4}$ darüber, so muß man's übermässig theuer nennen. Wenn daher, um bey dem Roggen zu bleiben, sein Preiß 1 Thlr. 6 Gr. ist, so

ists

ists ein hoher Preiß; 1 Thlr. 12 Gr. ein sehr theurer, 1 Thlr 18 Gr. ein übermässig theurer. Bey dem wohlfeilen Preise geht es ein wenig anders. Denn da gewöhnlicher Weise die Preise nach und nach in die Höhe gehen, so setzt man die Gränzen der Theurung immer etwas weiter, als die der Wohlfeilheit, hinaus. Stehen daher zwey Preise vom Mittel gleich weit ab; so wird der eine eher wohlfeil, als der andre theuer genannt. Ist also z. B. der Mittelpreiß des Roggens 1 Thlr. so hält man 20 Gr. wohlfeil, 28 Gr. aber noch nicht theuer. Man kann daher sagen: Der Preiß ist theuer, welcher um einen gewissen Theil vom Mittelpreise aufwärts abstehet, der aber ist wohlfeil, der nur um die Hälfte desselben Theils vom Mittelpreise niederwärts abstehet. Ist es daher bey dem angenommenen Mittelpreise des Roggens zu 1 Thlr. ein theurer Preiß, wenn er 1 Thlr 6 Gr. gilt, so ist dessen Preiß, wenn er 21 Gr. gilt, eben so wohlfeil. Soll man nun etwas mehr oder weniger als $\frac{1}{4}$ zum Mittelpreiß setzen, wenn der Preiß hoch seyn soll, so muß die nur erwähnte Proportion zur Norm der zu schätzenden wohlfeilen Preise angenommen werden. Die Mittelpreise können aber, wie oben gesagt worden, nach Verschiedenheit der Länder und Oerter verschieden seyn; die Bestimmung aus dem Mittelpreise muß jedemnach überall einerley bleiben, ob schon die Ordnung der Preißerhöhung nicht aller Orten einerley seyn, und hier für wohlfeil gehalten werden kann, was man dort schon theuer hält; so wie es mit der Zeit auch so seyn kann, da jetzt was theuer und wohlfeil seyn kann, was es zu andrer Zeit nicht ist.

Nun wird man, meines Dafürhaltens, die Frage recht beurtheilen können, ob ein Landwirth mit seinem aufgeschütteten Korne auf theure Zeit halten könne oder nicht,

nicht, und wie weit er darinn gehen solle? Ich will hierüber den schlesischen Haus- und Wirthschaftsverwalter S. 164 f. reden lassen, der die Frage so entscheidet:

Damit Niemand den behaupteten Satz, daß ein vernünftiger Wirth, wenn es seine übrigen Vermögensumstände zulassen, sein Getrayde von einem Jahr zum andern liegen lassen könne und müsse, mißbrauche, und unter solchem Vorwande einen schädlichen Kornwucher zu beschönigen suchen möge; so wird nöthig seyn, daß wir uns, was unter allzuwohlfeilen Zeiten verstanden werde, etwas näher erklären. Der gewöhnliche Preiß des Getraydes, den man den Landpreiß zu nennen pflegt, ist nicht an allen Orten einerley, sondern, nach der verschiedenen Lage und andern dergleichen Umständen in einer Provinz höher, und in der andern niedriger. Was in einem Lande ein mässiger und billiger Preiß seyn würde, das kann in einem andern als ein allzuwohlfeiler, und so wieder umgekehrt, gehalten werden. Man muß also, wenn man die allzuwohlfeilen Zeiten eigentlich bestimmen will, da bey dem gewöhnlichen oder mittelmässigen Preise des Landes, worinn man lebt, zum Grunde legen. Und damit ich die Sache dadurch desto deutlicher machen möge, so glaube ich, daß ein Landwirth in Schlesien seinen Roggen nicht eher, als bis er einen Reichsthaler und acht gute Groschen gilt, auf keinerley Weise getadelt werden könne, indem wohl die wenigsten Güther, bey einem geringern Preise, die von ihnen erwartete Sechs von Hunderten (sechs Procent) tragen und abwerfen möchten. Hat aber der Roggen diesen Preiß erreichet, so thut derselbe weder recht noch wohl, wenn er demohngeachtet mit dem Verkauf noch länger an sich hält, und seinen gesammten Vorrath, unter einem ungewissen Warten auf noch theurere Zeiten,

so vieler Gefahr, als das Getrayde bey einem langen Liegen auf dem Boden auszustehen hat, blos stellet. —

Wie aber, wenn alle Landwirthe so weit gehen, und ihre Getraydevorräthe nicht eher losschlagen wollten, als bis sie zu einem hohen Preise gekommen sind? Dieses ist wohl nicht zu besorgen, weil sich die wenigsten Landwirthe in so guten Umständen befinden, daß sie ihr Korn so lange können liegen lassen, als sie wollen. Die Noth bringt auch die Besitzer der meisten großen Landgüther dahin, daß sie keine hohe Preise abwarten können, um nur dasjenige bald zur Hand zu haben, womit sie ihre Schulden oder Interessen abbezahlen, und ihre und der Ihrigen Bedürfnisse bestreiten können. Sind aber viele, und wären's auch die meisten Wirthe, so weit, daß sie in wohlfeilen Jahren ihr Korn anhalten könnten, so wäre solches dem gemeinen Wesen mehr nützlich als schädlich. Sind die Lebensmittel zu wohlfeil, so will der größte Theil des Pöbels nicht arbeiten, oder keine schwere Handarbeiten verrichten, dem Landmanne entgehen so nach viele Hände, es will keiner mehr Knecht, Magd oder Handarbeiter seyn; es erschlaffen die städtischen Gewerbe und Handthierungen, weil der Bauer, wenn er kein Geld hat, oder solches wegen zu wohlfeilen Kornpreises nicht haben kann, auch den Städtern nichts von ihren Waaren abnehmen kann. Er muß froh seyn, wenn er nur noch so viel Geld heraus bringet, daß er die öffentlichen Abgaben entrichtet. Er läßt auch wohl in seinem Fleiße den Acker gut zu bauen nach, wenn er sieht, daß er nichts vor sich bringet. Denn man mag sagen und denken was man will: ohne Hoffnung was zu gewinnen schmachtet die Industrie. Wer zu wohlfeile Zeiten wünscht, ist kein Patriot; denn sie schaden entweder auf vorbesagter Art den Städten und dem platten Lande gleich sehr, oder sie

verleiten zur Verthulichkeit und Verschwendung, da man mit dem, was zu wenig kostet, nicht sparsam genug gemeiniglich umzugehen pfleget. Und wenn nun endlich ja die meisten Landwirthe, besonders die von der ersten Klasse, große Kornvorräthe liegen hätten, und solche nicht eher losschlagen wollten, als bis ein übermässig theurer Kornpreiß entstanden wäre, so fehlt es nicht der Landespolicey an Mitteln, welche die unbilligen Verkäufer nöthigen kann, daß sie in gewissen vorgeschriebenen Zeiten eine Quantität Korn zu Markte bringen müssen. Man hat solche Wirthe, die in wohlfeilen Jahren ihr Korn anhalten, im Grunde nicht blos als unschuldige, sondern sogar als sehr nützliche Mitglieder des Staats anzusehen, und von ihnen noch mehr das Urtheil zu fällen, was Hr. Krügelstein in der Beherzigung der Zeit, einer Wochenschrift v. J. 1772, von den Kornhändlern fället, welchen er sogar bis auf die geringsten Schubkärner gewogen ist. Dies sind, saget er, in der Theurung die wahren Patrioten eines Staats, mögen sie es doch aus Interesse seyn. — Ich wollte sie eben nicht Patrioten, aber doch sehr nützliche Leute, wie ich's schon einmal gethan, nennen, so sehr sie auch der Neid beeifert, wenn es ihnen gelinget, blos durch eine Theurung zu großem Reichthum auf einmal zu gelangen, wie solches manchem Guthsherrn oder Pachter großer Güther und Aemter geglückt hat, blos und allein auf diesem Wege sich in die Höhe zu schwingen; so wie auf der andern Seite auch mancher Landwirth sich noch mehr ins Elend gestürzet hat, wenn er vorhin nicht Schuldenfrey noch mehr Schulden gemacht hat, um sein Korn bis auf theure Zeiten liegen lassen zu können, wenn er es besonders nach einem theuren Jahre erst darauf anlegte, von da an aufzuschütten, und nicht Kräfte genug hatte, die gemeiniglich darauf folgende

Reihe von wohlfeilen Jahren durchzuwandeln, und für seine Speculationen zu wenig Wahrscheinlichkeit vor sich hatte.

Um aber in Ansehung des Kornerkaufs sogenannte Speculationen machen zu können, mus man sich die lehrreiche Abhandlung des Hrn. **Ungers von der Ordnung der Fruchtpreise**, der diese Materie recht wissenschaftlich bearbeitet hat, bekannt machen. Ich will seine Sätze von den Kornpreisen hier mittheilen, weil sie überall anwendbar sind, wenn nicht irgendswo in einem Lande eine starke Einfuhre vom Korn zu Wasser aus benachbarten reichen Kornländern, und andre Umstände Ausnahmen machen können.

1) Die Kornpreise sind gemeiniglich bald nach der Aerndte am wohlfeilsten, steigen sodann bis Ostern (in manchen Ländern bis um und nach Pfingsten noch) und sinken nachher wieder bis zur neuen Aerndte. So gehts so wohl bey ergiebigen als mittlern Aerndten. Ausnahmen von dieser Regel macht eine Mißärndte und Gewinnsucht, und nach Ostern eine schlimme Aussicht auf die künftige Aerndte. Die Ursachen der Regel sind die Umstände der Verkäufer. Man drischt erst nicht nur nach der Wintersaat, sondern hat auch keine Zeit Korn zu verfahren, weil das Gespann zum Ackerbau so nothwendig gebraucht wird; und das Korn, das gegen Michaelis gedroschen wird, ist meistens nur das Saatkorn. Gegen Martini aber müssen Bauer und Pächter verkaufen; die Menge der Verkäufer aber macht kleine Preise. Dies dauert nun meistens bis Weynachten hin. Die, so nachher verkaufen, werden nicht so sehr von der Noth gedrungen, mit dem Verkauf zu eilen. Dieses bringt eine Steigerung zu wege.

Diese

Diese währet, bis der Frühling Anschein zu einer guten oder mittelmässigen Aerndte giebt. Ist dieses, so sucht man der alten Frucht los zu werden, auch sich zu den benöthigten Ausgaben die Geldeinnahme zu verschaffen. Die Preise sinken also.

2) Wenn der Fruchtpreiß unter dem Flegel steigt, fällt er hernach gemeiniglich wieder. Hiervon ist die Ursach diese, daß der Kornvorrath währender Dreschzeit überaus geringe ist; mithin steigert man die Preise alsdann, besonders wenn man Käufer vor sich hat, welche die neue Frucht nicht abwarten können, d. i. wenn es Bäckern und Brauern in den Städten an altem Korne fehlet.

3) Wenn die Fruchtpreise von Ostern bis in die nächste Aerndte fallen oder gleich bleiben, so ist zu vermuthen, daß sie alsdann viel eher ferner fallen, als steigen werden. Doch muß man hiervon die Zeit ausnehmen, wovon die vorige 2te Regel handelt, nämlich die Zeit von der Aerndte bis zum Ausdreschen. Denn währender Dreschzeit ist der verkäufliche Vorrath geringe, weßhalb der Preiß steiget. In Absicht auf diese Dreschzeit hat Hr. Unger in seinem Lande vom Jahre 1700 bis 1750, also in 50 Jahren, 48 Steigefälle und 2 Sinkfälle für die gewöhnliche Fruchtsorten.

4) Wenn man hieraus eine Einsicht in die Grade der Wahrscheinlichkeit des Gewinns erlanget, so kann man davon kluger und doch nicht unerlaubter Weise Vortheil beym Kornhandel ziehen, so wie jeder Landwirth in Ansehung seines eigenen Eingewinnstes am Korn sich als einen Kornhändler gleichsam ansehen kann. Nur muß er das Gewerbe einige Jahre fortsetzen, und nicht gleich

bey einer unglücklichen Farth alle Hoffnung aufgeben. Man muß nämlich aus den Listen seines Vaterlandes von sehr vielen Jahren her a) die **Mehrheit** der Steigefälle des Preises der Kornarten, gegen die Sink- und Gleichbleibungsfälle herausziehen, b) und auch die übertreffende Größe der mehrern Fälle, welche Größe aber in Absicht auf das Steigen und Fallen von einer Jahrszeit in die andre eine gewisse Ordnung beobachtet, die man ebenfalls aus den Listen herausziehen muß. Herr **Unger** fand folgendes aus den Hannöverschen Fruchtpreisen von 100 Jahren, nämlich von 1648 bis 1748.

Mehrheit der Fälle. a) In jenen 100 Jahren der Hannöverschen Kornpreise ist der Waizen von Martini bis Ostern 69mal gestiegen, und nur 19mal gefallen. Also wenn man um Martini einkauft, so verhält sich die Wahrscheinlichkeit, daß man um Ostern mit Gewinn verkaufen könne, gegen der Gefahr dadurch zu verlieren, beym Waizen wie 69 zu 19, bey der Gerste wie 51 zu 19.

b) Nimmt man von diesen 100 Jahren die Steig- und Sinkfälle von Ostern bis zur neuern Aerndte hinzu, so kommen beym Waizen 119 Steigfälle gegen 33 Sinkfälle, bey der Gerste 102 gegen 40; und wenn man auf den Fall, daß einer Waizen und Gerste zugleich zum Verkauf hat, beyderley Früchte zusammen rechnet, 221 Gewinnungsfälle gegen 73 Verlustfälle, oder 6 gegen 1 heraus, wenn man immer um Martini und nächst vor der Aerndte einkauft, um Ostern aber allemal wieder losschlägt. Weil aber Niemand nach Ostern noch einkauft, wenn man aus der Beschaffenheit des Feldes eine Mißärndte vermuthet; so läßt man die nur alsdenn vorkommende Steig-

fälle

fälle von Ostern bis zur neuen Aerndte weg. Wenn Jemand mit Haber, Gerste, Roggen und Waizen zugleich handelt, so nimmt man alle ihre Steigfälle, die in jenen 100 Jahren vorkommen, zusammen, und findet 230 Gewinnungsfälle gegen 45 Verlustfälle, d. i. 5 gegen 1. Alle Arten der Gewinnungsfälle gegen die Verlustfälle verhalten sich also:

Handelt man mit	— Gewinfälle —		so hat man Verlustfälle
Waizen allein	$7\frac{1}{2}$	gegen	1
Waizen und Roggen	$4\frac{12}{25}$	—	1
Waizen und Gerste	$5\frac{1}{21}$	—	1
Waizen und Haber	$9\frac{3}{14}$	—	1
Waizen, Roggen und Gerste	$4\frac{7}{39}$	—	1
Waizen, Gerste und Haber	$5\frac{23}{31}$	—	1
Waizen, Roggen Gerste und Haber	$5\frac{1}{9}$	—	1
Roggen allein	$3\frac{1}{17}$	—	1
Roggen und Gerste	$4\frac{15}{22}$	—	1
Roggen und Haber	$5\frac{4}{23}$	—	1
Roggen, Gerste und Haber	$4\frac{22}{37}$	—	1
Gerste allein	$3\frac{9}{14}$	—	1
Gerste und Haber	$5\frac{9}{10}$	—	1
Haber allein	$11\frac{1}{6}$	—	1

Wenn man also nur eine oder die andere Kornsorte zu seinem Handel erwählt, (oder als Landwirth eingewinnet, und zum künftigen klugen Verkauf aufschüttet,) so fährt man beym Waizen und Haber am besten, die in der Abwechslung ihrer Preise am weitesten ausschweifen. Mit Roggen und Gerste hat man nicht so viel Hoffnung zu gewinnen, als mit jenen zweyen, welche man nicht so häufig bauet. Der Handel mit Waizen und Haber verlöhre sich ganz,

wenn nicht um so mehr Gewinnungsfälle dabey wären, in je geringerer Menge man sie ärndtet. Dies wird also auch an andern Orten gelten von den Kornsorten, die man theils häufiger, theils weniger bauet.

c) Die Anzahl der Steig- Sink- und Gleichbleibungsfälle von einem Monathe in den andern zu wissen, ist auch sehr nützlich, um die Grade der Wahrscheinlichkeit von einem Monathe in den andern zu finden. Z. E. Wer im October einkauft, hat 4mal mehr Hoffnung, daß er im nächstfolgenden Monathe mit Profit oder ohne Schaden wieder verkaufen könne, als daß er dabey Verlust leiden werde. Die größte Hoffnung auf den nächstfolgenden Monath ist im October, November, December, Januarius, Februarius und März. Hingegen würde in der Absicht, den folgenden Monath gleich wieder zu verkaufen, der Einkauf im April bis September schädlich seyn.

Will man nicht sehr bald wieder verkaufen, so muß man andre Maaßregeln nehmen. Z. E. Jemand bekömmt eine Quantität Korn zu einer gewissen Zeit, z. E. im Januar, und will, oder muß sie binnen 3, 4 ꝛc. Monathen wieder losschlagen, um mit dem Gelde etwa eine gewisse Schuld abzutragen; so suche man unter den folgenden 3, 4 ff. Monathen denjenigen zum Losschlagen aus, in welchem die Steigfälle am häufigsten sind. Z. E. in obigem Falle würde der April der sicherste Monath seyn, weil in den folgenden Monathen die Fälle des Steigens schon wieder abnehmen. Man findet zwar in der Ungerschen Liste, daß die Fälle des Steigens und Gleichbleibens zusammen genommen, die Fälle des Sinkens noch bis in den Monath Julius übertreffen. Mithin könnte man es wagen, etwa bis in den May noch einen höhern Preiß abzuwarten; allein da in vorbesagten Listen vom April bis

in

in den May schon 21 Sinkfälle gegen 16 Steigfälle vorhanden sind; (denn an den Fällen des Gleichbleibens ist hier nichts gelegen, und man läßt sie also weg) so ist das sicherste, im April loszuschlagen, ausser man habe offenbare Kennzeichen des Gegentheils, z. E. man könne aus dem schlechten Anschein der nächsten Aerndte das künftige Steigen der Preise handgreiflich schliessen. Hieraus kann man zugleich sehen, ob Jemand, der als Commissionair oder Verwalter u. s. f. eines Andern Getrayde zu verkaufen hat, verständig und redlich handelt. Das Gegentheil ist zu schliessen, wenn er die im November eingenommene Körner ohne Noth im December verkauft; oder wenn er den Auftrag hat, die im März noch vorräthige Körner binnen 3 Monathen aufs theuerste zu verkaufen, und er verkauft sie alle im April, wenn ihm die Preißlisten anweisen, daß doch bey ihm das Korn vom Monath März in den April 91mal, im May 93mal, und im Junius 85mal gestiegen.

d) Die Fälle des Sinkens und Gleichbleibens zusammen genommen sind immer stärker an der Zahl, als die Fälle des Steigens allein. Wer sich also in dem einen Monathe nicht mit Vorrath versehen können, kann eher hoffen, daß er im folgendem Monathe noch ohne Schaden, gegen den vorigen zu rechnen, werde einkaufen können.

e) Die Fälle, besonders Steigfälle des **Waizens** und des **Habers**, schweifen über die andern Fruchtsorten am weitesten aus. Beym **Roggen** differiren die Fälle des Steigens und Fallens nicht so sehr von einander, als bey Waizen, Gerste und Haber. Haber wechselt vom Januar an bis in den August und September sehr schnell ab, weil man ihn nicht gern allzulange liegen läßt, indem man an sei-

nem Maaße wegen des Abspitzens und Eintrocknens gar zu viel verliert.

Es gehört aber zum Gewinnen nicht nur die Mehrheit der Steigfälle, sondern auch noch die Größe jeder Stufe, also die übertreffende Größe jener Fälle. Z. E. wenn ich gewisse Hoffnung habe, 6mal zu gewinnen, gegen 1mal zu verlieren, ich kann aber diese 6mal zusammen genommen höchstens nur 20 gewinnen, hingegen das einemal 24 verlieren; so hat meine Hoffnung zum Gewinn, durch die Mehrheit der Fälle allein, gar nichts zu bedeuten.

1) Man ziehe also von allen Jahren die Mittelpreise der gleichnamigen Monathe im Durchschnitte heraus. So machte es Hr. **Unger** mit der Hannöverschen Liste von 50 Jahren, und fand folgendes:

a) Keine von den vorgedachten 4 Fruchtsorten stieg, von einem Monathe gegen den andern zu rechnen, in 50 Jahren durch die Bank über 2 Mariengroschen, Waizen und Haber auf 2, die übrigen nur auf 1 Mariengr.

b) **Waizen** war im October am niedrigsten, stieg sodann allmälig bis in den Julius am höchsten, und fiel von da wieder Stufenweise bis in den October. **Roggen** stund am niedrigsten im August, stieg bis in den May aufs höchste, und fiel von dar wieder nach und nach in den August. **Gerste** war im September am niedrigsten, stieg bis in den Julius aufs höchste, und fiel bis in den September. **Haber** stund im September am niedrigsten, stund bis in den Julius, und fiel von da an wieder bis in den September.

Anmer-

Anmerkungen.

So ists um Hannover, wo das Getrayde 3 bis 4 Wochen eher reif wird, als in manchen andern Gegenden z. E. in Einbeck, da also der Landmann seinen Vorrath eher ausdreschen, und zu Markte bringen kann. Wo man 4 Wochen also später ärndtet, da fällt auch der niedrigste Preiß um so viel später, z. E. in dem November, und hiernach richtet sich auch die Zeit des höchsten Preises. Es erfolgt also jene Ordnung in verschiedenen Gegenden nur einige Wochen früher oder später; im Uebrigen ist die Ordnung einerley.

Die Zeit des niedrigsten Preises fällt also allemal in dem Monath, in welchem man diese Fruchtsorte am häufigsten zu Markte bringt, und diese Zeit bestimmen:

a) Die Zeit der Aerndte.

b) Die Zeit der vom Landmanne zu entrichtenden öffentlichen Abgaben, der Zahlungsquartale der Pächter, die Auslohnungstermine des Gesindes entweder an dem gewöhnlichen Schlusse ihres Dienstjahres, oder zur Zeit gewisser Jahrmärkte in der Provinz, welche vom sämmtlichen Gesinde besucht, und dieserhalb mit Gelde dazu von den Herrschaften muß versehen werden.

c) Die Geschäfte nach der Aerndte, um derentwillen der Landmann nicht dreschen kann, z. E. das Mistfahren und Pflügen zur Wintersaat, das Stürzen und Wenden der Stoppelfelder vor Winters, um im nächsten Frühlinge die Sommerfrüchte darauf einzusäen u. dergl.

d) Endlich auch die Wege und Witterung, die auf die Zufuhr vielen Einfluß hat.

2) Um nun den Gewinn oder Verlust beym Verkauf nach den verschiedenen Jahreszeiten zu berechnen, so merke man:

a) Daß man nicht verkaufen werde, wenn um Ostern die Fruchtpreise niedrig, und die künftige Aerndte noch zweifelhaft ist; ingleichen, wenn die Preise mittelmässig, und alle Vorboten einer schlechten Aerndte, wenigstens im Winterfelde, vorhanden sind, daß man in diesem letzten Falle auch nicht kurz vor der Aerndte, wo nicht auch im nächstfolgenden October, nicht einkaufen werde.

b) Man ziehe also nur aus allen Jahrgängen der Liste, die Mittelpreise in Durchschnitten heraus für die Monathe August, September, October, May, Julius. Hierdurch fand Hr. Unger, daß in Hannover gegen den Einkauf um Martini gar leicht würde zu profitiren gewesen seyn, bey jedem Himten am Waizen 4, 18 Mgr. oder 17 Procent, am Roggen, 4, 19 oder 24 Procent, an Gerste, 3, 49 oder 27 Procent, am Haber, 3, 44 oder 41 Procent. Hiervon muß man aber das Eintrocknen und Abgang auf dem Boden, Fuhr- Zährungs- und andere Kosten abziehen.

3) Man kann auch, wie man es bey der Zahl der Steig- und Sinkfälle gemacht, die Differenzen der Mittelpreise von einem jeden Monath in den andern herausziehen; man kann ferner nur von 10 zu 10 Jahren die Mittelpreise aller gleichnamigen Monathe im Durchschnitt herausziehen, und die Proportion, die bey jedem Monathe in den andern heraus kömmt, bemerken. Durch das letztere fand Hr. Unger, daß im May bis Julius die Preise am höchsten, in September bis November aber am niedrigsten ste-

hen.

hen. Hieraus nun kann man den Gewinn berechnen, wenn man immer drey dieser Monathe zusammen nimmt.

Anmerkungen.

a) Diese Theorie des Hrn. Ungers, und welche so überschrieben ist, wie sie in des Hrn. Prof. Sprengers vollständigen Anfangsgründen des Feldbaues gelesen wird, zielet zwar eigentlich auf den Kornhandel, wie er in Städten getrieben wird; aber sie ist auch, wie es schon berühret worden, dem Landwirthe, der von seinen Kornvorräthen aufschütten kann, eben so brauchbar, da er sich als einen Kornhändler in Ansehung seiner mancherley Kornarten ansehen muß. Und derjenige Landwirth, welcher in der Nothwendigkeit ist, sein Korn nicht bis auf mehrere Jahre überliegen lassen zu können, findet doch diese Theorie für sich in Ansehung der Monathe und Jahreszeiten, in welchen er verkaufen soll, brauchbar.

b) Es sind Gegenden in Deutschland, welche mittelst schiffbarer Ströme aus benachbarten Ländern in kurzer Zeit viel hundert Winspel Korn, und dieses gemeiniglich erst, wenn der Kornpreiß in die Höhe zu gehen beginnet, an sich ziehen, und somit alsbald ein Sinken des Kornpreises verursachen können, wovon also eine Ausnahme von der Theorie des Hrn. Ungers entstehen muß. Hier kömmt's nun darauf an, daß man die Kornpreise des Landes, welches zu Schiffe die Zufuhr verrichten kann, zum voraus wisse; oder dieses, ob in solchem Lande nicht eine schlechte Aerndte gewesen sey, daß von daher keine Zufuhr zu erwarten? Kann aber ein zur Ausfuhr mit überflüssigem

Korne

Korne versehenes Land dem benachbarten damit zu Hülfe kommen, so fallen die Sinkpreise desselben kurz vor, oder nach den Wintermonathen ein, wenn das Wasser offen, oder vom Eise befreyet ist. Hat der Landesherr Magazine, aus welchem auch nur die Armee allein zur Zeit des steigenden Getraydepreises versorget wird, so kann dadurch nicht nur das weitere Steigen desselben auf einmal verhindert, sondern sogar auch von da an in derjenigen Jahreszeit Sinkpreise entstehen, wo nach obiger Theorie die Steigpreise eintreten sollten.

c) Ein Land, welches auf gute Strassen und Wege hält, wird keine schleunige Abwechslung der Kornpreise erleiden dürfen, so wie es denjenigen vielmals begegnet, deren übel gehaltene Wege, wenn der Regen etwa nur eine halbe Woche anhält, es gleich verursachen, daß die nächsten Dörfer kaum in die Städte zu kommen sich getrauen. Von diesem einzigen Umstande entsteht ein schleuniges Steigen des Korns. Dagegen werden die Kornpreise in denjenigen Monathen daselbst, wenn sie steigen sollten, fallen, wenn etwa der Frost die Wege hart und fahrbar gemacht hat. Jeder Landmann, dem sein Gespann lieb ist, fährt alsdenn, was er nur kann, und die zu große Menge der Verkäufer macht natürlicher Weise Sinkpreise; wenigstens stehenbleibende.

d) Hr. **Unger** hat aus den Hannöverschen Listen gefunden, daß die Differenzen der Preise zwischen jeder Fruchtsorte ihre gewisse Schranken haben, die zwischen 4 bis 6 Gr. fallen, und sich in den neuern Zeiten gegen die ältern um etwas vermehren, so, daß die Gerste bey nahe die mittlere

lere arithmetische Proportionalzahl zwischen dem Roggen und Haber, der Roggen aber zwischen dem Waizen und der Gerste beobachtet. Wenn man also den Preiß des Roggens und Habers addiret, und die Summe halbirt, so hat man den Preiß der Gerste. Wenn man von doppelten Preisen der Gerste den Preiß des Habers oder Roggens abzieht; so hat man im ersten Falle den Preiß des Roggens, und im andern Falle den Preiß des Habers. Auf gleiche Weise findet man auch aus dem Preise des Waizens und der Gerste den Preiß des Roggens, und aus dem Preise des Roggens und Waizens, oder der Gerste, den Preiß der Gerste, oder des Waizens. Diese Proportion ist aber nach Verschiedenheit der Gegenden doch verschieden. Z. E. In Königsberg ist der Waizen fast fünfmal so hoch, als der Haber. Eine solche Disproportion kann aber daher kommen, daß die wohlfeilere Sorte entweder nicht von der innern Güte, oder die Zufuhr stärker, oder auch die Consumtion im Vergleiche mit der andern Sorte geringer ist. Wo z. E. Bier gebrauet wird, steht die Gerste nach Proportion höher, als wo man keines braut, so wie sie z. E. in Lüneburg fast immer so viel als der Roggen gilt. Die Gerste aber ist entweder große, oder kleine. Jene, die man auch Frühgerste nennet, gilt alle Jahr einige Groschen mehr, als die kleine, weil sie mehr Mark hat, und daher mehr Bier giebt. Das Verhältniß des Preises zwischen beyden Sorten richtet sich gemeiniglich nach dem Mehrgerathen sowohl der einen Art vor der andern, als auch nach ihrem Bessergerathen in Ansehung der innern Güte. In dürren Sommern ist daher die größte Disproportion beyder

Arten

Arten von Gerste, welche so weit geht, daß die große Gerste im sächsischen Churkreise 1783 drey bis vier Groschen mehr, als die kleine, galt. In Provinzen also, wo nur allein kleine Gerste gebauet wird, machen es daher dürre Sommer gleichfalls, daß die von Hrn. Ungern angegebene Proportionalzahl mit dem Wintergetrayde auch nicht zutreffen kann. So findet man auch noch in der Mittelmark dieses Besondere, daß der Landwaizen, welcher dem Wasserwaizen, d. i. demjenigen entgegen steht, der zu Schiffe angefahren wird, immer an die 2 bis 3 Thaler der Winspel mehr kostet, weil der Wasserwaizen in den Schiffen mehr aufgequollen ist, und dessen Maaß auf dem Boden mehr eintrocknet. Auch der Landwaizen differiret unter sich um einige Groschen bey den Bäckern in großen Städten daselbst. Derjenige, welcher nicht im Schaafmiste gewachsen ist, gilt bey ihnen mehr, weil er jenen in der Vermischung mit ihm corrigiren muß, daß dessen Teig im Backen nicht aus einander laufe, sondern sich heben möge. Endlich überschreitet auch hieselbst der Waizen die Hannöversche Proportion. Er gilt seit vielen Jahren fast immer den vierten Theil mehr, als der Roggen, so daß, wenn dieser auf einem Thaler steht, der Waizen 1 Thlr. 8 Gr. bezahlet wird, welches daher kömmt, daß die Städter angefangen haben, eben so gern, und im Sommer lieber Weißbier, als braunes Bier zu trinken, weßhalb die Comsumtion des Waizens nothwendig stärker werden müssen.

c) Die Kornhändler haben anmerken wollen, daß die Kornpreise niemals über 6 Jahr hinter einander sehr wohlfeil seyn, sondern daß unter 7 Jahren

ren wenigstens einmal ein hoher Preiß eintrete. Hr. Unger läßt aus seinen angenommenen Fruchtlisten ersehen, daß die Preise nie 6 Jahre hinter einander gefallen, doch fand sich eine einzige Ausnahme, da im Hannöverschen z. E. der mittlere Roggenpreiß 6 Jahr hinter einander gleich blieb, ob schon der Preiß vorher schon 4mal hinter einander gefallen, und einmal gleich gewesen. Diese einzige Ausnahme aber muß jene durch alle übrige Fälle bewiesene Regel bestärken.

Die Grade der Wahrscheinlichkeit des Wiederkommens zweyer Preise lassen sich berechnen.

Will man die Grade der Wahrscheinlichkeit zwischen 2 höhern Preisen bestimmen, so verfähret man also:

Man multipliciret eines jeden Fällezahl, d. i. wie oft sie vorgekommen, mit den Jahren des höchsten Ausbleibens; wie sich die Producte gegen einander verhalten, so verhalten sich ihre Grade gegen einander. Z. E. in den 10 Jahren von 1740 bis 1750 kam bey Hr. Ungern der Waizenpreiß 34 Mgr. 5mal vor, und blieb in 100 Jahren höchstens 13 Jahr hinter einander aus; 5 mit 13 multiplicirt, giebt 65. Der von 40 Mgr. kam in diesen 10 Jahren 1mal vor, und blieb 26 Jahr aus, 1 mit 26 multiplicirt bleibt 26. Man kann also 65 gegen 26 wetten, daß der Preiß 34 Mgr. eher wiederkomme, als 40 Mgr. und daß in einem gewissen Zeitraume 65 Fälle von 34 Mgr. gegen 26 Fälle von 40 Mgr. kommen werden.

Die Grade der Wahrscheinlichkeit zwischen 2 niedrigen Preisen bestimmt man also:

Es wird die Fällezahl des einen Preises in die bemeldten Jahre des andern Preises multipliciret. Z. E. Waizenpreiß von 22 Mgr. hat 1 Fall und 21 Jahre des höchsten Ausbleibens, der von 28 Mgr.

hat

hat 10 Fälle und 12 Jahre. Man multiplicirt also 1 Fall mit 12 Jahren, und 10 Fälle mit 21 Jahren. Wahrscheinlichkeit von 27 Mgr. verhält sich also zur Wahrscheinlichkeit von 28 Mgr. wie 12 zu 210, oder wie 2 zu 35.

Die Grade der Wahrscheinlichkeit eines niedrigen Preises gegen einen hohen werden so berechnet:

Man multipliciret die beyden Fällezahlen mit einander; hierauf auch die beyderseitigen Ausbleibungsjahre mit einander. Z. E. 24 Mgr. hat 6 Fälle und 12 Jahre, 42 Mgr. aber 1 Fall und 26 Jahre. Man multiplicirt also 1 und 6, giebt 6, und wieder 12 und 26, giebt 312. Proportion ist also: wie 6 zu 312, oder 1 zu 52.

a) Man muß bemerken, daß hier durch niedrige und hohe Preise nicht die zu verstehen, die über oder unter dem Mittelpreise eines gewissen Zeitraums sind, sondern diejenigen, welche über oder unter dem Preise sind, der in diesem Zeitraume am öftersten vorkömmt.

b) Zu diesen und dergleichen Berechnungen lassen sich die Intelligenzblätter, in welchen die wöchentlichen Kornpreise bemerkt worden, am besten in jedem Lande gebrauchen. Wo sie aber über 50 Jahr noch nicht hinausreichen, da muß man die rathhäußlichen Preißverzeichnisse großer Städte, Zoll- und Acciseregister, Kloster- und Hospitalrechnungen u. s. f. zu Hülfe nehmen, um eben so weit, als Hr. Unger zurückgehen zu können. Es fehlt uns noch an einer so gemeinnützigen Abhandlung, wie die des Hrn. Ungers ist, für Brandenburg, Sachsen, Schlesien u. s. f. Männer, die Gelegenheit und Geschick haben, dieses Feld zu bearbeiten, können sich um Landesökonomieen eben so sehr als um Privatökonomieen verdient machen.

c) Ich

c) Ich schliesse diese Materie mit zween der brauchbarsten Schlüsse, die Hr. Unger aus seinen Untersuchungen zog. Er fand, daß die steigenden Preise weit mehr vom Mittel, als die fallenden abgiengen, aber je höher sie gewesen, desto weniger sich bis ins folgende Jahr erstreckt; woraus er schliesset, daß zwar bisweilen in Zukunft höhere Preise kommen, aber dagegen um so viel mehrere geringe Preise entstehen, daß eben doch das Mittel von allen Preisen zusammen genommen, eher unter, als über $32\frac{1}{4}$ Mgr. für den Waizen in den Jahren 1751 und 1752 kommen werde. Ferner schloß er: Wenn Preise über 2 Jahr hinter einander steigen, so fallen sie hernach wieder 2 Jahr hinter einander, d. i. sie sind niedriger, als der Mittelpreis. Wenn also auf das Steigen ein wohlfeiles Jahr eintritt, so wird das nächstfolgende eben so wohlfeil, wo nicht noch niedriger seyn. —

3) Substitution der Kornarten.

In manchen Jahren hat der Landwirth einen Ausfall an dieser oder jener Fruchtart, wodurch er genöthiget wird, eine der andern Stelle vertreten zu lassen. Er hat z. B. Ausfall am Wintergetrayde gehabt, diesen ersetzet er sich mit Sommergetrayde. Es geschiehet aber auch zum öftern, daß die eine Kornart theurer, als die andre ist. In diesen Fällen muß nun der Landwirth die Gleichgültigkeit der Fruchtsorten berechnen, und daraus Vortheil ziehen. Der Haber ist z. E. theuer, er füttert daher seine Pferde mit Roggen, welcher die Stelle des Habers vertreten muß.

Die Substitution der Kornarten ist entweder unmittelbar, wie die nur gedachte des Roggens ist;

oder **mittelbar**, so daß man gewisser Maassen diese eine verborgene Gleichgültigkeit nennen kann. Es können z. E. die Hülsenfrüchte für den Waizen nicht unmittelbar zum Backen und Brauen gebraucht werden; allein man braucht für den Waizen, wenn er mangelt oder zu theuer ist, Roggen zum Backen, Gerste aber zum Brauen, und ersetzt die Stelle des Roggens und der Gerste bey der Fütterung wieder mit Hülsenfrüchten, als Wicken, Bohnen und Erbsen.

Im Hannöverschen vergleicht der Landwirth zur unmittelbaren Substitution die Getraydesorten also:

In der Fütterung der Zugpferde ist 1 Himten Roggen so gut als $2\frac{1}{2}$ Himten Haber; bey Reitpferden 2 Himten Haber mehr als 1 H. Roggen; 1 H. Roggen $= 1\frac{1}{2}$ Gerste. Beym Brauen, wo Waizen mit der Gerste zusammen kömmt, rechnet man 2 H. Gerste gegen 1 H. Waizen. 1 Himten Hülsenfrüchte hält man zum Futter so gut als $1\frac{1}{4}$ Roggen, und etwas besser als $1\frac{1}{2}$ H. Gerste, auch so gut als $2\frac{1}{2}$ H. Haber, und 1 H. Waizen $= 1\frac{1}{2}$ H. Roggen.

Anmerkungen.

a) In andern Ländern fällt diese unmittelbare Substitution der Kornarten mit der Hannöverschen nicht bey den Landwirthen einerley aus, da man z. E. in Sachsen, und aus gutem Grunde, statt des Habers mehr nicht, als die Hälfte des Roggens bey der Viehfütterung substituiret. S. Leipz. Intell. Bl. v. J. 1766. Nr. 6.

b) Diese Substitution wird gründlicher und genauer, wenn man die Getraydesorten nach dem Gewichte jeder Art vor sich nimmt. Denn es sieht's ein Jeder so fort ein, daß z. E. in der obigen Hannöverschen Ausgleichung des Waizens mit der

der Gerste beym Brauen der Gerste zu viel gegen den Waizen genommen sey. Der Berliner Scheffel Waizen wieget wenigstens 90 ℔. die Gerste aber 60 ℔. Hier hätten wir nur nach jener Ausgleichung 120 ℔. Gerste gegen 90 ℔. Waizen. Nun ist es ferner zwar wahr, daß, da es bey Körnern aller Arten auf das Mark allein ankömmt, die Hülsen, oder Kleyen, im Abzuge unter einander, wenn man genau verfahren will, zu vergleichen sind, und also die Gerste mehr Kleyen giebt als der Waizen. Es entsteht aber hieraus kein sonderlich großer Unterschied. Nach vielen Erfahrungen hat man gefunden, daß 1 Scheffel Gerste $5\frac{1}{2}$ Metzen, 1 Schfl. Waizen aber $2\frac{1}{2}$ Mtz. Kleyen gebe. Die Gerste also hat 3 Metzen Kleyen mehr, welche bey der Substitution der Gerste in obberührtem Falle als Unterschied abzuziehen wäre. So ist in obbemeldter Substitution die Ausgleichung der Hülsenfrüchte und des Roggens auch noch nicht gründlich genug. Denn 1 Berliner Scheffel Roggen wiegt aufs wenigste 80 ℔. Erbsen oder Wicken aber 90 ℔. Der angenommene $1\frac{1}{4}$ Himten oder $1\frac{1}{4}$ Scheffel Roggen (ein Himten in Hannover ist zwar bey weitem noch kein Berliner Scheffel, aber es ist hier nicht von der Verschiedenheit des Inhalts beyderley Maaße die Rede, daher ist es hier gleichgültig, allerley größere oder kleinere Maaße sich in allen Ländern in Beziehung auf gegenwärtige Materie zu gedenken, oder sie anzunehmen;) macht also an die 20 ℔. mehr im Gewichte aus, und die Hülsen des Roggens nnd der Hülsenfrüchte werden sich so ziemlich gleich seyn. Sagt man aber in der Substitution, daß 1 Himten oder 1 Schfl. Hülsenfrucht so gut sey, als $2\frac{1}{2}$ Himten

oder Scheffel Haber, so hätte man vorerst noch auszumachen, wie viel der Abgang der Hülsen, in Ansehung des Habers, betrage, da 1 Berliner Scheffel Haber, Raûfelmaaß, 60 ℔. wiegen muß, und also 150 ℔. gegen 90 ℔. zu stehen kämen, wovon jedemnach, wie so eben gesagt worden, die Hülsen des Habers abzuziehen wären.

c) Bey der Fütterung, oder Mästung des Rind- Schweine- und Federviehes kann die Substitution jeder Kornart nach dem Gewichte dem Landwirthe gleichgültig seyn. In Ansehung der Pferde aber bringt man doch ihre Gesundheit mehr in Anschlag, da sie sich bey einer Kornart, wenn sie schon theuer ist, doch besser, als bey der andern halten. Reitpferde z. B. behalten leichtere Füße beym Haber, als beym Roggen. Der Fuhrmann oder Kärner füttert lieber Haber, als Roggen; jener kühlt mehr seine Pferde, die alle Tage, auch in der größten Sommerhitze, immer bey gutem und schlechtem Wege arbeiten müssen. Sollten sie Roggen im Sommer fressen müssen, sie würden vor Schweiß zerfliessen, vor der Zeit matt werden, und ihr gewöhnliches Tagewerk nicht zu Ende bringen, zuletzt wohl gar völlig erkranken, unbrauchbar werden, oder gar sterben. Viele Herrschaften in großen Städten, die ihren Pferden nicht schwere Füße zuziehen, und sie bey leichten Knochen bis in's hohe Alter erhalten wollen, gehen ebenfalls zu keiner Zeit vom Haber ab. Je mehr nun Pferde auf leichten Füssen bleiben sollen, destoweniger entzieht man ihnen den Haber. Postpferde, welche schwerfällig und steif seyn, aber dabey doch im Trabe laufen können und müssen, füttert man nach ausgeglichenem Preise und Gewichte

wichte lieber halb Haber und halb Roggen, oder nach Beschaffenheit der Preise, zwey Theile Haber, und einen Theil Roggen; der alleinige Roggen ohne Vermischung mit Haber würde sie, besonders im Sommer, ebenfalls zu sehr erhitzen und müde machen. Gerste verdauen die Pferde unter allen Getraydearten am wenigsten. Fast geht der vierte Theil unverdauet von ihnen. Es ist auch keine Getraydeart, von welcher sie eher von leichtsinnigen Knechten verfüttert werden können, als von der Gerste. Man sollte sie daher lieber geschroten den Pferden geben, wobey man aber bey ihrer Substitution durch den Verlust der Mahlmetze, oder des heimlichen Diebstahls in der Mühle, leicht zu kurz kommen kann. Waizen, allein gefüttert, erhitzet die Pferde am meisten unter allen Getraydesorten. Er wird daher am besten im Gemenge mit andern Kornarten verfüttert. In Waizenländern mengt der Bauer daher gern Waizen, Roggen, Haber, Gerste, Erbsen u. s. f. alles unter einander. Die dortigen großen Pferde gehen bey ihrer täglichen Arbeit im Wagen und Pfluge nur immer im Schritt, und sind sehr schwer auf den Füßen. Erbsen, Wicken und Bohnen hitzen weniger, und werden auch besser verdauet, wenn sie eingequellet, und sonach den Pferden gegeben werden. Wenn aber Bauern in guten Ländern, auch Wirthe des Mittelstandes, ohne genaue Hinsicht auf einträgliche Substitution der Getraydesorten, allerley Körner unter einander mengen, und hierinn das Futterkorn für die Pferde bestehen lassen, so ist dies bey ihnen die Hauptabsicht, daß sie das heimliche Verkaufen oder Wegtragen des Futterkorns ihrer treulosen Knechte verhindern; weil,

wo es gefunden wird, als gestohlnes Gut gleich erkannt, auch auf den Mühlen, wenn Haber und Hülsenfrüchte mit darunter sind, nicht wohl als Brodtkorn vermahlen werden kann. Wenigstens sind die Müller schuldig, dergleichen ihnen, zum Verschroten vom Diebesgesindel, zugebrachtes Korn anzuhalten, und davon Anzeige zu thun.

Es ist nicht genug bey der Substitution der Körner, sie, um genau zu verfahren, nach dem Gewichte zu nehmen, man muß sie auch nach dem laufenden Preise des Jahres gegen und unter einander ausgleichen. Denn der gangbare Preiß kann nicht allemal dem Gewichte, oder dem Verhältnisse desselben in Ansehung aller Kornarten angemessen seyn. Dieses kömmt daher, daß eine Fruchtart, wenn sie in den Städten oder auf dem Lande veredelt werden soll, nicht kann substituiret werden. Z. E. das Weißbier erfordert schlechterdings Waizen, und wenn es Breyhahn seyn soll, so gehören dazu 2 Theile Waizen und 1 Theil Gerste. So geht es auch nicht an, daß zum Stärkemachen statt des Waizens Roggen oder Gerste genommen werden kann, eben so wenig, als beym Braunbierbrauen Roggen genommen werden kann. Hiervon geschieht es denn, daß die eine Kornart, wenn es besonders daran ein Mißwachs gewesen, im Preise vor der andern sehr hervorgeht, und die sonst gewöhnliche proportionirliche Differenz der Preise stark überschreitet. Es ist aber nicht immer aus nur gedachter und mehr dergleichen Ursachen eine sehr große Differenz in der Proportion der Kornpreise; sie ist, diese Differenz, wenn sie auch noch so geringe ist, doch allemal so beschaffen, daß der Landwirth sowohl um des Verkaufs, als des Selbstverbrauchs willen, sich Vortheile stiftet, wenn er sich nach einer allgemeinen Berech-

rechnung immer in Zeiten vorher wissen kann. Und hierzu dienen ihm die Listen der Kornpreise einer langen Reihe von Jahren. Man betrachtet die Preise im Durchschnitte von vielen Jahren, z. E. 10 — 20 — 30 und so fort bis 100 Jahren, wenn man seines Orts sie so weit haben kann. So machte es Hr. Unger mit den Hannöverschen Listen, und fand durch hundertjährige Durchschnitte diese Verhältnißzahlen des Preises:

Waizen, 41, Roggen, 32, Gerste, 23, Haber, 14. Nach diesem Verhältnisse also wäre mit 14 Himten (oder Scheffeln) Waizen so viel auszurichten, als mit 41 Himten (Scheffeln) Haber, mit 32 Himten (Scheffeln) Gerste so viel als mit 23 Himten (Schfl.) Roggen. Er machte aus solchen Verhältnißzahlen jetztgedachter vier Kornarten folgende Tabelle.

Verhältniß der Preise

	Waizen	Roggen	Gerste	Haber
Waizen	1: 1.	4: 5.	4: 7.	1: 3.
Roggen	5: 4.	1: 1.	2: 3.	7: 16.
Gerste	7: 4.	3: 2.	1: 1.	5: 8.
Haber	3: 1.	16: 7.	8: 5.	1: 1.

Will man nun wissen, wie sich der Preiß des Habers zum Preise des Roggens verhalte; so sucht man oben in der Queerlinie den Haber, und in der ersten Perpendiculairlinie den Roggen; das Feld, wo beyde zusammen laufen, hat die Zahlen 7: 16. Mithin wenn 1 Himten Haber 7 Mgr. gilt, so gilt 1 Himten Roggen 16 Mgr. Kehrt man diese Zahlen um, so hat man die Substitution, und weiß also, daß mit 16 Himten Haber so viel auszurichten ist, als mit 7 Himten Roggen.

Anmerkungen.

a) Hat man eine solche Tabelle, oder vielmehr diejenige, die man sich nach den Preißlisten seines Landes angefertiget hat, vor sich, so lassen sich, wie vorhin gesagt worden, immer voraus gute Speculationen in Beziehung auf Selbstgebrauch und Verkauf der mancherley Kornarten machen, die aber noch berichtigter werden, wenn nun das Gewicht derselben dazu genommen wird. Z. B. es gilt, da ich dieses schreibe, der Roggen in hiesiger Gegend 1 Thlr. 8 Gr. die Gerste aber 1 Thlr. Nimmt man nun an, daß der Scheffel Roggen Berliner Maaßes 80 ℔. und die Gerste 60 ℔. wiegen, (80 ℔. beym Roggen ist das niedrigste Gewicht, da er besonders von Sandäckern an die 84 bis 86 ja wohl 90 ℔. wiegen kann,) so sind drey Viertel oder 12 Metzen Roggen, die 60 ℔. am Gewichte sind, so gut, als ein Scheffel Gerste, folglich kann man mit 18 Schfl. Roggen so viel ausrichten als mit 1 Winspel Gerste. Kömmt der Roggen aber mehr, so wie er hin und wieder schon 1 Thlr. 12 Gr. gegolten, und die Gerste auf 1 Thlr. gestanden hat; so gewinnet man im Verkauf mittelst Substitution der Gerste an jedem Scheffel derselben 4 Gr. also an 1 Winspel 3 Thlr. In diesem Falle muß also der Landwirth, der von beyderley Kornarten zu verkaufen hat, lieber 18 Scheffel Roggen, als 24 Scheffel Gerste verkaufen. Diese, dem Gewichte nach mit dem Roggen in der nur gemeldten Scheffelzahl übereinkommende, Gerste substituiret er nun dem Roggen, etwa als Mahlkorn, das Mehl davon unterm Roggenmehle zu verbacken, und gewinnet damit an jedem Scheffel 4 Gr. Auf solche und andre Art macht man's mit allen Kornarten, und bringt

bringt bey einem starken Selbstgebrauch, wie selbiger besonders auf großen Güthern ist, sich eine ansehnliche Summe des Jahres zum Gewinn.

b) Aus der genau bestimmten Substitution der Kornarten kann man auch ganze Felder nämlich Winter- Sommer- und Braachfeld, oder die auf jegleichem eingenommenen Früchte vergleichen, wie solches in Ungers Ordnung der Fruchtpreise ausführlich nachgelesen werden kann.

c) Für die Hannöversche Gegend hat ebenderselbe folgende Tabelle verfertiget, welche in Mißwachsjahren die Consumtion und Substitution nachweiset.

Wenn Mißwachs im Sommer- und Brachfelde

Wenn Mißwachs im Winterfelde ist	0	1/4	1/3	1/2	2/3	3/4	total
0	0	1/7	1/6	1/4	1/3	2/5	1/2
1/4	1/9	1/4	5/18	1/3	4/3	1/2	3/5
1/3	1/7	2/7	1/3	3/7	1/2	5/9	2/3
1/2	1/5	1/3	2/5	9/20	8/15	3/5	7/10
2/3	1/4	3/7	5/12	1/2	7/12	13/20	3/4
3/4	1/3	10/21	1/2	7/12	2/3	11/15	5/6
total	1/2	9/14	2/3	3/4	5/6	9/10	1

Diese Tabelle wird so gebraucht: Es sey im Sommerfelde oder Sommergetrayde der Mißwachs = 2/3, im Wintergetrayde = 0; so suche man in der ersten Perpidencularreihe unter dem Wort ist für das Wintergetrayde 0, und in der obersten Queerreihe für das Sommergetrayde 2/3, alsdenn fahre man von jener 0 mit dem Finger hinnum gegen der Rechten, und von diesem 2/3

gerade herab; so kömmt man auf das Feld, worinn $\frac{1}{3}$ stehet. Es ist also der Mißwachs in beyden Getraydesorten auf $\frac{1}{3}$ anzuschlagen. Auf eben diese Weise findet man, daß, wenn im Wintergetrayde $\frac{3}{4}$, im Sommergetrayde aber $\frac{1}{2}$ Mißwachs ist, es eben so viel ist, als $\frac{7}{12}$ weniger gewachsen. So viel muß man also anders woher nehmen. Im Hannöverschen macht der Mißwachs des Sommerfelds und womit die des Braachfeldes, worinn die Sömmerung mittelst der Hülsenfrüchte ist, größere Theurung, als des Winterfeldes, weil die Consumtion von Gerste und Haber stärker als vom Waizen und Roggen ist, und die Hülsenfrüchte, welche daselbst allein im Braachfelde gesäet werden, zugleich mit leiden.

d) Der Preiß der mißrathenen Früchte steigt in solcher Gegend; es nimmt aber auch der Preiß aller übrigen Arten des Korns in gleichem Verhältniß zu, wenn 1) an den Orten, woher unser Mangel ersetzt werden muß, ein gleich proportionirter Ueberschuß vorhanden; 2) auch derselben übrige Käufer einen proportionirten Mangel empfinden. Fehlt Sommer- und Braachfeld, so steigen Haber, Gerste und Hülsenfrüchte. Das Mangelnde muß anderwärts hergeführet, oder von den übrigen Feldern (Winterfeldern) ergänzt werden. Indem nun so ein Feld dem andern zu Hülfe kommen muß, so entsteht auch ein Mangel an den Früchten dieses Feldes, die wohlgerathen sind. Ist der Haber z. E. nicht gerathen, so füttert man mit Roggen. Es steigen also nicht nur die mißgerathenen Früchte im Preise, sondern auch die übrigen wohlgerathenen, die nun um der stärkern Consumtion willen theurer werden, aber auch, indem

sie

sie für jene substituiret werden, machen, daß die mißgerathenen Früchte nicht so theuer werden, als sie sonst werden müßten. Allein bey einem starken Mißwachse füllt doch die Substitution der wohlgerathenen Früchte nicht ganz den Mangel aus. Man muß also Zufuhr thun. Weil aber dieses meistens nicht so geschwinde geschieht; so steigt die mißgerathene Frucht bis nach geschehener Zufuhr, und eben so auch die wohlgerathene um der Substitution willen, proportionirlich. Wird der Mangel eines Landes sogleich aus Gegenden ersetzt, wo vorher gleicher Preiß mit uns vor der Aerndte war, wo die Leute so viel zu verkaufen haben, als wir brauchen, und ihre übrigen Nachbaren nichts von ihnen nöthig haben; so können sie den Preiß vom vorigen Jahre wenig oder nichts übersetzen; und so erhöht sich nur der Preiß um die Transportkosten, und betrifft die übrigen wohlgerathenen Früchte nicht. Müssen wir aber von solchen Nachbarn kaufen, die wenigstens einen Theil ihres Ueberflusses auch noch an andre Nachbaren verkaufen können, so wird der Preiß höher kommen. Er wird um Martini das Mittel zwischen den beyden Preisen seyn, welche die Fruchtart vor der Aerndte bey uns und bey ihnen hatte, oder noch etwas darüber. Hätten wir nichts nöthig, so bestimmte sich der Preiß nach der gewöhnlichen Regel des Handels. Der Theil der Differenz, der dem geringen Preise zugeht, verhält sich zu dem übrigen Theil der ganzen Differenz, wie der Mangel der Käufer zum Ueberflusse der Verkäufer. Nun aber ist der Preiß etwas höher. Ehe man den Abgang der mißgerathenen Frucht durch Zufuhr ersetzt, müssen die, so sie gleich nach der Aerndte brauchen, sie im Vergleich mit andern

Sor-

Sorten über ihren innern Werth bezahlen, z. E. die Gerste in Bierländern. Die Verkäufer richten sich in Ansetzung der Preise 1) nach der Größe des Abgangs, 2) und ob sie selbst wenig oder viel missen können, und von welcher Getraydeart sie den meisten Ueberfluß haben; 3) ob auch ihre übrigen Nachbaren zukaufen müssen, und von welcher Art mehr oder weniger. Es ist übrigens noch zu merken, daß der Mißwachs an der Menge des Korns mehr wirke zur Abweichung von den Konpreisen der Arten, als der Mißwachs an der innern Güte des Korns, der in verschiedenen Jahren nicht viel beträgt. Die allgemeine Proportion der Preise vereinigt sich wieder durch die Vielheit der Jahre, und hebt jene Abweichungen auf. —

4) Industrieverwendung der mancherley Kornarten.

Der Landwirth kann in der Lage seyn, daß er durch Veredlung seiner Körner ihnen mehr Vortheile abgewinnet, als wenn er sie so roh, wie er sie aus der Scheune bringt, verkauft. Man nennet dieses die Industrieverwendung seines Korns, indem eine Art des Kunstfleisses, so weit selbiger auf dem platten Lande in Deutschland, nach den besondern Rechten und Gewohnheiten jedes Orts, sonder Beeinträchtigung der städtischen Gewerbe, betrieben werden kann, darauf verwendet, und damit verursacht wird, daß sie zu einem höhern Vortheil ausgebracht werden. Z. E. Gerste kann in Graupen verwandelt werden, wodurch der Scheffel Gerste weit höher ausgebracht wird, als wenn er so roh verkauft würde, wie solches und mehr dergleichen, was die ländliche Industrie den Körnern abge-

abgewinnen kann, nun gezeiget werden soll. Es findet sich hiervon in den Leipz. Intell. Bl. v. J. 1766 Nr. 5. ff. ein vortreffliches Muster, welches hier zwar zum Grunde legen, aber hin und wieder Zusätze oder Berichtigungen hinzuthun will. Es wird hierin der Dresdner Scheffel angenommen; es kann aber jedes anders Kornmaaß darnach reduciret werden. Ein Dresdner Scheffel hält 2 Wittenberger Scheffel, 1 Berliner Scheffel und 15 Metzen, in Nordhausen $2\frac{7}{15}$ Scheffel, in Altenburg 2 Viertel 3 Metzen $3\frac{17}{75}$ Mäßl. Prag $\frac{14}{16}$ Strich. Ein Hannöverscher Himten beträgt ohngefähr $\frac{1}{4}$tel Dresdner Schfl. u. s. f.

A. Roggen.

Es ist landüblich, daß der Roggen 1 Rthlr. 12 Gr. der Dresd. Scheffel angeschlagen werde.

1) Bäckerey.

Auf dem Lande ist in vielen Ländern wenig Gelegenheit, durchs Brodtbacken und Verkaufen des Brodts an dem Roggen was zu verdienen, da in einigen Ländern ohnehin in großen volkreichen Dörfern bereits Bäcker vorhanden sind, welche man nicht in ihrem Gewerbe stören muß. Wo dergleichen aber nicht gefunden werden, da backt sich der Einlieger oder Taglöhner gemeiniglich sein eigenes Brodt, wenigstens so lange, bis der Roogen so theuer geworden ist, daß es ihm schwer fällt, so vieles Geld zusammen zu bringen, als zum Einkauf eines Scheffel Roggens erfordert wird. In diesem Falle erweiset sich eine Dorfherrschaft gegen die sogenannte kleinen Leuten ihres Orts gutthätig, wenn sie zum Brodtbacken und Verkauf desselben Anstalt macht, damit diese kleinen Leute

nicht

nicht genöthiget werden, sich Brodt aus den Städten von den Bäckern zu erkaufen, weil selbiges theils nicht nur an sich selbst theurer ist, als dasjenige, welches auf dem Lande gebacken wird; theils auch weniger sättigend ist, indem es nicht schwarz oder grob genug, folglich kein sogenanntes Dorf- oder Bauerbrodt ist. Denn, im Vorbeygehen gesagt, die Bäcker haben mehr Profit vom weißen als groben Brodte, und müssen von der Policey angehalten werden, besonders in der Theurung der Armuth zum Besten genugsam schwarzes Brodt zu backen. Malouin sagt, man habe in Frankreich überall die Bäcker zwingen müssen, schwarzes Brodt zu backen, und zu Remes sey ihnen durch einen Parlamentsschluß vom 28 Febr. 1752 befohlen, zweymal so viel schwarz, als weißes Brodt zu backen. In diesem Falle kann nun eine Herrschaft nicht nur ohne Schaden, sondern noch mit eigenem Vortheil zum Brodtverkauf den vorräthigen Roggen verwenden.

Ich will nun annehmen, daß der Scheffel Roggen, Berliner Maaßes 1 Thlr. 8 Gr. koste. Hiervon sollen 75 ℔. Mehl erhalten werden. Nimmt man gemeiniglich an, daß 1 ℔. Mehl nebst dem Wasser 2 ℔. Teig, 1 ℔. Teig aber $\frac{3}{4}$ ℔. Brodt geben, so hätten wir von 75 ℔. Roggenmehl 100 ℔. Brodt. Wird das Pfund Brodt um 6 Pf. verkauft, so machen 100 ℔. Brodt 2 Thlr. 2 Gr. Schlägt man zum Backlohn, und worunter das Holz mit begriffen ist, das Pfund Brodt zu 1 Pf. an, so gehen dafür 8 Gr. 4 Pf. ab, und es bleiben 1 Thlr. 17 Gr. 8 Pf. Stehet nun so: Der Scheffel Roggen 1 Thlr. 8 Gr. verkauftes Brodt 1 Thlr. 17 Gr. 8 Pf. ist Plus auf dem Scheffel Roggen 9 Gr. 8 Pf. Die Mühlfuhre wird auf die Kleyen, oder auf das Verfahren des Korns in die Städte, abgerechnet, die Mahlmetze aber hier-

auf,

auf, daß der Scheffel Roggen vor dem Mahlen an die 84—86 ℔. könne gewogen haben. Es wird nicht nöthig seyn, diese Berechnung für den Dresd. Scheffel noch auszuwerfen, da dessen Verhältniß zuvor angegeben worden, weßhalb der Leser sie gar leicht sich selbst machen kann.

2) Mehlhandel mit Roggen.

1) Das Korn darf hiezu nicht allzureine ausgemahlen werden, damit das Mehl nicht zu grob werde.

2) Muß auch etwas fein Mehl der Nachfrage halber ausgezogen werden. Dieses feine Mehl nennet man in einigen Ländern den Duft, und man muß mit dem Müller überein kommen, wie viel Duft er jedesmal von einem Scheffel ausziehen solle. Ist wenig Nachfrage darnach, so läßt man's an zwo Metzen für den Scheffel genug seyn. Geht aber das feine Mehl stark ab, so werden wohl an die 6 Metzen pro 1 Schfl. ausgezogen.

3) Auf diese Art erhält man nun vom Scheffel, nach Abzug der Mahlmetze, 1 Viertel 2 Metzen fein Mehl gestrichen, 1 Scheffel Brodtmehl dito. 1 Viertel $\frac{1}{2}$ Metze Kleyen, dito.

4) Das feine Mehl ist anzuschlagen, die Metze 2 Gr. 6 Pf. Das Brodtmehl 2 Gr. dito. Die Kleyen 9 Pf. dito, jede gestrichene Metze. Stehet also: 6 Metzen fein Mehl à $2\frac{1}{2}$ Gr. thut 9 Gr. 16 Metzen Brodtmehl à 2 Gr. thut 1 Thlr. 8 Gr. $4\frac{1}{2}$ Metze Kleyen à 9 Pf. thut 3 Gr. $4\frac{1}{2}$ Pf. Summa 1 Thlr. 20 Gr. $4\frac{1}{2}$ Pf. Ist also im Mehlhandel gegen den rohen Verkauf des Roggens plus 8 Gr. $4\frac{1}{2}$ Pf.

3) Zur

3) Zur Fütterung des Viehes.

Dann und wann findet der Roggen keinen Abgang, der Haber hingegen desto mehr. Zu solcher Zeit kann man statt des Habers Roggen füttern, und da braucht man nur die Hälfte. Der Roggen à 1½ Thl. Der Haber à 20 Gr. stehet also: 1 Thlr. 12 Gr. an 1 Scheffel Roggen. 1 Thlr. 16 Gr. an 2 Schfl. Haber. Bringet die Vergleichung an dem durch den Roggen ersparten Haber, auf jeden Scheffel Roggen plus 4 Gr.

Diese Rubrik ist oben unter der Nr. 5 von der Substitution der verschiedenen Kornarten in ein mehreres Licht gesetzet, und besonders angerathen worden, das Gewicht neben dem gangbaren Preise mit in Anschlag zu bringen.

4) Zum Brandtweinbrennen.

1) Hier wird pures Korn zum Brennen gerechnet, ob man wohl sonst ander Getrayde z. E. Waizen und Gerste u. s. f. mit dazu nimmt.

2) Ob solches roh oder gemälzet geschroten wird, läuft auf eins hinaus; denn 1 Schfl. Roggen giebt 5 Viertel Maltz.

3) Das Malzen selbst kömmt in keine Consideration, weil es an sich selbst schon mit zum Abbrennen gehöret.

4) Das Brandteweinzeug gehöret zum Inventarium; die Erhaltungsreparaturen desselben und andere Unkosten sind auf die Fuhren zu compensiren, die man sonst bey Verführung des rohen Korns hätte.

5) Es werden 2 große Blasen mit Zubehör vorausgesetzt, in deren jeder man nach einander 1 Schfl. Brandtweinschrot abbrennen kann.

6) Die-

6) Dieses Brennen muß ohne Unterlaß getrieben werden, dergestalt, daß man immer im Vorrathe von Schrot und Meesch bleibet.

7) Auf solche Art wird jede Blase die Woche über 2 Thlr. Brandtweinschrot, folglich beyde 4 Thlr. aufs wenigste abbrennen.

8) Auf die Brandtweinsmagd (Brennerinn) wären 10 M. Fl. Lohn, und 20 M. Fl. Kost zu rechnen; da denn, wenn diese M. Fl. unter 208 Schfl. vertheilet werden, auf jeden Scheffel ohngefähr 3 Gr. $\frac{1}{3}$ Pf. kömmt. (In manchen Gegenden, wo die Manufacturen viele Hände auf dem Lande mit Spinnereyen beschäftigen, wirds zu wenig seyn, statt 30 Gülden so viel Thaler für eine Brennerinn anzusetzen, 15 bis 20 Thlr. Lohn und nach Proportion die Kost auch höher.

9) Hefen, wenn sie nur gut, obgleich nur schwarze Bottighefen sind, können auf 1 Schfl. 12 Meßkannen zureichen, à 4 Pf.

10) Mit 1 Klafter Holz kann man in einer kleinen Blase zu $\frac{1}{2}$ Schfl. wohl 16 Brände thun, zu einer Schfl. Blase wird man freylich ein beträchtliches mehr gebrauchen, doch nicht eben die Hälfte, sondern bey einer continuirlichen Brennerey ist genug gerechnet, auf 1 Schfl. Brandt, $\frac{1}{12}$ Klafter hart Holz, davon jede Klafter, sonderlich eichenes, incl. Fuhrlohns, auch dasselbe klein zu machen, auf $1\frac{1}{2}$ Thlr. zu stehen kömmt.

11) Landaccise vom Schfl. 2 Gr. 8 Pf.

12) Auf 1 Schfl. Korn 32 Kannen Brandtwein à 3 Gr.

13) Auf 1 Schfl. Brand 48 Wasserkannen Spülicht, (Brandtweinstrank) 2 derselben à 3 Pf.

14) Aus der Asche wird zuletzt ein bloßes Caput mortuum.

15) Der Nutzen in der Viehzucht ist vor sich; stehet also: Einnahme 4 Thlr. für 32 Kannen Brandtwein à 3 Gr. 6 Gr. für 48 Wasserkannen Spülicht à 1½ Pf. Summa 4 Thlr. 6 Gr. Aufwand: 1 Thlr. 12 Gr. für 1 Schfl. Roggen. 3 Gr. ⅓ Pf. zur Brandtweinsmagd für 1 Schfl. 3 Gr. für 12 Maaßkannen Hefen. 3 Gr. für ½ hart Holz. 2 Gr. 8 Pf. Landaccise. Summa 1 Thlr. 23 Gr. 8⅓ Pf. Ist plus 2 Thlr. 6 Gr. 3⅔ Pf.

Ich will noch einen Anschlag einer Brandtweinsbrennerey aus einem Mittelmärkischem Amte hinzuthun, in welcher Gerstenmalz in gewisser Proportion dazugenommen wird, welches fast durchgängig deßhalb geschiehet, damit der Brandtwein einen angenehmen Geschmack bekomme. Der gemeine Mann nämlich sagt von dem, aus purem Roggen gebrandten, Brandtweine, worunter kein Gerstenmalz ist: er schmecke zu geil, oder verursache beym Aufstossen einen solchen Geschmack. Um nun den Abgang eines Brandtweins zu fördern, wird Gerstenmalz zugesetzet.

Zu 1 Winspel Brandtweinsschrot wird erfordert 1 Winspel Roggen Berliner Maaßes à 1 Thlr. macht 24 Thlr. uud 5 Schfl. 4 Metzen Gerstenmalz à 14 Gr. macht 3 Thlr. 1 Gr. Summa 27 Thlr. 1 Gr. Die Mahlmetze wird vom Müller nicht in natura genommen, sondern ihm mit 1 Thlr. 10 Gr. bezahlet. 1½ Klafter Holz 1 Thlr. Dieses anzuführen und klein zuhauen, 9 Gr. Brennerlohn 2 Thlr. Böttcherlohn 12 Gr. Summa des Aufwandes, 32 Thlr. 8 Gr. Von 1 Winspel werden gezogen 366 Quart Brandtwein à 3 Gr. macht 45 Thlr. 18 Gr. Ist plus gegen den Verkauf der obgedachten Quantität Roggen und Gerste 13 Thlr. 10 Gr.

Nach

Nach diesem Anschlage ist der Brandtwein wohlfeiler, als nach dem vorhergehenden, ob schon in beyden das Maaß nur 3 Gr. berechnet wird. Denn 1 Berliner Maaß oder Quart hält 57 Pariser Cubikzoll, 1 Dresdner Maaß aber nur 48. Folglich hält eine Dresdner Kanne bey nahe $\frac{1}{7}$tel weniger, als die Berliner, daher jene als theurer anzusehen ist.

B. Gerste.

Die Gerste wird landüblich angeschlagen, der Dresd. Scheffel 1 Thlr.

1) Bierbrauen.

1) Nach Churſächs. Landesgesetzen dürfen auf 1 Faß Bier Dresd. Gebindes von $5\frac{1}{2}$ Eymer, 24 Kannen, oder 7 Schock Kannen, oder 420 Dresd. Kannen, mehr nicht als 2 Dresdner Scheffel Schutt gerechnet werden.

2) Der Guß ist nicht einerley. In Städten pflegen 30, auch wohl 32 Schfl. zu 1 Bier gegeben, und davon 12 auch wohl 16 Faß abgebrauet zu werden.

3) Auf brauberechtigten Landgüthern pfleget man zu einem Brauen 12 Schfl. Gerste zu schütten, und den Guß auf 6 Faß, oder 12 Viertel Bier einzurichten.

4) Der Hopfen ist verschiedener Art, verschiedener Güte, und sehr verschiedenen Preises. Guter Landhopfen gielt manchmal (in Jahren des Mißwachses) 5 Thlr. und darüber, zuweilen 12 Gr. und darunter; insgemein zwischen 1 Thlr. und 16 Gr. folglich Mittelpreiß 20 Gr.

5) Der gewöhnliche Beysatz des Hopfens auf dem Lande ist $2\frac{1}{2}$ Metze auf 1 Schfl. Gerste, mithin auf 1 zwölf schefflicht Gebräude ohnfähr 12 Scheffel Hopfen.

6) Mälzerlohn, von jedem Scheffel 1 Gr. 6. Pf.

7) Hart Holz zum Darren auf 1 zwölf schefflicht Gebräude $\frac{1}{2}$ Klafter à 1 Thlr. 12 Gr.

8) Aus 12 Scheffel Gerste werden 15 Scheffel Malz. Hiervon bekömmt der Müller Malzschrotegeld 12 Gr. concurriret also hierzu jeder Schfl. Gerste mit 1 Gr. aber jeder Schfl. Malz mit $9\frac{6}{10}$ Pf. Die Mühlfuhren und was der Müller am Nachbier bekömmt, ungerechnet. (Die Mühlfuhren müssen deßhalb nicht gerechnet werden, weil alles rohe Korn, wenn es verkauft werden soll, doch verfahren werden muß.)

9) Weich Holz zum Brauen auf 1 Gebräude 1 Klafter à 1 Thlr. 8 Gr. (Das weiche Holz stehet dem Holze von Eichen, Büchen und Eschen entgegen, und ist gemeiniglich von Ellern, Birken und Nadelholz. In den meisten Gegenden hat man gar kein hartes Holz mehr, und muß sich des weichen Holzes ohne Unterschied auch zum Darren bedienen.)

10) Brauerlohn vom Scheffel 1 Gr. 6 Pf. oder vom Gebräude 18 Gr.

11) Auf- und Abtragen des Malzes, das Rühren, das Fassen, das Aus- und Einschroten und übrige Bearbeit geschiehet vom Gesinde.

12) Für das Aufpichen, Antreiben der Reifen, Reinigung u. dergl. incl. des Kofentgefäßes, überhaupt 12 Gr vom Gebräude.

13) $1\frac{1}{2}$ Stein Pech à $9\frac{1}{2}$ Gr. thut 13 Gr. 9 Pf. zu jedem Gebräude. (Dieser Artikel fällt in allen den Gegenden weg, wo kein sogenanntes Pichbier ist; so nennet man das Bier, welches in ausgepichten Gefäßen

fäßen gehalten wird. Dagegen muß desto mehr Fleiß und Genauigkeit auf die ungepichte Gefäße zu ihrer Reinigung bewiesen werden, damit in Ermangelung derselben das Getränke keinen unreinen Geschmack annehme, oder davon umschlage oder verderbe.)

14) $\frac{1}{2}$ Schock Reifen, jeden à 4 Pf. thut 10 Gr. zu jedem Gebräude.

15) Die Unterhaltung des Braugefäßes und Geräthes gehöret zum Inventario.

16) Das Stellstroh kömmt wieder in den Dünger.

17) Ein 12 schefflicht Gebräude giebt 6 Faß Braunbier à $5\frac{1}{2}$ Thlr

18) Desgleichen 6 Faß Kosent à 12 Gr.

19) Hefen (Bärme) giebt es dreyerley: a) Bottich oder schwarze Hefen $1\frac{1}{2}$ Tonne, jede à 1 Thlr. oder die Kanne à 4 Pf. b) Gähr- oder weiße Hefen, nach Zurückbehaltung der künftigen Stellhefen an 4, 6 8 Kannen, giebt es 1 Tonne à 3 Thlr oder die Kanne 6, 8, 9 Pf oder 1 Gr. gerechnet, hier aber nur nach dem Mittel 8 Pf. c) Faß- oder Satzhefen sind um deßwillen hier nicht zu rechnen, weil sie mit dem verkauften Biere zugleich bezahlet werden.

20) Treber giebt es vom 1 Gebräude 15 Zober; sämmtlicher solcher Treber gilt 2 alte Schocke, oder 1 Thlr. 16 Gr. folglich kommt auf jeden Zober 2 Gr. 8 Pf.

21) Trankſteuer, 1 Thlr. vom Fasse. Hauptrechnung von einem zwölfschefflichten Gebräude. Einnahme von allen obberührten Nutzungen: 33 Thlr. für 6 Faß Bier à $5\frac{1}{2}$ Thlr. 3 Thlr. für 6 Faß Kosent à 12 Gr. 1 Thlr. 12 Gr. für $1\frac{1}{2}$ Tonne Bottichhefen. 3 Thlr. für eine Tonne weiße Hefen. 1 Thlr. 16 Gr. für 15 Zober Treber. Summa 42 Thlr. 4 Gr. Hiervon: 12 Thlr. vor 12 Schfl. Gerste à 1 Thlr. 1 Thlr. 16 Gr. für 2 Schfl. Hopfen à 20 Gr. 18 Gr. Malzerlohn.

zerlohn. 18 Gr. für ½ Klafter hart Holz zum Darren. 12 Gr. Malzschrotgeld. 1 Thlr. 8 Gr. für 1 Klafter weich Holz zum Brauen. 18 Gr. Brauerlohn. 18 Gr. für das Auspichen. 13 G. 9 Pf. für 1½ Stein Pech à 9 Gr. 6 Pf. 10 Gr. für 1½ Schock Reifen à 4 Pf. 6 Thlr. Trankſteuer. Summa 25 Thlr. 11 Gr. 9 Pf. Verbleibt jedem Gebräude Profit 16 Thlr. 16 Gr. 3 Pf.

Specialrechnung von einem 12 ſchefflichten Gebräude, wo ein jeder Scheffel Gerſte zu obigen Nutzungen beyträgt, thut in der Einnahme in Summa 3 Thlr. 12 Gr. 4 Pf. Die Ausgabe oder Aufwandskoſten aber in Summe 1 Thlr. 2 Gr. 11⅔ Pf. Iſt alſo der Werth eines jeden zum Brauen verwendeten Schſl. Gerſte 2 Thlr. 9 Gr. 4½ Pf. Durch beyde Berechnungen findet ſich erſtermaaßen durch die Diviſion, letztermaaßen durch die Subtraction auf jeden Scheffel verbrauter Gerſte, gegen den rohen Verkauf derſelben, plus 1 Thlr. 9 Gr. 4⅓ Pf.

Nun will ich, wie bey der Brandtweinbrennerey geſchehen, noch einen Anſchlag zur Brauerey eines gleichfalls Mittelmärkiſchen Amtes hinzuthun, woſelbſt 32 Gebräude Schenkbier, ſo nennet man hier das Bier, welches keine Dauer hat und haben ſoll, und 6 Gebräude Lagerbier gemacht werden. Beſage des Anſchlags nimmt man zu jenem 80 Winſpel Malz oder 70 Winſpel Gerſte und zum Lagerbier 16 Winſpel und 12 Schſl. Malz, oder 14 Winſpel 10 Schſl. und 8 Metzen Gerſte Berliner Maaßes. (Hier iſt das Verhältniß des, aus der Gerſte entſtehenden, Malzes nicht ſo richtig, als bey dem vorhergehenden Sächſi. Anſchlage angegeben worden. Aus 1 Schſl. Gerſte wird 1¼ Schſl. Malz. Es ſollte alſo ſo ſtehen: zum Schenkbier 70 Winſp. Gerſte oder 87½ Winſp. Malz;

zum

zum Lagerbier 16 Winsp. und 12 Schfl. Gerste oder 18 Winspel 1 Schfl. und 2 Metzen Malz. Bey solcher Rechnung kann der Brauer die Herrschaft schon beym Malzen hintergehen, und eine gewisse Anzahl von so und so viel Winspeln Malz nachweisen, wozu er aber die in Empfang genommene Gerste nicht alle verbraucht hat. Und wenn Gerste noch von anderswoher zugekauft, oder Malz verkauft wird, da kann der Brauer den Betrug gar sehr verstecken. Aber auch dieses kann beym Bierverkauf geschehen, wenn der Brauer keinen Gegenschreiber oder Aufseher dabey hat. Er kann mehr brauen, und weniger berechnen.)

Ausgabe. Gerste, 84 Winspel 10 Schfl. und 8 Metzen à 14 Gr. = 1182 Thlr. 3 Gr. Hopfen, für den Winsp. $3\frac{1}{2}$ Thlr. macht auf 80 Winspel Schenkbier 11 Winspel 16 Schfl. 16 Winspel Lagerbier 2 Winspel 18 Schfl. = 14 Winsp. 10 Schfl. Hopfen à 6 Gr. = 86 Thlr. 12 Gr. Holz, zu 1 Winsp. 1 Klafter; solches zu hauen und anzufahren à 6 Gr. = 21 Thlr. Mahlmetze und Mahlgeld. Statt dessen erhält der Müller $\frac{1}{2}$ Tonne Bier à 1 Thlr. 15 Gr. 1 Tonne Kosent à 6 Gr. ist 1 Thlr. 21 Gr. = von 38 Gebräuden 71 Thlr. 6 Gr. Brauer und Brauknecht auch Gehülfen zum Lohn und Deputat = 100 Thlr. Hierzu werden noch freye Handdienste gegeben, das Dienstgeld à 3 Thlr. 14 Gr. 8 Pf. Macht 7 Thlr. 5 Gr. 4 Pf. Für's Brauen $\frac{1}{2}$ Tonne Bier, macht 30 Thlr. 21 Gr. = Beydes zusammen 38 Thlr. 2 Gr. 4 Pf. Böttcherlohn, für den Winspel 8 Gr. = 28 Thlr. Stroh, für 1 Winspel 4 Bund, zu 84 Winsp. 336 Bund, macht 5 Schock 36 Bund à 1 Thlr. 6 Gr. = 6 Thlr. 21 Gr. insgemein. Für Säcke und Licht, auf 1 Winsp. 3 Gr. = 10 Thlr. 10 Gr. Summa der ganzen Ausgabe: 1544 Thlr. 6 Gr.

6 Gr. 4 Pf. Einnahme. Bier: Von 180 Winsp. Malz 864 Faß Schenkbier à 3 Thlr. 6 Gr. = 2805 Thlr. Von 16 Winsp. 12 Schfl. Malz 144 Faß Lagerbier à 3 Thlr. 18 Gr. = 540 Thlr. Träber vom einem Gebräude Schenkbier 4 Thlr. 4 Gr. dito von Lagerbier 4 Thlr. 20 Gr. ist vom Schenkbier 141 Thlr. 16 Gr. Lagerbier 29 Thlr. = 170 Thlr 16 Gr. Kosent: von einem Brauen 1 Thlr. 6 Gr. = von 38 Gebräuden 47 Thlr. 12 Gr. Summa der ganzen Einnahme 3566 Thlr. 4 Gr. Diese von der Ausgabe 1544 Thlr. 6 Gr. 4 Pf. abgezogen; bleibt Profit 2021 Thlr. 21 Gr. 8 Pf. —

Anmerkungen.

a) In diesem Anschlage ist der Unterschied zwischen Faß und Vierteln nicht zu finden. In manchen Gegenden verwechselt man beydes mit einander. Ein Faß hält eigentlich in Sachsen und Brandenburg 2 Viertel.

b) Fürs Mälzen ist nichts Besonderes angesetzet, weil solches unter dem Lohn und Deputat des Brauers, der das Malz machen muß, mit begriffen ist.

c) Wenn das Lagerbier gut und recht lange dauren soll, so wird gern mehr Hopfen genommen. Ein gleiches geschieht mit dem Schenkbier in den Sommermonathen. Es hält sich besser, wenn sodann auf den Winspel Malz wenigstens 4 bis 6 Schfl. Hopfen mehr genommen werden, da es sonst schon am 4ten Tage nach dem Brauen in Säure übergehen kann.

d) Für Holz ist in diesem Anschlage nichts ausgeworfen, da selbiges den Aemtern, als ein bestimmtes Deputat, in den Königl. Forsten frey gegeben wird.

2) Grau-

2) Graupen.

1) Ein Scheffel Gerste giebt $\frac{1}{2}$ Schfl. ganze Graupen, $\frac{1}{2}$ Schfl. Mehl und $5\frac{1}{2}$ Metze Kleyen.

2) Wenn die Kanne Graupen, deren 7 in eine Metze gehen, 8 Pf. kostet, so kommt die Metze 4 Gr. 8 Pf.

3) Die Metze Gerstenmehl gilt durch einander 1 Gr. 9 Pf. Stehet also: 8 Metzen Graupen à 4 Gr. 8 Pf. thun 1 Thlr. 13 Gr. 4 Pf. 8 Metzen Mehl à 1 Gr. 9 Pf. thun 14 Gr. $5\frac{1}{2}$ Metze Kleyen à 9 Pf. thun 4 Gr. $1\frac{1}{2}$ Pf. Summa 2 Thlr. 7 Gr. $5\frac{1}{2}$ Pf. Ist also bey der Verwendung der Gerste zu Graupen, gegen den rohen Verkauf derselben auf jeden Scheffel plus 1 Thlr. 7 Gr. $5\frac{1}{2}$ Pf.

3) Zur Brödtung des Gesindes.

1) Zur Gesindebrödtung wird halb Korn und halb Gerste genommen.

2) Aus 1 Schfl. Gerstenmehl werden 2 Hausbackenbrodte weniger, als aus einem Scheffel Roggenmehl gebacken; stehet also: 1 Schfl. Roggen giebt 1 Thlr. 12 Gr. 1 Scheffel Gerste nur 1 Thlr. plus 12 Gr. 1 Schfl. Roggen giebt 16 Brodte, jedes à 3 Gr. thut 2 Thlr. $\frac{1}{2}$ Schfl. Roggen und $\frac{1}{2}$ Schfl. Gerste durch einander 1 Thlr. 18 Gr. 14 Brodte. Solches in einer doppelten Becke minus 6 Gr. Auf 1 ganzen Scheffel Gerste doubliret mit noch 6 Gr. Bringet als eine Einbuße an Brodten 12 Gr. zum Facit; wodurch nicht allein obiges durch Ersparung des Roggens der Gerste angediehenes plus völlig vermindert wird; sondern wegen der Nothdurft einerley Quantität Holzes, ist der Nachtheil noch größer. Hingegen sättiget ein so melirtes Brodt mehr, der-

gestalt, daß man in einer Haushaltung, wo täglich 2 Brodte, also in 8 Tagen 16 Brodte consumiret werden, mit 14 melirten Brodten ebenfalls diese 8 Tage auskommt, mithin unterstützet sie noch immer, gegen den rohen Verkauf, ihr obiges plus 12 Gr.

Anmerkungen.

a) In den Jahren 1771 und 1772 ward mehr als jemals Gerstenmehl mit Roggenmehl zum Brodtbacken meliret, ohne daß es der Landwirth in der Erfahrung befinden wollte, daß dergleichen Brodt mehr sättige. Es ist aber immer die Folge großer Theurung, daß in derselben von dem gemeinen Manne blos darum mehr Brodt gegessen wird, weil es theurer ist. Es ist eben so mit dem vornehmen Manne. Je wohlfeiler eine Speise ist, desto weniger isset er davon.

b) Man muß, wie oben gelehret worden, das Gewicht der Gerste mit zu Rathe ziehen, wenn die Substitution nicht schwankend ausfallen soll.

c) In trocknen Sommern wird die kleine Gerste sehr kleinkörnicht, weßhalb das zuvor angenommene Maaß der Graupen und des Mehls von selbiger nicht heraus kömmt.

C. Waizen.

Es ist landüblich, daß der Waizen im Mittelpreise zu 2 Thlr. angeschlagen werde.

1) Bäckerey.

1) Ein Schfl. Waizen ist dergestalt abzumahlen, daß wir davon die Hälfte fein Semmelmehl (fein Mehl) und die Hälfte gut Kuchenmehl (Mittelmehl) bekommen.

2) Es

2) Es giebt aber 1 Schfl. Waizen nach Abzug der Mahlmetze 5 gehäufte Viertel Mehl, davon also, nach unsrer Einrichtung kommen: 2 Viertel 2 Metz. zu Semmeln. 2 Viertel 3 Metzen zu Kuchen.

3) Eine gehäufte Metze Mehl giebt 24 Semmeln zu 6 Hellern à 3 Pf. folglich geben 10 gehäufte Metzen 240 Dreyersemmeln.

4) Die Unkosten bestehen in ½ Kanne weißer Hefen à 1 Gr. für ohngefähr 2 Gr. Holz, und etwa für 1 Dreyer Salz; stehet also: 2 Thlr. 12 Gr. Einnahme für 240 Dreyersemmeln. Aufwand hierzu: 1 Thlr. an ½ Schfl. Waizen. 1 Gr. 6 Pf. für 1½ Kanne weiße Hefen. 2 Gr. für Backholz. 3 Pf. Salz. Summa 1 Thlr. 3 Gr. 9 Pf. Ist Profit, 1 Thlr. 8 Gr. 3 Pf.

5) Aus 1 gehäuften Metze Mehl bäckt man 5 Kuchen, jeden à 1 Gr. sind also aus 10 Metzen 50 Kuchen.

6) Die Zuthaten bestehen in 4 Kannen Milch zum Einmachen à 5 Pf. ferner für 2 Gr. Butter, oben aufzustreichen, 2 Kannen weiße Hefen à 1 Gr. für 2 Gr. Holz zum Backen, für 6 Pf. Salz; stehet also: 2 Thlr. 2 Gr. Einnahme an 50 Kuchen à 1 Gr. Aufwand hierzu: 1 Thlr. für ½ Schfl. Waizen, 2 Gr. für 2 Kannen weiße Hefen, 1 Gr. 8 Pf. für 4 Kannen Milch, 2 Gr. für Butter, 2 Gr. für Holz, 6 Pf. für Salz. Summa 1 Thlr. 8 Gr. 2 Pf. Ist Profit, 17 Gr. 10 Pf.

Summarische Rechnung über 1 ganzen Scheffel. Nutzungen: 2 Thlr. 12 Gr. für Semmeln. 2 Thlr. 2 Gr. für Kuchen. 2 Gr. 6 Pf. für 2½ Metze Kleyen. Summa 4 Thlr. 16 Gr. 6 Pf. Aufwand: 2 Thlr. für 1 Schfl. Waizen. 3 Gr. 6 Pf. für 3½ Kanne weiße Hefen. 1 Gr. 8 Pf. für 4 Kannen Milch. 2 Gr. für Butter. 4 Gr. für Holz. 9 Pf. für Salz.

Summa

Summa 2 Thlr. 11 Gr. 11 Pf. Verbleibet folglich Profit gegen den rohen Verkauf auf jeden Scheffel Waizen plus 2 Thlr. 4 Gr. 7 Pf.

Anmerkung.

Ausserhalb Sachsens, wo keine Waizenländer und doch große Dörfer oder Kolonistenetablissements sind, läßt sich nach diesem Anschlage der Waizen, wenn er auch so gar angekauft werden sollte, gut verwenden, wenn gegen die Festtage, und alle Sonnabende wenigstens, Semmeln und Kuchen gebacken würden, damit es den geringen Leuten daran nicht fehlen möge, die dergleichen bezahlen und auch gern zur Abwechselung essen wollen, indem es theils manchen Weitläuftigkeiten und Versäumnisse macht, wenn sie selbst Waizen kaufen, mahlen, verbacken, oder sich das Mehl dazu in den Städten ankaufen sollten, theils aus Geldmangel sich Waizen, oder Mehl, im Vorrath selbst nicht halten können. Hätte aber eine Herrschaft einmal diese Einrichtung mit Semmel- und Kucheubacken gemacht, so würde sie bey Hochzeiten und Kindtaufen der geringen Leute ihres Orts gleichfalls Abnahme finden können.

2) Mehlhandel.

Ein Scheffel Waizen giebt nach Abzug der Mahlmetze gehäuft: 2 Viertel 2 Metzen fein Mehl à 3 Gr. 6 Pf. thut 1 Thlr. 21 Gr. 2 Viertel 2 Metzen gut Mittelmehl à 2 Gr. 9 Pf. thut 1 Thlr. 3 Gr. 6 Pf. $2\frac{1}{2}$ Metze Kleyen à 1 Gr. thut 2 Gr. 6 Pf. Summa 3 Thlr. 3 Gr. Ist also plus: 1 Thlr. 3 Gr.

3) Grau-

3) Graupen.

Ein Scheffel Waizen giebt: 3 Viertel 2 Metzen Graupen, die Metze à 5 Gr. 10 Pf. thut 3 Thlr. 9 Gr. 8 Pf. oder die Kanne 10 Pf. 2 Metzen Aftermehl à 21 Pf. thut 3 Gr. 6 Pf. 2 Metzen Kleyen à 1 Gr. thut 2 Gr. Summa 3 Thlr. 15 Gr. 2 Pf. Ist also plus: 1 Thlr. 15 Gr. 2 Pf.

Anmerk. über Waizen- und Gerstengraupen.

a) Man kann an die dreyerley Arten Graupen machen; ganz grobe für den Gesindetisch, mittlere zum Verkauf für gemeine Bürger in Städten, und ganz feine, die man auch Perlgraupen zu nennen pflegt. Mit den beyden letztern Arten, da die Metze Mittelgraupen öfters 6—8 Gr. Perlengraupen aber wohl an die 16 bis 20 Gr. verkauft werden, sagt Eckhart, sey auf dem platten Lande viel zu verdienen, indem, wie er hinzusetzet, selbige fast nirgends, als in Nürnberg und Holland, gemacht werden können. Er sagt ferner: Es geben sich zwar viele Müller die Mühe, solche nachzukünsteln, es will aber doch mit ihnen nicht gehen, diese Waare egal und glatt von Körnern, in behöriger Quantität, aus einem Scheffel Gerste zu machen. Denn die groben und schweren Mühlsteine zerquetschen viele kleine Graupen zu Mehl, welches zwar unter das Viehfutter kömmt, aber doch im Gewicht den Graupen abgehet. Nächstdem ist auch nicht möglich, daß ein solcher grober Stein eine zarte Perlgraupe in eine accurate Rundung bringen kann, weßwegen Hamburg mein Zeuge seyn soll, daß viele tausend Säcke, à 200 Pfund Perlgraupen, alle Jahre

von

von Holland kommen, in Hamburg verkauft, und weiter im Lande verfahren werden. Ueberdas muß Leipzig mein Zeuge seyn, wie viel 1000 ℔. feine Perlengraupen alle Messen von Nürnberg dahin kommen, wo ein jedes Pfund für 3 Gr. verkauft wird. Wenn eine solche Maschine (Graupenmühle) angelegt wird, wo kein Stein nöthig ist, und wobey kein einziges Korn zermalmet werden kann, mithin alle Sorten Graupen egal rund und fein glatt werden, so können Sorten, wo 36 Pfund Graupen von 1 Scheffel Gerste, welcher 60 Pfund gewogen, auch eine Sorte, wo 24 Pfund von 1 Scheffel, und eine Sorte, wo 16 Pfund von einem Scheffel Gerste gefallen, gemacht werden. Von der gröbsten Sorte werden 100 Pfund für 2 Thlr. auf der Stelle verkauft, die mittlere Sorte 100 Pfund für 4 Thlr. und die feinen Perlgraupen 100 Pfund für 8 Thlr. en gros, woraus denn mehr, als die Gerste gekostet, heraus kömmt, und aller Abgang, zur Viehmastung, Profit bleibet. Alle Graupen werden in rohe Leinwandsäcke, so just 200 Pfund halten, nebst 2 Pfund Uebergewichte eingefasset, mit Bindfaden fest zugenehet, und dann, was feine Waare ist, in Matten emballiret. Diese Waare giebt auch keinen Rabatt, und wird als die allercouranteste überall gesucht. Hierbey ist zu erinnen, daß diejenige Gerste, welche lange im Regenwetter auf den Schwaden gelegen hat, und grau geworden ist, sich gar nicht zum Graupenmachen schicket, weil sie schwammigt und mürbe geworden. Dagegen hat die werig oder gar nicht beregnete Gerste Körner, welche gelb, glänzend und hart sind, und sich nie zum Graupenmachen, also auch zu Malz, zum Bierbrauen und

Brandt-

Brandtweinbrennen allein schicken, weil alle Körner gewiß wachsen.

b) Nur belobter Wirthschaftslehrer hat ganz recht, wenn er behauptet, daß die schweren Mühlsteine zu viele Körner beym Graupenmachen zerquetschen, und selbiges daher minder vortheilhaft machen. Dieserhalb findet man, daß die Müller, wo sie die Wahl haben können, lieber kleine, als große Gerste zum Graupenmachen nehmen, weil von jener mehr Körner, als von dieser, zerdrückt werden. Mit Waizengraupen geben sie sich noch ungerne ab, weil ihnen dabey noch mehr Körner verlohren gehen. Es sind daher die Handgraupenmühlen, weil sie weniger schwere Steine haben, vortheilhafter zu gebrauchen; noch besser aber würde es mit einer Graupenmühle gehen, welche ohne Stein die Graupen schaffen kann. Eben dieser Wirthschaftslehrer macht ein Geheimniß aus einer Graupenmühle, welche ohne Stein die Graupen macht. Da er diese Mühle doch muß fertig und gebraucht haben, nach seinem Tode aber davon nichts bisher bekannt geworden, so sollte man in öffentlichen Blättern theils darum anfragen, theils eine Prämie darauf setzen, die dem zu theile würde, der sie von dem Urheber erhalten, oder gesehen hat, und ihre Structur angeben kann. Denn da er zum Triebe dieser Mühle einen Ochsen oder Esel, zum Aufschütten aber einen Menschen gebraucht hat, so hat sie ja nicht zu seiner Zeit verheimlichet werden können. Er schreibt aber hiervon also: Ob nun zwar nicht alle Mühlen zum Graupenmachen eingerichtet, auch nicht alle Müller, besonders mit Perlgraupen, dabey der größte Profit ist, umzugehen wissen; so habe ich eine Maschine erfunden, welche ohne

ohne zwey Mühlensteine, und ohne besondere Kosten, in einem geringen Gebäude aller Orten auf dem Hofe aufgerichtet werden kann, worauf man ohne ein einziges Korn Gerste zu zerquetschen, welches sonst die Mühlsteine mehr als zu viel thun, große, mittel, und kleine Graupen, oder Perlgraupen in Menge machen kann, und wozu man nichts als einen Ochsen oder Esel zum Trieb braucht, ingleichen eine Magd zum Aufschütten. Herr Cammerrath Suckow macht hiebey folgende Anmerkung: So wenig ich die Art der Nürnberger kenne, ihre Perlgraupen zu verfertigen; so deucht mir doch, daß wenige Versuche die Sache entdecken liessen. Will der Verf. sich keines Steines bedienen, ohngeachtet derselbe durch eine langsamere Bewegung an dem Zerquetschen der Körner gehindert werden könnte; so würde ich ein festes Holz in Gestalt des Graupensteins erwählen, und dessen Rand mit durchlöchertem Eisenblech auf Art einer Pfefferhandmühle belegen. Würde dieser vom Holz gemachte ähnliche Graupenstein nun durch eine Stellschraube in einer bestimmten Entfernung vom Boden gebracht; so getraue te ich mir dadurch viele Arten von Graupen zu bekommen, die durch die verschiedene Weite von Sieben von einander abgesondert, gleichartige Graupen abgeben müßten. —

c) Da aus der Graupe eben so viel Geld gelöset werden kann, als die Gerste werth gewesen, und das Arbeitslohn gekostet, im Gewicht aber sich ergiebet, daß mehr als die Hälfte, ja bey Perlgraupen $\frac{3}{4}$tel und mehr zur Viehmästung abgehet, bisher aber in den meisten deutschen Ländern, um oben berührter Ursachen willen noch kein Kaufmannsguth zum auswärtigen Handel aus diesem

Arti-

Artikel hervorgekommen ist; so sollte es jedem Landmanne ohne Unterschied frey stehen, auf Handmühlen Graupen zu machen, so gut es ein jeder kann und will. Dieses müßte besonders in solchen Ländern geschehen, welche mittelst schiffbarer Flüsse an die Seestädte gelangen, und daselbst Absatz machen können. Denn die Graupen sind eine der unentbehrlichsten Schiffmannskosten, und blos allein in dieser Absicht eine so courante Waare, daß dadurch sehr viel auswärtiges Geld ins Land kann gezogen werden. Nicht zu gedenken, daß hiemit die Einfuhre fremder Graupen entbehrlich gemacht, auch die Consumtion des Reisses, als einer ausländischen Waare, vermindert werden kann. In Ländern, wo die Zwangmühlen eingeführet sind, möchte vielleicht die Freyheit der Graupenmühlen abseiten der Müller Widerspruch finden, und von ihnen dazu der Grund angeführet werden: es könnte mancher Graupenmühlenbesitzer heimlich sein Brodt orn darauf mahlen, oder wenigstens Korn zur Viehmastung abschroten, weßhalb denn sie, die Müller, die bisherige Mühlenpacht nicht würden mehr abtragen können. Allein so gut man in solchen und andern Ländern das heimliche Brauen der Bauern zum Vortheil der Städte bisher zu verhindern gewußt hat, so gut wird man auch das heimliche Mahlen des Brodtkorns auf den Handgraupenmühlen verhindern können. Und wenn nun auch heimlich gemahlen würde; sollte solches wohl den Müllern Nachtheil gegen die vorigen Zeiten verursachen, da sie ehedem weit weniger Mahlgäste haben konnten als gegenwärtig? Angenommen, daß die Population so ununterbrochen fortgegangen ist, daß alle 25 Jahre sich die

Menschen um ein Zehenttheil vermehret haben, und sich in solcher Proportion immer noch vermehren können, ohne hiebey des Zuwachses an Volksmenge mittelst ins Land gezogener Kolonien hin und wieder zu gedenken; so ist ja wohl abzusehen, daß die Müller gegen die vorigen Zeiten über Abgang an Mahlgästen durchaus nicht zu klagen haben. Der Mühlenzwang verursacht überdem, daß die Müller ihre ihnen angewiesene oder verpachtete Kunden desto mehr bezwacken, weil sie solche in ihrer Gewalt haben, indem sie nicht wegbleiben und sich Mühlen wählen dürfen, wo es ehrlicher zugeht. Es ist ohnehin unter die unerkannten Oekonomiegebrechen zu rechnen, daß der arme Bauer hin und wieder Meilenweit seine Zwangmühle befahren, daselbst aufs Abmahlen öfters einige Tage mit seinem Gespanne liegen, und sich in seiner Wirthschaft hiemit Versäumnisse und Schaden zuziehen muß. Welcher menschenfreundliche Fürst wird einst diese Fesseln dem Landvolke abnehmen, und es sonach frey und froh machen wollen?

4) Breyhahn brauen.

1) Eitel Waizen giebt ein vollkommenes Weißbier; Gerste zugesetzet machet Breyhahn.

2) Die richtige Proportion ist $\frac{2}{3}$ Waizen, $\frac{1}{3}$ Gerste, also 8 Schfl. Waizen, 4 Schfl. Gerste.

3) Wenn 1 Faß Braunbier $5\frac{1}{2}$ Thlr. gilt, kostet der Breyhahn 6 Thlr.

4) Der Guß bleibt einerley. Kosent wird nichts mehr gemacht; giebt auch nichts mehr als vom Braunbier.

5) Bot-

5) Bottichhefen giebt es nicht so viel als vom Braunbier, und kaum $\frac{1}{2}$ Tonne vom Gebräude; eine ganze aber gilt $1\frac{1}{2}$ Thlr.

6) Ober- oder weiße Hefen hingegen giebt es ungleich mehr, und füglich $1\frac{1}{2}$ Tonne vom Gebräude, deren jede auf 4 Thlr. 8 Gr. zu setzen wäre, indem jede Kanne für 1 Gr. bezahlet wird.

7) Treber erhält man so viel als vom Braunbiere, weil die Waizenhülse etwas mehr, als die Gerstenhülse aufschwillt, und dadurch die Hopfenschelfen ersetzet werden, die etwa durch den Hopfenkorb mit in den Treber gekommen seyn können.

8) Das Luftmalz kostet eben das Mälzer- und Mahlgeld, ersparet aber das Darrholz.

9) Hopfen braucht man gar nicht, oder doch nur ein Paar Hände voll.

10) Pech und Auspicherlohn fällt weg.

11) Reifen und Uebriges bleibt.

12) Trankſteuer 1 Thlr. 12 Gr. stehet also: **Einnahme:** 36 Thlr. für 6 Faß Breyhahn. 3 Thlr. für 6 Faß Kofent. 18 Gr. für $\frac{1}{2}$ Tonne Bottichhefen. 6 Thlr. 12 Gr. für $1\frac{1}{2}$ Tonne weiße Hefen. 1 Thlr. 16 Gr. für 15 Zober Treber. Summa 47 Thlr. 22 Gr. **Aufwand:** 16 Thlr. für 8 Scheffel Waizen. 4 Thlr. für 4 Schfl. Gerste. 18 Gr. Mälzerlohn. 12 Gr. Malzschrotgeld. 1 Thlr. 8 Gr. für 1 Klafter Brauholz. 18 Gr. Brauerlohn. 10 Gr. für $\frac{1}{2}$ Schock Reifen. 9 Gr. Trankſteuer. Summa 32 Thlr. 18 Gr. Verbleibt Profit; 15 Thlr. 4 Gr. Balance beyder Gebräude; 16 Thlr. 16 Gr. 3 Pf. Profit vom Gebräude Braunbier. 15 Thlr. 4 Gr. Profit vom Gebräude Weißbier. 1 Thlr. 12 Gr. 3 Pf. Unterschied, womit also das Braunbierbrauen das Weißbierbrauen im Gewinn übersteiget. Die Nutzung jeden Scheffels Waizen beym Brauen wird also

gefunden: 15 Thlr. 4 Gr. verbliebene Nutzung von einem 12 scheffelichten Gebraude Breyhahn, thun zu $\frac{2}{3}$ des Schuttes 10 Thlr. 2 Gr. 8 Pf. auf 8 Schfl. Waizen. Diese mit 8 dividiret, geben jedem Schfl. Waizen zu seinem Antheil, als ein gegen den rohen Verkauf erworbenes Plus 1 Thlr. 7 Gr. $9\frac{1}{3}$ Pf.

Anmerkung.

Wenn Schutt und Guß nach diesem Anschlage immer genommen würden, so würden Breyhahn und Weißbier durchgängig ihre erforderte Güte haben. In den meisten Brauereyen wird aber auf dem nämlichen Schutte, oder in anderer Proportion, weit mehr gegossen, indem die Weißbiere oder Breyhähne mehr Wasser, als Braunbier ohne merkliche Veränderung des Geschmacks vertragen, weßhalb der Waizen sodann wenigstens um $\frac{1}{4}$tel höher zum Plus gebracht wird. Dagegen macht der, über das, im Anschlage angenommene Verhältniß, gemachte Guß, daß das Bier im Sommer sich weniger hält, und früher sauer wird. Wenn den Schenken, Krügern oder Gastwirthen Weißbier oder Breyhahn nach dem aufgeführten Anschlage aus dem Brauhause übergeben wird, so übertreiben sie ihren Profit dabey so sehr gemeiniglich, daß sie wohl die Hälfte Wasser zugiessen, wenn sie in warmen Sommern wissen können, daß es ihnen an Trinkern nicht fehlen, und ihr sehr verdünnetes Bier zum Sauerwerden nicht über die Zeit auf dem Halse werde liegen bleiben.

5) Stär-

5) Stärkemachen.

Wenn auch beym Stärkemachen gegen den Verkauf des rohen Waizens wenig oder gar kein Profit wäre, so ist doch eine darauf zu gründende Viehmastung von sehr großer Erheblichkeit. Denn der Waizen giebt nur den dritten Theil seines Gehalts zur Stärke, wenn sie weiß, gut und Kaufmannswaare seyn soll, ab. Es gehen also davon zwey Drittel grobes und unansehnliches Guth ab, welches zur Viehmastung nicht nur dem Spülicht vom Brandtwein oder Brandtweinstranke, sondern so gar dem purem unverändertem Gerstenschrote fast noch vorzuziehen ist, weil noch so viel Kraft vom Waizenmehl sich darinn befindet. Hat man kein Mastvieh, so kann man seinem Zuchtviehe, oder den Milchkühen, damit sehr aufhelfen, und zugleich den Mangel des allerbesten Heues im Winter sodann ersetzen. Denn die Treber des Waizens beym Stärkemachen dürfen eben nicht frisch verfüttert werden. Man kann sie mit geringer Mühe auftrocknen und bis in den Winter versparen. Die hiedurch verbesserte Viehzucht kann nach der Vielheit des Stärkemachens den Acker zugleich mittelst des vermehrten Düngers so verbessern, daß er seinem Eigenthümer zwey- bis dreymal mehr eintragen kann. **Eckhart** hatte im J. 1741 in der fürstl. Residenzstadt Cöthen eine so ansehnliche Stärkenfabrique angeleget, daß er dazu alle Woche 96 Scheffel Waizen verbrauchte, deren Feine und Güte, wie es damals ganz Cöthen bezeugen konnte, von den Hamburger Kaufleuten verschrieben, und von ihnen über See in fremde Länder versendet ward. Dieser in vieler Absicht große Wirth hat nicht nur seine musterhafte Stärkenfabrique, und welche in einem der folgenden Bände dieses Werks einen eigenen Platz verdienet, beschrieben, sondern

auch den Anschlag und Ertrag einer weißen Stärkenfabrique mitgetheilet, in welchem er für 48 Wochen, wöchentlich also 96 Schfl. Berliner Maaßes, à 1 Thlr. 4 Gr. ingleichen 400 große Schweine zur Mastung nebst allem übrigen Aufwande 8144 Thlr. zur Ausgabe, zur jährlichen Einnahme aber 10480 Thlr. bringet, und hiervon den jährlichen Gewinn also mit 2336 Thlr. berechnet.

Will man, wie bey den vorhergehenden Würderungen der Körner, beym Stärkemachen auf einen einzelnen Scheffel zurückgehen, so könnte man so rechnen. 1 Berliner Scheffel Waizen hat zum allergeringsten Gewichte 90 Pfund. Diese geben 30 Pfund recht feine weiße Stärke, wovon das Pfund 1 Gr. 3 Pf. mindestens verkauft werden kann, thut 1 Thlr. 13 Gr. 6 Pf. Die übrigen 60 Pfund sollen zum Viehfutter kommen, und betragen am Werth, nach Abzug aller Unkosten an Arbeitslohn, Geräthschaften u. dergl. aufs allergeringste gerechnet 9 Gr. Summa also 1 Thlr. 22 Gr. 6 Pf. Setzt man nun den Scheffel Waizen 1 Thlr. 8 Gr. welches für viele deutsche Provinzen schon kein Mittelpreiß mehr ist, so verbleibt plus an jedem Scheffel beym Stärkemachen, 14 Gr. 6 Pf.

Wenn die Stärke nach obigem Verhältnisse recht fein und weiß werden muß, und hiemit also, wie mit den Graupen, ein Handlungszweig für ein Land erwachsen kann, indem Stärke und Amydam über See nach Holland, Frankreich, England, Spanien u. s. f. gehen, so sollte man auch in dieser Absicht die Handmühlen den Dorfleuten, wenn's auch nur Häußler, Büdner, Gärtner, kleine Kolonisten ohne Ackerbau sind, verstatten, weil jedem Scheffel Waizen, wenn er auch nicht selbst gewonnen, sondern angekauft wird,

so

so viel abgewonnen, und der Mehrgewinnst von Ausländern bezahlet wird. Wenn der Waizen zum Stärkemachen geschrotet wird, so geht das Geschäfte besser von statten, als wenn er ungeschroten eingequellet, und sodann ausgetreten oder ausgepresset werden soll.

Will oder kann man die Stärke, als Stärke, nicht verkaufen, so wird sie klein gerieben oder zerstossen, da man denn das sogenannte Kraftmehl erhält, welches zu den allerfeinsten Backwerken, Klößen und Müsern genommen wird.

Will man in der Industrie noch weiter gehen, so kann man an dem Kraftmehl durchs Nudelmachen davon noch mehr verdienen. Ich muß meine Landsleute hiezu ermuntern, nachdem es Eckhart, der, wo er hinkam, alles mit einem vielumfassenden Beobachtungsgeiste ansah, vergeblich gethan, weßhalb die Nürnberger bisher unter uns Deutschen mit den Nudeln den Alleinhandel so lange in Händen gehabt haben. Er schreibt nämlich von dem Nudelmachen also:

Es muß vom Waizen superfeines Mehl, ingleichen Gries für die Herrschaft gemacht, und auf reinlichen Böden zuförderst wohl getrocknet und aufgehoben werden. Hiervon muß die Hofamtsverwalterinn im Frühjahre, etwa 14 Tage nach Ostern, wenn die Eyer am wohlfeilsten sind, wenigstens 300 Pfund nehmen, zu jedem Pfunde Mehl 3 Eyer schlagen, und so viel Wasser zugiessen, bis ein ganz dünner Teig wie Brey geworden. (Diesem von dem Wirthschaftslehrer verlangten superfeinen Mehl ist aber das Kraftmehl völlig gleich, wo nicht vorzuziehen, indem es doch an der Feine und Weiße von keinem andern Mehle kann übertroffen werden.) Dann wird ein Werkzeug von hartem Holze, anderthalb Elle lang, inwendig aber sechs Zoll über den Diameter weit ausgeboh-

hohret, und nicht allein mit einem feste einpassenden Stöpsel, wie bey einer Spritze, sondern auch unten mit einer fast halb Fingers dicken messingenen Platte versehen, welche ganz nahe bey einander voll kleiner Löcher, wie ein kleines Senfkorn groß gebohret ist. Dieses wird auf ein festes Gestelle, wie ein Tischgestelle, zwey Ellen hoch über der Erde, fest gemacht, oben aber am Ende des Stöpsels, ein Queerholz darüber eingezahnt, und an dessen jedem Ende eine starke Leine gebunden, welche auf einer Winde, die im Zapfen mit einer Wrange gehet, befestiget worden. Hierbey ist in Acht zu nehmen, daß die Löcher in der messingenen Platte inwendig in der Spitze, noch einmal so weit, als ausserhalb seyn, damit die Masse desto gutwilliger eindringe, und dann von der Pressung am Ausgange dennoch in einen dünnen, aber recht compacten Faden herauskömmt. Nun wird diese Spritze mit dem dünnen Teige, oder dicken Brey meistens voll gefüllet, der Stöpsel eingepasset, die Fenster und Stubenthür aufgemacht, und dann angefangen zu winden; so wird die Masse wie ein Drath in etliche 100 Strahlen heruntergehen; und weil die Luft durchstreicht, und auch wohl ein großes Kohlfeuer von ferne, nach der Thüre zu, gesetzet werden kann; so werden die Fäden bald trocken, ehe solche den Boden berühren. Weil nun dieses Winden ganz langsam geschiehet, so muß Jemand die sämmtlichen Fäden, wenn selbige bald auf den Boden reichen, in ein Sieb fassen, und mit zwo Händen, ohne vieles Drücken beginnen in einen runden Ringel, zwey Spannen weit, zu legen, und damit fortzufahren, bis die Spritze ausgeleeret ist. Dann wird die Spritze wieder gefüllet, dieses Sieb auf die Seite gesetzt, und wieder ein leeres an die Stelle gestellt, und so fortgefahren, bis alle Masse durchgepresset ist. So bald nun diese Ringel trocken geworden, wer-

werden sich vorsichtiglich in Fässer eingepackt, wohl zugedeckt und verwahret. Dieses sind die Nürnbergischen Nudeln, wovon das Pfund mit 4 bis 6 Groschen bezahlt wird. Nun die Balance: 30 Pfund Kraftmehl kommen aus 1 Schfl. Waizen, und geben 30 Pfund Nudeln, wozu 1 Schock Eyer à 8 Gr. erfordert werden. Aufwand also; Waizen 1 Thlr. 8 Gr. Eyer 8 Gr. Summa 1 Thlr. 16 Gr. Einnahme 30 Pfund Nudeln à 4 Gr. thun 5 Thlr. bleibt plus 3 Thlr. 8 Gr. Arbeitslohn und Geräthe werden von den Waizentrebern, wie oben bey der Stärke gezeiget ist, überflüssig ersetzet.

D. Haber.

Der Haber wird in einigen Brauhäusern, nachdem er gemälzet worden, in ganz geringer Proportion unter das Malz zum Weißbier zu dem Zweck genommen, daß das Bier theils eine schönere Farbe, theils einen schärfern Geschmack und beym Eingiessen in die Trinkgeschirre vielen Jescht bekommen möge. In manchen Ländern, als in Schottland und den nördlichen Provinzen Englands ist der Haber fast immer die wohlgerathenste Frucht, weßhalb daraus Brodt gebacken wird. Da wir in Deutschland so vielerley Kornarten haben, so überlassen wir den rohen Haber, den Pferden und einigem Hausgeflügel, als eine ihrer gesündesten Fütterungen, machen aber daraus doch auch eine sehr gesunde und wohlschmeckende Kost, die unter dem Namen Habergrütze überall bekannt ist.

Wenn aus dem Haber Grütze gemacht wird, so kömmt dazu nur das Mark, welches aus den äusserlichen groben Hülsen hervorgebracht wird, daß daher aus einem Scheffel guten Habers nur 6 Metzen Habergrütze werden können. Die übrigen 10 Metzen sind

schlechte Kleyen, wovon die Metze nicht über 6 Pf. genützet werden kann.

1 Scheffel Haber (nach dem Dresdner Mittelpreise auf 20 Gr. gerechnet) giebt gehäuft 6 Metzen Habergrütze à 5 Gr. 3 Pf. thut 1 Thlr. 7 Gr. 6 Pf. 10 Metzen Hülsen à 6 Pf. 5 Gr. Summa 1 Thlr. 12 Gr. 6 Pf. Ist also an Habergrütze gegen den rohen Verkauf des Habers, Plus 16 Gr. 6 Pf. auf jeden Scheffel.

Anmerkungen.

a) Habergrütze ist eine der gangbarsten Waaren, da wenig Häuser in Städten und auf dem Lande sind, welche derselben als einer der bereitesten und gesündesten Speise entbehren können und wollen. Es ist daher zuweilen in großen Städten eine starke Nachfrage, oder gar eine Art von Mangel an dieser Kost. Damit es nun nicht daran fehlen oder die Habergrütze nicht zu theuer werden, und ihre Einfuhre aus fremden Ländern nicht nöthig sey, muß die Landesökonomie auch in dieser Absicht die Handmühlen begünstigen, und sogar die Unterthanen dazu aufmuntern, daß sie allerley Arten von Graupen und Grütze bereiten und in die Städte bringen.

b) Man muß von der Habergrütze keine Vorräthe auf viele Jahre bereiten und aufbewahren wollen. Denn sie dauert nicht allzulange, da sie mit der Zeit bitter, auch wohl von Milben angegriffen und angezehret wird. Wer mit dieser Grütze auf künftige Jahre hinzielet, muß lieber den rohen Haber, der unter den Getraydearten eine der zum längsten dauernden ist, liegen lassen, um davon von Zeit zu Zeit Grütze zum Verkauf machen

chen zu lassen. In Jahren, da der Haber nicht geräth, steigt die Grütze wohl über die Hälfte des gewöhnlichen Preises, und wer sodann welche zum Verkauf bringen kann, stiftet auch in theuren Kornjahren seiner Haushaltung mehr ansehnliche Vortheile, als von dem roh lange aufbewahrten Haber, von dem an und vor sich selbst schon uns unsre Vorfahren den Denkspruch überliefert haben: Haber, Heu und Hopfen lassen keinen Wirth verderben, weil es Producte sind, die an und vor sich selbst von langer Dauer sind, und damit auf bessere Preise wohl gewartet werden kann. Die gemachte Habergrütze aber wird am besten in Säcken von Leinewand aufbewahret. Doch muß zugesehen werden, daß die Mäuse, die nach der Habergrütze sehr lüstern sind, sich nicht hineinfressen.

7) Der Kornabgang auf Schüttboden.

Es ist schon oben beym Aufmessen in der Scheune der Zwistigkeit zwischen dem Rechnungsführer und Rechnungsabnehmer über dat Einmaaß auf dem Schüttboden, welches man unter dem Namen Mäusefraß, Bodenriß, u. s. w. in Rechnung bringet, erwehnet. Der schlesi. Haus- und Wirthschaftsverwalter hat den Rath gegeben, in der Scheune kahl abzustreichen, und dagegen dem Rechnungsführer etwas gewisses in Ausgabe passiren zu lassen. Der Grund hiervon aber soll dieser seyn, daß der Rechnungsabnehmer doch wenigstens bestimmen könne, und den Wirthschafter, wenn er ihm einen übermässigen Abgang ansetzen wolle, darüber zur Verantwortung fordern könne, welches er aber bey einem unbestimmten Kamme zu thun nicht im Stande sey. — Hiermit aber ist doch noch zwischen Rechnungsführern und Rechnungsabnehmern noch

kei-

keine Gränze gesetzt, und unentschieden gelassen, welches das Uebermässige in der Berechnung des Kornabgangs auf dem Schüttboden seyn könne oder nicht.

Daß Einmaaß überhaupt passiret werden müsse, solches muß jeder Unerfahrner einräumen. Denn das öftere Umwenden oder Umschüppen des Korns, welches zu seiner Erhaltung nothwendig ist, verursacht eine Abnutzung der Hülsen. Je mehr dieses fürnehmlich an der Spitze geschiehet, je weniger entsteht daraus Distanz des einen Korns von dem andern, folglich kommt es immer gedränger neben einander. Dieses aber muß am meisten bey Gerste und Haber statt finden, deren Spitzen immer mehr abgehen, und stärkeres Einmaaß, als bey andern Getraydesorten verursachen. Die abgenutzten Theilchen der Körner werden nun zwar zu Staub; allein sie sind nicht mehr an dem rechten Orte, und halten die einzelnen Körner nicht mehr so, wie ehedem, ausser einander. Ueberdem verfliegt vieles von dem, aus den abgenutzten Hülsen entstandenen, Staube, setzt sich an die Dicke und Wände, oder fliegt mittelst geöffneter Thüren und Fenster, die währenden Umstechens zum frischen Luftwechsel offen seyn sollen, in die Luft davon.

Nun ist es ferner eine vorläufige Hauptfrage, ob der Kornboden oder das Magazin mit Kornwürmern angesteckt sey oder nicht? Im erstern Falle wird des Kornabgangs noch mehr, weil die Würmer, wenn schon das ausgefressene Korn nicht zerbröckelt oder in Stücken zerfälle, doch an den Spitzen, die sie abnagen, eine Verminderung erleiden und das Volumen das Korns geringer werden muß.

Ferner muß auch diese Hauptfrage vorangehen, wenn aufgekauftes, oder als Pächte und Deputat aufgeschüttetes, Korn auf den Boden oder Magazin kömmt,

kömmt, ob solches mit oder ohne Kamm abgeliefert wird? Viele Verkäufer oder Kornablieferer, um nicht in Streit zu gerathen, oder über Gebühr aufgehalten zu werden, pflegen auf jedem Scheffel einen Kamm stehen zu lassen. Es wäre besser, den Scheffel glatt abgestrichen einzunehmen, und auf den Winspel 12 glatt abgestrichene Metzen, d. i. auf jeden Scheffel eine halbe Metze zuzugeben. Denn man muß den nicht glatt abgestrichenen Scheffel, der einen Kamm aufstehen hat, nicht viel geringer berechnen.

Ist jeder Scheffel mit einem Kamme, oder besser mit $\frac{1}{2}$ Metze Uebermaaßes auf den Boden abgeliefert worden; so muß dem Rechnungsführer im ersten Jahre gar kein Abgang in der Rechnung passiren. Denn das Eintrocknen, Abnutzung mittelst des Umstechens, Bodenriß und Mäusefraß ist durch nur besagte Art des Maaßes bereits hinlänglich ersetzet. Nach dem zweyten Jahre könnte man schon auf Mäusefraß und Abnutzung der Hülse 1 Metze auf 1 Winspel, im 3ten Jahre 2 Metzen, im 4ten Jahre 3 Metzen, vom 4ten bis 10ten Jahre aber nur 4 Metzen auf einen Winspel passiren lassen. Hiebey muß aber freylich vorausgesetzet werden, daß keine Kornwürmer auf dem Boden seyn; und wenn der Boden davon frey ist, muß der Rechnungsführer dafür stehen, daß er ferner frey bleibe. Keine Art von Kornböden aber können mehr dawieder gesichert werden, als diejenigen, die einen Estrich haben, und deren Decken und Wände so beschaffen sind, als die zuvor beygebrachte eigene Beschreibung derselben es mit sich bringet. Ist das Korn aber ganz glatt über den Scheffel abgestrichen auf den Kornboden hingeliefert worden; so müßte man wohl gleich für's Eintrocknen und Mäusefraß vom ersten Jahre 4 Metzen auf 1 Winspel passiren lassen.

Der

Der Mäusefraß wird vielmals von den Rechnungsführern zu groß angegeben, da es ihnen doch, wenn sie die Aufsicht und Pflege des Korns auf dem Boden übernommen haben, dafür zu stehen schuldig sind, daß die Mäuse nicht überhandnehmen. Wenn man den Katzen keinen Zugang auf den Boden verstatten will, so muß man sich mit Mausefallen behelfen, die aber eine bessere Lockspeise, als das Korn auf dem Boden ist, z. B. gebratener Speck, fein Mehl, Mohn u. s. f. enthalten müssen. Damit aber Katzen und Mäusefallen destomehr ausrichten, muß rings herum man einen freyen Gang, etwa 2 Fuß breit von den Wänden, abstehen lassen. Dieses dienet auch dazu, daß man sehen könne, wo die Mäuse ihre Löcher haben. Diese müssen, so bald man sie gewahr wird, verschmiret werden. Ist der Boden Estrich, so verstreicht man die Löcher mit der Materie, woraus der Estrich besteht, indem es den Mäusen schwer fällt, sich da durchzuarbeiten. Man kann aber lieber auf jedem Boden die Mäuselöcher mit folgender Masse vermachen. Man giebt den Knechten ein altes Gefäß, worinn sie den Theer, welchen sie von den Wagenaxen abnehmen, sammeln müssen. Hiervon wird nach Nothdurft in einer alten Pfanne über Kohlen etwas zerlassen, und mit Sand vermenget, sodann aber, wenn die Masse noch warm und weich ist, jedes Loch damit zugestrichen. Diese, nach dem Erkalten hart werdende, Masse widersteht Ratten und Mäusen, daß, wenn man ohne Anstand jedes neues Loch damit verstopfet, sie endlich muthlos werden, und das Gebäude verlassen. Vielleicht kömmt dies daher, daß sie, weil sie sich durchbeissen wollen, die Zähne stumpf und unbrauchbar machen. Vielleicht ist ihnen auch der Theergeruch zuwider.

Wenn

Wenn man aber hierbey glaubt, daß man die Ratten und Mäuse zwar vom Kornboden abhalten, die abgehaltenen aber hiemit den übrigen Gebäuden des Hofes zutreiben werde; so schreite man also zu ihrer gänzlichen Vertilgung. Wenn alle Löcher mit obbeschriebenem Theerkütte zugemacht worden, so lasse man nach der etwanigen Größe des Bodens zwey Löcher, oder nur eins, an jeder Seite desselben offen, um an selbige eine Drathfalle so heran zu setzen, daß die Mäuse und Ratten nicht vorbey, sondern nothwendig hineingehen müssen. Man kennet die runden Drathfallen, welche von den Hechelträgern zum Verkauf herum getragen werden, und in welche der Eingang von oben herab allmälig enger zugeht, daß die Mäuse wohl hinein, aber nicht wieder herauskommen können. In Ansehung solcher Eingänge wird die Falle inwendig gleiche Bauart haben; anders aber in Ansehung ihrer übrigen Form. Ihr Fundament ist ebenfalls ein dünnes Brett, welches aber gegen das Ende, wo die Falle an die Wand kömmt, etwas schräge abläuft, damit das Mauseloch nicht verengert werde. Die Falle muß dichte anschliessen an die Wände; sie hat also die Form der bekannten runden, die recht in der Mitte von oben herab gerade durchgeschnitten wäre. Der vorderste Drath muß also stärker, als der übrige seyn, und stellet einen halben Cirkel vor. Inwendig fängt der Eingang, der unten und oben überall vom Drath ist, schräg an, und geht mit seinem Ausgange immer höher. Wäre der Eingang unten ohne Drath, und nur durch das Brett verschlossen, so liefen die Mäuse wieder frey zurück heraus. Da aber die inwendige Mündung überall Drath und erhaben ist, können die Mäuse nicht wieder dadurch den Rückweg machen. Damit die Falle aber von den einkriechenden Mäusen nicht verrückt, und in ihrem festen Anschlusse an die Wände

und

und Fußboden erhalten werde, muß ein Gewicht, Mauersteine, oder Klötze, vorgesetzt, und hiemit die Falle feste eingeklemmet werden. Die eingefangenen Mäuse werden mittelst der Thüre, wie sie an den runden Fallen gewöhnlich ist, herausgelassen, todtgeschlagen, oder auf einem freyen Platze den Katzen oder Hunden Preiß gegeben. Hat man Ratzen auf dem Boden, so muß die Falle nach Proportion nicht nur größer, sondern auch durch eine größere Vorsetzungslast eingeklemmet werden. Es kann aber auch eine einzelne Falle, für Mäuse und Ratzen zugleich, gemacht werden. Ihre inwendige Structur würde denn etwa wie die der, von Ruthen geflochtenen, Fischreusen seyn, da zuerst große Löcher, und zuletzt immer kleinere seyn. Jene für die Ratten, diese für die Mäuse. Um aber diese Thiere desto besser aus ihren Löchern herauszulocken, läßt man oberhalb am Ende der Drathfallen, auswärts einige Stifte vom Drath hervorgehen, auf welchen gebratenes Fleisch, Speck, oder in Fett geröstetes Brodt, angesteckt wird, und von den einkriechenden Thierlein doch nicht erreichet werden kann. Diese Fallen sind die dauerhaftesten und brauchbarsten. Das Giftlegen aber muß keine Herrschaft auf den Kornböden verstatten.

Sechstes Kapitel.

Behandlungsart jeder Feldfrucht besonders.

Die Ordnung des vorausgeschickten Avertissements von diesem Werke führt mich nun auf die Behandlungsart einer jeden Feldfrucht besonders, nachdem in den vorhergehenden Kapiteln dasjenige gelehret worden, was meistens allen Feldfrüchten gemein ist. Jede dieser Früchte aber erfordert in Ansehung ihres Anbaues noch eine eigene Behandlungsart, worinn sie von einander abgehen. Man kann die unter uns gewöhnlichsten Feldfrüchte abtheilen 1) in Korntragende, als Waizen, Roggen, Gerste u. s. f. 2) in Oeltragende, als Winter- und Sommerrübsen, Raps u. s. f. In dieser Ordnung nun soll das Nöthigste von jeder Kornart vorgetragen, auch ihrer Abarten zugleich mitgedacht werden.

A. Waizen.

Ist in England und Frankreich, wenigstens in den meisten Provinzen dieser Reiche, der Waizen das einzige Wintergetrayde, in der Maaße, daß Reiche und Arme davon ihr tägliches Brodt essen, und Roggen nebst Roggenbrodt kaum dem Namen nach kennen, oder gar krank werden, wenn sie Roggenbrodt essen sollen, wie solches an der englischem Armee im siebenjährigen Kriege auf deutschem Boden begegnet ist: so ist der Waizen in Deutschland zwar nicht selten, aber doch nicht so allgemein, daß er hieselbst aller Orten gebauet

bauet werden oder fortkommen sollte, weil er einen Boden erfordert, der an Nahrungskräften der reichhaltigste seyn muß. Dieses ist er aber unter uns so selten, daß er nicht des Zusatzes vom Dünger zur Vermehrung seiner Kräfte bedürfen sollte. Wir weisen daher dem Waizen das beste Land an; und da man der Kürze halber in gemeinem Leben die Aecker in drey Klassen einzutheilen pflegt, in gutes Land, Mittelland, und schlechtes Land; so ist es unter den Landwirthen der bekannte Grundsatz: Waizen verträgt keinen Mittelboden, er muß auf gutes Land, so wie der Roggen auf einen Mittelboden, gesäet werden.

Man waget öfters Waizen auf Mittelboden, wenn er mit vielem Dünger bereichert worden; allein man ist in Gefahr, wenn dieser Boden nicht in der Niederung ist, daß aus dem Waizen, bey ausbleibendem Regen, wenig oder nichts werde. Es muß eine ausserordentlich fruchtbare Witterung dazu kommen, wenn man nicht Einbusse leiden will. Das Kapitel von der Ackerverbesserung im 1sten Bande des H. V aber kann Anleitung geben, Roggenland in Waizenland zu verwandeln, wenn irgends eine schickliche Erde dazu in der Nähe gefunden werden kann. Das Bestreben dazu ist Privatnutzen, und hauptsächlich in Ansehung mancher, zur Ausschiffung bequemer, Provinzen Landesnutzen zugleich. Waizen wird überall theurer als Roggen bezahlet, so wie es der innere Gehalt des Waizens auch so mit sich bringet, als dessen Scheffel an die 10 Pfund mehr, denn der des Roggens, wieget; so wie der Waizen als Kaufmannsgut über See mehr und besser courrente Waare ist, um dadurch Geld ins Land zu ziehen.

1) Win-

1) Winterwaizen.

Wir säen unsern Waizen entweder im Herbste oder im Frühjahre. In jenem Falle haben wir Winterwaizen, und dieser ist der gemeinste; in diesem aber Sommerwaizen, der an einigen Orten auch nicht ohne Nutzen gebauet wird.

Unser gewöhnlicher Winterwaizen wird, in Beziehung auf mancherley Abarten, die in auswärtigen Ländern zugezogen werden, der Landwaizen genennet. Und dieser wird wiederum in gelben und weißen eingetheilet. Jener hat eine gelbe, dieser aber eine weiße Schale, und wird ersterm noch vorgezogen, weil er theils mehr, theils weißeres Mehl giebt. Nicht letzteres deßhalb, daß der Kern an und vor sich weißer seyn sollte, als welcher bey beyden Arten einerley Farbe ist, sondern weil es nicht anders seyn kann, daß von der gelben Schale Schrötlein unters Mehl nichts kommen sollten, welche daher die Weiße desselben in etwas mindern. Die Bäcker geben gern 1 Gr. mehr für den Scheffel weißen Waizen, als für den gelben.

Anmerkungen.

a) Der gelbe und weiße Waizen kommen auf einem und eben denselben Boden gleich gut fort, und es kann der weiße auch da sehr wohl gesäet werden, wo sonst nur gelber gewachsen ist. Es scheinet aber doch, daß der weiße in den gelben auf schwarzem niedrigem Boden oder Mooreerde einarte, und sich dagegen auf einem höhern Lehmboden mehr gleich bleibe.

b) Daß der weiße Waizen nicht überall bekannt sey, muß aus einer Anmerkung des Hrn. Cammerrath Suckows zu Eckharts Unterscheidung des

gelben Waizens von dem weißen, zu erkennen sey, weil er also schreibt: Die Anzeige des Verf. §. 59. daß der Winterwaizen zweyerley Art sey, den er den weißen und den gelben nennet, ist wir wenigstens gar nicht deutlich. Botanische Abschilderungen der verschiedenen Getraydearten dürften wohl annoch den mehresten Oekonomen als eine sehr gelehrte überflüssige Sache vorkommen. — Eckhart aber hatte so gesagt: es giebt zweyerley Art Winterwaizen, und zwar weißen und gelben: der erste ist edler und reicher am Mehl, und also der beste. — Der gemeine Oekonom achtet freylich nicht auf botanische Unterscheidungen, in Ansehung des Waizens ist es ihm aber auch nicht nöthig, weil, wenn man weißen gegen gelben hält, der Unterschied zu sehr in die Augen fällt. Es wird aber der weiße Waizen am meisten im Magdeburgischen, zum Theil auch im Anhältischen gebauet, und ich weiß ein Ritterguth jenseits Berlin, welches seit einigen Jahren den gelben Waizen abgeschafft, und dagegen den weißen nicht nur eingeführet, sondern sich auch hiemit bey den Berlinischen Bäckern stärkern Absatz denn zuvor bey dem gelben verschaffet hat. Man muß sich den Saamen aus Gegenden, wo er der einzige ist, herkommen lassen. Denn die Abartung geschiehet schneller, wenn er nur mit wenigem gelben vermischt ist, welches fast nicht vermieden werden kann, wenn beyde Arten auf einem Felde erzielet, oder wohl gar zugleich in eine Scheune gebracht werden. Zum Weißbierbrauen ziehen Bauern, die auf die gelbe Farbe achten, den gelben Waizen vor, indem die Farbe der Hülsen vom Wasser ausgezogen wird.

2) Das

2) Das Pflügen und Säen.

Ueber das Pflügen des Waizenackers und Besäen desselben darf hier nichts Besonders eben mehr gesagt werden, nachdem hiervon schon an seinem Orte alles berühret worden. Es wird nämlich der Waizenacker an den meisten Orten, wenn das Pflügen zur Saat mitgerechnet wird, viermal gepflüget und geeget, oder in festem Boden nach Bedürfniß gewalzet. Es sind doch aber auch hin und wieder Gegenden, in welchen ein so öfteres Pflügen, nach Beschaffenheit ihres Ackers und der Witterung, das Land allzumürbe machen würde, es wäre denn, daß man nach der Einsaat selbiges wieder bewalzen, und hiemit wieder fest machen wollte. So kann man z. E. auf Aeckern mancher Gegenden, die unmittelbar zuvor Toback, Ertüffeln, Hanf, Flachs u. s. f. getragen haben, und in Ansehung des Flachses mit der Spade umgearbeitet worden, wohl an dreymaligem Pflügen genug haben, da die Erfahrung gewiesen, daß nach öfterem Pflügen dergleichen Aecker schlechtern Waizen hervorgebracht haben. Ein Landwirth muß Selbstbeobachter seyn, und bemerken, in wie weit er allgemeine Regeln zu befolgen oder Ausnahmen davon seines Orts zu machen habe. Nach dem, im ersten Bande des H. V. befindlichen Lüdersschen Ackersystem aber sollte doch in manchen Jahren, auch auf mürben Aeckern die leichte Egge nach der Einsaat gebraucht werden, wenn starke Regen vor oder bey dem Aufgehen der jungen Saat die Aecker fest gemacht, und mit einer Kruste überzogen haben. Denn ich habe es einigemal gesehen, daß auf solchen Aeckern nichts geworden, und die Sprossen der jungen Saat sich in Cirkel unter der Erde zusammen gedrehet, nicht durchbrechen, und zuletzt bey hinzukommendem gefrornem Boden in der Erde haben

verkommen müssen. Auch würde es die Beschaffenheit des Bodens nach vergangenem Winter ausweisen, ob hie und da der Acker mit der leichten Egge aufgelockert, oder mit der Walze niedergedrückt werden müßte. Es giebt Erdarten, welche vom Froste im Winter mehr als andre aus einander getrieben werden, womit aber die Wurzeln der Saat wo nicht an die freye Luft gebracht, doch ausser Zusammenhang mit ihrer Muttererde sind, und daher hieselbst mit der Walze wieder eingedrückt werden sollten.

Auch ist oben, im Kapitel von der Säezeit, gesagt worden, daß selbige für alle Gegenden nicht einerley sey. Es sind niedrige und zugleich sehr krautartige Mooräcker, welche erst um und nach der Mitte des Octobers besäet werden. Eine frühere Saat läßt sonst bey noch warmer Witterung zu viele Unkräuter hervorkommen, welche den Waizen in der Folge überwältigen und mißgerathen lassen würden. Bey solcher Ackerbeschaffenheit ist man zufrieden, wenn der Waizen nur noch vor dem Froste aus der Milch heraus ist, und mit seinen Spitzen über der Erde hervorsticht. Man hat aber Felder, welche tiefer und höher liegende Waizenäcker zugleich haben, und wo man nur eine eine einzige Säezeit beobachtet, indem man sich damit blos und allein nach der größern Zahl der einen oder der andern Art richtet. Es bringt aber doch mehr ein, in solcher Säezeit Absätze zu machen, wenn auch der eine Theil obgedachter Aecker noch so geringe seyn sollte. An solchen Oertern säe man lieber auf die hohen Aecker früher, auf die niedrigen später. Werden die Aecker erster Art z. B. späte besäet, so schlagen sie bey trocknem Sommen völlig fehl, und die niedrigen zu früh besäeten Aecker werden in nassen Herbsten mehr Unkraut, als Waizen, bringen. In

trocke-

trockenen Herbsten können diese Aecker etwas früher besäet werden. Denn in einem Herbste, wie der 1783 war, da die ersten Regen in der Martiniwoche erst einfielen, war es so trocken, daß kaum der späte Waizen, geschweige Unkrautsaamen hätte aufgehen wollen. Man konnte daher ohne Gefahr die niedrigen und zugleich krautartigen Aecker früher, als sonst besäen.

Ob der Saamen unterzupflügen, oder oben auf zu säen sey, verdienet noch Erörterung. (Die Leser werden sich's erinnern, daß Obenaufsäen so viel sey: Nach dem allerletzten Pflügen allererst in die Furchen säen, und sodann den Saamen eineggen, oder mit der Egge bedecken.) Es ist bekannt, daß im starken oder festen Boden nur oben aufgesäet werde. Dagegen wird der Waizensaame in minderfestem Boden gemeiniglich untergepflüget, und zur Ursach angenommen, daß Tauben und Krähen nicht den Saamen auffressen sollen. Erstere sollten aber billig währender Saatzeit, wie solches bereits hin und wieder geschiehet, eingesperret, und letztere mit Schießgewehr, wenn sie Schaarenweise einfallen, verschüchtert werden. Da das Unterpflügen nur flach geschehen muß, so sollte es doch nur bey sehr trockner Witterung, und wenn der Acker sehr mürbe ist, statt finden. Im entgegengesetzten Zustande geht der untergepflügte Saame weniger reine und ungehindert auf. Man hat es zum öftersten erlebet, daß der, in regnichten Herbsten nicht untergepflügte, Waizen ungleich besser, als der nntergepflügte, gerathen ist.

3) Der Brand im Waizen und dessen Abwendung.

Die gemeinen Landwirthe unterscheiden den Brand bekannter maassen in den Spitz- und Staubbrand.

Jener geht nicht tief ins Korn hinein, und ist von aussen an der Spitze des Korns sichtbar. Der Staubbrand hingegen hat das ganze Korn mit einem schwarzen unbrauchbaren Staube angefüllet. Der Spitzbrand hingegen macht das Korn gar nicht unbrauchbar. Der Bäcker zwar nimmt ihn nicht, weil das Mehl davon dunkel und grau wird. Dagegen ist der spitzbrandichte Waizen sehr gut zum Brandtweinbrennen und Brodtbacken. Inmittelst ist er doch dem Tadel der Käufer sehr unterworfen, als welche ihn dem Landmanne zum Nachtheil in wohlfeilen Jahren zu sehr im Preise herunterzusetzen pflegen. Er ist von geringerm Gewichte oder Mehlinhalte, gemeiniglich aber nicht so sehr, als er auf den Kornmärkten herabgewürdert wird. Der Staubbrand hingegen, wenn er häufig ist, bringt dem Landwirthe noch weit größern Verlust. Wenn er seinen spitzbrandigen Waizen nicht los werden kann, so darf er nur damit bey der Viehmast, oder Fütterung, zur Substitution schreiten, so, daß er dabey nichts verlieren darf. Anders ist es bey dem Staubbrande, welcher keinen Kern hat. Wenn er ihn nicht los werden kann, und ihn bey der Viehzucht einer andern Getraydeart substituiret; so betrieget er nach dem Scheffelmaaße, wenn der Dreschflegel noch viele Körner ganz gelassen hat, doch zu sehr sein Vieh. Nicht zu gedenken, daß dessen Verfütterung in großer Maaße auch wohl dem Viehe gar schädlich werden, und selbigem Krankheiten zuziehen kann. In diesem Falle ist kein besserer Rath, als solchen Waizen in Wannen mit Wasser, bis selbiges übersteht, zu begiessen, und den, wegen seiner Leichtigkeit oben aufschwimmenden, Brandwaizen mit Sieben oder Durchschlägen abzunehmen. Man gießt so lange Wasser auf und ab, bis aus dem jedesmal umgerührten Waizen kein Brandkorn mehr in die Höhe kömmt,

kömmt, und das abzugiessende Wasser ganz klar und durchsichtig geworden ist. Hierauf wird der so gereinigte Waizen auf dem Boden ganz dünne aufgeschüttet, täglich umgeharket und getrocknet, worauf er dann zum Verkauf, Vermahlen, oder andern Gebrauche völlig untadelhaft ist. Ist aber nicht viel Brand unter dem Waizen, so kann man ihn nach Anweisung des 68. St. des Hannöv. Magazins v. J. 1762. also reinigen. Sobald der brandichte Waizen beym Reinemachen einmal geworfen ist, wird derselbe auf der Tenne dünne aus einander gebracht, Gerstenkaff (Gerstenspreu) in ziemlicher Quantität übergestreuet, mit dem Waizen unter einander geharket, und sodann beydes ziemlich übergedroschen. Je öfter dieses und das Durchharken geschieht, desto reiner wird der Waizen vom Brande. Letzterer wird zerschlagen, setzt sich an das Kaff, und sondert sich hiemit von dem glatten Waizenkorne ab. Dieses erhält ein gutes Ansehen, und ist, wenn nämlich nur mässiger Brand vorhanden gewesen, von dem reinen Waizen fast gar nicht zu unterscheiden. In wohlfeilen Jahren aber ist doch auch in diesem Falle das Waschen anzurathen, weil, wenn nur einige Körner vom Brande sich finden, die Käufer alsbald tadeln, und solchen Waizen im Preise zu sehr herabsetzen. Das Waschen bringt nicht nur alle Brandkörner heraus, sondern giebt auch dem Waizen das allerbeste Ansehen, welches bey dem Dreschen mit Gerstenkaff nicht gänzlich erreichet wird.

Kann aber der Landmann durch den Brand so sehr Verlust erleiden, so ist das Bestreben aller nachdenkenden Landwirthe so wohl, als auch vieler gelehrter Naturforscher seit langer Zeit dahin gegangen, den Ursprung des Brandes zu entdecken. Denn Krankheiten werden am ersten verhütet oder geheilet, wenn

man ihren Ursprung weiß. (Principia morbi nosse, mederi est.)

Ich könnte hier mehr als zwanzig Meynungen über den Ursprung dieses Uebels anführen, wenn ich weitläuftig seyn wollte. Es wird genug seyn, nur dasjenige zu berühren, welches berühmten Männern wahrscheinlicher, als Alles andre vorgekommen ist. Unter diesen setze ich den Engländer Tull zuerst, welcher den Brand im Getraide von der allzugroßen Feuchtigkeit des Bodens herleiten will. Duhamel führet in seiner Abhandl. vom Ackerbau, nach den Grundsätzen des Hrn. Tull, Dresd. 1751. 8. S. 139 dessen angestellten Versuch an. Er zog nämlich einige Getraidehalme auf einem Felde aus, und pflanzte sie an die beyden Fenster seines Zimmers in ein Gefäß voll Wasser, oder worinn wenigstens die Erde stark mit Wasser angefeuchtet war. Dieses Getraide brachte Aehren hervor; allein die Körner waren insgesammt brandicht, obschon auf dem Felde, von welchem er seine Halme genommen hatte, kein Brandkorn gefunden ward. Eben dieser Schriftsteller sagt auch, daß das Getraide, welches auf einem in der See versunkenen Schiffe gewesen, von den Pächtern, in den umliegenden Gegenden von Bristol zur Saat gekaufet worden, weil es zum Brodtbacken nicht mehr tauglich gewesen wäre. Dieses in dem See gelegene Saamengetraide hätte durchaus kein brandichtes Korn gebracht, da anderes daneben stehendes, wovon der Saamen in See- oder Salzwasser nicht eingeweicht gewesen, vielen Brand gehabt hätte. Seit der Zeit pflegte man alles Getraide in See- oder Salzwasser, und wo dieses nicht, oder doch zu kostbar zu haben wäre, in Kalchwasser einzuweichen, welches allemal von erwünschtem Erfolg sey. —

Anmer-

Anmerkungen.

Aus einem einzigen besondern Falle folgert sich noch nichts Gewisses, und Hr. Tull hätte den Versuch mehrmals wiederhohlen, und abwarten sollen, ob die Folge jedesmal einerley wäre. Denn man siehet alle Jahre bey uns, daß auf hohen Aeckern, die von Nässe sehr befreyet sind, eben so sehr, als auf niedrigen Aeckern Brand sey. Hiebey ist man aber nicht in Abrede, daß eine Waizenpflanze auf feuchtem Boden sehr zum Brande geneigt werde, besonders wenn Eisentheilchen in der Erde vorhanden sind. Bey dem einmaligen Versuche des Hrn. Tulls hätte uns sollen gemeldet werden, ob das Erdreich auch mit genugsamen Nahrungstheilen zur Hervorbringung eines lebhaften Triebes versehen; ob die ans Fenster gestellten Pflanzen auch nicht des so gütigen Einflusses der Thaue, Winde und Sonnenstrahlen beraubt gewesen. Und wenn dieses alles seine Richtigkeit gehabt hätte, so wäre die Hauptfrage übrig geblieben, ob durch das öftere Begiessen die Nahrungstheile der Pflanzen wohl nicht auf den Grund des Gefässes, worinn sie standen, herabgezogen, und den Wurzeln entnommen habe; ingleichen ob das Gefässe auch nicht zu enge gewesen sey, dergestalt, daß die Wurzeln in der Nothwendigkeit gewesen, sich zu krümmen, und sich unter einander zu verwickeln? Aus beyderley Umständen haben die Pflanzen zur Abwendung des Brandes nicht stark genug treiben können. In Ansehnng des erstern wird keiner Zweifel haben; in Ansehung des andern Umstandes belehret uns Hr. Medikus in seinen Beyträgen zur schönen Gartenkunst, nach vielen wohl geprüften Erfahrungen, daß die in engen Töpfen oder Gefässen aufgebrachten jungen Bäume wegen ihrer in Krümmungen unter einander verschlungenen Wurzeln

zu wenig lebhaften Trieb zum Wachsen und Widerstande gegen die Winterfröste bey ihm gehabt haben, welches dann bey den Getraydepflanzen auch nicht anders seyn kann. In der Folge aber werde ich aus der Uebereinstimmung mehrerer Naturforscher und gelehrter Wirthe so wohl, als meinen eigenen Erfahrungen darthun, daß der Mangel eines lebhaften Triebes hauptsächlich die Waizenpflanze zum Brande geneigt mache. Jene Erfahrung des Hrn. Tulls aber, daß Salz und Kalch Mittel wider den Brand seyn, haben unsre Vorfahren in Deutschland vor seiner und unsrer Zeit bereits längst gewust und gebrauchet, nur mit dem Unterschiede, daß diese Mittel gegenwärtig von mehr allgemeinem Gebrauche geworden sind.

Hr. Tillet erhielt im Jahr 1755 von der Societät zu Bourdeaux über die wegen der Natur und Cur des Brandes vorgelegte Frage, den Preiß. Er nimmt 3 Grade des Brandes an. Unter dem ersten Grade versteht er Blé avorté, das zurück gekommene Korne, oder einen gekrümmten, geknüpften Halm, welchen er rachitisch nennet, und daran eine unvollkommene Aehre nebst unvollkommenen Körnern. Unter dem zweyten Grade versteht er den Steinbrand, da in dem Korne eine fette stinkende Materie befindlich ist. Den dritten Grad setzt er in dem sogenannten Staubbrande, da die Aehre ganz zerstöret ist, und nur der Stängel bleibet, an welchem die Körner festsitzen, und welcher von den Hülsen nur einige weiße Fäden und einen schwarzen Staub übrig behält. Folgende 5 Sätze machen das Wesentliche der Preißschrift aus: 1) der schwarze Staub des Steinbrandes, oder der vom 2ten Grade, ist ansteckend und die Ursache dieser Pest. 2) Die blos angeschwärzten oder an der Spitze gefleckten Saamenkörner (der Spitzbrand) zeugen weni-

wenige, und die ganz brandichten viel brandichte Stängel, wenn man sie aussäet. 3) Selbst der Mist vom brandichten Stroh ist ansteckend, und wo und auf was Art dieses Gift hinkömmt, da entstehet wieder der Brand. 4) Der gebärtete Waizen (Bartwaizen) ist vor dem Steinbrande nicht sicher, wohl aber der Türkische mit der dicken kolbigten Aehre. 5) Die Gerste ist dem dritten nicht aber dem zweyten Grad des Brandes sehr unterworfen. Auch der Haber ist vom zweyten frey. —

Hiewider schlägt nun Hr. Tillet folgende Verwahrungsmittel vor.

Wenn das auszusäende Saamenkorn von aller schwarzen Befleckung frey ist, so darf man dasselbe nur in nachbeschriebener Lauge waschen. Ist hingegen dieses Korn mit Brand angesteckt, so muß man es zu wiederhohltenmalen in Regen- oder Flußwasser waschen, und es nicht eher durch die Lauge gehen lassen, bis nichts schwarzes mehr an demselben zu sehen ist.

Zu dieser Lauge nimmt man Asche von neuem Holze, d. i. welches nicht geflösset worden ist; davon füllet man eine Kufe bis auf $\frac{3}{4}$ an, und giesset eine hinlängliche Quantität Wasser darüber. Das Wasser zur Lauge, welche für das Getrayde bestimmet ist, soll 2 Pinten Pariser Maaß, oder 4 Pfund Wasser, auf 1 Pfund Asche, halten, wovon eine ziemlich starke Lauge wird. Nachdem sie durchgeseiget worden, muß man sie wärmen, und so viel ungelöschten Kalch darinn zergehen lassen, bis sie davon milchfarbicht wird.

Von 100 Pfund Asche und 200 Pinten Wasser, bekommt man 120 Pinten Lauge, wozu 15 Pfund Kalch kommen müssen. Dieses Maaß also zubereiteter Lauge, ist für 60 Scheffel Getrayde hinreichend,

und kömmt höchstens auf 40 Sols, welches für jeden Scheffel 8 Pf. beträgt.

Will man nun die gekochte Lauge gebrauchen, so muß man warten, bis ihre Wärme dermaaßen abgenommen hat, daß man die Hand darinn halten kann. Darauf wird das Getrayde, welches vorher gewaschen seyn muß, in einen Korb geschüttet, der nicht eng zusammengeflochten, und mit 2 aufwärts gehenden Handhaben versehen seyn muß. Man taucht denselben einigemal in die weiße Lauge ein, und rührt den Waizen mit der Hand oder einem hölzernen Schäufelchen unter einander, damit alles durchaus angefeuchtet werde. Den Korb muß man sodann wieder in die Höhe heben, damit das Wasser ablaufen könne. Hernach streuet man das Getrayde auf Tüchern oder Tafeln aus, damit es desto eher trocken werde. Den Korb füllet man wieder mit Waizen, taucht ihn, wie vorher, in die Kufe, deren Bodensatz man beständig mit einem Stabe aufrühren muß; und so fährt man fort, bis die 60 Scheffel sämmtlich eingeweicht worden.

In eben dieser Abhandlung wird auch das Mittel des Herrn Oberster Plummer mitgetheilet. Man wäscht den Saatwaizen in einer großen Küpe 3 bis 4mal, rührt ihn um, und nimmt die obenauf schwimmenden Körner hinweg; bereitet alsdenn von gemeinem Salze eine so starke Sole, daß ein Ey darauf schwimmen kann, setzet 2 bis 3 Pfund fein gestossenen Alaun dazu, und rühret es um; bringet hierauf das Saatgetrayde in Körben in diese Sole, läßt es 30 bis 40 Stunden darinnen, und den Tag vor der Saat nimmt man es heraus, und siebet Kalch darauf, welcher die Körner schleunig trocknet, und säet sie. Diese Sole kann man immerfort brauchen, wenn man nur, so wie sie abnimmt, immer Salz und Alaun zusetzet.

Anmer-

Anmerkungen.

a) Ausser den, in der Preißschrift des Hrn. Tillets bemerkten Getraydearten ist auch die Hirse noch sehr dem Brande, und nächst dem Waizen mehr, als alle übrigen, unterworfen, und zwar dem zweyten Grade des Brandes, wie ihn der Verf. abstufet. Wenn die Körner dieses 2ten Grades Zeit genug haben, auf dem Felde mehr trocken zu werden, so verliehren sie von ihrer Fettigkeit, und üblem Geruche, welcher dem von verfaulten Heringen gleich kömmt. Wird der Waizen auf dem Schwaden beregnet, so zergehen die mehr getrockneten Brandkörner, und machen alle gesunde Aehren nebst ihren Körnern schwarz.

b) Der bey uns sogenannte Bartwaizen, welcher lange Grannen, oder Hacheln, an den Aehren hat, und in mancher Absicht dem Waizen ohne Hacheln vorzuziehen ist, ist meinen Erfahrungen gemäß dem Brande weit mehr, als dieser, unterworfen.

c) Der bey uns sogenannte türkische Waizen, Mais, oder Maizkorn, ist das einige, welches vom Brande befreyet bleibt. Ueber vorhergehende und diese Wahrnehmung soll nachher mehr gesagt werden.

d) Das Anstecken des Brandes ist auch unter uns Wirthen in Deutschland eine längst bekannte Sache gewesen. Nur das Wie? ist uns Hr. Tillet schuldig geblieben. Die wahrscheinlichste Hypothese hierüber wird hernach folgen.

e) Das Einbeizen des Saamens auf dem nassen Wege wird bey uns weniger mühsam verrichtet, wie solches bald gelehret werden soll.

f) In dem zweyten Verwahrungsmittel des Saamens wider den Brand kömmt Alaune vor, die gänzlich als überflüssig nicht nur, sondern sogar als schädlich zu halten ist, indem sie die Säure der Erde, die doch, wie bald gelehret werden wird, eher vermindert als vermehret werden soll, unterhalten hilft.

Hr. Bertrand lehret in seinen bekannten Elemens d'Agriculture vom Brande S. 50, da er seinen Pachter redend einführet, also: Ich habe bemerket, daß ein Feld, durch welches der Wind nicht frey hindurchstreichen kann, fähig ist, den Brand hervorkommen zu lassen; und S. 92. Seit langer Zeit sind meine Felder vom Brande befreyet, bis auf ein einziges, wo er noch bisweilen zum Vorschein kömmt. Aber ich habe Nachbaren, die öfters Brand haben. Ich glaube bemerkt zu haben, daß die Regen und kalten Nebel, wenn sie zur Zeit der Waizenblüthe, oder wenn der Waizen in der Milch ist, Gelegenheit zum Brande geben, und daß man weniger gewahr wird, wenn diese Jahreszeit trocken und warm ist. Was es auch für eine Ursach dieses Uebels seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß alles dasjenige, was den Pflanzen lebhaften Trieb verschaffen kann, auch dazu dienet, den Brand abzuwenden; eben wie ein Mensch von guter Leibesconstitution weit weniger Gefahr von epidemischen Krankheiten auszustehen hat. — Ferner sagt er, nachdem die Frage vom Gebrauche des, auf dem Schwade ausgewachsen gewesenen, Waizens zur Saat vorangegangen; es könne die darinn befindliche Feuchtigkeit den Saamen gar leicht zum Brande geneigt machen. Sein Verwalter oder Pächter beantwortet nun dieses so: Aber mein Herr, ihr selbst habt mir einst den Rath gegeben, den Saamen vor dem Aussäen einzulaugen. Eigentlich,

lich, erwiedert nun der Eigenthumsherr hieranf, ist es kein Einlaugen zu nennen, wovon ich geredet habe. Ein, vor der Einsaat erweichter, Saamen würde, mit zu vieler Feuchtigkeit überladen, seine Theile zu schnelle trennen, und leicht schaden, fürnämlich wenn der Acker vorhin schon feucht genug wäre. Es scheinet so gar, wenn der Saame zu lange im Wasser gelassen wird, um ihn schwellen zu lassen, daß er von seiner Kraft was verlieren würde, wie es Geruch und Geschmack des Wassers mit sich bringen, in welchem der Waizen eingemischt gewesen. Aber die Composition zur Verhütung des Brandes, die von mir angerathen wird, ist mehr ölicht, als wässericht, und die Erfahrung bestätiget ihre gute Würkung.

1) Sie verhütet, daß das Korn nicht von Insecten berühret und verderben werde. 2) Sie erspa-ret nebst dem achten Theile des Saamens sogar einen Theil des Düngers. 3) Sie giebet dem Saamen Kraft und Belebung, da sie ihn durchdringet. 4) Sie giebt der jungen Wurzel in dem Augenblicke, da sie aus der Schale des Korns hervorgeht, eine zuträgliche Nahrung. 5) Sie wendet den Brand ab. 6) Sie macht, daß die Pflanze, vom Anfange an, gleich stark treiben, hiemit empor kommen, und die Unkräuter in ihrer Geburt gleich ersticken oder überwältigen kann. Mit einem Worte, da die Pflanze von ihrer Kindheit an eine starke Constitution erlanget hat, so kömmt ihr solches ihr ganzes Leben hindurch zu statten, gleich einem Kinde, welches die beste Muttermilch zu genieſſen gehabt hat.

Die einfachste Composition ist die beste. Der Taubenschlag, das Hühnerhaus, der Schaafpferch, der Pferde- und Kuhstall, die Asche, das Brunnenwasser nebst ungelöschtem Kalche geben das hiezu Erforderliche.

Gieſſet in eine Wanne oder Kufe ſo viel Eymer Waſſer, als ihr Jucharte, (ein Ackermaaß in der Schweiz) zu beſäen habt. Zehn Eymer z. B. worinn ein halber Eymer voll Aſche, und eben ſo viel Miſt von den vorbenannten Ingredienzien kommen. Rühret ſelbige von Zeit zu Zeit 5 oder 6 Tage hindurch unter einander. Sie werden ſich von ſelbſt erhitzen, welches man ein Gähren nennet, wie der Teig vom Sauerteige in Gährung kömmt, oder der Moſt in ſeinem Gefäße. Wenn die Gährung vorbey iſt, ſo wird eine fettigte Materie vorhanden ſeyn. Man nimmt nun davon einen Eymer voll, und bringt es in einem Topfe oder Keſſel zum Feuer, und wenn es 5 oder 6 Minuten im Aufkochen geweſen iſt, ſo wird es vom Feuer genommen, ein Stück ungelöſchter Kalch, welches 2 Fäuſte dick iſt, hinzugethan, und unter einander gerühret, bis der Kalch wohl aufgelöſet, und klein geworden iſt. Man hat alle dieſe Ingredienzien auf dem Hofe, und wenn's an einer fehlet, ſo erſetzet man ſie mit einer andern, die ihr am nächſten kömmt. Ofenruß und Lauge von der Wäſche oder vom Seifekochen können die Stelle der Aſche vertreten. Man kann Miſtjauche und Miſt zugleich nehmen, Pferdemiſt ſtatt Tauben- und Hühnermiſt. Kalch kann aber niemals weggelaſſen werden.

Sollte es an lebendigem (ungelöſchtem) Kalche fehlen, ſo kann man den, der von der Luft zerfallen oder mit Waſſer gelöſchet worden, gebrauchen. Man darf ihn nur aufs neue im Feuer brennen, oder darinn glüend werden laſſen. Hievon wird er ſo kräftig, als er vor dem Löſchen geweſen iſt. Ihm ſey aber wie er wolle, die Compoſition muß eine dicke, fette, ölichte Materie ausmachen, als wovon ein Eymer voll hinreichen wird, ſo viel Saamen zu befeuchten, als zu einem Juchart erforderlich iſt. Es wird die nur beſchrie-

schriebene Mischung darüber gegossen, und die Körner mit der Schüppe oder Schaufel so unter einander gearbeitet, daß alle Körner davon angefeuchtet oder bedecket werden. Sollten einige Körner trocken bleiben, so müßte man aus der Kufe noch so viel nachgiessen, bis es genug ist. Dieser so zubereitete Saamen kann des andern Tages, oder noch an dem nämlichen Tage der Zubereitung ausgesäet werden. Sollte man aber daran verhindert werden, so muß der Waizen täglich umgeschüppet werden. Auf solche Weise kann man ihnen 12 bis 14 Tage ohne Schaden erhalten.

Im Fall man keine Zeit hätte, diese Zubereitung zu machen, so kann man sich begnügen, Aschenlauge und lebendigen Kalch zu nehmen; zu welchem Zweck man den Saamen mittelst eines in die Mischung eingetauchten Besens verschiedenemal besprenget, und unter einander schüppet, bis alle Körner sattsam angefeuchtet sind. Hierauf wird Kalch auf den Waizenhaufen gesiebet, und selbiger so lange umgeschüppet, bis der Waizen trocken, und hiemit zum Aussäen fertig ist.

Noch muß man den Waizen vor dem Dreschen aussuchen, wenn man auch nur wenigen Brand darunter gehabt hätte, aus Furcht, daß nicht die gesunden Körner vom Staube des Brandes angestecket werden. Ihr habt, spricht der Herr zum Verwalter ferner, wohl gethan, daß ihr eure Waizenkörner zur Saat auf dem Tische von euern Leuten verlesen lasset, wie nicht weniger, daß ihr eurem Saamen ein gutes, starkes und gesundes Land bestimmet, den Saamen wohl reif werden lasset, und ihn trocken in die Scheune bringet. Immittelst will ich euch den männlichen Saamen von dem weiblichen unterscheiden lehren. Hier sind zwo Händevoll Waizenkörner, was ist daran zu unterscheiden? Dieses, daß der eine Theil stärkere,

klärere und gleichsam durchscheinende Körner hat, der andere aber nicht. Wäget nun beyde Theile mit der Wage. Hier, sagt nun der Verwalter, betrieget der Schein nicht; der schönste Waizen ist der wichtigste und beste. Sollte man aber, fragt er, alle weiblichen Körner (dieses sind die an dem Enden haaricht sind) hinwegthun, und mit den Verlesen also so viel Zeit verbringen? Die Antwort des Herrn beschließt nun das Gespräch also: Es ist genug, wenn eure Leute nur für euer Freyfeld den Saamen verlesen, und auch einige weibliche Körner darunter liessen. Je mehr sie aber solche herauslesen, desto geschwinder werden eure Körner alle mögliche Vollkommenheit erreichen. —

Nun lasse ich zween deutschen berühmten Oekonomielehrern den Beschluß von dieser Materie machen.

Eckhart schreibt: Meine Untergebenen säeten immer recht reifen und den allerschwersten Waizen, der beym Reinemachen in der Scheune vorweggenommen worden. (Den Vorsprung.) Dieser ward in recht fett gedüngte Braache vom starken Boden eingesäet, und davon immer Waizen ohne Brand erhalten. Die Hauptursache des Brandes steckt in dem kleinen noch nicht reif genug gewordenen Saamen. Denn der Waizen hat die kleine Untugend an sich, daß die mittelsten Hauptähren von einem Stock öfters 8 Tage eher reif werden, als die Aehren auf den Nebenhalmen. Auf diese kann man aber nicht warten, bis sie auch reif geworden wären. Man muß sich nach den meisten und reifsten Aehren mit dem Abärndten richten, und damit eilen, bevor sie die Körner ausfallen lassen. Diese unreifen leichten Körner aber ausgesäet, bringen nimmermehr ein recht reifes vollständiges Korn. Weil der Geist des Saamens zu schwach gewesen, so wird hier die Frucht leicht und brandicht.

Herr

Herr v. Münchhausen hat in seinem Hausvater folgende Bemerkung niedergeschieben. Der Brand ist so häufig, daß er den dritten oder vierten Theil der Aehren einnimmt, daß alle Körner darinnen, statt eines weißen Mehles, mit einem schwarzen Staube angefüllt sind. Eine genaue Untersuchung desselben unter dem Vergrößerungsglase, und einige hundert damit angestellte Versuche, haben mich belehret, daß dieser schwarze Staub aus lauter kleinen durchsichtigen, inwendig mit schwarzen Pünktchen versehenen Kügelchen bestehe, die nichts anders, als die Eyer von einem unmerklich kleinen Insect, sind, oder vielmehr der junge Wurm. Diese Eyer, wenn sie in der Feuchtigkeit und in einem Grade der Wärme stehen, kommen aus, oder entwickeln sich in ein Eyförmiges Thier, welches am Ende stirbt, und eine Menge Eyer zurückläßt. Wenn der Waizen ausgedroschen wird, geht ein großer Theil der mit dem Brande inficirten Körner entzwey, und es setzen sich viele von diesen Eyern in dem an der Spitze der Waizenkörner befindlichen Barte feste, werden also mit denselben ausgesäet, und kommen in der Erde aus; die ausgekommenen Thierchen schleichen sich an die Keime, wachsen mit dem Halme in die Höhe, vermehren sich, finden vornämlich in den Saamenkörnern Nahrung, verzehren den noch feuchten Kern, und lassen am Ende die Eyer zurück. Um nun den Brand zu verhüten, ist das beste Mittel, daß man Waizen aussäe, der von solchen Eyerchen nicht angegriffen ist. Kann man aber keinen reinen Waizen haben, muß man wenigstens die daran befindlichen Eyerchen stören, und zum Ausbrüten untüchtig machen. Untersucht man dergleichen Staub, der ein Jahr alt ist, so sieht man deutlich, daß die Kügelchen inwendig trocken sind; mithin hat man sodenn nicht zu befürchten, daß sie auskommen

möchten, ohne ein weiteres Mittel nöthig zu haben, wenn nur der Waizen gut getrocknet, und recht trocken verwahret ist. Muß man aber ja frischen Waizen säen, so finde nichts diesen Thieren contrairer, als gemeines im Wasser aufgelöstes Kochsalz, wovon sie augenblicklich zerplatzen. Man weicht also den Saamen in eine von Kalch gemachte und mit Kochsalz vermischte Lauge. Auf diese Weise weiß ich seit 20 Jahren in meinem Waizen von keinem Brande, da meinen nächsten Nachbaren zu Zeiten der dritte Theil von ihrer Aerndte dadurch zu Grunde gerichtet wurde. —

Nachdem dieser gelehrte Naturforscher diese Erscheinung bekannt gemacht, ward ihr durch den großen Linnäus das Siegel der Bewärtheit gleichsam aufgedrückt. Hr. Roos meldet in einer unter dem Vorsitz des Archiaters 1767 vertheidigten Dissertation, daß er den mit dem Brande unternommenen Versuch bey seinem großen Lehrer Linnäus öfters gesehen, und die Thierchen im Brandkorne bey Tausenden, durch ein kuffisches Vergrößerungsglas, ja sogar bisweilen mit bloßen Augen, angesehen habe.

Ich weiß wohl, was manche Oekonomen wider diese Entdeckung des Hrn. v. Münchhausen zu sagen gehabt haben. Es lassen sich aber aus keiner einzigen andern Hypotheheſe die so vielfältigen Erscheinungen in Ansehung des Brandes so gut, als aus dieser erklären; wie ich solches alsbald darthun will. Um aber die bisherigen Widersprüche, da bald in diesem, bald in jenem Umstande die Ursach des Brandes gesucht wird, zu heben, will ich noch eines Landmannes im Fürstenthum Anhalt gedenken, der durch eigenes Nachdenken sich eine Verfahrungsart mit dem Waizen, zur Verhütung des Brandes, sehr glücklich ausgeprüfet. Er heißt Johann Christoph Kayser, und glaubt, daß

im

im allzutiefen Ackern oder Pflügen die Ursache des Brandes liege. So machten es alle Wirthe seines Orts, auch sein Vater, und blieben niemals ganz frey vom Brande. Nach des Vaters Tode aber fieng er eine Bauart an, und hatte 20 Jahre hindurch keinen Brand mehr, wenn ihn auch die Aecker seiner Nachbaren hatten. Er pflügte 1) den für den Waizen bestimmten Acker ganz flach beym Braachen, doch ohne ihn nur zu schinden (überweg zu streifen) und zwar zur Zeit, wenn die Erde weder zu hart noch zu weich war. Wenn es Erdklumpen in einem festen Boden giebt, läßt sich's nicht flach pflügen. 2) Den Mist ließ er so auf den Acker führen, daß man nicht immer auf dem Acker einerley Wegfuhre, und folglich dort den Boden zu hart machte. Kann man das nicht vermeiden, so pflüge man die Wege besonders um, ohne den Pflug auf dem ganzen Acker zu tief einzuspannen. Ackert man das drittemal, so pflüge man so leicht, als man unter dem Miste wegkommen kann, nur daß die Furchen so ordentlich liegen, als hätte man zur Saat gepflüget. 4) Will man zur Saat ackern, so pflüge man unter dem Miste durch, doch daß ein Queerfinger stark eine Decke von Erde auf dem Grunde liegen bleibe, d. i. so viel flächer, als gewöhnlich gepflüget wird. Man pflüge ja nicht mit einem scharfen oder neuen Pflugeisen, weil es leicht zu tief eingreift. Nie pflüge man in nassem und kothigem Wetter, weil neben andern Ursachen der Pflug alsdann zu tief eingreift. Bey dieser Behandlung hatte er von 1747 bis 1767, da er dieses schrieb, nie etwas Brand in seinem Waizen. Er kalchte auch vor dem Säen den Waizen ein, glaubet aber, diese Einkälchung verhüte nicht sowohl den Brand, als daß sie dünge. Daher unterließ er nicht das Einkalchen, welches also geschah: Er füllte einen Wasserzuber mit reinem, oder noch besser, mit Mist-

lachenwasser, ließ darinn ein Sieb, durch welches der Waizen nicht fallen kann, schüttete ins Sieb eine Menge Waizen nach der andern, rührte den Saamen wohl, aber schnell im Wasser um, hielt das Sieb unterm Wasser, und nahm den leichten Waizen nebst dem Unkrautsaamen, die oben schwimmen, schnell hinweg. Zaudert man ein wenig, so sauget der Unrath auch Wasser ein, und sinkt zu Boden. Nun nimmt man dem Maaße nach, auf 48 Theile Waizen 1 Theil Kalch und 1 Theil Salz, und schaufelt den Waizen 4 bis 5mal unter einander Das Kälchen macht den nassen Waizen wieder trocken, und das Salz hält nachmals den Kalch feucht, daß er beym Säen nicht stäubet, und den Säleuten nicht die Augen verdirbt.

Anmerkungen.

a) Unter dem so großen Haufen so mancherley Meynungen über den Ursprung und Abwendung des Brandes habe ich nun diejenigen ausgesuchet, welche der Sache am nächsten kommen, und wo sie abzugehen scheinen, doch wieder zu vereinigen sind.

b) Ich habe schon oben gesagt, daß die Entdeckung des Hrn. von Münchhausen von der Beschaffenheit sey, daß sich daraus alle Erscheinungen in Ansehung des Brandes wohl erklären lassen, weßhalb ihr allerdings der Vorzug vor allen übrigen Hypotheſen gebühret.

c) Wenn man die Würmer in den Brandähren als die erste Ursach (causa primaria) des Brandes ansiehet, so ist der Mangel des Triebes, oder hinlänglicher und gesunder Nahrung der Waizenpflanze, als die Nebenursache (causa secundaria) zu betrachten. Denn man siehet es jährlich an

andern

andern Vegetabilien, daß die kranken oder schlecht genährten am meisten den Insecten herhalten müssen. Die Blattläuse z. E. werden am häufigsten auf schwächlichen Bäumen, und auf Hopfenblättern angetroffen, deren Ranken zu wenig aus wohlgedüngter Erde Nahrung an sich ziehen. Kränkliche oder schwache Bäume werden gemeiniglich alle Jahre den Raupen herhalten müssen. Sie werden eher kahl, als diejenigen, welche vollen Trieb haben. Die vollsaftigen Blätter widerstehen mehr den Raupen, sie werden davon krank oder sterben, oder gehen weiter; so wie die Seidenraupe mit den Blättern des jungen Ausschusses, weil sie zu viel Saft oder Wasser enthalten, getödtet werden können. Es können daher die Brandwürmer auf einer wohl genährten Waizenpflanze nicht gedeihen oder fortkommen. Sie sterben oder fliegen davon.

d) Nun erkläre man sich, warum nachdenkende Wirthe, dergleichen unter andern Kayser auch war, die Abwendung des Brandes allein in einer bessern Cultur des Ackers, gesucht und auch gefunden haben. Der Acker des Kaysers hatte Zweifels ohne in der Tiefe eine Erdart, welche dem guten Wachsthume der Waizenpflanze zuwider war, oder sie kränklich machte, weßhalb sie dem Brandwurme gedeihlich, und von ihm zum Aufenthalte und Vermehrung seines Geschlechts erwählet ward. Da ich niemals an Ort und Stelle gewesen, und die Beschaffenheit des Kayserschen Bodens nicht ansehen können, aber, aus dem, was aus obigem Berichte erhellet, sehr hart ist, und in trockner Witterung vom Pfluge in große Klumpen aufgebrochen wird; so ist daraus zu

schliessen; daß der Boden unter die lettichten oder lehmichten, dergleichen die meisten in Kaysers Vaterlande sind, gehöre. Auch ist ferner zu schliessen, daß sein Acker, wie es die Art der lettichten überhaupt mit sich bringt, sehr mit Eisentheilchen müsse angefüllet seyn. Ihr Uebermaaß verstattet den Pflanzen keinen lebhaften Trieb, und kann sie bald kränklich machen. Das so beschaffene Wesen dieser Aecker wird aber durch den Kalch geändert. Der Kalch versüsset die aus den Eisentheilchen herrührende Säure, und umgiebet den eingekalchten Saamen mit einer solchen Decke, welche die anliegenden Erdtheile corrigiret, mithin der hervorgehenden zarten Wurzel so fort eine gesunde Nahrung verschaffet. So sahe Kayser den Kalch blos als ein Düngungsmittel an, weil er gewahr ward, daß sein Waizen darnach besser und lebhafter wuchs. Er fand auch eine trockne Bestellungszeit seines Ackers vortheilhafter. Die Eisentheilchen schaden weniger oder gar nicht, wenn der Acker von Nässe befreyet ist. Ob aber nicht der Acker des Kaysers doch nach und nach mittelst tieferes Pflügen hätte können verbessert werden, solches untersuche hier nicht, da bereits im ersten Bande des H. V. hierüber Auskunft gefunden wird.

e) Eckhart befreyete sich vom Brande durch Aussäung des schweren Waizens auf einem fetten schweren Boden. Sein Waizen war also der Vorsprung vom Reinmachen oder Aufheben in der Scheune. Je schwerer er ist, desto vollkommener ist er, und treibet eine desto lebhaftere Pflanze hervor, welche auf einem wohlgedüngten schweren Acker dem Brandwurme also so wenig begehr-

begehrlich als gedeihlich seyn konnte, weßhalb niemals Brand in Eckharts Waizen, der überall das recht fette Düngen als ein Hauptstück beym Ackerbau ansahe, und es wegen seiner starken Viehmästereyen darinn sehr weit trieb, zu finden war.

f) Hr. Bertrand unterscheidet seinen Waizen in männlichen und weiblichen. Nur jenen will er ausgesäet und deßhalb ausgelesen haben. Der männliche Saame ist aber der schwerste, und wenn man mit dem Vorsprunge nicht geizen will, so wird man nicht viel weibliche Körner darunter finden, die man allenfalls, wenn man Zeit und Mühe nicht achten wollte, wohl auch herausuchen könnte. Dieserhalb würde man zum Zweck kommen, wenn man z. B. bey dem Reinmachen eines Winspels in der Scheune nur 4 bis 6 Scheffel davon als Vorsprung zur Saat hinwegnähme. Die meisten Landwirthe sind in diesem Punkte über's Gebühr Wirthe, und nehmen von 1 Winspel über 2 Theile zum Vorsprunge hinweg, ohne an der buchstäblichen Wahrheit des bekannten Sprichworts zu denken: Was der Mensch säet, das wird er ärndten.

g) Feuchtigkeit gehöret zum Leben des Brandwurms. Herr v. Münchhausen sahe keine Würmer mehr am Leben in trocknen Brandkörnern. Ebenderselbe lehret daher, daß alter Waizen keine Würmer fortpflanzen könne, weil keine Feuchtigkeit mehr davon befindlich ist, und daß an frischem Saamen, der noch nicht ausgetrocknet seyn kann, das Wurmgeniste durch eine scharfe Beize zerstöret werden müsse. Man kann hieraus ferner schliessen, daß je trockner der abgeärndtete

tete Waizen in die Scheune kommen und auch bey dem Aussäen in die trockne Erde wieder kommen kann, desto weniger vom Brande zu befürchten sey. Vielleicht sind mit mir noch mehrere Landwirthe hierauf achtsam gewesen. In diesem Jahre hatten an hiesigem Orte an die 6 Wirthe vielen Brand. Bey zween war er mittelmässig, etwa der 10te Theil ihres Waizens war der Brand. Zwey andre hatten etwa den vierten Theil Brand. Zwey aber hatten mehr als die Hälfte. Alle diese Wirthe nun hatten im Jahre 1782 ihren Waizen naß eingefahren, kurz vor der Saat ihn erst ausgedroschen, hatten aber zum Einkalchen die Beize nicht scharf genug gemacht. Dieses ist aber von mir schon mehrmals beobachtet worden, weßhalb ich auf den Saatwaizen besonders aufmerksam geworden, um ihn recht trocken, und wenn er dieses auf dem Schwade geworden, nicht des Morgens oder Abends bethauet, sondern in den mittlern Tageszeiten, einzufahren. Man kann daher die Vorsichtsregel nicht genug anpreisen, den Saatwaizen in Zeiten ausdreschen, ihn auf dem Boden recht dünne ausbreiten, fleissig umwenden und trockenen zu lassen, damit das Brandgewürme aus seinem Elemente, der Feuchtigkeit, herauskomme, oder vielmehr aus Mangel derselben zu leben aufhören müsse.

h) Hr. Bertrand hat bemerket, daß der Brand auf einem Felde zu Hause sey, welches in einem Walde eingeschlossen ist, und daher vom Winde nicht genug bestrichen werden kann. Ferner sagt er, der Brand komme zum Vorschein, wenn zur Zeit der Waizenblüthe, ingleichen wenn der Waizen in der Milch ist, Regen und kalte Nebel einfallen.

fallen. Feuchtigkeit, wie vorhin gesagt worden, ist das Element des Brandwurms. Die Eyer, oder der Wurm selbst, können in feuchter Luft umherschwimmen, von den Pflanzen selbst, oder von ihren Aehren aufgenommen, und somit weit und breit umhergetragen, mit dem Regen und Nebel noch nicht angesteckt gewesenen Waizen- und andern Pflanzen angehänget, und so ausgebreitet werden. Dieses wird besonders bemerkbar zur Blüth- und Milchzeit des Waizens, da die Würmer oder Eyer wie der Blüthstaub, und vielleicht mit demselben, zugleich umhergetragen werden. Dieses kann bald früher bald später geschehen. Wenn schon die Hauptpflanzen abgeblühet haben, und die Körner Milch beginnen, so können die später nachgekommenen Nebenpflanzen noch in der Blüthe seyn. Ein Feld endlich, welches die Luft umstehender Bäume halber nicht wohl durchstreichen kann, behält seine Nebel- und Regenfeuchtigkeiten sowohl, als die vom Thaue weit länger, daß also hieselbst die Wurmhecke mehr und besser, als anderswo, gedeihen kann.

i) Der türkische Waizen, oder das Maizkorn, ist, wie Allen bekannt ist, unter den europäischen Kornarten allein vom Brande befreyet. Dieses kömmt daher, daß Blüthe und Fruchtkörner von einander abgesondert sind. Wenn schon in der Luft umherschwimmender Wurmsaamen, oder Würmer selbst, sich an die Blüthen anhängen, so können sie doch nicht zu den Körnern gelangen, welche sehr weit unter der Blüthe in einer eignen sehr festen Kapsel, oder besonderm Gehäuse, gleichsam eingeschlossen sind, und gar keinen Zusammenhang mit den Blüthen, wie die übrigen Kornarten, haben.

k) Der

k) Der Bartwaizen ist dem Brande ungleich mehr, als der Waizen ohne Bärte, oder Hacheln, unterworfen. Die so sehr hervorragenden Spitzen jener Aehren bieten mehr Gelegenheit zum Ansetzen den Würmern an, oder fangen sie mehr auf, wenn sie in der Luft umher schwimmen.

l) In der Schweiz säet man gern sogenanntes Mangkorn, halb Waizen und halb Roggen, und bemerket, daß der Waizen des Mangkorns selten, oder gar nicht, vom Brande angegriffen werde. Der Roggen hat an seinen Aehren längere Grannen als der Waizen, und ist gemeiniglich einige Zolle über dem Waizen wegen seines geschwindern Wachsthums hervorragend. Dieserhalb kann er die in der Luft umherschwimmende Wurmbrut mit seinen Grannen auffangen, welche aber hieselbst nicht fortkommen kann, da der Roggen keine gedeihliche Nahrung dem Brandwurme darbietet. Man findet daher den eigentlich sogenannten Brand nicht am Winterroggen, wohl aber am Sommerroggen, wiewohl nicht häufig, da dieser weniger hart oder spröde ist. Das so genannte Mutterkorn, Hahnensporn, L. Clavus secalinus, Fr. Ergut, oder Blé cornu am Winterroggen, und welches auch von einigen der Brand genannt wird, muß man nicht hieher rechnen. Es zeiget sich erstlich an bereits reifem oder zu reifen anfangendem Roggen, wenn alsdenn Regen einfallen. Höchst selten wird es am Waizen gesehen. Uebrigens ist es auch höchst selten, am Sommerroggen Staubbrand zu sehen, es ist meistens nur Spitzbrand, und eben hieraus zu schliessen, daß der Roggen den Brandwürmern keine sonderlich gedeihliche Nahrung gewähren könne, weil sie sich

gar

gar nicht tief einfressen, und nur an der Oberfläche bleiben.

m) Nach den voraus geschickten Sätzen wird es sich leicht erklären lassen, warum manche Wirthe bald mehr, bald weniger, einige aber niemals Brand haben, so wie ich seit 20 Jahren unter die letzten auch gehöre. Jene haben bald mehr bald weniger vollkommene Saamenkörner, bald mehr bald weniger gut bestellte und gedüngte Aecker, bald mehr bald weniger trockne Saat- Blüth- und Milchzeit, bald ist ihr Waizen trocken bald feucht eingeärndtet, bald ihr Saame falsch bald gut eingebeizet worden. In Ansehung dieses letzten Punkts wird durchgängig, besonders von dem geringen Landmanne am meisten gefehlet, indem der Kalch theils zu wenig, theils zwar in gehöriger Menge, aber nicht mehr in seiner Kraft, genommen wird.

n) Der Kalch, wie er meistens von den meisten gemeinen Landleuten gebraucht wird, muß, da sie ihn seit langer Zeit als Staub und Pulver zerfallen haben liegen lassen, völlig ausser Kraft seyn. Dieses kömmt daher, daß sie nicht Gelegenheit haben können, sich mit lebendigem frischem Kalche gegen die Saatzeit zu versorgen. Sie sind auch zum Theil zu sehr von Kalchöfen entlegen, um sich zu rechter Zeit die Bedürfniß anzuschaffen. Es müßte ihnen daher bekannt gemacht werden, daß sie ihren alten verlegenen Kalch, auch den mit Wasser abgelöschten und in der Erde aufbewahrten, wieder lebendig machen können. Sie dürfen nur beym Brodtbacken, da die Kohlen an der einen Seite des Ofens gelassen werden, in der Mitte desselben einen ledigen Platz machen,

und

und den gelöschten Kalch da hineinschütten, um ihn wieder aufzubrennen, wodurch er seine vorige Stärke völlig wieder erhält. Könnten oder wollten sie ihn in großen Töpfen dahinein setzen, so würde das Geschäfte noch besser von statten gehen.

o) Wenn nach der oben beschriebenen Methode des Anhältschen Landmannes Salz zu der Kalchbeize gesetzet wird, so muß sie auch dieserwegen besonders zur Nachfolge angepriesen werden, weil das Salz wegen seiner Feuchtigkeit den Kalch fest hält, daß er dem Säemanne nicht Augen und Lunge verdirbt, wenn er dem Winde oder der Luft entgegen gehen muß. Es ist auch dem Saamen nachtheilig, wenn der Kalch vom Winde entnommen, und fortgeführet wird. Manche Aecker haben, wie schon zuvor erwähnet worden, viel Eisentheilchen in sich, welche dem auskeimenden Saamen eine ungesunde Nahrung zuführen, daß die Pflanze nur schwach treiben, und somit zum Brande geneigt werden kann. Ist aber, wie ebenfalls zuvor gesagt worden, das Saamenkorn mit einer Kalchkruste umgeben, so wird die zunächst anliegende saure Erde versüsset, und hiemit den hervorgehenden zarten Wurzeln des Saamens mit dienlicher Nahrung auf die Beine geholfen.

p) Wo das Steinsalz zu haben ist, da kann es mit Vortheil statt des theurern Küchensalzes genommen werden, wie man sich denn, falls kein Kalch in der Gegend zu haben wäre, allein an selbigem halten müßte. Der berühmte englische Landwirth Tull bemerkte, daß das bloße Seesalz den Brand abgehalten habe.

q) Es ist bey dem Gebrauche des Kalches und Salzes gar nicht nöthig, noch andre Sachen, als Grünspan, Alaune, Salmiak, Federweiß, Salpeter, Sublimat u. dergl. hinzuzuthun, da manche derselben offenbar mehr schädlich als nützlich sind. Man macht aus dergleichen Vorschriften, die alle dergleichen genannte Species enthalten, wohl gar ein Geheimniß, die ein Freund dem andern anvertrauet, wie denn Viele glauben, wenn sie Jemands Aecker immer ohne Brand sehen, sie müßten geheime Mittel wissen und gebrauchen; welches alles daher kömmt, daß man mit der Theorie von Entstehung des Brandes zur Zeit noch zu wenig bekannt ist.

r) Einige unsrer lesenden Oekonomen haben bey sich das Einbeizen des Waizens auf dem trocknen Wege eingeführet, so wie solche vom Hrn. Olof Strand in den Abhandl. der Schwed. Akad. der Wissenschaften v. J. 1741, vorgeschrieben worden. Sie lassen den in der Scheune völlig reingemachten Waizen, so viel sie davon zur Saat gebrauchen, auf der Tenne ausbreiten. Zu jedem Achttheile einer Tonne (eine Tonne Korn enthält in Schweden 7386 Pariser Cubiczoll) nimmt man alsdenn 1 Kanne gelöschten Kalch, so daß zu 1 Tonne Waizen nur $\frac{1}{8}$ einer Tonne Kalch erfordert wird. Diesen Kalch streuet man über den ausgebreiteten Waizen, und drischt ihn wieder mit demselben, daß er wohl vom Kalche durchzogen wird. Hierauf wird alles in Säcke gethan, die man fest zusammenbindet, und nachher in die Tenne unter das Stroh leget, woselbst es an die 3 Tage liegen muß, daß sich der Waizen wohl durchwärme. Sodann öffnet man die Säcke,

und säet den Waizen sammt dem Kalche. Manche meiner Landsleute haben mir einen recht guten Erfolg ihres Orts hiervon versichert, es finden aber hiewider die vorhergehenden Erinnerungen Litt. n.) statt.

f) Einige meiner deutschen Mitökonomen sind schon längstens auf die Spur gekommen, daß die Feuchtigkeit des Waizens von der Aerndte und Scheune her die Brandmaterie unterhalten könne. In dieser Absicht bedienen sie sich folgender Methode. Sobald der Waizen seine vollkommene Reife erhalten hat, läßt man ihn an einem heitern Tage abschneiden, an eben demselben Tage einfahren, und von dem Wagen ab sogleich ausdreschen. Geht der Waizen nicht insgesammt aus, so leget man das Stroh zurück, und läßt es zur bequemen Zeit nachdreschen. (Diese Wirthe sollten sich aber doch mässigen, und am Vordrusche zum Saamen genügen lassen, da sie den Rest beym Nachdrusche zum Verkauf oder Selbstgebrauch in der Wirthschaft versparen könnten.) Kann dieses Ausdreschen des sogenannten Saamenwaizens nicht in einem Tage vollendet werden, so läßt man denselben unabgeladen auf dem Wagen liegen, und stellet den Wagen so, daß ihn die Luft durchstreichen kann, damit der Waizen wenig Feuchtigkeit von dem Thau und Regen, am wenigsten aber von dem Schwitzen, welches in den Banfen von jeder Frucht unvermeidlich ist, annehmen kann. Sobald der Waizen am ersten, oder höchstens am folgenden Tage, ausgedroschen ist, läßt man ihn auf einem guten luftigen Boden, etwa 2 Zoll hoch, aus einander schütten, und mit reiner und trockner Asche stark überstreuen,

so,

so, daß sich die Asche mit dem Waizen ganz vermische, und derselbe die Farbe der Asche annehme. Dieses Durchstechen oder Durchharken muß wenigstens, bis zur Zeit der Einsaat, täglich 2 bis 3mal geschehen, auch dann und wann frische und trockne Asche überstreuet werden, indem dieselbe sich auf dem Boden zu setzen pflegt, mithin den Waizen nicht durch und durch berühret. Wenn der Tag des Säens sich eingestellt, läßt man den Waizen so lange und so oft sichten oder werfen, bis das unvollständige und schadhafte Korn, wo nicht ganz, doch größtentheils herausgebracht worden, und säet ihn alsdenn. — Viele werden bey dieser Verfahrungsart gedenken, daß es ihm in der Aerndte an Zeit und Menschen dazu gebrechen werde. Diejenigen aber, welche diese Methode den Saamenwaizen so zu behandeln angenommen haben, geben damit zu erkennen, daß ihnen zu Abwendung eines so überaus großen Schadens, wie der Brand im Waizen vielmals ist, keine Zeit, Mühe und Kosten gereuen könne. Hr. v. Schönfeld hat in seiner Beschreibung der Landwirthschaft und deren Verbesserung, Leipz 1773 gr. 8. S. 165. dieses Verfahren in so fern auch angepriesen, aber mehr ins Enge gezogen. Seine Einrichtung auf seinem Guthe Trachenau war diese: Er ließ den zu Saamen bestimmten Waizen in eine Banse zwischen zwo Scheuntennen legen, damit er sogleich nach dessen Einbringung, die nicht anders als bey recht trocknem Wetter geschah, ehe er noch in der Scheune erwärmt und zu schwitzen anfing, durch zwölf Drescher vorgeschlagen, und dünn auf den Boden geschüttet, auch täglich einigemal mit einem stumpfen hölzernen Rechen (Harke) umgearbei-

arbeitet würde, bis er recht trocken und zur Aussaat geschickt ward. Der Nutzen dieses Verfahrens mit dem Saamenwaizen aber war schon lange zuvor von einem Meißnischen Landwirthe im 54. St. der Oekon. Nachr. Leipz. 1753. S. 412, in so weit versichert worden, daß da in seiner ganzen Gegend der Winter- und Sommerwaizen überaus brandicht geworden, nur diejenigen damit verschont geblieben, die ihren Waizen im vorhergehenden Jahre gleich von der Sonne weg haben dreschen, auf den Boden dünn aufschütten, auch fleissig umwenden lassen. Daß meine eigenen mehrmaligen Erfahrungen noch im Jahre 1783 hiermit übereinstimmen, habe bereits oben erwähnet.

t) Diejenigen Wirthe, welche ihren Saatwaizen im vorigen Jahre nicht trocken eingebracht, und daher, wie oben gemeldet worden, so ausserordentlich vielen Brand bekommen hatten, so wie ich dagegen auf meinen darunter zerstreueten Aeckern ganz frey davon geblieben war, hatten ihren Saamen zwar eingekälcht gehabt, einige aber hatten dazu untüchtigen Kalch, andre aber tüchtigen Kalch in zu geringer Proportion genommen. Dieses war daher gekommen, daß sie seit mancher Zeit gar keinen Brand gehabt, und aus einer unzeitigen Sicherheit fortan die Sache nicht mehr so genau nehmen wollen. Man kann nach den vorhergehenden Vorschriften so berühmter Wirthschaftslehrer die Proportion nehmen, oder darinn lieber mehr als weniger thun. Denn stärkere Zuthaten vom Kalch schaden, wie ich's öfters versuchet, im geringsten nicht, wenn ich in der Nothwendigkeit war, um des herannahenden Winters willen

willen die Saatbestellung in nicht trocknen Aeckern vorzunehmen. Hr. Prof. Schreber schreibt folgende Kalchbeize als die beste vor. Man thut den Saatwaizen in eine Wanne, und schüttet zu 1 Berliner Scheffel, 2 Händevoll ungelöschten guten Kalch, 2 Händevoll Holzasche, und 1 Handvoll Küchensalz; sodann gießt man so viel Mistjauche darauf, daß der Waizen davon bedeckt wird. Diese Lauge läßt man 12 bis 15 Stunden darauf stehen, rühret aber den Waizen öfters um. Hernach gießt man die Jauche völlig ab, treibet den Waizen aus, und trocknet ihn wieder, damit er bequem gesäet werden könne, worauf er bald in die Erde kommen muß. Diese Vorschrift ist sehr gut, wenn man nach Litt. r. behandelten Saamenwaizen vor sich hat. Ist dieses aber nicht, so geht man sichrer, wenn man zwey- bis dreymal so viel Kalch, auch zweymal mehr Salz, auch nur so viel Mistwasser nimmt, daß der Waizen so mässig darunter zu stehen komme, und man glauben kann, daß alles Wasser sich in die Körner hineinziehen, und man daher des Abgiessens also nicht bedürfen werde.

Man wähle aber unter den beygebrachten Vorschriften welche man will, so hüte man sich, daß der Waizen nicht eher ausgesäet werde, als bis derselbe von der Beize merklich aufgequollen oder dicker geworden ist. So muß man auch darauf sehen, daß der Waizen, wenn man ihn wieder hat trocknen lassen, nicht in Klümpern sich zusammen setze, und mit solchen ausgesäet werde. Man muß den eingebeizten Waizen daher fleissig mit Schüppen untereinander arbeiten. Und da man öfters kann verhindert werden, mit dem Säen des eingebeizten Waizens fortzufahren, so

kann man mit Mistjauche ihn ein wenig in der Folge besprengen, damit er nicht allzutrocken werde. Ich habe sogar niemals bey manchen Bauern, die ihren eingebeizten Waizen bis zum nahen Auswachsen auf dem Boden haben liegen lassen, wie solches einige mit Fleiß thun, gesehen, daß selbiges geschadet hätte. Schaden kann es aber doch, wenn der Keim zu sehr hervorgegangen, und beym Einsacken, Ausschütten und Angreifen mit der Hand beym Säen, abgestossen, und hiemit das, seines Keims beraubte, Korn zum Aufgehen untüchtig gemacht wird. Man kann aber solchem Auskeimen bey verzögerter Einsaat sehr wohl zuvorkommen, wenn der eingebeizte Waizen nur täglich umgearbeitet und dünne aus einander gelassen wird, damit er sich nicht erhitze, und mittelst der Wärme nicht zum Auskeimen gebracht werde.

u) Meine Leser haben nun, wie ich glauben kann, völlig hinreichenden, und durch die Zeugnisse bewährter Wirthschaftslehrer und praktischer nachdenkender Landwirthe bestätigten, Unterricht, wie sie in allen Fällen dem Brande zuvorkommen, und ihre Aerndten wider einen allgemeinen Feind gleichsam in Sicherheit stellen können. Hier ist noch einmal der Ueberblick der angepriesenen Mittel. 1) Recht trocken eingebrachter, und eben so bis zur Einsaat auf dem Boden erhaltener, Saamenwaizen. 2) Männlicher Saamen, d. i. solcher, der als der allerschwerste von den leichtern Körnern getrennet worden, oder der Vorsprung. 3) Durch eine tüchtige Beize wohl zubereiteter Saamen. 4) Ein Acker, der seiner innern Natur nach sowohl, als durch gutes Pflügen und

Dün-

Düngung geschickt ist, die Waizenpflanze aufs lebhafteste zu treiben. Wer nicht gutes fettes Land hat, schreibt Hagedorn, der vermenge sich nicht mit dem Waizenbau, sondern säe lieber Roggen auf seinen Acker. Dieser läßt selten Mühe, Mist und Arbeit unbelohnt; da hingegen der Waizen oftmals ungetreu wird. (Ich setze hinzu, er wächset nicht nur schlecht, sondern wird auch nach Beschaffenheit der Witterung leicht brandicht.) Im kalten Lande, sonderlich wo Heidekraut wächset, hat der Waizen kein Gedeihen. In solchen Feldern hingegen, wo der Klee schön hervorwächset, mag er gern seine Herberge haben. —

4) Das Schröpfen des Waizens.

Es ist die Gewohnheit, den Waizen im Frühjahre, wenn er so zu sagen noch in seiner Kindheit ist, abzuschneiden oder abzumähen, damit er im Alter gerade stehe, und nicht umfallen dürfe. Dieses Geschäfte nun wird das Schröpfen genennet, und es muß so geschehen, daß nur die obern Blätter mit der Sense oder Sichel abgenommen, der Halm oder Stängel aber nicht berühret werde. Denn in diesem ist die ganze Aehre in ihrer Anlage bereits vorhanden. Wenn daher zu tief geschröpfet, und ein Theil des Stängels mit weggenommen wird, so kann die ganze Aehre, die Hälfte, oder ein Theil derselben, welche nicht wieder nachwachsen, mit abgeschnitten werden. Man siehet dergleichen zu tief geschröpften Waizen öfters, wo die halbe Aehre, oder ein Theil derselben fehlet, welches denn einen großen Verlust an Körnern zuwegebringet. Man muß daher das Schröpfen des Waizens nur erfahrnen Leuten anvertrauen. Am allerwe-

nigsten sollte es, wie es einiger Orten üblich ist, den Pferdeknechten überlassen werden, um ihre Pferde im Frühjahre damit zu füttern. Denn diese pflegen mit dem Waizen beym Schröpfen gar nicht schonend umzugehen, um nur destomehr grünes Futter für ihre Pferde zusammen zu bringen. Es ist ohnehin für stark arbeitende Pferde eine bedenkliche Fütterungsart, weil sie davon durch das zu starke anhaltende Laxiren matt werden, und wenn sie dabey mit der Arbeit nicht verschonet werden können, sehr von Kräften kommen.

Es sind Gegenden, in welchen man, wenn die Witterung sehr fruchtbar ist, sogar Rind- und Pferdevieh, Heerdenweise, auf die Waizenäcker treibet, um den jungen Waizen abzufressen. Dieses geschiehet aber nur auf Aeckern der ersten Klasse, die fast niemals einem Mißwachse unterworfen sind. Es muß dieses Behüten der Saat aber doch so frühzeitig geschehen, bevor der Waizen seine Stängel in die Höhe treibet, damit diese nicht mit den darinn enthaltenen Aehren abgefressen werden. Es wäre aber doch rathsamer, solche zu geile Waizenäcker nicht im Frühjahre abweiden zu lassen, sondern den jungen Waizen durchgängig, wenn er noch kurz ist, und allenfalls wenn er wieder so weit wie das erstemal herangewachsen ist, zum andernmal, abzumähen, das Abgemähete abzutragen, und auf Plätze hinzubringen, wo es zu Heu getrocknet, und also ein gutes Winterfutter daraus zur Verbesserung und Vermehrung des Viehstandes gemacht werden kann.

Die Zeit des Waizenschröpfens kann nicht nach Kalendertagen angegeben werden, indem, wenn der März und April keine kalte Witterung haben, in warmen Boden bereits zu Ende des Aprils mit dem Schröpfen angefangen werden kann.

Nicht

Nicht alle Jahre kann das Schröpfen von Nutzen seyn. Wenn der Witterungslauf der Frühlingsmonathe zu rauh und kalt, besonders aber der Nordwind der herrschende, ingleichen wenn der May zu warm und zu trocken ist, so wird das Schröpfen mehr Schaden als Nutzen bringen. Die widrige Witterung wird sodann machen, daß der geschröpfte Waizen kränklich wird, und den nicht geschröpften nicht nur gar nicht wieder in der Länge des Strohes einhohlet, sondern sogar auch in den Aehren kürzer und an Körnern unvollständiger wird, und weniger scheffelt oder schüttet. Hat man also als ein Anfänger in der Landwirthschaft noch zu wenig Erfahrung, um den Witterungslauf zu beurtheilen, so muß man sich das erste Kapitel dieses Bandes von der Witterungslehre, und zwar hauptsächlich nach der Theorie des Hrn. Lüders, wohl bekannt machen. Ich kenne Landwirthe, welche aus Mangel meteorologischer Kenntnisse sich mehr denn einmal die ganze Waizenärndte verdorben haben, da sie entweder das Schröpfen unterliessen, und sich entweder bey anhaltender fruchtbarer Witterung nichts als Lagerwaizen, wovon die Mandel kaum $\frac{1}{4}$ Scheffel Ausdrusch oder Schutt gab, zuzogen, oder bey ungünstiger Witterung geschröpfet, und hiemit einen beträchtlichen Verlust an Stroh und Körnern erleiden mußten.

Wenn die Aecker nicht sehr geil sind, so ist es am besten erst gegen Abend das Schröpfen zu unternehmen, damit der darauf folgende nächtliche Thau die Wunden wieder zuheilen möge. Das Schröpfen in den Morgenstunden kann, wenn am Tage starke Hitze oder schale Winde einfallen, den Waizen zu sehr zurück bringen.

Man muß jedes Ackerstück nach seinen innern Naturkräften sowohl, als auch nach der darinn vorhandenen Besserung, kennen, um die besten unter allen übrigen zuerst zu schröpfen, damit sie, falls sie zu stark nachwachsen, in Zeiten zum andernmal geschröpfet werden können. Dieserhalb können Jahre seyn, in welchen bey verschiedener Beschaffenheit der Aecker, ein Theil desselben des Schröpfens gar nicht bedarf. Wenn bey einem Guthe ausführliche Ackerregister gehalten werden, so können sie bey der ansehnlichen Menge der Ackerstücke hierinn die beste Auskunft geben.

Es findet sich in der Erfahrung, daß die besten Aecker, wenn sie in sogenannten Mitteljahren des Schröpfens nicht nöthig gehabt haben, den meisten Waizen hervorbringen. Dieses sollte vielen Wirthen den Wink geben, ihre Waizenäcker so zu behandeln, daß sie des Schröpfens überhoben seyn können. Und es sind nicht wenig Aecker, welche durch eine veränderte Behandlung dahin zu bringen sind.

Die lehmichten oder lettichten Waizenäcker, die einen festen und zum Unkraut eben nicht geneigten Boden haben, müssen dünne besäet werden, um das Umfallen oder Lagern des Waizens abzuwenden. Ein dickes Säen läßt zu viele Pflanzen hervorkommen, welche nur dünne schwache Stängel treiben, auf welchen sie sich nicht gerade erhalten können, und daher von geringen Regen und Winden niedergelegt werden. Geschiehet dieses vor der Blüthe, so bekömmt man taube Aehren auszudreschen. Geschiehet es nach der Blüthe, so entstehen theils nur halbe und unvollkommene Körner, theils können auch die vollkommen gewordenen und noch nicht ganz reifen Körner, wenn ganz zuletzt noch der Waizen vom Regen niedergeleget wird, gar auswachsen, zumal wenn Windhalm darunter

unter ist, als welcher die Nässe in seinen Aehren lange aufbehält, und zugleich damit eine Erhitzung verursachet, wovon die Waizenkörner gar bald auswachsen müssen.

Ist der Boden ein mürber Boden, wie die meisten schwarzen Erden, besonders die so genannte Moorerde zu seyn pfleget, und solcher Boden ist, wie der hiesige, sehr zum Unkraut geneigt, als weßhalb man dergleichen Aecker krautartige nennet; so muß man freylich hieselbst dicke säen, weil, so sehr erprobten Versuchen gemäß, das Dünnesäen dem Unkraute zum Ueberhandnehmen Platz läßt, daß aus den Waizen wenig oder nichts wird. Bey solcher Beschaffenheit der Aecker ist die größte Vorsicht nöthig, daß die Mittelstrasse zwischen dem Dicke- und Dünnesäen beobachtet werde. Die höhern Aecker können meistens hieselbst etwas dünner besäet werden. Da aber auf Aeckern dieser Art der Frost die jungen Pflanzen sehr aufziehet, und das Land lucker macht, so ist das Bewalzen dieser Aecker im Frühjahre sehr anzurathen, um das Land wieder niederzudrücken, und den Wurzeln eine Befestigung in der Erde sonach zu geben, daß sie den Waizen so leicht nicht umfallen lassen. Im Jahre 1783 war dieses auf solchen Aeckern nicht nöthig, da ein kaltes und zuletzt trocknes Frühjahr herrschete, weßhalb der Waizen auch gar nicht geschröpfet ward, in der Folge gar nicht zu Lager ging, und hierauf eine recht gute Waizenärndte erfolgte, da unterdessen ein Mißwachs an den übrigen Getraydearten entstand. Da aber hieselbst ein sehr starker Flachsbau betrieben und die Aecker dazu stark gedünget und mit der Spade umgegraben, im nächsten Herbste darauf aber mit Waizen besäet werden, so schröpfte man diese, so sehr in der Besserung befindlichen, Aecker mit Vortheil, indem sie bey der Unterlassung des Schröpfens unfrei-

streitig den Waizen hätten zu Lager gehen lassen. Alle übrigen Aecker aller ließ man, um der damals herrschenden nicht allzugünstigen Witterung willen, gänzlich ungeschröpfet.

Es sind unter den Mooräckern einige, welche der gemeine Mann boll, d. i. hohl nennet. Ihr Erdreich hat gar keinen Zusammenhang, und das Walzen will nicht sonderlich helfen. Auf Aeckern dieser Art geht der Waizen am ersten zu Lager, und wenn man ihn schröpfet, so fehlt es dem Acker auch bey der fruchtbarsten Witterung an Kraft, den Waizen gut wieder in die Höhe zu bringen. In Ansehung solcher Aecker ist nur folgender Rath vorhanden. Entweder man muß sie eine Zeitlang zu Gräsereyen oder Futterkräutern liegen lassen; oder ihre Erde verbessern, welches am bequemsten mit Sande, der unter der Moorerde zu finden ist, geschiehet, indem man Gräben an den Seiten dieser Aecker auswirft, und den davon genommenen Sand überher breitet, und mittelst des Pflügens mit der ersten Erde gut vermenget. Diese Seitengruben dienen sodann auch zur mehrern Abtrocknung solcher Aecker, die ihnen um desto nöthiger ist, je mehr Eisentheile gemeiniglich mit ihrer Erde vermenget sind, und machen, daß die Pflanze nur einen sehr dünnen oder schwachen Stiel gewinnen kann. Je mehr man aber die Nässe aus Aeckern dieser Art herausschaffen kann, destoweniger schaden die darinn befindlichen Eisentheile dem Getrayde, wie bereits oben gelehret worden.

In der Schweiz hält man viel auf so genanntes Mangkorn, d. i. Waizen und Roggen zugleich unter einander auf ein Stück Acker gesäet. Den Grund hiezu giebt der berühmte Hr. Bernard damit an, daß der Roggen den Waizen unterstützen, und hiemit

sein

sein Lagern verhüten müsse. Bey uns würde man dergleichen Mangkorn nicht nach seinem rechten Werthe bezahlt bekommen, und zum Vermahlen, um Hausbackenbrodt daraus zu backen, würde es auch Niemand gern haben wollen, da unter uns mehr Roggen, als Waizen gefunden wird, unsre Landleute aber einmal zu sehr an das Brodt aus purem Roggen gewöhnt sind. Zum Brandtweinbrennen aber ist solches Mangkorn, oder Mengekorn, vorzüglich gut zu gebrauchen. Auf einem Stück Acker nur beschriebener Art habe im Jahre 1778 dergleichen Mangkorn blos in der Absicht gesäet, um zu erfahren, ob der Waizen ohne Brand bleiben würde, und welcher Waizen allein vom Hinterwurfe genommen war. Ohngeachtet das damalige Jahr hin und wieder am Brand keinen Mangel hatte, so blieb doch der Waizen dieses Mangkorns völlig davon frey, als wovon die Ursach bereits oben angeführet worden.

5) Zeit der Reife des Waizens.

Die Zeit des Reifwerdens kann so wenig zum voraus beym Waizen, als den übrigen Getraydesorten, nach den Kalendertagen angegeben werden, und kann bald 14 Tage früher, bald 14 Tage später im Jahre, nach Beschaffenheit der vorhergegangen Witterung vom April an, einfallen. Unter dem Wintergetrayde macht der Roggen mit Reifwerden den Anfang, worauf der Waizen in einem Zwischenraume von ohngefähr 14 Tagen etwas darüber oder darunter, zu folgen pflegt. Kömmt nach der Roggenreife viel Hitze, oder stark gehende trockne Winde, so wird die Waizenreife, und von den Winden fast mehr, als von der Sonne, beschleuniget. Beyde meteorologische Erscheinungen müssen den Landmann sehr aufmerksam

auf

auf seine Waizenärndte machen, und ihn seine vorhergehende Aerndtearbeiten so einrichten lehren, daß er durch sie nicht abgehalten werde, den Waizen, so bald er reif geworden, abzumähen, oder zu schneiden. Besonders hat er den Wind wohl zu beobachten, wenn er zum anhaltenden Stürmen etwa übergehen wollte. Denn so bald dieses geschiehet, darf der Landmann nicht einmal die gewöhnliche Reife abwarten; er muß so fort die Hand ans Abmähen seines Waizens legen, aus Furcht, der Sturmwind werde ihm die besten und reifsten Körner ausklopfen.

Wenn der Waizen hier zu Lande auf dem Halme ganz zu hart in seinen Körnern geworden ist, wird er gern von den Bäckern getadelt. Man nennet ihn denn glasicht, weil er beym Aufbeissen mit den Zähnen zerspringt, und glänzend gleichsam inwendig ist. Sie lieben ihn, wenn er noch nicht zu hart in Körnern abgemähet worden, und, wenn er mit den Zähnen aufgebissen wird, noch etwas nachgiebt, und inwendig völlig weißes Mehl hat. Man muß also das Mittel zwischen den Zuhart- und Zuweichseyn der Körner beym Abmähen des Waizens zu treffen suchen.

Da der Waizen, wenn er einmal trocken geworden, im Regenwetter zum Auswachsen sehr geneigt ist, so richtet sich der Landmann billig so ein, daß er frey von allen andern Aerndtegeschäften, seine einzige Sorge auf die Waizenärndte richten, und sie so abwarten könne, daß er mit dem Waizen, sobald er trocken geworden ist, unters Dach komme. Daß man sich aber nicht so sehr übereilen, und die Waizenmandeln erst, wenn der Thau abgetrocknet ist, einfahren solle, solches ist schon oben erinnert worden, da die Rede vom Brande war. Wenn es aber dem Landmanne hierinn nur allein um den Saatwaizen zu thun wäre, so muß

er

er bedenken, daß dergleichen bethauet eingefahrner Waizen nicht nur in der Scheune auswachsen, sondern auch beym Dreschen, wenn kein Frostwetter dazu vorhanden ist, nicht gut aus dem Strohe zu bringen sey.

Man muß nicht in Ansehung der Waizenreife darauf warten wollen, bis alle Aehren ohne Unterschied reife Körner bekommen hätten. Man würde dabey mehr verlieren, als gewinnen, indem die zuerst reif gewordenen Körner nicht nur glasicht, sondern auch beym Abmähen oder Aerndten überhaupt zu sehr ausfallen würden. Es wird fast immer geschehen, daß man noch einige graßgrüne Aehren unter den weissen oder reifen erblicket. Man muß daher das Geringste fahren lassen, und so zu sagen nach dem größten Haufen greifen.

Wenn beym Waizenharken die Sonnenhitze stark werden sollte, so muß man, wie solches bereits im Kapitel vom Aerndten erinnert worden, sobald man gewahr wird, daß die Aehren des von der Hitze zu spröde gewordenen Strohes unter der Harke abbrechen, auch die Körner zu sehr ausfallen, in den Mittagsstunden das Harken einstellen, wenn man nicht Gefahr laufen will, einen großen Theil seiner Aerndte, der in besagten Umständen vielmals leicht $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{8}$tel ausmachen kann, verlieren will. Zuweilen hat man Ackerstücke, deren Waizen mit Windhalm oder andern Unkräutern vermenget ist, oder nur überhaupt geringern oder kürzern Waizen ertragen haben, welche man daher weniger schonend behandeln, und während der größten Tageshitze kann abärndten lassen. Je reiner der Waizen vom Unkraut, je länger sein Stroh, und je vollkommner und schwerer seine Aehren sind, destomehr brechen die Aehren in den heissen Tages-

stunden,

stunden, und lassen auch destomehr bey gelinder Berührung die Körner ausfallen.

A. A. Gemeiner Sommerwaizen.

Der gemeine Sommerwaizen mit vielblümichten grannichten Aehrchen, Triticum aestivum Linn. wird hin und wieder in Deutschland, und besonders da gebauet, wo der Acker zu niedrig ist, im Winter wohl gar unter Wasser kömmt, und daher den gewöhnlichen Winterwaizen würde aussauern, oder ausgehen lassen.

Die äusserliche Gestalt des, bey uns befindlichen gemeinen, Sommerwaizens ist verschieden, indem er theils ohne, theils nicht ohne Grannen, oder Hacheln, ist. Jenen pflegt man daher den glatten Waizen, oder Kolbenwaizen, diesen aber Bart- oder Haarwaizen zu nennen, so wie auch von letzterm unter dem glatten Winterwaizen häufig gesehen wird, daß es scheinet, es arte die eine Art gern in die andre in manchen Gegenden, fürnehmlich auf niedrigen Feldern, aus. Sonst pflegen auch Einige den Sommerwaizen ohne Hacheln wohl den Böhmischen zu nennen. S. Hrn. Beckmanns Grundsätze der deutschen Landwirthschaft.

So wie man Winterroggen in Sommerrogen, diesen aber in jenen, mittelst veränderter Saatzeit, verwandeln kann, solches auch von mir öfters versucht und richtig befunden worden; so zweifle auch nicht, daß solches mit dem Winter- und Sommerwaizen ebenfalls geschehen könne.

Gemeiniglich wird der Sommerwaizen zu Anfange des Aprils gesäet, und verlanget starkes, fettes, und bereits im Herbste zuvor gut bereitetes, Land, wie die große Gerste. Ist dieses Land nicht zuvor mit

Toback,

Toback, Kohl, Lein u. dergl. bestellet und hiezu stark gedünget gewesen, so muß selbiges im Herbste oder Frühjahre noch besonders gedünget werden. Ist aber der Acker in der Niedrigung, daß man glauben muß, das Winterwasser werde die Kraft des Düngers vor der Zeit ausziehen, so ist es besser, im Frühjahre erst zu düngen, wie solches vieler Orten mit der großen Gerste auch wohl alsdann zu geschehen pflegt. Der Mist wird gut ausgebreitet, der Waizen darüber gesäet, untergepflüget, und geegget.

Eckhart schreibt von dem Sommerwaizen also: Er ist eine sehr herrliche Frucht, weil er seine Stelle vortrefflich bezahlet, und nicht so leicht auf dem Halme ausfällt, als der Winterwaizen. Man kann auch aus einem Schocke Garben einen ganzen Scheffel mehr als aus einem Schocke Winterwaizen ausdreschen, dabey darf man sich für trockne nordwindigte Winter und schlackrichte Fastenzeitswitterungen nicht fürchten, weil er im Sommer (nicht eigentlich im Sommer, im Frühlinge,) gesäet, und nach wenigen Wochen schon wieder eingeärndtet wird. Wo Amydam oder Stärkenfabriquen vorhanden sind, muß auf den häufigen Anbau dieser Frucht erstlich Bedacht genommen werden. — Diese letzte Vorschrift hat wohl dieses zum Grunde, daß es der Stärkenfabrique in keinem Jahre am Waizen fehlen solle, indem es Winter giebt, welche, wie z. E. der im Jahre 1740, und nachher mehrere, waren, welche den Winterwaizen ganz und gar verderben können. Wenn man nun dahin zielet, so ist der Anbau des Sommerwaizens nicht zu verwerfen. Ich habe es 1772 versucht gehabt, noch auf Lichtmeß Winterwaizen auszusäen, um den Abgang des, im Herbste gesäeten damit zu ersetzen. Er gerieth so ziemlich, aber doch nicht so gut, als der

gemeine Sommerwaizen, welcher mehr Mandeln oder Schocke brachte. Dagegen kann ich nicht sagen, daß der Sommerwaizen bey mir jemals den Winterwaizen im Scheffeln oder Schütten hätte übergetroffen gehabt. Gerade ist von mir immer das Gegentheil bemerket worden. Auch hat bey mir der Scheffel Sommerwaizen immer an die 8 — 10 Pfund weniger, als der Winterwaizen, gewogen. Jener hat dickere Hülsen, und hieraus so wohl, als aus dem geringern Gewichte des Sommerwaizens ist leicht zu schliessen, daß er weniger Mehl als der Winterwaizen geben müsse.

Wenn man beyderley Arten von Waizen bauet, so muß man sich hüten, daß der Saame dieser Arten in der Scheune und auf dem Boden nicht unter einander komme. Der Winterwaizen geht unter dem so spät ausgesäeten Sommerwaizen zwar gut auf, aber nicht in die Höhe, und bleibt ohne Aehren; der im Herbste aber unter dem Winterwaizen gesäete Sommerwaizen geht zu schnell in die Höhe, und wenn er durch den Winter kömmt, so kömmt er dem Winterwaizen einige Wochen im Reifwerden zuvor.

Es ist schon in der Litt. A. vorgetragenen Theorie des Brandes berühret worden, daß der Sommerwaizen, und am meisten der haar- oder bartichte, dem Brande unterworfen sey. Dieserhalb muß alles, was zur Abwendung des Brandes daselbst vorgetragen worden, auch in Ansehung des Sommerwaizens, und überhaupt aller Spiel- und Abarten, beobachtet werden.

B. B. Der bartige Waizen.

Es ist dieses Waizens schon zuvor gedacht worden, wie er sowohl unter dem glatten Winter- und Sommerwaizen hin und wieder gefunden werde. Hier

ist

ist nur noch dieses von ihm besonders zu bemerken, daß er, als Winterwaizen, dem glatten in manchen Gegenden vorzuziehen sey, indem er weniger weichlich ist. Auch Hagedorn giebt ihm dieses Zeugniß, wenn er also sagt: Wenn der glatte Waizen nicht gerathen will, so soll man den haarichten, oder bartigen, zur Saat erwählen. Dieser läßt viel billiger, als der ordentliche glatte mit sich handeln; er nimmt schlechtere Erde fürlieb, und kann im Winter mehr Schlacker und Frost vertragen, als jener. Oefters hat man von diesem mehr Vortheil als von jenem. —

Wie ich überhaupt jedem Landwirthe bey so verschiedenen Theorien der Wirthschaftslehrer, deren jede als aufs Lokale gehend richtig seyn kann, den Rath geben muß, durch kleine Versuche ihre Richtigkeit bey sich zu prüfen, also ist es was leichtes, den Versuch zu machen, ob der Bartwaizen dem glatten des Orts werde vorzuziehen seyn. Ich habe nämlich vorhin gesagt daß unter dem glatten Waizen hin nnd wieder auch haarichter gesehen werde. Man sehe gegen die Aerndtezeit seine Waizenäcker durch, und sammle die darunter befindlichen haarichten Aehren besonders, um den Saamen davon allein zu bekommen, und ihn im nächsten Herbste auf mißlichen Aeckern neben dem glatten Waizen zu gleicher Zeit auszusäen, und hierauf zu erwarten, welche Art am besten durch den Winter kommen werde. Fände man aber bey sich keinen bartigen Waizen unter dem glatten, so müßte man sich nach etwas haarichtem Sommerwaizen umthun, und ihn in Winterwaizen verwandeln. Dieses muß aber durch Abstufung der Säezeit erhalten werden. Die erste Aussaat müßte im Februar, wenn nämlich der Acker mit dem Pfluge alsdann zu gewinnen wäre, oder zu Anfange des Märzes wenigstens, geschehen.

Hievon würde künftig im November, und hiervon endlich im October oder September gesäet, da man denn völlig Winterwaizen haben würde. Und falls man denn gewahr würde, daß der Bartwaizen in glatten zu sehr umartete, so müßte man nach nur beschriebener Art immer mit dem Sommerwaizen in der Aussäezeit zurück gehen, um keinen Mangel an Bartwaizen zu haben, nachdem man ausgefunden, daß er unsre mißlichen Winter besser, als der glatte, ausdaure. Hr. von Haller hielt den Waizen mit Grannen für die natürliche oder Stammart, die andern für Spielarten. Herr Cammerrath Suckow bemerkte im Sommer 1778 bey einerley Winter- und Sommerwaizen, daß derjenige, welcher auf eben dem Beete an einem feuchten Orte stand, mit Grannen, derjenige aber, welcher einen trocknen Standort bekommen, theils ohne, theils mit kürzern Grannen reifte. Er bemerkte dieses bey dem Marockanischen Winterwaizen, und beym Capischen Sommerwaizen. Vielleicht, setzt er hinzu, ist der Grund, daß das Backwerk vom bartigen Sommerwaizen klebricht und nicht so vollkommen, als von andern Waizen werden soll.

C. C. Pohlnischer Waizen.

Pohlnischer Waizen mit zweyblümichten grannichten Aehrchen, Lothringisches Korn, Gommer, Wallachisches Korn, Triticum Polonicum Linn. wird vornehmlich in Pohlen uad Lothringen gebauet. Er hat große mehlreiche, und an einer Aehre öfters bis 50 Körner. An den Zähnen der Spindel stehen steife Haarbüschel. Er bestaudet sich sehr stark, und die Aehre ist eine Handbreit lang, auch länger, und besteht aus etlichen 20 Aehrchen. Wegen der sehr langen Grannen widersteht dieser Waizen

zen mehr den kleinen Vögeln, als die übrigen Arten. Er soll als Winterwaizen behandelt werden, indem er im Frühjahr gesäet, zuweilen nicht reif werden soll. Hr. Prof. Barowski meldet davon in seinem Almanach für Deutsche Landwirthe folgendes: In Schlesien hat man gefunden, daß er gar nicht den Winter daure. Ich habe ihn 1781 zeitig im Frühjahre gesäet. Er wuchs stark in Halmen, Blättern und Aehren, die gegen die Reife so schwer wurden, daß der starke Halm sie nicht gerade erhalten konnte. Die Körner waren vollkommen reif, lang, mehlreich und schwer; und der Ertrag wär wenigstens 30 bis 50 fältig. — Ich glaube den Anbau dieses Waizens mit Recht den Landwirthen empfehlen zu können, da, wie auch viele Erfahrungen schon bestätiget haben, man keine Veränderung bey ihm in vielen Jahren bemerkt hat. Hr. Schreber hat ihn in seinen Sammlungen T. VI. S. 364 vollständig beschrieben und abgebildet. Der Sibirische Doppelwaizen scheint eine sehr ähnliche, oder doch wenig verschiedene Waizenart zu seyn. — Vielleicht läßt sich doch diese Waizenart durch Abstufung der Säezeit mit der Zeit bey uns auch in Winterwaizen verwandeln, wie solches zuvor von unserm gemeinen Sommerwaizen gelehret worden.

D. D. Portugisischer Waizen.

Portugisischer Waizen, Triticum aestivum aristatum tetrastichon. Besage der in Sachsen und Thüringen gemachten Versuche hat man gefunden, daß von ½ Loth, so man zu Anfange des Maymonaths ausgesäet gehabt, im September 6 Loth große und mehlreiche Körner wieder gewonnen worden. Diese

Spielart ist aus Portugall, wo sie sehr geachtet wird, zu uns gebracht worden.

E. E. Ungarischer Waizen.

Auch diese Waizenart hat man in Sachsen nicht unversucht gelassen, und gefunden, daß sie nicht nur ergiebig, sondern auch auf lehmichtem, auch melirtem und schwarzem Boden gleich gut fortgehe, und ungemein starkes Stroh habe. Sie wird zu Ende des Märzens, oder Anfang Aprils, gesäet. Kömmt sie später in die Erde, so will sie bey uns nicht reif werden. Da dieser Waizen sehr dünne gesäet werden, und auf krautartigen Aeckern nothwendig gewietet werden muß, so ist damit auf Aeckern dieser Art kein Glück zu machen, es wäre denn, daß man keine andre Frucht bauen wollte, um nur bey dieser einen krautartigen Acker, mittelst des Jätens, von Zeit zu Zeit zu reinigen, dafür aber die meisten Wirthe lieber Flachs, Küchengewächse oder Handelskräuter erwählen. Es sind mehrere Spielarten, die ich übergehe, und nur ihren Namen nach anführen, aber auch zugleich erinnern will, daß die vorgenannten Spielarten sowohl, als die gleich zu nennenden, noch fleissiger versuchet, und hiemit abgewartet werden sollte, ob nicht eine oder die andre in dieser oder jener Gegend und Erdart vorzüglicher angebauet zu werden verdienen sollte. Denn was wir bisher in Ansehung aller von Versuchen vor uns haben, ist noch zu einzeln und zu wenig hinreichend, einen recht entscheidenden Ausspruch über den mehr- oder geringern Werth der meisten Spielarten zu thun. Ich nenne nun noch folgende Spielarten: 1) Raucher- oder Bartwaizen mit ganz kurzen Grannen. 2) Rother oder Kentischer Waizen, mit röthlichen Aehren und Saamen. 3) Rothhaarichter

Bart-

Bartwaizen mit röthlichem Saamen und Aehren, auch glänzenden glatten Bälglein. (Dieses Waizens ist schon oben gedacht, in wie fern er nämlich vom Hrn. Hagedorn angerühmet worden.) 4) **Weißer Waizen, mit weißen Aehren und Saamen** (Auch dieses Waizens habe ich bereits oben unter dem Winterwaizen erwähnet, und davon gesagt, wie er in manchen Gegenden stark gebauet, und dem gelben Waizen vorgezogen, auch theurer bezahlet werde.) 5) **Gemischter Waizen, mit röthlichem Saamen und weißen Aehren.** 6) **Gelbhalmiger Waizen, mit rothen Aehren und Saamen und gelbem Halme.** 7) **Sechszeiliger oder Smyrnischer Waizen**, welcher 6 Reihen Saamen hat, in Smyrna stark gebauet, und daselbst sehr geachtet wird.

F. F. Englischer Waizen.

Englischer Waizen, Bartwaizen, rauher Waizen mit vielblümichen stumpfen Aehrchen. Trit. turgid. Linn. Dieser Waizen hat kurze, und fast viereckichte Aehren; die Kelchbälglein sind bäuchicht, rauch, meistens ohne Granne, und umgeben vier Blümchen. Unser Winterwaizen kömmt mit diesem überein, und es sind noch zwo Spielarten hierher zu rechnen, als 1) der **Kegelwaizen**, hat lange Aehren, und wird in England für die beste Sorte gehalten. 2) **Grauer Waizen, grauer Walpernwaizen, auch Entenschnabelwaizen.** Er trägt sehr große und graue Aehren. So sehr der englische Waizen ergiebig ist, so sehr ist er dem Sperlingsfraße unterworfen.

G. G. Vieljähriger Waizen.

Dieser Waizen heißt auch Spreitwaizen, Smyrnawaizen, Barbarischer oder Marockanischer Waizen, Wunder- oder Tausendfältiger Waizen, Knaspelwaizen, Wunderkorn, Triticum compositum Linn. Man nennet ihn falsch den vieljährigen Waizen. Er wird in Neapolis, Sicilien, Smyrna, auch in Oberdeutschland, gebauet. Hr. v. Haller hält diesen Waizen nur für eine Spielart unsers gemeinen Winterwaizens, in welche er einarten, die Seitenähren verlieren, und längere schiefere Grannen bekommen soll. Die Aehre ist unterwärts dicke, und theilet sich in mehrere dünne, welche gleichsam als Zweige von der Hauptähre abgehen. Man nennet diesen Waizen aber Wunder- oder Tausendfältigen Waizen, weil er an die 120 bis 150 fältige Frucht träget. Ich lese in dem Almanach für deutsche Landwirthe aufs Jahr 1783 hiervon also. Krause in Berlin (ist ein Kunstgärtner daselbst) hat ihn 40 Jahre lang gebauet, und unverändert gefunden; nur muß er gutes, gedüngtes Erdreich haben, sonst verliert er seine Seitenähren. (Hier ist also die bestätigte Hallersche Behauptung von der Einartung dieses Waizens in unsern gemeinen, und es ist zu glauben, daß er gleich im ersten Jahre, auf einem gemeinen Felde von mittelmässiger Erde, ausgesäet, wenig mehr von dem unsrigen zu unterscheiden seyn würde.) Er kann sicher zum Anbau empfohlen werden, da er im guten Lande einen viel reichern Ertrag giebt, als der gemeine Waizen. Einige halten dafür, es sey eine Winterfrucht, die im Herbst weitläuftig gesäet werden müsse. Ich glaube aber, es sey sichrer, ihn als eine Sommerfrucht zu behandelu, und zu Ende März auszusäen. — Durch seine lange Grannen ist

er

er gegen die Vögel gesichert. — Das Mehl dieser Frucht ist weiß und schön, wie vom besten Waizen.

Der in einigen ökonomischen Schriften angeführte Josephswaizen, der mit der Aehre über 4 Fuß hoch, stark und steif im Stroh wächst, seine Aehre gerade in Höhe hält, und 80—90 Körner in einer Aehre enthält; — eben auch der Mayländische Waizen, der auf einem Halme verschiedene Aehren treibt und mit Grannen versehen ist, scheinen dem Spreitwaizen sehr ähnlich zu seyn. —

So sehr Hr. Prof. Borowski den Anbau dieses Waizens anpreiset, so will ich's auch in so fern thun, und rathen, daß man diese, oder eine der ihr am nächsten kommenden, Spielarten, welche die stärksten Aehren, und hierinn die meisten Körner, tragen, wenigstens im Garten, wenn er geräumig genug dazu ist, oder auf einem der besten Ackerstücke im Felde, welche dem Garten in Ansehung der guten Cultur, und des innerlichen Vermögens gleich kommen, den Anbau unternehme, um davon immer die verlangte Quantität am Saamenwaizen haben zu können. Denn wenn man auf diese Art nur einen sich gleich bleibenden Wunderwaizen erlangt, und solchen auf dem gemeinen Felde, so wie es für unsern gemeinen Waizen aufs beste zugerichtet wird, hinsäet; so artet er im ersten Jahre nicht gleich zu sehr aus, und hält noch die Mittelstrasse zwischen sich und unserm gemeinen Waizen. Hiemit gewinnet man aber doch denn mehr und bessere Körner. Man halte dieses aber für keine bloße Speculatiou. Es ist Wahrnehmung. Einer meiner Nachbaren hatte in seinem Garten eine ziemliche Menge Stabelerbsen, und zwar so genannter Kornbüschelerbsen, (Pisum sativum umbellatum) gewonnen. Diese säete er im nächsten Jahre in der Braache, statt gemeiner Felderbsen, aus, ohne daß er den

Acker anders und besser, als gewöhnlich, zugerichtet hatte. Diese Erbsen kamen mit einem dickern Stroh zum Vorschein, blieben gerade stehen, und brachten Erbsen, die nicht ganz so groß waren, als die ausgesäeten, aber nahe daran, und sie scheffelten wenigstens um ein Viertheil mehr, als die gemeinen Felderbsen. So hielten sie sich fast eben noch in der folgenden Aerndte, bis sie im dritten Jahre den gemeinen Erbsen, in Ansehung der Größe der Körner, und des Scheffelns oder Schüttens, mehr nahe kamen. Man hat daher an dergleichen Wahrnehmungen den Wink, wie mit vorgedachten Waizensorten, also auch mit andern Getraydearten, eben so zu verfahren, um sie in besserer Güte, als nach der gemeinen Weise, erbauen zu können.

B. Dünkel, Dünkelwaizen.

Dünkel, Dünkelwaizen, Corallenwaizen, Triticum spelta Linn. ist sowohl eine Winter- als Sommerfrucht, und ist im nördlichen Deutschland wenig, mehr aber lesenden Oekonomen bekannt, ohngeachtet unser Acker eben so gut dazu seyn muß, als er es zu unserm gewöhnlichen Waizen ist, so wie beydes Dünkel und Waizen im südlichen Deutschland gleich gut gedeihen.

Eckhart hätte uns Niederdeutschen Oekonomen doch längst zum Anbau dieser Frucht entschlossen gemacht haben sollen. Er schreibt davon in seiner Experimentalökonomie also:

Diese Frucht hat vor dem Sommer- und Winterwaizen einen sehr großen Vorzug, allermaaßen ihm die ungleichen Winterwitterungen nicht leicht schaden, nächstdem das Mehl davon viel weißer und schöner wird, als vom Waizen. Daher kommt es auch, daß von Nürnberg, allwo eine erstaunende

Men-

Menge Dünkel vermahlen wird, jährlich für viele 1000 Thlr. feines Dünkelmehl, Dünkelgries, auch zarte Dünkelperlgraupen nicht allein in Deutschland, sondern sogar nach Frankreich, England und in die nordischen Reiche zu rarem Backwerk und Confituren versendet werden. In Schwaben habe ich den allermeisten angetroffen; in Franken aber schon weniger; in Sachsen, Brandenburg und dahin liegenden Ländern wird kein Dünkel, sondern Waizen, gebauet, worüber ich mich stets gewundert habe. Er wächset aller Orten, wo Waizen wächset, und wer einmal die Probe damit gemacht, seine vortreffliche Art im Wachsthum, die Menge Garben, und das so köstliche Mehl gesehen hat, der wird nimmermehr wieder davon ablassen. —

Ich für meine Person habe seit vielen Jahren nach dieser Getraydeart vergeblich getrachtet, bis ich endlich durch Verwendung des Intelligenzcomtoirs zu Leipzig, welches alle Versuche unternehmender Wirthe rühmlichst zu unterstützen gewohnt ist, in diesem Herbste etwas Saamen bekommen, um diese Frucht bey mir und Andern nach und nach einzuführen.

Ausserdem aber, was Eckhart von dem Dünkelwaizen rühmet, ist zu seiner Empfehlung noch folgendes zu merken.

1) Der Dünkel hält noch länger, an Orten, wo er gebauet wird, als unser Waizen, aus, wenn er auf niedrigen Aeckern im Winter oder Frühjahr unter Wasser kömmt. Auch widersteht er besser dem Märzschnee, als unser Waizen.

2) Das Dünkelmehl ist beym Brodt- und Kuchenbacken ergiebiger, auch die davon zu machenden Nudeln und Klösser zum Verspeisen werden lockrer, leichter und mehr verdaulich. Unser Waizenmehl ist schwerer, weniger im Gebrauche ergiebig, und treibt

im

im Kochen und Backen die davon bereiteten Speisen nicht so hoch und locker auf. Dieses letztere wird am meisten von dem Waizen bemerket, der im Schaafmiste gewachsen ist, so wie auch manche besondere Erdarten, worinn der Waizen gestanden hat, machen können, daß der Teig aus einander läuft, und sich gar nicht zusammenhält. Eine Sache, welche den Bäckern besonders sehr unangenehm ist, weil ihre Semmeln davon platt, gleichsam wie Plinzen, werden, weßhalb sie denn weniger einschieben und abbacken können, da sie beym Platschichtwerden noch einmal so viel Raum im Ofen, einnehmen. Ein wenig Dünkelmehl unter solches fehlerhafte Waizenmehl gemengt, macht, daß es im Teige erhaben bleiben, und nicht aus einander laufen muß.

3) Die Oberdeutschen rühmen von ihrem Dünkel, daß er besser, als der Waizen auf dem Kornboden zu erhalten sey. Dieser ist unter allen Getrayde-arten freylich nur am schwersten wider die Kornwürmer zu hüten. Sind einmal die Kornwürmer, wo Waizen jährlich zu liegen kömmt, vorhanden, so hält es schwer, sie wieder los zu werden. Vom Dünkelwaizen hat man dieses weniger, oder gar nicht, zu besorgen, weil, wenn er in seinen Hülsen oder Spelzen auf dem Boden aufgeschüttet wird, ungleich weniger Pflege gebraucht, indem er sich sodann in seinen Hülsen nicht erhitzen, und Würmer anlocken kann. Vortheile genug, die uns zum Anbau dieser Frucht anreizen müssen. Man hat sowohl Winter- als Sommerdünkel.

Der Saame dieser Frucht ist unserm gemeinen Waizen, dem Wachsthume nach, bis auf die Hülse völlig gleich, als welche sich in der Scheune nicht abdreschen läßt, sondern daran bleibt, und nur auf der Mühle abgesondert werden kann.

Der

Der Acker muß zum Dünkel eber so, als zum Waizen zugerichtet, und der Saame mit selbigem zu einerley Zeit im Herbste ausgesäet werden. Er ist dem Brande eben so sehr, als der Waizen unterworfen, weßhalb in Ansehung desselben eben dasjenige beobachtet werden muß, was vorhin zur Abwendung des Brandes beym Waizen vorgeschrieben worden.

Beym Säen muß man den Dünkel auf solche Aecker bringen, die nicht so sehr nahe sind, daß der Saame einer andern Getraydeart beym Säen darunter geworfen, oder mit den Eggen darunter verschleppt werde. Denn man kann den Dünkel sodann schwerlich wieder vom fremden Saamen reinigen, weßhalb er auch in der Scheune so hingelegt werden muß, daß er vom andern Getrayde entfernt bleibe. Er wird mit dem Roggen, wenn er nicht zu spät gesäet worden, fast zugleich reif.

Der **Sommerdünkel** erfordert ebenfalls recht gutes, entweder frisch gedüngtes, oder noch in der Besserung befindliches, Land, und wird in der Mitte des Aprils zwar schon ausgesäet, kömmt aber erst mit der kleinen Gerste zur Reife. Hagedorn schreibt: Wer Mehl vom Dünkel unter das Roggenmehl mengt, der hat ein schönes, gesundes, und nahrhaftes Mehl, welches zu Brodtsuppen und Gemüsen sehr dienlich ist. Insonderheit wird er zur Graupe erwählet; er muß aber, wie der Winterdünkel, in der Mühle, seiner dünnen Hülse entlediget und gestampfet werden. Eckhart vermeinet, daß dieses die Wirthe vom Anbau des Dünkels abgehalten haben müsse, weil sie keine eigene Mühlen haben oder haben dürfen. Wo ein starker Hirsenbau ist, da halten sich die Bauern eigene Stampfen auf ihren Höfen, welcher sie sich denn auch wohl zum Ausspelzen oder Auskörnen des Dün-

kels

kels bedienen könnten. Es ist aber mühsamer, und es wird vielleicht eine nämliche Vorbereitung wie des Habers erfordert, wenn man ihn mit Hirsestampfen seiner Hülsen entledigen will. Das Geschäfte geht hurtiger auf Mühlen von statten, die man zu diesem besondern Gebrauche Gerbmühlen zu nennen pflegt.

C. Roggen.

Der Roggen ist in dem nördlichen Deutschland sowohl, als in den sogenannten nordischen Reichen die gemeinste Kornart, woraus das den Einwohnern dieser Länder so gesunde Brodt gebacken, auch der Brandtwein größtentheils gebrannt wird.

Theilt aber der gemeine Landmann die Aecker in starkes, mittleres und leichtes Land, so wird das Mittelland so wohl, als das leichte, dem Roggen, das starke aber dem Waizen größtentheils allein zugeeignet. Kömmt er aber irgends wo auch in starkes Land, so ist es solches, worinn zuvor Raps, oder Winterrübsen, oder andre Gewächse, im frischen Miste gestanden, daß also denn der Roggen, wie man's in vielen Gegenden so nennet, in die andre Art kömmt, d. i. es darf der Roggen sodann nicht gedünget werden. Im Mittel- und leichten Boden dagegen wird meistens überall zum Roggen gedünget, es müste denn so leichtes Land seyn, daß es etwa nur alle 6—9 Jahre einmal tragen kann.

Will und kann man aber im leichtesten Boden, dergleichen gemeiniglich ein weißer, oder wohl gar röthlichter Sand ist, auch zum Roggen düngen, so muß es nur mässig geschehen, weil im dürren Sommer der Roggen davon vor der Zeit weiß, trocken und ohne Körner in den Aehren werden würde, welches man gemeiniglich mit dem Namen Verbrennen, oder Verscheinen, auszudrücken pflegt. Und da es überdem

ein

ein so leichter Boden gern erfordert, daß nur ganz flach darauf gepflüget werde; so würde vieler aufgelegter Mist nicht einmal untergebracht werden können, und wie so sehr leichte Felder die alljährige Umarbeitung mit dem Pfluge, als wovon sie immer loser und leichter werden, nicht vertragen; so ist ihnen mit Ruhe auf eine Zeitlang, oder einer Wechselcultur zum Anbau mancherley Gräser und Futterkräuter, mehr gedienet. Wenn man recht kurzen wohlverfaulten Mist, Teichschlamm, Moorerde, Lehm u. s. f. auflegen kann, so säet man im folgenden Jahre Haber oder Stoppelroggen. Letzterer ist sicherer, als der Haber, in sehr leichten Feldern, wenn trockne Jahre einfallen, weil er vom Winter her so zu sagen seinen Fuß hat, und mit der Winterfeuchtigkeit in die Höhe gegangen ist, bevor die Sonnenhitze den Boden aushohlen können. Es ist aber der Stoppelroggen derjenige Roggen, der im Herbste, nach einmal nur umgepflügten Roggenstoppeln, so fort eingesäet und eingeegget wird. In manchen Gegenden, weil der Boden zu den leichtesten gehöret, wird der Roggen auf die noch nicht umgepflügte Stoppeln gesäet, nebst ihnen sodann untergepflüget, und zugeegget, welches ihm in dürrer Saatzeit wohl bekömmt, indem er sodann eher und besser aufgehet. Man muß sodann lieber gegen Abend aussäen, um des Morgens das bethauete Land nebst dem Roggen umpflügen zu können. Man muß dergleichen Felder aber ausgeprüfet haben, ob man besser thue, wenn man auf Roggen Haber, oder Roggen auf Roggen, sowohl Winter- als Sommerroggen, oder Haidekorn, Buchwaizen, mit Vortheil kann folgen lassen.

Wenn man den Roggen, der auf der Höhe erwachsen ist, mit dem, welcher auf einem niedrigen Boden erzogen worden, in Vergleichung stellet, so über-

trifft

trifft dieser zwar jenen im Stroh, als welches dicker und länger ist; dagegen scheffelt der Roggen von der Höhe, oder von Sandfeldern, besser. Dieser kann von der Mandel leicht 1½ bis 2 Scheffel geben, dahingegen der aus der Niederung, welcher überdem noch sehr mit Raden, Trespen und andern Unkräutern vermischt zu seyn pflegt, etwa 1 Scheffel, und noch wohl weit darunter geben kann. Im Gewichte ist auch ein großer Unterschied. Der Scheffel Roggen vom Sande kann an die 86 Pfund und darüber, der Scheffel Roggen aber aus der Niederung dagegen kaum 80 Pfund wiegen. Jener giebt daher nicht nur mehr, sondern auch weißeres Mehl. Und da er sowohl großkörnichter, als auch reiner vom Unkrautssaamen ist, so muß er zur Saat vorgezogen werden. Wenn der Roggen in der Niederung zu früh gesäet, oder zu stark gemistet wird, so hat man allemal mehr Stroh, aber desto weniger Körner zu hoffen. Dieserhalb halten erfahrne Wirthe mancher Orten sehr darauf, daß ihr Roggen in der Niederung aufs allerspäteste erst in die Erde kommen möge. Es ist denn am besten damit getroffen, wenn er vor dem ersten Froste so eben aus der Erde hervor kommen können. Es ist aber gefährlich, falls der Frost den Roggen überfiel, wenn er noch in der Milch, und unter der Erde wäre. Er ist denn am allerweichlichsten, und Hagedorn nennet diesen Zustand des Roggens, (mit dem Waizen ist es noch mehr eben so) die Milchcur. Sie ist vorbey, so bald die Spitzen der jungen Saat hervorzustechen beginnen, und die so junge Saat ist im Stande, wie ich's öfter als oft erlebet, die Widerwärtigkeiten des Winters und des Märzen ohne Anstoß zu ertragen, während die ältere Roggensaat auf niedrigen Aeckern zu Grunde gehen, oder auf immer schwach und kränklich bleiben muß. Es läßt sich aber ein sol-

solches Verspäten der Aussaat nur bey wenigen Aeckern in Ausübung bringen. Denn wo man die Menge hat, muß man eilen, um nicht vom Winter überfallen zu werden. Es versteht sich aber von selbst, daß man es den mit Vorsatz verspäteten Aeckern auch zutrauen könne, daß es ihnen nicht an Kraft aus guter Cultur und Düngung fehlen müsse, um nach vergangenem Winter die Saat genugsam treiben, und die frühzeitiger gesäete wieder einhohlen zu können. Im Frühjahre 1783 hatte, nachdem mir der Versuch 1772 bereits gelungen war, noch nach Lichtmeß ein Stück mit Winterroggen besäen, und hiezu frisch düngen lassen. Daß im nördlichen Deutschland unser Roggen im Jahr 1783 so schlecht mandelte, oder schockte, kam von seinem Dünnestehen, dieses aber vom Winter, und zuletzt vom März und April her. Der zu öftere Wechsel des Frostes und Thauwetters hatte die Roggenpflanze kränklich gemacht, die Witterung der gedachten beyden Monathe war zu wenig gedeihlich, um den Schaden des Winters auszuheilen, und die Pflanze zum Bestauden, als woraus das Dickestehen des Korns sich ergeben muß, gelangen zu lassen. Mein nur gedachter spätester Roggen hatte nichts von Winterkrankheit an sich; er hatte, der widrigen Temperatur des Märzen und Aprils ungeachtet, daher seine völlige Kraft zum Bestauden noch beysammen. Dieserhalb bestaudete er sich dermaßen, daß er über ein Drittheil mehr Mandeln gab, als er, wenn er im vorhergehenden Herbste wäre ausgesäet gewesen, geben konnte. Dieser Tagen ließ ihn abdreschen. Der Herbstroggen gab eins ins andre gerechnet die Mandel nur 1 Scheffel. Der Hornungsroggen, oder der im Februar gesäete Winterroggen aber, die Mandel $1\frac{1}{4}$ Scheffel. Der hiesige, von Natur mehr warme, als kalte, Acker nebst dem frisch

aufgelegten guten Dünger kam bey dem schnellen Nachwuchs dieses Hornungsroggens unstreitig mit in Anschlag, ohne welchen das Mandeln und Scheffeln desselben vermuthlich geringer ausgefallen seyn würde. Beyläufig kann man hieraus sehen, daß unter allen Getraydearten der Roggen die stärkste Abstufung der Säezeit, folglich die geschwindeste Verwandelung des Winterroggens in Sommerroggen vertrage. Ferner habe hiebey gesehen, daß eine solche Abstufung der Säezeit sehr zur Verminderung mancher Unkrautssämereyen dienen könne. Mein Hornungsroggen war in der Aussaat mit vielen Raden, die in niedrigen Feldern sehr zu Hause sind, vermischet. Dieser Unkrautssaame gieng, weil er eine hornartige Hülsen oder Schaale hat, später als der Roggen auf. Als daher dieser im Maymonath sehr schnell in die Höhe gieng, so unterdrückte er den später aufgegangenen Radensaamen, wovon er gelblichte Blätter bekam, in der Mitte seines Wachsthums stille stand, und nicht zum Blühen und Saamentragen kommen konnte.

A. A. Sommerroggen.

Daß der Sommerroggen aus der abgestuften Saatzeit des Winterroggens entstehe, und die eine Art sich in die andre hiemit verwandeln lasse, ist aus so eben beygebrachter Beschreibung des Hornungroggens zu ersehen, wenn man es nicht schon aus andern mehrern Versuchen wissen müßte.

Man erwählet zum Sommerroggen ein mittelmäßiges mürbes Land, und säet ihn vor oder nach Lichtmeß, sobald man nur mit dem Pflug in die Erde kommen kann. Dieses ist aber nur von hochbelegenen Aeckern, oder vom Sande zu verstehen. In niedrigen Aeckern, welche noch zu viel Winternässe in

sich

sich haben, wartet man damit, bis diese Nässe sich eingezogen hat. Es giebt in der Niederung belegene Oerter, welche, um gewissen, unter den Winterroggen zu stark befindlichen Unkräutern auszuweichen, gar keinen Winterroggen, nur allein Sommerroggen, bauen.

Es ist zuvor gesagt worden, daß man gern da Sommerroggen säe, wo der Winterroggen auf leichtem Boden wegen des Schneewassers fürnämlich im Winter nicht bestehen kann. Man muß dergleichen Aecker nicht vor Winters zudüngen, sondern damit bis ins Frühjahr Anstand nehmen, damit das Wasser die so genannte Geilung vom Dünger nicht vor der Zeit wegnehme oder ausziehe.

In manchen Jahren scheffelt der Sommerroggen besser, als der Winterroggen; er hat aber weniger Gewicht, und giebt daher auch weniger Mehl, welches aber weißer ist, und ein besser schmeckendes Brodt giebt.

Das Stroh vom Sommerroggen wird, wenn es zu Hexel, oder Heckerling, kurz geschnitten worden, vom Viehe lieber, als das vom Winterroggen gefressen, weil es im Halme zärter und weicher ist. Hingegen ist das Stroh des Winterroggens zum Dachdecken, und Bindern oder Strohseilen, auch Einstreuen in den Mist, vorzuziehen.

Winter- und Sommerroggen werden in trocknen Sommern fast zugleich reif werden. In temperirten Sommern aber steht der Sommerroggen öfters 8 bis 12 Tage länger, als der Winterroggen.

Beydes Winter- und Sommerroggen können im Nothfall mehr reif, als Waizen und Gerste werden. Es muß aber nur, wie eben gesagt worden, ein Nothfall seyn, daß man etwa zu einer andern Feldfrucht, zur Vermeidung eines größern Verlustes an Körnern,

eher greifen müßte. Man verlieret doch aber auch gar sehr an Körnern, wenn Winter- und Sommerroggen überständig oder übereif hat werden müssen. Es ist aber denn die rechte Zeit zum Mähen oder Schneiden des Roggens Anstalt zu machen, wenn die Wurzel abgestorben ist, die Aehren weiß geworden, und die Körner hart zu werden beginnen. So wenig man beym Waizen warten darf, bis alle Aehren nicht mehr grün sind, so wenig darf man auch beym Roggen darauf warten. Einige Oekonomen nehmen daher das Signal zum Mähen an, wenn sie mit ihrem Hute gegen die Aehren schlagen, und sodann im Hute Körner erblicken, ohne auf die Vielheit oder Wenigkeit derselben zu sehen. Denn wenn erst nur einige wenige Körner ausgehen, so werden des andern Tages beym Winde oder Sonnenschein gewißlich 4mal mehr sich ausschlagen lassen. Regenwetter allein kann es machen, daß das Nachreifen der übrigen Körner weniger geschwind erfolget.

Wenn man Sommerroggen neben dem Winterroggen erbauet, so muß man jenen in der Scheune so hinlegen, daß seine Körner nicht unter den Saatroggen kommen können. Vor vielen Jahren waren bey einem Landwirthe auf dem Kornboden Verwirrungen entstanden, und vom Sommerroggen so viel Körner unter dem Winterroggen gerathen, daß, da dieser zur Saat genommen und gegen Michaelis ausgesäet ward, der 4te Theil aus Sommerroggen bestand. Da ein warmer fruchtbarer Herbst erfolgte, so gieng der Sommerroggen gegen Martini in die Schossen bis zum Aehrentreiben, woraus aber nichts ward, weil der darauf folgende Schnee so fort die Halme einknickte. Aus dieser Wahrnehmung aber ergiebt sich auch dieses, daß die Zurückstufung des Sommerroggens zum

Win-

Winterroggen einen weit längern Zwischenraum, als die Abstufung dieses zu jenem, erfordere. Sommerroggen in Winterroggen also zu wandeln müßte man jenen aufs späteste, erst in der letzten Hälfte des Octobers, oder im November, aussäen. Hätte man sich daher überhaupt mit der ganzen Saatzeit zu sehr verspäten müssen, oder es liesse sich zu einem sehr frühen Winter an, so würde man Sommerroggen statt Winterroggen säen und des erstern schnelleres Auf- und Fortgehen sich versprechen können.

Ausser unserm gemeinen Winter- und Sommerroggen werden noch einige andre Roggenarten hin und wieder gebauet, daher ihrer auch noch gedacht werden soll

B. B. Staudenroggen.

Der Staudenroggen wird auch **Johanniskorn** genannt, weil es bereits um Johannis gesäet werden kann; Staudenroggen aber deßhalb, weil ein einziges Korn sechs bis zehen Hälme oder Stauden mit langen Aehren bringet.

Wenn dieser Roggen sehr zeitig im Jahre, um Johannis, gesäet wird, so kann er bereits gegen Ende des Sommers zum Viehfutter abgemähet werden. Hierauf scheint es, als ob er gar nichts mehr seyn, oder ausgehen wollte; allein da die Wurzel doch am Leben und bey Kraft bleibet, so treibet sie im Frühjahre ihre Stauden bald hervor.

Vor 12 bis 20 Jahren ward dieser Roggen sehr stark angebauet und sehr gerühmet. Man ist aber gegenwärtig sehr davon zurück gekommen, und ich gehöre ebenfalls unter die Wirthe, welche aufgehöret haben, ihm unter dem gemeinen Roggen Platz und Vorzug einzuräumen.

Der durchgängige Ruhm dieses Roggens bestand ehemals darinn, daß er mehr als unser gemeiner Roggen scheffeln, schütten, oder ertragen sollte. Man vermengte aber hier zwey verschiedene Dinge, oder hielt sie für einerley. Bey dem Ertrage eines Ackers kann man freylich fragen: das wievielste Korn wird gebauet, oder was bringt die Aussaat wieder? Hier übertrifft nun allerdings der Staudenroggen den unsrigen gar sehr, weil auf dem Platze, wo ein Scheffel gemeiner Roggen ausfällt, nur $\frac{1}{4}$tel Scheffel vom Staudenroggen gesäet werden darf. Hier findet es sich nun ganz natürlich, daß der Ertrag des Staudenroggens, in Beziehung auf Aussaat, ungleich größer seyn muß. In Ansehung der Mandeln oder Schocke aber, und ihres Lohnens oder Schockens will es nicht viel bedeuten, da der Staudenroggen auf die Mandeln meistens $\frac{1}{2}$ Metze, zuweilen aber nicht mehr, im Ausdrusche giebt. Nimmt man aber den ganzen Ertrag des Ackers, wie er genommen werden muß, und fragt, wie viel Mandeln oder Schocke trägt der Acker vom gemeinen Roggen, und wie viel vom Staudenroggen? so kömmt man auf den rechten Grund. Ich habe gefunden, daß von jeher mein Ackerregister auf dem nämlichen Acker, wo Staudenroggen nun stand, über ein Drittheil Mandeln mehr ausgewiesen hatte, folglich verlohr ich allemal ein Drittheil an Körnern und Stroh. Auf diese Weise müssen nun andre Wirthe gleichfalls nach und nach die Verringerung ihres Korngewinnstes beym Staudenroggen gefunden haben, weil sie abgelassen haben, ihn ferner zu bauen. Auch dieses bemerkten gar bald viele Wirthe, daß ihr Acker vom Staudenroggen mehr, als von dem gemeinen Roggen entkräftet werde.

Oefters ist in diesem Werke die Hauptregel gegeben worden, daß in Ansehung der Behandlung der

Feld-

Feldfrüchte nicht so allgemeine Vorschriften statt finden könnten, daß nicht auch Ausnahmen dabey zu machen seyn sollten; so ist es auch beym Staudenroggen. Denn ich weiß bis diese Stunde noch hin und wieder Oekonomen, welche diesen Roggen ganz allein, und nicht unsern gemeinen, bauen, und hiebey ihre Rechnung mehr finden wollen.

Es giebt Aecker, die ihr Korn zu sehr umfallen lassen, daß die Körner in den Aehren theils wenig, theils zu klein, oder solche werden, die man in Niedersachsen Schmachtkörner zu nennen pflegt. Diesem ist mit Staudenroggen aufgeholfen, weil solcher dünne stehet, sich stärker und breiter umher in dem zu lockerm Lande einwurzelt, und steifer und dickeres Stroh hat, daß er daher nicht sich gänzlich lagern kann, ob er gleich von wegen seiner stärkern Aehren sich beuget. Er beschreibet aber aufs höchste nur einen halben Cirkel, ohne also mit den Aehren auf die Erde zu kommen. Dagegen legt sich der gemeine Roggen in manchen Ländern ganz platt und gerade zur Erde hin, welches eigentlich das schädliche Lagern oder zu Lagergehen heisset.

Einige Aecker sind zum Waizen zu schlecht, zum Roggen aber zu gut. Daher kömmt es nun, daß der Roggen zwar hieselbst stark ins Stroh wächset, aber er scheffelt desto schlechter; die Mandel etwa $\frac{1}{2}$ Scheffel oder $\frac{3}{4}$ Schfl. Auch ist solcher Roggen vom geringsten Gewichte. Auch hieselbst würde der Staudenroggen vorzuziehen seyn.

Noch sind Aecker, welche dieses oder jenes Unkraut enthalten, welches dem gemeinen Roggen zu Kopfe gleichsam wächst, oder ihn gar übertrifft. Auch hieselbst kann der Staudenroggen seinen Platz verdienen. Bey mir sind die Raden oder Radeln sehr zu

Hause. Sie wuchsen also auch eben so gut hieselbst unter dem Staudenroggen, als unter dem gemeinen Roggen; allein der länger wachsende Staudenroggen behielt sie unter sich, daß sie zwar Saamen, aber so kleinkörnichten trugen, daß er theils, beym Werfen des Korns in der Scheune, im Hinterwurfe blieb, theils durch die Fege hindurch fiel, wenn der Roggen durchgelassen ward. Dagegen bleiben die Raden dem gemeinen Roggen in der Höhe des Wachsthums gleich, und weil sie Luft und Licht mit ihm in gleichem Grade geniessen, so werden die Radenkörner so dick, fett und stark, daß sie theils mit in den Forderwurf kommen, theils auch gar nicht durch die Kornfegen, oder Siebe, hindurchfallen, und daher mit dem Roggen vermischt bleiben. Es kann daher der Staudenroggen, zur Verminderung mancher Unkräuter, wohl manchen Feldern dienlich seyn.

Endlich giebt es auch manche kalte und nasse Aecker, in welchen der gemeine Roggen in mißlichen Wintern nicht ausdauret. Der Staudenroggen ist weniger zärtlich, und besteht eher, besonders wenn er recht früh im Sommer ausgesäet worden, wider Nässe, Kälte und öfteres Abwechseln des Frostes und des Thauwetters.

Mir ist es gar nicht unwahrscheinlich, ob wir schon den Staudenroggen etwa vor 80 Jahren ursprünglich erst aus Norwegen bekommen haben, daß wir aus unserm gemeinen Roggen nicht sollten Staudenroggen anziehen können. Er dürfte nur um Johannis im Gartenlande weitläuftig [aus einander gesteckt werden, damit er sich recht bestockte, oder viel Nebenpflanzen anlegte. Würde der Saamen weitläuftig im Felde, oder eben so dünne, als es beym Staudenroggen gebräuchlich ist, ausgesäet, so würde

selbst

selbst erkünstelter Staudenroggen zum Vorschein kommen. Ich zweifle hieran um so weniger, als ich diesen Staudenroggen in unsern gemeinen Roggen einarten gesehen. Es verlangten einige Bauern von mir einst Saamen. Da aber ihr Acker in geringerer Besserung, als der meinige, ist, so erlangte er weniger Höhe als mein Staudenroggen. Dieses mißfiel ihnen; sie bedienten sich daher des davon genommenen Saamens zum Aussäen zur gewöhnlichen Saatzeit des gemeinen Roggens, worauf er in diesen einartete. So gut ein Saamen aber einarten kann, so gut kann er auch in seine Varietät durch eigne Behandlungsart zurückgeführet werden, wenn sonst das Klima nicht zuwider ist.

Noch muß ich gedenken, daß manche Wirthe dieses Staudenroggens überdrüssig wurden, weil sie die Roggenärndte nicht hinter einander weg halten, und einen Absatz zwischen dem gemeinen und diesem Roggen von 8 bis 14 Tagen, um so viel Zeit er nämlich bey ihnen später zu Reife kam, machen mußten. Dieses kam aber wohl daher, daß ihnen Roggen, der zur Aussaat um Johannis gewöhnt war, in die Hände gerieth, und daß sie ihn im September wieder aussäeten. Auch dieses wollte manchen Wirthen, die des Roggenstrohes aus Heumangel zu sehr zur Viehfütterung bedürfen, nicht gefallen, daß das Stroh zu hart ist, und als Hexel vom Viehe ungern gefressen wird.

C. C. Archangelischer Roggen.

Dieser Roggen ist schon in ältern Zeiten im Brandenburgischem bekannt gewesen, durch landesherrliche Befehle aber abgeschafft worden. Der berühmte geh. Rath v. **Brenkenhof** führte ihn in unsern Tagen wieder ein. Er hat fast allen Vortheil und Nachtheil

mit dem vorhin beschriebenen Staudenroggen gemein, und in Ansehung des letztern sagt uns noch Hr. Prof. Borowski dieses Besondere: Da dieser Roggen sehr geschwinde und übereilt reift, und die Körner nicht so feste in den Hülsen eingeschlossen sitzen, so ist ein größerer Verlust an Körnern unvermeidlich; überdem muß er als ein kleinkörnigtes Getrayde weniger schefseln, als ein andres. Man hat seinen Ertrag zwar wohl aufs 11te bis 12te Korn bestimmen wollen; allein zu Lichtenow, einem v. Brenkenhoffschen Guthe, wo man selten unter 200 Winspel von gemeinem Roggen ausgedroschen hat, hat der Ausdrusch des Archangelschen niemals über 130 Winspel betragen. Hr. v. Frobel giebt an, er habe davon $3\frac{2}{3}$ und $3\frac{1}{8}$ Korn gewonnen. — Mithin scheint der Schaden des Archangelschen Roggens gegen den gemeinen ziemlich ausgemacht zu seyn. Der Anbau im Großen ist also nie ohne wirklichen Schaden, mithin dem Landmann auf keine Weise anzurathen.

D. D. Wallachischer Roggen.

Dieser Roggen, der auch **Stauden-** oder **Wallacherkorn**, auch **Modekorn** genannt wird, soll seinen Urspruug aus Sumatra haben. Er wächset staudicht, d. i. er treibt aus einem Sommerkorne und dessen einer Wurzel bisweilen an die 40 und mehr Halme. Vielleicht geschieht dieses mehr in Gärten, wenn der Saame einzeln in die Erde gesteckt wird. Denn jeder aufmerksamer Wirth wird es mehrmals beobachtet haben, was ein Saammenkorn unsers gemeinen Roggens, wenn er von ohngefähr im Garten wohin gekommen, und mit Vorsatz darinn stehen gelassen wird, für eine ausserordentliche Bestaudung mache. Da ich diese Art des Roggens zur Zeit noch nicht selbst ver-

versucht habe, so will dasjenige hinzuthun, was der Neue Schauplatz der Natur davon sagt, und diese Getraydeart kenntlicher macht. Es scheint, heißt es hier, als ob diese Frucht mehr für eine Art Gerste, als Roggen zu halten sey, indem solche wie die Gerste wächst, auch ihren Bart, wie die Gerste, hat; sobald aber der Saame anfängt zu reifen, fällt der Bart ab, und der Saame gleicht dem Roggen; daher solche in einigen Orten die Korngerste oder die Brittische genannt wird.

E. E. Quälroggen.

Von diesem Roggen weiß man mehr in Niedersachsen, als bey uns. Nach der Vermuthung des Hannöv. Hausv. kömmt der Name desselben daher, daß er sich stark quälen und nutzen läßt. Wenn er früh und in der Mitte des Septembers in ein gutes und wohl gedüngtes Land gesäet wird, kann er, wenn kein starker Winter und die Witterung zuträglich ist, schon mit Ende des Märzens, oder Anfange des Aprils, abgemähet, und das grüne Graß dem Viehe vorgelegt werden. Er kann nachher mehrmals, und wohl viermal hinter einander abgemähet werden, und giebt bey guter Witterung am Ende doch noch wohl reifen Saamen, wiewohl kleine Aehren. Was Hr. v. Münchhausen vermuthet, daß jeder Roggen eben so könne genutzet werden, wenn man solchen im Herbste wenigstens 14 Tage früher, als gewöhnlich, auf stark gedüngtes Land aussäe, und im folgenden Jahre sehr früh und nicht zu tief an der Erde abmähe, solches hat seine vollkommne Richtigkeit. Denn ich habe theils schon unsern gemeinen Roggen fürs Vieh so oft abmähen, und zuletzt in die Aehren gehen lassen, theils auf so gutem Lande, wo ich vermuthen mußte, daß

der

der Roggen dereinst zu Lager gehen würde, ihn an die zweymal abmähen lassen, und hiemit meinen Zweck erreicht gehabt. Hat aber der Acker zu wenig Vermögen, und die Witterung ist mißlich, so darf man zur Abwendung des Lagerns nicht öfters als einmal den Roggen mähen, wenn man sich keine Einbusse an Stroh und Körnern zuziehen will.

C. Gerste.

So gemein der Roggen unsern Winterfeldern ist, eben so gemein ist die Gerste in unsern Sommerfeldern. Doch haben wir nicht an der Gerste allein eine Sommerfrucht, sie wird auch hin und wieder als Winterfrucht gebauet.

A. A. Wintergerste.

Die Wintergerste ist vor 80 bis 100 Jahren bey uns stärker gebauet worden. Ich finde in meinem, von solcher Zeit herrührendem, Ackerregister, daß sie im Durchschnitt immer das 9te bis 12te Korn gegeben habe. Seit der Zeit hat man aber sehr aufgehöret, Wintergerste zu bauen, als woran die weniger günstige Witterung gegenwärtig Schuld ist. Denn wenn der Herbst naß und schlackricht, der Winter aber veränderlich ist, so geht sie so aus, daß man im Frühjahre keine Spur davon mehr sehen kann. Nachdem ich vor 12 Jahren auf dem besten Acker damit den Versuch gemacht, so folgte ein Winterwetter, welches öfters mit Frost und Thauwetter abwechselte. Die Gerste hatte sich im Herbste schon ziemlich bestaudet, und das ganze Erdreich bedeckt. Die veränderliche Winterwitterung aber machte sie gelb, und im ersten Frühlinge blieb sie bey dieser Farbe nicht nur, sondern

sie

sie äusserte auch kein Leben, ward weiß, und verfaulte. Da der Herbst in diesem Jahre 1783 so trocken war, entschloß ich mich zu einem abermaligen Versuch, und säete 3 Scheffel aus. Um aber meinen bisherigen Wahrnehmungen in Ansehung des Waizens und Roggens bey mir nachzugehen, da diese Getraydearten am ersten hieselbst wider die veränderliche Winterwitterung bestehen, wenn die kurz vor Anfang des Winters blos mit den Spitzen über die Erde hervorstehen, und sich noch in keine Blätter geöffnet und gehoben haben, so habe es mit dieser Gerste eben so gemacht. Ich ließ sie in den letzten Tagen des Octobers erst einsäen, da der Acker noch so trocken war, daß fast befürchten mußte, der Saamen würde bey länger ausbleibendem Regen nicht aufgehen können. Da man sonst im Frühjahre die große Gerste hieselbst nur obenauf säet, und solches bey der, vor Winters vor 12 Jahren von mir ausgesäeten, Gerste auch geschehen war, so ließ ich die dießjährige unterpflügen, und darauf den Acker recht klar eggen, damit das Aufgehen des Saamens erleichtert werden möchte. Die bald einfallenden Nachtfröste und Reife liessen diese Gerste, ohngeachtet nun auch Regen mit unter kam, erst binnen 14 Tage aufgehen, daß ich also in so fern meinen Zweck erreichet habe. Ich muß es nun abwarten, wie diese Gerstensaat, die nun noch einige Fortschritte im Wachsthum bey der im Anfange des Decembers wieder eingefallenen gelinden Witterung machen wird, den Winter ausdauren werde. Kömmt sie gut durch, so werde ich meinen Mitwirthen den Weg erfunden haben, in Zukunft diese Gerste mit mehrerer Sicherheit zu erbauen. Den Saamen hatte ich von der hieselbst gewöhnlichen großen Gerste genommen. Der Acker aber hatte in diesem Jahre Waizen getragen, und war 3 Wochen vor Michaelis

gestop-

gestoppelt, d. i. die Stoppel umgepflüget, oder, wie man's auch sonst nennet, gestürzet worden. Da von der Zeit an bis in den Anfang des Novembers hinein hieselbst kein Regen gewesen war, so hatte kein Unkraut, oder Graß, auf dem gestürzten Acker hervorwachsen können. Dieserhalb ließ den Acker 8 Tage vor der Einsaat der Wintergerste glatt eggen, nur mässig Dünger auffahren, (es war im Herbste zuvor zur Waizensaat frisch gedünget worden;) ihn recht klar, oder dünne, ausbreiten, sodann die Gerste darauf säen, und beydes Mist und Gerste sonach unterpflügen.

Eckhart schreibt von dieser Wintergerste also: Es ist nicht unrecht, sie zu säen, weil sie vortrefflich schockt und scheffelt; nur ist das größte Unglück, daß selten etwas daraus wird. Ich glaube auch, daß dieses die wahre Ursach sey, warum sich wenige Wirthe darauf legen. Ein fetter, bündiger, starker und leimichter Boden schickt sich gar nicht dazu. Wenn aber der Boden milde, trocken, mürbe und also mittelmässiger Art, oder von der zweyten Klasse ist, und hierinn, und zwar in die andre Art, wo nämlich etliche Wochen zuvor Korn davon geärndtet ist, um Michaelis gesäet worden, so wird es eine Frucht, welche wegen ihrer sechszeiligen so langen Aehren mit Lust anzusehen ist. Und da sie öfters gleich nach Johannis oder Anfangs Julii reif wird, so muß man allerdings auf großen Güthern, bey welchen Acker genug ist, einige Stücken, oder Breiten dazu ausmitteln. —

Zum Malzmachen, sagt eben dieser Wirthschaftslehrer, oder etwa unter andre Gerste zum Malzmachen zu meliren, geht diese Gerste gar nicht an, hingegen zum Mahlen und Graupenmachen ist sie vortrefflich. Die Graupen davon werden wie Reiß. —

Ich

Ich habe zwar noch nicht Gelegenheit haben können, diese Wintergerste zum Malzmachen zu versuchen, allein ich finde nicht die geringste Ursach, die Möglichkeit des Malzmachens davon zu bezweifeln. Denn jedes Korn, das Wurzeln austreibt, ist zum Malzmachen unstreitig fähig. Daß aber Gerste, wenn sie Winterfrucht ist, zum Malzmachen unfähig sey, ist analogischen Gründen zuwider. Denn Winterwaizen und Winterroggen lassen sich sehr gut mälzen. Dieses ist aber die Sache, daß die Wintergerste in Vermengung mit Sommergerste nicht zugleich Malz wird. Denn wenn diese bereits genugsame Keime getrieben, und daher, um nicht in's Blatt zu schiessen, auf der Darre getrocknet werden muß, so wird jene noch ganz geschlossen, und vom Keime nichts zu sehen seyn. Ists doch mit großer und kleiner Gerste eben so. Wer beyde zum Malzmachen vermenget, ist betrogen. Die kleine Gerste keimet weit früher, und läßt die große sehr hinter sich zurück. Es wird daher ein verdorbenes Malz, wenn beyde Arten von Gerste zum Malzmachen vermenget worden. Jede Gerstenart behält sogar auch beym Malzmachen die Gewohnheit ihres frühern oder spätern Aufgehens und Reifwerdens an sich. Hieraus folget, daß die Wintergerste noch einmal soviel Zeit zum Auskeimen und Schiessen beym Malzmachen, als die Sommergerste gebrauche. Jener Wirthschaftslehrer hatte also von dieser auf jener einen Trugschluß gemacht, da er gesehen, daß sie entweder in der Vermischung mit der Sommergerste gar nicht, oder, vor sich allein gemälzet, gleichfalls nicht in dem, bey der Sommergerste gewöhnlichen, Zeitraume, hatte schiessen wollen.

Noch wünschte ich aus andern Gegenden belehret zu seyn, ob daselbst der Erfolg von der ausgegangenen oder verdorbenen Wintergerste eben so, wie in

hies-

hiesigen Gegenden, seyn könne. Es sagten mir nämlich die alten Wirthe hieselbst, als ich den oberwähnten Versuch mit der Wintergerste vor 12 Jahren machen wollte, daß sie auch deßhalb davon abgegangen wären, weil, wenn im Fall ihres Verganges das Land umgepflüget, und Frühlings- oder Sommergerste darauf nachgesäet würde, diese zwar bestände, aber in Vergleichung mit der übrigen im Felde so gut als halb mißgerathene Gerste zu halten sey. Hatte ich nun hierauf auch besonders Bedacht genommen, und zur Abwendung dieses zweyten Schadens eines der besten Ackerstücken, welches am besten treiben konnte erwählet, vorher aber die allgemeine und überall, angenommene Regel in Ansehung der Saatzeit beobachtet, besage welcher die Wintergerste um Michaelis gesäet werden soll, damit sie sich zur Dauer im Winter desto besser bestärken solle; hierauf aber doch bey mißgelungenem Versuche das Land im Frühjahre umpflügen, und mit Frühlingsgerste besäen mußte; so begegnete mir's gerade so, wie es mir die alten Wirthe dieser Gegend vorher sagten: Nämlich, es wird nichts rechts aus dieser nachgesäeten Gerste, ohngeachtet es damals ein recht gutes Gerstenjahr war, und die Frühlingsgerste besonders auf hiesigem Felde recht wohl gerieth. Aus einem mißgelungenen Versuche läßt sich nicht gleich eine allgemeine Folgerung machen. Da aber die Erfahrungen der alten Wirthe dieser Gegenden durchgäng voraus waren, so mußte folgern; entweder, daß die so früh im Herbste gesäete Gerste gewisse, dieser Feldfrucht eigenthümliche, Nahrungstheile im Acker schon zu sehr an sich gezogen, und sie vor der ihr nachfolgenden Frühlingsgerste vermindert; oder daß die verfaulten Wurzeln der Wintergerste, (diese waren ungemein stark geworden,) welche bey dem Umpflügen mit der Krume der Ackers

ver-

vermenget worden, den Wurzeln der neuen Gerste ungesunde Nahrung zugeführet, oder sie angesteckt haben, daß diese zum Theil auch haben anfaulen müssen. Denn die neue Gerstensaat, ohngeachtet dem gewöhnlichen Maaße der Aussaat nichts abgebrochen worden, war zwar recht dicke aufgegangen; allein sie ward von Woche zu Woche dünner, und die stehenbleibende bestockte sich in der Folge gar nicht, so daß hiervon ein Ausfall von mehr als der Hälfte Mandeln gegen sonst nicht nur entstand, sondern auch die Aehren nicht so lang, als gewöhnlich, wurden.

Die Sommergerste theilt man gewöhnlich in Frühlings- oder große, und kleine Gerste.

Die Frühlings- oder große Gerste hat daher den Namen, daß sie theils im Frühlinge, vom März bis in den April hinein, mancher Orten wohl gar erst im May, gesäet wird; theils aber heißt sie deßhalb große Gerste, weil sie größere Körner, als die kleine Gerste hat. Auch hat sie dünnere Hülsen, als die kleine Gerste, und sie wiegt daher an die 4 — 8 ℔. der Scheffel mehr, als jene. Sie wird eben deßhalb der Scheffel immer einige Groschen höher, als die kleine Gerste, bezahlet. Daß man aber diese Gerste vom März bis in den May hinein säet, kömmt daher, daß man die Austrocknung des Ackers zur Saat erst abwarten muß, wenn was daraus werden soll.

Die große Gerste ist an den meisten Orten die zwozeilige. (Hordeum distichon Linn.) Sie artet aber bey mir gern in die vierzeilige, oder kleine Gerste (Hordeum vulgare Linn.) aus. Als diese Gerste hieselbst im Jahr 1712 eingeführet und aus der Gegend Aaken an der Elbe, im Magdeburgischen, hergebracht worden, ist sie zwozeilig gewesen, nach und nach aber vierzeilig geworden. Zu Zeiten

aber artet sie in ihre Stammart wieder ein. Dieses sahe man bey mir besonders im Jahr 1782, da fast der vierte Theil dieser Gerste als zwozeilig wieder zum Vorschein kam, da man doch dergleichen in vielen Jahren hieselbst nicht gesehen hatte.

Es wird die große Gerste meistens auf Aecker gesäet, welche des Jahres zuvor Waizen, oder auch wohl Lein getragen haben. Bey mir wird, wenn Waizen zuvor auf dem Acker gewesen, zur großen Gerste meistens im Frühjahre noch gedünget, der Dünger untergepflüget, und der Saame hernach oben auf gesäet und eingeegget. Auf einem magern Boden, oder auf dem Sande, will sie nicht gedeihen.

Diese Gerste macht aber eine sehr beschwerliche Aerndte, weil sie mit dem Roggen zugleich reif wird, oder ihm wohl gar zu Zeiten zuvorkömmt. Die kleine Gerste kömmt erst im August zur Reife, wenn Roggen und Waizen bereits in der Scheune sind, und verstattet dem Ackersmanne daher eine Zwischenzeit zwischen den Aerndten der verschiedenen Getraydearten. Eben so macht auch diese Gerste eine beschwerliche Pflugzeit im Herbste. Denn der Acker dazu muß einige Wochen vor Michael gestürzet, im October aber gewendet und geegget seyn, daß also das Zugvieh in dieser Jahreszeit länger und mehr dabey zu thun hat, als da, wo die kleine Gerste gesäet wird. Auch ist es den Aeckern sehr abzumerken, daß sie von der grossen Gerste mehr, als von der kleinen, ausgesogen werden. Um dieser Ursach willen müssen die dazu bestimmten Aecker stärker, d. i. von mehr innerlicher Güte, oder, wenn es daran fehlet, desto mehr mit Dünger unterstützet seyn, wie solches bey mir auch geschehen muß. Geschiehet nun dieses hieselbst, so nimmt man wahr, daß die große Gerste allhier doch mehr,

als

als die kleine, mandelt und scheffelt. Kann hingegen der Acker zur großen Gerste nicht mit Dünger sattsam hieselbst unterstützet werden, so thut es ihr die kleine Gerste in Mandeln und Scheffeln zuvor. Man würde es daher bey mir wohl lieber mit der kleinen Gerste halten, wenn man nicht wüßte, daß die große Gerste in dürren Jahren doch immer am besten wegkomme, und in solchen Jahren höchst selten, die kleine Gerste aber allemal dem Mißwachs unterworfen sey.

Wenn im April Schnee, Schlacker und Fröste unter einander abwechseln, so sieht es sehr mißlich mit der großen Gerste aus, und sie kann, wenn nicht besonders gute Witterung erfolget, sich schwerlich wieder erhohlen. Trockne Kälte im April und May hingegen schadet ihr selten, und ohngeachtet ihr im Frühjahre 1783 Regen und Wärme fehlten, so ist sie doch nicht mißgerathen, wie solches mit der kleinen Gerste zu sehr geschehen ist.

Es ist übrigens diese große Gerste mit dem Hederich eben so sehr, als die kleine, geplaget. Man kann ihn vermindern, wenn man die damit zu sehr angefochtenen Aecker später besäet, und den zur gewöhnlichen Zeit hervorgewachsenen Hederich mit seinen breiten Blättern unterpflüget, und die Gerste zugleich einsäet, welches bey der kleinen Gerste ebenfalls geschehen kann, wenn man ihr Aussäen später hinaus setzen, oder früher unternehmen will.

Sollte der, mit großer Gerste besäete Acker nach der Einsaat von Schlacker und Regen fest werden, oder eine Rinde bekommen, so muß man ihn mit der leichten Egge lüften. Unterbleibt diese Arbeit, so leidet die Gerste Schaden, und kann sich nicht recht bestauden.

Die kleine Gerste, die man auch wohl im Gegensatz der Frühlingsgerste, Sommergerste, zu nennen pflegt, will es nicht vertragen, wenn sie zu früh ausgesäet wird. Man nimmt, besonders in der Mark, gemeiniglich zu Säetagen einige Tage vor dem 4ten Julii und einige Tage nachher. Es gehen aber doch hin und wieder jene gemeinen Wirthe sichrer, wenn sie sich nach dem natürlichen Kalender richten, weil, wenn die Erde noch nicht warm genug ist, selten aus der kleinen Gerste was wird. Sie nehmen daher gern, wie solches schon oben im Kapitel von der Säezeit gesagt worden, zum Zeichen der auszusäenden kleinen Gerste an, wenn der Kalinkenbaum, oder auch der gemeine Fliederbaum, anhebt zu blühen, auch die kleinen Käfer, die auf provinzialisch Gerstenkäfer heissen, auf den Aeckern sich häufig sehen, auch die Frösche sich stark, und anhaltend, hören lassen. Diese Gerste muß in mürben Aeckern schlechterdings untergepflüget werden, wenn sie gut aufgehen soll. In dergleichen Aeckern sowohl, als allen andern ist es ihr sehr ersprieslich, wenn sie vor dem Regen bey gutem Sonnenscheine, oder Hitze, zwey bis drey Tage in der Erde liegen, oder, nach dem Ausdruck des gemeinen Mannes, braten kann. Erfolgt aber während ihrer Aussaat, oder gleich darauf starker Regen, so ist ihr solches leicht schädlich. Man muß ungesäumt sodann den Acker mit der leichten Egge lüften, daß sie hervor kommen könne. Unterläßt man dieses, so gehet sie allzudünne auf; es bleibt zu viel Saamen entweder zurück, oder geht erst nach und nach auf, wovon die Gerste zweywüchsigt, und in der Folge nicht zu gleicher Zeit reif wird.

Das Wohlgerathen dieser Frucht kann man mit Sicherheit voraus wissen, wenn sie so lange alle 3 bis 4 Tage fruchtbare warme Regen bekömmt, bis sie aus den

den Kappen hervorgekommen ist, und ihre Aehren völlig zeiget. Hernach braucht sie, wenn es nicht zu heiß ist, nur alle 6 — 8 Tage einmal Regen, und zwar bis zur völligen Reise hin, damit sie nicht taub oder kleinkörnicht werde. Fehlt ihr der Regen, wenn sie aus den Kappen hervortreten soll, so kann sie leicht darinn stecken bleiben, und theils ohne Aehren gar bleiben, theils aber nur halbe Aehren bekommen. Auch kann es geschehen, daß von hieran die Gerste noch zweywüchsigt wird, wenn zu späte Regen die sitzengebliebene Aehren noch hervortreiben, da unterdessen die früher ans Licht gekommenen bereits abgeblühet haben können.

Es ist selten, daß diese Gerste ohne allen Anstoß wegkommen sollte, und es ist bekannt, was man von ihr zu sagen pflegt: Hat sie einen guten Aufgang, so hat sie selten einen guten Fortgang. So lange sie sich immer recht grün hält, so lange ist nichts zu besorgen; beginnet sie aber gelb zu werden, so hat man nicht sonderlich mehr Hoffnung auf eine reichliche Gerstenärndte. Wenn zu vieler Regen kömmt, so nehmen Hederich und vielerley andere Unkräuter zu sehr die Oberhand, daß auch sodann aus der Gerste nicht viel werden kann.

Ausser dem, was oben gelehret worden, wie man dem hervorkommenden Hederich zu begegnen pflege, haben manche Landwirthe die Gewohnheit, daß sie ihre untergepflügte Gerste öfters 6 — 8 Tage ungeeget liegen lassen, und so lange warten, bis der Hederich sich gezeiget hat, da sie ihn dann mit leichten Eggen zerstören, und zugleich das Land damit gerade machen. Hat man aber feste lehmichte Aecker, so werden die jungen Pflanzen doch besser mit der Walze überfahren, um hiemit den Hederich nebst den Erdklösern zu zerdrücken, damit das Land gerade, und die Gerste desto besser abgemähet werden könne.

Ausser dem Hederich hat die kleine Gerste vieler Orten noch einen zweyten Hauptfeind an dem Windhaber, welcher vielmals mehr, als den vierten Theil gegen die Gerste, ausmachen kann. Ein späteres Bestellen kann aber den Windhaber sehr vermindern. Denn wenn die Gerste nicht eher bestellet wird, bis der Windhaber aufgegangen, wird solcher durch das Umpflügen zum Untergang gebracht.

Man muß die Zeitigung der Gerste anders nehmen, als die der übrigen Getraydearten. Sobald der erste Grad der Reife da ist, schreitet sie sehr schnell zur Vollendung derselben fort. Starke Sonnenhitze übertreibt die Reife der Gerste so sehr, daß sie, ehe man es sich versiehet, an den Aehren einknicket, daß selbige beym Mähen und Harken abbrechen und verlohren gehen. Auch Sturmwinde können in kurzer Zeit alle Körner ausschlagen, weßhalb man sich mit der Gerstenärndte im geringsten nicht verweilen muß. Es ist daher die rechte Zeit zum Abärndten der Gerste, wenn sie in der Gelbreife, d. i. gelb, aber noch nicht weiß, geworden ist. Sie ist also sodann mitten im Reifen. Es ist genug, wenn die Körner nicht mehr ihr milchartiges Wesen haben, ob sie gleich noch nicht sonderlich hart sind. Auch ist zu bemerken, wie bereits gleichfalls oben gelehret worden, das die Gerste, wenn zumal Graß und Unkraut darunter ist, nicht eher zusammengebracht werde, als bis solches nebst dem Stroh genugsam auf dem Felde getrocknet worden. Kein Stroh erhitzet sich mehr, wird schwarz, schimmlicht, stinkend und zur Fütterung untauglich, als naß eingebrachtes Gerstenstroh. Und gesetzt, es wäre bey nassem Aerndtewetter nicht möglich, solches gut getrocknet einzubringen, so muß es in solchem Zustande auf Stangen in die Höhe gelegt, und hiemit dessen gänzlichem Verderb zuvor gekommen werden.

Lie-

Lieget die Gerste zu lange auf dem Schwade, und wird stark beregnet, so werden die Körner grauschwarz, und fallen beym Harken und Einfahren sehr aus; aber beym Malzmachen schadet der Verlust des Ansehens so wenig, daß die Brauer es vielmehr nicht ungern sehen, der Meynung, daß die Körner sodann desto besser beym Malzen auskeimen oder schiessen. Da aber, wie vorgedacht, Gefahr dabey ist, wenn die Gerste sehr beregnet wird, so wird sie kein Landwirth so lange mit Fleiß wollen liegen lassen, vielmehr damit ungesäumt unter's Dach eilen, sobald sie trocken geworden ist. Diejenige Gerste, welche auf frischem Schaafmiste oder Pferch erbauet worden, muß mit der übrigen Gerste, die zum Malzmachen bestimmt, oder verkauft wird, nicht vermischt werden, indem jene einige Tage später auskeimet, auch viele Körner gar zurück bleiben. Auch muß die auf Pferch oder Schaafmist erbauete Gerste, wenn davon der dritte Theil, wie gewöhnlich zum Breyhahn kommen soll, dazu nicht genommen werden, weil sie den Geschmack desselben herunter setzt. Unter dem braunen Biere aber, besonders wenn es, wie aufs Lager, sehr bitter gemacht wird, kann sie wohl gebraucht werden.

Nächst dem Erbs- Wicken- und Linsenstroh ist das Gerstenstroh zur Fütterung fürs Rindvieh das beste, und man richtet sich gern damit so ein, daß das Haberstroh vor Weyhnachten verfüttert, sodann aber erst das Gerstenstroh angegriffen werde.

Daß die Gerste nicht in der heissen Sonne geharket werden solle, ist schon oben beygebracht worden; so wie, im Fall sie zu reif geworden, solche gleichfalls nicht in der Sonne, sondern im Thaue abgemähet werden soll. Man erkennet aber daran, wenn die Gerste überreif wo geworden ist, wenn beym Sonnenscheine,

da die Aehren ganz trocken sind, die Körner beym Mähen abfallen. Letzteres unterbleibt, so bald die Aehren vom Thau befeuchtet worden.

Es kommen zuweilen Jahre, in welchen die Gerste so schlecht geräth, daß sie ganz kurzhalmicht bleibt, dergestalt, daß sie den Harkern durch ihre weitzankigte Harken durchwischet, und daher wohl die Hälfte auf dem Acker kann liegen bleiben. Bey solcher Beschaffenheit der Gerste müssen die Harker angehalten werden, engere Zähne in ihren Harken zu machen, um recht reine harken zu können. Es ist Ausfall genug, daß in Mißwachsjahren die Gerste kurz und dünne stehet. Es kann aber der Schade noch größer werden, wenn man mit der gewöhnlichen Harke die Gerste alsdenn zusammen bringen, und einen großen Theil derselben auf dem Felde lassen wollte.

A. A. Zwozeilige kleine Gerste.

Die zwozeilige kleine Gerste, langährichte Gerste, Hordeum distichon Linn. hat eckichten Saamen, die wie Dachziegel über einander liegen; haben dünne Hülsen, und sind klein, die Aehren aber lang. Diese Art ist in der Tartarey am Flusse Samara wild zu finden, und giebt sehr gutes Mehl. Man hat hiervon zwo Spielarten.

a) Die zwozeilige nackende Gerste (Hordeum distichon nudum,) und ist allein durch den nackenden Saamen unterschieden. Hr. Beckmann hat daher in seinen Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft von ihr bemerket, daß die nackte vierzeilige Gerste in diese zwozeilige übergehe.

b) Die Staudengerste, Blattgerste. (Hordeum frutescens) Andre nehmen sie als eine Abart der bekannten großen oder zwozeiligen Sommer-

mergerste an, welcher Meynung ich auch bin. Diese Gerste wird am spätesten unter allen Arten, erst um Johannis, gesäet. Die Aussaat ist um $\frac{1}{4}$ weniger, als von der gewöhnlichen Gerste. Man säet sie auf Aeckern, die ihre Nässe sehr spät im Jahre verlieren, und sie geht auf solchen tief und naßliegenden Aeckern mit breitern und dunkelgrünern Blättern, als die der gemeinen Gerste, auf, bestaudet sich stark, geräth wohl, und bedeckt den Boden sehr bald. Sie wird an einigen Oertern im Mannsfeldischen, Halberstädtischen und gegen den Harz hin, mit Vortheil gebauet, hat etwas kleine Körner, die aber mehlreich, dünnhülsig und süß sind. Da sie auf Aeckern vorbeschriebener Art erbauet wird, und unter allen Gerstenarten die wenigste Zeit zum Reif werden gebrauchet, von Nässe und nachfolgender Dürre aber am wenigsten leidet, so ist ihr Anbau sehr zu empfehlen, und zu verwundern, daß derselbe noch nicht ausgebreiteter geworden ist. Sie muß dem so berühmten Hauptwirthe Hrn. v. Brenkenhof nie bekannt geworden seyn, der, da er fast kein Product unversucht ließ, in seinen beurbarten Brüchern auch diese Gerste gewiß würde angebauet haben. Ich kann wenigstens mich nicht erinnern, je gelesen oder gehöret zu haben, daß er diese Gerstenart unter Händen gehabt habe. Das Stroh davon ist zur Viehfütterung sehr gut.

B. B. Himmelsgerste.

Himmelsgerste, Wallachische Gerste, Davidsgerste, vierzeilige, nackte Gerste, Sibirische Gerste, Egyptisch Korn, Hordeum caeleste, ist als eine Abänderung der gemeinen Gerste anzusehen.

Sie zeiget lauter Zwitterblumen, aber Saamen ohne Schale. Hr. Prof. Borowski empfiehlet diese Gerste vor andern Getraydearten,

1) wegen ihres sehr reichen Ertrages, da sie in guten Mitteljahren sich 18 bis 24 fältig, in den besten Jahren aber 40 bis 50 fältig vermehret.

2) Wegen des dabey zu ersparenden Saamens. Auf ein Stück Land, wo sonst 1 Scheffel Gerste gesäet wird, säet man nur ½ Scheffel, besser aber 4 Metzen, nach Erfahrungen in Slesien. (Wo aber sehr krautartiges Land ist, da thut man doch besser, bey erstgenanntem Maaße der Aussaat zu bleiben.)

3) Wegen ihrer ausnehmend mehlreichen Körner. 1 Dreßd. Scheffel wiegt 156 bis 165 Pfund.

4) Wegen des mehrern und weißen Mehls, da sie am Mehl so ergiebig ist, als der beste Roggen.

Der Gebrauch des Mehls ist

1) zum Backen; man muß aber über die Hälfte am Roggenmehl dazu nehmen, so wird das Brodt schmackhaft und gut, und scheint nahrhafter als Roggenbrodt zu seyn.

2) Zu Klößen und Suppen, wo es dem Waizenmehl fast gleich kömmt.

3) Zu Graupen, die die von der besten Gerste weit übertreffen. Ein schlesisches Viertel gab 13 Mäßel, da man sonst von der besten Gerste nur 10 erhält. Sie sättigen mehr als Reiß.

4) Zu Weißbier und Breyhahn, der ohne allen Waizen vortrefflich wird.

5) Zu Braunbier, da 3 Scheffel eben so starkes Bier geben, als 4 Scheffel Gerste.

6) Zu Brandtwein, der mehr und schmackhafter ist als vom Roggen.

Die Aussaat geschieht nach Endigung der Fröste, also nach Verschiedenheit der Gegenden vom Anfang Aprils bis Anfang Mays. Sie wächset sehr schnell, und kann mit Nutzen gebraucht werden in gedüngte Braache, in Winter- und Sommersaatstoppeln, in Kohl- und Weißrübenland. Ein gut gedüngter und reiner Mittelboden scheint der beste zu seyn. — Hr. Cammerrath Suckow sagt davon dieses: Sie wächset frech selbst in kalten Klimaten, so wie mir ein bekannter Geistlicher nahe bey Copenhagen versichert, der dieses Getrayde mit gutem Vortheile jährlich anbauet. Die Sperlinge aber sind hierauf so erpicht, daß ich in dem verflossenem Sommer kein einziges Korn erhalten können, ohngeachtet sich diese Frucht gewaltig vermehrte. — Auch ich muß gleich Klage führen, da ich vor zwey Jahren den Saamen in einer sogenannten Woorde hinter meinem Hausgarten ausgesäet hatte. Ich behielt kein Korn zu einer anderweitigen Aussaat. Einigen benachbarten Oertern einige Meilen von hier gieng es eben so. Da es nun so schwer hält, mit dieser Frucht vor den Sperlingen aufzukommen, so ist kein bessrer Rath, als die Himmelsgerste nicht nahe an Dörfer und Städte, sondern auf die entferntesten Aecker vorerst auszusäen, bis man so viel Saamen zusammen hat, daß damit ganze Breiten besäet werden können. Der Sperling hat seine Wohnung in Städten und Dörfern, von wo er nicht sehr weit ins Feld hineinflieget. Was er nun in der Nähe am besten für seinen Geschmack findet, daran hält er sich allein. Ist dieses nun nur was Weniges, so wird es bald von ihm aufgezehret. Wollte man sich die Mühe geben, diese und andre Früchte, deren man nur vorerst wenig hat, und wovon man gern Saamen gewinnen will, von Distanz zu Distanz mittelst eingesteckter kleinen Stäbe mit blau gefärbtem

Garne

Garne zu überziehen, so würde der Sperling gewiß nicht einfallen. Auf solche Weise kann man so gar die Kirschbäume wider ihn retten, wenn ringsherum Bogenweise blaue Fäden in einigen Zwischenräumen gezogen sind. Er ist ein sehr argwöhnischer Vogel; die abstechende Farbe des Fadens von dem Laube macht ihn scheu, sich der Frucht zu nähern. Er besorget sich davon Gefahr oder Fallstricke, und der Hunger zwingt ihn nicht, sich in Gefahr zu begeben. Denn es ist kein einziger Vogel, welcher so vielerley Speisen aus dem Gewächs- und Thierreiche annimmt, als er. Hat er die eine nicht, so hat er die andre, und im Sommer von allerley Art zu gleicher Zeit im Ueberfluß. Wir haben auf gewisse Weise was ähnliches im Herbste an dem Krammtsvogel. Ist der Herbst noch zu warm, daß allerley Gewürme noch über der Erde gefunden wird, so geht er nicht auf die Dohnen und Schlingen. Er fürchtet sich dafür. Ist aber der Herbst kalt, und das Gewürme verlieret sich, so zwingt der Hunger den Vogel, die Dohnen nicht mehr zu scheuen. Gemeiniglich fangen sich dann die meisten Vögel in den Frühstunden; weit weniger in den Nachmittagsstunden, weil sie zur Mittagszeit noch manchen Wurm, als am wärmsten Theile des Tages finden können.

C. C. Reißgerste.

Reißgerste, Bartgerste, deutscher Reiß, *Sprat Barley* der Engländer, Hordeum Zeocriton Linn. Aus der Wurzel kommen 5 auch mehr einfache Halme, zu unterst an der Wurzel mit einer weißlichten Scheide ohne Blatt, oberwärts aber mit vier bis fünf sehr breiten Blättern versehen; die Aehre ist zusammen gedrücket, und zwozeilig, mit sehr langen aus-

ausgesperrten und kürzern angedrückten Grannen versehen. Die Grannen sind vier bis sechs Zoll lang. Der Saame liegt in den Spelzen fest eingeschlossen; die Saamenkörner sind ungleich; die, so zu unterst in der Aehre stehen, sind die größten, weiter hinauf werden sie immer kleiner. Sie ist ihrer langen Grannen halber vor den Vögeln sichrer, und hat auf jeder Seite 12 bis 15 Körner. Gutes gedüngtes Mittelland scheint ihr am zuträglichsten zu seyn.

Noch ist diese Gerste nicht genug unter uns bekannt, aber in England und Frankreich wird sie sehr geachtet. Ihre Vorzüge sind folgende:

1) Bey großer Näsſe oder Regen senkt sie sich nicht zur Erden wie die gemeine Gerste, welches bey ihr als der Hauptvorzug zu halten ist.

2) In England wird sie der gemeinen Gerste deßhalb vorgezogen, weil sie auch im fetten Boden so gar nicht zu stark ins Stroh wächst, und doch viel, obschon kleinere Körner trägt.

3) Man glaubt eben daselbst, daß das davon gemachte Malz ein vorzüglich gutes Bier gebe.

4) Die Graupen von dieser Gerste nehmen sich vor andern Graupen sehr heraus, indem sie mehr süß und angenehm schmecken.

5) Von eben so gutem Geschmack befindet man die davon gemachte Grütze, oder noch besser den Gries. Man hat ihr dieserhalb sowohl, als um der Graupen willen den Namen deutscher Reiß, oder Reißgerste, beygeleget.

Der Acker zu dieser Gerste bekömmt eine Zurichtung wie zu der gemeinen Gerste und sie wird gleich selbiger gesäet und gewartet. Weil sie sich gut bestaudet; so darf sie nur dünne gesäet werden. Hr. Prof. Borowski meldet von dieser Gerste folgendes: Der

Anbau

Anbau der Reißgerste ist mir hieselbst gut gelungen. In Schlesien hat man nach vieljährigen Versuchen gefunden, daß sie sich gut über Winter bauen lasse.

D. D. Substitutionsgerste.

Substitutionsgerste ist keine besondre Gerstenart, sondern nur von mir so genannt worden, um mittelst der allerspätesten Aussäung eines gewissen Maaßes von der kleinen Gerste in entstehenden Mißwachsjahren einem größern Korn- und Futtermangel abzuhelfen. Es kann aber auch ausser Mißwachsjahren einem ganzen Lande zuträglich seyn, zu einer Substitutionssaat zu schreiten. Z. B. es wäre in fernen Landen eine Theurung des Korns entstanden, und durch Kornhandlung was zu gewinnen; so könnte, um mehr Geld ins Land zu ziehen, so fort auf eine Vermehrung des Korns im Lande Bedacht genommen, und ungesäumt von einer guten Gelegenheit Gebrauch gemacht werden. Ein militairischer Staat, der angreifen oder angegriffen werden soll, kann durch eine Substitutionssaat bald zu einem großen Kornvorrathe gelangen, ohne durch schleunigen Einkauf das Korn im Lande zu vertheuren. Ein Ort wollte, zu Erhaltung eines mehrern Heugewinnstes, im nächsten Frühjahre gern die Wiesen mit der Huthung verschonen, kann aber, wegen des bisherigen Mangels am Winterfutter, nicht so weit kommen. Was würde ihn eher, als eine Substitutionssaat, zum Ziele führen? Dergleichen Fälle können nun mehrere seyn, um auch ausser Mißwachsjahren den Korn- und Futtergewinnst zu vermehren.

Ich habe bereits diese Sache im Wittenbergischen Wochenbl. v. J. 1775. St. 37 f. rege gemacht, und dazu Vorschläge gethan, welche bisher aber noch nicht allge-

allgemein genug genutzt worden. Ich will daher das Wesentliche davon hier mittheilen, da es keine Stubenerfindung ist, der das Praktische ermangelt, oder in der Ausübung allzuschwer oder unmöglich ist. Noch in diesem Jahre 1783 ist hie und da von einzelnen Landwirthen eine Substitutionssaat versucht worden, um wenigstens dem, im Felde vor Augen stehenden, Mißwachse am Futterstroh abzuhelfen. Es ist ihnen aber gelungen, sowohl gute Körner, als gutes Stroh, und beydes ungleich mehr und besser, als von der, zu Anfange des Braachmonaths, also zur gewöhnlichen Zeit ausgesäeten kleinen, Gerste zu erlangen.

Erfahrnen Wirthen ist es sehr leicht, im April und May den bevorstehenden Mißwachs am Wintergetrayde zu beurtheilen, und man muß sich hiebey zurück erinnern, was bereits in diesem Werke von dem Anscheine einer guten oder schlechten Aerndte gelehret worden, um daran einen Wegweiser gleichsam zu haben, wenn man noch nicht Erfahrung genug haben könnte. Ein ungewöhnlich trockner, und dabey entweder zu kalter oder zu warmer, May ist besonders als ein Vorbote einer nicht ergiebigen Aerndte anzusehen, indem das Wintergetrayde bey solcher Beschaffenheit der Maywitterung sich nicht bestauden kann, also dünne zu stehen kömmt, wenig Mandeln oder Schocke giebt, auch keine sonderlich lange Aehren austreibt. Eben so wird sich auch alsdenn der Wachsthum des Grases auf den Wiesen, die nicht gewässert werden können, oder an Strömen und Flüssen belegen sind, verhalten, und folglich ein Mangel am Rauchfutter entstehen. Fällt in den folgenden Monathen aber erst eine Dürre ein, so wird sie in Ansehung des Wintergetraydes meistens nur allein leichten Feldern schädlich werden. Die guten Aecker aber nehmen dabey

alsdenn nicht so leicht Schaden; und daraus entsteht im Ganzen genommen, eben nicht Theurung. Umgekehrt aber erfolgt sie eher, nach dem bekannten Reim unsrer Vorfahren: Geräth das Getrayde auf dem Sande, so entsteht Theurung im Lande. Der Grund hiervon ist dieser, daß viele anhaltende Regen in den Frühlings- und Sommermonathen das Getrayde der guten und starken Aecker verderben, destomehr aber das Korn auf hohen leichten Sandfeldern zum Wohlgerathen bringen können.

Bietet sich nun die Aussicht einer nicht guten Aerndte dar, so muß sogleich zur Substitutionssaat im Lande Anstalt gemacht werden. Und diese bestünde nun darinn, daß ein Theil vom Braachfelde ausgemittelt, in der Mitte des Maymonaths, und nicht viel später, nach Beschaffenheit des Ackers jeglichen Orts, gestürzet oder gestoppelt, 2—3 Wochen hernach gewendet, und 14 Tage hernach, zu Anfange des Julius, kleine Gerste darauf eingesäet werde. Dieser Theil des Braachfeldes aber müßte nicht der schlechteste, sondern, so viel möglich, der beste jedes Orts seyn, weil es darauf abgesehen seyn soll, einer bevorstehenden Theurung oder Mangel zuvor zu kommen.

Viele werden die Zwischenzeiten zur Bepflügung des Ackers gegen die gewöhnlichen zu kurz halten. Wenn man aber sonst 4—6 Wochen dazu einräumet, so muß man die gegenwärtige Jahreszeit in Betracht ziehen, da in den so langen und warmen Tagen die umgestürzten Stoppeln oder Rasen unter der Hälfte geschwinder faulen, oder stocken und kurz werden können, als in einer andern weniger warmen Jahreszeit. Wird die Egge beym Wenden tüchtig zu Hülfe genommen, so kann mittelst derselben vollends beym Wenden aller noch ganz gebliebener Rasen wohl zerrissen und kurz

und

und klein gemacht werden. Da die zur Substitutionssaat auszumittelnden Aecker im Jahre zuvor unterm Pfluge gewesen, und selbigem nun im nächsten Frühjahre abermals unterworfen seyn sollen, so ist der Rasen leichter zu bezwingen, als wenn, wie es würklich auf vielen sehr grusichten Feldern geschiehet, um der, dem Viehe zu lassenden, Weide willen, erst im August im Braachfelde gestoppelt oder gestürzet wird. So sieht man ferner in manchen sehr grusichten Feldern, daß, um große Rüben auf Jacobi in der Braache zu säen, erst um die Mitte des Braachmonaths dazu gestürzet, binnen 14 Tagen gewendet, 8 Tage darauf gerühret, beydesmal gut geegget, und 8 Tage hernach mit Aussäung des Rübensaamens verfahren wird. Man findet sodann die Rübenäcker so klar und wohl, als Gartenland, zugerichtet.

Man kann aber in der Vorbereitung des Ackers zur Substitutionssaat noch sichrer gehen, wenn man auf allem Fall bereits im späten Herbste dazu hat stürzen wollen. Es ist im ersten Bande, und zwar im Kapitel der mancherley Ackersysteme, gelehret worden, daß man es als einen Theil einer sehr guten Ackercultur ansehen müsse, wenn Aecker vor Winters gestürzet, und der hiemit in Furchen aufgetriebene Acker den so gütigen Einflüssen der Luftsalze, des Frostes und Schnees geöffnet wird. Die so behandelten Aecker werden sehr gebessert, und erfordern weniger Dünger, als diejenigen, welche man nach der gemeinen Art nicht umgestürzt den Winter hindurch bis in den Sommer hinein liegen läßt. Wollte man nun blos in Hinsicht auf Ackerverbesserung allein die besten Aecker, besonders diejenigen, welche der Verfilzung von Graswurzeln, oder Begrusung sehr unterworfen sind, damit sie in der darauf folgenden Braache desto eher gewon-

nen und gleichsam bezähmet werden können, vor Winters stürzen, so hätte man sich für einen Nothfall, nämlich den einer Substitutionssaat, zugleich mit geholfen, und die sicherste Cultur dazu schon im Voraus gegründet. Denn es kann der Fall seyn, daß, wenn es im Herbste oder Winter zu viel regnet oder schlacket, die Aecker in den nächsten Frühlingsmonathen allzufest und grusicht geworden seyn können.

Wer noch kein Augenzeuge des guten Erfolgs einer Substitutionssaat gewesen ist, der kann doch die Möglichkeit derselben nicht bezweifeln, wenn er erwäget, wie lange diese Gerste im Felde stehen dürfe, um reif zu werden. Man sagt von ihr: Zehen Wochen aus und in den Sack, d. i. wenn man sie vor 10 Wochen ausgesäet hat, hat man sie bereits wieder abgeärndtet, und wenn man kann, oder will, davon gedroschen, und also in den Sack. Ist die Witterung mehr warm als kalt, so kann sie schon in 9 Wochen zur Reife kommen. Bey ungünstiger Witterung aber würde sie doch wohl an die 11 Wochen zum Reifwerden gebrauchen.

Man nehme an, daß die Substitutionsgerste erst den 6ten Julius eingesäet worden, und gebe ihr sodann 11 Wochen zum Reifwerden, so wird die Aerndte doch 8 Tage vor Michaelis einfallen, und Zeit genug bleiben, diese Substitutionsäcker nach Michaelis zu stürzen, 3 Wochen hernach zu wenden, und einige Wochen darauf solche mit Wintergetrayde zu besäen. Dieses würde also bald nach Martini geschehen können, um welche Zeit, wo zumal ein weitläuftiger Ackerbau auf großen Güthern ist, noch genug Korn gesäet werden muß. Kann aber diese Substitutionsgerste bereits am 1sten Julius, oder noch früher gesäet werden,

den, so kömmt man mit dieser ganzen Anstalt noch geschwinder zum Ziel.

Warum sollten aber unsre Vorfahren nicht auch schon so klug gewesen seyn, um sich in Mißwachsjahren mit Substitutionsärndten zu berathen? Ich antworte: Mancher hat vor uns eine ähnliche Idee gehabt, sie aber nicht zum Versuche oder Vorschlage bringen wollen. Immittelst hat es hin und wieder doch auch nicht an einzelnen ähnlichen Fällen einer Substitutionssaat gefehlet, da einige Bauern in ihren Gärten und Wörden große Gerste erbauet, nach deren Abärndtung das Gerstenland umgepflüget, geegget, und von den, bey der Aerndte ausgefallenen und durch das Umpflügen zum Aufgehen gebrachten, Gerstekörnern, um oder bald nach Michaelis, eine zwote Gerstenärndte, und letztere wohl besser, als die erste gehalten haben. Es ist aber oben die Zeit der auszusäenden Substitutionssaat in den ersten Tagen des Julius angesetzet worden, um solche noch vor Michaelis zur Reife zu bringen, da es in manchen Jahren mit der spätern Aussaat schon zu mißlich seyn kann; wenn etwa um Michaelis bereits Reif, oder zu kühle Witterung, einfallen sollte, und das Getrayde sodann auf dem Schwad nicht gut trocknen könnte. So könnte es auch bey solcher Witterung gar geschehen, daß starke Nachtfröste sich einfänden, wobey die Körner nur halbes Korn gleichsam seyn würden, obschon das Stroh zur Viehfütterung sehr brauchbar, und dem Viehe so begehrlich als gesund seyn würde. Denn als vor einigen Jahren der Roggen bereits in Aehren durch die Mayfröste gänzlich verdorben, und das Stroh davon ganz weiß und abgestorben war, so ward es von dem Horn- und Schaafvieh nicht nur lieber als das ungefrorne Stroh gefressen, sondern es

schlug auch in der Fütterung gar merklich besser an, als dieses. Sähe man aber, daß der Futtermangel im Jahre allzugroß werden könnte, so wäre nichts rathsamer, als noch im August Gerste auszusäen, um solche nur allein als Stroh zu gewinnen. Man müßte sie, so bald sie Aehren hat, oder anzublühen beginnet, abmähen, und trocknen, welches etwa binnen 6 Wochen nach der Aussaat geschehen würde; und man würde an solchem getrocknetem Futter ein eben so kräftiges Futter, als von den besten Futterkräutern und Gräsern, haben, weil die Gerste in ihrer besten Kraft, zur besten Zeit also in Beziehung auf Rauchfutter allein, abgemähet worden.

In Ansehung des Korngewinnstes aber nehme man den Fall an, daß ein Landesbezirk von 20000 Hufen, für jegliche Hufe 2 Scheffel Substitutionsgerste ausgesäet würde. Man setze den Ertrag nur aufs mässigste an, im leichten Boden aufs 4te, im mittlern aufs 6te, und im besten Boden aufs 8te Korn. Dieses wäre also im Durchschnitte, nach gleicher Proportion besagten Bodens, das 6te Korn, und kämen also 240000 Schfl. Gerste zum ganzen Ertrag. Bey großem bevorstehendem Mißwachse könnte die Aussaat verdoppelt, und der Ausfall des ordinairen Korns hiemit möglichst gedecket werden.

Es wäre aber von Seiten einer Landesregierung viel zu späte, wenn eine Substitutionssaat unternommen werden soll, solche allererst in der letzten Stunde gleichsam anzubefehlen. Nein, sie muß lange vorher schon durch gewisse unentbehrliche Vorkehrungen eingeleitet worden seyn, damit es so wenig an der erforderten Saatgerste, als zeitiger Zubereitung des Ackers fehlen möge. Eine tabellarische Anfrage und Beant-

wor-

wortung der vorgeschriebenen nothwendigsten Fragepunkte müßte das ganze Werk in Gang bringen und erhalten. Es wird daher unten ein Schema zur Tabelle angehänget, wie etwa Kameralcollegia die ganze Einrichtung in Zeiten erforschen, und hiernach die lokalischen Hindernisse jedes Orts aus dem Wege zu räumen suchen müßten. Nur muß die Sache nicht an einen oder mehrere unpatriotische Männer gelangen, die, wenn sie in Ansehung ihrer großen Kornvorräthe auf ihren Güthern hinsehen, und somit lieber zu hohe als mittelmäßige Kornpreise sich wünschen, zu wenig uneigennützig sind, um, wie man sagt, zu leben und leben zu lassen.

Sollte der Acker zur Zeit der Substitutionsgerstenaussaat zu trocken seyn, und es ist mißlich, auf Regen zu warten, da, wenn es auf die Körner angesehen seyn soll, mit der Aussaat nicht über die Mitte des Augusts hinaus gegangen werden darf, so muß man in den Thau säen. Was aber Thausaat sey, ist sattsam zu Anfange dieses Bandes sowohl, als auch im ersten bereits gelehret worden. Im Julius, und je wärmer die Tage sind, fällt der Thau sehr reichlich, daß also das mit dem Thau untergepflügte Saatkorn sehr gut auch in der Dürre sogar, aufgehen kann. Dieses letztere muß sogar denen nicht Ackerbau treibenden nicht unbekannt seyn. Sie werden es mehrmal gesehen haben, daß die auf einem Stück Acker zur gewöhnlichen Zeit, nämlich zu Anfange des Junius, ausgesäete Gerste, welche wegen des in den Frühstunden mit untergepflügten Thaues genugsame Feuchtigkeit anziehen können, solche behalten und eben daher gut aufgehen können. Hieneben hat bey zunehmender Tageszeit und bey abgetrocknetem Thaue der übrige Theil der Gerste nur trocken in die Erde gebracht werden können,

weßhalb das Aufgehen der letztern so spät, ungleich, oder wohl gar nicht erfolget ist. Man glaubet es nicht, was man mit der Thausaat ausrichten können, wenn man nicht selbst Beobachter gewesen, oder den Versuch damit in dürren Jahren selbst bereits gemacht hat. In diesem Jahre 1783 rieth ich einem Freunde, da der Regen so sehr ausblieb, seine kleine Gerste in den Thau zu säen, ohne auf Regen zu warten. Unter mehr als hundert Ackerwirthen seines Orts, die vor, mit und nach ihm gesäet hatten, hatte er bis zur Verwunderung schöne Gerste, da aller seiner Mitwirthe ihre sehr kümmerlich aussahe, ob sie schon zum Theil auf ungleich bessern Aeckern stand. Bey einer starken Aussaat, besonders bey Hofedienſten, ist die Einrichtung mit der Thausaat Schwierigkeiten unterworfen, und man wird freylich, wenn man blos auf Zeit allein hinsehen will, mit der Aussaat stark aufgehalten. Was kann aber die Saat der Substitutionsgerste in den Thau wohl hindern oder erschweren, da ihrer nur so wenig ist, auch wenn man mit dem Pfluge einmal im Felde ist, damit fortgegangen, und anderswo in der Braache gepflüget werden kann, wenn die Sonne hoch kömmt, und die Aecker davon abtrocknen.

Mehr Schwierigkeiten wird die Substitutionssaat in Ansehung der Huth- und Triftgerechtigkeit, zumal wo Koppelweide ist, unterworfen seyn. Man könnte es bey manchen Guthsherrschaften, und Gott sey Dank, daß es unsern Zeiten daran noch nicht gänzlich fehlet, von ihrem, aus Christenthum und Patriotismus warmen, Herzen erwarten, daß sie durch Erschwerung einer Substitutionssaat in Mißwachsjahren die allgemeine Noth nicht noch größer machen, sondern als Engel in Menschengestalt unter dem Men-

schen-

schengeschlechte ihres Zeitalters gern alles thun, was Kummerlosigkeit und Volkswohlseyn in ihrem Zirkel vermehren kann. Wäre bey Vielen die Eigennützigkeit die Triebfeder ihres Thuns und Lassens, so sollte diese allein schon ein so gutes Institut ihnen doch empfehlbar machen. Sie müssen nur erwegen, daß die Erhaltung der Menschen, oder nur, die Sache nicht einmal so hoch genommen, die Wohlhabenheit ihres Volkes, das Wohl einer Heerde, die vielleicht sehr wenig leiden würde, wenn sie in Nothjahren, die so oft nicht eintreten, von den Substitutionsäckern zurückbleiben sollten, gar sehr überwiege. Die Volksmenge ist die stärkste Stütze des Ackerbaues, indem hiervon die Producte desselben den geschwindesten Absatz gewinnen. Welcher Eigennützige sollte wohl nicht bey ganz mässiger Einsicht nun nicht wollen, daß das Korn im Lande nie zu theuer werde, damit jeder Landeseingebohrner gern bleibe, nie die Gedanken bekomme, in wohlfeilere Länder hinzuziehen oder auszuwandern; vielmehr es gern sehen, und dazu beytragen, daß mehr Fremde zu uns in ein Land kommen, und sich bey uns niederlassen mögen, wo sie sehen und wissen, und man durchgängig auf ihren gemächlichen Lebensunterhalt Bedacht hat. Oder, besteht es wohl mit einem wohlverstandenen Eigennutze, wenn in Mißwachsjahren viel Geld zum Lande herausgeht, und daraus das Circuliren einer geringern Geldsumme, als zuvor, erwächst? Muß es nicht ganz natürlich folgen, daß, je weniger Geld im Lande ist, desto schlechter werden auch dem Landwirthe seine Producte bezahlet? Sollte nun dieses alles ein zwar eigennütziger, aber doch des Nachdenkens fähiger, und nicht zum Pöbel gehörender, Landwirth sich wohl wünschen wollen?

Noch ist ein Einwurf übrig, der aber von keiner Bedeutung ist; nämlich daß durch Substitutionsäcker im Braachfelde die Einsaat des Winterkorns auf dergleichen Aeckern zu sehr verspätet, und wohl gar durch frühe Fröste verhindert werden könne. Es soll ja nicht Jahr für Jahr, sondern nur zur Zeit der Noth, eine Saat substituiret, der Acker dazu aber immer vorher, oder mittelst des Pflügens im Herbste oder Frühjahre, besage vorhergehender Theorie, bestimmt seyn. Ist aber hiemit dem Besitzer solcher Aecker im Grunde etwas verlohren gegangen? Hat er doch ihre Nutzung mittelst der Substitutionsärndte bereits anticipiret gehabt. Diese Aecker werden aber auch zur nächsten Wintersaat mehr geschickt, als untüchtig gemacht. Die ihm wiederfahrne Sommercultur hat sie sehr mürbe gemacht; wie denn viele Wirthe deßhalb lieber kleine, als große Gerste säen, weil jene das Land reiner und mürber macht, auch der Acker der kleinen Gerste weniger erschöpfet und hiemit im Stande ist, nach geendigter dazwischen kommender Braache desto besseren Roggen oder Waizen hervorzubringen. In leichten Aeckern wird man nur umpflügen, und gleich darauf Winterkorn säen können. Bey mir geschiehet dergleichen fast jährlich, in der Nachbarschaft aber beständig, auf einem, zum Verrasen sehr geneigten Boden. Denn in Lehmäckern hat es, wenn sie nicht allzufest sind, noch weniger zu sagen. Um Jacobi werden, wie schon oben erwähnet worden, Rüben in gewissen Schlägen gesäet, auf Allerheiligen ausgenommen, hierauf der Acker gestürzet, oder nur einmal gepflüget, und sofort Waizen oder Roggen obenauf gesäet und eingeegget. Vielmals gewinnet diese Saat, besonders wenn der Herbst kalt, naß, oder schlackericht ist, der übrigen des Feldes, den Rang völlig ab.

End-

Endlich wäre noch die Frage bey manchen Dorfgemeinden, die unabhängig von Hüthungsservitut oder Koppelhüthung zu wenig Weide haben, die Frage zu berichtigen, wo sie mit ihren Heerden bleiben sollen, wenn ihnen die auf der Braache sonst zu statten kommende Weide fürs Vieh, mittelst der Substitutionssaat, geschmälert werden sollte? Es werden wenig Dörfer seyn, deren Vieh sofort verhungern sollte, wenn auf die Hufe 1 Morgen der Hüthung in diesem oder jenem Jahre mal entnommen werden sollte. Es ist besser, daß das Vieh sich im Sommer knapp behelfe, als wenn es gegen Ende des Winters gar kein Rauchfutter haben, und vor Hunger ganz oder halb sterben sollte. Wie würde es im Winter 1784 vielen Dörfern ergehen, wenn im Herbste 1783 der Winter früher eingetreten, und das späte Austreiben der Heerden verhindert hätte? Und was würde es mit manchen Dörfern und Ackerstädten werden, wenn der Winter 1784 lange anhalten, und im nächsten Frühjahre das Gras zu spät wachsen, und den Heerden nicht nothdürftige Nahrung geben sollte? Im Jahre zuvor war bereits Futtermangel, so, daß das Schock Stroh um Weyhnachten 1782, 6—10 Thlr. bezahlet ward. Da nun aus dem vorigen Jahre kein Strohvorrath in vielen Gegenden vorhanden ist, wäre es nun nicht auch bey der, durch eine Substitutionssaat in etwas eingeschränkt gewesenen, Braachhütung besser gewesen, das Vieh im Sommer knapp zu halten, als es aus Mangel des Rauchfutters darben zu lassen? Und was hat das geringe Landvolk für Vortheile von seiner Viehzucht, wenn seine Thiere gegen Ende des Winters, wie man sagt, auf die Knochen gefüttert, d. i. von Fleisch und Kräften gekommen sind? Dergleichen Vieh giebt bey dem allerbesten

Frühlinge auf guter Weide wenig, oder gar keine, Nutzung, wie solches in der Hausmutter sattsam gelehret worden. Hieselbst ist auch Anweisung geschehen, wie der geringe Landmann zur Aufnahme seiner Viehzucht sich nach und nach ein Strohmagazin auf Mangeljahre anlegen und bereit halten solle, als wozu er mittelst der Substitutionssaat auch in guten Jahren am geschwindesten gelangen kann. Es wird sicher nicht eher dem geringen Landmanne geholfen seyn, als bis er mit so vielem Rauchfutter sich versorgen kann, daß sein Vieh im Winter nicht Noth leiden darf. Man sieht in den meisten Dörfern, daß die Kühe von der Weide im Herbste so mittelmässig in den Stall kommen. Aber man sehe einmal zu, wie sie wieder aus dem Winter auf die Weide kommen. Es sind jämmerliche Gerippe, Haut und Knochen, die sich kaum fortschleppen können. Dergleichen abgehungerte Kühe erhohlen sich sehr spät auf der Weide, und die Milchnutzung davon kann den ganzen Sommer hindurch nicht schlechter seyn. Kömmt aber die Kuh bey vollen Kräften aus dem Stalle auf's Graß, so wird sie sich gleich bleiben, und ungleich bessere Milch und Kälber geben. Und eben so ist es mit allem andern Weidevieh. Es ist durchgängig traurige Viehzucht, wo es an hinlänglicher Winterfütterung fehlet, und wenn ja in Ansehung des Weideviehes eines von beyden, Winter- oder Sommerfutter fehlen soll, so fehle es lieber an diesem. Der Mangel am Winterfutter schadet ungleich mehr, als der des Sommerfutters.

Hiernächst müßten sich so armselige Dörfer, denen es zu sehr an Weide gebricht, um vor einer Substitutionssaat nicht zurück zu beben, sich den Anbau

der

der Futtergräser und Futterkräuter mehr, oder die Stallfütterung selbst, empfohlen seyn lassen. Und wenn diese bey ihnen eingeführet wäre, so würden sie wider eine Substitutionssaat am allerwenigsten Einwendungen zu machen haben.

Zuletzt wird es noch die Hauptfrage seyn, wo die Gerste zur Substitutionssaat herkommen solle? Es wäre zu wenig, wenn es jedem Bauer überlassen seyn sollte, dafür vor sich selbst Sorge zu haben. Die Saat sollte im Nothfall bey den meisten wohl fehlen. Aber die Verfügung zu machen, daß jeder Bauer für jede Hufe zu Anfang des Julius noch zwey Scheffel Gerste auf seinem Boden bey namhafter Strafe noch weisen müsse, müßte gewiß zum Ziel treffen. Auch würde es einerley seyn, ob jeder Hüfner die Gerste selbst, oder andre an seiner statt, die seine Verbindlichkeit ungewisse Verabredungen auf sich genommen hätten, nachweisen. Es ist genug, wenn nur die Summe für alle wo herauskömmt. So könnten z. B. ein Guthsherr, Beamter oder Pfarrer allemal mit ihren Gerstevorräthen, wenn darnach gefragt und gesehen wird, ihre Unterthanen oder Pfarrkinder vertreten.

Schema einer Tabelle zur Einleitung u. Erhaltung

Namen des Orts.	Gerichtsobrigkeit.	Ob in jedem Brachfelde die beste Aecker zur Substitutionssaat ausgemittelt worden?	Zu wie viel Scheffel Aussaat pro Hufe solches geschehen, und wie die Schläge heisse?	Localische Hindernisse der Substitutionssaat?
Treuenburg, eine Immediatstadt.	Der Magistrat.	Ist vom Magistrat mit Zuziehung der Stadtverordneten geschehen.	Auf die Hufe sind 4 Schfl. bey großem, u. 2 Schfl. bey minderm Mißwachse angesetzt. Die Aecker heisse die Gänsemathen, u. schlage in nassen Jahren so wohl, als in dürre, so leicht nicht um.	Keine.
Freudenthal, ein Dorf.	Hr. von Menschenlieb.	Der Guthsherr hat die Sache zur Zufriedenheit der Unterthanen berichtiget.	Auf die Hufe 2 Scheffel, und der Ackerschlag, als beste des Orts, heißt die Viehmathen im 1ten Felde; im 2ten der Beerwinkel; im 3ten Felde aber die Dammstücken.	Keine, weil es dem Hrn. v. Menschenlieb weniger um die Erhaltung seiner Viehheerden, als der Unterthanen, zu thun ist.
Ehrenfeld, ein Amt.	Der Oberamtmann N. N.	Die Substitutionsäcker sind im ganzen Amte vom Beamten selbst ausgemittelt worden.	Auf die Hufe 2 Scheffel, und das Protocoll über alle Substitutionsäcker sämmtlicher Amtsdörfer befindet sich bey der Amtsregistratur zu Ehrenfeld.	Beamter hat alle Hindernisse aus dem Wege geräumet, womit auch die Amtsunterthanen dankbalich zufrieden sind.

einer Substitutionssaat in den Braachfeldern.

Ob und wie solche zu heben?	Wie es mit der Substitutionssaatgerste des Orts gehalten werde?	Ob die Substitutionsäcker in Zeit von 6 Wochen genugsam cultiviret, oder mehr Zeit dazu erfordert werde?
— —	Die sichern Ackerbürger lassen solche Saat jährlich auf den Nothfall liegen. Den unsichern aber wird das Hospital, gegen Wiedererstattung ¾ pro 1 Schfl. vorschiessen.	Ja, und bey heisser Witterung, da der Acker mit der Egge tüchtig angegriffen werden kann, werden kaum 6 Wochen nöthig seyn, wie solches die Zubereitung des Ackers zur Besäung mit weißen Rüben ausweiset, so öfters in 5 Wochen geschehen können.
— —	Der Guthsherr läßt in Termino Martini die Saat von den unsichern Wirthen durch Schulzen und Schöppen in Verwahrung nehmen; dagegen die vorjährige Gerste ihnen ausgewechselt wird.	Der eine Schlag ist dem Verrasen sehr unterworfen, und es möchten zu dessen Cultivirung wohl 7 Wochen erfordert werden, weßhalb selbiger vor dem 6ten Julius nicht sicher zu besäen wäre. Künftig aber sollen alle Substitutionsäcker schon im Herbste zuvor gestürzet werden.
— —	Beamter läßt jährlich nachsehen, und bestrafet jeden Amtsunterthanen, der die Scheffelzahl nicht hat, damit, daß er für jeden fehlenden Scheffel 6 pflanzbare Bäume an einem angewiesenen öffentlichen Orte pflanzen und warten muß. Die Unterthanen aber, die ihren Mangel in Zeiten anzeigen, werden vom Amte vertreten.	Im ganzen Amte hat zeitiger Beamte zur Besserung der Aecker die Verfügung gemacht, daß die besten im Herbste bereits gestürzet werden. Die Unterthanen können daher mit Bestellung der Substitutionsäcker zu jeder Zeit sehr gut fertig werden.

E. Haber.

In Obersachsen bauen wir entweder **weissen** oder **rauchen** Haber. Jener wird auch im Gegensatz des letztern **glatter** Haber, (avena sativa alba) genannt.

Der rauche Haber heißt gemeiniglich **Rauchhaber, Sandhaber, Purhaber,** auch **Pachthaber** in einigen Gegenden. Weil von Alters her eine gewisse Anzahl von Winspeln oder Scheffeln von Dorfschaften oder Bauern von ihren Ländereyen, als naturelle Pacht, abgegeben werden muß, so legen sich die Pachtgebenden mit Fleiß auf Rauchhaber, den sie auf den schlechtesten Aeckern erbauen, auf welchen der glatte Haber nicht fortkömmt, oder gleich ausartet. Bey mir habe ich bemerket, daß der glatte Haber stark in den rauchen übergehe, wenn er früher, als gewöhnlich, gesäet wird. Es sind diese zwo Spielarten also öfters unter einander auf einem Stück Acker beysammen, oder jede Sorte wird auf einem und eben demselben Felde, der glatte auf bessern, der rauche aber auf schlechtern, Feldern erbauet. Ich habe öfters glatten Haber im März ausgesäet gehabt; er ist aber von nachfolgenden Frösten übel gerathen, nachdem er von der grünen Farbe zur röthlichen übergegangen; oder wenn er gut durchgekommen, fast über die Hälfte nicht mehr glatt geblieben. Wenn ich aber im März Rauchhaber allein gesäet gehabt, so habe ihn der Kälte mehr widerstehend, und zu so früher Aussaat sichrer gefunden. Da der gemeine Saathaber auf der Insel Iuan Fernandez nach Chili zu wild wächset, und daselbst schwärzliche Körner trägt, so hat man wohl den schwarzen Saathaber für die Stammmutter anzusehen, unsern weißen und rauchen aber, ingleichen den rothen oder braunen, für Spielarten zu achten.

Unser

Unser gemeiner Haber macht in den meisten Gegenden den Beschluß in der Folge der Getraydearten auf einander, und muß, wenn Hülsenfrüchte, Wintergetrayde oder Gerste voraus gegangen sind, die letzte Kraft des Ackers gleichsam aussaugen, und ihm den Rest geben, worauf denn der Acker aufs neue zu vorgenannten Getraydearten wieder gedünget, und mit neuer Kraft ausgerüstet wird.

Vieler Orten geht man aber doch mit dem Haber nicht achtsam genug um, und läßts darauf ankommen, wie es immerhin mit ihm werden könne, da er doch das zuträglichste Futter unsrer Pferde, auch einiges Hausgeflügels, der Gänse und Enten, ist, und vielmals, besonders auf Mittelboden mehr einbringen kann, als die Gerste daselbst, indem er das 8te bis 12te Korn geben kann; da die Gerste in solchem Lande kaum das 5te Korn zum Ertrag bringet. Wenn der Haber auf frisch umgebrochenen oder neugeordneten Ländern ausgesäet wird, so übertrifft er gemeiniglich unsre Erwartung.

Will man den Haber auf niedriges Land bringen, so muß man sich hüten, ihn eher dahin zu säen, bevor die Nässe heraus ist, denn diese läßt ihn auf solchen Ländern krank und gelb hervor gehen, daß sein Wachsthum bald ins Stecken geräth, und von Graß und Unkräutern verdränget wird.

Säet man den Haber aber auf dem Sande in der Höhe, so bekömmt es ihm hieselbst sehr gut, wenn er, wie der gemeine Mann sagt, eingeschmiert wird. Dergleichen nasses oder beregnetes Sandland, welches zum Vergrusen, oder Krautartigkeit, nicht aufgelegt ist, hilft ihm gut auf die Beine.

Man muß eben nicht denken, daß man dem Haber sein völliges Recht erwiesen habe, wenn er auf einem Mittelboden nur einjährig gesäet wird. Er geräth

räth besser, wenn der Acker dazu gestürzet, gewendet, und darauf zur Saat erst gepflüget wird. Bey mir wird das Haberland, worauf zuvor Roggen gestanden, im October gestoppelt oder gestürzet, zu Anfange des Aprils gewendet und geegget, gegen die Mitte des Maymonaths, und wenn die Witterung warm genug ist, noch eher zur Saat gepflüget. Er wird aber bey uns untergepflüget, und es bekömmt ihm recht gut, wenn er erst, nachdem er fast Fingerslang gewachsen ist, glatt geegget wird. Die Egge reißt den, in der Tiefe hineingewurzelten, Haber nicht aus, dagegen zerstöret sie den zugleich mit aufgegangenen jungen Hederich, der sonst seinem Gedeihen sehr hinderlich ist.

An einigen Orten, die etwas festen und nicht krautartigen Lehmacker haben, wird der Haber in die Auftrift gesäet; das heißt, wenn der Acker im späten Herbste gestürzet, und hiemit die aufgetriebenen Furchen den Winter hindurch so geblieben sind, so wird der Haber im Frühjahre auf solche Furchen gesäet, und darauf eingeegget.

Da, wie zuvor gesagt worden, der Rauchhaber das schlechteste Land bekömmt, so pflegt man im Frühjahre erst selbiges zu stürzen, und den Haber sofort in die frische Furche einzusäen und einzueggen. Es sind aber hin und wieder Wirthe von dieser Gewohnheit zu ihrem großen Vortheil abgegangen, und haben gleichfalls angefangen, auch diesen Haber in die Auftrift zu säen. Man thut daher wohl, daß man sich durch kleine Versuche seines Orts überführet, welche Art den Haber zu behandeln die beste sey.

Der Rauchhaber scheffelt sehr gut, aber im Gewichte kömmt er gemeiniglich dem glatten Haber vielmals kaum zur Hälfte gleich. Die Pferde werden also mit dem Maaße betrogen, wenn man die Wage

nicht

nicht für sie will entscheiden lassen. Dagegen wird die Grütze vom Rauchhaber süsser, als die vom glatten Haber, befunden. Wenn der Haber irgendwo zum Ausarten in den rauchen geneigt ist, da muß man öfters die Saat erneuren, und von andern Orten her lauter glatten Haber zum Saamen hernehmen.

Keine Getraydeart verträget das Dickesäen mehr, als der Haber. Es muß aber doch damit Maaß gehalten werden. Wenn er übersäet ist, bekömmt man schwache Haberpflanzen. Krautartige Aecker können allein eine Ausnahme von der Regel machen.

In großem Winde muß man sich des Habersäens völlig enthalten. Der Säemann kann alsdenn nicht nur keinen gewissen Wurf thun, sondern der Haber kann auch, seiner Leichtigkeit halber, vom Winde gar hinweggeführet werden. Dieses letztere kann beym Rauchhaber sogar von einem sehr mässigen Winde geschehen, daher dieser bey völlig ruhiger Luft ausgesäet werden muß.

Man hat es hier öfters gesehen, daß der Haber dann am besten gerathen ist, wenn der Hederich auf der Wendfahre bereits zu einer ansehnlichen Höhe erwachsen gewesen, und fast oder ganz zur Blüthe gekommen, und sodann mit dem darauf gesäeten Haber untergepflüget worden. Diese vegetabilische Düngung thut, wie bey der kleinen Gerste gleichfalls, so zu sagen Wunder, und mehr, als der beste Stallmist. Man hat ferner wahrgenommen, daß der so mit untergepflügte Hederich bey gegenwärtiger oder nachfolgender Dürre es zu wege gebracht hat, daß der darauf erwachsene Haber ihr gleichsam seine ganze Wachszeit hindurch recht trotzen können, da zugleich andrer, ohne Hederich untergebrachter, Haber ganz verschmachten müssen. Man suchet also seinen Feind zu nutzen,

wenn man mit der Zubereitung des Haberlandes, nach Beschaffenheit der Witterung, sich so einrichten kann, daß es früh genug gewendet werde, um den Hederich recht mit Macht in Zeiten hervorzulocken. Kann man solche Einrichtung nicht durchgängig in seiner Gewalt haben, so wähle man diejenigen Ackerstücke zum frühern Wenden aus, welche die meiste Kraft zum Treiben besitzen, und auf welchen der Hederich am meisten zu Hause ist. Ist nun hieselbst der Hederich recht geil und bis zum Blühen gewachsen, so lasse man ihn mit der Sense so hoch abmähen, daß die Hälfte seiner Länge hinweggenommen, die andre Hälfte aber zum Unterpflügen und Düngen auf seinem Standorte dem darauf auszusäenden Haber gelassen wird. Die obere Hälfte des so abgemäheten Hederichs aber muß in Haufen zusammen geharket, auf einen oder mehr Wagen geladen, und auf solche Aecker hingefahren, und daselbst mit der Hand ausgestreuet werden, welche ohne Hederich sich befinden, um ihn hieselbst als Dünger sofort mit dem Habersaamen unterzupflügen. Mit dieser Arbeit muß man aber nicht säumen. Je frischer der abgemähete Hederich unter die Erde kömmt, desto stärker dünget er. Je mehr er aber hat welken müssen, destomehr hat er schon von seiner Kraft zu düngen verlohren, und in trocknem Zustande thut er zum Düngen äusserst wenig, oder gar nichts. Man hat von diesem Verfahren einen gedoppelten Vortheil; nämlich den vegetabilischen so sehr anschlagenden Dünger, und die Reinigung des Ackers von einem Unkraute, welches, wenn es noch nicht hervorgewachsen war, mittelst des noch in der Erde ruhenden Saamens mit der Habersaaat allererst zugleich ans Licht kömmt, und selbiger hernach so großen Abbruch thut.

Wenn

Wenn zur Habersaatzeit, und zwar bey der späteren, im May trocknes Wetter das herrschende ist, so muß man sich, wie vorhin bey der kleinen Gerste angerathen worden, die Thausaat empfohlen seyn lassen. Hat man aber frischen Hederich unterzupflügen, so kann man jede Tageszeit erwählen, indem der vollsaftige Hederich so viel Feuchtigkeit in sich hat, daß er davon der Erde mittheilen, und den Haber aufgehend machen kann. Immittelst muß man sein Land kennen, und wenn es allzutrocken ist, auch den bethaueten Hederich unterpflügen. Den trockensten Aeckern kann nicht besser geholfen werden.

Wo die Weide knapp, oder die Stallfütterung eingeführet ist, da pflegen Manche mit dem Haber so umzugehen, als es mit dem so genannten und oben beschriebenen Quälroggen von einigen Wirthen in Niedersachsen zu geschehen pfleget. Vorausgesetzt, daß man Stallfütterung, und daher am Dünger Ueberfluß habe, muß man den Quälhaber, wenn man an seinem Ertrage, oder Körnern nicht Einbuße leiden will, ihm guten und frischgedüngten Acker zueignen, und sich begnügen, diesen Quälhaber, wenn er anfängt zu schossen, nur einmal abzumähen. Ist trockne oder heisse Witterung zur Zeit seines Abmähens, so wird er auch auf guten Aeckern Mühe haben, den Schnitt zu überwinden, es wäre denn, daß man die Einrichtung getroffen hätte, die davon zu nehmende Fütterungsportionen allein des Abends abmähen zu lassen. Bey nasser und kühler Witterung aber wird man mähen können lassen, wenn man will. Hat man aber von solchem Quälhaber vieles Vieh und auf längere Zeit zu unterhalten, so muß man den Quälhaber zu verschiedenen Zeiten ausgesäet haben, so, daß, wenn ein Stück abgemähet ist, sich das andre, dritte u. s. f. wieder

darbiete, und daher zum Schneiden zu rechter Zeit heran gewachsen sey. Wollte man sämmtlichen Quäh-haber zu gleicher Zeit aussäen, so würde der später zu mähende zu alt werden, auch den Schnitt langsamer, und weniger gut, ausheilen. Wenn aber Haber, oder eine andre Getraydesorte mit Futterkräutern, oder diese unter jenem mit ausgesäet werden sollen, davon wird in der Folge im Kapitel von den Futterkräutern Unterricht gegeben werden.

In frischem und krautartigem Lande pflegt der Haber sehr ungleich zu reifen, so, daß man einen Theil Rispen schon weiß siehet, wenn der andre noch ganz grün ist. Man pflegt diesen Zustand des Habers das Mengen desselben zu nennen, und man muß sich bey solchem Zustande in Ansehung des Abmähens zur Aerndtezeit nach dem meisten Theile des Habers richten. Dieses ungleiche Reifen aber auf solchen Aeckern kömmt meistens daher, daß man vermischten Saamen, glatten und rauchen Haber zugleich, ausgesäet. Die rauche Art ist hieselbst noch nicht allzulang von Grannen, noch eine Mittelart zwischen ihr und der glatten, so, daß nach Beschaffenheit der mehr oder weniger warmen Witterung die eine Art immer in die andre fort- und zurückgeht. Hieraus entsteht aber der Schade, daß der, in zu wenig reifem Zustande mit abgemähete, Haber nicht genug markicht und schwer wird, folglich den Scheffel, und mit ihm das darnach zu fütternde Vieh zu sehr betrüget. Bey nur gedachter Beschaffenheit des Ackers muß man Jahr für Jahr neuen glatten oder weißen Haber zur Saat sich anschaffen, der recht wichtig und dickkörnicht ist. Denn sowohl viele Verkäufer als Ackerwirthe haben die irrige Meynung, daß man vom Haber nur den leichtesten, also den Hinterwurf, zum Saamen erwählen müsse,

wie

wie man es denn sogar in manchen Wirthschaftsbüchern lieset, daß der schwere Haber zur Fütterung und Grütze machen, der leichte aber zur Saat genommen werden solle. Es ist in so weit richtig, daß zu den beyden erstern Bedürfnissen der schwere Haber am besten sey; es ist auch ferner richtig, daß der leichteste Haber, wenn er nur nicht ganz ohne Kern ist, aufgehe. Allein es ist doch mit dem Saamenhaber wie mit andern Getraydesaamen. Von starken gesunden Aeltern kommen starke gesunde Kinder. Leichter Saamenhaber bringt keine starken lebhaften Pflanzen hervor.

Wenn man tüchtigen Saathaber ausgesäet hat, so wird seine Reife überall gleich erfolgen. Man muß sich zum Abmähen desselben gefaßt machen, wenn die Rispen beginnen weißlicht zu werden. Sind nun die Körner in solchen Rispen gelbreif, so säumet man mit Habermähen nicht mehr, ohne auf die gänzliche Zeitigung dieser Feldfrucht zu warten. Man muß hiebey nur nachsehen, ob das in seiner Hülse steckende Haberkorn sich zu lösen anfängt, indem sonst die Körner beym Dreschen nicht wohl heraus wollen. Denn daß bisher immer noch so viele Wirthe, besonders auf großen Gütern, den Haber so zeitig abmähen lassen, damit er auf dem Schwade erst so lange liege, bis er, wie es heißt, geroschet oder geröstet ist, solches ist nicht nachzumachen. Es ist ganz wahr, daß der, einige Wochen auf dem Schwade, abgeroschte Haber sehr leicht aus den Hülsen hervorgeht, allein man sehe auch nur nach, was für Körner unter dem Schwade beym Harken, ehe der Haber noch angerühret wird, bey so langem Liegen bereits da liegen und abgestockt sind, und wie viel beym Zusammenbringen noch ferner verlohren gehe. Diesem Verluste an Körnern entgeht man aber, wenn der Haber nach den

zuvor angegebenen Anzeichen abgemähet, und gleich nach abgetrocknetem Strohe auf dem Schwade zusammen gebracht und eingefahren wird. Gesetzt der Haber wollte unter dem Dreschflegel nicht gut herausgehen, so ist es doch besser, daß er darinn bleibe, als auf dem Felde verlohren gehe. Im ersten Falle kömmt er noch dem Viehe, besonders den Schaafen und jungen Lämmern zu Nutze, welche letztere die Körner nebst den Rispen wohl heraus suchen, und daran fressen lernen. Man darf aber dergleichen Haber nur nicht bey weicher oder nasser Witterung, sondern beym Froste dreschen lassen, so werden auch alle zu wenig zeitig gewordene Körner reine und leicht sich ausdreschen lassen.

Hätte man den Haber aber ja zu reif werden lassen, so muß man ihn nicht, damit seine Körner nicht zu sehr ausgeschlagen werden, anders, als im Thaue, abmähen lassen. Auch werden die Körner, wenn er überreif oder zu trocken auf dem Schwade geworden ist, beym Harken nicht nur sehr ausfallen, sondern die Rispen wohl gar abbrechen Man muß in solchem Falle die kühlern Tagesstunden zum Harken erwählen, und seine Leute bey heissem Sonnenscheine anderswo beschäftigen.

Beym Einfahren des Habers muß man ein Auge auf die Knechte haben, daß sie die Habergarben nicht heimlich über die Seite bringen. Von frischen Haber- und Roggengarben können nicht nur die Pferde leicht verfüttert, sondern ihnen auch der Kropf oder die Drüsen so zugezogen werden, daß sie davon Zeit Lebens nicht recht wieder geheilet werden können.

Das Haberstroh ist gutes Futterstroh, besser aber fürs Rind- und Schaafvieh, als für die Pferde. Es schlägt aber bey den Kühen besser vor, als nach Weyhnachten

an. Dieß kömmt vermuthlich daher, daß, da nach Weyhnachten die größte Kälte einfällt, daß Haberstroh zu sehr den Thieren im Leibe kühlet; weßhalb es ihnen dann zu solcher Zeit auch weniger bekommen muß. Auf solche Weise erkläre ich mir auch jene Wahrnehmung des Hrn. Reicharts in seinem Land- und Gartenschatz Th. 5 S. 143, vermöge welcher der Mist vom Haberstroh zu Treib- und Mistbeeten, sich nicht füglich schicke, indem ihm die Pflanzen dabey gar nicht gedeihen wollen. Der Mist vom Haberstroh hat gar keine Hitze, um die Gewächse, wie es erfordert wird, auf den Mistbeeten beleben zu können. Da nun aber auch bey der Verfütterung des Haberstrohes sehr viel davon in den Mist kömmt, und die Ueberbleibsel dem Viehe eingestreuet werden, so muß man von dieser Wahrnehmung des Hrn. Reichharts auch beym Ackerbau Gebrauch machen, und den Mist vom Haberstroh allein dahin bringen, wo er kühlen soll. Kalten und nassen Aeckern kann also damit gar nicht geholfen werden, und wenn man dergleichen Aecker allein hat, so muß solcher Mist mit andern, hauptsächlich mit dem hitzigen Pferdemist, vermenget werden.

Einige Wirthe lassen sogar einige unausgedroschene Mandeln Haber für die Absetzkälber und jungen Lämmer liegen, um ihnen davon in die Raufen zu stecken, daß sie desto zeitiger fressen lernen. Es muß nur hiebey die Einrichtung gemacht werden, daß unter den Raufen Krippen angebracht seyn, damit die, aus den Raufen abfallenden, Körner nicht in den Mist fallen, und umkommen. Kälber und Lämmer befinden sich wohl dabey, da sie nur die Riespen abzubeissen pflegen, und sodann die abfallenden Körner aus den Krippen herausuchen. Wenn die Kälber noch nicht ein Jahr alt sind, so verdauen sie den Haber sehr

gut. Da sie aber nicht so gut, als die Lämmer, die Rispen abbeissen, und mehr Stroh zugleich davon mit fressen, so bekommen ihnen dergleichen Habergarben aus oben angeführter Ursach mehr vor und nach dem Winter. In Ansehung der Lämmer aber hat man besonders darauf zu sehen, daß ihnen keine andre, als im Felde recht trocken zusammen- und eben so in die Scheune gebrachten Garben vorgelegt werden. Feuchte und hiervon dumpfichte oder gar vermoderte Garben würden ihnen sehr schädlich seyn. Auch muß man bey Verfütterung solcher Garben den jungen Thieren fleissig nach den Augen sehen, daß ihnen keine Haberhülsen in die Augen kommen. Dieses veroffenbaret sich sogleich, wenn sie triefende Augen bekommen. Man muß so fort die Hülse aus dem Auge behende herausnehmen, und wenn es damit nicht mehr angeht, das schadhafte Auge mit einer in Baumöl getauchten Feder bestreichen, damit ihm sowohl die Schmerzen gelindert, als auch das Aufwachsen eines Felles zum Blindwerden fürnehmlich hiedurch verhütet werde. Noch mehr ist man solche Aufsicht den alten Thieren schuldig, wenn ihnen ausgedroschenes Haberstroh in die Raufen gesteckt wird. Denn das Haberstroh kann niemals, beym Aufnehmen in der Scheune so reine ausgeschüttelt werden, daß nicht viel Hülsen darunter bleiben, und den Kühen oder Ochsen, auch Schaafen, die mit dem Kopfe hoch nach den Raufen langen müssen, in die Augen fallen sollten. Dieses muß aber den Thieren sehr schmerzend seyn, indem man sodann an den Kühen bemerket, daß sie mit Milchgeben sofort nachlassen. Man kömmt ihnen bey dem Zufalle aber eben so zu Hülfe, als nach vorstehender Vorschrift den jungen Thieren.

Wenn

Wenn der Haber in nassen Jahren nicht recht trocken hat eingebracht werden können, so muß er in der Scheune in die Höhe auf Stangen gelegt werden, damit Stroh und Körner nicht schimmlicht und modericht werden. Am besten wäre solcher Haber ausserhalb der Scheune in Feimen oder Miethen aufbewahret, wo ihm die frey anspielende Luft noch ausziehen kann. Die von dergleichen Haber aufgeschütteten Körner müssen auf dem Boden ganz dünne ausgeschüttet, öfters gewendet, und hiemit wohl ausgetrocknet werden, bevor sie auf den Haufen gebracht werden, wie solches auch mit jedem Haber vorerst geschehen muß, der nicht sehr trocken auch in andern Jahren hat eingebracht werden können.

A. A. Schwerer englischer Haber.

Englischer, schwerer Haber, Winterhaber, Pfundhaber, Avena sativa angl. kann, besage Hrn. **Schrebers neuer Sammlung** Tom. II. S. 432. auch als Winterfrucht gebauet werden. Eben derselbe fand, daß ein Korn 100fältig trug. In Böhmen und in der Pfalz soll er stark gebauet, und den Pferden, die davon nur die Hälfte brauchen, verfüttert werden. Hr. Prof. **Borowski** hat seinen Lesern von solchem Haber folgenden Unterricht mitgetheilet: So bekannt dieser Haber in der Pfalz und Böhmen ist, so unbekannt ist er in andern deutschen Landen. Man säet ihn das zweyte Jahr im Frühling in einen Braachacker, nachdem dieser das erste Jahr gedünget, und Wintergetrayde getragen, und darauf nach der Aerndte im Herbst gepflüget worden. Es ist gut, wenn man ihn ungefähr einen Tag über in Mistwasser einweicht, und sobald er getrocknet ist, ihn ganz dünn säet, und etwas tief einegget. (Wenn dieser

Haber Tiefe verlangt, so wird sie ihm wohl in nicht festem Acker am besten durch flaches Unterpflügen, und darauf folgendes Eggen, gegeben werden können.) Nach 3 oder 4 Tagen der Einsaat, läßt man die Egge, nach Beschaffenheit der Witterung von neuen über ihn gehen. Er liegt etwas lange in der Erde, ehe er aufgeht, schosset hernach desto schneller. Er hat einen starken Wuchs, dicke rohrartige Halme, und große breite Blätter. Seine Vorzüge, die ich durch verschiedene Versuche bestätiget gefunden habe, sind:

1) Er vermehrt sich stärker, als andre Haberarten, und giebt das 15te, auch wohl 20ste Korn.

2) Die Körner sind weit größer und mehlreicher, daher giebt er weit bessere Grütze.

3) Er ist zum Bierbrauen dienlich. Das Bier ist stärker als von Gerste, hat einige natürliche Bitterkeit bey sich, und man braucht nur $\frac{1}{3}$ Hopfen dazu, als man sonst gewöhnlich dazu nehmen würde.

4) Das Stroh ist ein sehr gutes Futter, besonders für Pferde und Schaafe. Pferde fressen es lieber als grobes Heu, und den Schaafen ist es angenehmer und gedeihlicher, als einige Arten Laub. Wenn man es den Schaafböcken zur Springzeit geschnitten giebt, so werden sie dadurch viel hitziger. —

B. B. Glatter schwarzer Haber.

Der glatte schwarze Haber, Eichelhaber, Avena nigra C. B. Man nimmt hiervon zwo Arten an. Der eine ist kohlschwarz, und im August reif, weßhalb man ihn auch Augusthaber nennt. Sein Anbau ist deßhalb nicht allgemein geworden, weil er von mäßigen Winden ausgeschlagen wird. Man muß

ihn

ihn also da säen, wo er Oberwind hat, d. i. der Wind, besonders der Westwind über ihn hinweg gehen und nicht treffen kann, als in Thälern, an den Seiten der Wälder u. s. f.

Der andre Haber, der zwar auch äusserlich schwarz aussieht, obschon viele weiße Körner darunter sind, heißt Eichelhaber, vermuthlich wegen seiner ziemlich harten Schale. Er übertrifft den gemeinen Haber an Größe und Nahrung, alte Pferde aber können ihn nicht gut beissen. Man rechnet dieses unter seine besondern Vorzüge, daß er keinen bessern Boden, als der gemeine Haber, und ohne ihn auszusaugen, verlanget, vom Wilde nicht gefressen wird, und mehr Körner, obschon weniger Stroh, als der gemeine Haber, giebt.

Allem Ansehen nach gehöret diejenige Haberart zu einer der nur beschriebenen, oder damit nahe verwandten, deren in dem Leben des Hrn. v. Brenkenhof S. 158. erwähnet wird. Hier lese ich also: Er verschrieb aus dem Holsteinischen den so genannten schwarzen Mansch- oder Moorhaber, säete ihn auf Reißland aus, und erhielt von ihm in einem Durchschnitte von 4 Jahren das 24ste Korn. Dieser Haber, heißt es, in einer darunter stehenden Note, wiegt um ein ansehnliches, nämlich um 15 bis 16 Pfund schwerer, als der gewöhnliche, und ist also zur Fütterung um so viel gedeihlicher. Brenkenhof merkte bey seinem Baue an, daß, da er sehr feine Schliessung habe, man ihn nicht zur völligen Reife kommen, sondern in der so genannten Gelbreife mähen, und auf den Schwaden reifen lassen müsse, weil er sonst seiner Schwere halber bey mittelmässigem Winde ausfallen, und auf dem Lande liegen bleiben würde. —

C. C. Türkischer Haber.

Türkischer oder ungarischer Haber, Avena orientalis. Er hat nach Hrn. Beckmanns Grundsätzen der deutschen Landwirthschaft keine ausgebreitete Rispe, sondern die Blüthen mit zweyen reifen Körnern, hängen alle an einer Seite des Halms, dicht an demselben, horizontal und parallel über einander. Bey uns geht dieser Haber gern in unsern gemeinen über. Der Acker dazu muß nicht schlecht bearbeitet seyn. Seine mehlreichen Körner verhalten sich der Menge nach zu dem gemeinen Haber wie 25 zu 18.

Wenn ich in dem Leben des Hrn. v. Brenkenhofs S. 159 lese: Er ließ von der Donau her sich türkischen Waizen bringen, der beynahe das 30ste Korn trug, so kömmt die, in der darunter stehenden, Note befindliche Beschreibung gar nicht mit der des Hrn. Beckmanns überein. Diese Note heißt so: Er ist, nämlich der türkische Haber, von dem hiesigen ganz verschieden, hat Stacheln, gleicht auf dem Stiele mehr der egyptischen Gerste; hat in der Schleuse 3 bis 4 Körner, welche platt auf einander liegen, einem Gurken- oder Melonkern ähnlich, doch stärker und mehlreicher sind. Dagegen entspricht dasjenige, was in nurgedachtem Leben des Hrn. v. Brenkenhofs vom so genannten englischen Waizenhaber gesagt wird, mehr der Beschreibung unsers türkischen Habers. Man lieset nämlich hiervon S. 158 f. also: Er machte mit dem so genanntem englischen Waizenhaber in den Bruchgegenden Versuche, und fand, daß er würklich das 20ste Korn im Durchschnitte trage. Die Anmerkung beschreibt nun diesen Waizenhaber folgender Gestalt. Dieser Haber sieht fast wie Fuchsschwanz aus, und bringt die Körner nur auf der einen Seite. (Und dieses ist eben das Hauptunterscheidungszeichen des

türki-

türkischen Habers.) Brenkenhof fand von solchen Stauden zu 30 Aehren; wovon selten eine unter 180 Körnern hatte. In Ansehung der Schwere kömmt er zwar dem Manschhaber nicht gleich; doch übersteigt er den gewöhnlichen Haber um 6 bis 7 Pfund. Uebrigens erfordert er eine etwas frühe Aussaat, weil er spät reift, und sonst — zumal in den Bruchgegenden, — durch den so genannten Rost Schaden leidet. —

Wenn keine Namenverwechselung in nur erwähnten Brenkenhofischen Haberverschiedenheiten vorgegangen ist, und woraus man am ersten kommen würde, wenn mehr botanische Kennzeichen dabey angegeben wären, so ersieht man doch, wenn auch unser türkischer Haber hier nicht zu verstehen wäre, wie sehr es sich der Mühe verlohnet, alle mögliche Getraydevarietäten zu versuchen. Aus dem Brenkenhofschen Versuchen kann man noch überdem dieses lernen, wie sehr sich überhaupt der Haber in Bruchländern, oder in umgerodeten Ländern, die zuvor noch nicht unter dem Pfluge gewesen, und nie, oder sehr lange nicht, Korn getragen haben, hervorthun. Eckhart schreibt schon in seiner Experimentalökonomie: Wenn man Haber auf neu umgerissenes Land säet, so kann er leicht so stark zutragen, daß die Scheunen für ihn zu enge werden.

D. D. Nackter Haber.

Nackter Haber, Tartarischer Grützhaber, Avena nuda Linn. Diese Art muß man für keine Spielart unsers gemeinen Habers, sondern für eine würklich unterschiedene halten. Denn die kleinen Aehrchen der Rispe sind dreyblümicht, beyde Spelzen haben Grannen an zwo Blüthen, so aber, daß selbige

ganz-

gänzlich bey der dritten Blüthe mangeln, auch die Spelzen mit dem Saamenkorne nicht verwachsen sind, vielmehr die Körner aus den Spelzen herausgehen, und dieserhalb nackend genannt werden. Man hat also an diesem Haber eine natürliche Habergrütze, und muß ihn nicht zu reif werden lassen, damit die Körner nicht von selbst, oder bey der geringsten Berührung, ausfallen.

Dieser Haber kömmt sowohl im mittelmässigen als schlechten Boden gut fort, und muß nur dünne gesäet werden. Seine Saatzeit ist die nämliche unsers gemeinen Habers. Jedes Korn treibt bey einer dünnen Saat 15 bis 16 Halme, die ziemlich stark und an $1\frac{1}{2}$ Ellen hoch sind. Wenn er späte im May gesäet wird, so kann er doch schon im August eingeärndtet werden. Ohngeachtet dieser Haber in England und Schottland sehr geachtet wird; so hat er doch noch nicht den gleichen Beyfall unter uns gefunden. Vielleicht kömmt dieß daher, daß man ihn noch nicht auf Aeckern allerley Art bey früherer und späterer Cultur versuchet hat. Vielleicht hat man ihn deßhalb bisher so sehr zurück gesetzet, daß er so leicht ausfällt, und kleinere Körner, als unser gemeiner Haber, hat, und deßhalb weniger schesselt oder schüttet.

In Ansehung des ersten Punkts aber kann man sich leicht helfen; daß man nämlich, wie vor gesagt worden, ihn vor seiner gänzlichen Reife abmähe, ihn auch nicht so nahe an Städte und Dörfer hinbringe, daß ihn die Sperlinge nicht verwüsten. In Ansehung des zweyten Punkts aber verkennet man ihn zu sehr. Er wieget weit über die Hälfte unsers gemeinen Habers. Seine kleinern Körner sind ja purer Kern, ganz Habergrütze, da wir vom den gemeinen Haber nach abgemahlnen Hülsen etwa nur 6 Metzen,

oder

oder nur wenig mehr, reine Habergrütze bekommen; so haben wir ja an dem tartarischen Haber, so wie er in der Scheune nach dem Dreschen aufgenommen wird, in einem Scheffel 16 Metzen natürliche Habergrütze. 16 Metzen Mark sind ja nun wohl mehr werth, als 6 — 7 Metzen Grütze von einem Scheffel unsers gemeinen Habers. Ueberdem kostet es uns ja entweder Mühe oder Mahlgeld, von unserm gemeinen Haber Grütze zu machen oder machen zu lassen; keines von beyden aber bey dem nackten Haber. Hr. Prof. Borowski verdienet daher lauten Beyfall, wenn er die Vorzüge dieses Habers also anrühmet:

1) Sein gedroschnes Korn ist ganz Grütze, ohne daß es vorher auf der Mühle zu Grütze gemacht werden darf, und läßt sich, wie es aus der Scheune kömmt, gleich ans Feuer bringen, und zu einem Schleim, Suppe und Muß kochen und zerrühren.

2) Der gekochte Schleim und Brey ist zwar etwas dunkler, als der vom weißen Haber gemacht wird, jedoch nahrhaft und von gutem Geschmack. —

3) Ich muß aber noch hinzuthun, daß dieser Haber weit bequemer auf der Mühle, als unser gemeiner Haber, der vor sich allein gemahlen werden muß, unter dem Roggen, in einer gewissen Vermischung, zugleich mit abgemahlen werden kann. Der gemeine Mann kömmt aber besser davon, wenn er diesen Haber bey mässigem Feuer langsam zu Muß kochen läßt, ihn, wenn er laulicht geworden ist, unter das Roggenmehl im Backtroge bringt, und beydes zugleich einteiget. Dieses ist von mir selbst nicht versucht worden; ich habe es aber vor einigen Jahren von einem vornehmen Schottländer gehöret, daß in einigen Gegenden seines Vaterlandes also mit diesem nacktem Haber verfahren werde. Er wußte mir aber

auf

auf mein weiteres Nachfragen die Proportion des, dem gewöhnlichem Mehle, zuzusetzenden Habers, ob solche zur Hälfte oder nur zum dritten Theile genommen werde, nicht anzugeben. Nur dieses setzte er hinzu, daß das davon gebackene Brodt im Sommer weniger schimmele, und daher länger dauere, als solches, welches aus purem Roggen- oder Waizenmehl besteht. Diese dem Schimmel widerstehende Eigenschaft dieses Brodtes aber wird nicht aus dem Kochen des Habers zu Muß, sondern daraus herzuleiten seyn, daß selbiger mehr trocken ist. Denn man findet es an den, aus unserm gemeinen Haber, gebackenen Brodten, daß sie vorzüglich trocken sind.

F. Erbsen.

In den Ländern, wo Räucher- und Pöckelfleisch mehr, als grünes- oder frisches Fleisch geliebet wird, werden die Erbsen, als die beste Vorkost, neben solchem Fleische, und mehr als Milchspeisen, von Dorf- und Stadtleuten, auch sogar vom Mittelmanne gegessen, wie solches vom nördlichen Deutschlande bekannt ist. Dieserhalb legt man sich hieselbst weit stärker auf den Erbsenbau, als im südlichen Deutschlande. Da die Erbsen aber auch bey der Viehfütterung in Ansehung der Körner sowohl, als des Geströhdes ungemein brauchbar sind, auch in der Abwechselung der Getraydearten auf den Aeckern unter einander einen ganz zuträglichen Platz einnehmen, so ist ein Anbau überall anzurathen.

Man hat im ersten Bande des H. V. bey Beschreibung und Beurtheilung der berühmtesten Ackersysteme zu sehen gehabt, in welcher Ordnung die Erbsen unter den übrigen Feldfrüchten unter einander zu stehen kommen. Wo man aber noch die gemeine Eintei-

theilung der Felder, Winter- und Sommerfeld nebst der Braache beybehält, da pflegt man die Erbsen meistens nur in die Braache zu säen, um darauf Wintergetrayde, Waizen und Roggen folgen zu lassen, indem diese Getraydearten unmittelbar auf die Erbsen wohl gerathen zu pflegen. Denn die Erbsen machen das Land nicht nur sehr mürbe, sondern vermindern auch das Unkraut, als welches sie mit ihren breitern Blättern verblüschen. Sie bessern aber auch das Land, indem sie die inneren Kräfte desselben als ein Pflanzendünger, da Krümeln ihrer Blätter abfallen, vermehren, wie solches schon im ersten Bande des H. V. gelehret worden. Man nennet in einigen Ländern dieses Säen der Erbsen in die Braache das Säen in der Sömmerung, oder das Sömmern der Braache oder des Felder mit Erbsen.

Wenn zu starke oder zu geile Aecker, wenn sie zumal frisch gedünget wären, mit Erbsen gesömmert werden, so wachsen die Erbsen zu sehr ins Stroh, daß man davon zu wenig Körner bekömmt. Man muß also einen Mittelboden zu Erbsen erwählen. Lehm mit Sand vermengt ist ein gutes Erbsland. Moorerde, auch sogar Sand in der Niedrigung, lassen das Erbsstroh auch zu lang wachsen, und es höret nicht auf zu blühen, man sollte aber auf solchen Aeckern die Erbsen verschröpfen, so würden sie am beständigen Blühen verhindert, auch größere Erbsenkörner zuwege gebracht. Die bis zur Aerndte fortdaurende Erbsenblüthe macht, daß zu viel junge unreife Erbsen zur Aerndtezeit mit abgemähet werden, welche nicht nur den Geschmack der Erbsen, sondern auch ihr Ansehen mindern. Denn in Ansehung der gekochten Felderbsen will man, daß sie gelb, wie Wachs, auf den Tisch kommen. Diese gelbe Farbe eines Erbsengerichts ist zugleich die Ankündi-

kündigung ihres guten Geschmacks. Wenn sie aber grau, oder nicht gelb auf den Tisch kommen, so vermuthet man sofort das Gegentheil. Dieses ist aber nur von den Felderbsen zu verstehen. Denn die Stabelerbsen, die man ihrer dicken Hülsen halber durchschlagen muß, haben niemals die wachsgelbe Farbe. Diese ist allein guten Felderbsen eigen, und wenn sie gut heissen sollen, so müssen sie theils recht weich kochen, theils auch gar keine Hülsen, und also des Durchschlagens nicht nöthig haben. Sind aber die Felderbsen dickhülsicht, daß sie des Durchschlagens auf dem Tische des Mittelmannes bedürfen, so können sie schlechterdings nicht ohne Tadel seyn.

Die Art den Acker zur Erbsensaat zuzubereiten, ist, und kann auch überall, nicht einerley seyn. Hat man feste bindende Aecker, so muß man, wenn die Erbsen in die Braache kommen sollen, den Acker bereits im Herbste zuvor gestürzet, und wenn er zu dem festesten gehöret, auch wohl schon vor Winters wieder gewendet haben, um die Erbsen in der ersten Frühlingszeit aussäen zu können. Hat man aber einen weniger festen Boden vor sich, so wird der Acker erst im Frühlinge gestürzet oder gestrichen, und sofort in die frische Furche eingesäet. Die Erbsen gehen mit ihrer Wurzel $\frac{1}{2}$ Elle tief in die Erde. Wo man nun mit einem festen Boden zu thun hat, da muß zu den Erbsen tief geackert, und ihren Wurzeln das Eindringen hiemit erleichtert werden, da sie auf einen lockern Boden ohne Tiefpflügen sich allein den Weg in den Grund hinab suchen können.

Wo die Erbsen in die Braache gesäet werden, damit unmittelbar auf ihnen Wintergetrayde folgen solle, da dünget man meistens den Acker, nach dessen Umpflügung dann die Erbsen eingesäet werden. Hat man

man aber keinen schweren Acker, so ists wohl gethan, die Erbsen nicht oben auf zusäen, sondern sie unterzupflügen, damit sie, wenn sie besonders nicht sehr früh gesäet werden, Feuchtigkeit genug haben, bey ausbleibendem Regen gut aufzugehen, und so nach auch gut zu bestehen. In dieser Absicht wird der Acker im spätesten Herbste gestürzet, im ersten Frühlinge glatt geeget, mit Mist befahren, dieser recht eben ausgebreitet, die Erbsen überher gesäet, flach untergepflüget und beegget. In manchen Gegenden wird der Mist im Winter bereits aufs Erbsland hingefahren, mittelst Ausbreitung des Mistes gleichsam ganz bedeckt, und das Land hiemit ausnehmend nicht nur mürbe gemacht, sondern auch gestärket, wie bereits hiervon im ersten Bande des H. V. gesagt worden.

Wo Heumangel auf großen Güthern ist, da leget man sich auf einen sehr starken Erbsbau, um mit dem Erbsstrohe solchen Heumangel bey den Schäfereyen zu ersetzen. Es ist auch das Erbsstroh, wenn die Erbsen nicht vom Mehlthaue verdorben gewesen, auch nicht naß in die Scheune gekommen sind, allen andern Stroharten in der Schaaffütterung bey weitem vorzuziehen. Man rechnet solchen Falls gern aufs Hundert Schaafe 3 Scheffel Erbsen Aussaat in die Braache.

Da vorhin bey manchem Saamen gesagt worden, daß es ihnen ersprießlich seyn könne, sie zu beeggen, theils wenn sie hervorzustechen beginnen, theils, wenn sie bereits aufgegangen sind, um nach Beschaffenheit des Ackers und der Witterung die Erde recht offen zu halten, auch den Hederich zu vertilgen; so muß solches Beeggen bey den Erbsen, Wicken und Linsen niemals geschehen. Diese Schotenfrüchte würden dadurch zu Grunde gerichtet werden.

Man hat unter den Felderbsen zweyerley Arten, die frühzeitige und die spätere. Jene wird im März und April ausgesäet, und leidet eben nicht von den Nachtfrösten, es wäre denn, daß sie schon zu lang wären. So sahe man z. B. im Jahre 1781, als die bekannten Mayfröste in so vielen Gegenden das Getrayde beschädigten, daß die eine Spanne lang und darüber erwachsenen Erbsen damals gänzlich zu Grunde giengen, dagegen die später gesäeten, die gegen die ersten kaum halb so groß waren, sich wieder erhohleten und neu aus der Wurzel ausschlugen.

Viele Wirthe halten deßhalb sehr auf die frühe Art von Erbsen, weil sie gemeiniglich abgeblühet und Schoten angesetzet haben, bevor die den Erbsen so schädlichen Mehlthaue einzufallen pflegen. Hagedorn schreibt: Ein vorsichtiger Landwirth soll sich bestreben, eine gute Art Früherbsen zu erlangen, welche von unten aufblühen, und vielfältige Schoten bringen. Diese Art wird zeitig reif, und entgeht dadurch vielem Mehlthau. Wenn die Erbsen blühen, und es erfolgt währender Blüthe Mehlthau, oder viel Wetterleuchten, so befördert dieses ihren Untergang. —

Es begegnet doch auch zu Zeiten den frühen Felderbsen, daß sie vom Mehlthau verderben, oder um einer widrigen Witterung willen nicht gerathen. Dieserhalb findet man auf vielen großen Güthern, daß man eine dreyfache Saat unternimmt, eben so, wie man es auch mit dem Buchwaizen wohl zu machen pflegt, damit, wenn die eine oder die andre Saat umschlägt, doch die dritte gewiß gerathen, und es also wenigstens nicht an gesundem Erbsstrohe, zum Besten der Schäfereyen, in keinem Jahre ermangeln möge. Gerathen zwo Saaten, oder gar alle drey, so kann nun nichts bessers nächst dem Heue für Pferde, Schaafe

und

Rindvieh zur Fütterung gefunden werden. Nicht zu gedenken, daß, da man in guten Erbsjahren wohl das 8te bis 12te Korn wieder gewinnen kann, die Körner sehr gut ins Geld zu setzen sind. Unter den Wirthschaftslehrern zeichnet sich Eckhart besonders aus, der, nachdem er wider Mancher Gewohnheit, die Erbsen in einem gewissen Mondswechsel auszusäen, sehr geeifert hatte, in Ansehung einer dreyfachen Saatzeit also spricht: Der Haushalter muß seine Felder wohl zurichten, den zu einer jeden Art von Saamen erforderlichen Boden ausmitteln, und so bald es die Jahreszeit und Witterung zuläßt, zu säen und zu bestellen anfangen, und damit fleissig fortfahren. Da nun aber auf einem sehr großen Guthe ohnedem unter 4 bis fast 6 Wochen nicht alles in die Erde kommen kann, so wird auch diese sonst sehr aufrichtige Regel: Man solle seinen Saamen nicht alle in einer Zeit aussäen; alsdenn gewiß eintreffen, indem man, wenn, wie gedacht, 4 bis 6 Wochen immer fort gesäet wird, Zweifelsohne Frühe- Mittel- und Spätesaat darunter ist, und mit Geduld erwartet werden kann, welche am besten gerathen wird. — Nur muß ein jeder Haushalter bey den Erbsen, wie bey den andern Früchten, sich auf recht reinen und gesunden Saamen befleissigen, und keine von Maden angefressene, oder gründichte (eingedrückte) zusammengeschrumpfte, sondern recht große, schwere, plattglänzende hart und weißröthlichte Erbsen, worunter nicht das geringste Ungesäme ist, aussäen. —

In Gegenden, wo sehr auf Erbsen gehalten wird, da lassen die Herrschaften in den Winterabenden von Knechten und Jungen die Erbsen zum Saamen verlesen, um so wohl das Ungesäme nicht in die Erde wieder zu bringen, als auch die Saaterbsen so zu haben, wie sie so eben beschrieben worden.

Wo Wicken in der Nähe des Erbsschlages stehen, da findet man, daß die auserlesensten weißen Sommererbsen doch mit unter viele schwarze Erbsen hervorbringen. Die Ursach kann wohl keine andre seyn, als daß der Blüthstaub der blühenden Wicken in die unfern stehenden blühenden Erbsen herüber tritt, und sie beschwängert. Hagedorn sagt hiervon, ohne die Ursach angegeben zu haben, folgender Maaßen: Oftmals verändern sich die Erbsen, und bringen an statt der weißen Blüthe eine röthlichte hervor. Die weiße Blüthe bringet weiße Erbsen. Die röthlichte hingegen bringt schwarze Erbsen hervor. Anfangs, wenn sie gedroschen werden, bemerket man den Unterschied nicht sonderlich. Wenn sie aber etliche Monathe auf dem Boden gelegen haben, so werden sie nach und nach schwarz. Bey dem Kochen thut dieses keinen mehrern Schaden, als daß sie nicht so schön gelb werden, wie die weißen; der Geschmack ist gleich. (Hiemit wollen aber feine Zungen schlechterdings nicht einstimmig seyn.) Beym Verkauf ist der Nachtheil größer. Ein jeder Käufer glaubet nicht, daß die schwarzen Erbsen so schmackhaft und nahrhaft sind, als die weißen, daher werden jene getadelt, und mehrentheils wohlfeiler, als diese, verkauft. Man muß also diese Art bey Zeiten verwechseln, und zur Aussaat auf bessere bedacht seyn. — Ich habe bey einer Reise im Braachmonathe 1783 in einer Gegend der Mitelmark, welche schöne weiße inwendig gelbe Erbsen zu Markte zu bringen pflegt, gesehen, daß unter den blühenden Erbsen Leute umhergiengen, welche die rothblühenden auszogen, um die zum Verkauf zu bringende Erbsen ohne Tadel zu haben. Nur muß dieses Ausraufen der blaublühenden Erbsen mit Behutsamkeit geschehen, damit nicht die Erbsenranken zu sehr zertreten, und hiemit mehr Schaden als

Nutzen

Nutzen gestiftet werde. Wenn der blau blühenden Erbsen zu viel seyn sollten, so wird es fast nicht zu vermeiden seyn, daß nicht zu viele Ranken zertreten werden sollten.

Der Verfasser der Berlinischen Beyträge Band I. S. 674 merket an, wie ein Acker, wenn sich solcher auch zum Wachsthum der Erbsen recht gut schicket, vorher aber niemals dergleichen Frucht getragen hat, das erste Jahr nur schlechten, oder doch wenigstens sehr mässigen Zuwachs davon liefern werde; daher man mit den Erbsenäckern nicht so oft umwechseln, sondern die einmal dazu bestimmten, so viel möglich, beybehalten solle. — Da die Erbsschläge bey mir meistens alle 3 Jahr, höchstens in 6 Jahren herumkommen, so bemerket man, daß einige Schläge hieselbst immer gewisser und mehr lohnender Erbsen hervorbringen, als manche andre. Unter diesen sind welche, die etwas zähen Thon unter der Moorerde haben, und zum Waizen- und Gerstetragen besser hieselbst, als die meisten andern sind, doch immer die schlechtesten Erbsen bringen, ohngeachtet diese Aecker meistens alle 3 Jahr Erbsen tragen. Dagegen sind hier eben so oft mit Erbsen bestellte andre Aecker, die meist immer gute Erbsen bringen. Wenn aber anderswo behauptet wird, daß die Erbsen den Acker verwildern, so kann es bey ihnen wohl so seyn. Bey uns ist das Gegentheil. Sagen Andere, daß, wenn zwar die Erbsen gerathen, so pflege der im Erbsenlande erzeugte Roggen bey weitem dem andern nicht gleich zu seyn, so finden wir bey uns dieses auch nicht so. Wir haben bey uns gemeiniglich nach dem Erbsen Lagerkorn, und müssen, wenn Waizen auf die Erbsen folgen, solchen eher, als andern, schröpfen. Nur dann erzeugen wir schlechteres Korn nach den Erbsen, wenn wir unser krautartiges Land nach abgebrach-

ten Erbsen zu lange ungestürzet oder ungestoppelt liegen lassen. Dann tragen bey uns solche Aecker am schlechtesten unter allen. Wenn wir aber, je eher je lieber, aufs allerspäteste 8 Tage nach Abärndtung der Erbsen stürzen, so fehlt unserm Wintergetrayde in den Erbsäckern nicht das geringste. Vielleicht hören die Klagen bey denen, die nach den Erbsen geringeres Getrayde gewinnen, auf, wenn sie die Erbsäcker auch je früher je lieber stürzen. Denn vieler Orten verpflichtet die so schädliche Hüthunsgsgerechtigkeit, oder im Grunde Ungerechtigkeit, dergleichen Ackerbesitzern, daß die besonders um der Schäfereyen willen ihre Erbsäcker müssen an die 4 bis 6 Wochen zur Hüthung ungepflügt im Sommer liegen lassen. Sodann wachsen Gras und Kräuter mit Macht, entkräften den Acker, begrusen und verwildern ihn. Auch geht sodann der von den Erbsen entstandene Pflanzendünger verloren, und wird durch Luft und Wetter fortgeführet. Denn die Erbsen lassen von ihren Blättern, wenn sie trocknen, viele kleine Krümlein unter sich abfallen, welches besonders bey Aufnehmung der Erbsenschwade sehr in die Augen fällt. Bleibt nun der Erbsacker viele Wochen hindurch um der leidigen Hüthung willen ungepflügt, so verstieben entweder diese Krümlein durch Wind, oder Luft und Sonne ziehen ihre Salztheilchen, die Hauptkraft heraus, daß dem Acker davon nichts zu Gute kommen kann. Wir hiesigen Orts haben öfters schon am 3ten Tage nach Einführung der Erbsen den Acker gestürzet. Der Bauer hieselbst, der die physikalische Ursach nicht ganz einsiehet, sagt gemeiniglich, daß die Erbsstoppeln, je länger sie auf dem Acker ungestürzt stehen, den Acker auszehren. Wenn aber endlich Andre von ihren Oertern behaupten, daß die Wicken den Acker mehr, als die Erbsen bessern, so finden wir auch dieses bey uns nicht so. Wenn die Wicken

cken ausserordentlich wohl stehen, so kommen sie nur allein in ihrer guten Würkung auf die Aecker den Erbsen gleich, niemals aber zuvor. Man kann also aus dieser Contrastirung abermals erlernen, daß Wirthschaftslehrer Lokalität unterscheiden, und nicht an den Wahrnehmungen ihres Orts sofort allgemeine Regeln vorschreiben können.

Auf das Reifwerden und Einbringen der Erbsen muß man besonders Bedacht nehmen, um nicht, so zu sagen, im Hafen noch Schiffbruch zu erleiden. Werden die Erbsen zu früh abgemähet, so bleiben die ausgedroschenen Erbsen grün, runzelicht, beym Verkaufen dem Tadel und geringern Preisen unterworfen, und scheffeln obenein sehr geringe. Läßt man aber die Erbsen nur in etwas zu reif werden, es kömmt ein unvermutheter Regen und warmer Sonnenschein hintendrein, so springen die Schoten in den Schwaden auf, die Erbsen laufen aus, und man kann 8 bis 12 mal über die Aussaat sodann auf dem Felde liegen lassen. Kömmt aber auch lange anhaltender Regen auf die Erbsenschwade, so wird das Erbsstroh schwarz, und zur Viehfütterung undienlich; die Erbsen wachsen auch wohl gar aus. Oder, falls man die Erbsen zu reif und zu trocken vor dem Mähen werden läßt, so wird das meiste Laub, oder die Blätter von den Ranken abbrechen, und das Beste des Viehfutters auf diese Weise eben so verloren gehen, als es mit dem zu trocken gewordenen Klee beym Heumachen zu geschehen pflegt. Kein ökonomischer Schriftsteller hat sich so sehr über diesen Punkt, als **Eckhart** herausgelassen; seine Worte sind werth, daß ich sie hier überschreibe.

In Betracht die Erbsensaat auf großen Güthern wegen andrer Getraydebesaamung, welche ebenfalls in derselbigen Zeit verrichtet werden muß, unter 3,

ja öfters unter 4 Wochen nicht geendet werden kann, und also wenn diese 27 bis 28 Tage mit 3 dividiret werden, 9 Tage zur ersten, 9 Tage zur andern, und 9 Tage zur dritten Part kommen, folglich die erste Saat von der spätesten um 14 Tage unterschieden ist; so müssen gewiß 2 Sorten davon gut und ohne Ausnahme gerathen, auch Zweifelsohne einige eher reif werden, als die andern. Sobald nun die Ranken am Boden, wie auch die Schoten, gelb und weiß zu werden anfangen, dabey aber dick, voll von großen Erbsen sind, und sich zusammen schrumpfen wollen; dann ist es Zeit, daß solche Stücke abgemähet werden, wenn gleich die Ranken und Blätter noch nicht insgesammt völlig weiß, und gelb, sondern annoch einige darunter grün sind; denn auf die wenigen kann man nicht warten. Nimmt man das Abmähen bey gutem, trocknem und warmem Wetter vor, so kann man sich auch darauf verlassen, daß diese Erbsen binnen zweyen Tagen völlig trocken seyn werden. Zu diesem Ende muß man des Morgens frühe, ehe die Sonne zu heiß zu scheinen anfängt, solche Felder oder Beete mit genugsamen Menschen belegen, welche die Erbsen, so eilends als nur möglich ist, zusammen harken, in lockere Bunde binden, ohne Anstand aufladen, heimfahren, und in die oberste Bansen, wo die Luft annoch streichen kann, schaffen. Da man nun in hohen Scheunen das oberste Gebälke oder Stockwerk, mit dicken Stangen zu belegen pflegt, um allerley Getrayde aufbewahren zu können, so siehet man, daß man auch füglich die Erbsen in die Höhe bringen, unten aber Haber, Wicken oder Linsen, und dergleichen bansen könne. Auf solche Weise ist man ausser Sorge und Gefahr, und wenn diese Erbsen gedroschen werden, dann wird es sich zeigen, daß Niemand etwas daran wird aussetzen können; sie werden sich gut kochen,

chen, auch weiß, gelb und glatt aussehen. Auf diese Art wird mit dem Einfahren fortgefahren, bis alle Erbsen ohne Regen in die Scheune gebracht sind. Wer aber die Erbsen in der Aerndtezeit zu sehr reif werden, und man sie so lange auf dem Stiele lässet, bis alles Kraut gelb und weiß ist, so wird man sehen, daß die meisten Schoten, den andern Tag nach dem Abmähen, von der Hitze ausplatzen, und auflaufen, und daß diese Erbsen nach dem Dreschen ganz röthlicht, oder hochfleischfarben aussehen und nicht gut kochen. Um nun diesem Streite, der in der ganzen Welt vom Weichkochen der Erbsen bis diese Stunde dauert, ein Ende zu machen, und darzuthun, woher es komme, daß die Erbsen manches Jahr, oder an manchem Orte gut kochen, an anderm Orte aber, oder manches Jahr nicht; so nehme man ein großes Stück Erbsen, welches durchaus einen guten Wachsthum hat, theile solches in zwey Theile. Sobald nun das Stroh oder Halmwesen unten von der Erde eine Queerhand hoch gelb und welk geworden; so weiset sich ja deutlich, daß sich die sonst auch aufrechts gestandenen Ranken platt niedergeleget, und in Ermangelung des Erdsafts oder der Nahrung nicht mehr stehen können, also die Wurzel den Hälmern abgestorben, und bey so gestalten Sachen die Frucht reif ist, und nicht länger auf Stielen zu stehen nöthig hat. Eben so wird sich auch dabey ereignen, daß die Schoten alle weiß und gelbgrün aussehen, und dicke härtliche Erbsen in sich haben. Ob nun gleich einiges Kraut dennoch ganz grün ist, so ist es doch offenbar, daß diese Grüne lediglich von der annoch in den dicken fetten Ranken steckenden Wässerigkeit herrühre, woran man sich aber nicht zu kehren hat. Werden nun diese Erbsen eilends abgehauen, den dritten Tag in die Scheune geschafft, alleine gebansel, alleine gedroschen, und davon eine Probe gekocht, so

wird

wird man befinden, daß sie so weich als ein Milchmuß kochen, und werden so gelb wie ein Wachs aussehen. Man lasse aber den andern Theil acht Tage länger auf dem Stiele, bis alles Stroh gelb ist, und die Schoten sämmtlich weiß und hart geworden, stehen, dann abmähen, 6 oder 8 Tage, wie es sonst Mode ist, auf dem Schwade liegen, beregnen, reine machen, und eine Probe kochen; sie werden hart bleiben, und wie viele werden auf dem Felde ausgelaufen seyn? Um nun der Sache noch näher zu treten, so sammle man noch ganz grasgrüne Erbsen aus ihren weichen Schoten, koche solche, und bemerke, wie weich sie kochen, und wie delikat sie schmecken. Man sammle aber im Gegentheile auf den Ranken weißlicht oder nur gelblicht gewordene Erbsen, und koche diese; so wird jedermann wahrnehmen, daß diese hart bleiben, und lange nicht so gut schmecken. Das Erdreich, oder der Boden, oder das Jahr, trägt also das geringste nicht zu diesem Unterschiede bey, sondern es beruhet lediglich auf dem Oekonom, welcher die Eigenschaft aller Gewächse verstehen, und also zur rechten Zeit seine Aerndte anstellen sollte. Die ganze Ursach des Nichtweichkochens der Erbsen liegt in der zu starken Erhärtschung derselben, welche durch das frühere Einärndten vermindert wird. Sobald demnach die Ranken unten völlig gelb und welk, auch die meisten Schoten weiß, gelb und gelbgrünlicht sind, müssen alle Erbsen abgehauen, und sobald selbige nur in etwas trocken sind, welches den 3ten oder 4ten Tag nach dem Abmähen erfolgen kann, heimgefahren und hoch gebanset werden. Da aber des guten lockern Bodens wegen immer ein Stück schöner steht, als das andere, auch oft die dritte Saat am besten geräth; so ist es auch hier nöthig, daß eine Parthey von den besten und größten Erbsen, welche die längsten, mit vielen Körnern

nern besetzte Schoten haben, alleine in ihre Saamendansen müssen geleget werden, um davon den zukünftigen Saamen auszusondern, als worauf eines vorsichtigen und wahren Haushalters Wohl beruhet. —

Anmerkungen.

a) Man muß Eckharten Recht lassen, wenn er behauptet, daß auf dem Halm allzutrocken gewordene Erbsen nicht weich kochen, wenn sie sich auch auf guten Erbsäckern befinden. Es giebt aber, wie vorhin erwähnet worden, doch auch Aecker, auf welche die zur rechten Zeit abgemäheten Erbsen dennoch nicht reif werden wollen. Man muß daher die besten Erbsäcker seines Orts kennen lernen, und auf diesen die Erbsen nach den zuvor angegebenen Kennzeichen, ehe sie zu reif geworden sind, abmähen lassen.

b) Wenn Gewitter mit Sturmwinden kommen, so können sie die, auf den Schwaden liegenden noch nicht ganz trocknen, Erbsen in die Luft Meilen weit hinwegführen, und dem Eigenthümer das leere Nachsehen übrig lassen. Um solchen Zufällen zuvor zu kommen, läßt man die Erbsen so abmähen, daß bey jedem Hiebe eines Mähers einige Ranken unabgemähet stehen bleiben. Diese stehen gebliebene Ranken sind nun mit den abgemäheten in Verwickelung, und verhindern, daß die Schwade, wie es mehrmals sonderlich auf Höhen geschiehet, nicht fortgewehet werden können. Es hält zwar die Arbeit etwas auf, wenn diese Erbsen zusammen gebracht und eingebunden werden, zuvor aber die nicht abgemähet gewesenen Ranken aufgerissen werden sollen. Allein die Sicherheit bey einfallen könnenden Sturmwinden muß

muß diese mehrere Mühe beym Zusammenbringen der Erbsen ersetzen.

c) In einigen Gegenden oder auch in nassen Jahren, wächset viel Gras und Kraut unter den Erbsen, daß man sie nach dem Abmähen nicht gleich trocknen kann. Um das Trocknen nun zu beschleunigen, müssen die Schwade, wenn sie dick liegen, mit dem Harkenstiele behende umgewendet werden. Wenn dieses des Morgens geschiehet, und die Schwade nicht allzudicke, oder zu sehr voll grüner Kräuter sind, so kann man wohl schon gegen Abend, im Fall ein sonnenreicher Tag gewesen, die Erbsen aufbinden, nachdem sie vor dem Umkehren auf der andern Seite schon vorhin trocken genug gewesen sind.

d) Es ist in einigen Gegenden die Gewohnheit, die Erbsen nicht aufzubinden, sondern sie nur Reihenweise, der Länge nach, zusammen zu bringen, oder zusammen zu schlagen. Man nennet diese zusammen gebrachte Reihen Schlagen, welche sodann so aufgeladen werden, daß der Wagen immer weiter fortrückt, um solche Reihen lang heraufzuladen. Man vermeinet mit dieser Verfahrungsart sich eine Arbeit, das Aufbinden, und hiemit Zeit zu ersparen. Man irret sich aber hiebey, indem das Aufladen der Schlagen mehr Zeit, als der Bunde, das Abladen in der Scheune aber noch mehr Zeit, wegnimmt, da die Ranken mit Gewalt vom Wagen abgerissen werden müssen. Während der abladende Knecht 4 Gabeln voll abgestochen, kann derselbe, wenn er Bunde hat, in einem einzigen Bunde schon eben so viel und mehr abgestochen haben. Hiernächst kann man auch in Ansehung des Einfahrens bessere Disposi-

tion

tion machen. Man weiß, wie viel Mandeln vorhanden sind, und wie viel Fuhren nebst der ohngefähren Zeit dazu nöthig sind, um die Mandeln oder Schocke aufzuladen und heimzufahren. Auch werden die Erbsen so rein nicht von Schlagen weggeladen werden können, daß der ladende Knecht nicht viel Ranken auf den Lagerstäten sollte liegen lassen. Dagegen kommen die Erbsen schon reiner zusammen, wenn sie ordentlich zusammen geharkt, eingebunden, und in Mandeln zusammen gelegt werden. Ueberfällt ein nur mässiger Regen die Schlagen, so kann man sie nicht so geschwinde wieder trocken haben, als die Mandeln, wovon nur die obersten Bunde beregnet worden, und vom Winde, oder der Sonne, bald wieder können abgetrocknet werden. Käme aber gar ein Hagel auf die Schlagen, so würden die Erbsen ausgedroschen werden. Dagegen wiederfähret den Bunden nur äusserlich an den Seiten wenig Schaden, wenn ein Hagel über sie kömmt. Sogar bey starken Regen sind die Mandeln sicherer. Wenn schon die Schoten aufplatzen, so bleiben doch die Körner meistens in den Bunden, die, wenn der Regen aufhöret, nur einzeln unaufgebunden auseinander gelegt, und wieder getrocknet werden. Dagegen die in den Schlagen ausgelaufenen Erbsen, theils wenn sie zum Trocknen sollten gewendet werden müssen, theils beym Aufladen, im Felde bleiben. Die Erbsbunde dürfen nur ganz lose, ohne dabey einen Knebelstock zu gebrauchen, eingebunden werden, und man bedienet sich nur dazu alter Strohseile oder Bänder, welche besonders von den Knechten von den Strohbunden, die sie zu Hexel klein schneiden, müssen aufgesammelt werden.

e) Es

e) Es ist schon oben gesagt worden, daß das Erbsenstroh einen wichtigen Artikel bey der Viehfütterung ausmache. Die Erbsen gehören, wie Wicken und Linsen, unter die Kleearten; das Geströde der Erbsen füttert zwar nicht so gut, als der zu Heu gemachte rothe Klee; aber man kann selbigem doch, wenn es fein trocken, und vom Mehlthaue nicht verdorben eingebracht worden, den nächsten Platz nach dem Klee und ordinairen guten Heue anweisen. Bey der Rindviehfütterung pflegt man es Kühen und Ochsen gern in die Raufen zu stecken; aber das Hornvieh kann sich leicht die Zähne an den Ranken, wenn sie besonders bey feuchtem Wetter zähe geworden (die Erbsranken ziehen bey nassem Wetter sehr Feuchtigkeit an, und werden davon zähe) ausreissen. Es füttert besser, wenn das Erbsstroh zu Hexel geschnitten, und entweder allein, oder mit Hexel von anderm Stroh vermenget, den Kühen und Ochsen gegeben wird. Auch den Pferden kann das Erbsstroh zu Hexel geschnitten werden, den sie lieber, als von anderm Stroh fressen. Den Schaafen aber wird das Erbsstroh unzerschnitten in die Raufen gesteckt.

f) Wenn viele Erbsen gewonnen werden, so kann man, wie solches in der Hausmutter gelehret worden, damit bey der Viehfütterung und Mästung der Hausthiere große Dinge ausrichten. Da ein Berliner Scheffel Erbsen 90 Pfund, der Scheffel Gerste aber nur 60 Pfund wieget, so sieht man, daß mit 2 Scheffel Erbsen so viel, als mit 3 Scheffeln Gerste auszurichten sey. Ist man nun in einem Jahre, worinn der Scheffel Gerste 16 Gr. der Scheffel Erbsen aber 1 Thlr. 4 Gr.

4 Gr. gilt; so bringt die Substitution der Erbsen auf 2 Scheffel gegen 3 Scheffel Gerste 16 Gr. Profit. Wären die Erbsen aber so häufig eingewonnen worden, daß man sie in der Substitution nicht alle selbst verbrauchen könnte, so können sie aufgeschüttet, und auf viele Jahre zur Viehfütterung aufbewahret werden. Unter unsern gewöhnlichen Körnern sind keine andre zur längsten Dauer so sehr aufgelegt, als die Hülsenfrüchte, Hirse und Buchwaizen. Frey vom Wurmfrasse darf man sie nur in Tonnen oder Kasten zusammen schütten, damit sie desto weniger Platz auf dem Kornboden einnehmen, und so lange unangerühret liegen lassen, bis Theurung, oder Mangel an andern Körnern, ihren Verbrauch nothwendig machen können. Will man aber die Erbsen zur Viehfütterung eben nicht verwenden, so kann man sie auch zur Brödtung fürs Gesinde gebrauchen, um damit den Mangel des Roggens zu ersetzen. Erbsenmehl zum dritten Theile unter Roggenmehl verbacken giebt recht schönes gesundes und wohl aufgegangenes Brodt. Wollte man aber auch die Erbsen nicht mahlen lassen, und man wollte die Mahlmetze, oder Beraubung in der Mühle, besonders in theuren Jahren, ersparen, so läßt man die Erbsen in großen Kesseln kochen, sie, nachdem sie gahr geworden, gut, nach bekannter Küchenweise, brechen, und die gebrochenen Erbsen mit Roggenmehl tüchtig unter einander knäten, so, daß nirgends Erbsen im Teige vor sich allein befunden, sondern durchgängig gleich getrennet und hiemit mit dem Roggenmehle vermischt seyn. Das Geschäfte zwar geht leichter von statten, wenn die gebrochenen Erbsen mit Wasser sehr verdünnet wer-

den. Es giebt aber besser Brodt, wenn solches nicht geschehen ist, und desto mehr Mühe angewendet wird, die mehr steifen als durch vieles zugegossenes Wasser verdünneten Erbsen einzuteigen. Wenns die Noth erfordert, kann auch ein Theil Gerstenmehl mit zu Hülfe genommen werden. Von diesem muß aber nicht zu viel genommen werden, damit das Brodt nicht zu krümelicht werde.

A. A. Graue Felderbsen.

Graue Erbsen, preussische Erbsen. Sie werden in Pohlen und Preussen gebauet, und sind etwas größer als unsre weißen Felderbsen. In trocknem Zustande schmecken sie auch süsser, und werden nicht, gebrochen als ein steifer Brey zu Tische, gebracht, sondern ganz gelassen, und mit Löffeln auf eben der Art, wie es hier zu Lande mit den so genannten Krüllerbsen geschieht, gegessen. Wir bekommen diese Erbsen über Stettin, und sie werden in vielen Häusern des Mittelmannes sehr gern gegessen.

Wenn wir diese Erbsen, die blau blühen, hieselbst neben unsern gewöhnlichen hinsäen, so erscheinen sie mit einem noch einmal so breiten und fetten Laube, stärkern und längern Stängeln, und blühen auch völler. So viel ich bemerken können, sind sie dem Mehlthau weniger, als unsre gemeinen Felderbsen unterworfen. Als ich diese Erbsen zum erstenmal in der Aussaat versuchte, und sie schon zu Ende des März einsäte, geriethen sie nicht. In diesem Jahre ließ ich welche gegen Ende des Aprils stecken, andre in der ersten Woche des Maymonaths. Diese letztern behielten den Vorzug, sie wurden aber spät reif. Ich hatte sie neben der großen Gerste, wo diese an der

Fahre

Fahre Nässe halber ausgegangen war, legen lassen. Mehrere Versuche müssen's bey uns noch erst ausweisen, welche Aecker und Säezeit für diese Erbsen die bequemste sey. Ich bin sehr geneigt zu glauben, daß diese Erbsen, die in unsre weißen einzuarten scheinen, ihre graue Schale von Aeckern in ihrem Vaterlande her haben, welche Eisenerde im Grunde enthalten. Denn die bey mir reif gewordenen Erbsen bekamen eine hellere Schale, da die, welche aus ihrem Vaterlande unmittelbar kommend gelegt waren, solche viel dunkler hatten. Diese Erbsen, wenn sie noch jung und grün in den Schoten sind, haben einen ungleich süssern Geschmack, als unsre gemeinen Felderbsen, und es ist nicht nöthig, wenn sie mit Fleisch oder Fischen, nämlich Schollen, Klippfisch u. s. f. gekocht werden, solche mit Zucker zu versüssen, wie solches in vielen Häusern mit den grünen Felderbsen zu geschehen pflegt. Ich habe mich verwundert, diese grüne Erbsen unter den ökonomischen Versuchen des Hrn. v. Brenkenhofs nicht zu finden, da er sie doch so nahe zur Hand hatte, und sie in Pohlen und Preussen selbst auf dem Felde gesehen haben mußte. Vielleicht dünkten sie ihm um der nächsten Nachbarschaft willen zu gemein, ihren Anbau bey sich zu versuchen. Dagegen finde, daß er eine Erbsenart eingeführet, deren angegebene Kennzeichen sehr zu den preussischen Erbsen passen, aber Cujavische, ohne Benennung, ob sie grün oder weiß sind, in seiner Lebensbeschreibung genannt werden. Sollten dieses aber die grauen Erbsen seyn, so sind sie nicht blos in Cujavien, sondern auch in andern pohlnischen Landschaften, wie in Preussen, zu Hause.

B. B. Englische Erbsen.

Von diesen Erbsen lieset man in Brenkenhofs Leben S. 159 folgendes: Er erbauete eine Menge von englischen Erbsen, deren Vorzüge er sehr anpreiset. Ihr Ertrag war so reichlich, daß er nie unter dem 12ten Korn einärndtete, und deren Stroh auch sehr dienlich zur Schaaffütterung war. Er verpflanzte eine andre Art von Erbsen, die er in Cujavien antraf, auf seine Güter, deren Schoten und Erbsen den Zuckerschoten gleichen, die ausserordentlich stark und rauschend im Strohe wachsen, so ergiebig sind, daß sie nie unter dem 15ten Korne tragen, und von sehr gutem Geschmacke sind. Doch taugt das Stroh derselben nicht zur Fütterung, weil es zu grob und stark ist. Sie müssen erst spät im May gesäet werden. In einer unten stehenden Anmerkung lieset man von den englischen Erbsen noch dieses. Sie sind nicht allzu groß, aber sehr gelb, und von einem sehr angenehmen Geschmacke. Sie haben gar keine Hülsen, und sind daher sehr leicht zu kochen. Ihr Stroh ist nicht gar sehr lang, aber desto feiner. Sie müssen zeitig gesäet werden, weil sie sonst nicht zur rechten Zeit reifen. —

Diese englischen Erbsen verdienen darum eben noch nicht den Vorzug vor unsern gemeinen, daß sie das 12te Korn tragen. Denn es ist zuvor gesagt worden, es gehe in guten Erbsländern und Jahren der Ertrag unsrer Erbsen auch bis zum 12ten Korne. Allein dieses wäre ihr Vorzug, daß sie gar keine Hülsen haben, und sehr gelb sind. Viele Häuser des Mittelstandes, sogar auch in Städten, machen, wie oben gesagt worden, sehr viel aus den so genannten Krüllerbsen, mit Bauchspeck von Schweinen, oder geräucherten Schweinsribben, gekocht. Es ist aber ein

für

für sie verdorbenes Gericht, wenn die Erbsen dickhülsicht sind, und die Hülsen entweder vor sich schon allein in der Krüllsuppe umher schwimmen, oder noch an den Erbsen sitzen. In diesem Falle schmeckt auch die Suppe oder Brühe, wie man sagt, zu nackt, indem sie von dickhülsichten Erbsen zu wässericht ist und schmeckt, und gar nicht semisch kochen, wie es seyn muß. Die gelbe Farbe gebrochener Erbsen gefällt aber eben so sehr, wie die gelbe Farbe der Maybutter, und ist bey beyden zugleich das Kennzeichen des bessern Geschmacks. In Ansehung der Cujavischen Erbsen kann wohl nicht so schlechterdings gesagt werden, daß ihr Stroh zur Fütterung untauglich sey. Ich habe schon oben erwähnet, daß Erbsstroh, klein geschnitten, bessere Fütterung sey, als es, wie es ist, in den Raufen vorzustecken. Hier findet es sich freylich, daß das Vieh Erbsstroh von dünnen Ranken lieber fressen wird, als das von dicken Ranken. Allein zu Heckel geschnitten, nimmt das Vieh gern das dickrankichte Erbsstroh an. Sieht man doch hin und wieder, daß die ungleich dickern und holzichten Hopfenranken fein geschnitten von Kühen gern gefressen werden. Ueberdem machen die zweymal größern Blätter der preussischen Erbsen, und worunter ich die Cujavischen fast auch verstehe, ihr Geströhde empfehlbar. Wird dieses Stroh den Schaafen in die Raufen gesteckt, so suchen sie sich die Blätter heraus, und die übrig gebliebenen Stängel bleiben zum Einstreuen in den Mist.

G. Wicken.

Die Wicken haben mit dem Erbsen einerley Cultur und Acker. Sie haben aber dieses mit den Erbsen nicht gemein, daß sie die Fröste so gut vertragen können. Man muß sie daher später, im April erst,

säen. Säet man sie auf zu niedrigen noch nassen Aeckern, bevor die wärmere Witterung solche abgetrocknet hat, so gehen die Wicken mit nicht grünen Blättern auf, erhohlen sich nicht wieder, verkommen, und es wird sodann nichts, als Graß und Unkraut.

Hat man bey den Erbsen Acht zu geben, daß sie nicht zu überreif werden, so muß man es in Ansehung der Wicken noch mehr thun. Denn sie verlieren in solchem Zustande ihre Blätter fast gänzlich schon vor dem Abmähen, und die übrigen beym Zusammenbringen nach demselben. Es kömmt aber auf die Blätter eben so sehr bey den Wicken, ja fast noch mehr, als auf die Körner bey der Viehfütterung, an. Es ist daher jene Einrichtung vieler Wirthe nicht unrecht, welche die Wicken in zwo Abtheilungen abärndten. In der ersten mähen sie die Wicken ab, wenn die Schoten noch ganz flach und ohne Körner sind, um sie in dem kräftigsten Laube gewinnen zu können, indem sie selbige in solchem Zustande eben so kräftig bey der Viehfütterung, als den zu Heu gemachten Klee halten. Die zwote Abtheilung wird abgemähet, wenn die Körner reif sind, um davon den künftigen Saamen herzunehmen, oder sie zur Viehfütterung zu gebrauchen. Man muß, wenn die Wicken zum Einbringen auf dem Schwaden trocken geworden sind, sie bey heissem Sonnenschein nicht zusammen bringen. Denn sie haben sehr zerbrechliche Ranken, und knicken gleich entzwey, daß viele Schoten neben ihnen abbrechen, und in den Stoppeln liegen bleiben. Es ist auch gleichfalls besser, sie nicht Schlagenweise zusammenzubringen und aufzuladen, sondern sie einzubinden und in Mandeln aufzusetzen.

Wenn man Wickenkörner den Hühnern im Winter vorstreuet, als welche sie ungleich lieber, als Erbsen,

sen, annehmen, so befinden sie sich ganz gut dabey. Man muß aber ihnen nicht zu viel davon geben, daß sie nicht zu fett werden. Auch kann man einen Tag um den andern ihnen anderes Futter vorwerfen.

Wenn die Wicken auf dem Felde nicht recht einschlagen, kurz und dünne stehen, und daher auf krautartigen Aeckern Graß und Unkraut zuletzt über sich hinweg wachsen lassen, so können dergleichen Aecker für die darauf folgende Wintersaat nicht viel taugen. Was aber vorhin von dem ungesäumten Umpflügen des Erbslandes angerathen worden, solches muß auch in Ansehung des Wicklandes, so bald die Frucht abgeärndtet worden, beobachtet werden. Läßt man Graß und Unkraut nach ihrer Abärndtung die Oberhand gewinnen, so wird aus der künftigen Wintersaat wenig gutes werden können.

In manchen Gegenden, die eine starke Pferdezucht haben, legt man sich sehr auf den Anbau der Wicken, die den Pferden ungedroschen, als Hexel, klein geschnitten werden. Faule Knechte, die nicht gern Hexel schneiden, stecken die unzerschnittenen Wicken gern den Pferden in die Raufen. Dieses Verfahren aber ist nicht zu loben, weil gar zu viel Körner verbracht und in den Mist getreten werden. Wenn es anfängt draussen warm zu werden, so wollen die Pferde nicht gern mehr an die Wicken, die ihnen sodann sehr widerlich werden. Sie bringen sodann das Wickfutter nur um, weßhalb man es ihnen am besten in der kalten Jahreszeit allein geben muß.

Die Wickenkörner werden auch geschroten, Kühen und Ochsen verfüttert, und schlagen so gut an, als Erbsen. Ist aber Wickenschrot das einzige Futter der Milchkühe, so bekömmt die Butter davon keinen

angenehmen Geschmack. Und wenn Schweine und Ochsen damit gemästet werden, so ist es mit ihrem Fleische nicht anders. Man muß ihnen daher einige Wochen vor ihrem Abschlachten Futter geben, welches weder so geil noch so bitterlich ist. Daß aber gelbe Rüben mit Wicken zugleich den Mastochsen gegeben, sie in der allerkürzesten Zeit fett machen sollen, ist eine ungeprüfte Legende, die aus Wirthschaftsbüchern des vorigen Jahrhunderts sich bis auf unsre Zeiten fortgepflanzet hat. Man kann von Wicken nicht mehr, als von Erbsen, Bohnen, Gerste u. s. f. die ihnen am innern Gehalte gleich sind, oder nach dem Gewichte gleich gemacht werden, erwarten. So viel ist der Wahrheit gemäß, daß die Ochsen weit mehr und lieber das Wickenschrot fressen, wenn es mit gelben Rüben vermenget ist, als deren Süssigkeit den bittern und geilen Geschmack der Wicken mässiget. Ganze unzerschrotene Wicken aber dem Rindvieh zu geben, ist nicht wohl zu rathen, indem selbigem zu viele Körner unverdauet, und also unnütze aus dem Leibe in den Mist abgehen.

Endlich kann man auch in theuren Jahren wohl gemahlne Wicken unter dem Roggen mit verbacken, wie solches im Jahr 1772 geschehen mußte. Allein man bemerkte, daß dergleichen Brodt das Gesinde ein unaufhörliches Sodbrennen nebst einem sehr faulen Geruche aus dem Halse plagte, daher Wickenbrodt als eine den Menschen nicht gesunde Nahrung anzusehen ist. Hat man Wicken in theuren Jahren übrig, so wende man sie zur Viehfütterung an, und nehme das dafür gesparte gesündere Futterkorn der Thiere, als Gerste, Haber, Erbsen und dergleichen zur Brödtung.

Noch

Noch muß den Landwirthen, welche Wicken bauen, anrathen, daß sie immer einige Scheffel auf den Nothfall, gleich der Substitutionsgerste, überliegen lassen. Soll diese in dürren Jahren Substitutionssaat werden, so sollen es die Wicken in nassen Jahren seyn. Als im Jahre 1772 von der bekannten überflüssigen Nässe ein Mißjahr war, und die große Gerste bey mir an den Fahren gelb ward, daß sie nicht so wenig sich bestauden, als in die Höhe gehen konnte, so ließ ich sie, so weit sie krank war, zu Anfang des Junius umpflügen, und in die frisch umgepflügte Fahre Wicken säen und eineggen. Es ist nicht zu sagen, was diese späte Wickensaat für einen schönen Einschnitt brachte. Die Wicken genossen zugleich bey dem häufigen Regen Wärme, und übertrafen in der Länge sowohl, als der Stärke der Ranken und Blätter, alle übrigen des Feldes, die im April zur gewöhnlichen Jahreszeit waren gesäet worden. Wenn sie um des, 5 bis 6 Wochen vor Michaelis hieselbst zur Weide zu gebrauchenden, Sommerfeldes hätten können länger stehen bleiben, so wären sie an Körnern auch vollkommen geworden. Es war mir aber sehr gleichgültig, davon die Körner zu haben, weil, wie oben gesagt worden, die grün abgemäheten Wicken, wenn sie noch flache Schoten haben, dem Klee gleich zu schätzen sind, daher solche um die Mitte des Augusts abmähen und trocken werden ließ, um solche zur Winterfütterung meinen Fohlen klein schneiden zu lassen, welche auch ohne Zusetzung einiger andrer Körner sich ungemein dabey zunahmen. Nach der Zeit habe abermals mit gleichem Glücke den Versuch wiederhohlet. In dürren Jahren aber schlägt die so ausserordentlich späte Wickensaat nicht so gut ein, es wäre denn, daß man sehr niedrige Aecker damit bestellen wollte. Ich habe noch vergessen zu sagen, daß ich unter diesen Wicken

beydesmal Haber, zum dritten Theile, mit untergesäet hatte, weil es mir an der Menge der Wicken fehlete, die zu besäenden Plätze damit auszufüllen.

Wenn man alle Wicken überhaupt fast mehr um der Körner, als ihres Laubes halber anbauet, und, wie oben erinnert worden, solche nicht zu reif werden sollen; so hat man auf folgende Kennzeichen, wenn sie abgemähet werden sollen, Acht zu geben. Wenn die sonst hoch und aufrecht gestandene Ranken sich zu legen beginnen, unten und oben gelb, auch ganz welk, an den Schoten aber schwärzlich aussehen und hart werden, so darf man nicht mehr säumen, sie abzumähen. Trifft man mit ihnen den ersten Grad des Reifwerdens, so kann man sie so gar bey Regenwetter, noch mehr aber, wenn sie nur statt Klee, ohne Körner bekommen zu haben, abmähen. Hat man sie aber im ersten Grade des Reifwerdens währenden Regenwetters abmähen lassen, so darf man sich wegen des Auslaufens der Körner eben nicht fürchten, indem ihre Schoten nicht so leicht, als die der Erbsen, aufspringen. Sind aber die Wicken währenden Regenwetters abgemähet worden, und die Schwade liegen dick, so müssen sie bald gewendet werden, damit die Blätter auf der untern Seite nicht nebst den Schoten ansaulen, und ein ungesundes Viehfutter werden mögen.

Grünes Wickfutter ist auf großen Güthern in manchen Gegenden bereits in alten Zeiten üblich gewesen, und bestehet aus einem gemengten Saamen, der sowohl in der Braache, als auch in der dritten Art gesäet, und grün des Sommers verfüttert wird. Man nimmt zu diesem grünen Wickfutter gemeiniglich die Saamen in dieser Proportion unter einander zum Einsäen: Ein Viertel Erbsen, ein Viertel Wicken, ein Viertel Haber und zwey Viertel Gerste.

Wenn

Wenn die Gerste in der Milch stehet, Erbsen und Wicken kleine grüne Taschen oder Schoten, die noch flach und noch nicht völlig ausgewachsen sind, haben, und also Ranken und Halme noch grün sind; so wird es fürs Vieh nach und nach zur Fütterung abgemähet, und nach Hause gefahren.

Wenn aber Wicken unter die Gerste gesäet, und beyde Früchte in reifem Zustande abgemähet und getrocknet werden, so nennet man dieses Wickengerste. Es wird hievon unten mehr gesagt werden, wo die Rede von allen, in Vermischung mit andern Getraydesorten auszusäenden, Schotenfrüchten die Rede seyn wird.

Ohngeachtet wir sehr viel Wickenveränderungen haben, so hat man doch bisher die Versuche sie anzubauen fast gänzlich vernachlässiget, welches wohl daher kommen mag, daß in unsern Tagen der Klee so sehr hervorgesucht worden, und die Körner, die weiße Wicke ausgenommen, zur Speise für Menschen nicht in Anschlag kommen. Es wäre aber doch der Mühe werth, eben so sehr verschiedene Versuche mit den mancherley Wickenarten anzustellen, als solches bisher mit andern Getraydearten, und zum Theil nicht ohne Nutzen geschehen ist. Denn die grün, oder noch unreif, um der Blätter willen abgemäheten Wicken, im grünen oder frischen Zustande sowohl, als im getrockneten, sind, wenn sie schon dem Klee nicht vorzuziehen sind, an die Seite zu setzen, können aber in sofern den Vorzug verdienen, daß, da der Klee nicht im ersten Jahre seiner Einsaat gleich seine Vollkommenheit erreichet, und damit bis in die folgenden Jahre gewartet werden muß, die Wicken schon binnen 8 bis 10 Wochen nach ihrer Einsaat die ganze völligste Aerndte abgeben können. Nur dieses hat der Klee voraus,

daß

daß er auf mehrere Jahre bestehet, die Wicken aber, wenn man sich an ihnen allein halten wollte, alle Jahr ausgesäet werden müssen, und daher ihrer Bestellung halber ungleich mehr Mühe machen. Dagegen kann es aber doch manchen Aeckern wohl dienlich seyn, wenn sie besonders mit diesem oder jenem Unkraute vor andern behaftet sind, daß sie zur Zerstörung desselben öfter, und bald früher bald später im Jahre, umgepflüget werden. Wollte man sagen, daß der Klee ein süsseres Futter fürs Rindvieh, als die Wicken sey, so behauptet man wohl zu viel. Denn wenn man Klee und grüne Wicken, wenn sie entweder blühen, oder noch nicht weiter, als bis zu kleinen flachen Schötlein gekommen sind, neben einander den Kühen füttert, so findet man, daß sie das eine Futter so gern, als das andre annehmen, und die grünen Wicken gar nicht verachten. Ueberdem hat man dieses bey den Wicken, die seltner als die Erbsen und Klee vom Mehlthaue befallen werden, voraus, daß, wenn man einen Theil davon reif werden läßt, man Körner eingewinnen, solche auf 20 Jahr und länger ohne Wartung in Tonnen und Küsten liegen lassen, und sie in Jahren des Mangels und der Theurung zur Fütterung aller Hausthiere gebrauchen kann. Es ist daher den Oekonomen wohl anzurathen, daß sie ausser unser bekannten gemeinen schwarzen Wicke, auch die übrigen mehr und genauer versuchen, um zu sehen, ob nicht eine oder die andre Art neben jener, oder wohl gar mehrere des Anbauens, oder vielleicht der Vermischung mit ihr werth seyn, da man findet, daß die Witterung mancher Jahre der einen Getraydeart zuträglicher, als der andern sey, um welcher Ursach willen denn manche Wirthe so sehr auf ein Saamengemenge halten, damit, wenn die eine Frucht auf den Ackerstücken zurück bleibt, doch die andre das ihrige thue, und also

der

der Acker nicht ganz vergebens bestellt gewesen seyn möge. Ich will die verschiedenen Wickenarten der Reihe nach aufführen, so wie sie in der Linnäischen Ordnung im Neuen Schauplatz der Natur auf einander folgen, und nur ihre vornehmsten Unterscheidungszeichen kürzlich zu dem Ende berühren, damit sie von denen, welche Lust zu Versuchen haben, nicht verkannt, oder Namenverwechselungen veranlaßt werden, wie solches mit andern Getraydevarietäten geschehen ist, und noch täglich geschiehet; als wovon bey denen vorhergehenden Getraydearten Exempel vorkommen.

Es hat aber Rivinus die Wicken in zwey Geschlechter abgesondert, und zwar wegen des verschiedenen Blumenstandes, und diejenigen Vicias genannt, bey welchen die Blumen am Blattwinkel einzeln, oder auch in mehrerer Zahl bey einander auf einem kurzen Stiele stehen. Diejenigen aber, welche in längern Aehren blühen, machen bey ihm das andre Geschlecht aus, welches Cracca heißt. Linnäus hat nun diese Ordnung beybehalten, daß also in der ersten folgende sind:

A. A.

Wicken mit verlängerten Blüthstielen, oder ährenweise gestellten Blumen.

1) **Die große Erbsenwicke mit kleinen Blattansätzen, welche von den hintersten, platt aufsitzenden Blättchen bedeckt sind. Die große, breitblätterichte und glatte Waldwicke mit blaßgelben Blumen.** Vicia pisiformis Linn. Cracca flore ochroleuco Rivin. Sie wächset in Ungarn, der Schweiz, auch hin und wieder in Deutschland, hat eine ausdaurende Wurzel, und eine Gestalt, die den breitblätterichten Erbsen gleich kömmt, nur die Blumen

me ausgenommen, welche kleiner und gelb sind. Der Stängel erreichet öfters Mannshöhe, ist eckicht, gestreift, grün, glatt, und in viele Zweige verbreitet. — Die aus dem Blattwinkel aufsteigenden Blüthstiele sind fast so lang, als die Blattribbe, ausgefurcht, glatt, und mit einer Blumenähre geendiget, welche aufgerichtet stehet. Die Blumen selbst hängen niederwärts, und 20 bis 30 stehen neben einander. Die Blume ist klein, gelblich, gestrichelt. — Die Hülsen oder Schoten hangen unterwärts, endigen sich mit einem spitzigen Schnabel, sind klein, glatt, gelblich, und jede enthält 4 bis 5 kugelförmige glatte, braune, mit einem weißen Striche bezeichnete Saamen. —

Wenn diese Wicke jung und mehrmals im Jahre wiederhohlt abgemähet würde, so könnte man davon, da sie aus der Wurzel alle Jahr wieder ausschlägt, ein frühzeitiges gutes Futter haben.

2) Die große Heckenwicke mit zurückgeschlagenen länglichten Blättchen und ausgezahnten Blattansätzen. Cracca sylvatica Riu. Vicia dumetorum Linn. Sie perenniret wie die vorhergehende, und dauret unsre harten Winter aus, und hat viel Aehnlichkeit mit der ersten Art; die Blumen aber sind nicht gelb, die Blättchen länger, und die hintersten nicht so nahe am Stängel gestellet. Die Blüthähre aber besteht aus 4 bis 8 abhängenden Blumen; das Helmblättchen ist schmal, herzförmig, aus dem Violetnen purpurfärbig; die Flügelblätter sind nur purpurfärbig mit breiten Wiederhacken. Die abhängenden Hülsen sind schwarz, breit, und jede enthält sechs, auch mehrere Saamen. Selten findet man Stöcke mit weißen Blumen. —

Im

Im vierten und sechsten Auszuge aus den Protocollen über die Versammlungen der ersten Klasse der Leipz. ökon. Gesellschaft lieset man von dieser Wickenart also: Sie klettert (denn sie wird in manchen Gegenden Deutschlands wild angetroffen) auf 4 Ellen hoch in den Büschen hinauf, und könnte also, wofern aus diesem Umstande richtig zu schliessen wäre, im Fall sie ein gutes Futterkraut werden sollte, jährlich 6 bis 8mal gemähet werden. — Am 6ten März war sie schon eines Fingers lang wieder ausgewachsen. Es ist zu hoffen, sie werde noch eines der besten Futterkräuter werden, und desto angenehmer sey, da sie in unserm Vaterlande zu Hause ist. —

3) **Waldwicke mit eyförmigen Blättchen und scharf ausgezahnten Blattansätzen. Die große deutsche Bergwicke mit weißen blaugegitterten Blumen.** Vicia sylvatica Linn. Diese Wicke wächst in den Wäldern in Frankreich, der Schweiz, auch Deutschland, blühet im Braachmonathe, und hat eine ausdaurende Wurzel. Der eckichte und in viele Zweige verbreitete Stängel klettert mit den Gäbelchen 2 bis 4 Fuß hoch. Die Blüthähre besteht öfters aus 15 Blumen. Der Kelch ist weiß und grünlich; das Helmblättchen weiß, mit bläulichen Adern durchzogen, einigermassen aufwärts gerichtet und eingekärbt; die Flügelblätter sind lang, mit kurzen Wiederhaken, und am Ende bläulich gestrichelt; das Schiffblättchen ist gespalten, kürzer, weiß, und am stumpfen Ende blau. Die glatte abhängende Hülse enthält gemeiniglich 6 kugelförmige Saamen.

4) **Vogelwicke mit lanzetförmigen, haarichten Blättchen und ganzen Blattansätzen. Große blaue Waldwicke.** Cracca Rivin. Vicia cracca Linn. Sie blüht im Braachmonath, ist sehr gemein

in unsern feuchten Ländern und Wiesen, und hat gleichfalls eine ausdaurende Wurzel. Der Stängel ist viereckicht, ausgefurcht, erreicht ohngefähr 2 Fuß Höhe, und treibt wenig Zweige. Die Blühstiele sind rundlich, ausgefurcht, und tragen eine dichte, einseitige Aehre, welche aus mehr als 30 Blumen bestehet. Der Kelch ist gestreift, violet und purpurfärbig, das Helmblättchen bläulich, und mit dunkeln Adern durchzogen. die Flügelblätter blaßbläulich, das Schiffchen aber kürzer, weiß und blau gemischt. Zuweilen sieht man Stöcke mit weißen Blumen. Die abhängende, glatte, braungelbliche Hülse enthält 5 bis 10 tellerförmige schwarze Saamen. —

Diese Wicke wird von vielen Bauern hier herum geliebet, indem sie den abgesetzten Füllen des Winters zu Herel geschnitten wird, und ihnen sehr wohl bekömmt. Finden sie solche unter dem Sommergetrayde, so sondern sie die damit vermischten Garben, oder Bunde, aus, um sie als Fohlenfutter klein zu schneiden. Ob sie dem Rindvieh im grünen Zustande schädlich sey, kann ich aus Mangel eigener Erfahrung, wie es hin und wieder vorgegeben wird, nicht behaupten. Ich habe aber nie darüber von den Bauern klagen gehöret, die solche unter gemeinen Gräsern aussäen, und solche nebst dem Grase des Sommers grün dem Rindvieh geben, die Schäfer wollen diese Wicke nicht loben; doch sagen einige, daß sie dann nichts tauge, wenn sie noch zu unreif abgemähet und getrocknet werde, sehr gut aber für Lämmer sey, wenn solche Frucht meist oder ganz reif in Ansehung der Körner und darauf getrocknet worden, da denn die Körner sehr gut anschlügen. Genaue Beobachter müssen in dieser Sache noch erst entscheiden.

5) **Morgenländische Wicke mit länglichen Blättchen, ganzen Blattansätzen und rauchen**

Hül-

Hülsen. Vicia Nissoliana Linn. Diese Wicke ist nur jährig, und stammt aus dem Morgenlande her. Der Stängel ist gefurcht. Das gefiederte Blatt besteht meistentheils aus 6 Paar länglichen, mit einem Fortsatz geendigten, einigermaßen rauchen Blättchen; die Blattansätze sind ganz schmal, lanzetförmig und völlig ganz; die Blüthähre besteht aus 5 bis 6 kleinen dunkelpurpurrothen Blumen. Die abhängenden Hülsen sind platt, länglich, rauch, und jede enthält gemeiniglich 5 Saamen.

6) Die zweyjährige Wicke mit gefurchten Blattstielen, und sechs Paar lanzetförmigen glatten Blättchen. Sibirische Wunderwicke. Vicia biennis Linn. Ihr Vaterland ist Sibirien; der Stängel erreichet bisweilen 12 Schuh Höhe, und blühet erst im zweyten Jahre. —

Daß man diese Wicke die Wunderwicke nennet, kömmt daher, weil es ihr keine einzige andre Wickenart in der Höhe des Wachsthums und der Menge des Saamens gleich thut. Ein Oekonom sagt davon in einem Protocolle der Leipz. ökon. Gesellschaft also: Im Julius, da die Waldwicke, Vicia dumet: (Nr. 3.) etwa 2 Ellen hoch war, hatte diese schon eine Höhe von 5 Ellen und drüber. Das Vieh frißt sie. Man könnte sie vor Winters mit Roggen aussäen, um das folgende Jahr frühzeitig Winterfutter zu haben, und da sollte sie wohl, nach ihrem starken Wuchse zu urtheilen, alle 14 Tage können abgefüttert werden. Ein andrer Oekonom giebt aber als einen Nachtrag der fortgesetzten Versuche mit dieser Wicke in der Folge diesen Bericht: Sie kann das erste Jahr einmal grün abgemähet werden. Das folgende Jahr aber ist sie bey mir 12 Ellen hoch gewachsen, (ein unglaublicher Wuchs, worinn es dieser Wicke keine einzige unsrer

Feldfrüchte gleich thut;) und hätte, hier nach zu rechnen, sechs- bis achtmal gemähet werden sollen. Sie trägt erstaunlich viel Saamen. Nur muß man bey heisser Sommerszeit die Schoten fleissig ablesen, sonst springen sie auf, und der Saame wird verschüttet. Endlich sagt ein dritter Oekonom im 8ten Auszuge aus den Protocollen nur gedachter Societät dieses: Bey Dresden wird diese Wicke gegenwärtig an verschiednen Orten unter den wildwachsenden Kräutern angetroffen. Sie dauert 2 Jahr im Lande, ehe sie ihre Schoten bringet, und wird insgemein 8 und mehr Ellen lang. (der mehrere oder geringere Wachsthum hängt also von dem guten oder wohl cultivirten Boden her, worauf sie stehet.) Der Landmann wird dieselbe daher, binnen dieser Zeit, wenigstens alle 2 bis 3 Wochen einmal abfüttern können, da er hingegen zur Aerndte vom Kraute so viel muß stehen lassen, als er ungefähr glaubt, bey der künftigen Aussaat, Saamen nöthig zu haben.

7) **Bengalische Wicke mit ganzen Blattansätzen und aufgerichteten Hülsen.** Vicia benghalensis Linn. Diese Wicke ist auf den Stoichadischen Eilanden zu Hause, und ist ein Sommergewächse. Die Pflanze ist haaricht und rauch; die Blüthähre ist nicht länger, als das gefiederte Blatt, und besteht gemeiniglich aus 5 Blumen, deren Blättchen hochroth sind; nur des Kielblättchens Spitze ist schwarz. Die Hülsen sind mehr auf- als niederwärts gerichtet. —

B. B.

Wicken, deren Blumen am Blattwinkel fast platt ansitzen.

8) **Saatwicke mit abgestutzten Blättchen, gefleckten Blattansätzen und paarweise gestellten Blumen.**

Blumen. Zahme Wicke. Futterwicke. Vicia sativa Linn. Dieses ist nun unsre überall bekannte gemeine Saatwicke. Die Stammart dieser Wicke ist vermuthlich die Vicia angustifolia Rivin. oder die schmalblätterichte glatte Heidewicke mit blaurothen Blumen und schwarzen Saamen, welche man auf hohen, grasichten Wiesen, auch in den Wäldern und um die Hügel, sonderlich nach nasser und warmer Witterung häufig findet, nunmehr aber auch, weil sie häufig ausgesäet worden, zwischen das Getrayde vieler Orten sich eingenistelt hat.

9) **Weiße Wicke, Wicke mit weißen Saamen**, Vicia alba. Hr. **Miller** und mehrere mit ihm halten diese Wicke mit weißem Saamen, und die mit schwarzem Saamen für zwo besondre Arten. Dem Hrn. D. **Böhmer** aber ist es im Neuen Schauplatz der Natur wahrscheinlich, daß sie nur eine Abänderung der scharzen sey. Ich habe dieses bereits im Wittenb. Wochenbl. v. J. 1771 St. 20 dargethan, und gezeiget, daß die in Italien so sehr geachtete Piselli Romani weiße Wicken seyn. Diese Frucht ist Menschen und Thieren eine sehr angenehme Speise, sowohl grün als trocken. Ihre Blätter erscheinen durchgehends breiter, als die von der schwarzen Wicke, umgekehrt herzförmig, und der Stängel ist in mehrere Zweige vertheilet. —

In dem 8ten Auszuge aus den Protocollen der Versammlungen, bey der 1sten Klasse Churſächß. ökonomischer Gesellschaft werden die Piselli Romani angepriesen und davon gesagt, daß ihr Nutzen unbekannter ist, als er seyn sollte. Der Arme könnte die Körner davon unter das Brodt backen, oder man könnte dieselben statt der Erbsen als Zugemüse brauchen; so wie das Stroh ein dienliches Futter fürs Vieh abgäbe,

gäbe. — (Es ist von diesem Stroh hier noch zu wenig gesagt, daß es ein gutes Viehfutter abgebe. Da diese Wicken so süß, als nur Erbsen seyn können, sind, so ist auch das Stroh süsser, als von den andern Wicken, daher das Vieh solches in getrocknetem Zustande fast lieber, als Kleeheu annimmt.)

Der andere Theil des Berlinischen Haushaltungs- Garten- und Geschichts-Kalenders aufs Jahr 1754 erwähnet gleichfalls dieser Pisselli, unter dem Namen der kleinen wilden Wicke mit weißem Saamen. Daselbst heißt es: Man bauet sie in Gärten und fetten Feldern mit der Erbiß zugleich; sie füttert das Vieh trocken und grün ganz besonders wohl, und die Saamen werden, so wohl jung und grün, als reif und trocken, auf wohlbestellten Tafeln mit Vergnügen genossen. Ein Umstand macht die Pflanze noch merkwürdiger, daß sie in manchen Jahren sich häufiger unter der Erbiß findet, als in andern. Da sie nun unter der Erbiß mit in die Scheune gebracht und ausgedroschen wird, so bleiben ihre weiße kleine, und den Erbsen in allem sehr ähnliche, Saamen darunter, und machen den einfältigen Landwirth glaubend, als ob sich seine Erbsen diesesmal würklich in Wicken verwandelt hätten. An Gewißheit dieser höchst lächerlichen Sache pflegen einige Kopf und Kragen eben so zu setzen, als oben bey der vermeintlichen Entstehung des Klees aus der Asche auch schon gesagt worden. —

Der gemeine Mann im sächsi. Churkreise, diesseits der Elbe, bis die ganze Mittelmark hindurch, nennt diese Wicke die weiße Wicke. Hierzu kömmt noch ein Trivialname, da sie auch einiger Orten Stöhne heißt. Sie hat das unverdiente Schicksal, aus Mangel genugsamer Kenntniß ihres an und für sich guten Geschmacks und Nutzens, immer vertilget

zu

zu werden. Aber ehe man sich's versieht, kömmt sie wieder häufiger, als jemals, unter den Erbsen zum Vorscheine. Gerade als wenn uns die Natur erinnern wollte: Ihr sollt diese Pflanze nicht ausrotten, sie bietet sich euch stets aufs neue dar, ob ihr sie nicht einmal vorziehen, und ihre Nutzbarkeit einsehen wolltet? Man muß aber die Schuld der versuchten Vertilgung dieses Gewächses weniger bey dem Landmanne, als bey den Stadtleuten suchen. Bringt jener, zumal in wohlfeilen Jahren, seine Erbsen zu Markte, und der Käufer wird dieser weißen Wicken gewahr; so spricht er alsbald; es sind Wicken unter den Erbsen, sie sind keine Frucht für Menschen, sondern für's Vieh. Will nun der Verkäufer in der Zukunft seine Früchte nicht ums halbe Geld weggeben, so muß er sie mit dem Vorsatze wieder mit nach Hause nehmen, seine Erbsen zu verlesen, und zur nächsten Aussaat von den weißen Wicken zu säubern. Und so sind sie eine Zeitlang auf dem Acker des Landwirths weg, bis sie auf einmal bis zur Verwunderung häufig wieder zum Vorschein kommen.

Es ist schon vorhin erwähnet worden, daß diese Wicken den feinsten Erbsen am Geschmacke nichts nachgeben. Man kann sie daher entweder allein kochen, oder mit Erbsen vermengen. Weil aber das Vorurtheil doch bey manchen Speisen sehr viel thut, so kann man allenfalls das erste Wasser beym Kochen abgiessen lassen, um einen vermeintlichen bessern Geschmack herauszubringen. Dafern aber auch dieser blosse Name, Wicken, auf dem Tische des Mittelmannes Empörung anrichtet; so müssen wir ihn nur lieber ganz weglassen, und künftig diese Feldfrucht nur allein Piselli Romani, römische Erbslein, nennen. Ein Name, der ihnen deßhalb auch bey uns gebühret, weil sie im Kirchenstaat stark gebauet, und in Rom auf

wohlbestellten Tafeln gegessen werden. Vielleicht kann dieser neuere Name manche unter uns leckerhafte, und nur nach fremden Speisen und Getränken lüsterne, Mäuler mehr befriedigen.

Im Ertrage an Körnern übertreffen diese römischen Erbsen unsre gemeinen gar sehr. Wenn 1 Scheffel Aussaat unsrer Erbsen etwa nur das 6te Korn wiederbringt, so giebt dagegen 1 Scheffel von den Piselli das 9te Korn wieder. Geben jene bey uns also im höchsten Ertrage das 12te Korn, so hat man von 1 Scheffel Piselli Aussaat 18 Scheffel wieder einzugewinnen. Ein Umstand, der uns antreiben sollte, forthin der Natur auf unsern Aeckern den Willen zu lassen, und die Piselli nicht mehr auszurotten. Hierzu kömmt aber noch der Hauptumstand, daß unsre gemeine Erbsen durch so genannten Honig- oder Mehlthau zum öftern verderben, und dem Mißwachse daher sehr unterworfen sind. Man kann im Durchschnitte fast immer das dritte Jahr in Ansehung dieses Zufalls für unsre Erbsen rechnen. Betrachtet man ein Stück Erbsen, worunter die Piselli vermenget sind, so werden diese auch nicht vom Honigthaue frey seyn, wenn jene damit befallen worden. Allein dieses Besondere findet man doch sodann, daß die dem Honigthaue auf den Fuß nachfolgende Nessen, oder Blattläuse, welche den Saft der Pflanzen aussaugen, und sie hiemit noch mehr verderben, ungleich mehr sich an die Erbisblätter, als an die Wickenblätter anhängen, oder diese wohl gar keine haben. Ueberhaupt aber ist es von den gemeinen Wicken bekannt genug, daß sie immer seltener vom Honigthaue, als die Erbsen, verdorben werden. Wenn aber die Wicken in trocknen Jahren vieler Orten weniger, als die Erbsen, gerathen, so kömmt es daher, daß man jenen zu hohes

oder

oder zu schlechtes Land angewiesen hat, worauf sie nur in nassen Jahren allein bestehen, und recht wohl hätten gerathen können.

Auch der Bienenstand wird mehr von dem Anbau der Piselli Romani, als der gemeinen Erbsen gebessert, so wie man es ohnehin überall weiß, daß die Bienen, wo sie die Wahl haben können, die Erbsen gar nicht berühren, und sich an die Blüthe der gemeinen Wicke allein halten, und davon sehr gut eintragen.

Wie kommen nun aber endlich die Piselli unter die Erbsen, da sie doch nicht besonders cultiviret werden? Hierauf antwortet der gemeine Mann besage des Berlinischen Kalenders: es sey eine Verwandelung der Erbsen in die Piselli vorgegangen. Der Naturforscher müssen ihren Ursprung aus einer andern Quelle herleiten. Man findet sie meistens nur allein an den Orten unter den Erbsen, wo zugleich die schwarze Wicke erbauet wird. Diese geräth in der Scheune des gemeinen Landmannes besonders schon, überall aber mittelst des Mistes, da auch die Pferde, ohne was sie davon beym Fressen umbringen, viele wieder unverdauet von sich geben, auf die Erbsäcker. Der Pferdemist wird aber gemeiniglich zum Düngen der Erbsen gebraucht, und sehr früh ins Feld gefahren, und daselbst ausgebreitet, um in der Folge mit der Einsaat der Erbsen untergepflügt zu werden. Hier können nun die ins Erbsland gekommenen schwarzen Wicken, wenn sie zumal einige Jahre immer aufs neue mit den Erbsen ausgesäet, und wiederum eingeärndtet werden, endlich gar wohl in weiße abarten. So gut man es von vielen Früchten weiß, daß der Blumenstaub verwandte Arten beschwängere, und Abänderungen hiemit verursache, so gut kann dieses der Saamenstaub der Erbsen auch bey den Wicken, und nach

Beschaffenheit der Witterung in einem Jahre mehr, denn in andern, ein gleiches thun, und eine Bastardart von Erbsen und Wicken hervorbringen. Vielmals verderben die Erbsen, wie oben gesagt ist, durch den so genannten Honigthau, die Wicken aber nicht. Diese also, die ohnehin um ein Drittheil besser scheffeln, als die Erbsen, stehen sodann auf einmal in so großer Menge da, daß der arme Bauer voll Erstaunung freylich nicht anders zu denken und zu sagen weiß, als daß seine Erbsen sich in Wicken verwandelt haben. Man kann sich von diesem allmäligen Uebergange der schwarzen Wicke in die weiße leicht überführen, wenn man Acht giebt, wie die im ersten Jahre unter eine Aussaat mit Fleiß ausgelesener weißer Erbsen mittelst des Düngers gerathenen schwarzen Wicken im ersten Jahre nicht mehr so dunkelgrau, als diejenigen, welche ihr Mutterstamm sind, aussehen. Säet man von diesen mit solchen Wicken vermengten Erbsen im nächsten Jahre wieder aus, ohne die Wicken ausgesucht zu haben, so wird man im zweyten Jahre die Wicken schon mehr ins Weiße übergegangen finden, und nur noch einige schwarze Punkte über den weißen erblicken. Gerathen aber schwarze Wicken bey einem und dem andern Wirthe in solchen Feldern unter den Erbsen, wo diese in sehr großer Menge beysammen in einem weitläuftigen Schlage jährlich allein angetroffen werden, so kömmt die Ausartung der schwarzen Wicke in die weiße, noch schneller zu Stande. Bey mir aber kann solches langsamer geschehen, da wir nicht, wie in den so genannten rechten Erbsgegenden, die Erbsen allein in einem einzigen Schlage beysammen, sondern Erbsen und Wicken in einem und eben demselben Schlage, auf unter und neben einander darinn befindlichen Ackerstücken, und zugleich mehr Wicken als Erbsen, erbauen.

10) Die

10) **Die kleine Frühlingswicke mit drey Paar Blättchen und einzelnen glatten Hülsen.** Vicia minima Rivin. Vicia lathyroides Linn. Diese Wicke zeigt sich im Frühjahre nach nasser Witterung häufig auf hohen Wiesen, in den Wäldern und um die Hügel. Der Stängel treibt von unten aus viele, wechselsweise gestellte, einfache, etwa einen halben Fuß lange Zweige. Die gefiederten Blätter stehen wechselsweise auf glatten, und in ein einfaches kurzes Gäbelchen auslaufenden Stielen, und bestehen aus drey Paar lanzetförmigen, etwas haarichten Blättern, davon jedoch die hintersten fast herzförmig sind. Die Blattansätze sind pfeilförmig und ganz. Am Blattwinkel sitzen die einzelnen kleinen Blümchen platt an. Der Kelch ist gestreift, röthlich, grün und mit 5 sehr spitzigen, gleichförmigen Zähnchen geendiget. Das rundliche Helmblättchen ist etwas spitzig, blaßpurpurfärbig, mit dunklern Strichen; die ein wenig kürzern Flügelblätter sind oberwärts gegen einander gerichtet, und weißröthlicht; das Kielblättchen aber ist viel kleiner, weiß und purpurfärbig. Die dünnen Hülsen stehen fast gerade, sind vom Kelche umgeben, mit einer aufwärts gebogenen Spitze geendiget, und jede enthält 5 bis 7 kleine, bräunliche, schwarzgedipfelte Saamen. Die fäserichte Wurzel ist ausdaurend. Wo sie gefunden wird, da rechnet man sie billig zu den besten Gewächsen auf der Trift für die Schaafe.

11) **Die gelbe Wicke mit glatten Blumen und einzelnen rauchen abhängenden Hülsen.** Vicia lutea Linn. Sie wächst in Spanien, Frankreich und Italien, auch nach Hrn. Pollich, bey Darmstadt und Frankfurth am Mayn, blühet im Junius, und hat nach dessen Angeben eine fäserichte, ausdaurende Wurzel, nach Hrn. Linné ist diese aber nur jäh-

rig. Der eckichte und glatte Stängel erreichet gegen 2 Fuß Höhe. Die gelben Blumen stehen aufgerichtet, die Hülsen aber sind niederwärts gebogen, gemeiniglich rauch, doch zuweilen auch mehr glatt.

12) **Die gelbe Wicke mit rauchen Blumen und einzelnen rauchen abhängenden Hülsen.** Vicia hybrida Linn. Diese jährige Art wächst um Montpellier, und hat mit der vorhergehenden viele Gleichheit; die Blättchen aber sind abgestutzt, kleiner, mit Haaren besetzet, die Blattansätze nicht braun, sondern ganz grün, und die Blumen oberwärts graulich und haaricht.

13) **Die Zaunwicke mit vier bey einander gestiebten Blumen. Große frühzeitige Wicke.** Vicia sepium Rivin. et Linn. Man findet diese Wicke in feuchten Hecken und Wäldern, wo Schatten und guter Grund ist, dauert mehrere Jahre aus, und blühet im May und Junius. Sie hat viel Aehnliches mit der zwoten Art. Die fäserichte Wurzel läuft weit aus. Der gemeinschaftliche Blüthstiel theilet sich gleich beym Anfange in vier, auch wohl fünf und sechs andere, deren jeder eine unterwärts und auf eine Seite gerichtete Blume trägt. Das Helmblättchen ist blaßblau, wie die Flügelblättchen; das kleine Kielblättchen ist weiß, glänzend, und an der Spitze blau. Die Hülsen sind schwarz, anfangs unterwärts, hernach aufwärts gerichtet, glatt, glänzend, mit einem Fortsatze geendiget, und jede enthält vier, auch mehrere, runde, glatte, braune, schwarz gedipfelte Saamen. Zuweilen findet man Stöcke mit ganz weißen Blumen. Ohngeachtet diese Wicke einen etwas stärkern zusammenziehenden Geschmack hat, wird sie doch von den Schaafen nicht ungern gefressen.

14) Bi-

14) **Bithynische Wicke mit zwo Paar Blättchen, und einzeln gestielten Blumen.** Vicia bithynica Linn. Diese Wicke wächst in Italien, auch in Bayern auf den Aeckern, hat eine ausdauernde Wurzel, eckichte Stängel, vielfach ausgezahnte Blattansätze und Blätter, welche nur aus zwey Paar lanzetförmigen Blättchen bestehen. Das Helmblättchen ist violet, die Flügelblätter sind weiß, die Hülse ist zusammengedrückt, rauch und enthält sechs Saamen.

15) **Französische Wicke mit zwo und drey Paar Blättchen, und dreyfach vereinigten Blumen. Wicke aus Languedoc. Schwarz Erbis. Mohrenerbis.** Vicia narbonensis Riv. et Linn. Man muß diese Art nicht mit dem Lathyro narbonensi Rivin. verwechseln, welches Lathyrus latifolius Linn. ist. Wächst in Frankreich und England, auch Sibirien, und ist ein Sommergewächse. Der Stängel ist eckicht und gestreift. Zuweilen, sonderlich wenn die Pflanze in einem magern Boden steht, sitzen die Blumen einzeln im Blattwinkel, sonst aber in gedritter Zahl bey einander, und sind dunkelpurpurroth. Hr. Gleditsch empfiehlt um der Bienen willen besonders, wie alle Wickenarten, also auch diese französische Wicke, und rathet, um die Blume zeitig und lange zu haben, daß man gleich im Frühlinge, so bald die Erde offen ist, die Saamen stecke oder säe, und damit von 3 zu 3 Wochen, bis zur Mitte des Junius, auch noch später, fortfahre. Eben in dieser Absicht habe ich auch die bekannten Wickenarten nach ihren Hauptkaracteren beschrieben, daß man sich künftig mehr aufs Ansäen der mancherley Arten legen möge, um sie theils als Körner, theils als grünes und trocknes Futter zum Besten der Viehzucht, und sodann auch zur Unterstützung und Vermehrung der Bienen-

zucht

zucht von einem Monath zum andern mit ihren Blüthen, vom Frühjahre an bis in den späten Sommer hinein, zu haben. Denn unser gewöhnlicher meiste Klee thut wenig oder nichts zum Aufnehmen des Bienenstandes, den einzigen weißen wilden Klee ausgenommen, den man aber bisher in manchen Gegenden nur wild auf Feldern und Wiesen hat. Aber die Wickenblüthe sollte an allen den Orten den Bienenstand empor helfen, wo es ihnen auf dem Felde an Blumen fehlet, und z. E. kein Rübsen oder Heidekorn erbauet wird, oder nicht wohl gerathen, und derselben Anbau als nicht vortheilhaft unterlassen wird. Bey mir geräth das Heidekorn nur schlecht, weßhalb wir, so sehr auch selbiges eine der besten Bienennahrungen ist, uns damit nicht sonderlich abgeben können. Dieserhalb halten wir es auch in Beziehung auf Bienenzucht mehr mit den Wicken, und man sollte es überall sich mehr angelegen seyn lassen, ausser der Unterhaltung des grossen Viehes damit, als der Hauptsache, eine Wickenart nach der andern zu versuchen, um mit dieser oder jener, oder mehrern, und in der Folge auf einander, auch die Bienenzucht bestmöglichst zu unterstützen, und sie mit mehrerer Lebhaftigkeit forthin zu betreiben. Man hat es hier in manchen Sommern gesehen, daß, wenn die Frühlingsmonathe kalt gewesen, und daher die Blumen der Wiesen und Felder nebst der Baumblüthe den Bienen keine Tracht gegeben, daß sie sich einzig und allein ihren Honigvorrath aus den blühenden Wicken erhohlen, und uns ohne selbigen ohnfehlbar hätten ausgehen können.

H. Linsen.

Die Linsen sind zweyerley Art, gemeine Linsen, die man auch rothe nennet, Lens vulgaris Bauhini, und

und die Pfenniglinsen, Lens major. Man kann aber noch eine mittlere Art zwischen beyden annehmen, die größer, als die kleinere, und nicht so groß als die Pfenniglinse ist. Denn die kleinere Art, wenn sie auf besseres Land ausgesäet wird, besonders wenn es gedünget und gegraben worden, wird größer, und gehet in die mittlere Art hinüber, und die der Pfenniglinse, wenn sie in schlechtes Land kömmt, tritt herunter in die mittlere Art. In den Städten giebt man den Pfenniglinsen den Vorzug, aber die mittlere Art hat den besten Geschmack. Die kleine Art darf man nicht zu Markte bringen. Sie findet keine Käufer, und man muß sie allein zur Viehfütterung gebrauchen. Säet man sie aber auf gutes Land, so scheffelt sie besser, als die größere Art, und das Stroh davon wird auch von dem jungen Vieh lieber gefressen.

Die Linsen gerathen auf einem festen Boden nicht so gut, als auf einem mürben und zugleich fetten. Auch wollen sie nicht allzufeuchtes Land haben.

Wenn man Absatz genug machen, und daher viel Linsen bauen kann, so ist es, wie bey den Erbsen, nicht übel gethan, wenn man einige Stücke zu Linsen in die frisch gedüngte Braache, einige aber in der zweyten und dritten Art nimmt, damit, aller Wahrscheinlichkeit nach, doch sodann eine Art gerathen könne.

Wer Linsen für seinen Tisch, besonders aber zum Verkauf in den Städten, bauet, der muß, wenn er seine Frucht ungetadelt haben und ohne Schaden loß werden will, keinen unreinen Saamen aussäen, indem das Unkraut unter keiner Feldfrucht fast so sehr, als unter dieser, wuchert, und den reichlichsten Unkrautsaamen hervorbringet. Man muß daher die auszusäenden Linsen verlesen, und solche von allem Ungesäme

säme gänzlich säubern lassen. Wo krautartiges Land ist, da läßt man überdem die Linsensaat, wenn sie eines Fingers lang ist, noch wohl jäten oder ausmieten, um die Körner recht reine beym Ausdreschen in der Scheune aufnehmen zu können. Man hat somit desto weniger Mühe beym Verlesen der zu kochenden Linsen. Denn auf wohl bestellten Tafeln müssen die Linsen, weil sie nicht, wie die Erbsen, gebrochen werden, in der Art erscheinen, daß kein einziges fremdes Gesäme darunter gesehen werde. Es sind aber die Linsen zum Abmähen völlig reif, wenn sie aufgehöret haben, schön grün und krausbüschigt zu seyn, und sich um die Büsche gelb und welk auf die Erde legen, auch die Schoten hochgelb und zimmtbräunlich werden. Da sie an Kraut und Schoten dünner und zärter als die andern Hülsenfrüchte sind, so können sie eher trocknen, und bereits bey gutem Wetter den dritten Tag nach dem Abmähen zusammen gebracht werden.

Das Linsenstroh macht bey der Fütterung des jungen Viehes einen Hauptartikel aus, und wird dem Erbsstroh bey weitem vorgezogen. Es wird den Lämmern und Kälbern zur Abwechselung mit dem gewöhnlichen Heue in die Raufen gesteckt.

I. Pferdebohnen.

Pferdebohnen, Futter- oder Feldbohnen. Faba minor seu equina Bauh. Diese Abart der Saubohnen, oder der großen Art, welche in den Gärten gebauet wird, findet man in vielen Gegenden, wo sie sehr häufig im freyen Felde zur Viehfütterung nicht ohne vielen Nutzen erzielet wird. Denn man kann auf Aeckern, die sich zu ihr schicken, das 12te bis 20ste Korn davon erbauen.

Nicht

Nicht alle Aecker sind zum guten Ertrag dieser Bohnen fähig. Auf hohen sandichten Feldern wollen sie nicht fort. Lehmichter starker Boden, auch recht fette Moorerde lassen sie gut gerathen, besonders da, wo es etwas tief und näßlicht ist. In krautartigem Lande ist zum Anbau dieser Bohnen nicht wohl zu rathen, weil sie den Acker für die künftige Aerndten verderben können, indem sie zu vieles Unkraut neben sich aufkommen lassen, wovon denn der Acker sehr verwildert und ausgesogen wird. Wollte man daher dergleichen Aecker nicht verderben, so müßten sie entweder gewietet, oder die Bohnen behackt, und hiemit von Graß und Unkraut befreyet werden.

Da man diese Bohnen nur um der Körner willen säet, so ist das Geströde davon zur Viehfütterung eben nicht zu gebrauchen, es wäre denn, daß man, da es so dick und holzicht ist, sehr fein zu Hexel wollte schneiden lassen. Es hat einen herben Geschmack, weßhalb bey der Fütterung mit anderm Geströhde zu Hexel geschnitten, oder damit vermenget werden muß.

Wenn die Schoten der Bohnen schwärzlicht zu werden beginnen, und hieraus auf ihre Reife zu schliessen ist, so werden sie mit der Sense ins Schwad gehauen, und sie brauchen an die 8 Tage lang recht gutes Wetter, wenn sie, nachdem sie einmal gewendet worden, trocken werden sollen. Bey Regenwetter laufen sie eben so gern, als die Erbsen aus. Sie werden in Bunde zusammen gebunden, und zu seiner Zeit in der Scheune abgedroschen. Diese Bohnen lassen sich sehr lange ohne alle Pflege auf dem Boden aufbewahren. Man quellet sie auf zur Viehfütterung, oder läßt sie schroten.

K. Kichern.

Kichern, Kichererbsen, Ziesererbsen, Cicer sativum oder arietinum L. Diese Feldfrucht ward in hiesigen Ländern vor 20 bis 30 Jahren von den Bauren stark zu bauen angefangen, aber damit nachgelassen, da sie solche in den Städten nicht verkaufen konnten, und die städtischen Einwohner lieber bey Erbsen, Linsen und Bohnen bleiben wollten. Die Farbe ist verschieden, indem man weisse und röthlichte Saamen findet, die aber im Geschmack und Güte eben nicht von einander unterschieden sind. Einige nennen die Kichern Coffeeerbsen, indem sie solche statt der Coffeebohnen brennen und trinken. Sie geben aber, wie die Erbsen, keinen dem natürlichen gleich kommenden Trank, und sind dem Eingeweide ihrer aufblähenden Eigenschaft halber, eben nicht dienlich.

Daß aber unsre Bauern neben dem, daß keine courante Waare daraus werden wollte, von den Kichern abgiengen, kam auch noch daher, daß das Geströhde davon zur Viehfütterung ungleich weniger, als das Erbsstroh tauget. Auch ist es nöthig, den damit besäeten Acker, besonders wenn er krautartig ist, zu wieten, damit das Unkraut die Kichern nicht überwältige, den Acker aussauge und verwildere; es wäre denn, daß man den Kichern Land geben wollte, welches etwa zuvor Flachs getragen hat, und dabey mittelst des Winters zum voraus vom Unkraute gereiniget worden. Gegenwärtig bauen sie die Bauern nur da, wo kein gutes Erbsland ist, und die Erbsen nicht gerathen oder nicht weich werden wollen. Wo aber gute Erbsen gesunden werden, da findet man solche doch dem herrschenden Geschmacke weit gemäßer. Der Acker dazu darf nur Mittelboden, und wenn's Noth ist, mässig gedünget seyn. Im April geschiehet die Aus-

saat,

saat, und die Kichern müssen zum Abmähen in der Aerndte nicht allzureif werden, weil sie, wenn es regnet, fast alle auslaufen und verlohren gehen würden, falls sie zu reif geworden wären. In Spanien und Italien wird diese Frucht häufig erbauet und gegessen.

L. Gemengte Hülsenfrüchte.

Unter gemengten Hülsenfrüchten versteht man die Vermengung des auszusäenden Saamens von Hülsenfrüchten mit Saamen von andern Getrayde sorten zu dem Endzweck, daß man theils von wenigem Saamen der Hülsenfrüchte mehr wieder gewinnen möge, als man gemeiniglich gewinne, wenn sie vor sich allein zusammen unvermischt ausgesäet werden, theils auch desto besseres Futterstroh fürs Vieh allerley Art zu bekommen, indem selbiges in der Vermengung mit dem Strohe einiger Schotengewächse so wohl lieber vom Viehe gefressen wird, als auch solchem mehr gedeihlich ist. Erbsen, Wicken und Linsen aber sind es unter den Hülsenfrüchten hauptsächlich, welche man vieler Orten nicht ohne Vortheil mit andern Getrayde sorten vermischt aussäet. Die Pferdebohnen aber pflegt man meistens nur allein mit Wicken, seltner mit Erbsen vermischt auszusäen. Ohngeachtet die Schotengewächse nicht den größten Theil in der Vermischung zur Saat mit andern Getrayde arten ausmachen, so stehen sie doch in den Namen, oder Benennung der mit ihnen vermengten Getrayde arten, voran, daß man also z. B. nicht Gerstenlinsen, Gerstenwicken, sondern Linsengerste, Wickengerste u. s. f. saget. So muß auch eine gewisse Proportion des Saamens der zu mengenden Hülsenfrüchte gegen einander beobachtet werden, wenn der eigent-

eigentliche dabey beabsichtete Zweck erreichet werden soll. Man muß bey manchen Mischungen daher z. B. nicht so viel Wicken, als Linsen nehmen, wenn solche unter die Gerste gesäet werden sollen, und Erbsen muß man noch weniger als Wicken nehmen, weil sie ihrer stärkern Ranken, und besonders ihrer mehr breiten Blätter halber, ihr Nebengetraide erblüschen würden, da es doch hiebey die Hauptabsicht ist, von jeder Fruchtart in der Vermischung so wohl Körner, als Stroh zu erzielen. Auch kann es die Beschaffenheit des Ackers machen, daß man bald mehr, bald weniger Saamen von Hülsenfrüchten in der Mischung zur Saat zusetzen kann, wie solches bey den Arten, die nun beschrieben werden, gelehret wird.

A. A. Erbsroggen.

In manchen Gegenden wird vieler Sommerroggen bereits um Lichtmeß, wenn es hohe trockne Felder sind, gesäet, und wenn der Acker tief und naß ist, allererst im April, wenn die Nässe abgetrocknet ist, diese Kornart eingesäet. Ist der Acker zum Sommerroggen nur leicht, und nicht allzukräftig, so kann man die Proportion der Erbsen gegen den Roggen wie 6 zu 10, oder um einen Scheffel Erbsroggensaamen zu haben, 6 Metzen Erbsen, und 10 Metzen Roggen nehmen. Gehöret der Acker zu den noch leichtern hohen Sandfeldern, so muß man nur 4 Metzen, und wohl darunter nehmen, damit die Erbsen recht dünne zu stehen kommen, und aus ihnen was werden könne.

Man muß es vielmals als Reisender, wenn man selbst nicht Aecker gleicher Beschaffenheit hat, gesehen haben, daß ein leichter Sandacker, wenn von ohngefähr ein Erbskorn unter dem darauf befindlichen Sommerroggen gerathen ist, in der Stärke eine Ranke und Blatt nebst Blüthen und Schoten bringe, wie

solche

solche nur immer auf den triftigsten Aeckern gesehen werden können. Manche haben sich aus Mangel eigner Erfahrung durch solche Erscheinung verleiten lassen, zu eben so früher Zeit, als der Sommerroggen auf hohen leichten Feldern gewöhnlich ausgesäet wird, Erbsen allein auf Aeckern dieser Art auszusäen, der Meynung, es komme nur allein auf die frühere Einsaat der Erbsen an. Sie fanden sich aber betrogen, als sie sehen mußten, daß ihre Erbsen zwar früh genug aufgiengen, allein so armseliges Laub und schwache kurze Ranken nebst wenigen oder gar keinen Blüthen bekamen, daß sie entweder die Erbsen, die auf dem Sande so zu sagen wieder in die Erde gekrochen waren, gar nicht mähen, oder kaum die halbe Aussaat wieder gewinnen konnten. Der Grund hiervon kann nun nicht anders, als hierinn, gefunden werden, daß ein armer Acker für so viele Erbspflanzen nicht so viel Nahrungstheile, nicht mehr, als in angegebener Proportion, abgeben könne. Hiemit kömmt auch die Erfahrung völlig überein. Je weniger Erbsen in der Mischung mit Roggen auf schlechtem Lande ausgesäet werden, desto fetter erscheint schon im Aufgehen das Blatt der Erbis, und desto mehr Körner hat man davon wieder zu hoffen.

Aber bey mittelmässigen Aeckern, worunter auch Sandäcker, die etwas niedrig gelegen sind verstanden werden müssen, darf man doch nicht auf den Scheffel mehr, als 4 Metzen Erbsen, nehmen, es wäre denn, daß man es eigends darauf anlegte, im Fall die Erbsen, vermöge einer ihr besonders zuträglichen entstehen könnenden Witterung, die Hauptfrucht werden sollen. Träfe nun die Witterung so zu, daß sie es werden könnte, so würde aller Roggen von den zu hoch und breit gewachsenen Erbsranken unterdrückt,

und Roggen wenig, oder gar nicht, deſtomehr aber Erbſen eingewonnen werden. Es kann aber hiebey doch kommen, daß die durch ihren geilen Wuchs über den unterdrückten Roggen hoch hinausgewachſene Erbſen vom Honigthaue noch wohl in der Blüthe ergriffen, und am Fruchtbringen verhindert würden; und ſo bekäme man alsdenn nun die Körner beyderley Art, Roggen und Erbſen zugleich; daß es alſo doch ſicherer iſt, eine mäſſige Proportion in der Zumiſchung der Erbſen unter dem Sommerroggen für Aecker nur erwähnter Beſchaffenheit zu beobachten.

Zur Aerndtezeit muß man die Mittelſtraſſe des Reifwerdenlaſſens zwiſchen den Schotenfrüchten und andern Getraydearten halten, und nicht darauf warten, bis die eine Art völlig reif ſey. Hätte man keine Früherbſen zu dem Sommerroggen genommen gehabt, ſo könnten die Erbſen etwas ſpäter zur Reife, als der Roggen gelangen, und dieſer darüber beym Abmähen zu viel Körner verlieren, es wäre denn, daß man die Einrichtung ſo machen könnte, daß der früher reif gewordene Roggen nicht in der heiſſen Sonne, ſondern im Thau abgemähet werden könne.

Wenn in obangegebener mäſſiger Proportion die Zumiſchung der Erbſen geſchehen, ſo wird man in der Aerndte den Vortheil noch haben, daß der Erbsroggen deſto geſchwinder zum Zuſammenbringen und Einfahren trocknen wird.

Beym Dreſchen in der Scheune werden die Erbſen, wenn ſie zum Reinemachen mit dem Roggen geworfen werden, doch den größten Vorſprung machen, und wenn ſie auch zum Theil unter dem Roggen bleiben, ſo hindert ihm ſolches nicht, daß er, wenn man ihn nicht zur Viehfütterung gebrauchen will, nicht zum

Mahl-

Mahlkorne gebraucht werden könnte, da es oben bereits gelehret worden, daß Erbsen unter dem Roggen gut gebackenes gesundes Brodt geben.

B. B. Erbshaber.

Nachdem ich meine Versuche mit dem Erbshaber in dem Wittenb. Wochenblatt vom Jahr 1772 St. 5. bekannt gemacht hatte, sind mehrere Wirthe meine Nachfolger geworden, auch diese Art gemengter Hülsenfrucht anzubauen. In Ansehung der Proportion der Erbsen und des Haders sowohl, als der Abärndtung dieser Früchte, ist alles dasjenige zu beobachten, was vom Erbsroggen gesagt worden. Nur dieses muß ich noch hinzufügen, daß, nach Beschaffenheit der frühern oder spätern Einsaat, Früh- oder Späterbsen gewonnen werden müssen. Wenn der Haber erst im May gesäet worden, so wollen die Spaterbsen mit dem Haber nicht immer reif werden, weßhalb man sichrer geht, wenn Früherbsen zur Mischung genommen werden.

Zur Berichtigung meiner obbemeldeten Versuche muß noch dieses hinzuthun, daß ich auf schlechten Aeckern einigemal nur die madichten, oder von Maden halb angefressenen, Erbsen genommen, welche aus den Saaterbsen waren heraus gesucht worden. Allein diese madichten Erbsen, die zwar recht gut aufgiengen, hatten doch keinen so lebhaften Trieb, als die guten und von Würmern nicht angefressenen Erbsen. Sollen diese ja noch ihrer Stelle werth seyn, so müssen sie auf bessern Aeckern, die gut auftragen, ausgesäet werden.

Die mit dem Haber ausgedroschenen Erbsen lassen jenen beym Werfen in der Scheune noch mehr, als

den Roggen hinter sich zurück, weil ihr Gewicht um ein Drittheil schwerer, als das Gewicht des Habers ist.

C. C. Wickenroggen.

Wo es am Heue fehlet, da pflegt man gern den Abgang desselben mit dieser gemischten Saat zu ersetzen, und es ist allen Oekonomen, die ihrem Viehstande, des Heumangels ungeachtet, aufhelfen wollen, zu rathen, daß sie sich mit allem Fleiß auf eine Menge mit Wicken gemischter Früchte legen, um ihre Winterfütterung mit der allerleichtesten Mühe zu verbessern. Und da ich den am Heu Mangel habenden Landwirthschaften keinen leichtern und geschwindern Weg zur Substitution des Heues, als diesen, anweisen kann, so muß es ihnen hauptsächlich mehr um das Wickstroh, als einer getrockneten Kleeart, denn um die Körner, zu thun seyn.

Will man nun Wickenroggen säen, so muß solches etwas später, als die gewöhnliche Saatzeit des Sommerroggens ist, etwa erst im Anfange des Aprils, geschehen, besonders auf nassen Aeckern, da theils die Wicken nicht völlig die nasse Kälte so gut, als die Erbsen, ausstehen, und auf solchen Aeckern, bey kalter Witterung, und bevor sie abgetrocknet sind, alsbald gelb und krank werden.

Die Wickenpflanze, die sich an den Roggenstiel anlehnet oder hinanranket, hat nicht so viel Gewicht, als die Erbsen, und bey weitem kleinere Blätter. Dieserhalb kann die Proportion der Saatwicken zur Mischung auf einem Scheffel um ein Paar Metzen nach Verhältniß der Beschaffenheit des Ackers, wie bey den Erbsen angegeben worden, mehr gewonnen werden.

Wenn

Wenn die gemeine schwarze Wicke zur Mischung mit dem Roggen genommen wird, und die Wicken doch nicht beym Werfen gänzlich vom Roggen zu trennen sind, so hat man die gemischten Körner zur Viehfütterung zu gebrauchen. Hat man aber auf Mahlkorn bedacht zu nehmen, so müssen weiße Wicken, oder die Piselli Romani, erwählet werden, als welche, wie vorhin gesagt worden, wegen ihres guten Geschmacks völlig den Erbsen gleich zu halten, und ein so süsses und allen unsern Heufressenden Thieren angenehmes, Futter sind.

D. D. Wickengerste.

Es werden die Wicken so wohl unter die große, als kleine Gerste gesäet, so daß man drey Theile Gerste, und den vierten Theil Wicken nimmt.

Ist es Jemanden um die Frucht der Wicken eben so sehr, als um das Stroh zu thun, so muß er sie unter die große, oder Frühgerste säen. Unter der kleinen Gerste, die in 9 bis 10 Wochen nach der Einsaat reif ist, werden die Körner der Wicken nicht reif, aber das Stroh davon wird desto kräftiger, daß man also hiemit den Abgang der Körner, oder ihre Unvollkommenheit, sich ersetzet.

Wenn unter der großen Gerste die Wickenkörner reif werden, so verwendet man beydes Gerste und Wicken zur Viehfütterung; die ganzen Körner für die Pferde und Federvieh, geschroten aber fürs Rindvieh und Schweine.

F. F. Wickenhaber.

Unter den Haber, wenn er nicht im März schon gesäet wird, nimmt man auch zum Mengkorn Wicken, so daß der Haber drey Theile, und die Wicken

einen Theil des gemengten Saamens ausmachen. Die Wickenkörner kommen unter dem Haber, weil er früher gesäet wird, eher, als unter der kleinen Gerste, zur Vollkommenheit.

G. G. Wickenpferdebohnen.

Da, wie vorhin berühret worden, die Pferdebohnen, besonders auf krautartigen Aeckern, das Land sehr mit Unkraut und Gras verunreinigen, so will man mit Einmengung der Wicken, welche zur Hälfte genommen werden, solchen zuvorkommen. Es muß aber dieses Mengsel auf tiefen nassen Aeckern nicht zeitig gesäet werden, sonst bleiben die Wicken völlig zurück. Wenn das Wetter nicht zustimmt, so können die Wicken durch Regen sehr auf dem Schwade verderben. Denn in der Vermengung der Wicken müssen die Bohnen wohl an die 14 Tage liegen, ehe sie trocken werden. Hiebey wird der obere Theil der Wicken zu trocken, daß bey erfolgendem Regen die Wickenkörner auslaufen, die Blätter aber abregnen. Wer demnach an Wickenpferdebohnen Gefallen hat, der muß lieber, wenn sie abgemähet sind, die Bohnen, welches aber sehr mühsam ist, aus den Wicken herausnehmen und sie anders wohin tragen oder fahren lassen, damit sie vor sich allein trocken werden mögen.

H. H. Wickenbuchwaizen.

In Gegenden, wo der Buchwaizen gut geräth, und die Weide nebst dem Heue knapp ist, da säet man auch Wicken und Buchwaizen im Gemenge. So geschiehet dergleichen in meiner Nachbarschaft auf dem so genannten Fläminge in beyderley Absicht, und man nimmt meistens 3 Theile Buchwaizen, und 1 Theil Wicken. Entweder wird beydes in der Blüthe abgemähet

mähet und zu Heu gemacht, der Nachwuchs aber den Heerden zur Abgrasung überlassen; oder es wird gedachtes Mengsel sehr späte blos zur Abweidung gesäet, damit das Zugvieh gegen und in der Saatzeit auf dem Felde sattsame Weide haben möge.

I. I. Linsengerste.

Die Linsengerste soll seit langer Zeit im Oesterreichischen im Gebrauch gewesen seyn. Bey uns sieht man sie nur hin und wieder auf großen Güthern, wozu wohl **Eckhart** den Ton mag angegeben haben. Er schreibt nämlich also: Das Linsenstroh gehet dem Erbsstroh vor, und ist für das junge Kälbervieh, auch für die Lämmer vortrefflich, besonders für junge Füllen.

Man pfleget auch Linsengerste zu säen. Ich rede aus Erfahrung; dieses ist auf großen Güthern nicht genugsam anzupreisen. Wenn annoch kein solcher Saame vorräthig ist, so werden sechs Scheffel Gerste mit einem Scheffel Linsen vermengt, und davon zwey Scheffel auf einen Morgen Gerstenacker zweyter Art gesäet. Diese Frucht wächset gemeiniglich so frisch und steif, weil sich die zarten Linsen an die Gerstenhälmer fest halten, daß es eine Lust ist anzusehen. Dieses Stroh nun giebt zur Winterszeit ein vortreffliches Futter für alle Arten vom Vieh auf die Raufen zu stecken, auch bey den Mastochsen und Milchvieh, Hexel davon zu schneiden, und warm anzubrühen. Der Saame kann für das Gesinde mit unter den Roggen vermenget werden, wovon das Brodt recht hoch aufläuft. Besonders aber ist es ein Pferdefutter, welches nicht besser zu wünschen stehet. Kurz zuvor und in der Lammszeit, den Lammschaafen zuweilen solche nicht ausgedroschene Linsengerstengarben in die Raufen gesteckt, erquickt die alten Schaafmütter, und verursacht, daß sie bey dem Lammen und Säugen Kräfte haben. —

Im Oesterreichischen soll man die von der Linsengerste erhaltene Frucht zur Hälfte, oder zum dritten Theil unter den Roggen mengen und vermahlen, um daraus gut schmeckendes und nahrhaftes Brodt fürs Gesinde zu backen. Es wird aber Frühgerste zum Gemenge genommen, welche im nördlichen Deutschland aber nicht früher, als man hieselbst sonst die Linsen zu säen gewohnt ist, ausgesäet werden muß.

M. Buchwaizen.

Buchwaizen oder Heidekorn wird nicht aller Orten gebauet; wo es aber gebauet wird, hat man, wenn es gut geräth, das 12te bis 20ste Korn wieder zu hoffen. Es verlangt einen mehr leichten als schweren Boden, wird ohne Mist gesäet, ein- oder zweymal dazu gepflüget, und geräth besonders gut auf neu gerabeten oder umgerissenen Plätzen, die sandicht oder grandicht sind. Auch Gegenden, auf welchen bisher Heide oder Heidekraut, Strauch, Erica Vulgaris Linn. gestanden, und umgerissen wird, ist vorzüglich gut zum Buchwaizen, macht das Land mürbe, bereitet es wohl zur nächsten Roggensaat, und macht, daß reines schweres Korn in der Folge erwachsen kann. Es ist diese Feldfrucht auch in den gewöhnlichen Ackerarten gut, um damit eine diensame Veränderung oder Abwechselung der Früchte zu veranstalten, indem es theils den Acker nicht so sehr, als andere Getraydearten, aussauget, theils seiner breiten Blätter halber manches Unkraut unterdrücket und mindert, auch den Erdboden locker macht. Bey dieser Einrichtung wird er, wo drey Abtheilungen der Felder nach gemeiner Art üblich sind, gemeiniglich im Braachfelde, aber nicht sehr zeitig im Jahre, gesäet. Die Buchwaizenpflanze ist sehr zärtlich und kann keine Kälte ertragen.

gen. Man darf also im hiesigen Erdstriche vor Walpurgis nicht ans Säen des Buchwaizens gedenken.

Noch hat der Buchwaizen dieses Besondere, daß er besser auf kalten Aeckern, als auf warmen, gedeihet. Dieserhalb will er bey mir selten gerathen; er blühet gut, aber meistens taub, wogegen er auf dem ganz nahe benachbarten Fläminge, der einen kalten Boden hat, ungemein wohl einschlägt. Ueberhaupt glaube ich bemerkt zu haben, daß in Gegenden, wo die Birken gut wachsen oder freywillig aufschlagen, auch der Buchwaizen sehr gut gerathe.

Auf dem Fläminge beobachtet man verschiedene Säezeiten des Buchwaizens, eine frühe, mittlere und späte, damit, wenn die eine nicht einschlägt, doch die andern gerathen mögen. Die erste Aussaat geschiehet daselbst zu Anfange, die zwote zu Ende des Mayes, und die dritte oder späteste noch im Junius.

Wenn der Buchwaizen recht breite Blätter, in Beziehung auf gut davon zubereitetes trockenes Viehfutter bekommen, und sich gut bestauden soll, so muß er nicht zu dick gesäet werden. Er wächset geschwinde in die Höhe, verlangt aber zum Wohlgerathen öftern Regen. Für die Bienenzucht kann kein besseres Gewächse auf den Feldern gefunden werden. Denn sobald der Buchwaizen nur eine Spanne lang hervorgewachsen ist, so beginnet er schon zu blühen, und die Blüthe dauert fast oder ganz bis zu seiner Abärndtung hin. Wenn die Blüthe vom Mehlthau und vieles Wetterleuchten berühret wird, so erfolgen taube Körner. Es hat also der Buchwaizen drey Feinde, kaltes Wetter oder gar Nachtfröste im May, in Ansehung der frühen oder ersten Aussaat, und in Ansehung der spätern, den Honigthau und vieles Wetter-

leuch-

leuchten. Und hieraus erhellet die Ursach, weshalb drey verschiedene Saatzeiten dieser Feldfrucht sehr anzurathen sind. Ist ein Jahr, welches Honigthau bringet, so wird die erste Aussaat mit ihrer meisten Blüthe bereits fertig seyn, und daher vom Honigthaue nichts zu leiden haben. Ist hingegen die erste Aussaat der kalten Maywitterung halber verdorben, so werden die beyden folgenden, die mittlere und späte, oder eine derselben, gemeiniglich vom Honigthaue und Wetterleuchten, wenn anders die Dürre, wie im Sommer 1783 nicht dazu kömmt, wenig oder nichts zu leiden haben. In Ansehung der spätsten Saat ist nur zu erinnern, daß man solche nicht zu spät hinaussetze, damit die Buchwaitzenärndte nicht über Bartholomäi zu weit hinausfalle, wenn man diese Frucht gut einbringen will. Denn diese sehr saftigen und etwas holzigten Stängel brauchen wenigstens 8 Tage lang zum Trocknen heiße Sonne, und wenn diese fehlet, so gehören wohl an die 14 Tage und darüber dazu, ehe das Buchwaizenstroh austrocknet. Bringet man solches nicht recht trocken in die Scheune, so verschimmelt es, und taugt nichts zur Viehfütterung, am allerwenigsten für die Schaafe. Die Körner aber, wenn nicht ohne Zeitverlust zum Abdreschen sodann geschritten wird, verderben gleichfalls, und müssen, wenn das Stroh nicht trocken genug eingebracht worden, auf einem luftigen Boden getrocknet werden.

Bey dieser Feldfrucht warten die Flåminger mit dem Abmähen nicht so lange, bis alle Blätter gelb geworden wären. Es ist keine einzige Feldfrucht, welche theils reife, theils so viel unreife Körner zur Aerndtezeit, wie diese, hat und haben darf, welches daher kömmt, daß das Heidekorn so früh und so lange blühet, in manchen Gegenden aber gar nicht aufhöret zu

blühen.

blühen. Es ist dieserhalb, und da das Heidekorn so lange zum Trocknen auf dem Schwade liegen muß, leicht zu erachten, was für eine Menge Körner im Felde liegen bleiben, und wie sehr diese Feldfrucht lohnen müste, wenn der Abfall der besten Körner vermieden werden könnte. Noch wird der Weg, den Eckhart hierzu angewiesen, zu wenig betreten. Seine Anweisung, das Heidekorn ohne Körnerverlust einzusammeln, ist zur Zeit viel zu wenig bekannt, als daß überflüßig finden sollte, solche hier einzurücken.

Es würden, sagt er, sich mehr Wirthe auf den Anbau des Heidekorns legen, indem es auf ihren etwa leichten, sandigen und mülbigten Feldern gern wachsen würde, wenn sie nicht den dabey sich ereignenden großen Abgang befürchteten, indem das Heidekorn den ganzen Sommer blühet, und also, wenn die Aerndte kommen soll, 4 Theile ganz reifen, d. i. überreifen, $6\frac{3}{4}$ Theile reifen, 3 Theile einen halben reifen, und 2 Theile einen viertelreifen Saamen bringen, wo das übrige noch Blüthen hat.

Wenn nun dieses Getraide abgemähet wird, so fällt von den ersten 4 reifen Theilen gleich die Hälfte von der Stärke der Sense auf die Erde; und da das Stroh, oder die Hälmer von dieser Frucht 10 bis 14 Tage auf den Schwaden liegen, unter welcher Zeit die Vögel noch einen Theil von den 4 reifesten Körnern fressen, und weil es nun umgewendet werden muß, um trocken zu werden, so gehet der vierte Theil vollends hin, zumal dieser Saame sehr lose in seinen Behältnissen hänget. Kömmt gar unter solcher Zeit ein Regen, und muß es zu dem Ende noch länger auf dem Schwade liegen, so gehet von den drey Viertel reifen Körnern, bey dem so öftern Umwenden und endlichen Sammlen in Bunde, und Binden, Aufladen und

Heim-

Heimfahren auch noch die Hälfte verlohren, weswegen denn fast jeder Wirth dieses Gewächse hasset. Da es aber gleichwohl eine sehr nöthige Frucht ist, und seine Stelle gewiß vortrefflich bezahlet, ausserdem das Stroh hiervon so gut als Heu, auch die Spreu sehr diensam für das junge Vieh ist, so habe ich Erfahrungen für mich bey dieser Frucht angestellet, und es ohne Weitläuftigkeit und Kosten dahin gebracht, daß ich von allen meinen Buchwaizenkörnen nicht eines verlohren, sondern sie allesammt auf meinen Boden bekommen.

Wenn die Aerndte des Heidekorns herannahet, und man bey genauer Untersuchung gewahr wird, daß die allermeisten Körner reif, und in ihren Behältnissen schwärzlich aussehen, auch bey wenigem Reiben gern ausfallen, und die andern meisten Körner ihre vollkommene Grösse haben, und braun aussehen, ausserdem die sämmtlichen Spitzen und Stauden beginnen welk zu werden, dann ist er reif, und Zeit in Gottes Namen einzuärndten. Zu diesem Ende werden nun, nach Vergleichung der Grösse des Stück Landes, eine Parthey Männer und Weiber, bey recht heißem Wetter, angestellet, die Ackerstücken am Ende anzugreifen, und alle diese Frucht, und zwar eine Handvoll nach der andern, mit der Wurzel, welche leicht hervorgeht, auszuziehen. Eine jede Person versiehet sich mit einer Schürze, deren Zipfel aufgesteckt werden; zerreibet die Zäpfe, woran der Saame oder das Heidekorn hänget, in die Schürze, wo alsdenn alles, was würklich brauchbare Körner sind, ganz leichte ausfallen wird; das Stroh aber werfen diese Leute immer hinter sich auf die Erde. Ist nun die Schürze voll, so wird der Saame auf darneben gebreitete Planen (d. i. breite und lange Tücher von Leinwand) geschüttet, von andern Personen in Säcke gefüllet, und immer

fort

fort nach Hause gefahren; und sobald die Körner, mittelst öftern Umwendens auf dem Boden trocken geworden, ausgeseget, reine gemacht und verwahret. Mit dieser Ausziehung und Abreibung wird fortgefahren, bis das Stück leer ist. Das Stroh bleibt auf dem Acker in der Sonne liegen, bis es recht trocken geworden; alsdenn wird es nur zusammen auf Haufen geharket, wie Heu aufgeladen, nach Hause gefahren, und zur Verfütterung, als das beste Heu, aufgehoben. Ob nun zwar bey der Ausziehung und Abreibung dieser Frucht viele Leute zu thun haben, so habe doch aus der Erfahrung gefunden, daß mehr als die Hälfte an Menschen erspart worden wogegen ich bey dieser Art zu verfahren, keine Abmäher, keine Umwender, keine Bund- oder Garbenbinder, keine Strohseilmacher, auch kein Stroh dazu, und endlich keine Dreschr nöthig habe, sondern alle meine Körner, und zehnmal mehr als sonst, ohne alle Gefahr auf meinen Boden bekommen. —

Anmerkungen.

a) Bey dieser, einer aller Befolgung werthen Vorschrift eines praktischen Oekonomen läßt sich noch eine mehrere Ersparung der Leute anbringen. Zum Aufziehen des Heidekorns wird keine Leibesstärke erfordert, weßhalb Mannspersonen, wenn man etwa den Aufseher ausnimmt, hiebey gar nicht nöthig sind, und anderswo besser gebraucht werden können. Fehlt es an eigenen Weibspersonen, und will man das Heidekorn in einer gewissen Zeit bald eingesammlet haben, so darf man nur alte Weiber, die, wenn Städte in der Nähe sind, ums halbe Taglohn zu haben sind, zusammenbringen, und sie zum Aufziehen des Heidekorns gebrauchen. So z. B. machen wirs in hiesiger Gegend,

gend, wo ein starker Hirsenbau ist. Wir bedienen uns gemeiniglich nur alter arbeitsamer Weiber zum Abschneiden des Hirsens mit der Sichel, weil hierzu keine Leibesstärke nöthig ist, und die Mägde unter der Zeit beym Heuen oder andern Aerndtearbeiten gebraucht werden. Auch können erwachsene geprüfte Kinder, die das Ihrige treu und ordentlich verrichten, gleichfalls unter die alten Weiber, ums halbe Taglohn, beym Aufziehen und Abreiben des Heidekorns mit angestellet werden.

b) Noch mehr Menschen können beym Zusammenbringen des trocken gewordenen Heidekornstrohes erspart werden. Der Oekonom darf nur durch einen Jungen mit einem oder zwo Pferden, welche vor der so genannten großen Hungerharke gespannet werden, nebst einer ihm zugegebenen Magd, oder einen andern Jungen, der die Harke von Zeit zu Zeit aufhebt, das Heidekornstroh in Schlagen oder Reihen, zusammenziehen, und sonach aufladen and einfahren lassen. Hat man zwey Jungen, so müssen sie einer nach dem andern reiten und die Harke aufheben, damit dem einen die Arbeit des Nachlaufens und Aufhebens nicht zu viel werde. Es ist auch nur ein einziger Knecht dabey nöthig, der aber nicht reiten, sondern hinter der Harke hergehen, und sie zur Anlage und Anhäufung der Schlagen oder Reihen aufheben muß. Diese Schlagen oder Reihen können nun auf großen Ackerbreiten recht stark, oder von beyden Seiten so gemacht werden, daß der aufladende Wagen in dem leeren Zwischenraume hineinfahren, und sie links und rechts aufladen könne. Hat man aber nur schmale Ackerstücken, so müssen die mit der Hungerharke in die Quere zusammen gebrach-

brachten Reihen von beyden Seiten des Stücks in Häuflein zusammen geharket werden, damit der aufladende Wagen die Länge des Stücks herauf oder herab diese Häuflein nacheinander aufladen könne.

c) Da in vielen Gegenden das Buchwaizenstroh statt des Heues seyn muß, so muß es, damit es nicht anlaufe, wie das Heu in die Höhe auf Stangen gelegt werden. Bey meinen Nachbaren, den Flämingern, denen es an Wiesen mangelt, muß das Buchwaizenstroh für die Schaafe zur Winterfütterung recht trocken eingebracht werden. Allein sie richten sich mit der Verfütterung desselben so ein, daß es vor Lichtmeß von den Schaafen verzehret sey, und sodann zur Heufütterung erst geschritten werde. Denn wenn das Buchwaizenstroh nach vergangener Winterkälte bey gelinder Witterung den Schaafen gegeben wird, so bekommen sie davon Kröpfe, und werden im Leibe anbrüchig.

d) Die Buchwaizenkörner werden dem Hausgeflügel mit Nutzen entweder allein, oder zur Abwechselung mit andern Getraidesorten, gegeben. Pferden sollte man aber den Buchwaizen nicht ohne Vermischung zur Hälfte mit Haber füttern. Sie fressen ihn sehr gern unvermengt, allein sie müssen, wenn es zumal warm ist, bey der Arbeit ausserordentlich darnach schwitzen, daß sie, wenn sie mit der Arbeit stärker angegriffen werden, davon leicht, zum Schaden ihrer Gesundheit, zu sehr erhitzet werden. Aber auch in der Vermischung mit Haber sollte man den Buchwaizen für die Pferde lieber schroten lassen, damit sie ihn nicht zum Theil wieder ganz von sich geben. Auch ist ge-

schrotener Buchwaizen bey der Mästung des Rind- und Schweineviehes ganz zuträglich, zumal, wenn solcher mit andern Zuthaten versetzt wird. In Ansehung des den Schweinen zu verfütternden Buchwaizens wünschte ich noch die Erfahrungen andrer Oekonomen zu wissen, ob sie den besondern Erfahrungen meiner Nachbaren, der Flämminger, entsprechen. Als ich vor vielen Jahren in wirthschaftlichen Bedürfnissen, im Braachmonathe die meisten Gegenden des Flämings durchreisete, nnd alle Heerden auf dem Felde fand, so fiel es mir in einem so ansehnlichen Striche Landes sehr auf, unter den Schweinen kein einziges weißes zu sehen. Fast alle schwarzfleckigt oder schwarz. Ich ritt daher zu einigen auf dem Felde arbeitenden Leuten heran, und befragte sie nach der Ursach, warum nirgends weiße Schweine gesehen würden. Sie gaben einhellig zur Antwort, daß keine weiße Schweine ins Feld kommen dürften, weil sie, wenn sie auf die Heidekornstoppeln kämen, daselbst weideten, und hiernächst Wasser fänden, und davon söffen, anfingen umzufallen, mit den Füßen zu zappeln, und zu schreyen, daß die übrigen Schweine, wie solches ihre Art ist, über das so schreyende Schwein herfielen, und, ohne daß es die Hirten wehren könnten, zu Tode bissen. Ich wünschte in öffentlichen Blättern unterrichtet zu werden, ob anderswo auch solcher Zufall vorkomme oder nicht. Man müßte diesen Zufall auf die Rechnung der ausgefallenen Körner auf dem Felde bringen, und daß sie den weißen Schweinen mehr, als den anders gefärbten, das Blut bis zum Unsinnigwerden erhitzen. Diesemnach könnte auch wohl das Mästen der weißen Schweine mit Buchwaizen den Zufall,

wie

wie wohl in geringerm Grade, veranlassen, weil ihr Mästen gemeiniglich erst im Herbste, wenns eben nicht mehr heiß ist, auch so geschiehet, daß sie nicht die trockneu Körner vor sich allein, und nach der Zeit erst Wasser oder Spülicht, sondern beydes zugleich bekommen. Man kann aber von diesem Zufalle der weißen Schweine des Flämings sowohl, als den zu sehr schwitzenden Pferden vom Fraße des puren Heidekorns abnehmen, daß es dem Vieh zuträglicher seyn müsse, wenn es, besonders in der warmen Jahreszeit, Heidekorn mit andern Fütterungssorten vermenget, bekommen kann.

e) Das Heidekorn gehöret unter die Fruchtsorten, welche auf viele Jahre lang, wie Hirsen und Hülsenfrüchte, ohne von Kornwürmern angegriffen werden zu können, bey unterlassenem Umschüppen vollkommen gut auf den Boden aufbewahret werden können. Man muß demnach von seinem Eingewinnste auf Uebervorrath für ein folgendes Jahr halten, indem zu Zeiten, wenn dürre Jahre einfallen, doch gar wenig gewonnen wird.

f) Die von dem Buchwaizen auf den Grützmühlen bereitete Grütze, die man zum Unterschiede andrer Grützarten, **Heidegrütze** oder **Buchwaizengrütze** zu nennen pflegt, ist für eine, unter uns sehr beliebte und reichlich nährende gesunde Speise zu achten, und wird theils als Suppe, theils als Brey gegessen. Wenn man selbst Grützmühlen hat, oder bey andern mahlen läßt, so muß man dreyerley Sorten besorgen, feine, mittlere, und ganz grobe. Die letztere kömmt auf den Gesindetisch, die mittlere zum Verkauf in den Städten, und die feinere auf den Herrschaftstisch. Der Gries ist noch feiner, als diese

letztere Sorte von Grütze, und wird von dem Aussieben der mittel und feinen Grütze erhalten, da er nämlich durchfällt, wenn diese im Siebe zurückbleibet.

) Es kann auch von dem Heidekorn ein schönes weißes Mehl auf der Mühle erhalten werden, aus welchem man nicht nur Brod und Kuchen backen, sondern selbiges auch statt andern Mehles zu Suppe, Klößen, und mehr dergleichen Kuchenbedürfnissen gebrauchen kann.

A. A. Sibirischer Buchwaizen.

Das eingekerbte, sibirische Heidekorn oder Buchwaizen, Polygonum Sataricum, Sibiricum Linn. wächst in der Tartarey, und ist der vorhergehenden Art, die man in botanischer Unterscheidung das glatte Saatheidekorn zu nennen pflegt, fast gleich. Diese hat weiße Blumen, und Saamen mit glatten Ecken. Der sibirische Buchwaizen aber hat grünliche Blumen, und die Saamenkörner sind zackicht. Jede Ecke ist mit zween stumpfen Zähnen erhaben.

Dieses Heidekorn ist ausser seinem Vaterlande bisher in Schweden am meisten angebauet worden. Vor 15 bis 20 Jahren ward es auch von meinen Nachbaren, den Flämingern, versuchet; sie giengen aber wieder davon ab, und blieben bey ihrem alten, glatten Buchwaizen.

Es hat aber doch das sibirische Heidekorn auch Vorzüge, um derentwillen es angebauet zu werden verdienet.

1) Da das glatte Heidekorn bey mir auf einem wärmern Boden nicht gerathen, und den Platz nicht bezahlen will, so ist das sibirische Heidekorn hieselbst, sogar auf feuchten Aeckern, nicht übel gerathen.

2) Si

2) Sibirisches Heidekorn verträgt, da es aus einem kalten Vaterlande zu uns hergewandert ist, mehr die Kälte als das glatte; es kann daher früher ausgesäet werden, und es ist so leicht nicht zu besorgen, daß es von Mayfrösten verdorben werde. Ich habe sogar in meinem Garten gesehen, daß in gelinden Wintern, wie der vom Jahre 1783 war, die, von zerstreueten Körnern im späten Herbste aufgegangen gewesen, Pflanzen durchgekommen sind. Ich zweifle aber aus Mangel der Erfahrung, ob sie gegen strenge Winterfröste bestehen würden.

3) Eine Metze sibirisches Heidekorn wiegt $10\frac{1}{4}$ Pfund, von der gewöhnlichen Art aber nur $8\frac{1}{2}$ Pfund. Mit der Grütze ist es eben so. Im Gebrauche ist ein halbes Pfund der sibirischen Heidegrütze eben so gedeihend im Maaße der Speisegefäße, als ein ganzes Pfund der gemeinen.

4) Diese sibirische Heidegrütze läßt sich eher und mehr beym Kochen mit Milch oder Butter begütigen, als die gemeine Heidegrütze, und hat den noch einen angenehmern Geschmack, als diese.

5) Das sibirische Heidekorn scheffelt oder schüttet weit mehr als das gemeine.

6) Da dieses sibirische Heidekorn früher, als das gemeine ausgesäet werden kann, und die Pferde es so gern als Klee fressen, so kann es ihnen zur grünen Fütterung klein geschnitten, und mit Strohhexel vermenget werden. Zu diesem Zweck muß man ihm fettes wohlgedüngtes Land anweisen, damit nach dem ersten Schritte der Nachwuchs bald und gut wiederkomme. Auch ist selbiges in grünem Zustande bey der Kleefütterung der Stall-

kühe eben so diensam, als die Wicken. Denn man muß es sich aus Erfahrung gesagt seyn lassen, daß nicht nur unsre Hausthiere, wie die Menschen, alle Tage einerley Kost müde werden, und daher eine Veränderung darin begierigst annehmen, sondern auch dabey mehr gedeihene und gesund sind.

7) Wenn es mit dem sibirischen Heidekorn nicht auf die grüne Fütterung angesehen ist, so bedarf es keines andern Ackers, als unser gemeines Heidekorn. Es breitet sich sehr aus, und man darf nur den achten Theil des Saamens zur Aussaat, als vom gemeinen, nehmen. Denn man muß ihm mittelst dieser dünnen Aussaat Platz lassen, viele Nebenäste zu machen. Es kann über $2\frac{1}{2}$ Schuh hoch wachsen. Die Blüthe giebt auch den Bienen eben so gute Nahrung, als die des gemeinen Heidekorns.

B. B. Das kletternde Heidekorn.

Das kletternde, gestreifte Heidekorn, wild Heidekorn, Vogelzunge, Polygonum Convolvulus. Herr Pallas hat diese Art zum Anbau empfohlen, weil es mehr Saamen, als die andern Arten bringet, und den Vorzug hat, daß die Saamen zu gleicher Zeit reifen, und daher gut einzusammlen sind.

Es ist aber diese Art eigentlich ein Unkraut auf den Aeckern, dessen gestreifter oder eckichter Stängel, mit seinen herzförmigen und spitzigen Blättern, an andern Pflanzen in die Höhe klättert oder windet. Die Blumenähren treiben im Braach- und Heumonathe aus dem Winkel der Blätter. Der Kelch ist weiß, die Einschnitte desselben sind stumpf, die Staubbeutel violet, und die Ecken des Saamens glatt.

Wenn

Wenn dieses Heidekorn das, wohin Hr. Pallas zielet, einbringen soll, so muß es mit kleinen Reisern gestabelt werden. Es wäre daher eine Sache für kleine Leute, z. E. Kolonisten, die nur ein Paar Morgen Gartenland besitzen, und von ihren Weiden, oder dergleichen in ihrem Bezirke befindlichen Bäumen so viel Reiser haben können, um dieses kletternde Heidekorn damit zu stabeln oder zu stängeln.

Ehe ich zu einer andern Feldfrucht fortschreite, muß ich noch einer Art Grütze zu machen gedenken, welche bey uns von geringen Leuten nachgemacht werden kann. In dem Auszuge aus Pallas Reisen durch verschiedene russische Provinzen, Th. III. S. 265. f. lieset man also: Die Beltiren und Koibalen bereiten aus dem sibirischen Buchwaizen eine schmackhafte Grütze, ohne Oefen und Mühlen, folgendergestalt: Der rohe Buchwaizen wird in ein hölzernes hohes Geschirr ausgeschüttet, Wasser darüber gegossen, und wohl damit untereinander gerühret, damit alle taube Körner oben schwimmen, welche dann mit dem Wasser abgegossen werden. Den also gereinigten Buchwaizen schüttet man naß in einen Sack, und läßt ihn 10 bis 12 Stunden darinn, wovon er etwas aufquillt. Ferner dörret man diesen so gefeuchteten Buchwaizen in eisernen Schalen über dem Feuer unter beständigem Rühren so lange, bis sich die Körner etwas spröde unter den Zähnen zeigen; doch müssen sie noch nicht ganz trocken seyn, weil sie sonst beym Stampfen, welches in einem, wie ein Mörsel ausgehöhltem Baumstamme geschieht, mehr zu Mehl und Staub, als zu Grütze werden würden. Durch das Rösten werden die Hülsen so loß, daß sie vom Stampfen ganz leicht vom Korne losgehen, und weil sie sich oben sammlen, theils mit den Händen, theils nochmals durch das Schwingen in einer Wanne (Mulde) können abgeson-

dert werden. Die Grütze bekömmt durch diese Zubereitung ein etwas durchsichtiges und gelbes Ansehen, wird auch vom Geschmack noch annehmlicher. Als dann kochen die Tataren diese Grütze mit Milch.—

Unser geringes Landvolk könnte das im Wasser zuvor gequollenes Heidekorn, wenn das gahr gebackene Brod ausgezogen worden, auf Tüchern in dem noch heißen Ofen eben so trocknen, und darauf solches in den Hirsestampfen, die überall in den Dörfern gefunden werden, ausstoßen. Wollten sie nur wenige Grütze von Zeit zu Zeit haben, so dürften sie nur auf dem Feuerheerde, wo das Essen gekocht worden, auf der heißen Stelle desselben, das Heidekorn trocknen, oder sich Eisenbleche halten, sie auf Mauersteine legen, Kohlen darunter bringen, und hiemit nach und nach ihren Buchwaizen zum Grützmachen trocknen.

N. Mays.

Türkischer Waizen, türkisches Korn, welsches Korn, Frumentum indicum, Mays, Zea L. Diese Kornart, die wir aus Amerika bekommen haben, und in Spanien, Frankreich, Italien, Elsaß und in der Pfalz stark gebauet wird, ist seit langer Zeit in unsern Gegenden bekannt genug, aber gleichsam nur ein Spielwerk unsrer Gärten gewesen, ohne daß man im Ernste darauf gedacht hätte, solche stärker, oder im freyen Felde zu bauen.

Es wäre aber doch für Kolonisten, die auf ein Paar Morgen Land angesetzet sind, und kein Zugvieh halten können, sehr rathsam, wenn sie eine Kornart bauen wollten, wozu sie weder Pflug noch Scheune, nur allein der Spade und Hacke bedürfen, und die unter allen bekannten Kornarten am meisten zuträgt. Auch sind manche heruntergekommene Familien des

Mittel-

Mittelstandes, Witwen und Waysen, denen noch ein Garten nebst einem Hause übrig geblieben, oder wenigstens sich noch in der Entfernung von der Welt irgendswo anschaffen oder miethen können. Diesen wäre nun, wenn sie für Andere Handarbeit zu thun sich schämen, der Anbau der türkischen Waizens zu empfehlen, um davon einen Theil ihres Brodtmehls, Mehlspeisen und Gemüse herzunehmen.

Der Saame ist theils gelb, theils roth, oder scheckicht. Man findet Kolben, welche lauter gelbe, andre aber, welche lauter rothe Körner enthalen. Zuweilen aber sind doch gelbe und rothe unter einander vermischt, zuweilen auch bläulichte, olivenfarbige darunter, und sonderlich schleichen sich die roth- und gelbscheckichten zwischen die andern ein. Meistentheils aber wird man doch die Farbe an den eingewonnenen Körnen wiederfinden, welche die Saatkörner gehabt haben. Man thut am besten, wenn man beym Anbaue dieses Korns auf gelbe Saatkörner hält, indem die Grütze davon ein besseres Ansehen hat, als von der rothen und scheckichten. Kalm hat zwo Hauptsorten vom Mayß angenommen, den großen nämlich, und den kleinen. Dieser wird auch der **Dreymonathsmayß** genennt, weil er in drey Monathen, und wohl noch darunter, gesäet und geärndtet wird. Der große soll in seinem Vaterlande auf 18 Fuß, der kleine selten über 4 Fuß Höhe erreichen.

Der Mayß hat dieses vor unsern gewöhnlichen Kornarten voraus, daß er Näße und Dürre ausstehen kann, welche uns Europäern von Zeit zu Zeit Mißwachs und Theurung zuwege bringe. Und da der Mayß vom Winter auch nicht verdorben werden kann, indem er erst zu Ende Aprils und Anfange des Maymonaths ausgesäet wird, so hätten diejenigen,

welche den Mays in genugsamer Quantität anbauen, immer das Mittel an der Hand, vom Mißwachse unsrer gewöhnlichen Getraidearten weniger, zu empfinden.

Ein gutes mittelmässiges nicht sonderlich festes oder starkes Land, welches mehr Sand als Lehm oder Thon ist, ingleichen schwarze Moorerde scheinen für den Mays bey uns die schicklichsten zu seyn.

Man hat verschiedene Arten den Mays in und ausserhalb seines Vaterlandes zu bauen, welche der Oekonom wissen muß, um zu versuchen, welche der innerlichen Beschaffenheit seines Ackers so wohl, als der Lage desselben am gemässesten seyn kann.

Man giebt vor, der Mays verlange so wenig fettes, als gedüngtes Land, nur solle das Land nicht zu mager seyn. (Meinen eigenen Versuchen gemäß ist der Mayß im Garten auf frisch gemisteten Plätzen doch immer besser und kornreicher, als anderswo, gewachsen.) Bey dürrer und heißer Witterung sollen die Maysstauden in magern Sandfeldern besser, als in gedüngten Aeckern gedeihen. In Amerika begnüget man sich, in jedes Hügelchen, wo man die Maykörner hinpflanzet, ein wenig Mist zu legen, und dieses erfordert freylich auf dem Acker, wo man den Mays weitläuftig hinpflanzet, wenig Dünger. (Es sind auch Amerikaner, welche kleine todte Fische unter die Maykörner zur Düngung hinlegen. Noch ist kein Europäer darauf gefallen, verrecktes Vieh zu zerstückeln, und die Stücklein dem Maysaamen zur unstreitig allerbesten Düngung unterzulegen.) In Amerika läßt man den Acker, auf welchen man Mays pflanzen will, bis zur Bestellzeit ungepflüget liegen, welches in sandichten Feldern auch wohl bey uns, nicht aber wohl in starkem Boden, geschehen könnte, weil

sol-

solcher durch einmaliges Pflügen nicht mürbe genug werden möchte; es wäre denn, daß er durch die nachfolgende Bearbeitung mit der Hacke zur Anhäufung des Erdreichs um die Pflanzen der Sache ein Gnüge thun könnte.

Man stecket gemeiniglich 3, 4 bis 5 Körner auf einen Ort, weil einige davon verlohren gehen, verfaulen, oder von Mäusen und Vögeln gefressen werden können. Diese Stellen müssen 2 Schuh weit wenigstens von einander seyn.

Wenn der Acker gepflüget und geegget ist, zieht man in die Länge und Queere allemal 2 Furchen, in der Weite, als solches der Mays erfordert, dergestalt, daß die Furchen einander über das Kreuz durchschneiden, und da, wo auf diese Art die kleinen Vierecke oder Hügel entstehen, stecket man allemal die Mayskörner, und legt solche etwa zwey Zoll tief in die Erde.

Andere machen nicht so viel Umstände, und lassen denjenigen, welcher den Mays aussäet, hinter dem Pfluge hergehen und dergestalt die Körner in die Furche ausstreuen, daß jedes Korn 4 bis 5 Zoll weit von einander zu liegen kömmt. Die folgende Furche bedecket diese ausgestreueten Körner, in welche, wie in die vorige gesäet wird. Wenn man enge Furchen zieht, darf man nur eine Furche um die andere mit Saamen versehen. Wenn die Pflanzen aufgegangen, und etwa einen Fuß Höhe erreichet, muß man die zu dicht stehenden ausziehen, und zwischen jedem einen Fuß Raum lassen. Hierauf muß man die Stöcke, wie beym Weißkraute geschieht, behacken, und die Erde von allen Seiten an den Stock anziehen.

Noch pflegen die Amerikaner, da Mäuse und Vögel den Mayskörnern sehr nachgehen, diesen Thieren solche zu verleiden. Sie weichen nämlich die reifsten

sten und vollkommensten Körner vom Abend bis an den Morgen in kaltes Wasser, worinn die Wurzel der weissen Nießwurz (Veratrum Linn. Helleborus albus B.) gekocht worden. Diese Nieswurz wächset in Sümpfen und feuchten Oetern. Das Wasser davon schadet den Mayskörnern nichts, macht aber, daß Vögel und Thiere, die solchen Saamen fressen, taumeln, krank werden, und andre abschrecken.

Folgende bereits in Oberdeutschland eingeführte Bauart verdienet Nachahmung. Man nimmt ein Stück ungedüngtes Land, gräbt es, macht alle 2 bis 3 Fuß ein Loch, thut etwas Dünger hinein, den einer mit der Schubkarre nachführet, wirft von der ausgegrabenen Erde wieder etwas ins Loch, und steckt in diesen Haufen 3 Mayskörner, und 3 bis 6 weiße Bohnen, die in einen Kreis herumgelegt, und mit Erde bedeckt worden. Beym 5ten oder 6ten Haufen legt man einen Kürbiskern hinein. Nachmals wird das Unkraut mit der Kohlhacke weggeschafft, der Mays behäufelt, und dies, so oft es nöthig ist, wiederhohlet. Es wird also bey dieser nützlichen Bauart das Land auf eine dreyfache Art genutzt; viel Dünger erspart; die Maysstauden dienen statt der Stangen den Bohnen, die Kürbisse, die unterwärts fortlaufen, und die man so anweisen muß, daß sie sich nicht an die Maysstängel in die Höhe winden, und sie niederziehen, hindern den Anwachs des Unkrauts, und füllen die Zwischenräume aus. Will man aber nicht graben, so werden auf dem im Herbst gepflügten Acker im Frühlinge Furchen gepflüget, und die Körner nebst den Bohnen in die Mitte der Furchen bis 2 Zoll tief, 2 bis 3 Fuß in die Länge, und eben so weit in der Breite des Ackers von einander eingesteckt. Man kann mit Vortheil, wenn das erste Behacken der Mayspflanzen

geschе-

geschehen, in den davon entstandenen Vertiefungen der Zwischenräume, Beetpflanzen einstecken. Der Beete, rothen Rübe, Burgunderrübe, ist es sehr zuträglich, wenn von ihrem Kraute und dem obern Theile der Rübe das Erdreich abgezogen wird, welches dann bey dem künftigen Behacken zur Vertilgung des Unkrauts an die Mayspflanze immermehr herangebracht wird. Auch die großen Wasserrüben oder Turnipse gedeihen am besten, wenn sie auf eben der Art am obern Theile der Wurzel von der Erde entblösset werden. Sie können daher gleichfalls gut unter die Mayspflanzen zu stehen kommen, nur daß sie nicht gepflanzet, sondern die Saamenkörner gesteckt werden müssen. Einen Theil kann man mit den Mayskörnern zugleich legen, um solche Rüben für Menschen und Vieh gegen die Aerndte völlig ausgewachsen zu haben. So wie sie aufgezogen werden, müssen grüne Kohlpflanzen gleich nachgesteckt werden, welche für Vieh und Menschen bald abgeblattet werden, auch, wenn es ein eingefriedeter Platz ist, nach Abärndtung der Mayskolben bis in den Winter hinein kann stehen bleiben, so wie man schon vom Anfange an nichts als Blaukohl, oder grünen Kohl, in den Zwischenräumen der Mayspflanzen, nachdem diese behackt werden, anziehen kann.

Noch kann man, wenn man auf dem Felde ganze Aecker, die etwas feste sind, anbauen will, also verfahren: Man ackert vor Winters in hohen Beeten, und macht sie erst mit der Egge im Frühlinge recht klar. Im März pflügt man zweymal, und zu Ende Aprils abermal, da man den Acker mit der Egge glatt macht, und alle Schollen zerschlägt. Hierauf säet man an einem schönen Tage in Furchen, die 4 Schuh weit von einander sind. In der Furche soll 9 bis 18 Zoll zwischen jedem Saamenkorne Platz seyn.

Man

Man macht in der Furche auch Löcher mit einem Stecken 1 bis $1\frac{1}{2}$ Schuh weit von einander, und thut zwey Körner in ein Loch. Gehen beyde Körner auf, so reißt man die schwächste Pflanze aus. Wo nichts aufgeht, steckt man aufs neue. Sind die Pflanzen 3 bis 4 Zoll hoch, so verdünnet man sie mit einer Hacke, wo sie zu dick stehen. Wider das Unkraut ackert man seichte zwischen den Reihen. Sind die Stängel höher; so ackert man tiefer, und legt die Erde auf beyden Seiten an die Pflanzen hin. Das drittemal ackert man, wenn das Unkraut aufs neue wächset, und, wenn nasses Wetter ist, ackert man das viertemal mit dem Haakenpfluge. Will man aber nur Handarbeit hiebey verrichten, so läßt man die Furchen nur $1\frac{1}{2}$ Schuh weit von einander abstehen. In der Mitte des Junius hackt man mit der Hacke die Erde um die Pflanzen auf, die nach und nach zu denen, in der Tiefe in den Furchen stehenden, Wurzeln als frische Erde hinabfällt, daß sie feste stehen. Gegen Ende des Julii hackt man die Erde das letztemal nur obenhin, und häuft die Erde an die Wurzeln hin.

a) Ob zwar schon die junge Mayspflanze von Nachtfrösten verderben, und aus der Wurzel wieder ausschlagen kann, so schwächet man sie doch dadurch, daß es daher besser ist, den Saamen nicht allzuzeitig in die Erde zu bringen. Es ist aber auf hohem leichtem, und daher nicht sehr kräftigem, Lande besser, die Aussaat frühe am Ende des Aprils zu verrichten, damit die Pflanzen noch vor der stärker werdenden Hitze des Sommers bereits gut getrieben haben, indem die Kolben alsdenn von der Sommerhitze weniger leiden, nebst den Stängeln stärker werden, und bessere Körner tragen. Es ist auch besser, auf Ländern nur gedach-

dachter Art die Saamenkörner nicht auf Hügeln, sondern auf der flachen Erde einzulegen, damit sie mit der Wurzel genug Tiefe fassen, und wider die künftige etwanige Dürre desto besser bestehen können. Hingegen ist es auf feuchten niedrigen Plätzen rathsamer, die Saatkörner in zuvor bereitete Hügelein einzustecken. Denn obschon der Mays bey anhaltender Nässe weit eher, als unsre gewöhnlichen Getraydearten bestehet, so könnte er in nassen eintreffen könnenden Sommern von der allzulange anhaltenden Nässe doch endlich leiden.

b) Damit der Mayspflanze, die so viele Körner tragen und zur Vollkommenheit bringen soll, nicht die Kraft dazu in der Erde entzogen werde, so ist es unumgänglich nöthig, das Land mittelst des Hackens von Gras und Unkräutern zu reinigen. Eben deßwegen ist es auch nöthig, nach Beschaffenheit des mehr- oder wenigern Vermögens der Erde, die Mayspflanzen so weit aus einander entfernt stehen zu lassen, daß keine der andern die erforderte Nahrung rauben könne.

c) Zu eben diesem Zweck ist es auch gleichfalls nöthig, alle Nebenschößlinge von der Hauptpflanze loszureissen. Wird dieses unterlassen, so erhält man nur schwache Kolben, die überdem zu späte reifen. Die abgebrochenen Nebenschößlinge sind ein vortreffliches Viehfutter, welches entweder grün verfüttert, oder zum Winterfutter getrocknet, und den milchenden Kühen als Brühfutter dereinst gegeben werden kann.

d) Die Saamenbüschel sind von den Kolben unterschieden, und machen den obern Theil des Stängels aus. Werden diese zu frühe abgeschnitten, so bleiben die Kolben ohne Körner. Man darf

sie

sie daher zur Vermehrung der Nahrung für die Körner nicht eher abschneiden, als bis die Blüthen verwelket sind, die Körner ein wenig hart geworden, und der äussere Ueberzug des Kolbens aufgeschwollen, und aufgesprungen scheinet. Man schneide aber nicht alle zugleich ab, da noch hin und wieder unbefeuchtete Kolben, die später nachgewachsenen, seyn können. Es werden die rückständigen Körner noch befruchtet werden, wenn alle 20 Schuhe weit ein Büschel stehen bleibt. Schneidet man sie allzuspät ab, so schadets den Kolben. Bald nach dem Abschneiden der Büschel, die zur Fütterung dienen, streift man alles Laub, auch die etwanigen verdorbenen Kolben, und verfüttert sie. Durch dieses Abstreifen werden die guten Kolben größer, die Körner vollkommener und desto eher reif. Das Abschneiden der Saamenbüschel wird ungefähr in der Mitte des Augusts geschehen können.

e) Wenn starke Gewitterregen mit Sturmwinden begleitet kommen, so können sie in einem lockern Boden die sehr hoch gewachsenen und von ihren Kolben zu sehr beschwerten Mayspflanzen zur Erde ganz hinstrecken, und die Wurzeln entblössen. Hat man dergleichen Erdreich, so muß man selbiges recht hoch um die Pflanzen anhäufen, damit man nicht nöthig habe, solche, wenn sie halb ausgerissen worden, wieder aufzurichten und mit Erde wieder zu behäufeln.

f) Zu Ende des Septembers kann die Aerndtezeit einfallen. Man reißt die Kolben mit der häutigen Bedeckung ab, macht diese davon los, und legt die bloßen Kolben an die freye Luft oder Sonne, damit die Körner recht austrocknen können.

nen. Man kann auch die Kolben an Bindfäden anreihen, oder Büschelweise zusammen binden, und sie solcher gestalt aufhängen.

g) In Italien und Spanien hat man besondere Maschinen, zum Losmachen der Körner, die nicht abgedroschen werden können, und in Amerika hölzerne Mörsel mit hölzernen Keulen. Wenn sie darinn gelinde gestoßen werden, so gehen zugleich die Schalen von den Körnern los. Man weicht erstlich die zuvor getrockneten Körner, oder die Kolben mit den Körnern, in Wasser ein daß sie etwas aufgeweicht werden; alsdenn thut man sie in einen großen hölzernen Mörsel, welcher ein Stock von einem Baume, der aufrecht stehet, und am obern Ende ausgehöhlet ist. Der hölzerne Stämpfel wird an eine Stange gebunden, die am Dache, wie die Stange eines Drehstuhls, befestiget ist, und mit ihrer Federkraft den Stämpfel hebet, und die Arbeit des Stoßens sehr erleichtert. Mit diesem stößt man nun das Korn gelinde, bis die Schalen sich absondern. Darnach schwingt man die Schale davon, daß die Körner zurück bleiben, die von gelindem Stoßen von einander gegangen, und eine grobe Grütze, aber nicht Mehl geworden sind. (Bey uns, wo auf den Dörfern Hirsestampfen sind, dürfte nur der hölzerne Stämpfel nach obbeschriebener Weise am Balken befestiget, und die Mayskörner in dem Grubenstocke der Hirsenstampfe gestossen werden. Denn die Hirsestampfen an und vor sich selbst sind zu schwer dazu.) Man kann auch die Schale von den Körnern durch eine Lauge absondern, indem man sie in die gewöhnliche Aschenlauge einweichet, da denn die Schale von selbst abgeht. Die Körner werden hernach in reinem

Wasser etlichemal wohl gewaschen, da denn der Laugengeschmack gänzlich vergeht. Auf diese Weise hat man von den ganz abgeschälten Körnern eine Art von Erbsen oder Graupen.

h) Will man die Körner ohne Anstrengung seiner Kräfte los haben, so werden sie abgeraspelt. Man bindet nämlich queer über einen Zuber oder Backtrog oder offenes Faß ein langes eckigtes Eisen (Latten von hartem Holze taugen auch dazu,) an seinen beyden Enden fest an, hält die Seite des Kolbens an die Ecke des Eisens, und schabt so die Körner ab, daß sie in das Gefäß fallen. Es werden aber viele Körner durch Stoßen in Mörseln und Abraspeln beschädiget. Will man sie daher in verschlossenen Gefäßen auf lange Jahre, etwa auf dem Boden unters Dach, unversehrt aufbewahren, so muß man sie in den langen Winterabenden mit Händen von den Kolben abmachen. Blos darf man aber die Mayskörner nicht hinschütten, indem Ratten und Mäuse unsre gewöhnlichen Getraydearten so lange verachten, als sie Mayskörner finden können. Hat man nur eine geringe Quantität derselben, so kann man sie an ihren Kolben so in der Höhe auf viele Jahre hängen lassen, daß vorgedachte Thiere nicht dazu kommen können. Die Nordamerikaner verwahren die Kolben in Kästen, welche 15 bis 16 Schuh lang, unten 5 bis 6 Schuh, oben 6 bis 7 Schuh weit sind, und aus 3 bis 4 Zoll dicken Bretern bestehen, welche an den Enden, wo sie zusammenstoßen, Kerben haben, und so weit von einander stehen, daß die Kolben nicht durchfallen, und doch die Luft einen freyen Durchzug hat. Diese Kästen stehen in freyer Luft, mit einer

ner Strohdecke vor dem Regen verwahrt. Man sieht aber gleich ein, daß die von ihren Kolben befreyeten Mayskörner, wenn sie in zugemachten Gefäßen aufbewahret werden, um die Hälfte wenigern Raum nur einnehmen können.

i) Das aus dem Mayskorne gebackene Brodt ist so gesund, als wohlschmeckend. Die vornehmsten Amerikaner essen kein anderes Brodt, ohngeachtet sie Waizen und Roggen so gut, als wir haben könnten. Wir finden aber das Brodt vom Mayß, so zu sagen, zu kurz, und vermischen zu dem Ende das Maysmehl mit Waizen- oder Roggenmehl, damit es den kurzen Geschmack nicht haben möge. **Parmentier** in Paris hat gelehret, wie man auf folgende Art gutes Brodt aus purem Maysmehle backen solle. Man rührt das Mehl davon mit ganz heissem Wasser um, bis es einen Teig ausmacht; in diesem Teige macht man ein Loch, in welches man Bierhefen oder Bärme thut, und den Teig gähren läßt. Wenn er sich gehoben oder aufgegangen ist, so wird er in kaltem Wasser erweichet, und in flachen irdenen Geschirren auf Kohlblättern im Ofen gebacken. **Manetti** in der Abhandlung von den verschiedenen Arten des Getraydes meldet unter andern, wie in dem Veronesischen kleine Kuchen von Maysmehl mit verschiedenen Zusätzen im Ofen gebacken, **Zaletti** genannt, und auf den Straßen der Städte zu allen Zeiten verkaufet werden. Die so genannte **Polenta** der Italiäner, welche nun auch an Fürstlichen Höfen in Deutschland Liebhaber findet, ist aus Maysmehl. Es wird ein fester Teig daraus gemacht, dieser in viereckichte Stücke zerschnitten, und mit Oel in der Pfanne geröstet.

Dieses Backwerk findet man besonders in Neapel bey allen Kuchenbäckern, wird auch auf den Straßen zum Kauf umhergetragen, und von den Italiänern so schmackhaft als gesund gefunden. Es scheint aber doch, daß zur Polenta, weil sie in Oel geröstet wird, keine schwache Verdauungswerkzeuge erfordert werden.

k) Nach den bisherigen Versuchen in Deutschland hat das Brodt auf dem Tische des Mittelmannes den meisten Beyfall gehabt, wenn zu einem Theil des Mayskornmehls zwey Theile Waizen- oder Roggenmehl gemischt worden. Man kocht erst einen Brey aus dem Mehl des Mayskorns, und wenn er kühl ist, knetet man erst Waizen- oder Roggenmehl dazu. Dieses Brodt dienet wider einen harten Leib, den es beständig gut offen hält. Ein Scheffel halb Roggen- halb Maysmehl aber hält zum Gesindebrodt besser vor, als $\frac{5}{4}$ reines Roggenmehl. Der gemeine Mann kocht auch wohl Kürbisse, in die das Maysmehl geknetet wird.

l) Man macht aus diesem Mehle einen guten Brey und Suppen. Die Amerikaner, auch Engländer bereiten daher aus dem Mayskorne eine Art Kraftmehl, und führen dieses auf weiten Reisen bey sich, um, wo sie hinkommen, Brey und Suppen davon zu haben.

m) Eine gute Suppe macht man, wenn man die Körner im Mörsel von der Schale reiniget, und zu grober Grütze stößt, sodann diese Grütze mit Wasser einige Zeit in der Castrolle kocht, alsdenn erst Fleisch hinein thut, und alles zusammen kocht. Es schmeckt fast wie Erbsen, wie denn überhaupt die-

diese Körner als weiße Erbsen zu gebrauchen sind. Wird die Suppe zu dicke, so gießt man süsse Milch zu, und wärmt sie wieder auf.

n) Eine so genannte Kraftspeise macht man in Amerika daraus, indem die ausgemachten Körner im heissen Sande oder Asche, oder in einem Backofen, wenn das Brodt herausgenommen ist, gebraten werden. Die Wilden, die keine Oefen haben, machen eine Grube in Sand oder Asche, legen die Körner darein, thun Sand oder Asche darüber, machen das Feuer darüber, und braten sie also. Die gebratenen Körner stößt man denn, wie oben gemeldet worden, im hölzernen Mörsel zu grober Grütze, thut sie heraus, und schwingt die Schalen davon. Diese Grütze vermengt man nun mit Zucker, und nimmt diese Mischung mit sich auf die Reise in einem Beutel oder anderm Gefäße. Hungert nun den Wilden auf der Reise, so thut er eine halbe oder ganze Handvoll in ein Gefäß mit Wasser, nnd ißt es so. Andre nehmen die Schale von den Körnern durch die Lauge weg, trocknen die Körner, und kochen sie auf der Reise mit ein wenig Fett. Auch essen die geringen Leute in Amerika das Mehl der gedörreten Körner, auch die Körner selbst, mit etwas Wasser gemengt. ohne weiteres Kochen. Dieses würde aber doch für den gemeinen Mann in Deutschland schwerlich eine behagliche Kost seyn. Sonst braten auch die gemeinen Amerikaner noch die grünen Kolben auf dem Roste, oder kochen sie mit Butter und Salz, und halten dieses für gute Speisen. Auch die Italiäner und Spanier haben an diesem amerikanischen Gerichte Geschmack gefunden.

o) Was für eine angenehme Speise für den Tisch des Mittelmannes aus der Maysgrütze im Geschmacke des Schwaadensaamens und wie solche bereitet werde? solches wird im IIten Bande der H. M. S. 870. gelehret. Auch siehet man im IIIten Bande des Wittenb. Wochenbl. S. 13. daß die aus dem Mays bereiteten kleinen und Mittelgrauppen, mit Fleischbrühe abgekocht, einen so guten Geschmack haben, daß sie leicht mit Sago verwechselt werden können.

p) Auch gutes Bier und Brandtwein können nach gewöhnlicher Weise aus dem Mays gemacht werden. Die Körner müssen nur länger gemälzet werden, bis die Spitzen der ausgeschlagenen Körner meistens anfangen grün zu werden. Auch müssen die Körner beym Mälzen oft, und wo möglich täglich einmal, gewaschen, und hiemit ihr Unreinwerden verhütet werden.

q) Es ist oben gesagt worden, daß die Maysblätter ein sehr gutes Kuhfutter sind, so wohl grün, als trocken. Auch die Pferde sind Liebhaber dieser Blätter, und mehr als des gewöhnlichen Heues. Die trocknen Blätter aber füttern die Pferde am besten, wenn man sie ihnen als Heckerling schneidet, und mit Kleyen oder Mehl vom Mayskorn vermischet. Man hat sogar hie und da schon so wohl zur grünen, als trocknen Fütterung, beydes der Kühe und Pferde, angefangen, Aecker mit Mays zu besäen, um nur blos die Blätter davon allein zu gebrauchen, als welche immer wieder nachwachsen, wenn sie frühzeitig abgenommen werden. Ein Acker aber, der nicht um der Körner, sondern allein um der Blätter willen mit Mays besäet wird, muß von der

besten

besten Art, und mit recht vielem Dünger unterstützet werden, damit er nicht entkräftet werde.

r) Die noch grünen Stängel der Mayspflanze enthalten, ehe sie Aehren gewinnen, zwischen den Knoten ein sehr süsses Wasser, woraus man in Amerika und Italien Syrup und Zucker erhalten, welcher von dem aus dem Zuckerrohre gar nicht verschieden gewesen. Wie aber Hr. Marggraf aus mehrern inländischen Pflanzen Zucker bereitet, wobey Mühe und Kosten den Werth derselben überstiegen haben, so hat man's bey dem Mayß eben so gefunden und ausgerechnet, daß der Vortheil größer sey, wenn man den Mayß Körner tragen läßt. Hiewider aber hat Hr. v. Justi erinnert, daß dieses nur von dem auf sandigem Boden gewachsenen Mayß anzunehmen sey; er empfiehlt daher zum Zuckergewinnst den Mayß in morastigen, feuchten und fetten Feldern zu bauen, woselbst solcher wenig oder gar keine Aehren gewinnt, sondern nur stark in Stängel und Blätter aufschießt, und unter diesen Umständen gleichsam ein wahres Zuckerrohr werde, indem alsdenn zwischen den Knoten sich vielmehr Saft aufhalte.

s) In Amerika brauchen die Wilden die dürren Maysstängel zu Zäunen, zum Einhegen eines Platzes, und zu Decken auf ihre Hütten, die denn freylich länger, als unser hiesiges gewöhnliches Stroh, aushalten müssen. Da aber bey uns der Holzmangel immer drückender wird, so sollten auch in dieser Absicht die auf ein Paar Morgen Landes angesetzten Kolonisten sich den Maysbau empfohlen seyn lassen, indem die starken gedörreten Stängel, wenn sie in Haufen im Freyen

aufgesetzt sind, viele Jahre hindurch sich gleich bleiben, und sehr gut zur Feurung nach und nach gebraucht werden können.

t) Endlich rühmt man noch von dem Mays, daß dessen Körner zur Viehfütterung alle andere Getraydearten übertreffen. Die Pferde fressen die Marskörner sehr gern; wenn sie aber zu grober Grütze zerstossen oder auf der Mühle geschroten werden, so füttern sie besser, als noch einmal so viel Haber. Hr. Kalm schreibt aber, daß der Mayß für magere Pferde gut sey, welche man in sehr kurzer Zeit fett haben wolle; der Haber aber vorzuziehen sey, wenn man das Pferd auf Reisen zum Reiten gebrauchen wolle. Eben derselbe empfiehlt auch Maysklepe und Mehl zum Mästen der Ochsen und Kühe. Das Inwendige der Kolben, wenn die Körner ausgemacht sind, ist auch noch ein gutes Ochsenfutter.

Die Schaafe sind ebenfalls sehr begierig nach den Maykörnern, und für die Schweine hält man sie für das beste Futter, indem die Schweine nicht nur sehr fett davon werden, sondern auch, wie die damit gemästeten Ochsen ein derbes, weisses, fettes, und schmackhafteres Fleisch bekommen. Ein Neapolitanisches Schwein soll gemeiniglich 500 Pfund wiegen, und diese werden zween Monathe mit Mayß gemästet. Es muß aber der Mayß dem Rindvieh sowohl, als Schaafen und Schweinen, geschroten, oder als Grütze gegeben werden.

Das große Federvieh bekömmt die Maykörner ganz, den kleinern aber müssen sie etwas zerstossen werden. Es wird davon eben so fett, als wohl-

wohlschmeckend. In Frankreich werden die Kapaunen aus Bresse vorzüglich geachtet. Ein Stück wiegt öfters 12 Pfund, und diese werden ganz allein mit Mayß gefüttert. Ich habe Truthähne zum Versuch mit Mayß gemästet, und sie in kurzer Zeit nicht nur ausnehmend fett, sondern auch das Fleisch und Fett völlig so weiß und wohlschmeckend gehabt, als das gemästete Poularderiegeflügel gefunden wird. In diesem Frühjahre kamen bey drey benachbarten Wirthen die jungen Truthühner zu gleicher Zeit aus, wovon der eine die seinigen mit fein geschrotener Maysgrütze aufsütterte, die beyden andern aber die ihrigen theils mit Buchwaizengrütze, theils mit Hirse aufzogen. In Zeit von 8 Wochen waren die erstern, die mit Mayß aufgebracht worden, fast um ein Drittheil größer, ohngeachtet es den andern nicht an guter Pflege und Fütterung gemangelt hatte. Jener Wirth, der die Mayskolben, in Büscheln zusammen gebunden und auf dem Boden aufgehängt, für die jungen Truthühner aufbewahrt gehabt, hatte in ein Paar Latten, einige runde Löcher, etwas kleiner als die Kolben sind, machen, und die Latten fest über ein Faß nageln lassen. Durch diese Löcher wurden die Mayskolben gezogen, und hiemit losgemacht. Zum Zerschroten dieser Körner aber hatte er eine alte Koffeemühle von der größten Art sich von einem Materialisten erkauft, welche fest an der Wand angeschraubt, und unter sich mit einem Gestelle, in welchem ein Kasten das Durchgemahlne auffing, versehen war. Es hielt nicht schwer, in kurzer Zeit ein Paar Mätzen durchzumahlen. Das Durchgemahlene ward eine feine Grütze, welche den jungen Truthühnern auf allerley grüne klein zerhackte Sachen,

als Nesseln, Wermuth, Kohl, Sallat, u. dergl. gemenget ward. Den alten Truthühnern, den Müttern der Jungen, gab er, jeder täglich ein Paar Hände voll ganze Mayskörner, wovon sie während der Führung ihrer Jungen noch viel Eyer legten, die in dem Hause, als Sommerspeise mit Sallat, zum Abendbrodt stark gegessen wurden. Dieser Landwirth versicherte mir, daß es bereits seit einigen Jahren um seine Truthühnerzucht so wohl gestanden hätte, nachdem er die Maysfütterung mit ihnen angefangen habe.

O. Hirse.

Wir haben dreyerley Hirse, **weiße, gelbe und schwarze**, Panicum miliacium L. semine *albo, luteo* et *nigro*. Die weiße Hirse fällt nach ihrer Reife zwar leichter aus, als die andern Arten, sie wird aber in Gegenden, wo der Hirsebau, wie bey mir, stark getrieben wird, vorzüglich allein gebauet, weil sie, da jeder Bauer auf seinem Gehöfte seine eigene Stampfen hat, geschwinder und leichter sich stampfen läßt, als die gelbe und schwarze, indem ihre Hülse weniger am Korne festhält. Wo die gelbe, die man auch wohl rothe zu nennen pflegt, stark gebauet wird, da bringet man sie auf die Mühlen, welche eigene Hirsestampfen gehen lassen, und nebst dem Kaff, welches die Müller behalten, auch noch wohl für den Scheffel einige Groschen, oder wohl gar eine Metze Hirse dem Müller geben müssen. Die schwarze Hirse, welche man auch wohl die zottigte, so wie die rothe die kolbigte nennet, geht auch schwerer von den Hülsen ab, weßhalb man sie, wo ihrer die Menge ist, gleichfalls auf die Mühlen zum Stampfen bringet. Diese Art hat

hat aber dieses vor den beyden vorhergehenden voraus, daß sie auf dem Felde von den Vögeln weniger angetastet wird. Uebrigens ist der Geschmack aller drey Arten eben nicht von einander unterschieden, ausser daß die weiße Hirse weicher wird, oder mehr zergehet, da hingegen die andern Arten ihre Körner mehr ganz im Kochen behalten, aber dabey doch nicht mehr hart sind, welches denn von Manchen sehr geliebet wird. Die weiße Hirse aber kann doch auch mit ganzen Körnern auf den Tisch kommen, wenn man den Hinterwurf, wenn sie nach dem Stampfen auf der Tenne geworfen wird, zurückläßt. Da sie welchere Körner hat, als die gelbe und schwarze Hirse, so werden von ihr unter der Stampfe mehr feinere Theile getrennt, einige aber auch gar in Mehl verwandelt. Hiervon wird es nun kommen, wenn die kleinen Theile darunter gelassen werden, daß sie weniger gut, oder wie man's nennt, kafficht schmecken kann. Wird aber nur der Hinterwurf weggelassen, so ist sie ganz ohne Tadel.

Auf einem starken Boden geräth die Hirse nicht so gut, als auf einem leichten, sandichten oder mülbigten. Sie ist erst vor einigen Jahrhunderten aus Indien zu uns hergewandert, und verleugnet in so fern noch nicht ihr Vaterland, daß sie nämlich nächst dem Mays die meiste Hitze oder Dürre, aber desto weniger Kälte vertragen kann. Sie erfrieret sehr leicht, daher sie vor Walpurgis in dem nördlichen Deutschlande nicht ausgesäet werden muß.

Wo die Aecker nach gemeiner Art in drey Felder eingetheilet sind, da säet man die Hirse theils im Sommerfelde, theils in der Braache, weßhalb die Aecker dazu im nächstvorhergehenden Herbste gestürzet

oder

oder gestoppelt, im Frühjahr aber gewendet und geegget worden. In einigen Gegenden wird die Hirse nach dem Pfluge in die frische Furche obenauf gesäet; in andern aber wird, wie bey mir, das Hirseland gegraben. Dieses letztere bringet uns hieselbst einen dreyfachen Vortheil. 1) Die Frucht geräht nach der Spade zwey- bis dreymal besser, als nach dem allerbesten Pflügen. 2) Das gegrabene Land bringt weit weniger Unkraut, als das gepflügte, weßhalb das Wieten oder Jäten so erleichtert wird, daß wir kaum den vierten Theil der Zeit und Leute zum Wieten nach der Spade gebrauchen. 3) Das gegrabene Land trägt in der Folge den schwersten und reinsten Roggen, und beweiset sich nach solchem Roggenertrage für einige nachfolgende Jahre immer noch ohne Dünger vorzüglich tragbar. Wenn irgendswo Lehden, wüste gelegene Plätze, oder ausgeradete Holzungen in der ersten Tracht, wenn nämlich der Boden nicht schwer ist, mit Hirse bestellet werden, so hat man sich davon die einträglichste Aerndte zu versprechen.

Habe ich zuvor bey dem Buchwaizen gesagt, daß selbiger auf einem kalten Boden besser, als auf einem warmen, gerathe, so ist es mit der Hirse umgekehrt. Sie liebet mehr den warmen Boden, als den kalten.

Eckhart schreibt: Hirse ist eine der nutzbarsten Früchte, die ein Haushalter in Deutschland anbauen kann. — Warum aber sich die Leute nicht mehr darauf befleißigen, ist gewiß die Unwissenheit dieser Frucht, und der dabey schwebende Aberglaube Schuld, indem bey keiner Frucht so viel Allarm wegen Mißwachs, Brand, Vögelausfressen, Ausfallen, Taubwerden, und dergleichen gemacht, und dafür gekünstelt

stelt wird; welches Manchen davon abschreckt. Die Mittel aber, diese Frucht anzubauen, sind diese:

Wenn recht reif gewordener, schwerer, egal von Farbe, und an einem trocknen Orte aufbehaltener schwerer Saame, 3 bis 4 Mätzen, mit 28 Mätzen recht trocken geriebener Erde vermenget, im Frühjahre auf einen Morgen von 180 Quadratruthen, und zwar in lockern mürbigen Boden zweyter Art gesäet, und mit Fleiß untergeegget werden, doch in die frische Furche; so wird, besonders wenn bald ein Regen darauf folget, alles egal aufgehen, und nicht ein Korn in der so genannten Hose, oder Stülpe stecken bleiben; die Hirse wird auch alsdenn nicht zweywüchsig werden. Ist nun die Hirse in eine solche zweyte Art gesäet, in welcher das Jahr zuvor in der gebraachten und gedüngten ersten Art Taback gestanden, von welchem die Felder sehr rein vom Unkraut werden, so wird die Hirse nicht vieles Ausjätens bedürfen, welches sonst geschehen muß; sondern sie wird mehr als 50- bis 100fältige Frucht bringen. Das allervornehmste Kunststück und die größte Observanz wird bey dem Einärndten vorkommen. —

Bey dieser Eckhartschen Theorie habe nur dieses zu erinnern, daß in hiesigen Gegenden, deren Bauart in Ansehung der Hirse unter andern mit dahin zielet, den Acker dadurch vom Unkrante, für den Anbau darauf folgen sollender andrer Getraidearten, zu reinigen, niemand auf den Taback würde Hirse, wohl aber Waizen oder Roggen, folgen lassen. Es kann aber doch die Eckhartische Bauart wohl hie und da rathsam seyn, wo kein Acker mit der Spade, nur allein mit dem Pfluge, bearbeitet wird.

Hirse

Hirse ist ein Gewächs, welches durch stärkeres Düngen nicht, wie viele andre Getraidearten, zum Unfall oder Lagern gebracht wird, es wäre dann, daß sie übersäet, das heißt, zu dick gesäet worden, als wovon sie, wenn sie auf gutgedüngtem Grunde stehet, zwar recht hoch wachsen, aber nur dünne Stängel bekommen kann, weßhalb sie denn bey starkem Regen und Winde zu Lager gehen muß.

In hiesigen Gegenden wird die Hirse, wenn dazu frisch und stark gedünget worden, dünne gesäet, damit sie sich tüchtig bestauden, oder viele Nebenhalme austreiben könne. Sie gewinnet hiervon recht dicke Halme, stark wie das Rohr, und widersteht daher leicht großen Regen. Auf hohem hitzigem Sande bringen wir zur Hirsedüngung den Schweinmist, der sehr kühlend ist, anderswo aber Kuhmist, so daß der so eben hinausgefahrne Mist ins Feld gleich frisch untergegraben werde. Ist das Land nicht sonderlich mehr feucht, so wartet man mit dem Säen nicht, bis daß es ganz umgegraben sey, sondern es wird Fleckweise gleich besäet, und der Saame eingeharket, bevor ein Fleck von der Sonne zu sehr ausgetrocknet, und hiedurch das gute Aufgehen des Saamens erschwert werden kann. Noch besser ist es zu solcher Zeit, wenn der Saame des Abends ausgesäet, und des Morgens mit dem Thaue eingeharket wird.

In Gegenden, wo der Hirseban stark getrieben wird, versteht man sich recht gut auf das Säen der Hirse, und vermengt nicht den Saamen mit Sand, welches jedoch Unerfahrnen wohl anzurathen ist; sondern man streuet ihn mit den Daumen und beyden nächsten Fingern aus. Wenn aber ja ein Fehler bey dem Säen seyn soll, so ist es besser, daß zu dünne

als

als zu dicke gesäet werde. Wenn auch die zu dick gesäete Hirse nicht zu Lager gienge, so wird doch, besonders wenn der Acker nicht viel Kraft zum Treiben hat, nichts Sonderliches aus der Hirse; nur schmale und kurze Rispen, welche wenig Körner, und die meisten noch dazu taub, enthalten. Wollte man sich bey den geschehenen Uebersäen auf das Ausjäten künftig verlassen, so ist solches eine mühselige Sache, wird auch selten recht verrichtet, daß der Fehler des Zudickesäens damit verbessert werde.

Es ist vieler Orten die Gewohnheit, unter der Hirse zugleich mit Mohn auszusäen. Man muß solches nicht nachahmen, indem gegen die Reife der Hirse der Wind die Rispen gegen die harten Mohnstängel und Köpfe sehr ausschlagen kann, daß die besten Hirsekörner darüber verlohren gehen. Zur Noth gehet solches an den Fahren, oder äußersten Seiten der Hirseäcker an, wo der Mohn ausserhalb der Hirse vor sich allein steht, und eine eigene Reihe ausmacht. Es ist aber doch besser, längst den Fahren lieber Kürbißkerne zu legen, indem die Kürbisse hieselbst gemeiniglich sehr gut zu gerathen pflegen, und an der Erde weggehen. Nur muß man die Ranken so in Zeiten lenken, daß sie nicht innerhalb der Hirse hineingehen, sondern in den Fahren der Länge nach herunter oder herauf gehen.

In hiesigen Gegenden pflegt man gern Mohrrüben unter die Hirse zu säen, welche ihr nicht hinderlich sind. Ich glaube, daß diese Bauart die beste sey. Denn da das Hirseland gegraben und gewietet wird, so wird hiermit solcher Rüben am besten gepfleget. Sie gerathen daher unter der Hirse hieselbst sehr gut, und können noch nach abgeärndteter Hirse

eine

eine Zeitlang auf ihrem Orte stehen bleiben und fortwachsen. Einige kleine Leute bauen auch mit Vortheil Linsen unter der Hirse; jene ranken sich an den Hirsestängeln in die Höhe, und tragen recht voll. Zur Aerndte aber müssen die Hirsenkolben oben an den Spitzen der Stängel abgeschnitten, und hiemit besonders eingesammlet werden. Hierauf wird das Hirsestroh nebst den Linsen in Schwade gemähet und getrocknet. Ist kein sicher Wetter, so bringt man Linsen und Hirsestroh zusammen, und drescht die Linsen in der Scheune aus, worauf denn das Stroh zum Trocknen wieder aufs Feld hinausgefahren wird. Denn das Hirsestroh braucht an die 8 Tage wenigstens gute Sonne, und muß dabey gewendet werden, wenn es zum Viehfutter recht trocken werden soll

Man pflegt von der Hirse zu sagen, sie sey schon so gut als halb wohl gerathen, sobald sie nur gut aufgegangen ist. Kömmt aber ein starker Regen, wenn der Saame noch in der Erde lieget, und diese ist davon festgeschlagen worden, daß der so zarte Keim des Saamens nicht durchbrechen kann, so muß man ihm mit der leichten Egge zu Hülfe kommen, und damit das Land überstreichen.

Ist die Hirse aber gut aufgegangen, und es kömmt darnach vieler Regen, so ist solches ihr eben nicht allzu gedeihlich. Der gemeine Mann pflegt daher zu sagen: Regnet es der Hirse in die Ohren, so ist Mühe und Arbeit daran verlohren Es ist auch keine gute Vorbedeutung, wenn die Hirse von anhaltender Nässe auch Kälte gelb oder röthlich beginnet auszusehen; es muß sehr warme Witterung erfolgen, wenn diese Krankheit von ihr ausgeheilet werden soll.

Die

Die Hirse muß zweymal gewietet werden. Das erstemal geschiehet es, wenn sie etwa nur zwey Zoll über der Erde heraus ist. Man muß dieses erste Auswieten ja nicht zu weit hinaussetzen. Denn wenn man sich damit verspätet, so erholt sie sich schwerlich wieder; sie bleibt krank und schwach. Das zu lang unter der Hirse gelassene Unkraut hat ihr die Kraft entzogen, und der Hirse ist es mehr als andern Feldfrüchten abzumerken, daß ein schwaches Leben oder Alter auf eine schwache Kindheit folge. Das zweyte Wieten geschiehet einige Wochen nach dem ersten. Man kann so pünktlich die Zeit dazu nicht angeben, und es kömmt auf die Witterung an, wie Hirse und Unkraut fortwachsen. Man muß sich aber auch hier nicht verspäten, indem die Hirse, eh man's sich versiehet, so schnell in die Höhe schießt, daß sodann nach gewöhnlicher Art nicht mehr gewietet werden kann. Der gemeine Mann hat den Denkspruch: Wenn die Hirse hört den Sensenklang, so geht sie erst ihren Gang; das heißt: gemeiniglich fängt sie erst an recht hurtig, wenn sie es vorhin noch nicht gethan, in die Höhe zu gehen, wenn der Ackersmann die Sense zum Abmähen des Roggens ergreifen muß. Wäre man von dem Aufschießen der Hirse übereilet worden, so müssen die Jätenden im Stehen das Unkraut darunter ausziehen, um die Hirsenstängel nicht durch das Sitzen oder Knieen abzubrechen. Dieses geschiehet so schon, wenn die Hirse auf guten Aeckern, vor dem Schossen geil gewachsen, und sehr dicke Stängel zu zeigen anfängt. Es ist sodann das Wieten in frühen Stunden, auch in regnichten Tagen, gefährlich. Wenn aber die Sonne den Tag mehr erwärmet, Stängel und Nebensprossen der Hirse zähe gemacht, so kann das Wieten mit Sicherheit geschehen.

In manchen Gegenden wird das zweyte Wieten der Hirse unterlassen. Es kömmt nur darauf an, daß wenig oder gar kein Unkraut wieder gekommen sey. Denn die Nahrung, die dem Unkraute gelassen wird, wird der Hirse entzogen. Läßt man aber dem Hirselande kein Unkraut, so bezahlet die Hirse die darauf gewandte Mühe durch desto besseres Lohnen oder Scheffeln.

Ich sehe es immer mit Vergnügen, wenn ich des Sommers in Gegenden komme, wo das, aus der Hirse gejätete Unkraut auf dem Felde getrocknet, und hernach zum Wintersutter eingebracht und aufbewahret wird. Da die ausgezogenen Gräser und Unkräuter in voller Kraft aufgetrocknet werden, so haben die Milchkühe und abgesetzten Kälber daran ein sehr kräftiges Brühfutter.

Die Hirse kann nicht so lange stehen, bis alle und jede Rispen reife Körner hätten. Hierüber würden die zuerst reifgewordenen Körner ausfallen, wenn die Luft sich nur ein wenig reget. Kommen aber starke Winde, so werden auch die mittelmäßig reifen Körner ausgeschlagen. Man schreitet daher zur Hirsenärndte, so bald die meisten Kolben nicht mehr grün aussehen.

Wenn gegen, oder um die Hirsereife, wie es zu solcher Zeit öfters geschiehet, Sturmwinde auf einige Tage lang herrschen können, so greift der Bauer zur Sense, um das meiste seiner Hirse zu retten. Ausserdem aber, wenn keine Gefahr von Sturmwinden da ist, schneiden die Bauren ihre Hirse mit der Sichel in Schwade, kehren sie nach ein Paar Tagen behutsam

hutsam mit Händen um, daß sie auf der andern Seite auch trocknen könne, und binden sie sodann in Bunde, welches auf den mit aufs Feld genommenen Plänen, d. i. großen leinenen Tüchern, geschiehet, damit die von den Binden der Garben ausfallenden Körner nicht verlohren gehen mögen. Beym Einfahren der Hirse wird nur gedachte Plane auf dem Wagen ausgebreitet, die Hirsebunde darauf gelegt, in die Scheune gefahren und so fort abgedroschen.

Da das Wetter nicht immer sicher genug zum Trocknen der abgeschnittenen Hirse auf dem Schwade ist, und, wenn vieler Regen kömmt, die Körner nicht nur gar sehr ausfallen, sondern auch zuletzt wohl gar schwarz, und beym Verkaufe tadelbar werden, so habe mich meistens beym Einbringen der Hirse der von Eckharten vorgeschriebenen Methode bedienet, als welche er, wie oben beygebracht worden, das allervornehmste Kunststück beym Hirsebau nennet. Hier ist es nach seiner eigenen Beschreibung:

Hirse einzuärndten erfordert Wachsamkeit und Verstand, indem diese Frucht eine ganz andere Eigenschaft an sich hat, als andre Feldfrüchte. Selten wird ein Stück Hirse anzutreffen seyn, das nicht zweywüchsig wäre, indem, wenn die meisten Körner nach dem Säen schon aufgegangen sind, und in artigen Stülpgen dastehen, annoch 5 bis 8 Tage hernach, aus den etwa zu tief in die Erde gekommenen Körnern neue Pflanzen entstehen. (Die Nebensprößlinge der Hauptpflanze, die vielmals sehr spät nachkommen, machen es auch, daß die Kolben der Hauptpflanzen jene Spätlinge mehr oder weniger in dem Reifwerden hinter sich zurücklassen.) — Weil ich seit etlichen 30 Jah-

ren auf diese Frucht sehr viel gehalten, und allen andern nebst dem Tobacke vorgezogen, so ist leicht zu erachten, daß ich in allen Landern mein Augenmerk zur Aerndtezeit wo diese Frucht stark gebauet wird, auf diejenigen Maximen gerichtet habe, welche am nützlichsten ausgefallen. Dabey habe ich denn hauptsächlich angemerket, wenn in recht gutem, mülbem und lockerm Boden zweyter Art, Hirse, welche in lauter reifen, schweren und gelben Saamen bestanden, gesäet worden, und diese ihre Reife erlanget, und ich alle Hälme, Stauden oder Rispen in 5 Sorten der Reife getheilet, und zwar so, daß 2 Theile gelbgrün, und zwar mehr grün als gelb, der fünfte Theil aber noch ganz grün aussiehet, gleichwohl unten an der Erde, eine Hand breit die Stängel welk und gelb sind, daß man am besten verfährt, wenn man alsdenn ohne Anstand diese Hirse abschneiden, sogleich aber nach dem Abschneiden heimfahren und alsobald ausdreschen läßt. Diese Frucht darf keine Nacht auf dem Felde abgemähet liegen, sonst, wenn es regnen, und die Schwade nur zwey Tage liegen sollten, alles ausfallen würde, wenn die Sonne darzu käme. Wollte man eine große Parthey in der Scheune, worunter sich viele grüne Hälmer und Rispen befinden, lange auf hohen Haufen liegen lassen, so würde sich die Hirse so sehr erhitzen, daß sie schimmlicht, dummlicht und schwarz würde, so daß sie nicht zu gebrauchen stünde. (Dieser Zufall ist doch aber wohl nicht zu besorgen, da in manchen Hirsegegenden mit der Hirse just so verfahren wird. Hagedorn beschreibt das Verfahren seiner Gegend also: Einige erwählen, wenn sie nämlich die reifen Kolben nicht wollen vorerst allein beym Abschneiden herausnehmen, einen weit kürzern Weg, und hauen alle ihre Hirse, wenn

der

der größte Theil reif geworden, mit der Sense ab, bringen solche auf ihrem Scheuneflure auf einen Haufen, lassen ihn so lange ruhen, bis er schwitzet, und sich so über einander erhitzet, daß man kaum die Hand im Haufen leiden kann. Hievon haben die noch nicht reifen Körner ihre Zeitigung nun erhalten, daß sie sich leicht abdreschen lassen. Wofern ein oder der andre Theil noch nicht ausgeschwitzet, und nicht Hitze genug erhalten hat, so wird er wieder und so lange gehäufet, bis er seine Körner durch das Dreschen ebenmäßig fahren läßt. — Ob aber dieses Schwitzen der weißen Hirse so unschädlich, als der schwarzen und gelben seyn möchte, solches will aus Mangel eigener Erfahrung weder bejahen noch verneinen.) Die abgeschnittene Hirse wird sogleich heimgefahren, sogleich gedroschen, auf den Boden gebracht, dünne aus einander gebreitet, und so lange täglich mit einer Harke umgerühret, bis sie ganz trocken ist. Und obgleich erwähntermaaßen fünferley Sorten hierunter gewesen, nämlich ganz reife, dreyviertelreife, und halbreife Körner, so wird man doch sehen, daß die, in der Mühle ausgestampften und gesäuberten Körner alle gleich gelb und schön sind —

Es findet sich doch bey der Hirse, daß grün oder unreif eingebrachte Körner zu Hause nicht reif werden, und ohne Mark bleiben. Wenn sie daher zwar sich abdreschen lassen, so zergehen sie unter der Stampfe in Staub, wenn sie nicht mit dem Hinterwurfe beym Werfen in der Scheune schon abgenommen und zurückgelassen sind. Dieserhalb geht man doch besser, wenn man alte geschickte Weiber gnugsam zusammenbringen, und die allein reifen Rispen mit scharfen Messern abschneiden, sie in Säcke schüt-

ten, und nach Hause zum Abdreschen fahren läßt. Nur muß mit solchem Abbringen nicht zu frühe angefangen werden, damit durch das Zertreten vieler Stängel nicht mehr Schade als Vortheil angerichtet werde. Die rechte Zeit dazu würde diese seyn: wenn drey bis vier Theile reif sind, und der fünfte bis sechste Theil noch nicht. Hiebey können sich die schneidenden Weiber schon in Acht nehmen, daß sie, da sie vor sich her die reifen Rispen abschneiden, und sie hiermit vermindern, keine noch stehen bleiben sollende unreife Rispen umtreten dürfen. Da hierauf eine Nachlese gehalten werden muß, so macht dieß freylich mehr Arbeit; dafür geht aber an Körnern desto weniger verlohren.

Die abgedroschene Hirse muß in der Scheune, wie anderes Getrayde, geworfen, und völlig gereiniget, gesiebet, oder gefeget, d. i. durch die Kornfege oder Putzmühle gelassen, und hierauf erst auf den Boden zum Trocknen gebracht werden. Hagedorn beschließt seinen Unterricht von der Hirse mit den Worten: das Hirsestroh wird in den Mist gestreuet. — Wir, hiesiger Gegand, halten das Hirsestroh in höherm Werthe. So bald es abgedroschen worden, wird es wieder ins Stoppelfeld gefahren, ausgebreitet, nach einigen Tagen gewendet, und wenn es etwa 8 bis 14 Tage lang gelegen, und recht wohl getrocknet worden, aufgebunden, und zur Winterfütterung für Kühe und Ochsen aufbewahret. Das Rindvieh frißt das Hirsestroh nicht nur so gern als Heu, sondern es gedeihet auch davon sehr gut. Nur muß es wohl getrocknet auf dem Felde gewesen seyn, indem es sonst auf dem Heustalle schimmlicht und modericht, sodann aber vom Viehe nicht gefressen wird. Es

trocknet

trocknet aber das Hirsestroh, seiner dicken holzigten Stängel halber, sehr schwer, daher ihm zum Trocknen im Felde Zeit gelassen werden muß. Hat man aber in Hagedorns Wirthschaft und der Gegend das Hirsestroh in den Mist geworfen, so hat man es entweder als eines der besten Futterstrohe verkannt, oder solches dazu unbrauchbar gemacht, wenn man es zur Gewinnung der Körner in der Scheune auf Haufen stark in Erhitzung kommen, und hiermit anlaufen, und außen Kraft kommen lassen.

Nächst dem Waizen ist keine Feldfrucht so sehr dem Brande, als die Hirse, unterworfen. Das Verfahren der Bauren hiesiger Gegend, um keinen Brand in der Hirse zu haben, bestätiget die oben beym Waizen vorgetragene Theorie des Brandes. Sie säen nämlich keine Hirse vom gemeinen Haufen oder Klumpen, wie sie hieherum sagen. So bald sie dieses thun, haben sie Brand im Ueberfluß, wie man's fast alle Jahr hie herum sehen kann, wenn es Jemanden an eigends dazu ausgesuchter Saathirse gefehlet hat. Um nun diese zur Sicherheit zu haben, gehen die Bäuerinnen selbst auf den Acker der zur Reife gekommenen Hirse, suchen daselbst die allergrößten und zugleich allerreifsten Kolben aus, und schneiden sie zu langen Stielen ab, welche sie in kleine Büschel zusammenbinden, und irgendswo im Hause an der Wand, oder Stangen, anhängen, daß sie solche erst zur Saatzeit wieder herabnehmen, und mit Händen ausreiben. Der Erfolg ist hiervon völlig, wie beym Brande im Waizen oben gelehret worden. Die recht reifen und vollkommenen, auch wohl getrockneten Hirsekörner bringen keinen Brand. Dagegen bringen die von dem gemeinen Haufen genom-

menen Körner Brand, indem darunter theils nicht völlig reife, weniger schwere, oder recht vollkommene Körner gekommen, theils auch wohl nicht so gut ausgetrocknet worden, als diejenigen, welche in ihren Kolben bey schönem Wetter abgeschnitten, und darauf in kleinen Bündlein aufgehänget worden, daß sie von aller Feuchtigkeit frey werden und bleiben müssen. Völlig also mit der vorgetragenen Theorie des Brandes übereinstimmend. Wenn viele Saathirse gebraucht wird, so muß, wenn man nicht die Bäuerinnen nachahmen will, vom Vorsprunge den Saamen beym Werfen in die Scheune nehmen, aber auch die davon genommene Hirse recht genau auf dem Boden trocknen, und sie hierauf in leinenen Beuteln, bis zum Gebrauch aufhängen, als auf welche Weise sich die Saamenkörner am trockensten erhalten.

Ich habe vorhin gesagt, daß in hiesigen Gegenden die Ackerwirthe sich auf ihren Gehöften eigne Stampfen halten, um damit ihre Hirse zu stampfen. Dieses geschiehet nun nicht eher, als wenn die Hirse zum Verkauf kommen soll.

Es werden zum Stampfen tüchtige Leute erfordert, die ein Paar Tage hindurch aushalten, und die Arbeit fördern können. Ist jede Stampfe mit einer stampfenden Person besetzt, so wird für etwa 5 dergleichen Personen eine 6ste erfordert, welche die Hirse in die Grubenstöcke hineinthun, und wieder herausnehmen muß. Eben diese Person ist auch dazu da, daß sie die unter der Stampfe begriffene Hirseportion, damit sie überall gleich getroffen werde, von Zeit zu Zeit umrühre, und zusehe, ob sie genug gestampfet sey. Geschiehet das Hirsestampfen in trockner Zeit,

oder

oder beym Froste, so geht es leichter damit von statten. Beym Regenwetter oder feuchter Luft sind die Hülsen zähe, und wollen sich nicht wohl vom Kerne lösen.

Die Hirse kömmt zweymal unter die Stampfe. Das erstemal nennt man das Brechen der Hülse, wobey die meisten Hülsen abgehen, und die Körner gleichsam angebrochen worden. Die umrührende Person muß ein richtiges Augenmaaß haben, um weder zu viel Hirse auf einmal, noch zu wenig, in den Grubenstock zu thun. In jenem Fall kann die Hirse entweder gar nicht, oder zu langsam, und bis zur unnöthigen Ermüdung der stampfenden Person, gebrochen werden; in diesem Fall aber wird sie leicht zermalmet und zu Staub gestoßen. Dieserhalb hält sich die rührende Person ein bekanntes, und einmal abgepaßtes, gemeiniglich von geflochtenem Korbwerk gemachtes, Maaß, um selbiges nie zu verfehlen.

Die gebrochene Hirse kömmt nun ins Sieb, oder in die so genannte Hirsefege, welche von der gemeinen Kornfege in nichts, als darinn unterschieden ist, daß ihr von Drath geflochtenes Blatt, worüber die Hirse herabläuft, enger gegittert seyn muß. Hiemit wird nun das Kaff, oder die Hülsen, von den Körnern getrennet, und sodann die gesiebte oder gefegte Hirse zum zweytenmal unter die Stampfe genommen, und so lange gestoßen, bis keine, in Hülsen noch fest eingeschlossene, Körner mehr gesehen werden. Hat man eine große Quantität Hirse vor sich, so muß man den Leuten, wenn sie zwey bis drey Tage gebrochen haben, ein Paar Tage Stillstand lassen, weil sie sonst nicht aushalten könnten. Denn die Beine,

womit sie die Stampfen auf- und niedertreten müssen, werden ihm steif und lahm, baß sie kaum mehr damit gehen und stehen können.

Wenn die Hirse zum zweytenmal gestampfet worden, so wird sie in die Scheune gebracht, ordentlich wie Getrayde geworfen, und aller Unrath abgefledert, und was im Hinterwurfe, als Kaff, bleibt, weggenommen. Ist dieß geschehen, so muß die geworfene Hirse noch einmal gesiebet oder gefeget werden. Das durch's Sieb, oder die Fege, Durchfallende nennet man die kleine Hirse, welche in der Haushaltung verbleibet, und als ein sehr angenehmes Gemüse verkocht wird, nachdem sie zuvor ausgestäubet worden. Und nun ist die Hirse Kaufmannsguth, und geht als solches Seewärts nach Holland und England, um als Schiffmannskost nebst Graupen, Grütze und Erbsen verthan zu werden.

Soll die weiße Hirse auf Marktplätze zum Verkauf kommen, wo zugleich die gelbe oder rothe gefunden wird, und kann nicht gleich nach dem zweyten Stampfen verfahren werden, so läßt man sie gern in ihrem Kaff bis zur Zeit des Verfahrens liegen, damit ihre Farbe nicht verschiesse. Denn wenn die gesegte weiße Hirse longe liegt, so bleibt sie nicht so gelb, wie sie im Anfange ist. Unwissende Käufer tadeln daher gern die weniger gelbe Hirse, und ziehen die gelbe oder rothe vor, welches aus dem Irrthume herkömmt, als ob die weiße Hirse von schlechterm Geschmacke sey.

Das Hirsekaff enthält viel Mehltheile von der gestossenen Hirse, und wird in Tonnen, als ein sehr kräftiges Futter, zu Tränke für die Kühe und Schweine

ne

ne aufbewahret. Und blos dieses Kaff allein schon bezahlet den Bauern, die auf eigenen Stampfen die Hirse gut machen, aufs reichlichste ihre darauf gewandte Mühe.

Da die Hirse nicht alle Jahre geräth, so bringt es was ein, wenn sie in wohlfeilen Jahren nicht verkauft wird. Ist sie recht getrocknet, so kann sie in Tonnen und Kästen ohne alle Pflege bis auf die spätesten Zeiten dauren. Man kann darinn des Sommers, weil sie sehr kühlet, Eyer, Zitronen, geräuchertes Fleisch, Wurst und Speck, auch frisches Fleisch wider die Sommerwärme erhalten. **Manetti** berichtet auch, daß in der Lombardey der Waizen mit Hirsen vermenget von den Kornwürmern im geringsten nicht angetastet werde. Die Hirse kann zu seiner Zeit gar leicht wieder von den Waizen mittelst der Siebe oder Kornsegen getrennet werden. Es schadet auch weder der Weiße noch innern Güte des Waizenmehles, wenn nicht alle Hirsekörner wieder davon getrennet werden können. Plinius meldet es, daß man zu seiner Zeit gutes und gesundes Brodt von Hirse gebacken habe.

A. A. Kolbichte Hirse, Fuchsschwanz.

Kolbichte Hirse, Fenchgras, Femich, Fuchsstört, Panicum germanicum, sine panicula minore, Bauh. p. 27. Diese Frucht wird völlig, wie die gemeine Hirse, erbauet, und kömmt auf einem festen lehmichten Boden besser fort, als jene.

Man kocht diese Hirse mit Milch, wie die gemeine, und sie schmeckt fast noch besser. Auch darinn hat sie einen Vorzug, daß sie vor den Vögeln mehr

mehr gesichert ist, weßhalb sie in den Gärten und Nähe der Dörfer recht gut auszusäen ist. Auch wird sie vom Winde nicht so leicht ausgeschlagen; die Körner sitzen fester in den Kolben, als bey der gemeinen Hirse.

Auch diese zu sehr verkannte Frucht muß ich Kolonisten, die nur ein Paar Morgen Land, ingleichen verunglückten Familien des Mittelstandes, die sich aus einem Garten noch unterhalten wollen, anempfehlen. Sie können auf ein ganzes Jahr ihr Gemüse davon auf keinem großen Platze gewinnen, und man hat es wohl eher gesehen, daß eine Handvoll Aussaat einen ganzen Scheffel wieder gebracht hat. Es muß aber diese Hirse gleichfalls nur dünne gesäet werden.

B. B. Türkische Hirse.

Türkische Hirse, Moorhirse, Holcus Sorghum Linn. Auch dieser Frucht, die in unsern Tagen bekannt geworden ist, muß ich erwähnen, nicht eben, um sie gleich den vorhergehenden Arten anzuempfehlen, sondern sie um vieler Leser willen, die sie noch nicht kennen, kürzlich zu beschreiben. Sie verlangt viel Hitze, und muß auf einer guten schwarzen Gartenerde an der Mittagsseite früh gesäet werden, wenn sie reif werden soll. Sie zehret den Acker sehr aus, weil sie so starke Wurzeln schlägt, die man nicht ohne große Mühe wieder ausreissen oder aushacken kann. Die Höhe, welche sie erreichet, geht bis auf 5 Ellen Länge; der Stängel wird eines Daumens dick, und so hart wie Rohr. In schweren, kalten und tief gelegenen Aeckern kömmt sie nicht fort, oder wird nicht reif. Der Ertrag ist ungemein stark, und der gestampfte Saa-

me

me muß sehr lange kochen und quellen. Der davon gemachte Gries wird als ungemein schmackhaft gelobet. Da diese Frucht aber so eckel in Ansehung des Ackers und der Temperatur ist, und in kalten Nächten leicht leidet, auch die Cultur derselben, indem sie gewietet und einigemal gehackt werden muß, sehr mühsam ist, so hat sie bisher unter uns nicht viel Glück machen können.

P. Schwade.

Schwade, Manna, oder Himmelsglanz, Festuca fluitans Linn. Vor wenigen Jahren war dieses mit allem Recht so zu nennende Manna in Deutschland nicht viel weiter, als bis in die Mark Brandenburg hinein bekannt, wo es, wie in Pohlen und Preussen, auf niedrigen feuchten Wiesen, oder Morästen wild wächset, und um Johannis eingesammelt wird.

Die Körner dieser Frucht sind allen vorgenannten Hirsearten, ja dem Reiße sogar in Ansehung des bessern Geschmacks sowohl, als des Gedeihens im Kochen und der Sättigung bey weitem vorzuziehen. Mit einer Metze Schwaden kömmt man in der Sättigung weiter, als mit zwo Metzen Reiß, und drey Metzen Hirse. Eine gute Handvoll, mit Milch gekochte, Schwade kann schon ein Paar Personen satt machen. Man kocht sie aber so wohl zu Suppen als Brey mit Milch, wie Hirse und Reiß. Sie wird aber eben so wohl mit Fleischbrühe, als mit Wein zur Suppe statt des Sago, gekocht. Auf dieser letztern Art, nämlich mit Wein, ingleichen mit Milch gekocht, findet sie bey Leckermäulern den meisten Beyfall.

Seitdem diese Frucht von mir und Andern in öffentlichen Blättern angepriesen worden, hat man angefangen, sie auch in Sachsen und andern Ländern zu essen. Da ihr nun aber hiemit mehrere Liebhaber verschafft worden, so wird sie jetzt mehr als jemals im Felde aufgesucht; allein zu ihrem Nachtheil. Denn da nun eine so couraute Waare daraus geworden, und was damit zu gewinnen ist, so wird ihr nicht mehr Zeit zum Reifwerden gelassen. Die Schwadenverkäufer schlagen sie so frühzeitig, daß sie nach dem Stampfen, oder Ausmachen, keine gelbe, sondern eine graue Farbe hat. Im Kochen und Ansehen, auch Geschmacke beym Tische fällt die unreife Schwade schlecht aus. Sie wird nicht weich, sondern bleibt gleichsam rauh; sie schmeckt weniger gut, und sieht röthlicht und eckelhaft in der Schüssel aus, wenn sie schon mit purer Milch gekocht ist worden. Recht reif gewordene Schwade sieht, wenn sie noch ungekocht ist, schön gelb aus, und wenn sie mit Milch gekocht ist, so ist sie weiß, wie Schnee. Auch vermißt man bey der nicht recht reif gewordenen Schwade eine Haupteigenschaft, die gewissen Mägen so behaglich ist. Denn es sind Viele, denen Milchspeisen Lieblingsspeisen sind, aber solche nicht essen dürfen, weil sie ihnen Durchfälle erregen, auch die Säure im Magen vermehren. Dieses hat man nun von der mit Milch gekochten wohl reif gewordenen Schwade im geringsten nicht zu befürchten. Sie hält gelinde an, ohne zu verstopfen, und erregt gar keine Säure im Magen, oder vermehret sie nicht, wo welche vorhanden ist, dergleichen doch von allen andern Milchspeisen bey Vielen geschiehet. Sollte uns dieses aber nicht zu dem Entschluß bringen, eine bisher bey uns nur wild gewachsene so herrliche Frucht, unser Manna, forthin selbst zu erbauen?

Daß

Daß dieser Anbau möglich sey, daran sollte ja wohl kein Oekonom mehr zweifeln, der da bedenket, daß wir ja anfangen, alle Gräser anzubauen, von welchen wir nur den Saamen erlangen können. Schon vor 30 Jahren habe ich einen Beamten in der Mittelmark gekannt, welcher dieses Manna in einem seiner Gärten anbauete, um es in der möglich besten Güte für seinen Tisch zu haben. Denn er gehörte auch unter diejenigen, die keine andre Milchspeise, als die von Schwade, vertragen können.

Der Anbau ist ungemein leicht ausführbar. Man darf nur die niedrigen Plätze seines Bezirks irgendswo ausmitteln, sie umpflügen, den reifen Saamen überherstreuen, und mit der Egge ganz leicht überstreichen. Die beste Säezeit wird diejenige seyn, wenn der Saame etwa um Johannis reif geworden ist. Hat man Gräben, in welchen sich das Winterwasser sammlen muß, und etwa im Sommer austrocknen, daß man sie graben oder pflügen kann, so sind sie sehr gut dazu. Für einen sauren Grund darf man sich gar nicht fürchten. Denn man sieht das wilde Schwadengras darauf recht herrlich wachsen. Wenn viele andre Gräser aber auf einem sauren Grunde nicht viel zur Fütterung recht taugen, so ist das Schwadengras auf einem sauren Grunde doch ein süsses Futter, welches sogar den Schaafen nicht zuwider ist. Bauet man also Manna um des Saamens willen für die Küche, so bauet man zugleich ein gutes Futtergras fürs Vieh. Sobald der reife Saame abgenommen ist, kann das Gras gemähet werden. Ist der Grund nicht arm, so wird es wohl an die dreymal im Jahre abgemähet werden können. Es wächset sehr frühzeitig, daher es zu den Gräsern gehöret, welche das erste grüne

Fut-

Futter geben. Hierauf kann man es zum Saamentragen, oder gar erst hierzu beym dritten Nachwuchse gebrauchen. Dieses wird destomehr nach Wunsche geschehen, wenn man das Gras zu gehöriger Zeit mit Kalk, Mergel, Gyps, Asche, oder kurzem Viehdünger bestreuen will. Kann man mit dem Aussäen des Schwadesaamens nicht im Sommer aufkommen, so kann es noch am Ende desselben geschehen, bevor der Platz, wenn er sehr niedrig ist, unter Wasser kömmt. Dieses schadet der Saat nicht, wenn sie nur gut aufgegangen ist, und sich wohl eingewurzelt hat. Wie aber der Saame im Sommer geschlagen, oder eingesammlet, und hiernächst gut gemacht, oder gestampfet werden müsse, solches ist in der Hausmutter B. II. S. 868. hinlänglich gelehret worden.

Register

über

die in diesem Bande enthaltenen vornehmsten Sachen.

A.

Aehrenlesen, eine Quelle vieles Uebels 279. dienet zur Verschlimmerung des Dienstvolks 280. zur Steigerung des Taglohns, ebd. verhindert die Sicherheit der Aerndte im Felde, ebd. f. veranlaßt zu frühes Einbringen des Getraydes zum Schaden der Landwirthschaften, ebd. f. wie Landesregierungen dem Uebel abhelfen könnten und sollten 283 ff.

Aerndte, in welcher Periode sie in Ansehung ihrer Güte unter einander abwechseln 230 f. kurzer Zeitraum dazu, 260. man soll in der Aerndte vor andern voraus seyn 261. Zubereitungen dazu, ebend. Aerndtegeräthe, 271. f. Aerndtevolk, was zu thun, wenn es faul und muthwillig ist, 275 f. ob es vortheilhafter um Tagelohn hauen und arbeiten zu lassen, 277 ff. Aerndtewagen, wie sie beschaffen seyn sollen 343 ff. wie sie mit Garben zu beladen 345 ff. Spannketten dabey 346. ob lange oder kurze Aerndtewagen besser 347 f. Wechselwagen 348 ff. ob die Aerndtearbeit zur Nachtzeit erleichtert oder beschleuniget wird 370 ff. Aufbewahren der Aerndtegeräthe 384.

Aufmessen, Aufheben des reingemachten Korns in der Scheune 421 ff. das Maaß dabey, ebd. den Dreschern soll kein Haufmaaß gegeben werden 422 ff. Drescher sollen den Scheffel nicht abstreichen 425. Kamm beym Aufmessen, ebd. ff.

B.

Barometer, wie darnach zu observiren 235 ff. der toricellische ist allen andern Arten vorzuziehen 236. Einrichtung desselben, ebd. wo und um welche Preise sie zu haben

237. rechte Begriffe vom Steigen und Fallen des Queckſilbers 237 f. wie er Anzeige zur feuchten Witterung giebt 238. wo er hängen ſoll ebd Leiter oder Scale daran, ebd. mittlere Höhe des Queckſilbers in Wittenberg, ebd. verſchiedene Höhe in den verſchiedenen Jahreszeiten, ebd. Folgen des Fallens nach der größten Höhe im Winter, Frühlinge und Herbſt, ebd. wann er Sturmwind anzeiget 240. Beſondere Regeln in Anſehung des Steigens und Fallens, ebend ff.

Beobachtungen, v. Mairan ermuntert dazu 258 Hr. Lüders Verdienſte hiebey gerühmet, ebd. der Staat ſollte dazu eigene Männer ausrüſten 259. ein Landwirth vernachläſſiget darüber ſein Hausweſen, ebend.

Bewalzen der Saat 76 ff. mit der Stachelwalze, ebd. wie das Walzen in manchen Gegenden durchs Eggen erſetzet wird, ebd. ſoll auf einem trocknen Boden geſchehen 78. kann auch zur Vertilgung des Hederichs geſchehen, ebd.

Blitz, woher er entſtehet 126. trifft Thiere und Bäume am meiſten, die viel wäſſerichte Säfte in ihren Gefäßen und feſte Menbranen haben 127 unmerkliche Blitze verſengen ganze Striche von Gras und Getrayde, ebd. warum die Blitze fruchtbar ſind, ebend.

Brand, deſſen Eintheilung 567. bringt großen Verluſt an Körnern 569. verſchiedene Meynungen über den Urſprung deſſelben 570. Tulls Meynung geprüfet 571. Tillets Meynung 572 ff. deſſen vorgeſchlagene Verwahrungsmittel dawider 573 ff. Prüfung 575 ff Bertrands Meynung 576 f. deſſen Gegenmittel 578 ff. Eckharts Meynung 580 ff. Hrn. v. Münchhauſens 581 ff. ſeine Hypotheſe iſt die wahrſcheinlichſte unter allen 582. Kayſers Verwahrungsmittel 582 ff. erſte und Nebenurſache des Brandes 584 ff. Feuchtigkeit iſt das Element des Brandwurms 587. Brand in eingeſchloſſenen Feldern 588 f. **Bartwaizen**, warum er dem Brande unterworfen 590. das Mangkorn weniger und warum, ebd. f. leichte Erklärung des bald mehr bald weniger gegenwärtigen Brandes 591. Kalch, wenn er ein unkräftiges Mittel, ebd. f. Salz iſt ein gutes Ingredienzmittel 592. auſſer Kalch und Salz ſind andre Ingredienzien zur Verhütung des Brandes theils unnütze theils ſchädlich 593 Einbeizen des Waizens auf dem trocknen Wege, ebd. f. Brandmaterie, ihre Unterhaltung von der Feuchtigkeit iſt längſtens von einigen Wirthen erkannt worden 594 ff. neueſter

ster Beweiß davon 596. Proportion der Ingredienzien zur Beize 597. kurze Uebersicht der Verwahrungsmittel wider den Brand 598 ff.

Buchwaizen, 746. starker Ertrag desselben, ebd. Art des Bodens dazu, ebd. erträgt keine Kälte ebd. will auf warmen Aeckern nicht wohl gerathen 747. dreyerley Säezeiten, ebd. muß nicht zu dick gesäet werden, ebd. Mehlthau und Wetterleuchten bey der Blüthe schadet, ebd. warum nicht zu spät gesäet werden soll 748. Zeit des Abmähens 748 f. bessere Art den Buchwaizen einzusammeln 749 ff. kann durch alte Weiber und Kinder geschehen 751 f. bequeme Art das Heidekornstroh zusammen zu bringen 752. dieses soll auf Stangen zum Viehfutter aufbewahret werden 753. Verfütterung der Buchwaizenkörner, ebd. f. besondere Wahrnehmung eines Zufalls weißer Schweine vom Buchwaizen, ebd. f. Uebervorrath von Buchwaizen, weßhalb darauf zu halten 755. Grütze und Gries davon, ebd. f. **sibirischer Buchwaizen** 756 f. man ist auf dem Flämínge davon abgegangen, ebd. Vorzüge desselben, ebd. ff. **kletternder Buchwaizen** 758. wird von Hrn. Pallas empfohlen, ebd. muß gestabelt werden 759. wie die Beltiren und Koibalen ohne Oefen und Mühlen ihre Buchwaizengrütze bereiten, ebd. f. wie solches von unserm Landvolke nachzumachen 760

D.

Donner, dessen verschiedene Arten 196. wählt sich an jedem Orte im Frühling eine besondere Bahn 199. hat seine Merkmale 216 ff. seine Vorbereitungen, ebd. Folgen desselben 224 f. des ersten im Frühlinge 225 ff.

Dreschen, ob es besser durch eigene Dienstboten, oder durch Kost- Lohn- oder Scheffeldrescher geschehen kann 384 ff. in wie fern das Dreschen des Gesindes rathsam seyn kann 385. Drescher um Scheffelzahl sind vorzuziehen, ebend. das Probedreschen zum Vorherwissen des Körnerertrags 399. das Anlegen der Garben zum Dreschen, ebd. ff. bey verdächtigen Dreschern soll beym Anlegen nachgesehen werden 400. wie hoch das Stroh in der Anlage seyn solle, ebd. wie die Garben anzulegen 401 f. Vorschlagen derselben 402. das Abdreschen, ebd. ff. das Zusammenbringen der Körner mit Schippen 403 f. Abdrusch oder Stroh, was darunter zu verstehen 413. Bestrafung des unreinen Dreschens 429 ff.

Dreschерlohn, Ueberschlag desselben 432 ff. wenn nach dem Schocke gedroschen wird 433. um Tagelohn 434. um den Scheffel, ebd. Tabellen darüber 436 f.

Dreschmaschinen, sind nützlich 439. können dem Staate nicht nachtheilig seyn, ebd. Einwendungen dawieder 440. f. werden beantwortet, ebd. ff. in Curland ist eine der simpelsten Maschinen eingeführet 443. einige Nachricht davon, ebd. f. ihre Gemeinmachung wird für Deutschland gewünschet 445.

Dreschregister, soll ordentlich geführet werden 452 f.

Dünkel, ist eine Winter- und Sommerfrucht 618. wird angepriesen, ebend. ff. ist weniger empfindlich gegen Frost und Nässe, als der Waizen 619. Dünkelmehl wird dem Waizenmehle vorgezogen, ebd. ist sehr gut auf dem Kornboden zu erhalten 620. wie der Acker zuzurichten 621. ist dem Brande, wie der Waizen, unterworfen, ebd. **Sommerdünkel**, 621. wie das Mehl davon zu gebrauchen, ebd. f.

E.

Eggen, darf nur erstlich etliche Tage nach der Einsaat der Gerste und des Habers geschehen 76. kann zur Vertilgung des Hederichs mit der leichten Egge wiederhohlet werden, ebd. ingleichen zu Lüftung des Erdreichs, ebend.

Erbsen, wo sie am meisten geachtet werden 688. weßhalb ihr Anbau überall anzurathen, ebd. in welcher Ordnung sie unter den andern Feldfrüchten zu stehen kommen, ebd. f. bessern das Land 689. welcher Boden für sie der beste, ebd. wie sie für den Tisch des Mittelmannes beschaffen seyn sollen, ebd. f. Zubereitungsarten der Aecker dazu, ebd. f. wie viel Scheffel Erbsenaussaat aufs Hundert Schaafe zur Fütterung mit Erbsstroh gerechnet wird 691. Erbsensaat, wird nach dem Aufgehen nicht geegget, ebd. zweyerley Erbsenarten 692. Vorzüge der frühzeitigen, ebd. dreyfache Saat auf großen Gütern, und warum, ebd. f. reiner gesunder Saame 691. wie er auszumitteln, ebd. schwarze Erbsen, woher sie entstehen 694 f. auf einigen Aeckern gerathen die Erbsen besser 695. wenn nach den Erbsen schlecht Getrande erwächset 695 f. die Erbsen müssen nicht auf dem Acker zu reif werden 697. Kennzeichen des Reifwerdens 699. wenn die gekochten Erbsen nicht weich werden 700 f. wie die Erb-

Erbsen zu mähen, daß sie von Sturmwinden nicht auf den Schwaden fortgeführet werden 701 f. in welchem Falle sie auf dem Schwade zu wenden 702 f. sollen in Bunde eingebunden werden, ebd. f. Erbsstroh wird vortheilhafter zu Herel geschnitten, als in die Raufen gesteckt 704. Verhältniß der Erbsen gegen andre Kornarten bey der Viehfütterung, ebd. f. dauren sehr lange 705. können gemahlen und mit Roggenmehl vermischt zu Brode gebacken werden, ebend. f. graue 706 f. wie sie gegessen werden, ebd. die beym Autor später gesäten gerathen gut, ebd. schmecken süsser als unsre gemeine Erbsen, ebd. englische, 708 f. Brenkenhof hat nie davon unter dem 12ter Korn eingeärndtet, ebd. schönes Ansehen und guter Geschmack derselben, ebend.

Erbshaber, 741 f. wenn Früh- oder Späterbsen unter dem Haber zu mischen, nbd. Erfolg des Aussäens madichter Erbsen, ebd.

Erbsroggen, 738 ff. der Acker dazu nebst Proportion der Körner, ebd. je weniger Erbsen unter dem Roggen sind, desto besser werden sie 739. was zur Aerndtezeit dabey zu beobachten 740. was beym Dreschen, ebd. f.

Erdbeben, wo sie Unfruchtbarkeit angerichtet 128.

F.

Feldjahr, fängt mit der Aussaat im Herbste an 129.

Frost, kann nützen und schaden 124 f. wenn er die Saat und andre Gewächse beschädiget 125. welche Saaten dem Froste am besten widerstehen 126.

Fruchtbäume, ihre der Reife sich nähernde Früchte bersten von vielen Regen 139. bekommen ohne Sonne und Wärme einen schlechten Geschmack, ebd. setzen ihre Fruchtaugen im Juli und August fürs künftige Jahr an 139. die Fruchtaugen sind im October fertig, ebd. wenn es zu naß ist, setzen sie nur Holzaugen an, ebd. Kälte im October macht die Blüthknospen schwach, und können im Winter leicht darauf gehen, ebd. Frühlingsfröste können dennoch die besten Blüthknospen verderben, ebd.

Frühling, in seinen Monathen ist der stärkste Wachsthum 131. das Maaß seiner Wärme macht fruhe oder späte Aerndten 133. ein temperirter ersetzet, was der Winter verdorben 134. ein kalter und regnichter verdirbt das Gute der vorhergehenden Jahreszeiten, ebd.

Register.

G.

Gerste, 636 ff. **Wintergerste**, ward ehedem stärker gebauet, ebd. scheffelt besser, als Sommergerste, ebend. veränderliche Winterwitterung kann sie verderben, ebd. Eckhart lobet sie, ebd. verwirft sie zum Malzmachen, ebd. wird widerleget 639. besonderer Erfolg, wenn nach ausgegangener Wintergerste Sommergerste gesäet wird, ebend. f. **Frühlings- oder große Gerste** 641 ff. wiegt und gilt daher mehr als die kleine, ebd. **zweizeilige** große Gerste artet bey dem Autor gern in die vierzeilige große Gerste aus, ebd. auch diese wieder in jene 642. auf welchen Aeckern sie gebauet wird, ebend. macht eine beschwerliche Aerndte, ebd. saugt die Aecker mehr aus, als die kleine, ebend. Ursachen, warum sie doch vorgezogen wird, ebd. f. mißliche Witterung für sie 643. wenn der Gerstensaat mit der leichten Egge zu Hülfe zu kommen, ebd. **kleine Gerste** 644 ff. wird auf murben Aeckern untergepflüget, ebd. was ihr bey und nach ihrer Aussaat schadet und nützet, ebd. woran man ihr Wohlgerathen sicher voraus wissen kann, ebd. f. kömmt selten ohne einen Anstoß weg, ebd. wie dem Hederich darunter zu begegnen 645 f. wie dem Windhaber darunter 646. ihre Zeitigung 646. soll nicht zu lange auf dem Schwaden liegen 647. wenn und wit sie zu harken 648. **zweizeilige kleine**, ebd. ff. zwo Spielarten derselben, ebd. f. wo die **Blattgerste** gebauet wird 649. wird am spätesten unter allen Arten gesäet 649. geräth auf Aeckern, die tief und naß liegen, und die Nässe sehr spät verlieren, ebd. wird daher für solche Aecker sehr empfohlen, ebd. **Himmelsgerste** 649 f. bringt in Mittelsjahren das 18 bis 24te Korn 650. ihr Gewicht, ebend. ihre Aussaat, ebend. die Sperlinge sind sehr darauf verpicht, ebend. soll also nicht in der Nähe der Dörfer gesäet werden, ebend. wie die Sperlinge abzuhalten 652. **Reißgerste** 652 ff. wird in Frankreich und England sehr geachtet und im letzterm Lande der gemeinen Gerste vorgezogen, ebd. geht nicht zu Lager, ebd. Graupe und Gries davon werden gerühmt, ebd. Zurichtung des Ackers zu dieser Gerste, ebend.

Getrayde, Einsammeln des abgemäheten 318 ff. Regeln dabey 319 ff. Einbringen des gesammelten 343 ff. Arten es zu laden 351 ff. Abladen in der Scheune, wie es geschehen

schehen soll 356 ff. Getraydeschober oder Feimen, wie und wenn sie anzulegen 359 ff. Ausfall desselben in der Scheune 374 ff. Ausreiten desselben in der Scheune mit Pferden 448 ff. des Habers ist hier zu Land nicht ungebrauchlich 452. wenn es am besten geschiehet 451. das ausgerittene Stroh wird vom Viehe gern gefressen 452.

Gewitter, ihre Folgen im Sommer, wenn sie mit und ohne Wind begleitet sind 233. in welchen Jahren es nur wenige giebt 234. welche Winde die meisten bringen, ebd. s. einige Charaktere der Gewitterwolken 235.

Gewächse, ihr nützliches Begiessen oder Wässern bey veränderlicher Witterung 110.

Graupen, geben dem Landwirth, der sie selber machen läßt, großen Profit 544 ff. werden von Wintergerste wie Reiß 638 von Himmelsgerste werden am meisten gerühmet, ebd. ist gut zum Weißbierbrauen, ebend. die von Reißgerste sollen unter allen am süssesten schmecken 653.

H.

Haber, weißer und raucher 667. beyde Arten gehen gern eine in die andre über, ebd. warum der schwarze Haber für die Stammmutter zu achten, ebd. wird vieler Orten zur Ungebühr nicht genung geachtet 671. Beschaffenheit des Ackers, worauf er gesäet werden soll, ebd. wird ein- und mehrführig gesäet, ebend. dessen Säen in die Auftrift 672. wie der Rauchhaber gewürdiget wird, ebd. s. der Haber soll nicht übersäet werden 673. nicht im Winde zu säen, ebd. soll mit Hederich gedünget werden 678 f. die Thausaat wird empfohlen 675. Quällhaber 675. in welchem Lande der Haber sehr ungleich reifet 676. Zeichen der Reife 677. wenn der Haber zu reif geworden 678. Verbrauch des Haberstrohes, ebd. s. Mist vom Haberstroh taugt nichts zu Mistbeeten 679. wenn Haberstroh dem Rind- und Schaafvieh in die Rauffen gesteckt wird, kann es leicht schlimme Augen bekommen 680. wie sie zu heilen, ebd. was zu thun, wenn der Haber nicht recht trocken eingebracht werden können 681. schwerer englischer 681. Wahl und Bestellung des Ackers dazu, ebd. giebt das 15 bis 20te Korn 682. das Stroh davon wird von Pferden lieber als grobes Heu gefressen, ebend. glatter schwarzer, ebend.

ebend. f. wird von mässigen Winden ausgeschlagen, ebd. Eichelhaber, 683. sauget den Acker nicht aus, und giebt mehr Körner, obschon weniger Stroh als der gemeine Haber, ebd. Mansch- oder Moorhaber, ebd. Türkischer 684 f. verlangt einen nicht schlecht zubereiteten Acker, ebend. sein Ertrag, ebd. nackter 685 f. ist keine Spielart unsers gemeinen Habers, ebd. kömmt in jedem Boden fort 686. warum er weniger scheffelt, ebd. wiegt über die Hälfte unsers gemeinen Habers, ebd. seine kleinen Körner sind eine natürliche Habergrütze, ebd. wie er gemahlen und verbackt kann werden 687. das Brodt davon soll sich wider den Schimmel länger halten 688

Hagel, seine Entstehung 122. was er für Geister bey sich hat und damit als ein Gift den Gewächsen schadet 123. Regen kann ihn unschädlich machen, ebend. nach dem Hagel gesäetes Korn geräth gut, ebd. Ursachen der verschiedenen Größe seiner Körner 233 f.

Harken, wie sie beschaffen seyn sollen 320 ff. wie die Harker im Felde zu ordnen 324 ff. Hungerharke 329 ff.

Herbst, für welche Früchte er wichtig ist 136. Herbstmonath kann ohne Schaden Regen, Nebel, Reif und Schnee haben 137.

Hirse 778 ff. verschiedene Arten derselben, ebd. f. Boden dazu 779. Vorbereitung der Aecker, ebd. f. das Graben des Hirselandes 780. liebt einen mehr warmen als kalten Boden, ebd. Ursachen, warum ihr Anbau nicht häufiger ist, ebd. f. Einfall derselben 781. lagert sich am wenigsten unter allen Getraydearten 782. wird dünne gesäet, ebd. wie sie auszusäen, ebd. f. welche andre Früchte darunter zu säen oder nicht 783 f. was ihr beym Aufgehen schadet 783. muß zweymal gewietet werden 785. das Wieten soll nicht in frühen Stunden und regnichten Tagen geschehen, ebd. das Auftrocknen des ausgewieteten Unkrauts als eines kräftigen Winterfutters fürs Vieh, ebd. Reife der Hirse 786. Eckharts Regeln zum Einsammeln der Hirse 787. ff. bessere Art sie einzusammeln 789 f. das Reinigen der abgedroschenen Hirse 790. Hirsenstroh ein sehr gutes Viehfutter, ebd. f. Verhütung des Brandes in der Hirse 791 f. das Stampfen derselben 792 f. zweymaliges Stampfen und Reinigen 793 f. Hirsenkaff ist ein kräftiges Viehfutter 794 f. Hirse hat die

die längste Dauer, und kann die in ihr eingepackten Victualien lange erhalten 795. Waizen mit Hirse vermenget widersteht den Kornwürmern, ebd. kolbichte Hirse, Fuchsschwanz 795 f. ist fast besser schmeckend als gemeine Hirse, ebd. kann in Gärten gesäet werden, weil sie dem Vogelfraße weniger unterworfen ist 796. wird nicht leicht vom Winde ausgeschlagen, ebd. sollte von kleinen Leuten häufiger angebauet werden, ebd. Moorhirse, ebd. f. verlangt viel Hitze, und gute schwarze Gartenerde, ebd. wo sie nicht fortkömmt, ebd. Gries davon wird gelobet 797.

Hitze, in wie fern sie gut gepflügter Erde nützet 135. wenn Insecten davon getödtet werden, ebd.

Hülsenfrüchte, gemengte 737 ff. Ursachen ihrer Mengung, ebd. Benennungen der damit vermischten Getraydearten, ebd. Verhältnisse der Mengung, ebd.

Hygrometer, kann anzeigen, ob die gegenwärtige Witterung unsern Feldfrüchten gedeihlich sey 248. Beschaffenheit desselben, ebd. ff. seine Anzeigen gehen nur auf den mittlern Zustand der Luft 250. der Beobachter kann nach selbigem auf Regen sichrer schliessen, als nach dem Barometer 251. ein Exempel, wie der Hygrometer im May und Junius die Aerndte 1783 nur als geringe voraus sehen ließ, ebd. ff.

J.

Jahrgang, wenn er für gut oder schlecht zu halten 128 f. wie darinn die vier Jahreszeiten beschaffen seyn sollen, ebd.

Jahrszeiten, ihr eigener Hang und natürliche Neigung 105 f.

Industrie, schmachtet ohne Hoffnung was zu gewinnen 496.

Industrieverwendung der mancherley Kornarten, was sie ist 524. des Roggens, zur Bäckerey 525 ff. Mehlhandel 527 ff. Viehfütterung 528 f. Brandtweinbrennen, ebd. ff. der Gerste 531 ff. zum Bierbrauen, ebd. ff. Graupen 537. Bröddung des Gesindes, ebd. f. des Waizens 538 ff. zur Bäckerey, ebd. ff. Mehlhandel 540. Graupen 541 f. Brayhahnbrauen 546 ff. Stärkemachen 549 ff. des Habers 553 ff.

Register.

K.

Kichern 736 f. werden nicht mehr stark gebauet, ebd. wo sie noch gebauet werden, ebd. Beschaffenheit des Ackers dazu, ebd. man soll sie nicht zu reif werden lassen 737.

Korn dessen Abbringen im Felde 284 ff. ob es rathsamer, selbiges zu schneiden oder zu mähen 316 ff. das Binden der Korngarben 326 ff. 332 ff. Aufsetzen derselben in kleine Haufen 335 ff. des ausgedroschenen Aufbewahrung und Verwendung 453 ff. Kornmagazin, anzulegendes nach Eckharts Anweisung 458 ff. Richtung der Kornhäuser gegen die trockenste Himmelsgegend 463. wenn sie mit Bäumen zu umpflanzen sind ebd. dessen Verwendung zum Selbstgebrauch 490 ff. Vorrath davon soll auf 2 Jahr vorhanden seyn 491. Verkauf des Korns 492 ff. soll mit Vortheil geschehen, ebd. Mittelpreis des Korns ist der Maaßstab der Theurung 493. theures und wohlfeiles Korn, ebd. f. ob mit dem aufgeschütteten auf Theurung zu halten 494 ff.

Kornabgang auf Schüttboden 555 ff. ist streitig zwischen Rechnungsführern und Abnehmern 556. Berechnung des mit dem Kamme aufgemessenen Scheffels 556 f. Abgang vom Mäusefraß 558.

Kornarten, deren Substitution 513 ff. mittelbare und unmittelbare, ebd. f. **mittelbare** wie die unmittelbare im Hannöverschen verglichen wird 514. wie sie gründlicher anzustellen, ebd. ff. muß nicht allein nach dem Gewichte sondern auch nach dem laufenden Jahrespreise geschehen 518 f. Tabelle Hrn. Ungers dazu 519. wie daraus gute Speculationen zu machen 520. Tabelle, welche in Mißwachsjahren die Consumtion und Substitution nachweiset 521 f. Industrieverwendung der mancherley Kornarten 524 ff.

Kornboden, wo er angefertiget werden soll 454 ff. muß wohl in Dach und Fach verwahret werden 456. Wände und Estrich desselben 457 f. jede Art des aufzuschüttenden Getraydes soll ihr eigenes Fach haben 464. Bodenregister 465. wie hoch das Korn liegen soll 466. wie oft und wie das Korn umgeschüppet werden soll, ebd. wie die Luftlöcher seyn sollen, ebend. ob Gypsböden nicht die Last der Gebäude beschweren 482 ff. wie solche anzulegen 483 ff. wie die besten Gypssteine dazu auszumitteln 486 ff. das Begiessen des Bodens damit 488 ff.

Register.

Kornpreise, wohlfeile schaden Dörfern und Städten 496. wenn sie am wohlfeilsten, steigen und sinken 498 ff. Berechnung der Steig- und Sinkfälle 500 ff. Verhältniß der Gewinnungs- und Verlustfälle 501 ff. Grade der Wahrscheinlichkeit von einem Monath in den andern 502 f. die Fälle des Sinkens und Gleichbleibens sind stärker an der Zahl, als die Fälle des Steigens allein 503. die Steigefälle des Waizens und Habers schweifen am meisten über die andern Fruchtsorten aus, ebd. die Zeit des niedrigsten Preises 505. Berechnung des Gewinns oder Verlustes nach den verschiednen Jahreszeiten 506. übelgehaltene Wege können das Aufschlagen des Korns verursachen 508. Differenzen der Preise zwischen jeder Fruchtsorte haben ihre Grade, ebd. f. Kornpreise sollen nie über 6 Jahre hintereinander sehr wohlfeil seyn 510 f. Grade der Wahrscheinlichkeit des Wiederkommens zweyer Preise 511 f. die steigenden Preise gehen weit mehr vom Mittel ab, als die fallenden 513. wenn Preise über 2 Jahr hintereinander steigen, so fallen sie wieder 2 Jahr hintereinander, ebd.

Kornwürmer, Mittel der Alten dawider 479 f. der Neuern 480 ff. Fußboden von Gyps ist wider das Einnisten der Würmer 481.

L.

Linsen, zweyerley Arten derselben 732 f. die kleine Art tauget nicht zum Verkauf 733. Boden, auf welchem sie gerathen, ebd. sollen gewietet werden, ebd. f. Kennzeichen ihrer Reife 734. Linsenstroh ist in der Viehfütterung dem Erbsenstrohe vorzuziehen, ebd.

Linsengerste 745. wird großen Güthern angepriesen, ebd. das Stroh ist ein vortreffliches Winterfutter für alle Vieharten, ebd. Proportion des Saamens 746.

Luft, ihre den Gewächsen schädliche Schärfe und günstige Milde 114. Luftgesetz, was es sey und würke 116.

M.

Mähen, der Vormäher ist dabey die Hauptperson 299 ff. Nachmäher 300 f. Regeln in Ansehung der Mäher 301 ff. 303 f. 304. 305 ff. was bey großer Hitze zu thun 309 ff. wenn viele Getraydesorten zugleich reif werden

den 311 f. anhauen mit der Sense 313. mähen aufs Schwad, ebd.

Mäuse, ihr Abhalten vom Kornboden 559 ff.

Mays, türkischer Waizen 760 ff. welchen Leuten bey uns der Anbau zu empfehlen, ebd. f. man soll die gelben Saatkörner erwählen 761. kann Nässe und Dürre, die unsern gewöhnlichen Getraydearten schädlich sind, ausstehen, ebd. Beschaffenheit des Ackers dazu 762. Düngungsart dazu in Amerika, ebd. Art ihn ebendaselbst in die Erde zu bringen 763 f. nachzuahmende Bauart in Oberdeutschland 764 f. eine andere 765 f. der Saame soll nicht zu früh ins Land gebracht werden 766 f. das Behacken des Landes, ebd. das Abreissen der Nebenschößlinge, ebend Saamenbüschel und Kolben, ebd. f. die Pflanzen müssen in einem lockern Boden wider die Winde und Regen hoch angehäuft werden 768. Aerndtezeit, ebd. f. Maschinen zum Trennen der Körner 769 f. das Abraspeln derselben 770 f. das Brod davon 771 f. Kuchen und Polenta davon, ebendas. f. beste Art Brod von Maysmehl zu machen 772. Brey und Suppen davon, ebd. amerikaniche Kraftspeise von Mays 773. angenehme Maysgrütze 774. Maysbier und Brandtwein, ebend. Maysblätter sind ein gutes Viehfutter, ebend. f. Zucker von Mays 775. Maysstängel zum Zäunen und Brennen, ebend. f. Mayskörner zur Viehfütterung 776 ff.

Mißwachs, an der Menge des Korns, dessen stärkere Würkung zur Abweichung von den Kornpreisen der Arten, als der Mißwachs an der innern Güte des Korns 524.

N.

Nachdreschen, geschiehet zur Verhütung des unreinen Dreschens 427. verschiedenes Verfahren dabey 428. wie der Nachdrusch in der Oberlausitz untersucht und bestraft wird, 429 f. wie in Schlesien 431 f.

Nebel, was er ist 120. befeuchtet die Erde, ebd. welches der beste zum Ackern und Säen, ebd. wie der Mehlthau daraus kommen solle, ebd. Muratori beschreibt einen schädlichen Nebel 121.

Register.

P.

Pferdebohnen 734 ff. die dazu tauglichsten Aecker 735. das Stroh davon taugt nicht zur Viehfütterung, ebend. Zeit ihrer Reife, ebd. wie sie verfüttert werden, ebd.

Polenta, was sie ist 771. wird auch in Deutschland aus Nachahmung an fürstlichen Höfen gegessen, ebd. erfordert gute Verdauungskräfte 772.

R.

Reif, wenn er schadet 134. und nützet 123. wenn er am allerschädlichsten ist, ebd. Rauhreif kann die Aeste der Bäume abbrechen 124. kann nutzen und schaden, ebd. nach Wintern, die viel Rauhreif haben, sind wenig Raupen, ebd. tödtet die Feldmäuse, ebend.

Reinmachen des abgedroschenen Korns 414 ff. Werfen desselben, ebd. wie die Schaufel dabey zu führen 415 f. Gebrauch des Fleiderstabs 416. Vorsprung, ebd. Hinterwurf, Afterkorn 417. Unkrautssaamen, wie sie zu trennen, ebd. f. Fegestaub und Putzmühlen 419 f.

Regen, wenn er schön, schwer und schädlich 117. enthält Theile zum Fruchtbarmachen 118. Gewitterregen, wenn sie frucht- oder unfruchtbar, ebd. ist fruchtbarer als gemeines Wasser 120. warum er der Kornblüthe schadet 133. bringt gegen das Ende des Frühlings Krankheiten des Getraydes 134. wenn er zum Wachsen wenig mehr hilft 135. die besten Regen, ebd. die weniger guten, ebend. der Regen nimmt auf eine Zeitlang Gewohnheiten an 205. wenn es den folgenden Tag nicht regnet 208 f. Regenmaaß ist sich in einer Periode von 9 zu 9 Jahren gleich 230. wenn sie anfangen und aufhören 232. wenn es öfter und mehr regnet, ebd.

Roggen, was für Land dazu erfordert wird 622. wie dazu zu düngen, ebd. f. der auf der Höhe und Sandfeldern ist dem aus der Niedrigung vorzuziehen 624. Milchcur desselben, ebend. Verspäten der Aussaat ist nur bey wenigen Aeckern in Ausübung zu bringen, ebend. f. **Sommerroggen** 626 ff. seine Entstehung aus Winterroggen ist erwiesen, ebend. was für Land dazu zu erwählen, ebd f. wie zu düngen 627. hat weniger Gewicht und Mehl, als der Winterroggen, ebend. das Stroh wird

vom

vom Viehe lieber, als das vom Winterroggen gefressen, ebend. Zeit seines Reifwerdens, ebd. im Nothfall kann man beyderley Arten des Roggens mehr, als Waizen und Gerste reif werden lassen, ebend. f. wenn der Roggen für reif zu halten 628. in der Scheune muß die Vermengung des Winter- und Sommerroggens verhütet werden 628. wie Sommerroggen in Winterroggen zu verwandeln 629. **Staudenroggen**, ebend. ff. kann um Johannis gesäet werden, ebend. ward vor 10 bis 20 Jahren mehr geachtet, ebend. worinn sein ehemaliger Ruhm bestand 630. wie die Schälung zwischen ihm und dem gemeinen Roggen zu finden, ebend. ist doch in gewisser Absicht nicht zu verachten 631 ff. Zeit seiner Reife 633. **Archangelischer** 633. ist im Brandenburgischen ehemals gewesen, und durch landesherrliche Befehle wieder abgeschafft worden, ebd. Ursachen seiner Geringschätzung 634. **Wallachischer**, ebd. **Quällroggen** 635 ff. ist im Hannöverschen gebräuchlich, ebend. jeder Roggen kann eben so genutzet werden, ebd.

S.

Saamen, dazu soll der Vorsprung oder Forderwurf ausgewählet werden 4 ff. der Vordrusch wird von Vielen zur Saat genommen, ebend. muß wohl ausgesiebet werden 5 ff. wie Raden und Hederichssaame fortzuschaffen, ebd. ff. soll öfters erneuert werden 8. ob alter dem jüngern oder dießjährigen vorzuziehen sey 9. Mißlichkeit des alten Roggens zum Saamen, ebend. f. wie solcher zu probiren 10 f. ob der Saame unterzupflügen oder oben aufzusäen sey? 56 ff. auf bindendem Lehm- oder Thonboden ist das Obenaufsäen nützlicher 56 f. in leichtem und sandigtem Boden ist das Unterpflügen des Saamens vorzuziehen 57. Gerste wird obenauf gesäet, ebd. wann es nicht geschiehet, ebend. wo Stoppelroggen obenauf zu säen 58 desgleichen Sommerroggen, ebd. vermehrtes Fruchtbringen des Saamens durch Düngerlaugen 68 ff. eine angerathene Düngercomposition 69. Hanedorn hält nicht sonderlich darauf 70 ff. zu sehr mit Beize eingetränkte Körner können nicht aufgehen 73. wann ihm in der Erde Regen zu wünschen 130.

Register.

Saamengetrayde, muß im Felde auf dem Halme ausgewählet werden 2 ff. muß trocken eingebracht werden, ebd. vom ungedüngten Boden, ebend. das nicht in der Scheune zum Schwitzen gekommene wird von manchen Ackerwirthen vorgezogen 3. das von röthlichten Kornähren wird angerühmet, ebd.

Saat, Einfall derselben 32. es kann nicht ein durchgängiges Maaß der Aussaat angenommen werden 33 f. muß nach der innern Güte der Aecker klassificiret werden, ebd. Klassification derselben in der Altmark 36 ff. Prignitz 37 f. 38. Ruppiner Kreis, ebd. f. Anmerkungen über solche Aussaatsberechnungen 41 ff. Einfallsmaaß der Schotengewächse 44. der Hirse und des Hanfs 45. Rübsen, ebd. weiße Rüben, ebd. f. gelbe Rüben 46. eineggen derselben 73 ff. wie ein festes Erdreich zu beeggen, ebend. f. wie es auf leichten Aeckern geschehen soll 74 f. mittelmäßige Klöße nach dem Eggen sollen nicht schaden 75. muß mit der leichten Egge überfahren werden, wenn sie von einer harten Kruste der Erde von vielem Regen am Hervorstechen gehindert wird, ebd. f. wie das Wasser von der Saat abzuziehen 78 ff. wie die Scheidfahren hiezu zubereiten, ebd. f. wie die Wasserfurchen, ebend. f. die Feldgräben auszuräumen 80. was bey Straßen und Wegen durch die Saatfelder zu beobachten, ebend. wenn Schnee liegt, ebend. keine Schlittenbahn auf der Saat zu verstatten 80 f. mit Spinneweben überzogene Schneeflecken beym Aufthauen müssen zerstöret werden 81. Kenntniß einer sich gut anlassenden Saat 82 ff. Vortheile der frühen 129. wenn die spätere gerathen kann, ebend. unmäßiger Regen schadet 130. desgleichen viele Trockenheit ebend. Du Hamels Unterricht vom gedeihlichen Wachsthum derselben 132. gute Eigenschaften des Mätzmonaths für sie, ebd Kälte mit Nässe verbunden schadet ihr im Frühjahre 133.

Saatzeit 11 ff. jede Gegend hat ihre eigene 12. man soll sich Erfahrungen sammlen, um hiedurch die beste seines Orts auszufinden, ebd. zum Winterrübsen, ebend. Winterwaizen, ebd. f. Winterroggen 13 ff. Sommerwaizen, ebend. Sommerroggen, ebend. Sommerrübsen 16. Wintergerste, ebend. Frühlingsgerste, ebend. f. Peters- und Mariengerste 17. Sommergerste 18 f. Haber 19 ff. Erbsen 20. Wicken, ebend. Linsen 21. Heidekorn, ebd.

ebd. Hirse, ebend. Mohn, ebend. f. Lein 22 ff. f. Hanf 23. Feldrüben, ebd.

Säemann, Fehler desselben 24 f. muß das zu besäende Land beurtheilen 25. soll suchen die halben Gänge und halben Würfe zu vermeiden, ebend. wie er Hand und Fuß bewegen solle, ebend. läßt sich in Säcken den Saamen auf den Acker hinfahren 26. wie er sein Saattuch trägt, ebend. f. wie den Saatsack. ebd. muß vollständige Hand und Finger haben 28. wie solche den Saamen ausstreuen, ebend. muß gleiche Züge thun 29. was er vor dem Anfangen des Säens zu beobachten? ebd. in welcher Breite und Länge zu säen? ebd. das Säen in einem oder mehrern Gängen, ebd. wenn ein Beet oder Ackerstück schmäler wird, ebd. f. der Mittelrücken, wenn er unbesäet bleibt 30. das Nachsäen zum zweytenmale, ebend. wie viel in gewisser Zeit ausgesäet werden kann, ebend. f. das Säen der feinern Saamen 31 f. wenn Saamen verschiedener Art unter einander zu säen 32.

Säen 1 ff. muß von einem geschickten Säemann verrichtet werden 24. die Kunst zu säen wird selten recht verstanden, ebend. das Säen auf zwey Beinen oder auf einem Beine 27 f. Säemaschinen, was davon zu halten 47 ff. Uneinigkeit der Landwirthe über das Dicke- und Dünnesäen 49 ff. Entscheidung darüber 50. Regeln, nach welchen dünner gesäet werden kann 53 ff. in die Auftrift säen 65 f. wie viel Zeit zwischen dem letzten Pflügen und Säen verfliessen solle 66 ff. soll nicht in nasser Erde geschehen 129.

Sensen, der Schade, wenn sie nichts taugen 284 f. woher ihre Untüchtigkeit kömmt 285. wie sie beym Einkauf zu probiren 286 f. Klopfen derselben 287 f. der Hammer dazu 288 f. wie die Sensen mit Wetzsteinen zu schärfen 289 f. rechte Stellung derselben 290 ff. Sensenbaum 291. Haken 292 ff. verschiedene Arten der Sensen 295 ff. mit Bügeln zum Grasmähen 297 f.

Sichel, Abbringen des Getraydes damit 314

Sommer, Wärme und Feuchtigkeit desselben, die etwas mehr, als das gewöhnliche Maaß ist, bringen Ueberfluß 134.

Sperlinge, wie sie von Früchten der Bäume und der Felder abzuhalten 652.

Register.

Scheune, rechte Zeit die schadhaften auszubessern 262. wann mit der Ausbesserung des Scheuneflures anzufangen ebd. f. wie ein neuer recht dauerhaft zu machen 263 ff. hölzerne Tennen 267 f. Ausräumung der Täsle oder Bansen 268 ff. eine gute Art sie zu unterst zu belegen 269 f.

Scheundieberey, Abwendung derselben 277 ff. nachzusehen, daß alle Mandeln oder Schocke vom Felde richtig eingefahren werden, ebend. f. Pferdeknechte, wie sie die Garben wegpraktisiren 380 ff. Verschliessen der Scheunen 381 ff.

Schnee, seine Entstehung 121. Bestandtheile desselben ebd. Schneewasser hat eine ätzende Kraft, ebend. schadet den Eingeweiden 122. macht die Felder fruchtbar, ebend. deckt die Saat wider den Frost, ebend. wenn derselbe in unsern Gegenden der Saat am zuträglichsten ist, ebend. hält dir Erde waren, ebend.

Schwaden, Manna 797 ff. ist noch nicht überall bekannt genug, ebend. schmeckt, gedeihet und sättiget ungleich mehr als Hirse und Reiß, ebend. warum ihr Anbau anzurathen 798. leicht ausführbarer Anbau derselben 799 f. ist zugleich als ein gutes Futtergras zu gebrauchen, ebend. f.

Strohseile, 274 ff. wenn sie zu machen, ebend. wie viel des Tages zu machen 274 f. werden in Bunde verbunden 274.

Substitutionsgerste, was darunter zu verstehen 654. ihre Vortheile für ganze Länder und Reiche, ebend. ist bereits 1775 in Vorschlag gebracht worden, ebend dazu muß Anstalt gemacht werden, wenn im April und May der bevorstehende Mißwachs am Wintergetrayde entdecket wird, ebend. wie der Acker dazu auszumitteln 656. Zwischenzeiten der Bepflügung solcher Aecker, ebend. f. die sicherste Vorbereitung der Aecker dazu 657 f. wenn die Substitutionsgerste einzusäen 658. ist zur Zeit wenig bekannt 659. Ertrag derselben in einem gewissen Landesbezirke 660. Landesregierungen müssen sie in Zeiten einleiten, ebend f. die Einsaat soll nicht über die Mitte des Augusts hinaus, und im Thaue geschehen 661. zu hebende Hindernisse derselben 662 ff. beantworteter Einwurf wegen zu verspätender Wintersaat 664. ingleichen der dadurch geschmälerter Weide 665. wo die Saatgerste dazu herkommen solle 667. Schema einer Tabelle zur Einleitung und Erhaltung derselben 668 f.

Register.

T.

Thau, wie er entstehet 118 f. wo er am meisten fället 119. wenn er am häufigsten, ebend. hat viel fremdartige Theile, ebend. wovon er fressend wird, ebend. wie er Pflanzen verbrennet, ebend. wie er den Honigthau macht, ebend. f. Thau giebt den Pflanzen Nahrung 120. ist fruchtbarer als der Regen, ebend.

Thermometer, drey Arten desselben, deren sich die gelehrten Naturforscher bedienen 242. Hr. Prof. Titius bedienet sich des Fahrenheitischen, und warum? ebend. f. dessen Entwurf einer ökonomisch physikalischen Gradleiter 244 f. wie jeder Landwirth sich eine ökonomische Gradleiter zu seinen Bedürfnissen vervollständigen könne 246 f. an dem stark steigenden Thermometer hat man eine Anzeige des nahen Regens 248.

Theurung, allgemeine entsteht nicht vom Hagel und Sturmwinde 136.

Toaldo, Anwendung seiner Theorie aufs Jahr 1783 252 ff.

W.

Waizen, ihm wird der beste Acker zugeeignet 562. kömmt nicht fort auf mittelmässigem Boden ohne ausserordentlich fruchtbare Witterung, ebend. ist immer theurer als der Roggen, und warum? ebend. **Winterwaizen**, gelber und weißer 563 f. das Pflügen des Ackers dazu 565. verschiedene Säezeit 566. ob er unterzupflügen oder oben aufzusäen 567. männlicher und weiblicher 587. das Schröpfen desselben 599 ff. muß nicht zu tief geschehen, ebend. die Zeit dazu 600. ist in manchen Jahren ohne Nutzen 601. ungeschröpfter Waizen auf den besten Aeckern bringt die meisten Körner 602. wie das Schröpfen entbehrlich kann gemacht werden, ebend. f. auf hohlen Aeckern fällt der Waizen am ersten um 604. Mangkorn in der Schweiz macht das Schröpfen entbehrlich, ebend. f. **Reife** des Waizens 605 ff. wenn sie beschleuniget wird, ebend. zu reif gewordene Körner werden getadelt 606. mit dem Einbringen des Waizens ist zu eilen, ebend. was zu thun, wenn die Sonnenhitze beym Zusammenbringen zu stark ist 607. **Sommerwaizen**, wo er gebauet wird 608. was er für Land verlanget, ebend.

ebd. weßhalb auf ihn zu halten 609. bartiger Waizen 618. wenn er dem glatten vorzuziehen 611. unter dem glatten Waizen wird haarichter gefunden, ebd. Waizen mit Grannen ist die Stammart 612. pohlnischer 612 ff. widersteht wegen seiner langen Grannen den Vögeln mehr als die übrigen Arten, ebend. f. soll in Schlesien den Winter nicht ausdauren 613. Hrn. Prof. Borowski gut gerathene Versuche damit, ebend. empfiehlt ihn wegen seines starken Ertrags, ebend. Portugiesischer, Versuche damit in Sachsen und Thüringen 613. Ungarischer, 614. wird nicht reif, wenn er spät gesäet wird, ebend. muß nur dünne gesäet werden, ebend. Namen einiger Spielarten, ebd. f. Englischer 615. zwo Spielarten desselben, ebend. Vieljähriger 616. soll in unsern gemeinen Waizen einarten, ebd. trägt 120 bis 150 fältig, ebend. ist von dem Gärtner Krause in Berlin schon seit 40 Jahren gebauet worden, ebend. ist durch seine lange Grannen wider die Vögel gesichert, ebend. f. wird vom Autor angepriesen 617.

Weinstock, seine Wurzeln verfrieren nicht, wenn schon das Holz erfrieret 138. ist im Frühlinge, besonders im April in Gefahr, von Frösten oder Reifen seine Augen zu verlieren, ebd. seine Beeren fallen in zu nassen und zu trocknen Sommern ab, ebd. leidet am meisten in der Lombardey vom Mehlthau, ebend. braucht im August reichlichen Saft 139. hernach Sonne, ebend. setzt im Juli und August die Fruchtaugen fürs künftige Jahr an, ebd. aus dem Ansetzen vieler und vollständiger Blüthknospen vom August bis in den October wird auf ein gutes Weinjahr geschlossen, ebend.

Wicke, Saatwicke, Futterwicke, 725 f. weiße Wicke 723 f. ihr Nutzen, ebd. f. heisen in Italien Piselli Romani, ebend. wird verkannt und immer vertilget 724 f. schmecken so gut als die besten Erbsen 725. ihr Ertrag 726. sind dem Honigthaue weniger als die Erbsen unterworfen, ebend. sind den Bienen sehr zuträglich 727. wie sie unter den Erbsen von selbst zum Vorschein kommen können 727 f. kleine Frühlingswicke 729. gehöret zu den besten Gewächsen für die Schaafe, ebend. gelbe Wicke, ebd. f. dieselbe mit rauchen Blumen, ꝛc. 730. Zaunwicke mit 4 bey einander gestielten Blumen, ebd. wird gern von Schaafen gefressen, ebd. Bythini-

sche Wicke 731. Französische Wicke, ebend. f. ist um der Bienen willen sehr zu empfehlen, ebend. zur Verbesserung des Bienenstandes nützen die verschiedenen Wickenarten ungleich mehr als der Klee 732.

Wicken 709 ff. vertragen die Fröste weniger als die Erbsen, ebd. sollen nicht auf zu niedrigen und nassen Aeckern gesäet werden 710. müssen nicht zu reif werden, ebd. wenn die Aecker davon verdorben werden können 711. Gebrauch der Wicken zum Viehfutter, ebend. f. üble Folgen, wenn sie unter dem Roggenmehle verbacken werden, ebd. eine Substitutionssaat von Wicken in nassen Jahren 713 f. Kennzeichen ihrer Reife 714. grünes Wickfutter 714 f. Wickenveränderungen, die Versuche damit sind zur Zeit sehr vernachlässiget, ebd. ff. sind dem Klee gleich zu achten 716. Eintheilung der Wicken in zwey Geschlechter 717. große Erbsenwicke, 717. hat eine ausdaurende Wurzel, ebend. wächset bis zur Mannshöhe 718. kann jung und mehrmals im Jahre zum Verfüttern abgemähet werden, ebend. große Heckenwicke, ebd. f. perenniret und hält harte Winter aus, ebend. klättert auf 4 Ellen hoch und kann 6 bis 8mal abgemähet werden 719 ist in den ersten Tagen des Märzes schon Fingerslang erwachsen ebd. Waldwicke, ebend. Vogelwicke mit lanzetförmigen Blättchen ꝛc. ebd. f. wird von den Bauern zum Fohlenfutter sehr geliebet 720. ist zweifelhaft, ob sie dem Horn- und Schaafvieh schädlich sey, ebd. Morgenländische Wicke 720 f. zweyjährige Wicke 721 f. wächst unter allen am höchsten, ebd. kann alle 2 bis 3 Wochen abgemähet werden 725. Bengalische Wicke, ebd.

Wickenbuchwaizen 744. soll den Heumangel ersetzen, ebd. wird auch zur Abweidung gesäet 745.

Wickengerste 743, ihr Vermischen mit der großen und kleinen Gerste, ebd.

Wickenhaber 743 f. Proportion des Saamens, ebend. die Wickenkörner werden unter dem Haber eher reif, als unter der kleinen Gerste 744.

Wickenpferdebohnen 744. wenn sie zu säen, ebd.

Wickenroggen 742 f. dienet zur Ersetzung des Heumangels, ebd. Zeit des Aussäens, ebd. Proportion der Mischung, ebd. welche Arten von Wicken zur Viehfütterung, und welche zum Mahlkorne zu erwählen 743

Register.

Wind, was aus dessen Stande zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen zu schliessen 117. wenn er im Sommer warm ist, ebd. wenn Regen darauf folget, ebd. kann sich mit der Sonne drehen, ebd. kann der Gewitterwolke entgegen gehen, und den Donner reizen 118.

Winde, bringen den Feldern Nutzen oder Schaden 111. Nordwind bringt in verschiedenen Ländern nicht einerley Wetter, ebend. Winde trocknen mehr als die Sonne 112. bringen Feuchtigkeiten, ebd. führen krustische Materien mit sich, ebd. der Ostwind trocknet bey uns am meisten, ebend. kann in den Wachsmonathen keine gute Vorbedeutung geben, ebd. der Nordwind kann in gewissen Monathen die Saat sehr beschädigen, ebd. f das Pflügen und Besäen der Aecker ist bey Ost- und Nordwinden unvortheilhaft 113. Winde erfrischen die Pflanzen, ebd. bringen Regen, ebend. geben zu jeder Art von Witterung den Ausschlag ebd. können Vorzeichen der Unfruchtbarkeit abgeben 114. Folgen des Windes nach Beschaffenheit der Luft 115 f. ist im Sommer veränderlicher 116. wornach er sich im Winter richtet, ebd. was aus seinem Stande zu schliessen, ebd. können einen gewissen Stand auf eine Zeitlang annehmen, oder nicht 203 f. wenn sie anfangen und aufhören 232. von welcher Gegend gemeiniglich Wirbel- und Sturmwinde kommen 233. wenn der Wind nicht lange währet 234. sind Ursach, daß sie denselben Strich halten, den der erste gehalten hat, ebd. f.

Winter, in selbigem bereiten sich die Säfte der Erde 130. was für einer den Saaten zu wünschen, ebend. wenn er schadet 131.

Winterroggen, wohlgerathener Versuch ihn im Februar noch auszusäen 59 ff.

Wirthe, sind Patrioten, wenn sie ihr Korn in wohlfeilen Jahren anhalten 497. - müssen sich als Kaufleute ansehen 507.

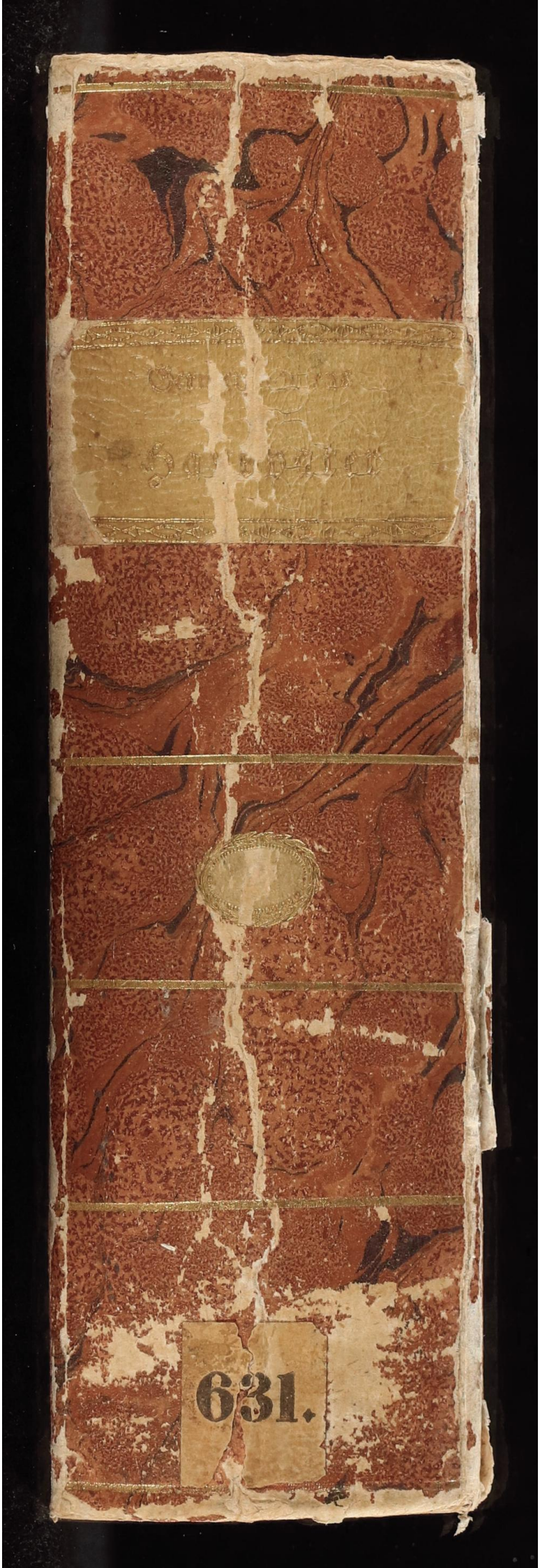
Witterung, ihr Einfluß auf die Gewächse 106 ff. feuchte Wärme ist ihrem Wachsthum günstig 109 ff. zwo Hauptgattungen derselben 116. Arten derselben, ebd. die naßkalte scheint in unsern Sommern jetzt zu regieren 134. die gedeihliche für die Lombardey, ebd. alte Bemerkungen derselben des deutschen Landvolks 140 ff. ein warmer zugleich heller und klarer Herbst deutet auf ein gutes Korn- und Weinjahr 142 f. auf einen warmen feuchten Herbst folgt ein langer Winter 143 f. später Donner

im Herbst bringet Theurung 144 f. wenn der Hirsch bey schönem Wetter in die Brunst tritt, soll 4 Wochen schönes Wetter seyn 145. wenn die Zugvögel nicht vor Michaelis oder bald darauf wegstreichen, wird vor Weyhnachten kein harter Winter, ebd. f. schöner Herbst bringt einen windichten Winter 146 f. auf den Donner im September wird ein fruchtbares Jahr erwartet 147. gutes Wetter um Egidii bringt einen guten Herbst und Wein, ebd. viel Schmetterlinge zu Ende Septembers bringen Raupen 148 f. man hofft auf eine gute Weinlese, wenn der Mond im October in einer schönen Zeit neu wird 149. auf viele Waldmast soll ein langer schneereicher Winter folgen 149. wenn es zu Ende des Octobers regnet, ehe das Siebengestirn untergeht, soll ein fruchtbares Jahr kommen 150 f. ein gleiches wird erwartet, wenn das abfallende Laub von den Bäumen nicht weit wegfällt 151. bald abfallendes Laub soll eine frühe Frühlingssaat andeuten, ebd. gut ausgewachsene Reben um das Ende des Octobers versprechen ein gutes Weinjahr, ebd. Regen in der letzten Hälfte des Octobers mit gleich darauf folgendem Frost bringt eine geringe Aerndte 152. ein gleiches erfolget, wenn der erste Schnee auf ein nasses und beregnetes Erdreich fällt, ebd. bleibt die Saat bey hartem Winter von Schnee unbedeckt, so wird das nämliche befürchtet, ebd. nicht allzuvieler Schnee macht fruchtbare Felder 155. eine klare Milchstraße bedeutet ein fruchtbares Jahr, ebd. nach Weyhnachten schadet nasses Wetter mehr, als zuvor, ebd. ist kein Vorwinter, so kömmt gern ein Nachwinter 156. grüne Weyhnachten und weiße Ostern bedeuten kein gutes Kornjahr, ebend. warmer Winter ohne Frost ist der Vorbote eines heißen und trocknen Sommers 157. öfterer Regen im Jenner bringt keine rechte Fruchtbarkeit, ebend. im Jenner abnehmende Flüsse und Gewässer machen kein gutes Weinjahr, ebd. Hornung ohne Frost bringt ein kaltes Frühjahr, ebend. Mückenspielen im Hornung bedeutet Schaafsterben, ebd. ist es am Lichtmeßtage schön und hell, so bleibt der Dachs im Loche, ebd. f. am Ende des Hornungs wehende Nordwinde bedeuten eine Fruchtbarkeit 161 f. ein von Wärme und Feuchtigkeit gemäßigter Frühling mit Westwind zielet auf ein fruchtbares Jahr 162 f. im Anfange zu nasser Frühling bringt unter die Saat vieles Gras und Unkraut 163. meistens kalter Frühling

ling giebt schlechte Hoffnung zu guter Korn- und Obstärndte 164. spate Reife und Fröste nebst Glatteis schaden der Saat, ebend. viel Garben und wenig Körner werden vermuthet, wenn die Saaten im Frühlinge frecher, als gewöhnlich wachsen, ebd. trockne Saatzeit, nicht überflüssiges Obst und nicht allzuviele Fische deuten auf einen fruchtbaren Sommer und Herbst, ebend. feuchter, aber nicht sehr nasser Winter, trockner März, feuchter April, trockne Blüthzeit der Getraydearten zielen auf Fruchtbarkeit 168. frühzeitig schreyende Rohrdommel läßt ein fruchtbares Jahr hoffen, ebend. viel junge Knospen mancher Bäume thun ein gleiches, ebend. f. vieler und ungewöhnlicher Hagel im Frühling und Sommer bringen selten Fruchtbarkeit, ebend. nasser über den in der Milch befindlichen Saamen gehender Frost laßt wenig Körner hoffen, ebend. die aus den Wäldern in die Dörfer ungewöhnlicher Weise kommenden Vögel sollen Unfruchtbarkeit andeuten, ebend. frühe Saat betriegt selten, ebend. Sonnejahr ein Wonnejahr, ebend. auf überflüssigen Regen oder Hitze folgt Unfruchtbarkeit, ebd. Regen schaden der Blüthe 173 f. lange Hize in der Saatzeit, und wenn die Aehren voll und reif werden sollen, bringt wenig in die Scheune und den Scheffel 174. Märzenstaub ist Goldes werth, ebend. das Gegentheil ist ein nasser und grüner März, ebd. f. Wasser auf der Saat nach Mariä Verkündigung schadet, ebend. früher Donner, später Hunger, ebend. Schreyen des Kuckucks im März und Klappern der Störche bedeuten einen warmen Frühling, ebd. so viel Nebel im März, so viel Schlagregen in der Folge, ebd. viel Winde im März und viel Regen im April bringen einen schönen May, ebd. auf Märzregen folgt ein dürrer Sommer, ebd. dem Regen im März soll der Regen im Junius gleich seyn 176. das Aussäen des Storchs am Bauche, ebd. f. ehe die Schwalbe kömmt, darf man auf kein warmes Wetter hoffen, ebend. auch nicht, ehe der Weißdorn ausschlägt 178. vor Markustag schreyende Frösche schweigen eben so lange hernach stille, ebd. Reif vor Michaelis und nach Georgentag sind sich gleich, ebd. nasser Aprilist nützlich, ebd. Nutzen und Schaden des Aprils, ebend. eine um Georgii sich im Waizen verbergende Krähe bedeutet ein gutes Kornjahr 180. wenn die Bäume in einem Mondscheine abblühen, so hat man Hoffnung zu vielem Obste,

ebd. auf Regen am Johannistage soll ein Mißrathen der Nüsse und eine nasse Aerndte folgen 182. viel Donner im Braachmonath bedeutet einen trüben Sommer, ebend. lange nach Johannis schreyender Kuckuk bedeutet eine theure Zeit 181. Mehlthau im Juli wird durch bald darauf folgenden Regen unschadlich 190. Regen um Jacobi läßt die Eicheln abfallen, ebend. Sonnenschein im August dienet zur Reife der Weintrauben 191. vor den Hundstagen wachsende Reizker bedeuten sauren Wein, ebd. reife Trauben um Bartholomäi lassen süssen Wein hoffen, ebd. schönes Wetter um Bartholomäi und Laurentii lassen einen schönen Herbst vermuthen, ebend. auf einen frühen Herbst und gelinden Winter soll ein trockner und kalter Frühling folgen, ebd. auf einen trocknen Winter folgt ein nasses Frühjahr 192. auf spät im Herbste abfallende Blätter kömmt ein nasser und rauher Winter, ebd frühzeitig kommende Strichvögel im Herbste bedeuten einen nahen kalten Winter 193. auf Donnern im November und December erwartet man noch warmes Wetter, ebd. zwo Hauptgattungen derselben 195 ff. drey Arten derselben, ebd. ihre Zeitpuncte, worinn sie ihre Wahl gleichsam anstellet 196 ff. die Witterung im Großen 198. ihre Werkzeuge nehmen im April und October ihre Gewohnheiten u, ebd. wie solches geschiehet 201 ff. wie die trockene sich zur feuchten anfängt zu neigen 207 ff. die feuchte, wenn sie fortdauren will 209 f. Abänderung derselben in die trockne 210 ff betrügliche Vorboten derselben 211. wahrscheinliche gute Vorboten, ebd. gewisse gute Vorboten, ebd. f. die vermischte Witterung ist von verschiedener Art, ebd. ff. wenn eine trockne Abwechselung derselben erfolget 216. künftige Witterung, wie sie zu entdecken 220 ff. die prophetische Wechselzeit für das folgende halbe Jahr 221 ff. Beobachtung ihrer Theile und Werkzeuge 223 f. wie um des Pflügens und Säens willen zu wissen, ob ein nasser oder trockner Witterungslauf auf etliche Tage oder Wochen bevorstehe 228 ff. wie aus der Gestalt des Himmels eine Abänderung zu schließen 2 ff. die Witterung bestimmt sich in den Neu- und Vollmonden um die Nachtgleichen, zum Theil auch um die Sonnenwenden gemeiniglich für drey auch wohl sechs Monathe 230.

die Mondspunkte ändern das Wetter 231 f.


631.

Colour & Grey Control Chart
Danes Picta
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
Grey 1
Grey 2
Grey 3
Grey 4
Black